

**Der Leuchtthurm auf
Cap Wrath.
Roman in 3 Theilen.
von
Philipp Galen.**

ERSTER THEIL.

ERSTES KAPITEL. LORD THOMAS LOWDALE UND SEINE
FAMILIE.

Wir ersuchen den freundlichen Leser, in diesem einleitenden Kapitel unserer Erzählung einen kurzen Blick auf den ländlichen Norden Englands im Winter zu werfen, und wenn wir diesmal die Zeit der Handlung nicht, wie sonst, mit einer bestimmten Jahreszahl bezeichnen, so geschieht es nicht etwa, weil wir den Lesenden darüber in Ungewißheit lassen oder seiner Phantasie einen freieren Spielraum gönnen wollen, sondern allein darum, um gewisse Thatsachen, die wir zu berichten haben werden, nicht allzugrell in den Vordergrund zu stellen, da sie ohnehin die Zeit ihres Vorgehens nur zu deutlich an der Stirn tragen dürften.

Es ist also Winter und wir befinden uns in England auf dem Lande. Der Winter in England auf dem Lande aber ist ein ganz anderer als bei uns. Wir gemüthlichen Deutschen suchen zu dieser frostigen Jahreszeit die schützenden Mauern unserer Städte auf, drängen uns möglichst darin zusammen, um der Unbill der Witterung so besser zu entgehen und die Vergnügungen der Geselligkeit, die Genüsse der Kunst nach Gefallen auszudeuten; wir denken, wir arbeiten, ja, wir ›parlamentiren‹ im Winter, nachdem wir denn Stoff dazu im Sommer und Herbst gesammelt. In den heißen Tagen dagegen, wenn die Strahlen der Sonne und der Staub unsre Straßen unerträglich machen, verlassen wir gern unsre dunstigen Stuben, dann

gehen wir in den grünen Wald, erklettern die romantischen Berge, freuen uns über den reinen blauen Himmel, athmen die süßen Düfte von Thälern und Fluren ein und hören mit wonneschauerndem Herzen die Sänger des Waldes und Feldes ihren Lobgesang ins den sonnenklaren Aether hinaufschmettern.

In England dagegen ist es etwas ganz Anderes. Hier prangen die Parks, die Gärten, die Auen im Sommer fast vergeblich in ihrem leuchtendsten Schmucke, die Blumen verblühen und verduften, ohne daß sie das Auge ihres in der Ferne schweifenden Herrn sieht; die schönen Burgen und Schlösser mit ihren unzähligen Schätzen und Sammlungen stehen leer und unberührt, denn gerade in der besten Jahreszeit drängt sich der vornehme Brite in die staubig heiße, von Menschen und Rauch überfüllte Stadt, da arbeitet, da politisirt, da hält er seine weltbewegenden Reden, da endlich zeigt der sich in seinem Reichthum und seiner Pracht, oder in seiner Seltsamkeit und Laune den Augen des neugierigen Publicums, das bei dem Glanze seiner hervorragenden Häupter und Crösusse den eigenen Kummer, die eigene Noth vergißt und seine meerumflossene Insel für den Gipfelpunkt Europas, seine Nation für die erste aller übrigen, seine Landsleute für die Vorkämpfer und Matadore der Gesittung und Bildung hält.

Hat das von Menschen, Nebel, Rauch und Koth fluthende London aber seine donnernden Reden gehört,

den Anblick seiner in Gold, Geist und Spleen ›machenden‹ Helden genossen und haben diese ihre neuen Toiletten, Moden und Seltsamkeiten bis zum Ueberdruß an den Tag gebracht, weht der kalte Westwind über die kahlen Stoppeln, dreht die Sonne dem stolzen Albion den Rücken und versilbert der kühle Reif den üppigen Rasen, dann schüttelt der stolze Brite den Staub von seinen Füßen, läßt seine Koffer packen und dampft und rollt und reitet hinaus in das freie Land, um beim brausenden Herbst- und Winterstürme am lodernden Feuer zu sitzen, im Schneegestöber und Regenguß durch die Gebüsche zu kriechen und Füchse zu hegen, oder in seinem von Gold und Marmor strotzenden Hause Nachbarn und Freunde zu bewirthen und mit ihnen zu speisen und zu zechen, bis der grauende Morgen mit hohlen Augen in die von Toasten dröhnenden Fenster schaut.

So will es die unbezwingliche Mode, das unverbrüchliche Herkommen, und weil es der Herzog, der Earl, der Viscount und der Baronet so treiben, so treiben es auch die zahllosen kleineren Herren so, denn es wäre ein unverzeihlicher Verstoß gegen die Heiligkeit des uralten Gebrauchs, man liefe Gefahr, für einen abtrünnigen Sohn Albions gehalten zu werden, wollte man hierin nur um eines Haares Breite von der alle Jahre wiederkehrenden Ordnung abweichen. Auch in diesem Punkte wie in tausend anderen ist der Brite ein Mensch des Vorurtheils, des blinden Befolgens alterthümlichen Herkommens, wie nicht minder der seltsamsten Widersprüche und vollendetsten Abgeschmacktheiten, und in ihm tritt leider nur

zu oft der Mensch der Sitte, des Gemüths, ganz in den Hintergrund, während er alle übrigen Menschen für Barbaren hält, wenn sie das Leben und die Dinge des Lebens nicht durch seine seltsam gefärbte Brille betrachten – ja, wenn sie auch nur die Gabel anders fassen und halten, als er es unter seinen Landsleuten zu sehen gewohnt ist.

Doch es dürfte wohl nöthig sein, dem Leser den Ort näher zu bezeichnen, an den er sich aus kurze Zeit mit uns begeben soll. Es ist die Grafschaft Westmoreland im Norden Englands, etwa dreißig und einige Meilen¹ von der schottischen Gränze entfernt, jene Grafschaft, die durch ihre reizenden Seen, ihre schön gestalteten Berge und Felsen, ihre Gärten und Bäume, so wie durch den Reichtum und die Fülle der Schlösser ihres alten Adels berühmt geworden ist.

Es ist Abend und zwar der Abend eines der ersten Tage des eben begonnenen Neujahrs. Die Luft ist fast windstill, aber kälter als man sie in dem milden Klima Englands zu lieben pflegt. Seit vierundzwanzig Stunden ist die weite, im Sommer so lachende und grüne Landschaft mit einer dünnen Schneehülle bedeckt, die unter dem klaren Sternenhimmel, der seine Glorie so eben über Thal und Berg entrollt, wie eine funkelnde Silberfläche leuchtet. Auch die mehr oder minder fernen Bergriesen, die das liebliche Thal umschließen, glitzern mit ihren schneigen Häuptionen hoheitsvoll im zitternden Mondstrahle,

¹Es sind hier und in der Folge, wenn das Wort Meile ohne Beisatz gebraucht wird, stets englische Meilen gemeint, von denen etwa fünf aus eine deutsche gehen.

der sein helles Licht, von keinem Wölkchen beschattet, über Nähe und Ferne breitet.

Ringsum im hügel- und baumreichen Parke, der das schöne Lowdale-Castle weit nach allen Seiten umzieht, herrscht eine wohlthuende Stille; die zahmen Thiere, Hirsche und Rehe, welche denselben in großen Schaaren bei Tage durchwandern und beleben, haben sich schon lange in ihre warmen Stellungen zurückgezogen. Nur wenn man die unter ihrer ungewohnten Schneelast seufzenden Tannen betrachtet, die in malerischen Gruppen die großen Rasenflecke zieren und ihre Aeste und Zweige gleichsam voll duldender Ergebung zur Erde senken, bringt diese tiefe Stille den Eindruck melancholischer Trauer und Oede hervor; im Uebrigen ist der Anblick, welchen die zum Theil hellerleuchteten Fenster des einsamen Herrensitzes gewähren, freundlich und einladend genug.

Auf einer sanft ansteigenden, mit dem schönsten Rasen bedeckten Anhöhe, von der herab mit feinstem Kiesande bestreute Wege nach allen Richtungen in den meilenweiten Park führen, erhebt sich in seinem alten feudalen Stolze und seiner aristokratischen Pracht das herrliche Schloß des Viscount von Lowdale.

Mächtig streben die alten, grauen Quadersteine, aus denen es erbaut, in zwei weitläufigen Stockwerken zu einer ansehnlichen Höhe empor, fast auf allen Seiten von

uralten Epheuranken umklammert, die, niemals durch irgend ein Hinderniß beschränkt, fast zu Bäumen mit fußdicken Stämmen herangewachsen sind. Wie die Zwingburg eines mittelaltrigen Großen blicken seine mannigfaltig gestalteten und reich ausgezackten Zinnen drohend und finster weit in das freie Land hinein und auf die benachbarten Gebirgsketten hinaus, und nur der im Abteistyle in jüngerer Zeit hinzugefügte Anbau, der die prächtige Eintrittshalle mit antiken Statuen und sonstigen Sammlungen umschließt, verleiht dem ernstesten Ganzen einen milderen, man möchte sagen, frommeren Anstrich, obgleich die Frömmigkeit im reich geschmückten Innern desselben, wenigstens in dieser abendlichen Stunde, keine Vertreter finden dürfte.

Der Besitzer dieses herrlichen Schlosses und der dazu gehörigen Ländereien ist einer jener reichen englischen Nabobs, von denen wir schon oft so viel Interessantes und Langweiliges, Natürliches und Unnatürliches, Alltägliches und Seltsames gehört und gelesen haben, deren Race auf den großen britischen Inseln nie ausstirbt, die sich ewig neu recrutirt und von Zeit zu Zeit, wenn sie handelnd, redend oder faullenzend vor das Auge beobachtender Menschen tritt, alle Welt vorübergehend in Staunen setzt.

Allerdings gehörte Lord Lowdale nicht zu den zehn bekannten reichsten Familien Großbritanniens, er hatte keine Million Pfund jährlicher Einkünfte zu verzehren, allein

ein erkleckliches Einkommen von jährlich etwa zweihunderttausend Pfund besaß er gewiß, ohne jedoch damit auskommen zu können, was in dem seltsamen England keine ganz ungewöhnliche Sache ist. Wie diese Herren es anfangen, solche ungeheure Summen zu vergeuden, denn verzehren können sie sie nicht und sie nützlich zu verwenden, besitzen nur Wenige von ihnen das Geschick, wie sie sogar noch obendrein Schulden auf Schulden häufen, weiß Gott allein, sie selbst wissen es vielleicht am wenigsten, da sie weder von dem Werthe des Geldes einen Begriff, noch Einsicht in die Art und Weise zu haben scheinen, wie sie von Hunderten ihrer Zugehörigen bestohlen und betrogen werden.

Viscount Lowdale nun bezog seine Einkünfte aus zahllosen Besitzungen in Cumberland, Westmoreland, Wales und Schottland, wo er überall herrliche Schlösser, Wälder und Felder besaß, welche letztere in den Händen zahlreicher und angesehener Pächter waren. Außerdem hatte er prachtvolle Wohnungen in London und Edinburg, und ob er vielleicht zuguterletzt noch manches Geld in industriellen Unternehmungen angelegt, wußte sein Rentmeister in Lowdale-Castle besser und genauer als er selber.

Was den Stammbaum des Viscounts betrifft, so wär derselbe ehemals sehr weit und nach verschiedenen Richtungen hin verzweigt gewesen, denn die Familie hatte eine beträchtliche Anzahl reich begüterter und durch Amt und Würden angesehener Vorfahren gezählt, die häufig aus anderem als reinem englischen Blute stammten, wie

dies bei vielen vornehmen und geringen britischen Familien der Fall ist, ein Umstand, dem gerade, wie der geistreiche Ethnograph Kohl sagt, die Frische, Gesundheit und Kräftigkeit der Engländer und die Schönheit ihrer Frauen zuzuschreiben ist, worin auch wir ihm unbedingt beistimmen müssen. Gegenwärtig indessen war die Zahl der eigentlichen Familienglieder nur auf Lord Lowdale selbst, seine beiden Kinder und einen unverheiratheten Bruder beschränkt, der seinen Familiennamen aufgegeben und in Folge einer Erbschaft einen andern angenommen hatte, wie das in England so häufig geschieht.

Zu dem normännischen, sächsischen, norwegischen und anderen Blute, welches sich Jahrhunderte lang in die Adern der Lowdales ergossen, war nun zuletzt noch ein reiner Quell ächtesten schottischen Blutes gekommen, denn des jetzigen Viscounts Mutter war die Tochter eines vollblütigen schottischen Lords und Clanhäuptlings gewesen, die ihrem Gemahle große Capitalien und außerdem Besitzungen zugebracht, die trotz ihrer hohen nordischen Lage ganz geeignet waren, einem armen besitzlosen deutschen Grafen den bittersten Neid zu erregen. Außer diesen Besitzungen aber hatte den gegenwärtigen Lord diese Verbindung seines Vaters mit der Aussicht auf den Titel eines Earls, sogar wenn er alt genug dazu wurde, auf den eines Herzogs bereichert, eine Aussicht, die beiläufig Mylord Lowdale's Hoffnung und einziges Streben ausmachte, denn Rang, Titel und Reichthum kann selbst ein englischer Großer nie genug auf dieser titel- und genußsüchtigen Erde erringen. –

Nach allem diesen, sollte man meinen, hätte unser guter Lord mit einer gewissen Dankbarkeit und Liebe auf diese schottische Mutter – die außerdem noch viel mehr für ihn gethan, als wir zu erwarten berechtigt sind – und ihre Mitgift blicken sollen, allein dem war durchaus nicht so. Geld und Güter hatte er allerdings gern und mit scheinbarem Danke angenommen, aber daß dieselben von Schottland gekommen, erregte nur zu oft seinen ganzen Vorrath von Galle – und der war gerade nicht klein – und die Bitterkeit derselben trübte leider sehr häufig das herrliche Bewußtsein seiner Macht und seines Reichthums, denn das arme, unschuldige Schottland war ihm, wie vielen seiner vornehmen Landsleute, ein Stein des Anstoßes in seinem sonst so glatten Leben, Schottland liebte er durchaus nicht, – ob allein aus jenem so häufig in England gefundenen und nur auf Eitelkeit und Nationalstolz begründeten Vorurtheile, oder auch ob aus persönlichen Gründen – das wird uns hinreichend die Folge lehren.

Aus diesem Grunde besuchte er auch seit vielen Jahren nicht mehr seine schönen schottischen Besitzungen, er schien sie ganz vergessen zu haben, und wenn ihn der Zufall oder eine vorübergehende Nothwendigkeit daran erinnerte, war er den ganzen Tag verstimmt, und wer ihm in dieser Stimmung in den Weg trat, etwa mit einer Bitte oder einem Wunsche, der konnte im Voraus auf eine kaustische und ganz gewiß abschlägige Antwort gefaßt sein.

Dieser Widerwille und die Geringschätzung, die bisweilen sogar in einen deutlich wahrnehmbaren Haß gegen das Vaterland seiner Mutter ausartete, ging so weit, daß er seine Besitzungen daselbst um jeden Preis an den ersten besten Käufer verhandelt hätte, wären ihm in dieser Beziehung die Hände durch gewisse Familienverhältnisse nicht gebunden gewesen, und der Advocat, der ihm die Mittel geliefert, die Verbindung mit jenem Lande für immer und gänzlich zu lösen, hatte auf große Dankbarkeit bei dem Viscount rechnen können, obwohl derselbe sonst kein allzugroßer Verehrer und Befolger dieser edelsten aller Tugenden war. Nicht um sich für diese geringe Zuneigung zu ihnen und ihrem Lande zu rächen, vielmehr um ihren eigenen Gefühlen Rechnung zu tragen, erwiderten die Schotten, über welche Viscount Lowdale zu gebieten hatte, diese Abneigung mit gleicher Münze, das heißt, sie liebten ihren gnädigen Herrn ganz und gar nicht, im Gegentheil, sie fürchteten und vermieden ihn auf jede Weise, und nur der dringendste Nothfall konnte einen seiner schottischen Pächter bewegen, Sr. Lordschaft Nachsicht und Gnade persönlich in Anspruch zu nehmen. Ja, sie enthielten sich sogar nicht, in geheimen Unterredungen gegenseitig das Geständniß abzulegen, daß wenn zu der Zeit, als Viscount Thomas Lowdale die Erbschaft seines Vaters antrat, noch die alten Clanverhältnisse im Schwunge gewesen wären wie vor hundert Jahren, ihm leicht hätte begegnen können, was auch anderen unbeliebten Söhnen verstorbener Stammhäupter begegnet war, daß nämlich der ganze Clan sich gegen

seine Erhebung gesträubt und an seiner Stelle seinen viel geliebteren Bruder Colin, den jetzigen Admiral, Sir Colin Cameron, zum Hänptling gewählt haben würde.

Wir sprachen vorher von einer gewissen Stimmung Lord Lowdale's, und in der That, diese bittere Stimmung, nicht allein gegen Schottland, sondern auch gegen sich selbst und alle Welt, nahm bei ihm seit einer Reihe von Jahren zum Erstaunen seiner ganzen Umgebung einen immer trüberen und unheimlicheren Ausdruck an. In seiner Jugend war er zu jenem in England nur zu bekannten nationalen Uebermuth geneigt gewesen, der ›das liebe Ich‹ als den Haupt- und Angelpunkt der menschlichen Gesellschaft zu betrachten liebt, er ließ nicht ungern Geringeren gegenüber seine ganze Macht und Herrlichkeit in ein grelles Licht treten, er spiegelte sich gern im Glanze seines Reichthums, in der überströmenden Fülle seines irdischen Glücks, und nun, bei vorgerücktem Alter, wurde er bisweilen sehr still, nachdenklich, ja bedrückt, oder er fiel jäh aus einem Extrem in's andere: jetzt aufbrausend und stolz, sank er plötzlich, gleichsam tief gedemüthigt, in sich selbst zusammen, und das geschah am häufigsten, wenn er eben unerwartet an seine schottische Abstammung, seine Mutter, überhaupt an seine Verbindung mit Schottland erinnert wurde.

Und merkwürdig genug! Gleichsam als wolle ihn das Verhängniß für diese seltsame Abneigung, diesen Ausdruck eines unnatürlichen Widerwillens bestrafen und

nur noch häufiger an die verhaßte Abstammung erinnern, hatte es ihm ganz gegen seine und die allgemeine Erwartung eine schottische Gemahlin beschieden. Wie das zugegangen war, hat sich Lord Lowdale selbst nie ganz klar machen können, und auch wir müssen vor der Hand annehmen, daß es eben nichts anderes als eine seltsame und unerklärliche Fügung gewesen sei. Dennoch, eine wie große Quelle von Unmuth aus dieser Ehe für den Lord hervorsprudelte – das größte Uebel derselben, eine wahre Fülle von Elend, war nicht ihm selbst, vielmehr der schottischen Gemahlin zu Theil geworden. Diese arme Frau hatte in ihrem kurzen Leben nur einen Irrthum begangen und war demselben zum Opfer gefallen – eben daß sie Lord Lowdale zu ihrem Gatten und Beschützer gewählt. Als Tochter des reichen Lord Reay, mit großer körperlicher Schönheit, geistigen Vorzügen und herrlichen Eigenschaften des Herzens begabt, hatte sie das Schicksal gehabt, auf verschiedenen Gründen zwei sehr verschieden begabten Brüdern zugleich zu gefallen, denn Lord Lowdale hatte, wie wir schon angedeutet, noch einen Bruder, den wir später noch genauer kennen lernen werden. Welchem von beiden sie eigentlich ihre Neigung geschenkt, wurde ihr leider nur zu spät klar.

Entschieden und Jedermann erklärlich, begünstigte sie anfangs den jüngeren Bruder, der damals nur selten in ihre Nähe kommen konnte, da er als Seeoffizier oft von seinem Vaterlande entfernt sein mußte; aber der Umstand, daß Mr. Thomas Lowdale der ältere Bruder, also der Erbe seines damals noch lebenden Vaters war, fiel bei ihren

Verwandten und Rathgebern zu schwer in die Wagschaa-
le und so ward sie, ohne völlig frei in ihren Entschlie-
ßungen zu sein, die Frau eines Mannes, dem sie, wenn
sie glücklich werden wollen, niemals hätte zu nahe kom-
men sollen. Erst nachdem sie einige Jahre an seiner Seite
oder vielmehr in seinem Hause gelebt, seinen Charak-
ter, seine Selbstsucht, seine geistige Trägheit und seinen
nationalen Dünkel kennen gelernt und dabei erfahren,
daß es für ihn nichts Gleichgültigeres auf der Welt ge-
be, als eine junge Frau voll warmer Gefühle und zärtli-
cher Regungen, erkannte sie mit tödtlichem Schrecken,
daß Thomas Lowdale nicht die Achtung und Neigung ei-
nes liebenden Weibes verdiene, und daß alle Schätze der
Erde und alle Titel und Würden der Welt nicht im Stan-
de seien, ein empfindsames Herz zu befriedigen und mit
irdischer Wonne zu füllen. Nachdem sie dann zwei Kin-
dern das Leben gegeben, fühlte sie sich von ihrem kurzen
Erdendasein erschöpft; sie empfahl ihre Kinder in einem
flehenden Gebete Gott und in einem aus vollem Herzen
quellenden Schreiben dem Edelmuthe und der unwan-
delbaren Liebe des jüngeren Bruders ihres herzlosen Gat-
ten und – ließ sich in die kostbare Gruft betten, welche
mit ihrem kalten Marmor schwer auf so Vielen lag, die
einst ihren Namen getragen, aber gleich ihr die Sorgen
und Täuschungen dieser Welt nun glücklich überwunden
hatten.

Doch, kehren wir wieder zu Lord Lowdale zurück, der
schon lange vor der Gattin, auch Vater und Mutter be-
graben; aber sowohl des Einen wie der Anderen Existenz

in seinem neuen berauscheden Leben nur zu bald vergessen hatte. Er war so recht in der That ein Typus jener von der Natur so verschwenderisch bedachten – nicht begabten – großbritannischen Nabobs, die dem Zufall: der erstgeborene Sohn ihrer Eltern zu sein, Alles verdanken. Wäre er der Nachgeborene gewesen, er hätte nichts als den einfachen Namen seines Vaters und die paar Gnadepfennige erhalten, die ihm das Wohlwollen seines älteren Bruders zugeworfen. Durch sich selbst wäre er nun und nimmer irgend etwas Nennenswerthes geworden.

Er hatte von der Natur, wie gesagt, weder Talente, noch sonst eine erwähnenswerthe Gabe empfangen, keine Fähigkeit stand ihm zu Gebote, mittelst deren, er sich aus dem Sumpfe des alltäglichen Lebens zu einer ansehnlichen Staffel menschlichen Erdenglücks emporarbeiten hätte können. Sein lässiger Geist, nachdem er alles irdische Gute genossen, was er mühelos zu erlangen so glücklich gewesen, wäre zweck- und planlos durch das Leben gewandelt und er wäre ein namenloser, unbekannter Mensch geblieben, wie es deren auf dieser Welt wie Sand am Meere giebt.

So hatte er nichts gelernt und nie zu arbeiten und zu denken verstanden. Und wie sein Geist träge und stumpf, so war sein Herz kalt und lieblos geblieben, inmitten der Fülle verlockender Anregungen, die ihm wie selten einem Sterblichen das reiche Leben geboten. Was um ihn her vorging – in politischer Beziehung that er wenigstens durch seine Anwesenheit, durch Ja- und Neinsagen seine Schuldigkeit – was um ihn her vorging in geselligen

Kreisen, in Kunst, Wissenschaft und Industrie, in der Entwicklung der Völker und Nationen wie des Einzelnen – er nahm keine Notiz davon. Ob seine Pächter zufrieden waren oder nicht, ob sie praßten oder darbtten – es machte ihm nie die geringste Sorge. Ob er mit seinem Reichtum nützen, ob er der Welt oder einem Einzelnen damit eine Wohlthat erweisen konnte, das war nie eine Frage gewesen, die sein Blut auch nur eine Minute in Wallung gesetzt. Er lebte, weil er gerade lebte und weil ihm das Leben einmal als eine zu genießende Gabe von der Vorsehung zu Theil geworden war; und um wenigstens anständig und angenehm zu leben, beutete er alle Genüsse aus, die ihm seine Mittel zu verschaffen im Stande waren, ohne ihm jedoch die geringste Mühe zu verursachen. Mühe! Ach, war es nicht schon mühselig genug, sich zu Bett zu legen und am hellen Mittag wieder aufzustehen, sich von einem ungeschickten Kammerdiener ankleiden, in den Wagen heben zu lassen und herumzufahren durch den abscheulichen Nebel, den kalten Regen und den unausstehlichen Wind, um weiter nichts, als um sich von den dummen Gesichtern des vorbeikeuchenden Volkes anglotzen zu lassen? War es nicht mühselig genug, in der Hitze nach London zu reisen, den langweiligen Parlamentssitzungen beizuwohnen und Ja oder Nein zu sagen, wobei man doch das Eine oder Andere bisweilen in Erwägung ziehen mußte? Ferner, war es nicht mühselig, die endlosen Auseinandersetzungen seines Rentmeisters anzuhören und mit, über die Faulheit der Menschen schaudernder Haut zu vernehmen, daß dieser oder jener

Pächter mit zwanzig Pfund in Rückstand geblieben? Oder wohl gar mit den Erziehern seiner Kinder – die gelehrten Unsinn schwatzen – ein paar Worte zu reden, dieser Kinder, deren rasches Wachstum an Körper und Geist ihn zu seinem Schrecken alle Tage daran erinnerte, daß die Jahre seines eigenen Lebens eins nach dem andern schwänden und dabei die Mühseligkeiten immer zahlreicher würden? –

Wir glauben genug von unserm erhabenen Lord gesagt zu haben, um ihn hinreichend zu kennzeichnen, das Weitere wird der Verlauf unserer Erzählung thun, wir wollen daher nur noch einige Worte über seine Kinder hinzufügen, bis wir sie später selbst in Augenschein nehmen werden.

Die Kinder des Lords, ein Knabe und ein vier Jahre jüngeres Mädchen, waren vortreffliche Kinder, auf die jeder Vater in jeder Beziehung hätte stolz sein können, aber wenn sie auch das Gegentheil gewesen wären, *diesen* Vater hätte es nicht aus seiner apathischen Ruhe gebracht, da er sich aus seiner Tochter gar nichts und aus seinem Sohne nur insofern etwas machte, als er demaleinst der Erbe seiner ›mit so vieler Mühe erworbenen‹ Titel und Reichthümer werden sollte.

Lionel, der Sohn und einstige Erbe, wurde sowohl durch den aus der Ferne wirksamen Einfluß seines Oheims, Colin Lowdale, wie durch die mit den Absichten dieses edlen Mannes übereinstimmenden Wünsche seiner Mutter schon in frühester Jugend den Händen eines Mannes überliefert, der vollkommen geeignet war,

den Geist und die Neigungen eines gutgearteten Knaben auf die besten Wege zu lenken und ihn auf seine einstige Bestimmung, nicht allein ein so großes Vermögen zu besitzen, sondern es auch nützlich anzuwenden, würdig vorzubereiten. Es geschah dies auf die verständigste, einfachste und natürlichste Weise, indem der wackere Erzieher dem lenkbaren Knaben frühzeitig schon die Liebe zum Guten, Schönen und Wissenswerthen beibrachte, ihn zum Wohlthun gegen Aermere anleitete und ihn aller Ueberhebung und jedes Hochmuths entkleidete, in welchen Kinder vornehmer und reicher Eltern leider nur zu oft zu verfallen pflegen. Die Studien des klassischen Alterthums, die in England weit früher begonnen werden, als bei uns, weit mehr in das Leben dringen und nicht allein das Eigenthum der gelehrteren Stände bleiben, erfüllten mit ihren göttlichen Gestalten und erhabenen Beispielen schon im Knabenalter seinen strebsamen Geist, aber der verständige Erzieher sorgte dafür, daß sein Schüler kein einseitiger Nachbeter griechischer und römischer Cultur und Sprache wurde, sondern den Geist derselben in das moderne Leben übertrug und vor allen Dingen die Fortschritte des Wissens und Leistens der Gegenwart sich zu eigen machte.

So lernte Lionel schon früh Vieles und Gutes, und trotz seines reichlichen theoretischen Wissens war er doch den practischen Disciplinen am lebhaftesten zugeneigt. Darum wäre er auch am liebsten Seemann geworden und dazu trug wohl nicht minder die erfolgreiche Laufbahn des Oheims, als sein längerer Aufenthalt in der Nähe der

nördlichen Küsten seiner Heimat bei, wo er damals häufiger als in späteren Jahren mit dem weitgereisten Oheim zusammentraf. Allein an die Erfüllung dieses Wunsches durfte er nur im Stillen denken. Als einziger Sohn und Erbe eines großen Besitzes war er auf einen stilleren Kreis des Wirkens und Schaffens angewiesen, und wenn er hier auch genügend seinen Neigungen folgen mochte, so lag die See mit ihrem abenteuerlichen und gefährlichen Leben doch den Plänen seines Vaters viel zu fern, der schon damit genug gethan zu haben glaubte, daß er seinem Sohn gestattete, in der Nähe der Mutter und, deren Wunsche gemäß, in ihrem geliebten Schottland zu leben.

Lady Lowdale nämlich hatte sich in den letzten Jahren ihres Lebens nach ihrem Lieblingsaufenthaltort im Norden ihrer Heimat, nach Meanach-Lodge am Shin-See zurückgezogen, und mit ihres Gemahls Bewilligung waren ihr die Kinder mit den Erziehern und Lehrern dahin gefolgt. Auch nach dem bald erfolgten Tode der Mutter blieben Jene daselbst und sogen hier aus den unverlöschbaren Jugendeindrücken die Liebe zu ihrem schönen Vaterlande ein, welchem auch der Oheim, wie alle in den Bergen Geborenen, mit ganzem Herzen ergeben war. Lord Lowdale kam damals noch häufiger nach den schottischen Hochlanden als gegenwärtig und er sah seine Kinder wenigstens alle Jahre einmal auf einige Wochen, wo er bisweilen auch mit seinem Bruder zusammentraf, der seine Urlaubsferien stets auf seinem Privatgute an der Nordküste Schottlands verlebte.

Die beiden Geschwister, Lionel und Georgiana, auf diese Weise von dem hochtrabenden englischen Glanz- und Stadtleben abgesondert, auf sich und ihre nächste vertraute Umgebung angewiesen, faßten schon frühzeitig eine ungemein zärtliche Neigung zu einander, so daß man sie in allen freien Stunden beisammen sah, wie sie denn auch viele ihrer Studien gemeinschaftlich betrieben. Erst als Lionel in's Jünglingsalter getreten war und mit seinem Erzieher die Universität Oxford bezog, fand die erste, Jahre dauernde Trennung statt, die beiden Theilen die größten Schmerzen verursachte. Indessen waren beide Geschwister in der frischen Luft des Nordens zu gesunden und kräftigen Gestalten herangereift, und wie Lionel unter seinen Studiengenossen allgemein bewundert ward und für einen der hoffnungsreichsten Studenten galt, so wurde Georgy im weiten Umkreise ihrer Heimat für das schönste und blühendste Mädchen gehalten, welches sich je in den hochländischen Seen gespiegelt hatte und durch die hochländischen Berge gewandelt war.

Was nun die Studien Lionel's insbesondere betrifft so war derselbe natürlich nicht auf ein besonderes Feld darin angewiesen. Er betrieb sie nur, um seinen Geist im Allgemeinen zu bereichern und so viel des Wissenswerthen wie möglich in seinem Kopfe aufzuspeichern. Allein schon nach wenigen Jahren fand er aus eigener Anschauung, daß die enggezogenen Kreise des Lehrens und Lernens in Oxford, noch dazu auf eine höchst steife und pedantische Art betrieben, seinen Erwartungen keineswegs entsprächen, und er sehnte sich hinaus in eine freiere

Welt, in eine allgemeinere Anschauung der Dinge und Personen, und namentlich wollte er erfahren, nicht allein wie die auf dem Kothurn einherstolzirenden Engländer, sondern wie auch andere, leichter und geistig freier sich bewegende Nationen die Welt, und was in ihrem Rahmen geschah, betrachteten.

Da war es denn vor allen Dingen das im Lehren und Lernen so eigenthümlich glücklich begabte Deutschland, welches den jungen strebsamen Mann auf seine berühmten Academieen lockte, und nachdem er durch wiederholte Bitten von seinem Vater, der nie ein anderes Land als England und Schottland gesehen und zu sehen für nöthig erachtet, die Erlaubniß dazu erhalten, begab er sich mit seinem Erzieher auf Reisen durch Frankreich nach Deutschland.

Erst nach mehreren Jahren kehrte er vollauf befriedigt und von höheren Lebensplänen begeistert, nach Hause zurück, holte seine theure Schwester, die so lange in Schottland verweilt, nach Westmoreland und blieb mit ihr eine Zeitlang bei dem Vater daselbst, da sein Oheim damals als Contre-Admiral und Befehlshaber einer ansehnlichen Flottenabtheilung in den ostindischen Gewässern kreuzte.

Allein selbst das schöne Westmoreland und der Umgang mit den Freunden und Gefährten seines Vaters genügten dem feiner entwickelten Geiste des jungen Weltbürgers nicht lange, er hatte eine lebhaftere Bewegung

frisch aufkeimenden Lebensathems in Deutschland kennen gelernt, das schon damals seiner langsamen Wiedergeburt hoffnungsvoll entgegenging, und so kehrte er noch einmal dahin zurück, um im Umgange mit den achtbarsten Gelehrten der größten norddeutschen Universität seine Lieblingsstudien weiter verfolgen zu können.

Noch einen Blick müssen wir nun, bevor wir zu unsrer Erzählung zurückkehren, noch auf das Verhältniß werfen, in welchem die Kinder des Lords zu ihrem Oheim, dem Admiral, standen, und dann auf diesen selbst vorläufig ein kleines Streiflicht fallen lassen. Je kälter nämlich mit den zunehmenden Jahren die Beziehungen zwischen Viscount Lowdale und seinen Kindern wurden, je weniger regen Antheil Ersterer an der Entwicklung der letzteren, an ihren Neigungen und Bestrebungen nahm, und je mehr sie ihm sogar im Laufe der Zeiten entfremdet worden, um so dringender fühlten sie selbst das Bedürfniß nach dem Verkehr und der Liebe eines ihrer Blutsverwandten, an denen ihre nur auf wenige Augen beschränkte Familie an und für sich so arm war, und so war es kein Wunder, daß ihre ganze Neigung um so zärtlicher dem wackeren Oheim zufiel, der sich jeden Augenblick geneigt zeigte, die Kinder seiner einzigen Jugendliebe, die diese ihm sogar in der Todesstunde als ein theures Vermächtniß anvertraut, mit liebenden Armen zu umfassen und in der That und Wahrheit ihr Vater und Rather zu sein, da der wirkliche Vater es nach allen seinen bisherigen Handlungen und seinem an den Tag gelegten Charakter nur dem Namen nach zu sein schien. Und in dieser

Beziehung war die Liebe der jungen Leute auf den richtigen Mann gefallen.

Der ehemalige Colin Lowdale, der von einer kinderlosen Schwester seiner Mutter ein kleines Besitzthum mit einem Schlößchen nebst düsteren Wäldern, Felsen und Abgründen im äußersten Norden der Hochlande ererbt und damit den Namen Sir Colin Cameron angenommen hatte, war ein Mensch, wie er selten so rein und unbescholten, so wacker und edel unter den Ersten seines Volkes gefunden werden dürfte. Als jüngerer Sohn von seinem Vater vernachlässigt, von seiner schönen Mutter nie geliebt, fast gehaßt – aus Gründen, die wir noch genauer zu entwickeln haben werden –, von seinem hübscheren Bruder, dem stolzen Erben, kaum beachtet und in der Jugend wenigstens über die Maaßen geringgeschätzt, hatte er sich frühzeitig aus dem elterlichen Hause fortgesehnt. Ein ferner Verwandter von Einfluß, dem seine Neigung zur See bekannt geworden, hatte ihn zur Marine gebracht und Colin hatte sich seinem neuen Dienste mit einem Eifer und einer Ausdauer gewidmet, die frühzeitig ihre Früchte trugen und ihn sogar aus einem überaus schwächlichen und hinfälligen Knaben zu einem frischen Jüngling und wenigstens dauerhaften Manne machten. Aber nicht allein fleißig, unermüdlich im theoretischen Studium seiner schönen Wissenschaft, war er auch ein Mensch der That geworden, und, furchtlos jeder Gefahr in's Auge blickend, hatte er schon als Midshipman Lorbeern errungen, die ihm den Neid aller Kameraden und

die Achtung aller Vorgesetzten erwarben, wovon ein rasches Avancement die nächste Folge war.

Aber je rascher Colin eine Stufe nach der andern erstieg, je höher ihn seine Vorgesetzten achteten, je mehr er von der Welt sah und je reicher der Schatz seiner Erfahrungen wurde, um so eigenthümlicher entwickelte sich der Charakter und das Gemüth dieses mit so herrlichen Eigenschaften ausgestatteten Ehrenmannes. Von Natur mit einem überaus warmen Herzen begabt, wandte der strebsame Seemann seine ganze Neigung dem Wohle der ihm untergehenen Menschheit zu, und alle seine sparsamen Mittel, sowohl die von der Tante ererbten, wie die ihm sein Dienst eintrug, benutzte er nicht zum eigenen, sondern zum Besten Derer, die in näherer Beziehung zu ihm standen, wenn sie seines Beistandes bedurften, und hatte er ihrer Noth abgeholfen, dann theilte er den kleinen Rest noch hilfsbedürftigen Fremden mit.

Als sein Vater starb und sein Bruder Thomas Viscount Lowdale wurde, überwies ihm dieser, in einer Anwendung von alle Welt überraschender Großmuth, eine Rente von dreitausend Pfund; Colin aber, zu stolz, um ein Almosen aus der Hand des übermüthigen Bruders anzunehmen und überdieß seiner eigenen Hände Werk vertrauend, wies die Rente zurück, indem er sein Einkommen zu seinem Leben und seinen Zwecken für genügend erklärte.

Daß hierdurch die geringe Neigung zwischen den beiden Brüdern, wenigstens auf Seiten des Lords, nicht zunahm, versteht sich bei dem hochfahrenden Wesen desselben von selbst. Von jetzt an bekümmerte er sich eben so wenig um den ›prahlerischen Admiral im Ei,‹ wie er ihn nannte, als er sich um seine Kinder bekümmert, hatte aber in seiner gleichgültigen Lauheit nichts dagegen, daß das Verhältniß jener beiden Parteien immer inniger und herzlicher sich gestaltete. Erst in viel späterer Zeit erhielt der jüngere Bruder in den Augen des älteren eine viel höhere Bedeutung, und dürfte der Grund davon mit ein Hauptmotiv unsrer Erzählung bilden, weshalb wir hier noch nicht darüber sprechen dürfen. Indessen, wie die Gefühle des Lords für seinen Bruder danach beschaffen sein mochten, ob er ihn zu fürchten oder zu achten Ursache hatte, Sir Colin Cameron war als Linienschiffscapitain vor sechs Jahren nach Indien gesegelt und, wie es schien, war noch längere Zeit keine Aussicht vorhanden, daß er von seinem dortigen Posten, wo unterdessen der Krieg ausgebrochen, zurückkehren werde.

In dieser Beziehung konnte also der Lord beruhigt sein, und als er vor zwei Jahren die Kunde vernahm, Sir Colin sei nach einem blutigen und siegreichen Gefechte gegen die rebellischen Sikhs zum Contre-Admiral der Großbritannischen Flagge in den ostindischen Gewässern ernannt, zuckte er mitleidig die Achseln, brummte einige unverständliche Worte vor sich hin, die so viel als: »Hol' ihn der Teufel!« bedeuten mochten, und reiste von

London, wo er gerade war, nach dem einsamen Lowdale-Castle ab, um dem Händeschütteln der ihm über seines Bruders Avancement Glückwünschenden eiligst aus dem Wege zu gehen.

Mittlerweile waren beide Brüder alt und grau geworden und Lord Lowdale zählte zu der Zeit, wo wir ihm zum ersten Male in Lowdale-Castle begegnen werden, sechsundfünfzig Jahre, ein Lebensalter, über dessen unvermerkt erstiegene Höhe er natürlich nicht überaus glücklich war.

Für Lionel und Georgy Lowdale war die lange Abwesenheit des Admirals ein Gegenstand des tiefsten Bedauerns; sechs lange Jahre hatten sie ihn nicht gesehen und jedes Jahr wuchs ihre Sehnsucht, sein edles Antlitz wieder zu erblicken und die warme Hand eines Ehrenmannes zu drücken, der Ihnen schon in den Kinderjahren mehr Liebe und Zärtlichkeit, als der eigene Vater im ganzen Leben erwiesen hatte.

So standen im Allgemeinen die Dinge, als wir an jenem Winterabende das schöne Lowdale-Castle in seiner Einsamkeit liegen sahen, und was sich im Einzelnen bis dahin im Schooße der Familie begeben, werden wir aus dem Verlauf dieses Abends erfahren, zu dessen Schilderung wir nun im nächsten Kapitel schreiten müssen.

ZWEITES KAPITEL. DAS GENESUNGSFRÜHSTÜCK UND DER UNHEILVOLLE BRIEFBEUTEL.

Es mochte etwa acht Uhr Abends sein, als die Stille, die auf der nächsten Umgebung Lowdale-Castle's lag,

durch eine von Außen kommende Störung unterbrochen wurde. Von der Südseite her, in der Richtung des zunächst gelegenen Städtchens, ließ sich der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes vernehmen und alsbald wurde ein einzelner Reiter sichtbar, der verschiedene festverschlossene Ledertaschen an ihren Riemen um Brust und Schulter trug. Es war der jugendliche Postbote, der nach Lowdale-Castle und den umliegenden Ortschaften und Pachtungen regelmäßig Abends acht Uhr seine Depeschen brachte und die Antworten darauf Mittags zwölf Uhr am anderen Tage wieder abholte. Der kleine Reiter wußte sehr genau Bescheid auf dem gräflichen Gute und so sprengte er auch diesmal flüchtig an der großen Eintrittshalle des stattlichen Herrensitzes vorüber, lenkte seinen muthigen Klepper vor die Rückseite desselben und hielt hier endlich vor einem Pförtchen, dessen metallenen Klopfer er sogleich in heftige Bewegung setzte.

Alsbald that sich auch die Thür auf und ein Diener erschien, um ihm den Briefbeutel abzunehmen und Mr. Drummond, dem Rentmeister und Sachwalter Mylords, zu überreichen, der in der Regel auf Lowdale-Castle wohnte, aber seinen Herrn auch häufig nach anderen Orten, wenn derselbe seinen Aufenthalt dahin verlegte, begleitete, um jeden Augenblick bereit zu sein, sämmtliche Geschäfte abzuwickeln, die Sr. Herrlichkeit etwa der Zufall in den Weg werfen könnte.

Mr. Drummond war vollkommen vertraut mit Viscount Lowdale's Angelegenheiten, privaten sowohl wie öffentlichen, und es gab wohl nur wenige Dinge in des Letzteren

Leben, von denen er nicht wenigstens einige Kunde gehabt hätte. Mylord Lowdale hatte auch alle Ursache, dem alten Diener, der als der Sohn eines ansehnlichen Pächters seines Vaters, in früheren Jahren sein Spielgefährte gewesen war, volles Vertrauen zu schenken; derselbe leitete und ordnete Großes wie Kleines nach dem Wohlgefallen seines Herrn, eignete sich nur auf höchst anständige Weise den bisweiligen Ueberfluß desselben an und stand Tag und Nacht zu seinen Befehlen, wiewohl damit keine nennenswerthe persönliche Anhänglichkeit an Seine Lordschaft verbunden war, der es, Dank seiner herrischen Gemüthsart, seiner Launen und Hartherzigkeit, verstanden hatte, alle seine Untergebenen, die ihm gern mit Leib und Seele zugethan gewesen wären, nach und nach von sich abwendig zu machen.

Um so herzlicher dagegen war Mr. Drummond der Familie des Viscount zugeneigt; für Linny und Georgy, wie die vertrautesten Diener unter sich die Kinder des Lords nannten, wäre er durch's Feuer gegangen, und für den schon so lange abwesenden Admiral hegte er Gefühle der tiefsten Ehrerbietung und der ungeheucheltsten Bewunderung. Ob also Mr. Drummond mehr im Interesse aller dieser Personen oder ob er aus Pflichtgefühl in Bezug auf die ihm anvertrauten Geschäfte so überaus thätig und arbeitsam war, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls zog er für seine Person nicht den Kürzeren dabei, er war schon lange ein wohlhabender Mann und Besitzer eines kleinen Gutes, das er seinem Schwiegersohne übergeben hatte,

da er selbst aus alter Gewohnheit den Diensten des reichen Viscount nicht entsagen mochte.

Mr. Drummond nahm an diesem Abend aus den Händen des Lakaien den ziemlich gefüllten Briefbeutel mit althergebrachtem würdigen Schweigen entgegen, öffnete ihn mit dem ihm anvertrauten Schlüssel, las die Aufschriften der Briefe, machte bei einigen mit ironischem Lächeln seine stillen Bemerkungen und wandte sich dann mit gleichgültiger Miene an den wartenden Lakaien, indem er ihn fragte:

»Wie weit sind die Herren im Speisesaal?«

»Sie werden bald fertig sein, Mr. Drummond, denn sie sind schon längst bei den Nüssen!« lautete die Antwort, und bald darauf zog sich der Mann, der sie gesprochen, wieder zu seinen anderweitigen Geschäften zurück. –

Begeben wir uns nun auf die vordere Seite des Schlosses und nähern uns so den prachtvollen Gemächern, welche der Herr desselben bewohnte und worin er jetzt seine Gäste bewirthete. Wenn wir die Vorgänge darin auch nicht genauer zu mustern beabsichtigen, so müssen wir sie doch wenigstens oberflächlich aus der Ferne betrachten, um im Allgemeinen von den Verhältnissen des Tages unterrichtet zu werden.

So ersteigen wir denn die sorgfältig vom Schnee gesäuberten Marmorstufen der Eingangshalle und stellen uns einige Augenblicke unter dem hohen Spitzbogen der halb offenen Vorhalle auf. Von hier aus konnte man durch den bei Tage durch eine Glaskuppel erleuchteten Empfangssaal, dessen Nischen mit kostbaren antiken Statuen

oder deren Nachbildungen ausgestattet waren, auf die in diesem Augenblick der Schein zahlloser Wachskerzen fiel, bis in den dahinter liegenden Banketsaal blicken.

Dieser war ein mäßig großer, sehr hoher und fast quadratförmiger Raum, dessen polirtes Eichenholzgetäfel im Widerscheine dreier mit grünen Wachskerzen reich besteckter Krystallkronen lebhaft blitzte. An den zwölf gewaltigen Strebepfeilern, welche die mit seltenen Stuccaturen bekleidete gothische Decke stützten und um den freien Mittelraum eine Art Säulengang bildeten, erblickte man kunstvoll geordnete Waffengruppen, Wappen und sonstige dem Hause eines so reichen und vornehmen Mannes Schmuck und Zier verleihende Dinge. In diesem behaglichen Raume nun, den die Flammen zweier großer Kamine von dunkelfarbigem Granit angenehm erwärmten, stand ein ungeheurer massiver Speisetisch, ebenfalls von polirtem Eichenholz, und darum saßen auf hochlehnenigen, schön geschnitzten Sesseln zwölf bis sechzehn Herren, deren übereinstimmende Tracht: scharlachrothe Fracks, weiße Lederhosen und Stulpenstiefel mit Sporen verrieth, daß sie sämmtlich nach Vollendung einer gemeinschaftlichen Jagd sich hier um den gastlichen Tisch Viscount Lowdale's versammelt hatten. Es war ein solennes Gabelfrühstück, welches diese Herren mit vortrefflichem Appetite und noch größerem Durste einnahmen; dasselbe hatte um zwei Uhr Nachmittags begonnen und schien eben jetzt gegen acht Uhr Abends sein Ende erreichen zu wollen.

Die reich gekleideten und, damit auch ja kein Laut ihrer Tritte auf dem mit dicken orientalischen Teppichen bedeckten Boden hörbar wäre, weich beschuhten Diener hatten sich schon lange zurückgezogen; sie saßen oder standen träge plaudernd in den Vorzimmern, tranken hier und da, wie die Herren, ihr zu rechter Zeit in Sicherheit gebrachtes Fläschchen, und nur dann und wann rief einen oder den andern von ihnen der Klang einer silbernen Schelle in das Tafelzimmer zurück, um ihn zu veranlassen, ein paar neue Flaschen von dieser oder jener Sorte herbeizubringen.

Auf der spiegelblanken Tischplatte selbst stand ein auserlesenes Dessert in silbernen Schüsseln und Körben. Südfrüchte aller Art lockten mit ihrem lieblichen Dufte den Appetit der Tafelnden heraus, Nüsse wurden geknackt, Mandeln zerdrückt und Flaschen von allen Farben und Gestalten rollten auf massiv silbernen, kleinen Wagen auf der glatten Platte hin und her, bald diesem bald jenem Herrn einen frischen Vorrath des verführerischen Inhalts zuzuführen.

Schon draußen vor der Halle, deren Thüren mittelst geschliffener Spiegelfenster jetzt im Winter verschlossen gehalten wurden, deren schwerseidene Vorhänge aber an diesem Abend zurückgeschlagen waren, konnte man ein verworrenes Geräusch von mehr laut durch einander schreienden als redenden Stimmen, gemischt mit schallendem Gelächter vernehmen. Gott Bacchus hatte schon längst seinen schalkhaften Umzug gehalten und mit seiner gemüthlichen Fackel die empfänglichen Herzen der

trinkenden Herren in Brand gesetzt. Witzworte und Gespött, humoristische und sarkastische Ausrufungen, flogen hinüber und herüber, das anfängliche Lächeln und Lachen war schon in ein wildes Gejauchze übergegangen, wenn hie und da ein treffendes Schlagwort fiel, und laute Hurrahs folgten schließlich rasch auf einander bei den zahllosen Toasten, die die überfließenden Lippen der göttlich angehauchten Gäste hören ließen. Gesundheit auf Gesundheit wurde gebracht; dazwischen kam die Politik auch dann und wann zur Geltung, über Frauen und Mädchen in London – glücklicher Weise war keine Dame im ganzen großen Hause – wurde gewitzelt und gehechelt, kurz, man besprach und belachte Alles und Jedes – nur von dem eigentlichen Zweck und der Veranlassung dieses ›göttlichen‹ Frühstücks sprach kein Mensch und doch war dieselbe eine sehr ernste und wichtige und – wie man annehmen muß – auch eine sehr angenehme für den Gastgeber selber.

Geben wir diese ernste und wichtige Veranlassung hier mit wenigen Worten an.

Wie wir wissen, war der Sohn Lord Lowdale's nach Deutschland gegangen, um seinem inneren Triebe genugzuthun und mit Männern von Ruf und Bildung in innigeren Verkehr zu treten, als durch Briefwechsel möglich war. Dreiviertel Jahre waren seitdem verstrichen und von Zeit zu Zeit waren, weniger an den Viscount als an die zurückgebliebene Schwester gerichtet, über das Wohlbefinden des Reisenden befriedigende Briefe eingetroffen. Da plötzlich, ungefähr vor zwei Monaten, lief ein

Schreiben von einem Diener Lionel's ein, daß sein junger Herr bedenklich erkrankt, ja daß zu fürchten sei, derselbe werde dem Nervenfieber, das ihn ergriffen, erliegen. Man habe den vornehmen Patienten in ein sehr comfotables Krankenhaus gebracht, wo ihm allerdings die beste Pflege von Seiten des Arztes und der Krankenpfleger zu Theil werde, allein er, der Schreiber dieses, sei dennoch außerordentlich besorgt und fast außer Stande, diese Besorgniß noch länger allein zu ertragen.

Dieses Schreiben rief in Lowdale-Castle, wo es alsbald anlangte, eine große Bestürzung hervor; der Vater des Kranken gerieth in sichtbare Unruhe, am meisten aber litt die zärtlich besorgte Schwester und nach kurzem Bedenken trug sie dem Lord die Bitte vor, sie mit ihrer Gesellschafterin, ihrer ehemaligen Erzieherin, einer vortrefflichen alten Dame, nach Deutschland reisen und sich persönlich nach dem Befinden des geliebten Bruders erkundigen zu lassen.

Lord Lowdale gab dieser natürlichen Bitte sogleich Gehör, um so lieber, als er nun selbst von der ›so langweiligen‹ Reise befreit wurde, auf deren Unvermeidlichkeit Mr. Drummond schon wiederholt angespielt hatte. Lady Georgiana reiste also nach Deutschland ab und traf den Bruder sogar kränker, als sie erwartet, allein ihre schriftlichen Aussagen über seine Pfleger stimmten vollkommen der Meinung des treuen Dieners bei, und so gab auch sie einige Hoffnung auf baldiges Besserwerden.

Drei Tage nach Ankunft dieser Nachricht jedoch lief eine neue schlimmere ein. Lionels war dem Tode nahe

und somit wenig Hoffnung vorhanden, sein Leben erhalten zu sehen. Acht Tage später aber kamen rasch nach einander zwei günstigere Meldungen und endlich vor etwa vier Wochen die völlig beruhigende, daß Lionel dem Leben erhalten sei und der Genesung sichtbar entgegen-schreite.

Lord Lowdale athmete auf. Nun brauchte er an kein feierliches Begräbniß mehr zu denken, wobei er doch jedenfalls die Hauptrolle hätte spielen müssen. Sein einziger Sohn blieb ihm überdieß erhalten und seine Hoffnung auf eine legale Fortpflanzung des alten Stammbaumes war nicht vergeblich gewesen.

Die Kunde von der gefährlichen Erkrankung des Erben hatte sich durch Zeitungen und Privatmittheilungen wie ein Lauffeuer unter den näheren und ferneren Bekannten der Lowdale'schen Familie verbreitet und es langten von allen Seiten Erkundigungen und theilnehmende Aeußerungen auf dem Gute in Westmoreland an. Als nun aber die Genesung des Kranken allmählig vorschritt, erschienen alle Tage Glückwünschende in Person auf Lowdale-Castle, drückten dem Vater die Hand und sprachen unverholen ihre Freude über die günstige Wendung der Dinge auf.

Daß Besuche in der Nachbarschaft, lange vorher angesagte Jagden, Diners und Soupers während der traurigen

Tage des Zweifels und der Besorgniß um den abwesenden Kranken, nicht ganz von der Hand gewiesen werden konnten, versteht sich bei dem genußsüchtigen Viscount von selbst, ja einige angenehme Zerstreuungen waren ihm vielleicht jetzt nothwendiger denn je. Er speiste stets und überall mit dem besten Appetit und ritt munter auf die Fuchsjagd vor wie nach, wie es einmal in seiner Heimat im Winter gebräuchlich war.

So kam es denn auch, daß seine am lebhaftesten theilnehmenden Nachbarn ihn durch Winke und Wünsche veranlaßten, eine Genesungsfeier zu veranstalten, und daß Mylord nicht abgeneigt war, denselben zu willfahren, haben wir bereits erfahren, obwohl das Fest selbst erst stattfand, nachdem die Wiederherstellung des Sohnes schon ziemlich lange erfolgt war. –

Das Genesungsfrühstück war zu Ende und die Lakaien meldeten den im Speisesaal auf den Sesseln lehenden und gähnenden Herren, daß die Wagen vorgefahren seien und die Pferde gesattelt vor der Thür ständen. Es erfolgte ein allgemeiner plötzlicher Aufbruch, denn es gab nun nichts mehr zu genießen in Lowdale-Castle, was ein längeres Abwarten bei übervollem Kopf und Magen gerechtfertigt hätte. Die Gäste schüttelten daher ihrem Wirth die Hände und der Wirth schüttelte sie ihnen wieder, mit einer Umständlichkeit, einem Eifer und einer Wärme, daß man hätte glauben sollen, eine unendliche Liebe verbinde die Herzen und man trenne sich nur schwer von den gastlichen Pforten des edlen Herrenhauses.

Endlich war auch der letzte Händedruck ausgetauscht und einer der Gäste nach dem andern verschwand durch die breite Glaspforte der Statuenhalle, die dabei eine so kalte Luft hereinließ, daß der zurückbleibende Hausherr vor Frost schauerte und sich so schnell wie möglich in die Tiefe des Speisesaales zurückzog, um am hellen Kaminfeuer sich wieder in einen behaglicheren Zustand zu versetzen.

Viscount Lowdale stand hier einige Minuten allein und schaute mit gläsernem Auge auf die verödete glänzende Tischplatte, um die noch eben so fröhlich lärmende Gäste versammelt gewesen waren. Die vielen Kerzen der schimmernden Krystallkronen warfen ein helles Licht auf den einsamen Mann und wir haben somit die beste Gelegenheit, ihn bei dieser strahlenden Beleuchtung unsrer Betrachtung zu unterwerfen.

Wie alt Viscount Lowdale war, wissen wir schon; auch sah er eigentlich nicht älter aus, obgleich eine gewisse Lässigkeit oder Mattigkeit in der Haltung erkennen ließ, daß er stark und rasch gelebt habe. Er war ein Mann von ziemlich kräftigem Körperbau, mittelgroß, aber fleischig und voll, namentlich in der Gegend, auf deren Füllung und Befriedigung sein Koch so viele Mühe verwandte. Die Jägerkleidung, in der auch er vor unsre Augen tritt, stand ihm nicht übel, er bewegte sich frei und untadelhaft darin, jedoch, dünkt uns, hätte dieser etwas schwer bewegliche Mann noch besser ausgesehen, wenn er in weniger strahlende Farben gekleidet gewesen wäre.

Vor allen Dingen aber müssen wir seinen Kopf und sein Gesicht betrachten, denn beide geben ja immer den Hauptmaaßstab ab, weiß Geistes Kind ein Mann und Mensch ist, mag er vornehm oder gering, reich oder arm, alt oder jung sein. Der Kopf nun war groß, voll und rund und wurde steif, vornehm und mit übertriebenem Selbstgefühl getragen. Von einem kahlen, glänzenden Schädel, der nur an beiden Seiten von einem dünnen, grauen und künstlich gekräuselten Haarwuchs eingefaßt war, lief eine ungeheuer hohe und breite Stirn herab, die in einer stark entwickelten, aber nicht unschönen Nase mit weit geblähten Flügeln endigte. Das Gesicht war überaus fleischig, die Hautfarbe mit Ausnahme der weißen Stirn stark gebräunt und namentlich jetzt, wo Bacchus auch ihm sein Siegel aufgedrückt, von einem lebhaften Tone angehaucht. Seine Augen waren groß, hellblau und schienen in einem kleinen See wässriger Feuchtigkeit zu schwimmen. Die vollen Wangen waren glatt geschoren, eben so Kinn und Oberlippe, nicht die geringste Spur von Bart zeigte sich auf dem ganzen Gesicht. Die starken Lippen des ziemlich großen und nicht gerade edlen Mundes verriethen Sinnlichkeit und Genußsucht und die vortrefflichen Zähne entsprachen dem massiven Bau des Unterkiefers, der unter dem Kinn in einer etwas fetteren Unterlage endete, als für die Schönheit eines menschlichen Gesichts durchaus nothwendig ist.

Im Ganzen war es ein Gesicht, das keinen wohlthuernden Eindruck hervorbrachte; es war zu stark, um edel,

der Ausdruck darin zu hochfahrend, um Vertrauen erweckend zu sein und es schien, als ob unter der glatten Oberfläche dieser feinen Haut, die sich oft zu einem gleißnerischen Lächeln verzog, ein zweites verdecktes Gesicht laure, als ob in der Tiefe dieses blaßblauen, kalten, wasserreichen Auges eine nicht ganz frei von Schuld sich fühlende Seele schlummre, die doch mit eiserner Hartnäckigkeit den wohlbekanntem Irrthum festhält, den begangenen Fehler nur zu übertünchen bemüht ist, und als ob der von der Natur in das Innere dieses Kopfes gepflanzte Geist mit egoistischer Verblendung in absichtlichen Fesseln gehalten würde, gleichsam als sei der Besitzer desselben gewissermaßen stolz darauf, ihn nicht zum Durchbruche, zur vollen Entwicklung seiner Macht haben kommen zu lassen.

Man wundere sich nicht über letzteren Ausspruch. Aber es sind uns schon oft im Leben dergleichen Menschen aufgestoßen. Sie gehörten sämmtlich einer bestimmten, auf exclusivem Standpunkt stehenden, oder zu stehen sich einbildenden Klasse an, die sich etwas zu Gute darauf thut, daß sie sich nicht zu bemühen brauche, Kenntnisse zu sammeln, wie sie ihrer Meinung nach jeder Bauernsohn sammeln kann, wenn er dazu angehalten wird, und Fähigkeiten zu äußern, die nur für Menschen erforderlich sind, die ihre Stellung in der Welt zur Arbeit und zum mühseligen Erwerbe zwingt.

Für's Erste genüge diese Schilderung Lord Lowdale's; sein Charakter wird sich nur zu bald aus seiner Handlungsweise genauer entwickeln. Nachdem er nun einige Minuten am Feuer gestanden und namentlich ›die Kehrseite seines Ichs‹ der wohlthätigen Einwirkung der Flamme ausgesetzt hatte, wurde seine Einsamkeit durch seinen ersten Kammerdiener William unterbrochen, der in der Thür erschien und einen fragenden Blick auf seinen Herrn warf.

Lord Lowdale verstand diesen stillen und kundigen Blick, er hielt es aber nicht der Mühe werth, ein Wort an den Mann zu richten; er erhob nur ein wenig die Hand und deutete damit über die Schulter nach einem benachbarten Zimmer hin.

Auch der Diener verstand sogleich den erhaltenen Wink, nahm eine Flasche von der verödeten Speisetafel, ein blitzendes reines Krystallglas, fügte ein silbernes Körbchen mit Feigen und Mandeln hinzu und trug alle diese Gegenstände, leise wie ein Schatten dahingleitend, in Mylords Privatzimmer.

Kaum war er jedoch den Augen seines Herrn entschwunden, so geruhte derselbe sich ebenfalls in Bewegung zu setzen und, anfangs etwas schwankend, dann aber bald sich in seine gewöhnliche gravitatische Haltung zwingend, folgte er dem Diener mit vornehmer Gemächlichkeit nach.

Dieser langsame Gang durch die lange Reihe prachtvoller Zimmer in seinem schönen Schlosse hatte etwas

Charakteristisches an sich. Die Füße Mylords traten etwas schwer und unsicher auf, aber sie glitten dennoch unhörbar über die weichen Teppiche fort, die den getäfelten Fußboden aller Säle bedeckten. Von den vielen noch brennenden Kerzen fast tageshell erleuchtet, lagen alle diese glänzenden Räume in prunkvoller und doch schweigsamer Herrlichkeit, und als Viscount Lowdale träge durch einen nach dem andern wandelte, bald hier, bald da ein erhabenes Kunstwerk menschlichen Fleißes und Genies gleichsam mit Gönnermiene überflog, lächelte er befriedigt, als fühle er wohl, wie reich, wie erhaben über so vielem sterblichen Gesindel er als Besitzer dieser Schätze sei, und als wolle er sagen oder denken: »Wer kann *mir* Etwas anhaben – bin ich nicht ein glücklicher, ein beneidenswerther Mann?«

Nur einmal hielt er auf diesem langen Gange in einem der am hellsten erleuchteten Zimmer an, nicht etwa, um ein bevorzugtes Kunstwerk genauer zu betrachten, nein, um ein ganz anderes Meisterstück in näheren Augenschein zu nehmen, das in seinen Augen wenigstens das größte von allen vorhandenen war seine eigene Gestalt und sein eigenes hochherrliches Gesicht.

Obgleich in den englischen Schlössern nur wenige Spiegel gefunden werden und nicht wie in Frankreich, und theilweise auch in Deutschland, alle Zimmer im Ueberfluß damit versehen sind,¹ so gelangte Mylord doch, bevor er die ebenfalls erleuchtete Bibliothek erreichte, in

¹In der Regel findet man in England, mit Ausnahme des Ankleidezimmers, nur einen Spiegel über dem Kamin in die Wand eingefügt,

ein Gemach, in welchem ein großer kostbarer venetianischer Trumeau in eine Wand eingelassen war, um ein gegenüberhängendes Bild mit einem majestätischen Wasserfall wirkungsvoll wiederzugeben. Vor diesem Spiegel blieb er stehen, bevor er vorüberschritt, denn es kam ihm vor, als schreite ihm aus dem Glase seine eigene Gestalt in ganzer Größe und Vollendung entgegen. Der Lord trat dicht an das Glas heran und betrachtete sich genau vom Kopf bis zu den Füßen. Seine Herrlichkeit mußte mit dieser Betrachtung zufrieden sein, denn sie lächelte wohlwollend – ein seltener Ausdruck in diesen kalten Zügen – besah dann seine weißen Zähne, strich mit der Hand über die wenigen Locken seines kahlen Schädels – aber da war er schon weniger befriedigt, und mit einer hastigen Bewegung wandte er sich von dem verrätherischen Spiegel fort und schritt langsam in sein Privatgemach, welches unmittelbar an die Bibliothek stieß.

Dieses kleine Gemach war eins der einfachsten und doch gemüthlichsten im ganzen Schlosse. Es war mit einem dichten persischen Teppich belegt, bis zum Drittel seiner Höhe mit polirtem Nußbaumholze bekleidet und auf den Tapeten von seegrünem Damast hingen einige treffliche Gemälde von einem holländischen Meister, der die verschiedenen Ereignisse auf einer Fuchsjagd

der überdieß wegen seines schwer zu erreichenden hohen Standpunkts wenig oder gar nicht zur Besichtigung zu brauchen ist.

anschaulichst darzustellen verstanden hatte. Der einladendste Platz in demselben aber befand sich vor dem Kamin von roth und grün gesprenkeltem, herrlich geschliffenen Granit, auf dessen breitem Gesimse in der Mitte zwischen einer kostbaren Uhr und japanischen Vasen das in weißen Marmor gehauene Wappen der Lowdales prangte, in seinem Hauptfelde einen Falken zeigend, der eine Taube in den Krallen hält.

In dem Kamine selbst prasselte ein helles Kohlenfeuer, davor stand ein zierliches Gitter von Bronze und vor diesem breitete sich ein großer Teppich von künstlich zusammengestickten Leopardenfellen auf, auf dem es sich zwei mächtige schneeweiße Windhunde, die am Morgen dieses Tages auf der Jagd ihre Schuldigkeit erfüllt haben mochten, möglichst bequem zu machen versuchten.

Auf diesen Teppich nun, dem Feuer ganz nahe, hatte der Kammerdiener bereits ein auf vergoldeten Löwenklauen ruhendes Tischchen mit einer köstlichen Platte von russischem Malachit gerückt und auf dieselbe die Karaffe mit edlem Xeres, das Krystallglas und das silberne Körbchen mit Früchten gestellt. An die Seite des Tisches war ein grüner Sammtsessel gerollt, der die Bequemlichkeit selbst zum Niederlassen herauszufordern schien, und Alles dem darauf Sitzenden so nahe zur Hand gelegt, daß er ohne jede Mühe das Begehrte erreichen konnte.

Als Viscount Lowdale mit triumphirender Miene in diesen zierlichen und behaglich erwärmten Raum trat; erwartete ihn schon der aufmerksame Kammerdiener, um

den Jagdrock des gnädigen Herrn mit einem veilchenfarbenen, mit Seide gefütterten Hausrocke zu vertauschen, was das Werk eines Augenblicks war. Sodann ließ sich der Lord in den Sessel fallen, seufzte einmal auf, wie Jemand, dem das Leben mehr Mühe macht als es werth ist, und starrte in die Kohlengluth, als wolle er sie fragen, was nun noch nach diesem schweren Tagewerke von ihm verlangt werden könne.

Die Stille, die in dem traulichen Gemache herrschte und die nur kurze Zeit durch das freudige Knurren der Hunde unterbrochen worden, als ihr Herr in das Zimmer getreten war, hatte etwas Unheimliches an sich, was selbst Mylord zu bemerken schien, denn er wandte sich plötzlich zu dem an der Thür stehenden Diener um und sagte mit einer etwas schwerfällig über die Zunge gleitenden Stimme:

»Was giebt's?«

»Soll ich Mr. Drummond benachrichtigen, Mylord, daß er eintreten darf? Er wünschte Ew. Lordschaft noch an diesem Abend zu sprechen.«

Seine Lordschaft nickte schweigend mit dem Kopfe – und William entfernte sich, indem er die Thür lautlos hinter sich schloß.

Wiederum herrschte tiefe Stille in dem Gemache, nur die Hunde stöhnten leise, vielleicht im Traume den Hasen noch einmal verfolgend, den sie am Morgen zu Tode gehetzt. Das Feuer brannte leise knisternd fort, aber dem Viscount loderte es nicht hell genug, er ergriff daher die silberne Handhabe des spiegelblanken Schüreisens, fuhr

damit zwischen die trägen Kohlen und stocherte sie zu lebhafterer Gluth an. Als auch das zu Stande gebracht, lehnte er sich in seinen Sessel zurück, streckte die Füße auf das Kamingitter über die Hunde fort, faltete die Hände vor dem Bauche und mochte, behaglich lächelnd, denken: »O, o! Jetzt erst fühle ich mich wohl. Ach, es ist doch ganz prächtig, Abends nach schwerem Tagewerke so ungestört ruhen zu können! Jetzt soll mich Niemand mehr stören und aus meinem wohlverdienten Behagen bringen!«

In diesem Augenblick ging die Thür lautlos wieder auf und herein trat in feiner schwarzer Kleidung die wohlgenährte Gestalt Mr. Drummond's, das behäbig lächelnde Gesicht seinem Herrn zukehrend, als habe er eine stille Freude im Herzen und sei im Stande, auch Anderen eine solche zu bereiten. Unter dem linken Arme aber trug er den ledernen Briefbeutel, den kurz vorher der reitende Postbote gebracht hatte.

Lord Lowdale mußte einen sehr ernsten oder höchst glücklichen Gedankengang verfolgen, denn er hörte weder, noch sah er den eintretenden ersten Diener und Beamten seines Hauses; er fuhr vielmehr fort, in die knisternde Gluth zu starren und dabei unbewußt mit dem einen Stiefelabsatz den Rücken des ihm zunächst liegenden Windhundes zu scheuern.

Eine ziemliche Weile schon dauerte diese schweigsame Scene, als ihr Mr. Drummond eine Ende zu machen beschloß. Er räusperte sich ganz leise und sagte dann mit

seiner sanftesten und fast vertraulich klingenden Stimme: »Guten Abend, Mylord!«

»Ah!« rief der Angeredete und drehte den Kopf mit einer halben Wendung dem Rentmeister entgegen, »bist Du da, Drummond? Das ist gut, he! Na, *das* hätten wir auch einmal wieder hinter uns!«

»Ew. Herrlichkeit meinen das Frühstück, nicht wahr? Ja, das ist vorbei und Ihre Gäste sind vergnügt wie immer nach Hause gefahren.«

»Ja, das sind sie, haha! Manchem Reiter wird es etwas sauer werden, im Sattel zu bleiben, haha! Ich kenne das! Doch – Du hast da den Briefbeutel – was giebt es Neues?«

»Mancherlei, wie es scheint, Mylord. Aber vor allen Dingen habe ich hier etwas sehr Angenehmes. Sehen Sie da!«

Dabei hielt er ihm einen rasch auf dem Beutel gezogenen Brief so dicht vor die Augen, daß Seine Herrlichkeit dieselben nur aufzuschlagen brauchte, um die Anschrift zu lesen. Er hatte auch sogleich begriffen, was der Rentmeister meinte, denn mit einer etwas lebhaften Bewegung sich ansrichtend, rief er:

»Was? Von meinem Sohne? Eigenhändig?«

»Ja, Mylord, Gott sei Dank, eigenhändig von ihm. Er kann also wieder schreiben und das ist die größte Freude, die ich seit drei langen Monaten erlebt habe.«

»Ha, das ist gut, recht gut. Gieb her – den will ich mir zum Dessert aufsparen. So! Hm!«

»Ja, Mylord, und nun werden wir den guten jungen Herrn hoffentlich bald hier sehen.«

»Oho! So rasch wird es nicht gehen. Aber ich bin schon damit zufrieden. Nun – Du hast ja da eine ganze Sammlung von Briefen. Ach – ich bin müde und abgespannt. Da, setze Dich an den Tisch dort, nimm die Lampe hier fort – das Licht sticht mir in die Augen – so, und lies mir einen nach dem andern vor.«

Mr. Drummond that wie ihm befohlen und bald saß er auf einem Tabouret an einem kleinen Tischchen, dem Lord gegenüber, der sich bequem in den Sessel zurücklehnte, die Augen mit der Hand beschattete und sie dann noch schloß, gleichsam um so noch ungestörter den erwarteten Vortrag hören und bedenken zu können.

Mr. Drummond legte den Beutel auf den Teppich und das Packet Briefe vor sich auf den Tisch, nahm dann den ersten, öffnete ihn und sah nach der Unterschrift. »Er ist von Sir James Clarke unterzeichnet,« sagte er darauf. »Erwarten Sie von ihm Etwas?«

»Nicht daß ich wüßte. Na, was bringt er denn? Vorwärts!«

»Mylord!« las Mr. Drummond, »Ew. Lordschaft glaubten bei Ihrer letzten Anwesenheit in London, daß *Rob Stokes*, der Faustkämpfer, »seine bei dem neulichen Kampfe empfangenen Wunden glücklich überstehen würde und gingen mit mir die bewußte Wette ein. Seit gestern nun ist die Sache entschieden, der Mann ist gestorben, die Wette also für Sie – verloren.«

»Ja, ja doch!« warf der Lord nachlässig hin und machte eine gleichgültige Handbewegung. »Und für ihn gewonnen. Ich weiß schon. Es betraf tausend Pfund, glaube ich. Gut, Drummond, packe sie morgen ein und sende sie Sir James, damit ist die Sache abgemacht. Ich werde ein andermal vorsichtiger sein. Der Teufel! Ich hätte den dummen Kerl für unsterblich gehalten, aber inwendig war er gewiß hohl und faul, wie eine alte Eiche. Bah! Weiter!«

Mr. Drummond notirte sich Einiges in seinem Notizbuche und öffnete dann den zweiten Brief. »Dies Schreiben,« sagte er, »ist vom Secretair des ersten Lords der Admiralität – wollen Ew. Herrlichkeit ihn selbst lesen?«

Viscount Lowdale wehrte den hingehaltenen Brief unwillig ab. »Nein, nein,« sagte er, »lies Du; der Admiraltätslord kann mir nichts von Bedeutung zu sagen haben.«

»Mylord,« las Mr. Drummond. »Im Auftrage Sr. Lordschaft beehre ich mich, Ew. Herrlichkeit die vertrauliche Mittheilung zugehen zu lassen, daß gestern im Admiraltätsrath beschlossen ist, dem Antrage des Herrn Contre-Admirals Sir Colin Cameron Folge zu geben und ihm aus Gesundheitsrücksichten den erbetenen Urlaub zur Rückkehr nach Europa zu bewilligen. Da Seine Lordschaft denkt, daß es Ew. Herrlichkeit sehr angenehm sein werde, einen theuren Blutsverwandten nach so langer Trennung wieder zu begrüßen, so wollte mein Herr sich die Freude nicht

versagen, der Erste zu sein, Sie von diesem unvorhergesehenen Umstande in Kenntniß zu setzen. Ich habe die Ehre u. s. w.«

Mr. Drummond schwieg und sah seinen Herrn freudig lächelnd an. Dieser schwieg ebenfalls, lächelte aber nicht, sondern senkte den Kopf nur tiefer auf die Brust und sann eine Weile über irgend Etwas nach. »Nun,« sagte er endlich mit gepreßter Stimme, »der Mann entwickelt einen Eifer in Privatangelegenheiten, den er besser auf sein Amt verwenden könnte. Hm!«

»O,« warf Mr. Drummond ein, »er freut sich nur in Ew. Herrlichkeit Seele, und allein darum hat er sich so beeilt.«

»Ja, ja doch, ich glaub's ja! – Also aus Gesundheitsrücksichten – Urlaub – auf wie lange, steht nicht da, wie?«

»Nein, Mylord!«

»Hm! Er scheint also krank zu sein, denn umsonst verläßt Sir Colin nicht sein Schiff.«

»Sie werden ihn also endlich wiedersehen, Mylord!«

Lord Lowdale seufzte. »*Endlich!*« sagte er mit unwillkürlich ironischer Betonung. »Ja, wie man es nehmen will! Doch an dies Wiedersehen glaube ich noch nicht recht. Mein Herr Bruder liebt die Orte und Gegenden nicht, die ich liebe, und so werden wohl unsre Wege noch ein Weilchen aus einander laufen.«

Diese mit einer merklichen Verstimmung gesprochenen Worte, die eine nur mit Mühe unterdrückte unwillige Miene begleitete, setzten den Rentmeister zwar nicht

in Verwunderung, denn er kannte ja das Verhältniß zwischen beiden Brüdern, aber sie kränkten ihn in der Seele des ehrenwerthen Admirals, dem er von Kindesbeinen an so ergeben war, wie alle übrigen Diener des Hauses. Er blieb daher eine Weile stumm, bis Lord Lowdale mit frostigem Tone und einer ermunternden Handbewegung sagte: »Weiter! Hast Du noch mehr solche *angenehme* Nachrichten?«

Mr. Drummond brach abermals ein Couvert auf und las, ohne einen Blick auf die Unterschrift zu werfen:

»Mein theurer Lord! Als Ew. Herrlichkeit mir das letzte Mal die Ehre Ihres Besuches in London zu Theil werden ließen, war ich glücklich, denn ich war gesund durch Ihre heilbringende Nähe, und gut gelaunt durch Ihren lebenswürdigen Humor. Jetzt, da Sie fort sind, bin ich unglücklich, krank und in Noth. Ich bitte Sie dringend, mir möglichst bald die verheißene Summe zu senden und küsse in Gedanken
—«

»Halt!« unterbrach der Lord den Lesenden. »Von Wem ist dieser unsinnige Bettelbrief?«

»Er ist unterzeichnet Julia Caprivi —«

»Ah, ah, so so! Nun verstehe ich den Scherz. Es ist gut, Drummond, Du brauchst nicht weiter zu lesen. Gieb den Wisch her. Er ist von der kleinen schwarzäugigen Italienerin, die so hübsch singt. Weißt Du was? Schreibe Dir die Adresse ab, sie wird dabei stehen, und schicke ihr morgen zweihundert Pfund, das wird reichen, bis ich

nach London komme und mich von ihrer Noth überzeugen.«

Der Rentmeister schrieb sich abermals einige Notizen in sein Buch und las dann noch drei oder vier ähnliche Schreiben, die wir übergehen, weil sie nichts besonders Interessantes boten. Als er aber mit dem letzten fertig war, stand er vom Stuhle auf, als wollte er sich entfernen, womit Lord Lowdale auch einverstanden zu sein schien. Jener aber traf keine Anstalten zum Gehen, sondern behauptete seinen Platz, wobei man ihm anmerkte, daß er noch etwas Besonderes auf dem Herzen habe.

»Willst Du noch etwas?« fragte endlich der Lord gleichgültig und gähnend.

»Ja, Mylord, ich habe noch eine Bitte. Es ist ein Mann im Hause, der Sie zu sprechen wünscht. Er hat schon den ganzen Tag hoffnungsvoll in meinem Zimmer gesessen und sehnsüchtig die Stunde erwartet, wo er die Ehre haben würde, Sie zu sehen.«

»Was ist es für ein Mann?«

»Es ist der Pächter Ferguson vom Stack-See in den Hochlanden,« sagte Mr. Drummond mit weichem und nachdrücklichem Tone, in dem eine warme Fürbitte lag. Kaum aber war der Name des Mannes über seine Lippen gekommen, so fuhr der Viscount wie von einer Schlange gestochen empor, sein dunkles Gesicht überzog eine zornige Röthe und er stieß mit Heftigkeit die Worte hervor: »Ferguson? Vom Stack-See? Was will *der* Kerl hier?«

»Mylord,« versetzte der Rentmeister mit demüthiger Miene, »der arme Mann dauert mich. Er ist in diesem harten Winter mehr als dreihundert Meilen von seinen Bergen herabgekommen, um Ihnen sein Leid zu klagen und Ihr Herz zu erweichen. Er richtete die Bitte an mich, ihm für dieses eine Jahr fünfzig Pfund Pachtzins zu erlassen; da ich aber strenge Befehle von Ihnen in diesem Punkte habe, so konnte ich aus eigener Machtvollkommenheit seine Bitte nicht erfüllen. Sie aber können es und so erwartet er Ihre gnädige Entscheidung.«

Lord Lowdale stand von seinem Stuhle plötzlich auf und that einige hastige Schritte durch das Zimmer. »Bettelei, Bettelei, und immer wieder Bettelei!« rief er grimmig. »Ich will den Kerl, den Taugenichts, nicht sehen. Jag' ihn fort, mich soll er ungeschoren lassen, und zahlen muß er.«

»Mylord,« sagte Mr. Drummond weich, aber fest. »Nehmen Sie ihn nur wenigstens an, er wartet sonst bis morgen und hat eine traurige, schlaflose Nacht.«

»Die habe ich oft genug gehabt.«

»Aber gewiß nicht aus den Gründen wie er, Mylord.«

»Oho! Nimmst auch Du die Partei dieser verdammten faullenzerischen Schotten?«

»Wo ich muß – ja, Mylord! Nehmen Sie den Mann an, sehen Sie und hören Sie ihn, und ich bin überzeugt, Sie werden von seinen dringenden Bitten gerührt werden, er *verdient* Ihre Nachsicht.«

»Das wird sich finden!« rief der Lord, noch immer zornig hin und hergehend. »Dies Gesindel von da oben klagt

und lamentirt immer und hat nie Geld. Ich habe auch keins und klage und lamentire nie. Von wem soll ich es nehmen, wenn meine Pächter nicht zahlen, wie? Soll ich noch mehr borgen, als ich schon geborgt habe?«

»Die kleine Summe, um deren Fristung der Mann bitet, Mylord, macht Ew. Herrlichkeit nicht ärmer als Sie sind,« wagte der Rentmeister halblaut hinzuwerfen.

»Das sind alte, mir bekannte Ausreden von Dir,« fuhr ihn der Lord an. »Also ich soll und muß mich noch zuguterletzt ärgern! Du hättest mir das heute ersparen können!«

»O, Mylord, es ist ja heute ein so glücklicher Tag! Sie haben das Fest der Genesung Ihres einzigen Sohnes und Erben gefeiert.«

Lord Lowdale ging unmuthig im Zimmer auf und ab, aber schon langsamer. »Laß ihn kommen,« sagte er endlich, »aber nur fünf Minuten habe ich übrig, und daraus folgt noch nicht, daß ich ihm den verfallenen Pachtzins stunden will.«

Mr. Drummond verbeugte sich, nahm den Briefbeutel und die gelesenen Briefe auf und einen Augenblick später hatte er das Zimmer verlassen.

Als Lord Lowdale allein war, fuhr er noch eine Weile fort, schnaubend und brummend durch das Zimmer zu gehen. Nicht die kleine Summe Geldes, die er nach so großen Ausgaben an diesem Tage noch einbüßen sollte, verstimmte ihn, sondern daß es gerade einer der verhaßten Schotten war, der ihn dazu veranlaßte, verdroß ihn auf das Tiefste. Der alte, tiefgewurzelte Haß gegen das

so oft geschmähte Land und seine Bewohner brach mit aller Heftigkeit wieder hervor, denn das Vorurtheil in seinem Kopfe war größer und hartnäckiger, als das Mitleid in seiner Brust, welches des Rentmeisters Fürbitte, die sich nur selten vernehmen ließ, anzuschüren begonnen hatte. Wäre er noch länger allein geblieben, so hätte sich vielleicht das letztere siegreich Bahn gebrochen, aber gerade als die Wageschaale zu Gunsten des Hochländers stieg, drückte sie der Anblick desselben wieder zu Boden, da das Gesicht und die ganze Erscheinung des Hülfe Suchenden irgend einen wunden Fleck in seinem Herzen berühren mochte.

Mr. Drummond war es selbst, der dem zagenden Pächter die Thür öffnete und diesen mehr in das Zimmer schob, als daß er es freiwillig betreten hätte. Der Mann schritt also herein, wagte kaum sein von Kummer verschleiertes Auge in dem glänzenden Raume umherschweifen zu lassen und stand dann, demüthig das Haupt beugend, sprachlos und mit behenden Lippen vor seinem strengen Gebieter.

Es war eine kräftige Gestalt, die sich dem reichen Viscount zeigte und diesen in allen Dimensionen bei Weitem überragte. Und doch lag eine Bescheidenheit, eine Demuth, eine Unterwürfigkeit in seinem ganzen Wesen, die ihn auf den ersten Blick als den Knecht des mächtigen Mannes erscheinen ließ, der so hart und kalt vor ihm stand.

Ferguson trug diesmal englische Kleider, was er nur dann that, wenn er seine Berge verließ und die Grenzen

seiner abgelegenen Heimat überschritt; deshalb fühlte er sich in ihnen auch nicht behaglich und er sah aus wie ein Landmann, der Sonntags zur Kirche geht und in dem steifen, selten getragenen Putze sich gezwungen und beklommen bewegt. Von Gesicht war er eben nicht besonders ansehnlich und hübsch, was die einzelnen Züge betrifft, aber im Ganzen lag auf dem derben, ausdrucksvollen Antlitz eine Biederkeit und Trenherzigkeit, die das in der Miene ausgeprägte Gesicht seiner Armuth und augenblicklichen Hilfsbedürftigkeit nur noch ergreifender machte.

Der Pächter vom Stack-See liebte seinen Herrn eben nicht und hatte keinen besonderen Grund dazu; als er aber vor seinem Angesichte stand, kam das Bewußtsein der Unterthänigkeit über ihn und er wurde von einer aufwallenden Empfindung heimgesucht, die nur selten in der Brust eines treuen und schlichten Hochländers ganz erlischt. Er verbeugte sich daher tief und ehrfurchtsvoll, blieb dann in der bezeichneten Haltung vor ihm stehen und sagte:

»Mylord, verzeihen Sie, daß ich Sie so spät störe, aber ich bin nur von der Noth bedrängt gekommen, weil ich von Ihnen allein Hülfe und Beistand hoffe. O Mylord, zuerst jedoch bringe ich Ihnen viele und warme Grüße mit

—«

»Von Wem?« fragte der Lord Lowdale kalt und ließ sich wieder in seinen Sessel fallen.

»Von dem Orte, wo Ihre Wiege stand, von unseren Bergen, die Ihre Frau Mutter und Ihre gute Gemahlin so gern betreten.«

Lord Lowdale senkte das Haupt, nicht etwa aus Rührung, sondern weil ihn seltsame und ohne Zweifel unangenehme Gedanken ergriffen. Er schwieg.

»Mylord,« fuhr Ferguson mit wärmerem Tone und zitternder Stimme fort, »es war ein weiter Weg, den ich mit der Sorge um Weib und Kind im Herzen bis hierher zurückgelegt. Der Wind brauste wild um mich und der kalte Regen und Schnee näßte mir die Glieder bis in das Herz hinein. Aber die Hoffnung machte mir dennoch den langen schweren Weg kurz und süß und –«

»Macht es auch kurz, was wollt Ihr?« unterbrach ihn der Viscount mit unwilliger Handbewegung.

Ferguson zuckte wie von einer eisigen Hand berührt, zusammen, aber der angeborene Stolz in seiner Brust erwachte und er richtete sich straff in die Höhe und warf zum ersten Mal einen vollen Blick auf den ungemüthlichen Gebieter.

»Mylord,« begann er mit einem ganz anderen Ausdruck in der Stimme, auf der die Rührung wie von einem kalten Winde weggeblasen war, »ich habe am ersten Tage dieses Jahres hundertundfünfzig Pfund an Sie zu zahlen. Hundert habe ich flüssig, sogar auch die fünfzig anderen, aber letztere brauche ich nothwendig für meine Familie im Frühjahr und Sommer –«

»Das glaube ich, wer brauchte nicht Geld? – Ich auch.«

»O ja! Aber, Mylord, meine sechs Kinder sind alle gefährlich krank gewesen –«

»Mein Sohn auch!«

»Ich habe es leider gehört – Gott gebe ihm baldige Genesung, zu Ihrer Freude. Aber mein Hafer ist auch im vorigen Herbst mißrathen –«

»Mir ist noch mehr mißrathen als blos der Hafer.«

»Auch habe ich die Klauenseuche unter meinen Schaafeu gehabt –«

»Schweigt mir von Eurer Seuche still – in meinem Hause will ich selbst das Wort nicht hören – und – und – Ihr langweilt mich und – ich brauche mein Geld so gut wie Ihr.«

»Gott weiß es, ja, Mylord, das Geld ist eine kostbare Sache, aber Sie können sich auf andere Weise helfen, ich nicht.«

»Wie? Wollt Ihr mir gute Lehren geben? Das fehlte mir noch. Und damit ist die Sache abgethan. Ihr zahlt oder Ihr packt Euch von meinem Grund und Boden. Das ist mein letztes Wort. Ich kann mein Land besser verwerthen als durch Eure armselige Pachtung. Amerika ist größer als Schottland – folgt Euern Brüdern und nehmt meinen Glückwunsch auf die Reise mit.«

Die bisher ruhig liegenden Hunde erhoben sich bei diesen laut und heftig gesprochenen Worten von ihrem weichen Lager, richteten die Köpfe empor und als sie den Fremden vor sich sahen, schossen sie zähneknirschend auf ihn zu, mit dem besten Vorsatze, ihm sein einziges Paar Beinkleider zu zerreißen. Als sie dem Pächter aber

nahe gekommen waren, stieß dieser einen so drohenden und seltsamen Zischlaut aus, daß die Thiere erschrocken und zugleich von einem Rufe ihres Herrn besänftigt, an das Feuer zurückkrochen. Ferguson wandte den furchtlosen Blick von den Hunden auf den Viscount zurück. »Ist das Ihr Ernst, was Sie so eben gesprochen haben?« fragte er fast sanft.

»Ja, es ist mein Ernst.«

Der Hochländer senkte den buschigen Kopf noch demüthiger als vorher. Er war tief verletzt, aber auch entschlossen.

»Es ist gut,« sagte er mit ergreifender Wehmuth, »ich werde Ihnen meine letzten fünfzig Pfund geben und Gott bitten, daß er mir andere Herzen zuführt, die mehr Mitleid mit ihres Gleichen haben, als das Ihre. Nach Amerika aber gehe ich nicht, wie die Anderen, oder Sie müßten mich aus meinem Hause stoßen – und auch dann gehe ich nicht aus Schottland. Auch Schottland ist groß, und ein ehrliches Herz und eine fleißige Hand, haben noch immer Brod daselbst gefunden. Leben Sie wohl, Mylord! Sie haben mich hart behandelt und doch bitte ich Gott, Sie zu segnen, das ist so unsere Art, und auch reiche Leute können in manchen Dingen den Segen Gottes gebrauchen. Sehen Sie, wie Sie fertig werden, wenn es um Sie Abend wird, denn auch Ihnen kann einmal die Sonne des Glücks untergehen!«

Kaum hatte er die letzten Worte gesprochen, so war er verschwunden, Lord Lowdale in einem trüben Gemisch seltsamer, unklarer Empfindungen zurücklassend. Aber

das dauerte bei dem zwiefach gestählten Herrn nicht lange, im nächsten Augenblicke schon sprang er auf, den Pächter zurückzurufen, nicht etwa, um ihm die schuldigen fünfzig Pfund zu erlassen, sondern um ihn zu strafen für die Keckheit, die er in seinen Worten verrathen. Allein er besann sich, nahm seinen Platz wieder ein und indem er einem der knurrenden Hunde einen wüthenden Fußtritt versetzte, sagte er, mit blitzenden Augen in die Flammen starrend:

»Ein erbaulicher Abend, bei meiner Ehre! Und das soll das Ende eines Festtages sein? Ha, dieser Schotte! Hat er nicht einen Kopf wie ein Stier, von Eisen und Stein, und eine Zunge, frech wie sie die alten Hexen da oben in den verteufelten Bergen haben? Nun freilich, das ist ihre Stärke: keifen, keifen können sie Alle, und von Gott reden, aber den Teufel haben sie im Leibe. Doch still – ist dies Gesindel werth, daß man sich darüber erhitzt? Haha!«

Und er lachte eine Weile griesgrämig vor sich hin, rieb sich dann die Hände und füllte das Glas mit dem funkelnden Xeres, worauf er es halb leerte und die einzelnen Tropfen kostend über die Zunge gleiten ließ. Plötzlich aber wurde er wieder ernst, fing trotz seines Vorsatzes, gleichgültig zu bleiben, abermals an sich zu ärgern und sann eine Weile über ›das verteufelte Land da oben‹ und ›die stierköpfigen Kerle‹ nach, bis sein unstät umherblickendes Auge endlich auf den Brief fiel, dessen Aufschrift unverkennbar die Hand seines Sohnes geschrieben.

»Ach,« sagte er mit einem Male heiterer und ergriff ihn schon hastig, »der soll mein Dessert sein – der kann mir nichts Unangenehmes bringen – denn die anderen Briefe, die Drummond mir vorgelesen, waren doch nicht so ganz nach meinem Geschmack. – Was für einen kräftigen Strich der Junge schon wieder hat! O, Linny ist aus meinem Stamme, er ist stark, er fällt nicht auf *einen* Hieb – und nun, nun wollen wir sehen, was er mir zu sagen hat – ei der Tausend, das ist ja ein langer Brief. Seine Krankheit hat ihn redselig gemacht, ah! das ist doch noch ein Symptom von Schwäche!«

Und nachdem er die Lampe wieder dicht vor sich auf den Tisch gestellt, las er folgende Worte:

»Mein theurer Vater! Was Du auch schon von Georgy über meine Krankheit und die Verhältnisse erfahren haben magst, in denen ich mich hier befinde, ich muß Dir noch einmal das Wichtigste erzählen, so weit ich mich des Vergangenen erinnern kann. Ja, mein Vater, ich bin dem Tode, der mich schon umfassen hatte, entzogen und dem Leben wieder gegeben, und ich fühle mich jetzt schon alle Tage kräftiger werden, nachdem ich vier Wochen lang in einem Zustande der Schwäche lag, daß ich kein Glied, nicht einmal die Zunge zu bewegen vermochte. Wahrscheinlich in Folge einer Erkältung fühlte ich mich schon lange unwohl, aber nicht gewohnt, auf Kleinigkeiten der Art zu achten, bezwang ich mich und setzte meine alltäglichen Beschäftigungen, Unterredungen und sogar meine Spazierritte fort.«

»Das ist recht,« unterbrach sich der Lesende, indem er wieder ein paar Tropfen Wein schlürfte, »ganz meine Art und Weise. Man hat ihn nicht verweichlicht, sehe ich. Aber ach! der Brief ist doch sehr lang! Und er seufzte schwer auf, indem er das Blatt zum Weiterlesen wieder vor die Augen hob.

»Eines Morgens aber, als ich erwachte, fühlte ich mich krank, mein Kopf schmerzte stark und meine Hände fieberten. Schon am Abend dieses Tages hatte ich das Bewußtsein verloren. Wie lange es mir fehlte, habe ich erst später erfahren, es waren sechs ganze Wochen. Als ich jedoch zum ersten Male wieder mit halbem Bewußtsein erwachte, sah ich mich in einem unbekanntem, sehr comfortablen Zimmer, und ein bekanntes Gesicht und zwei fremde Gesichter schauten mich gleich liebevoll und aufmerksam an. Doch nicht lange dauerte dieser erste klare Blick in die wirkliche Welt hinein, ich fiel in tiefen Schlaf zurück und nur im Traume erschienen mir jene Gesichter, die mir alle drei so wohl gefallen und mich so überaus beruhigt hatten. Als ich abermals zu mir kam oder erwachte, sah ich sie wieder an meinem Bette versammelt und diesmal erkannte ich wenigstens das eine von ihnen. Es war meine liebe gute Georgy, die von Westmoreland gekommen, um mich in weiter, weiter Ferne von der Heimat zu pflegen. O, welcher Entschluß, welche schöne That, welche sich selbst vergessende Aufopferung! Bald lernte ich dann auch die beiden anderen Personen näher kennen. Der junge Mann mit den ernstesten, warmen, tiefforschenden Blicken war mein Arzt, und die noch jüngere

schwarzgekleidete Dame mit den bleichen Wangen und dem sprechenden braunen Sammtauge seine Schwester, meine Krankenpflegerin, die man in dem Hospitale, in welches man mich gebracht, Diakonissin nennt, worunter Du Dir aber etwa keine geschorene Klosterschwester, wie man sie in katholischen Ländern findet, zu denken hast, sondern eine Lady, die aus innerem menschlichen Triebe und vielleicht auch, weil äußere Verhältnisse einer feindseligen Welt sie dazu veranlaßten, sich der Pflege der Kranken widmet, aber der Welt wieder angehören darf, sobald sie dahin zurückzukehren wünscht.

Was diese beiden Menschen nun an mir gethan und noch heute zu thun fortfahren, kann ich Dir unmöglich mit zwei Worten sagen, aber ihnen verdanke ich nebst Gott allein mein Leben, denn sie haben mich Tag und Nacht gepflegt und jedes Hinderniß, was meiner Genesung im Wege stand, mit willigem Sinne und Herzen fortgeräumt und so sich mir wahrhaft als edle und uneigennützig Retter bewiesen.«

»Nun, nun,« unterbrach sich der Lord im Lesen, »das ist wiederum ein Beweis, daß es mit ihm noch nicht ganz richtig im Kopfe ist, er ist immer noch etwas krank, denn eine solche Empfindsamkeit kann er sich doch unmöglich in so kurzer Zeit in Deutschland angeeignet haben. Er ist ja ganz außer sich über diese beiden Menschen. Was haben sie denn so Großes gethan? Ihre Schuldigkeit, nichts weiter, dafür werden sie ja vom Staate bezahlt und sie würden jedem Schneider und Schuster eben so gethan haben, wie ihm, dem Sohn eines Lords. Haha! Er braucht

sich also nicht so besonders dankbar zu fühlen, es ist ja ihr Beruf, zu wachen und zu pflegen. Warum sind sie geworden, was sie sind, wenn es schwer und mühselig ist? Haha! Ein Doctor! Und – vielleicht gar – eine Betschwester – so recht nach meinem Geschmack! Fürwahr, das gefällt mir nicht in diesem Briefe, doch – lesen wir weiter. O weh, das Ding ist noch lange nicht zu Ende!«

»Zu meiner größten Freude nun theilt Georgy meine Empfindungen über sie, ja sie hat der edlen Schwester, wie ich dem wackeren Bruder, ihre Freundschaft geschenkt.«

»O, o!« unterbrach sich der Lord wieder. »Das geht rasch dort im Barbarenlande. Freundschaft! Ich begreife Georgy nicht, wenn es wahr ist, aber sie hat ja stets gethan, was ihr Bruder that, und so – ja, so mag es gekommen sein. Doch weiter.«

»Jedoch mit der bloßen Schenkung einer nicht viel sagenden Freundschaft ist, meiner Meinung nach, so viel wie nichts geschehen, wir sind vielmehr in diesem Falle zu einer ernsteren Darlegung unsrer Gefühle verpflichtet. Lange Zeit haben wir nicht gewußt, wie wir dieser Verpflichtung nachkommen konnten und für so viele, mir zu Theil gewordene Güte und Aufopferung uns dankbar erweisen sollten, denn diese Menschen sind in ihrem erhabenen Edelmuthe so eigenthümlich und wahrhaft stolz, haben solche seltsame Begriffe von ihrem heilsamen Berufe und zeigen dabei in so jungen Jahren eine Würde und Zurückhaltung, wie es mir noch an keinem Orte der

Welt und am wenigsten in unserem sonst so aufgeklärten Lande vorgekommen ist. Das ist mit einem Worte hier ein Menschenschlag, an dem viele unserer Landsleute ein Beispiel nehmen könnten.«

»Faselei!« rief der Lord unwillig aus, »nichts als Faselei! Würde und Zurückhaltung bei einem Doctor oder Apotheker! Hm, es sind arme Schlucker, die auf ihr Bißchen erlernter Weisheit eingebildet sind, weiter nichts, ich kenne die Sorte. Aber Linny hätte ich doch mehr Erfahrung und Menschenkenntniß zugetraut, als er hier zeigt.«

»Endlich aber,« las er weiter, »haben wir einen Weg entdeckt, auf dem wir ziemlich vollkommen unsere Absicht – uns dankbar zu beweisen – erreichen können. Die Geschwister schienen mir von Anfang an nicht mit besonderen Glücksgütern gesegnet zu sein, obwohl sie das in ihrem Aeußeren und Wesen keineswegs blicken ließen, aber sie hegten offenbar geheime Wünsche, die sie sich bisher versagen mußten. Der Doctor hat erst Unbedeutendes von der Welt gesehen und möchte sie doch ohne Zweifel recht genau kennen lernen. Die Schwester ist etwas leidend, sieht bleich und angegriffen aus und ist gewiß sehr wenig zu ihrem anstrengenden Dienste geeignet. Ihr würde, so hörte ich sagen, eine Luftveränderung überaus wohlthätig sein, ein friedlicher, ruhiger Aufenthalt an einem stillen, schönen Orte, namentlich die Nähe der See würde ihr die verlorenen Kräfte bald wiedergeben. Beiden nun diese Genüsse, diese Vortheile zu verschaffen, hat Georgy sich mit mir zu einem Plane

verbunden, den wir sofort ausführen wollen und den Du sicher billigen wirst. Auch haben wir bereits die Zustimmung unserer Freunde erhalten, was keine geringe Mühe und Ueberredung kostete, und sie haben die nothwendigen Einleitungen zu unserm Unternehmen schon getroffen. Da mir nämlich von dem jungen Arzte und auch von mehreren seiner älteren Collegen der Aufenthalt in einem südlichen Badeorte angerathen ist, so werden Georgy und die Geschwister mich dahin begleiten. Von dort wollen wir, sobald ich kräftig genug dazu bin, durch die Schweiz nach Frankreich reisen und dann nach England übersetzen, wo ich meinen Gefährten die Wunder unseres schönen Vaterlandes vor Augen zu führen beabsichtige. Nun aber kommt die Hauptsache und darin lege ich Dir, mein Vater, unsere Bitten an's Herz.«

»Was,« rief der Lord, vor Erstaunen fast beklommen athmend, »noch eine Bitte? Phantasirt der Mensch nur momentan oder ist er gänzlich verrückt geworden? Was sind denn das für unsinnige Eingebungen einer durchaus falsch angewandten Großmuth! Er will sich und seine Schwester mit solchen Leuten belasten? Will sie durch die ganze Welt schleppen, um sie vielleicht als Wunderthiere und sich als ihren Ernährer anstaunen zu lassen? Nun, ich bin überzeugt: den hat der deutsche Welt-schmerz angesteckt oder der durch die halbe Welt spukende Humanismus – eine wahre Tollhausphantasmagorie – hat ihn seine Netze verstrickt, denn der so schön- ausgeheckte Plan riecht nach einer Fieberphantasie, wie dieser ganze Brief nach der Krankenstube. Haha!«

»Ich trage Dir hiermit das Gesuch vor,« las er weiter, »und ich zweifle natürlich keinen Augenblick an der Genehmigung desselben – uns und unseren Gästen vom Ende Juni an bis zum Ende October Meanach-Lodge am Shin-See zum Wohnsitz überlassen zu wollen. Du weißt, wir haben das alte Schloß Deiner Mutter, wo wir Beide das Licht der Welt erblickten, und die Hochlande überhaupt von jeher heiß geliebt und uns am liebsten im Sommer dort aufgehalten, nachdem wir vor und nach unserer Mutter Tode daselbst so unvergeßliche Tage verlebten. Sowohl die Menschen wie das ganze Land ziehen uns unwiderstehlich an und außerdem haben wir in der Nähe des theuren Onkels Lieblingssitz, den wir ebenfalls heimzusuchen gedenken. Das alte Meanach-Lodge steht einsam und verlassen da, die schönen Zimmer des Schloßes liegen verödet und die herrlichen Blumen des Parkes senden ihren Duft vergebens in die Lüfte. Du liebst es nicht und besuchst es nicht mehr, ich weiß es wohl, und so wirst Du uns gern gestatten, daß wir einige Monate ruhig und ungestört daselbst verbringen, was uns Allen heilbringend sein wird. Die Luft ist dort vortrefflich, die See in der Nähe, und wir sind Alle, was wir so sehr erstreben, daselbst von dem Geräusch der Welt getrennt, deren herzloses Gebrause sowohl Georgy wie mir schon lange zuwider ist.«

Lord Lowdale hielt einen Augenblick im Lesen inne und senkte still den Kopf auf die Brust. Die Bitte seines Sohnes, mit der sich, wie er wohl sah, die seiner

stolzen Tochter verband, kam ihm zwar seltsam, phantastisch vor, aber, so mißgestimmt er darüber war, er konnte nichts ausfindig machen, was eine Ablehnung derselben gerechtfertigt hätte. Was verschlug es ihm auch, wenn die vier jungen Leute einige Monate in den Hochlanden zubrachten, er brauchte ja glücklicher Weise nicht Theilnehmer ihrer erträumten Freuden und des begehrten Stilleben zu sein.

Plötzlich aber fielen, wie durch einen inneren Antrieb dahin gedrängt, seine Augen wieder auf den Brief, er sah, daß derselbe noch nicht zu Ende war, und beinahe mechanisch im Anfange, dann immer aufmerksamer und zuletzt mit gespanntester Miene las er weiter, bis ihm das Blatt aus der Hand fiel und er mit bebender Lippe und gläsernem Auge in das Feuer starrte.

»Doctor Tiefensee, dies ist der Name meines Arztes und Freundes, hat aber noch einen anderen Grund, warum er auf meinen Vorschlag, mein Gast in den Hochlanden zu sein, so gern eingegangen, und dies ist eine traurige Geschichte, die ich Dir in den allgemeinsten Umrissen hier erzählen will. Der Vater des jetzt etwa dreißigjährigen Mannes war Professor an der hiesigen Universität und ein wegen seiner Kenntnisse und seines harmlosen lebenswürdigen Wesens allgemein hochgeschätzter Mann. Er lebte nur für das Wohl seiner Familie und außerdem zogen ihn nur noch die Wissenschaften an. Er war Naturforscher und namentlich Astronom, Geolog und Mathematiker. Er hatte von Jugend auf mit vielen

Kümmernissen zu kämpfen, denn, weiß es Gott, die Wissenschaften und Künste werden in Deutschland schlechter als wie das Handwerk bei uns bezahlt. Die Mittel, seine zahlreiche Familie zu ernähren und zu erziehen, waren ihm also sehr sparsam zugemessen, darum konnte er auch seinen heißesten Wunsch, Reisen zu unternehmen, niemals befriedigen, und er setzte daher seine Studien nur im Stillen im Hause und unter seinen Büchern fort. Da sollte ihm mit einem Male ein unerwarteter Glückstern aufgehen. Er hatte einen Bruder in Edinburg, der Professor an der dortigen Universität war. Dieser hatte durch seine verstorbene Frau ein kleines Vermögen erhalten und war kinderlos geblieben. Er starb und nun reiste der überlebende Bruder nach Edinburg, um seine Erbschaft in Empfang zu nehmen. Er erhielt sie auch, wie er schrieb, da er aber einmal auf dem Wege war, reiste er durch ganz Schottland und kam nach dem Cap Wrath, um von dort aus die Hebriden zu besuchen. Vom Leuchthurm daselbst langte sein letztes Schreiben bei der Familie hier an, er selbst aber kehrte nie wieder zu den Seinigen zurück und Niemand hat je erfahren, wo und wie er ein Ende genommen. Die Frau des armen Mannes wandte sich an unsere Gesandtschaft am hiesigen Orte, es wurden Untersuchungen angestellt, aber diese ergaben kein Resultat. Bald darauf starb die Frau, fünf Kinder folgten ihr nach und es blieben nur zwei, eben unsre jetzigen Freunde übrig. Arnold Tiefensee nun, der einzige überlebende Sohn, hätte schon längst gern die Reise nach Schottland unternommen, aber die Mittel fehlten

ihm dazu, denn mit dem Vater war zugleich auch das ererbte Gut verschwunden. Jetzt tritt ihm nun in meiner Aufforderung, uns zu begleiten die günstigste Gelegenheit vor Augen, seinen lange gehegten Wunsch auszuführen, er will die Spuren seines Vaters verfolgen, und möglicher Weise ist ihm das Schicksal günstig und er erfährt, wo und wie sein Vater ein Ende genommen. Ist das nicht ein trauriger und bedauernswerther Fall?«

Hier war es, wo dem Viscount der Brief aus der Hand fiel. Wie vom Donner gerührt, saß er lange Zeit sprachlos auf seinem Stuhle und starrte mit glanzlosen Augen vor sich hin, ohne das geringste Lebenszeichen von sich zu geben oder nur zu sehen, was vor seinen Augen lag. Endlich schauderte er zusammen, als hätte ihn der kalte Wind, der draußen tobte, durchschüttelt, und er hob sein Gesicht empor, wie ein Mensch, der ein Gespenst vor seiner Seele auftauchen sieht. Dieses Gesicht aber war bleich und kalt, gleichsam verschrumpft durch Alter und Sorge; seine Hände, wie um eine Stütze zu suchen, hatten krampfhaft die Lehne des Sessels erfaßt und seine Brust röchelte ein paar Mal mühsam auf, als bemühe sie sich vergeblich, frische Luft einzusaugen. Endlich stieß er einen tiefen Seufzer auf, warf einen unendlich trostlosen Blick auf das Papier, das seinen Händen entfallen war, und sagte matt: »Ist's möglich! Giebt es denn wirklich eine unbegreifliche, unsichtbare Macht in der Welt, die man Vorsehung nennt, die Vergeltung übt, wenn wir Böses gethan, oder die uns wenigstens Schmerzen und Sorgen in den Weg wirft, wenn wir nicht immer Gutes

thaten? Ha! Ich habe nie daran geglaubt und glaube auch jetzt nicht daran, die Welt wird vielmehr von anderen Mächten regiert: der Wille, die Stärke, die Klugheit, das Geld – sie leiten und locken die Menschen, aber eine Vor-sehung – die kann ich mir nicht denken, denn wie müßte sie beschaffen sein, allmächtig und allwissend, allsehend und allüberall, wenn sie wirklich existirte? Nein, nein, mich hat jetzt blos ein böser Dämon verlockt, eine trübe Wolle hat sich über meinen Geist gelagert, und ich muß meinen ganzen Willen, meine ganze Kraft aufbieten, um jenem zu trotzen und diese zu verscheuchen. – So, nun bin ich wieder bei Kräften und jetzt kann ich meinen Gegner erwarten. Ha! Wer will was von mir? Mein Knabe? Er komme!«

Nach dieser mehr künstlichen als natürlichen Erman-nung fiel er aber wieder hinten über, faßte seine eiskalte Stirn mit der Hand und hauchte mehr die Worte hervor, als er sie sprach: »Nein, nein, nein, er komme nicht, es ist besser so! Nie und nimmermehr darf er seinen Vor-satz ausführen – die Bitte ist und bleibt abgeschlagen – aber wie, wie soll ich ihm beweisen, daß ich im Rech-te bin? Er ist in Deutschland gewesen, der Narr, und hat nach Gründen suchen gelernt. Des Engländers Gründe sind stets sein eigenes Wohl gewesen, aber dieser Toll-kopf sucht das Wohl nicht für sich selbst, sondern er hat den modernen Wahnsinn in sich aufgenommen, für das Wohl der ganzen Welt zu schwärmen! Nein, nein, nein, sage ich noch einmal, ich habe ihm bisher alle Wünsche erfüllt, habe ihn leben lassen, wie, wo und mit Wem er

wollte, reisen, wohin er wollte, bleiben, so lange er wollte, aber diesen Wunsch will und – kann ich ihm nicht erfüllen, denn ich schnitte in mein eigenes Fleisch damit. Es geht nicht, es geht nicht – aus tausend Gründen nicht, und ein Grund – o, ein einziger – ist schon ein unübersteigliches Gebirge für mich!«

Lord Lowedale's selten aufflammende und dann nur kurze Zeit vorhaltende Energie hatte sich erschöpft. Er schwieg, lief aber nun mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, stieß dann und wann einen halbverständlichen Fluch aus und ballte in ohnmächtiger Wuth die Hände, indem er der ganzen Welt den Krieg erklärte, wenn sie nicht seinem Willen sich zu fügen bereit sei. Endlich aber wurde er ruhiger, das Zimmer wurde ihm zu warm und das Schloß mit seinen großen Räumen zu eng. Er trat an den Kamin, zog heftig die Glocke und befahl dem eintretenden Kammerdiener, ihm auf der Stelle Pelz und Hut zu bringen.

Ueber die seltsamen und mannigfachen Launen Sr. Herrlichkeit wunderte sich in Lowdale-Castle schon lange kein Mensch mehr, denn sie zeigten sich in immer neuen Gestalten, bei Tage und bei Nacht, und so sah auch diesmal William gleichgültig seinen Herrn, von den Hunden gefolgt, die Halle verlassen und in den winterlichen Park schreiten, um seinem heißen Blute einige Abkühlung zu verschaffen.

Diese Abkühlung sollte ihm in der That bald zu Theil werden. Der Sternenhimmel, der sich zur Zeit, als die

Gäste abfahren, so rein und klar über die schlummern-
de Natur gewölbt, war nicht mehr sichtbar; graue, mit
Schnee und Regen geschwängerte Wolken, vom brausen-
den Nordwester getrieben, zogen eilfertig und düster ihre
nächtliche Bahn, und kalte Tropfen, mit halbgeschmol-
zenem Schnee gemischt, fielen unaufhörlich herab, den
Nebel noch verdichtend, der sich ringsum über Berg und
Thal gebreitet hatte.

Lord Lowdale war so tief in seine Grübeleien versun-
ken, daß er auf diese äußeren Vorgänge nicht im Gering-
sten achtete. Er hüllte sich nur etwas fester in seinen Zo-
belpelz und schritt, anfangs lebhaft und rasch, dann, je
müder er ward und je ruhiger seine Gedanken auf einan-
der folgten, langsam und immer langsamer über die ver-
schneiten Wege, bis er zuletzt in einem vor dem Winde
geschützten Tannengebüsch im gemächlichsten Schritt
auf- und abwandelte, wie ein Mann, der, Gemüthliches
bedenkend, wohlgemuth in seinem behaglichen Zimmer
auf und nieder geht.

Wie lange der Lord, den ihn überfluthenden Gedanken
hingegen, diesen Spaziergang fortgesetzt hätte, ist un-
gewiß, er hatte kein Bewußtsein jetzt von Zeit und Stun-
de; die geheimsten Falten seiner Seele, lange verschlos-
sen und vielleicht mit Absicht unbeachtet, hatten sich wi-
der seinen Willen vor ihm aufgethan und er blickte in sich
selbst wie in ein Buch hinein, dessen Blätter offen vor den
Augen des Lesenden liegen. Endlich aber ermüdeten die

ihm träge von einem Orte zum andern nachschleichen- den Hunde, sie stellten sich ihm in den Weg und fingen vor Kälte und Nässe unmuthig an zu heulen.

Lord Lowdale erhob seinen Kopf und starrte verwun- dert die Thiere an. Erst allmählig begriff er, was um ihn her vorging, wo er war und was er that. Da stand er still und das Bewußtsein der Gegenwart war in ihn zurück- gekehrt. Er lächelte still vor sich hin – schlau, fein, wie ein Mann, der, im Gefecht mit ihm überlegenen Mächten, einen Schimmer von Sieg in der Ferne tagen sieht und, seinem Sterne vertrauend, der immer Glück über ihn aus- geschüttet, seine Kräfte von Neuem wachsen fühlt. Ja, er lächelte, also er hatte seinen Entschluß gefaßt, und die- sen, wie er glaubte, guten Entschluß wollte er beschlafen, um schon am nächsten Morgen zur Ausführung dessel- ben zu schreiten, denn die Mitternacht war längst vor- über und es konnten nur noch wenige Stunden bis zum Anbruch des nächsten Tages fehlen.



Als Seine Herrlichkeit aber gegen Mittag dieses Ta- ges unter seinen seidenen Decken erwachte, dem Kam- merdiener mit der Glocke das Zeichen zum Eintreten gab, bemerkte dieser ein sehr ruhiges, gefaßtes und je- der Schwierigkeit getrost entgegensehendes Gesicht an seinem Herrn. Mylord frühstückte auch mit dem besten Appetite, sprach jedoch kein Wort und würdigte selbst

die vor ihm liegenden Zeitungen keines Blickes. Nachdem er jedoch den letzten Bissen mit Wohlbehagen verschluckt, befahl er den Rentmeister zu rufen, und dieser, als er erschien, erkannte sogleich, daß sein Gebieter ein wichtiges Geschäft abzuschließen Willens sei.

Stolz und gebieterisch, wie in seinen glänzendsten Glückstagen, saß Lord Lowdale auf dem Sessel am Schreibtisch in der Bibliothek, an dessen großer Platte auch Mr. Drummond neben ihm Platz nehmen mußte. Der Viscount war wieder der vornehme, kalte, unempfindliche Herr, sogar noch etwas trotziger als gewöhnlich, als gäbe es Niemanden in der Welt, der seinem Willen und Wunsche einen anderen entgegensetzen wagen dürfte. Mr. Drummond hielt schon sein geöffnetes Notizbuch und den Bleistift in der Hand, sprach kein Wort, sah nur erwartungsvoll vor sich nieder und konnte mit aller Schlaueit nicht errathen, was ihm zu hören beschieden sein würde. Endlich aber öffnete der Viscount den Mund und erzählte dem gespannt Zuhörenden, welchen seltsamen Plan sein Sohn ausgeheckt, so wie, daß er durchaus nicht gesonnen sei, demselben diesmal beizustimmen.

Mr. Drummond schwieg noch immer, den Vorfall im Stillen bedenkend, denn es lag eine ganz eigenthümliche, selten bemerkte Energie in der Ausdrucksweise des Lords, mit einer Bitterkeit gemischt, die sogar seine eigenen Kinder nicht verschonte.

»Ist es nicht albern,« sagte er zuletzt, »daß mein Sohn diesen beiden Menschen auf so seltsame Weise seine sogenannte Dankbarkeit erweisen will? Dankbarkeit!

Welch ein Ballast von Gefühl, Schwärmerei und jugendlichem Leichtsinne! Ha, es ist geradezu lächerlich! Nun, da weiß ich etwas Besseres, ich besitze eine Art von Praxis darin, die mich noch nicht betrogen hat. – Da hast Du die Adresse von diesem Doctor. Schreibe ein paar freundliche Worte an den hülfereichen Mann und lege in meinem Namen – hm! – fünfzig Pfund bei – verstehst Du? Damit wird er hoffentlich abgefunden sein, denn fünfzig Pfund sind in dem armseligen Lande dort ein Capital und geben also ein anständiges Honorar für einen hungrigen deutschen Doctor ab.«

Lord Lowdale erwartete von seinem Vertrauten vielleicht eine Antwort auf diesen erhabenen Meinungsanspruch; Mr. Drummond aber schwieg hartnäckig, schrieb einige Zeilen in sein Buch und sah seinen Herrn dann wieder fragend an.

»Und nun,« fuhr der Lord fort, »schreibe sogleich an Donald in Meanach-Lodge und mache das Schreiben möglichst wichtig. Gieb ihm in meinem Namen den Auftrag, Niemanden den Eintritt in das Gut, noch weniger in das Schloß, zu gestatten, es sei, wer es sei. Ich hätte die Absicht zu bauen und kein Mensch, nicht einmal meine Familie, sollte darum wissen. Vielleicht auch käme ich im Laufe des Sommers selbst, um nachzusehen, ob meine Befehle ausführe, und um neue zu erlassen.«

Der Rentmeister, der noch immer im Stillen über die grausame Abweisung des Pächters vom Stack-See grollte, glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als er

diesen ungewöhnlichen Auftrag vernahm, aber er notirte sich das Nöthige und seufzte nur leise auf, wobei er jedoch nicht im Geringsten die Muthmaßung hegte, daß Lord Lowdale mit dem Befehle, *Niemanden* in Meanach-Lodge einzulassen, auch seinen Sohn gemeint haben könne.

»Handelt der Donald aber gegen meinen Wunsch,« fuhr der Lord mit gerunzelter Stirn fort, »und ich erfahre es, so jage ich ihn fort, wie ich schon Manchen fortgejagt – das schreibe ihm schließlich und unterstreiche diese Worte. Verstanden?«

»Ganz gewiß, Mylord!« sagte Mr. Drummond leise und fügte den früheren Befehlen in seinen Notizen auch noch den letzten hinzu, womit die Geschäfte für diesen Tag beendet waren und der gute Mann sich in seine Behausung zurückzog, um die empfangenen Aufträge *auf seine Weise* auszuführen.

Lord Lowdale aber hatte für sich noch andere Geschäfte zu bedenken, allein dieselben mochten wohl sehr schwierig sein, denn fast drei Tage vergingen, bevor er zum Abschluß mit sich selber kam. Das Resultat war nichts Anderes, als selbst an seinen Sohn zu schreiben, und das that er wirklich am vierten Tage, nachdem er lange und reiflich jedes Wort überlegt, welches so schöne Pläne durchkreuzen sollte.

Im Ganzen schrieb er ihm ruhig, aber bestimmt und in einer Art, die noch nie verfehlt hatte, auf den im Ganzen lenkbaren Sohn den gewünschten Einfluß zu üben. Er sagte ihm, er habe Gründe zu seiner Handlungsweise, die

er ihm mündlich entwickeln werde, und deshalb möge er ohne weitere Frage dem väterlichen Willen sich fügen. Er solle Alles, was in seiner Macht stehe, anwenden, um die nach Meanach-Lodge erfolgte Einladung der fremden Gäste rückgängig zu machen, er selbst werde dem Arzte auf andere und glänzende Weise seine Erkenntlichkeit beweisen. In Schottland aber könne er, und am wenigsten in Meanach-Lodge, den Herrn und die Dame nicht empfangen, da er für diesen Sommer und Herbst einen großen Bau daselbst beabsichtige. Dann aber habe er auch mit seinen Kindern zusammen eine große und lange Reise nach Italien und Frankreich beschlossen und er wolle mit ihnen zu dem Ende Mitte April in Wien an einem bestimmten Orte zusammentreffen. Er bringe seiner Bequemlichkeit und seiner langjährigen Gewohnheit, in England zu leben, dies ungeheure Opfer, nur um seinen Kindern eine Liebe zu erweisen und auch einmal mit ihnen einen angenehmen Sommer zu verleben, was ihm solange nicht zu Theil geworden sei. Welchen Werth er selbst auf diese Reise lege, könne sein Sohn daraus ersehen, daß er sogar die wichtigen Sitzungen des Parlaments in diesem Jahre deshalb außer Acht lassen wolle.

Dieser Brief ging am Tage nach seiner Vollendung wirklich nach Deutschland ab, und wäre er zu rechter Zeit oder überhaupt in die Hände Lionel Lowdale's gelangt, wer weiß, ob derselbe aus kindlichen Rücksichten,

trotzdem er in gewissen Dingen seinen eigenen Kopf hatte, dem Wunsche des Vaters nicht in irgend einer Weise entgegengekommen wäre. So aber schwebte ein eigenes Verhängniß über dem Willen des Lords, denn die von demselben geläugnete, oder nicht anerkannte Vorsehung fand es für gut, den wichtigen Brief nicht an dem bezeichneten Orte ankommen zu lassen, wie denn überhaupt Niemand jemals erfuhr, wo er sein endliches Ziel gefunden. Ein ähnliches Schicksal wurde dem Erkenntlichkeitsbriefe und der Fünzig-Pfundnote Mr. Drummond's zu Theil, denn als dieselben in der Wohnung des Arztes anlangten, war Doctor Tiefensee bereits abgereist und sie blieben uneröffnet beinahe ein Jahr liegen, wo dann die Wirkung des Schreibens und der Einlage, als sie endlich in die rechten Hände geriethen, eine ganz andere als die beabsichtigte war.

Aus diesem Umstande nun gingen eine Menge Irrthümer hervor, die alle so sorgsam erwogenen Pläne Lord Lowdale's durchkreuzen sollten. Denn als der zweite Brief des Letzteren an seinen Sohn abging, hatte derselbe schon lange seinen Aufenthaltsort gewechselt und in seiner Gesellschaft befanden sich, ganz wie vorausbestimmt, Lady Georgy und die beiden deutschen Freunde, die der stolze Vater des Geretteten als solche nicht anerkennen zu wollen sich in den Kopf gesetzt hatte. Und weil Lord Lowdale selbst die angekündigte Reise nach Wien zur bestimmten Zeit angetreten, wovon Lionel wiederum nicht die geringste Kunde empfing, so trafen Jenen auch die ferneren Schreiben des Letzteren nicht, die

ihm die Absicht mittheilten, mit seinen Begleitern einige Zeit in London zuzubringen, und endlich den Tag genau bestimmten, an welchem die ganze Gesellschaft in Meanach-Lodge eintreffen würde. Erst als es zu spät war, erfuhr Lord Lowdale in Venedig, wohin er, nachdem er seine Kinder in Wien verfehlt, vorausgegangen war, durch einen Zufall, daß Lionel in England angekommen, daß also sein Plan gescheitert, sein Wille unwirksam gewesen sei. Zu welcher Handlungsweise er sich aber nach dieser Erkenntniß eines für ihn so unangenehmen Irrthums entschloß und welche Folgen der vereitelte väterliche Plan nach sich zog, das wird die folgende Erzählung lehren, zu deren Beginn wir jetzt unverweilt schreiten wollen.

DRITTES KAPITEL. MEANACH-LODGE.

Wir bitten den Leser, mit uns jetzt einem Theile von Schottland seine Aufmerksamkeit zu schenken, der nur selten von dem Fuße eines Touristen des Festlandes und fast eben so selten von einem Bewohner Englands betreten wird, wenn letzteren nicht die bekannte Leidenschaft, auf einem abgelegenen Moor Hühner zu schießen, oder in einem der malerischen Fjorde der Nordwestküste des alten Caledoniens feinschmeckenden Lachsen nachzustellen, dahinzieht. Die meisten Reisenden von Nah und Fern glauben die Hochlande genügend kennen gelernt zu haben, wenn sie die sogenannte fashionable Tour durch den mittleren Theil Schottlands vollbringen, das heißt wenn sie von London auf der Eisenbahn

nach Edinburg fahren, dort die Umgegend besichtigen, die schöne Lage von Stirling bewundern, die berühmte Grafschaft Perth durchstreifen, am Loch-Tay hin nach Killin zum Loch-Earn und dann wieder zurückfahren, allerdings auf diese Weise einen großen Landstrich bereisend, der durch die schottische Geschichte und die Darstellungen Walter Scott's eine klassische Bedeutung erlangt hat. Schöne und herrliche Punkte bietet diese Rundfahrt gewiß, ja vielleicht die schönsten und herrlichsten Schottlands, auch mögen die Wege bequem und angenehm sein und die Reise dahin sogar keine unerschwinglichen Mittel erfordern, allein die Hochlande im Ganzen und Großen erstrecken sich noch viel weiter nord- und westwärts hinauf, sie bieten noch viel zahlreichere eigenthümliche Punkte, wildere Höhenzüge und romantischere Thäler dar, und einen Blick auf diese soll der Leser mit uns werfen, indem er, weit über den Loch-Lomond hinaus, die Grafschaften Inverneß und Roß durchfliegt und erst in Sutherland festen Fuß faßt, um sich daselbst umzuschauen.

Also wir sind in Sutherland, einem seltsamen Landstriche, der unter neunundachtzig geographischen Quadratmeilen nur zehn cultivirte aufzuweisen hat, der reicher an starren Felsen, reißenden Bergströmen, an düsteren Seen und wilden Schluchtenthälern ist als an Menschen, denn man zählt dort auf eine Quadratmeile nur zweitausendneunhundert Einwohner. Nicht mehr wie in

den südlicheren Hochlanden reihen sich hier regelmäßige Bergketten an einander, nein, ohne inneren bemerkbaren Zusammenhang thürmen sie sich wie im Chaos wild über und um einander auf. Nackte Felsen, häufig mit rothem, lieblich duftenden Haidekraute bedeckt, Morgens und Abends von phantastischen Nebelgestalten umzogen, streben hier seltsam geformt und gespalten, zahllos in die Höhe, noch im Hochsommer glänzende Schneekuppen zeigend, und spiegeln sich wunderbar klar in den blaugrün schimmernden langgestreckten Seen, deren klippenreiche Ufer nur selten das saftige Grün der schlanken Fichte oder das dunklere Kleid der ernsten Kiefer schmückt. Eine düstere Schlucht folgt der anderen, ein scheinbar undurchdringliches Thal reiht sich an das andere, und wild und schäumend über gähnende Felskämme stürzend und sich grundlose Betten grabend, rollen brausende Bergströme den westlichen Fjorden zu, die mit Hülfe der unwiderstehlichen Fluth des atlantischen Oceans tiefe Einschnitte in den harten Felsenboden wühlen und so die reichsten und verschiedenartigsten Landschaftsbilder durch die Romantik der Meereswogen nur noch mehr erhöhen.

Was nun die Wege betrifft, die durch diese von Mooren durchzogenen Gebirgsthäler führen, so dürfte Europa an wenigen Stellen noch so düstere, verschlungene, nicht selten fast unerkennbare Pfade aufzuweisen haben. Nur der sehnige Fuß des unermüdlichen Hochländers vermag sie zu überwinden und höchstens der kleine weiße schottische Pony mit der fliegenden Mähne, dem dicken Kopfe

und dem zottigen Wollhaare klettert mit geöffneten Nüstern und glühendem Auge über die Felstrümmer, die der Sturm des Allmächtigen oder der nagende Zahn der Zeit von ihren Gipfeln losgerissen und in tausend Brocken und Stücken in die schlüpfrigen Thäler geworfen hat. Bäume, wie gesagt, giebt es nur noch in den großen pfadlosen Wäldern, die sich sogar bis zur Höhe des Cap Wrath erstrecken, oder an den Stellen, wo ein halb verfallenes Schloß oder der zauberhafte Neubau eines schottischen Großen die Einwirkung der menschlichen Hand verräth, die allmählig und langsam, aber sicher und gewiß durch die Kunst zu ersetzen anfängt; was die zerstörungssüchtige Natur oder frevelnde Menschen planlos im Laufe der Jahrhunderte zu Grunde gerichtet haben.

Im Ganzen aber erreicht der müde Fuß des einsamen Wanderers nur selten einen behaglichen Ruhepunkt; Hütten vom dürftigsten Aussehen und Inhalt liegen meilenweit auseinander oder einzeln auf einladenden Abhängen oder in grasigen Schluchten zerstreut; Menschen, die ihn zurecht weisen könnten, begegnet er höchst selten, und nur wenn er so glücklich ist, einen jener kleinen Flecken zu erreichen, in denen der Hammer des Schmiedes pocht oder der Viehzüchter seine Heerden sammelt, um sie im Sommer auf den Markt des Südens zu treiben, oder wenn ihm das noch größere Glück zu Theil wird, auf Grund hoher Empfehlung über die Schwelle eines alten Castells zu schreiten, kann er hoffen, die schaurige Nebelnacht unter einem regenfesten Dache oder in einem gastlichen Eiderdaunenbette traumreich zuzubringen.

Wenn man sich, mehr nach der westlichen Seite hin, von Norden nach Süden durch die Grafschaft Sutherland eine gerade Linie gezogen und dieselbe in drei gleiche Theile getheilt denkt, so trifft man ungefähr am nördlichsten Ende des untersten Dritttheils derselben auf den malerischen Shin-See, der von Nordwesten nach Südosten sich erstreckt, etwa fünfzehn englische Meilen lang und an seiner breitesten, buchtreichen Stelle vier Meilen breit ist. Er ist eigentlich nur eine Erweiterung des in den Tain-Firth sich ergießenden Shinflusses und setzt sich nach Norden durch einen schmalen Wasserstreifen in den Griam- und Markland-See fort. Das östliche Ufer desselben wird von sanft absteigenden, vielfach künstlich begras'ten Abhängen begränzt, durch welche sich der Tiagfluß seine mühelose Bahn bricht, um hinter moorigen, mit dichtem Haidekraut bewachsenen Bergketten den Tiag-See zu bilden. Das westliche Ufer des Shin-Sees dagegen steigt schroff in die Höhe, zeigt kahle, wie aus Eisen geformte Klippen, durch deren bemooste Spalten zahllose wilde Bergwasser rieseln, und darüber und weit nach beiden Seiten hin den felsigen Dirry-Meanach-Wald, dessen höchster Gipfelpunkt der pyramidenförmig gestaltete, dreitausend Fuß hohe Ben-More ist, an welchen sich nordwärts der Ben-Uarran schließt, dessen Ausläufer nach Westen hin wie eine fast unübersteigliche Wald- und Felsenmauer die Aussicht hemmen.

So ist dem, mehrere Tausend Fuß tiefen Shin-See zwischen den hohen Waldbergen auf der einen, und den sanften grünen Abhängen auf der anderen Seite eine

überaus reizende Lage angewiesen und außerdem ist er bequemer denn irgend ein anderer schöner Punkt in diesen Einöden zu erreichen, da die alte Straße, die vom Süden aus durch ganz Schottland an dem Tain-Firth vorbei nach Norden führt, dicht an der Ostseite des Sees entlang läuft und sich an demselben in zwei Straßen spaltet, von denen die eine an dem Nordostcap Duncansby und die andere in nordwestlicher Richtung an der Durneß-Bai und dem Cap Wrath mündet.

In der Nähe dieser gabelförmigen Spaltung des großen Weges nun, – unter dem man sich allerdings keine Chaussee, nicht einmal einen gewöhnlichen Landweg vorstellen darf, indem er nur ein in Zeiten mit Mühe zu passirender, holpriger Pfad für zweirädrige Gebirgskarren ist, – und dem kahlen Gipfel des gewaltigen Ben-More gegenüber, liegt auf der Ostseite des Shin-Sees auf einem weiten Plateau jener grasreichen Abhänge das alte Meanach-Lodge, ursprünglich ein kleines, nur aus einem Thurm und einem Seitenflügel bestehendes Jagdschloß, den Vorfahren der Mutter Lord Lowdale's gehörig, welches sich jedoch im Laufe der Zeiten durch mannigfache Anbauten zu einem ansehnlichen Landsitze erweitert hat. Wie es jetzt dasteht, ist es in einem launenhaften, normännisch-gothischen Castellstyl aus großen Quadern des benachbarten Gesteins erbaut und verräth durch seinen weit in die Ferne ragenden runden Thurm, – dem sich viereckige Thürmchen mit entsprechenden Zwischenbauten gefällig anschließen, – daß selbst hier in dem hohen Norden ein Geschlecht gewohnt hat, welches

sich durch seine Mittel und seinen Geschmackssinn in so abgelegener Weltgegend einen angenehmen Ruheort zu bereiten verstand. Weniger prachtvoll als malerisch liegt so das alte Gebäude inmitten seiner künstlich bewässerten Rasenflächen am sanft niedersteigenden Abhänge und spiegelt sich wunderbar klar in dem blaugrünen See, der sein Bild in allen Phasen und Zeitverhältnissen schon Jahrhunderte lang treu wiedergegeben hat und nicht müde wird, dasselbe Phaenomen noch eben so viele Jahrhunderte lang zu wiederholen.

Was die Erhaltung des Schlosses und seiner nächsten Umgebungen betrifft, so hat sich dasselbe unter dem gegenwärtigen Besitzer weder im Innern noch Aeußern in irgend etwas verändert und verbessert, höchstens ist es in demselben Zustande erhalten, in welchem er es übernommen hat. Die ganze vortreffliche innere Einrichtung und der äußere Schmuck rührt von dem Vater des Lords her, der einen großen Theil des Sommers hier zuzubringen pflegte, weil seine ahnenstolze Gemahlin, deren Vorfahren es erbaut, es mehr als alle ihre anderen Besitzungen liebte. Nur die Natur hatte, seitdem Lord Lowdale hier Gebieter war, das Ihrige gethan und manchen Punkt verschönert, indem sie die künstlich angepflanzten Baumgruppen wachsen und die mit Mühe herbeigebrachten Sträucher sich zur vollen Blüthe entwickeln ließ.

Wie wir wissen, schwärmte Lord Lowdale keineswegs für irgend Etwas, was aus Schottland kam, ja er achtete sogar diesen erblichen Besitz so gering, daß er ihn seit zehn Jahren nicht allein nicht besucht, sondern sich

kaum um irgend einen Vorgang daselbst bekümmert hatte. Ihm wäre es daher ziemlich gleichgültig gewesen, wenn Schloß, Park und Garten dem Verfall anheim gefallen wären, allein dort selbst gab es noch Leute, die warm für ihre Heimat fühlten und dem alten Landsitze eine Liebe und Pflege zu Theil werden ließen, als gehörte er ihnen erb- und eigenthümlich zu. Es waren dies der alte Kastellan Donald, seine Frau Bridget und einige ergraute Diener, die sich mit Freuden der alten Zeiten unter dem vorigen Besitzer erinnerten und Alles und Jedes in dem Zustande zu erhalten suchten, in dem sie es einst übernommen hatten. Donald war ehemals Gärtner auf Meanach-Lodge gewesen und hatte noch bei Lebzeiten der Eltern Lord Lowdale's die Tochter des früheren Kastellans geheirathet. Er bewahrte auch in seinem neuen Stande eine warme Liebhaberei für den ihm früher anvertrauten Park und Garten und verwandte nicht nur Fleiß und Mühe, sondern sogar seine persönlichen Mittel auf die Erhaltung derselben, woher es denn kam, daß die nähere Umgebung des Schlosses, mit der rauhen und wilden Scenerie der umliegenden Landstrecken verglichen, allerdings noch immer als ein kostbarer und reich geschmückter Herrnsitz betrachtet werden konnte.

Soviel im Allgemeinen von dem alten Schlosse und seinen jetzigen Bewohnern. Nähern wir uns nun selbst zunächst dem Parke und suchen wir uns darin so heimisch zu machen, wie die alten Leute, die es friedlich und still bewohnten.

Es ist ein schöner warmer Sommertag, am Ende des Juni, als wir zum ersten Mal die Umgebung von Meanach-Lodge betreten. Die Bäume des Parks leuchten im frischesten Grün, die Sträucher sind mit Blüten und Knospen bedeckt, die Bienen schwirren und summen von einer Honigquelle zur andern und eine würzige, überaus reine Luft, vom leisen Winde bewegt, durchwoigt die ganze Natur, die, in der Fülle ihrer Reize prangend, jedes lebende Wesen nur Heiterkeit und Wohlsein athmen läßt.

Nachdem wir die gabelförmige Spaltung des vorher bezeichneten großen Weges hinter uns gelassen, öffnet sich ein mit Kiefernwaldung bedecktes Thal, das in eine moorige Niederung übergeht, an deren Ende ein thurmähnliches altergraues Gebäude sich erhebt, welches den Anfang des Parks von Meanach-Lodge bezeichnet. Der große gewölbte Thorweg befindet sich in der Mitte und ist mit einem starken eisernen Gitter verschlossen. Zu jeder Seite des Thorweges lugt ein fast ganz von wildem Epheu überwuchertes Fensterchen hervor, welches zur Wohnung des Parkhüters gehört, der hier sein Asyl aufgeschlagen hat. Zu beiden Seiten des Eingangsthores zieht sich eine sechs Fuß hohe grüne Umfassungsmauer ostwärts bis zum See hinab, westwärts um den ganzen großen Park herum, in den man von der angränzenden waldigen Anhöhe ein Stück nach dem andern hineingezogen hat, um den Wildpark zu vergrößern, auf den die schottischen reichen Herren, einen sehr hohen Werth zu legen pflegen. Die grüne Hagedornumhägung prangt in

ihrer vollen sommerlichen Schönheit, denn sie ist mit einer zahllosen Fülle weißer Blüten bedeckt, die wie ein ungeheures Laken den ganzen Park umschließt. Ueberall auf diesem meilenlangen Wege ist dieselbe mit der Scheere schnurgerade beschnitten, nur von zwanzig zu zwanzig Schritten heben sich künstlich gestaltete Formen daraus hervor, die in regelmäßiger Wiederkehr bald Urnen, bald Kränze, bald Thürmchen darstellen und trotz der spielenden Laune, mit der sie entworfen sind, den sorgsam waltenden Sinn des sie pflegenden Gärtners verrathen.

Nachdem wir den begehrten Einlaß erlangt, – denn für uns ist Meanach-Lodge nicht durch das Verbot Lord Lowdale's geschlossen – betreten wir eine lange Allee von stämmigen Lärchenbäumen, deren Anpflanzung in dieser nördlichen Gegend einst gewiß viele Mühe und Kosten verursacht hat. Auch sie durchschreiten wir und gelangen in ein hügeliges Terrain, dessen humusreichen Boden der üppigste Rasen deckt und Gruppen von Bäumen schmücken, deren niederhängende Zweige den Rasen streifen und deren verschiedene Blatt-Farben, Formen und Arten eine den englischen Parks eigenthümliche und allbeliebte Zierde gewähren. Zwischen diesen Baumgruppen sieht man muntere Hirsche und Rehe auf und nieder wandeln oder in süßer Muße im Schatten liegen; sie sind ungemein zahm und seit Jahren durch keine Störung beunruhigt, da selten ein Fremder diesen abgelegenen Herrensitz betritt.

Auf breiten, mit feinem rothen Kiese bestreuten Wegen schreiten wir nun der näheren Umgebung des Schlosses zu, welches auf einer grünen Terrasse liegt, die mit zierlichen Blumenstücken bedeckt ist und den weitesten Fernblick über den langen halbmondförmigen See, den gegenüberliegenden Felsenwald und die darüber hervorragenden hohen Bergkegel gewährt.

Die altersgrauen Mauern des Schlosses selbst verschwinden fast unter der Blätterfülle des lebhaft wuchernden Epheu's und wilden Weines, zwischen deren Ranken die spitzbogigen Fenster im Widerstrahle der Sonne blinken, die sich schon dem Westen zugeneigt hat und die Gipfel des Ben-More und Ben-Assynth, welcher letztere gegen Norden hinter dünner Nebelschicht auftaucht, mit einem rosigen Schimmer vergoldet.

Auf der breiten Terrasse des Schlosses bleiben wir einen Augenblick stehen und schauen nach dem See hinter und den Felsenbergen hinüber. In dunkler blaugrüner Färbung, einer gesättigten Indigoauflösung ähnlich, breitet sich das durchsichtig klare, jetzt stillfluthende Gewässer aus, am Fuße der sanft abfallenden Terrasse einige Boote von seltsamer, fährenartiger Form schaukelnd, da dieselben nicht nur bestimmt sind, vom jenseitigen Ufer das nöthige Holz zu holen, sondern auch bisweilen zur Ueberfahrt von Menschen und Pferden zu dienen, wenn etwa ein Jagdliebhaber in dem wildreichen Revier drüben auf schmackhafte Beute ausziehen will. Das ganze hochaufsteigende Ufer aber, das vor uns liegt, ist in zahllose Schluchten zerrissen, von denen manche, kahl

und nackt, ein röthliches Gestein zeigen, andere mir fußhohem dunkelrothen Haidekraut und noch andere mit jungem Fichtenwuchs bedeckt sind, der sich auf den höher gelegenen Kuppen in einen düsteren Kiefernwald verwandelt und bis zum Ben-More und dem wilden Uarrangebirge erstreckt.

Einer der Hauptreize dieser halb wilden, halb cultivirten Gegend ist die tiefe Stille, die über Nähe und Ferne gebreitet liegt. Eine Einsamkeit, die ein an den Lärm der Städte und das Gewoge der Menschen gewöhntes Herz schauern machen kann, ist hier überall sichtbar und fühlbar, wie man sie in den entlegensten romantischen Gegenden Deutschlands vergebens suchen dürfte. Aber gerade diese Stille, dieser Friede, diese Einsamkeit hat für ein leidendes Gemüth, das sich vom Strudel des Welttreibens erholen und in der Ruhe stärken will, eine verlockende Gewalt, den höchsten verführerischen Reiz, und Lionel Lowdale dürfte deshalb seine deutschen Gäste nicht vergeblich auf ein ungestörtes Stilleben hierselbst vertröstet haben, wonach sie zufolge ihrer inneren Organisation schon lange ein unerfülltes Sehnen in der Brust getragen. Außer den vorher erwähnten Rudeln zahmer Rehe und Hirsche erblickt das Auge des Wanderers nur selten etwas Lebendiges oder hört sein Ohr einen schwachen Laut der unruhigen Welt herüber dringen. Einige weiße Ponies freilich grasen im höher gelegenen Walde hinter dem Schlosse auf einem kleereichen Abhange, aber man sieht und hört sie von der Terrasse aus nicht.

Ueber dem See, hoch in den durchsichtigen Lüften, nach dem Felsengebirge hin, kreist von Zeit zu Zeit ein beutegieriger Adler, und höchstens Schwärme von leise zwitschernden Rothkehlchen bevölkern die Gebüsch, deren stiller Gesang aber mehr beruhigt und erquickt, als aufregt und stört, wenn man das Ohr lauschend auf ihre musikalischen Studien richtet. Nur ganz in der Ferne, auf öden Klippen, weiden kleine schwarze Schaaf, von einem hochländischen Knaben, den zottige wilde Hunde begleiten, getrieben, der sich im Dudelsackspiel frühzeitig übt und dessen unharmonische Töne, wenngleich durch den weiten Zwischenraum gemildert, melancholisch über das Wasser herüberdringen.

Das ist Alles, was wir sehen, was wir hören, wenn wir stumm und staunend auf dem höchsten Punkt der Terrasse stehen und den erhabenen und geheimnißvollen Zauber dieses merkwürdigen Wunderlandes auf unsere Seele wirken lassen.

Dennoch aber giebt es in der Nähe auch Menschen und zu ihnen wenden wir uns jetzt, um auch die zeitigen Bewohner von Meanach-Lodge kennen zu lernen, die uns bald einen tieferen Blick in die Familienverhältnisse Lord Lowdale's werfen lassen werden.

VIERTES KAPITEL. EINE VERTRAULICHE
SONNTAGSPLAUDEREI.

Es ist Sonntag und dieser Tag wird in Schottland, wie wir wissen, noch heiliger gehalten und strenger beobachtet als in England; eine zum Gesetz gestempelte Vorschrift der anglicanischen Hochkirche, die zu seltsamen Einrichtungen und Gebräuchen geführt hat, welche uns Deutschen oft mit kopfschüttelnder Verwunderung erfüllt, da wir es nie werden begreifen können, warum es Gott beleidigen sollte, wenn wir Sonntags so gut wie Alltags unsre häuslichen Pflichten erfüllen und die oft so nothwendige Arbeit verrichten. Jedoch es ist einmal so und wir müssen die Gebräuche der Leute, deren Gäste wir sind, wenn auch nicht ohne Kritik hinnehmen, doch ruhig bestehen lassen, zumal wir es keinesfalls ändern können. –

Es ist also Sonntag, deshalb die Stille um das alte Schloß noch ungestörter als sonst, da alle Dienstleute in ihren Zimmern im Erdgeschoß sitzen und die Bibel oder irgend ein anderes von der Kirche geheiligtes Buch lesen, dessen Inhalt vollkommen dem Begriffe des Sabbaths entspricht. Wir können getrost rings um die zwanzig Ecken des Schlosses wandeln und dürfen sicher sein, kein neugieriges Gesicht aus irgend einem Pfortchen hervorlugen zu sehen, eben so wie alle Fenster durch ihre Läden von polirtem und vergoldetem Holze von Innen geschlossen sind.

Nur in einem kleinen Anbau am nördlichsten Schloßflügel sind die Läden weggezogen, ja die Fenster sogar geöffnet, so daß die warme balsamische Luft ungehindert hineinströmen kann. Von den beiden Bewohnern dieser Räume ist aber keines im Innern anwesend, sie sitzen vielmehr unter einer alten Linde am Ausgang der Terrasse auf einem erhöhten und eine weite Fernsicht gewährenden Platze, wo um den Stamm des Baumes Tisch und Bänke aufgeschlagen sind. Wie alle ihre Untergebenen sind auch sie beschäftigt, indem sie die Bibel vor sich aufgeschlagen haben und ihren frommen Geist in die heilsamen Sprüche derselben versenken. Es ist dies der Kastellan des Schlosses, Donald, mit seiner Ehefrau Bridget, dessen schon einmal Erwähnung geschah, als Lord Lowdale seinen Rentmeister mit dem Verbot des Fremdenbesuches in Meanach-Lodge beauftragte. Beide sind ein paar alte Leute, über sechzig Jahre hinaus, ehrwürdigen Ansehens, mit grauen Haaren und wohlgenährten Gesichtern und Leibern, in Kleidern von englischem Schnitt und haltbarem Stoff, wie sie wohlhabende Landleute und Pächter tragen, nur daß Alles, was an ihnen von weißem Linnen zu sehen, außerordentlich reinlich und sauber gehalten ist.

Sie sitzen, wie gesagt, an dem kleinen Tische im Schatten der alten Linde, jedes mit einer Brille bewaffnet, und lesen halblaut flüsternd, wie es alte Leute so häufig thun, Beide für sich, ihre Lieblingsverse im Buche Hiob. Diese Beschäftigung hatte schon eine ganze Stunde gedauert, nachdem sie nach ihrem frugalen Mittagmahle ein

Stündchen genickt, aber sie wurden noch immer nicht müde, bis ein zahmes Rothkehlchen, neugierig und vorlaut, sich von einem Zweige der Linde auf den Tisch niederließ und die guten Alten, gleichsam verwundert über ihr stilles Verhalten, mit seinen klugen Aeuglein zirpend beobachtete. Donald schaute zuerst auf, schob sein Buch weiter auf den Tisch und nahm die Brille von den Augen. »Sieh' da,« sagte er, »ein kleiner Gast! Hast Du etwas Genießbares bei der Hand, Bridget?«

»Nein, Donald, aber ich will es sogleich holen.«

Mutter Bridget stand auf, fühlte nach ihrem großen Schlüsselbund am Schürzenbunde und ging gemessenen Schrittes in ihre Wohnung, aus der sie jedoch bald mit einem Körbchen voll Vogelfutters verschiedener Art wieder unter die Linde trat. Sie nahm eine Handvoll davon, streute es auf den Tisch und es dauerte nicht lange, so war derselbe mit einer Schaar niedlicher Vögelchen bedeckt, die sich die freundlich gespendete Speise vortrefflich schmecken ließen.

Die beiden Alten sprachen kein Wort, so lange die Vögel fraßen, um sie nicht vor der Zeit zu verscheuchen; erst nachdem der letzte kleine Gast freiwillig das Weite gesucht, schien Donald Lust zu haben, mit seiner Frau eine gemüthliche Unterhaltung zu pflegen. Er nahm seine leichte Kappe von dem grauen Haar, strich mit der Hand über die Stirn und sah Bridget lange mit den treuen Augen an, als besinne er sich, wie er das beabsichtigte Gespräch eröffnen solle.

»Na, Alter,« unterstützte ihn seine Frau, »Du hast Etwas auf dem Herzen, ich sehe es Dir an. Nur heraus damit!«

»Auf dem Herzen? Ach, da habe ich Vieles, was ich doch nicht sagen wollte, Bridget; vielmehr ist es – ist es immer wieder das Eine, Dasselbe, was Du schon kennst, da wir schon oft davon gesprochen haben und doch noch nie zum Zwecke damit gekommen sind.«

Frau Bridget lächelte, auf eine Art und Weise, die ihre ganze einfache Herzlichkeit und ihr stilles hingebendes Wesen gegen ihren Lebensgefährten erkennen ließ, der seinerseits ebenfalls die deutlichen Züge eines ungemein braven, redlichen und gutmüthigen Mannes trug.

»Dann sprich's nur auf,« sagte sie, »ich weiß schon, was es ist. Der Brief von Mr. Drummond liegt Dir noch immer schwer auf dem Herzen, nicht wahr?«

»Du hast es errathen, Bridget, es ist der verteufelte – Gott vergebe mir die Sünde, am heiligen Sonntage solch unheiliges Wort zu sprechen – aber es ist wirklich der verteufelte Brief vom Winter her. Ich werde mir noch den Kopf darüber zerbrechen, um zu errathen, weshalb er eigentlich geschrieben ist und was er bedeuten soll.«

»Mir kommt er sehr einfach vor, Donald. Er besagt nichts Anderes, als was darin steht: Du sollst keinen Fremden, keinen Besuch, es sei, wer es sei, in's Schloß lassen, da Seine Herrlichkeit selbst kommen und einen

neuen Bau beginnen will. Jedoch hat Mr. Drummond hinzugefügt – und das hat ihm gewiß nicht der Lord aufgetragen, sondern er hat es aus eigenem wohlmeinenden Herzen geschrieben – daß Du klug und vorsichtig in Befolgung jenes Befehles sein sollst, um Seine Herrlichkeit auf keine Weise zu erzürnen, was allerdings etwas schwer verständlich ist und uns Beiden von Anfang an ein wenig räthselhaft erschien.«

»Herr Gott, ja, das ist ja eben das Wunderbare, Bridget! Denn, daß ich keinen Besuch ohne vorherige Anmeldung annehmen soll, braucht er mir gar nicht befehlen zu lassen, das steht ja schon in meinem Dienstbuche vermerkt. Und was heißt das: ich soll klug und vorsichtig sein, um Seine Herrlichkeit nicht zu erzürnen? Ha! das möchte mir unter Umständen mit aller Klugheit und Vorsicht der Welt nur schwer gelingen! Was aber den Bau betrifft, so halte ich ihn nur für eine Ausflucht, einen Vorwand – oder glaubst Du etwa daran?«

»Keinen Augenblick habe ich daran geglaubt und werde auch nicht eher daran glauben, als bis ich die Arbeiter hier eintreffen und ihre Stangen aufschlagen sehe.«

»Da kannst Du lange warten. Nein, dahinter steckt etwas ganz Anderes oder es war wieder einmal solche vorübergehende Laune, wie sie Seine Herrlichkeit von Jugend an nur zu oft hat blicken lassen. Diese Herren haben nichts zu thun, Bridget, und darum verfallen sie auf Absonderlichkeiten, und was unsern dermaligen Herrn betrifft – Gott sei Dank, sein Sohn wird anders werden – so ist er sehr reichlich damit gesegnet, wie mich dünkt.«

Bridget seufzte und schwieg, aber man sah ihr an, daß sie ihrem Manne auch in diesem Punkte Recht gab, wie sie fast in allen übrigen Dingen des Lebens mit ihm übereinstimmte.

»Ja,« fuhr der Alte lebhafter fort, »er hat von jeher Launen gehabt, und wird sie behalten, so lange er auf zwei Beinen wandelt. Doch, wenn er weiter nichts hätte, als Launen, so wäre es noch zu ertragen.« Und nun seufzte der Alte und schwieg, während er mechanisch seine Bibel zuschlug und weit von sich auf den Tisch rückte, da die Unterhaltung über seinen Herrn ihm die frommen Gedanken verscheucht haben mochte.

»Nun ja,« fing Mutter Bridget nach einer Weile wieder an, aber mit leiserer Stimme, obgleich sie gewiß Niemand behorchte, »wir müssen ihn und seine Launen ertragen, Donald, und das geht so lange ganz gut, als er fern von uns bleibt. Gott gebe, daß es noch recht lange dauert!«

»Ich stimme Dir bei, ja, ja, obgleich es ein unchristlicher Wunsch von einem alten Diener ist, seinen Herrn weit aus dem Wege zu wünschen. Aber hier ist es einmal so und wir mögen nicht die einzigen seiner Untergebenen sein, die solche Wünsche hegen. Ist doch Alles schon so gekommen, wie ich schon vor langen Jahren glaubte, daß es kommen würde. Was konnte man auch Anderes von solchem verzogenen Muttersöhnchen erwarten, wie unser Lord ist? Dem sind die Launen mit der Muttermilch – ach nein! er hat ja nicht an seiner Mutter Brust gesogen – dem sind seine Launen und Unarten, wollt' ich sagen,

schon durch seine Abstammung eingepflanzt. Ja, die selige Lady hatte selbst Launen und Unarten – und mehr als das, viel mehr. Weiß es Gott!«

»Nun ja, Du weißt es besser als ich, Donald, da Du ein besseres Gedächtniß hast als ich. Erinnerst Du Dich ihrer noch?«

»O ganz genau. Ich sehe sie noch durch jenen belaubten Gang schreiten, an dem Tage, als der kleine Colin – ich wollte sagen, der jetzige Admiral Sir Colin, Gott segne ihn! – sein zehntes Jahr erreicht hatte und nach London gebracht wurde, um zu Schiffe zu gehen, was ihn sicher und gewiß glücklicher gemacht hat, als wäre er hier unter den Augen seiner Mutter geblieben, die ihn nicht leiden konnte, da er ihr zu winzig, zu schwächlich, zu häßlich war, und die ihn, sogar vor allen Leuten, den Zigeunerbuben nannte. Es war ein Junitag, wie heute, nur nicht so warm und sonnig. Da ging sie hin, mit stolzen Schritten und triumphirenden Blicken, majestätisch wie eine Königin, und froh, daß sie den lieben kleinen Knaben los war, der sie von Jugend an wie ein Dorn in's Auge stach. Ich war damals erst sechs Monate im Dienste hier und der alte Lawson – der älteste Diener der Lady, jetzt Leuchtthurmwärter auf Cap Wrath, wo er durch Einsammeln der Strandgüter ein reicher Mann geworden ist – der alte Lawson, sage ich, damals der Sackpfeifer der Lady, stand neben mir und sah seiner stolzen Herrin mit einem wunderbar leuchtenden und doch boshaft spitzen Blicke nach.«

»Sie war eine schöne Frau, nicht wahr, Donald?«

»Ja, das war sie, allerdings, aber ein Bischen zu hochmüthig, – denn sie hätte gern die Nase bis in die Wolken gehoben, wenn es gegangen wäre.«

»Und sie beherrschte den Lord gänzlich?«

»Vollkommen. Und das wurde ihr sehr leicht gemacht. Seine Herrlichkeit war ein simpler, schüchterner und zuweilen sogar ein etwas confuser Mann. Die Leute sagten, es sei an manchen Tagen nicht recht richtig mit ihm im Oberstübchen. Er fügte sich in Alles, was die Lady anordnete, und sie ordnete sehr Vieles nach ihrer Willensmeinung an, Gott weiß es! Namentlich aber beherrschte sie ihn in Allem, was die Erziehung der beiden Knaben, Thomas und Colin, betraf.«

»Den Thomas hat sie sehr verzogen, nicht wahr?«

»Ueber alle Begriffe. Der Bube« – der alte Donald sah sich scheu um, ob ihn auch Niemand gehört – »der Bube war schon in frühster Jugend ein Wildfang – o, mehr als ein Wildfang. Was er zerbrechen konnte, zerbrach er, was er peinigen konnte an kleinen Thieren, peinigte er und er hatte auch alle großen gepeinigt, wenn er die Kraft und den Muth dazu besessen. Er durfte auch thun, was ihm beliebte, und so ging es fort, bis er ein erwachsener Mann war – ist es ein Wunder, daß er geworden ist, was wir in ihm kennen gelernt haben? Ach! schon mit seinem zwanzigsten Jahre hatte er Alles genossen, was die Erde bietet, und wenn er sich jetzt langweilt in seinen todten Schlössern, so kommt es daher, daß es nichts mehr auf der Welt giebt, was ihm Freude und Vergnügen gewährt.«

»Pfui, das ist ja ein grundschlechter Charakter. Da lobe ich mir den Sir Colin! Nicht wahr, der war schon in seiner Jugend von ganz anderer Gemüthsart?«

»Ja, der ist wie aus ganz anderem Blute und scheint wirklich mit der Zigeunermilch menschlichere Gefühle eingesogen zu haben. Schon als Kind konnte er Niemanden weinen sehen, und seinen letzten Schilling gab er hin, wenn er einen Armen Noth leiden sah. Dabei war er stets freundlich und liebevoll gegen Jedermann, selbst wenn ihm sein Bruder offenkundig vorgezogen und er unverdienter Weise in den Hintergrund gedrängt wurde. Den Thomas überhäufte man mit Schmeicheleien und Zärtlichkeiten und für den Colin gab es nur böse Blicke und harte Worte. Es war eine wunderbar verkehrte Erziehung der ganz verschieden gearteten Knaben.«

»Daher schreibt sich wohl auch die spätere Feindschaft zwischen ihnen, denn Sir Colin hat gewiß im Stillen darunter gelitten, daß ihm sein Bruder so sichtbar vorgezogen wurde?«

»Feindschaft? Nun, von Seiten Sir Colin's ist wahrlich keine besondere Feindschaft gegen seinen Bruder zu Tage getreten, obgleich er ihn allerdings nie aufgesucht hat oder ihm nachgelaufen ist. Von Seiten des Thomas aber hat wirklich eine Feindschaft stattgefunden und findet vielleicht noch statt. Den ersten Hauptgrund dazu hat, glaube ich, die Erbschaft von Glory-Craig-Hall und des Namens Sir Colin Cameron abgegeben, die er früher antrat, als Thomas Lord Lowdale wurde. So klein das ererbte Besitzthum auch war, Thomas hätte es gern für sich

gehabt, wie er alle seine Schlösser und Titel noch jetzt für sich behält und keines seinem Sohne abtritt. Grund genug wäre für Colin allerdings vorhanden gewesen, seinem Bruder gram zu sein, auch ohne der Zurücksetzungen zu gedenken, die er von seiner Mutter erfahren. Man braucht blos an die Liebe der beiden Brüder zu einer und derselben Dame zu denken. Wäre Colin der Aeltere gewesen, was er in Bezug auf einstigen größeren Reichtum sicher nie gewünscht hat, so hätte ihn gewiß die schottische Dame geheirathet, die Lord Lowdale's Frau und Linny's und Georgy's Mutter wurde, und er hätte mit ihr glücklich werden können, da sie seinen Werth später so wohl zu begreifen verstand. Das mag allerdings den Colin tief erschüttert haben, denn, wie man sagt, schnappte der Lord mit Hülfe seiner Mutter dem Admiral die Braut vor der Nase weg. Das thut weh, meine Liebe, man kann es sich wohl denken.«

»Ach ja! Die arme Lady muß recht verblendet gewesen sein, von zwei solchen Brüdern gerade den unrechten zu wählen. Nun, sie ist auch hart genug bestraft durch den Lord und ihr hat es nichts geholfen, ihr Unrecht später eingesehen zu haben. Es war einmal zu spät. – Nach der Verheirathung Lord Lowdale's sahen sich die Brüder ja wohl nur sehr selten?«

»O, zuweilen doch, aber immer nur auf kurze Zeit, bei zufälligen Begegnungen, wenn Sir Colin auf Urlaub nach

Hause kam. Lord Lowdale aber vermied ihn mehr, als Colin ihn, und das scheint mir doch mehr Schuldbewußtsein auf des Lord's Seite zu verrathen, wenigstens mehr Abneigung gewiß.«

»Dies Verhältniß bewirkte es auch wohl, daß der Lord so ungern und selten nach Meanach-Lodge kam?«

»Mag sein! So lange seine Gemahlin mit den Kindern hier lebte, ließ er sich wenig sehen. Er mochte ahnen, daß er an ihrem Unglück schuld sei und daß ihre ganze Achtung, wenn nicht mehr, dem verschmähten Bruder gehöre. Als sie erst todt war, kam er noch seltener, Schottland war ihm verhaßt geworden und er konnte selbst seiner Mutter im Grabe nicht vergessen, daß sie seine Verbindung mit der Schottin zu Stande gebracht. Das ist so meine Erklärung, warum er lieber in England, als in Schottland war.«

»Es sind ja wohl zehn Jahre her, daß er gar nicht hier gewesen.«

»Ja, so lange mag es wohl sein und auch damals hielt er sich nur zweimal eine Nacht auf der Durchreise nach dem Norden und bei seiner Rückkehr auf. Es war gerade zu der Zeit, als Sir Colin das letzte Mal nach Amerika ging, bevor er Linienschiffscapitain wurde und nach Ostindien segelte.«

»Was machte er denn im Norden?«

»Ich glaube, er hatte mit Lawson zu sprechen, der damals schon lange auf dem Leuchthurm wohnte.«

»Mit Lawson? Was mag er denn mit *dem* zu verhandeln gehabt haben?«

»Das weiß Gott, ich habe keine Ahnung davon. Als er aber zurückkam, war er noch unfreundlicher und jähzorniger gestimmt als zuvor. Er war finster wie das grollende Meer und wer ihm in den Weg kam, hatte nur Klagen auszusprechen. Diesem Umstande schreibe ich es auch zu, daß er an dem Tage seiner Ankunft so hart und grausam gegen die alte Amme Sir Colin's verfuhr, die ihm unglücklicher Weise hier begegnete, da sie sich bei mir nach Sir Colin's Aufenthalt erkundigen wollte. Du mußt das ja noch wissen.«

»Ob ich es noch weiß! Es war herzerbrechend. Aber warum hegte er denn eigentlich solchen Groll gegen die arme Person?«

»Theils hatte er ihn von der Mutter geerbt, die das arme Weib von Anfang an lieber mit Füßen getreten, als mit der Hand berührt hätte.«

»Warum denn das? Sie war ihr doch zu Dank verpflichtet?«

»O, Bridget, das bringt ja gerade die bösen Menschen zu noch größerem Hasse. Sie *wollen* Niemanden verpflichtet sein und ärgern sich, wenn sie es sind. Aehnlich war es gewiß mit der Lady gegen die arme Polly Dirkson, wie sie zuletzt hieß, nachdem sie nach dem Tode ihres ersten Mannes, der ein Zigeuner war, den Sohn des alten Dirkson aus Rogart geheirathet.«

»Darüber ist mir nur sehr wenig bekannt.«

»O, Du hast es nur vergessen. Ich wüßte das ganze Verhältniß eigentlich auch nicht so genau, aber als der alte Lawson einmal von Cap Wrath hierher kam, um den Lord

zu sprechen, der gar nicht hier war, tranken wir ein paar Flaschen Wein zusammen, und da wurde der alte Sackpfeifer redselig. Er erzählte mir so Manches und hatte noch mehr auf der Zunge, allein es kam Jemand dazwischen und da schwieg er. Nur so viel erinnere ich mich noch, daß er sagte: Donald, ich bin der älteste lebende Diener der Lowdales, ich kenne ihre ganze Geschichte, von Innen und von Außen, von Anfang bis zu Ende. Mit mir und der alten Zigeunerin stirbt Viel aus. Sie haben mich nicht immer so behandelt, wie sie sollten, aber das will ich vergessen, wie so manches Andere. Und dabei seufzte er schwer auf und sah recht trübselig aus. Wollte ich aber Alles sagen, was ich weiß, fuhr er fort, so würde Manches hier im Schlosse und an vielen Orten anders stehen. – Was er damit meinte, weiß ich natürlich nicht.«

»Und wes erzählte er Dir sonst von dem Admiral und seiner Amme?«

»Ach, das ist eine lange Geschichte, Bridget.«

»Ich möchte sie doch einmal hören und Du bist gerade jetzt dabei.«

Donald faltete die Hände, warf einen Blick nach dem reinen blauen Himmel empor und fuhr mit gerührter Miene zu sprechen fort:

»Es war im Sommer, zur Zeit der Parlamentssitzung in London und der alte Lord Lowdale auch mit darin, obwohl er dabei mehr geschlafen als gewacht haben soll. Da vernahm die Lady, daß ihr Vater hier auf Meanach-Lodge todtkrank darniederliege, und obgleich sie gesegneten Leibes war, unternahm sie die mühevollen Reise

hierher und Lord Lowdale mußte sie begleiten, trotzdem er einmal über das Andere klagte, das Parlament werde sich vertagen müssen, wenn er nicht mehr dabei sei, was indessen, glaub' ich, nicht der Fall gewesen ist. Kurze Zeit, nachdem die Lady hier eingetroffen war, starb ihr Vater und nun erbten die reichen Lowdale's auch noch Meanach-Lodge und die ganze Umgebung, den Dirry-Meanach-Wald da drüben, mit Bergen und Seen und Allem, was dazu gehört, denn Lady Lowdale war die einzige Tochter des alten Laird von Meanach und sonst kein anderer Erbe vorhanden. Aber auch sie selbst wäre ihrem Vater beinahe in das Grab nachgefolgt, denn, mögen nun die Strapazen der langen Reise oder der Schmerz über den Verlust des Vaters daran schuld gewesen sein, sie erkrankte schwer und genas zu früh eines Knaben, eben jenes Colin's, des jetzigen Admirals. Dieser soll nun als neugebornes Kind ein merkwürdiges Ansehen und nach der Lady eigenem Ausspruch, eher einem Affen, als einem Menschen ähnlich gesehen haben – so erzählte mir Lawson – denn er war gelb, wie eine Quitte, mager, wie ein verhungertes Kaninchen, und kaum größer, als ein Däumling. Und dennoch war er mit einem großen Eigensinn zur Welt gekommen, denn er wollte die ihm dargebotene Nahrung nicht nehmen und schrie so fürchterlich, daß man die todeskranke Mutter auf alle Weise vor dem Lärm zu schützen suchen mußte. Die Dame, die sich in dem Gefolge der Lady befand und der, wie allen Uebrigen, das Kind überraschend schnell zur Welt gekommen war, ohne daß sie die nöthigen Vorbereitungen für seine

Pflege getroffen, war in Verzweiflung. Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, den kleinen Popanz zu erhalten, aber er war und blieb eigensinnig und, so großen Appetit er empfinden mochte, kein Mensch konnte ihn bewegen, auch nur einen Tropfen, mochte es sein, was es wollte, anzunehmen.

»Da sandte der Himmel dem armen kleinen Colin eine Ernährerin, an welche wohl kein Mensch auf Meanach-Lodge gedacht hatte, und zwar in einer Beziehung eine so vortreffliche, wie sie die äußerste Sorgfalt nicht besser hätte wählen können.

»Als nämlich die eben geschilderten Szenen im Schlosse vorgingen, lagerte da draußen am Eingangsthore, das damals dem Schlosse noch viel näher gerückt war, eine wandernde Zigeunerfamilie, bestehend aus einem jungen Mann, einer achtzehnjährigen Frau und einem Kinde, das etwa vierzehn Tage alt sein mochte. Die Leute waren aus der Zigeunercolonie Kirk-Yelholm aus dem Süden gekommen und zogen nordwärts, um in irgend einem Flecken oder Dorfe, wo es barmherzige Menschen gäbe, ein Obdach zu finden, da der Mann sehr krank und auch die Mutter mit dem Kinde in dem obdach- und nährlosen Lande der Hülfe überaus bedürftig war.

»Der Parkhüter, der von den Verlegenheiten seiner Lady und deren Umgebung gehört, kam in das Schloß gelauer und brachte die braune Fremde mit, die sich auf sein Zureden eine Weile von den Ihrigen getrennt hatte. Sie soll ein junges Weib von wunderbarer Schönheit

gewesen sein, obgleich sie vom Kopf bis zum Fuß in Lumpen einherging. Man theilte ihr die Sorge mit, in der man sich befand, und sie schien nicht abgeneigt, dem neugeborenen Kinde zum Versuche ihre braune Brust zu bieten. Man reinigte sie daher vom Staube, gab ihr angemessene Kleider und nun wurde der kleine Colin – allerdings hieß er damals noch nicht so – an ihre Brust gelegt. Und o Wunder! Kaum fühlte sich der kleine Mensch in ihren weichen Armen, so beruhigte er sich, sog aus Leibeskräften und machte überdieß ein höchst zufriedenes Gesicht.

»Jetzt schöpfte man im Schlosse neue Hoffnung. Dem Lord, der überdies den ganzen Tag las oder schlief, sagte man nichts von dem Vorfalle, Mylady war todtkrank und wußte nicht, was um sie her vorging. So hatte man also freie Hand. Man holte den kranken Mann der braunen Schönen und das Kind in das Haus, kleidete auch sie und nährte sie, und so wurde Polly die Amme des jetzigen Admirals.

»Vier Wochen aber hatte die Freude über das vom Himmel gefallene Glück nur gedauert, als die Sache abermals auf kurze Zeit eine andere Wendung nahm. In dieser Zeit nämlich war der Zigeuner gestorben und Mylady genesen. Als man ihr ihren Kleinen brachte, wollte sie ihn nicht für ihr Kind anerkennen, denn er war ihr zu winzig und häßlich, wie sie sagte, und eine Dame, wie sie, könne unmöglich einem solchen Wechselbalge das Leben gegeben haben. Als sie nun aber erst erfuhr, auf welche Weise man dem Kleinen das Leben erhalten, wurde sie so böse und widersetzlich, daß man noch einmal für ihr Leben

fürchtete. Auf ihr Geheiß sollte die Zigeunerin mit ihrem Kinde, einem Mädchen, auf der Stelle das Schloß verlassen und in der That, man entschloß sich dazu, gab der braunen Frau eine Belohnung und ließ sie schutzlos von dannen ziehen, trotzdem man ihr das Leben des Sohnes vom Hause verdankte.

»Die arme Person mußte sich ihr Loos gefallen lassen, nicht aber der kleine Colin. Kaum hatte seine Amme den Park Meanach-Lodge's hinter sich, so fing er an zu schreien und sich wie unsinnig zu geberden. Man wollte ihn beschwichtigen, die Mutter nahm ihn unwillig selbst auf die Arme, aber vergebens, er schrie und tobte fort, als kenne er das Unrecht, das man ihm gethan. Und wie er früher jede Nahrung versagt, so that er es auch jetzt und in vierundzwanzig Stunden war er so welk und elend geworden, daß man seinen letzten Tag gekommen glaubte.

»Da erst gelang es, den Stolz der vornehmen Mutter zu beugen und ihren harten Sinn zu erweichen. Mit ihrer widerstrebend gegebenen Einwilligung sandte man Boten auf Boten nach dem Zigeunerweibe aus, das man endlich auch, weinend und krank vor Hunger und Sehnsucht nach dem Lordskinde, in dem düsteren Walde fand. Nachdem sie nun die nochmalige Einladung nach dem Schlosse vernommen, kehrte sie hastigen Schrittes dahin zurück und noch einmal beruhigte sie den kleinen Colin und nährte und erquickte ihn fortan, eben so wie ihr eigenes Kind, denn sie war ein gesundes und kräftiges Weib. Mylady aber warf einen bitteren Groll auf sie und

leider auch auf ihren eigenen Knaben, hielt sich von letzterem fern und sah ihn nur, wenn sie es nicht vermeiden konnte, mit ihm in Berührung zu kommen. Sie soll oft gesagt haben, daß sie das Blut ihres Sohnes von der Milch der Zigeunerin für vergiftet halte, und sie werde es nie verwinden können, zu solcher Demüthigung gezwungen worden zu sein, was sich in der That späterhin nur als zu wahr bethätigte. Auch ließ sie, als sie ein Vierteljahr später nach Westmoreland ging, das Kind mit seiner Amme auf Meanach-Lodge und kehrte erst zwei Jahre darauf mit seinem Bruder Thomas dahin zurück, wo Colin noch immer ein winziges, schwächliches Ding war, das nur mit der größten Sorgfalt Seitens der braven Polly am Leben erhalten werden konnte.

»Von der Liebe und Pflege überhaupt, die diese dem Kleinen widmete, so wie von ihrer Anhänglichkeit und Hingebung könnte man ein ganzes Buch voll schreiben. Es soll rührend gewesen sein, denn die braune Frau lebte nur für das Kind. Aber auch Colin hing zärtlich an ihr, weit mehr als an der eigenen Mutter, was diese nur noch heftiger gegen Beide aufbrachte und namentlich in ihrem unbesieglichen Grolle gegen das arme verachtete Weib bestärkte, der traurige Folgen für dasselbe haben sollte. Und in Wahrheit, ihre Aufopferung, ihre Sorgfalt für den verhungerten Sprößling einer so reichen Familie wäre einer größeren Belohnung würdig gewesen, als ihr zu Theil werden sollte; allein die vornehmen Leute belohnen häufiger nach persönlichem Gutdünken als nach dem wirklichen Verdienst. Polly, die außerdem schon am

Ende des ersten Jahres ihres Aufenthaltes hierselbst den Schmerz gehabt hatte, ihr kleines Mädchen zu verlieren, wurde im vierten oder fünften Jahre nach Colin's Geburt urplötzlich aus dem Schlosse entlassen und zog nach Rogart, wo ein junger Mann, Namens Dirkson, wohnte, der sie in Meanach-Lodge kennen gelernt. Dieser heirathete sie nach kurzer Zeit und hatte auch eine Tochter von ihr. Polly wäre ganz glücklich in ihren neuen Verhältnissen gewesen, hätte die Sehnsucht nach Meanach-Lodge sie nicht verzehrt, wohin sie zu Fuße durch Berg und Thal lief, so oft es ging, nur um den kleinen Colin von Weitem zu sehen oder wohl gar in einem günstig abgepaßten Augenblick mit ihm zusammenzutreffen und ihn verstohlen an's Herz zu drücken. Als Colin älter wurde und man ihm die Geschichte seiner ersten Tage erzählte, gewann er Polly auch sehr lieb und auch er freute sich ungemein, so oft er sie sah. Wie Du weißt, kam er aber schon mit dem zehnten Jahre auf ein Schiff und nun lagen weite Strecken, Wasser und Land zwischen ihm und seiner Amme, und nur selten noch sollte es Beiden beschieden sein, einander zu sehen. Die arme Polly! Die anfänglich guten Verhältnisse mit Dirkson, der in seiner schönen braunen Frau eine fleißige Helferin gewonnen, gingen bald rückwärts. Dirkson ergab sich dem Trunke und Polly kam zum zweiten Mal an den Bettelstab, was ihr weit drückender wurde als das erste Mal, da sie seitdem bessere Tage kennen gelernt und außerdem für eine heranwachsende Tochter zu sorgen hatte. Wie sie ihr dürftiges Leben nun fortgeschleppt, wo sie sich aufgehalten, die langen Jahre

hindurch, ist mir nicht bekannt geworden und Niemand mag es wissen. Sie ward nur von Zeit zu Zeit als Almosenempfängerin hier beim Parkhüter gesehen und niemals wieder gelang es ihr, bis zum Schlosse vorzudringen, um nur einen Blick auf seine epheubewachsenen Mauern zu werfen, worin sie kurze Zeit so glücklich gewesen war. Der jetzige Lord Lowdale mochte von ihrem bisweiligen Auftauchen in hiesiger Gegend gehört haben, denn er gab die strengsten Befehle, die Landstreicherin, wie er sie nannte, fortzujagen, sobald sie sich blicken lasse. Er muß sich sogar nach dem Tode seiner Mutter, deren Groll gegen das arme Weib er geerbt zu haben scheint, sehr ernstlich mit dieser Person beschäftigt haben, denn er forschte öfters nach ihr, wiewohl das lange Zeit vergeblich war, bis zu dem unglücklichen Tage, wo er, wie ich vorher erzählt, vom Norden hierher zurückkam und in so übler Gemüthsstimmung war. Da wollte es nämlich das Unheil, daß er, wie Du weißt, mit der alten Polly Dirkson zufällig am Gitter des Parks zusammentraf. Das alte Weib sah ihn scharf an und soll einige Worte an ihn gerichtet haben. Er trug eine Peitsche in der Hand und schlug nach ihr. »Mylord,« rief da die Polly in aufloderndem Zorn, »gerade Sie sollten am wenigsten nach mir schlagen, gerade Sie sollten Erbarmen mit mir haben, wenn Gerechtigkeit und Billigkeit noch unter den Menschen zu finden wären!«

»Lord Lowdale hielt sein Pferd an und sah sich aufmerksam nach ihr um. »Wer ist das Weib?« fragte er, obwohl er wohl wußte, wer sie war, den Parkhüter, der, den

Hut in der Hand, neben ihm stand, um ihn ehrfurchtsvoll zu begrüßen.

»Es ist Polly Dirkson,« sagte der Parkhüter, »die alte Zigeunerin von Kirk-Yelholm!« Da erbleichte Seine Herrlichkeit und befahl dem Diener, das Weib in sein Haus zu nehmen, bis er Weiteres über sie bestimmen werde. Dies geschah. Das Weitere aber, was Mylord bestimmte, bestand darin, daß – o Bridget, es schmerzt mich tief, daß ich das von meinem eigenen Herrn sagen muß – daß er in der nächsten Nacht einige Männer sandte und Polly nebst ihren Enkeln, einem Knaben und einem Mädchen von fünfzehn und acht Jahren, auf einem Karren nach dem Tain-Firth bringen ließ, wo ein Schiff lag, das eben nach Amerika in See stechen wollte. Dieses Schiff nahm die drei unfreiwilligen Passagiere auf und der Lord – hat für sie das Ueberfahrtsgeld bezahlt. So ist denn der Viscount von Lowdale auf ewig von Polly Dirkson befreit, und weiß es Gott, wo diese in den dunklen Urwäldern da drüben ihren Untergang gefunden hat.«

»Das ist ja schrecklich!« rief Mutter Bridget ängstlich und ganz bleich geworden aus. »Dieser Wütherich! Und das ist also unser Herr?«

»Ja, Bridget, das ist er, und wir müssen uns tief vor ihm beugen, wenn er kommt, und dürfen nicht verrathen, wie uns im Herzen zu Muthe ist, wenn er sein lauerndes Auge auf uns richtet.«

»O, wenn das der Admiral wüßte!«

»Ja, wenn er, der die Alte immer so geliebt und beschenkt, das wüßte! Aber wer sollte es ihm sagen und was könnte er seinem Bruder gegenüber thun?«

»Was könnte er thun? Ich weiß es nicht, aber verachten würde er ihn ganz gewiß, denn zur Rechenschaft kann er ihn leider deshalb nicht ziehen.«

»O, das muß der Lord wohl fühlen und darum vermeidet er den Admiral gewiß so sehr wie möglich. Denn man mag sagen, was man will, wenn er über andere Dinge kein böses Gewissen hat, hierüber muß er vor sich selber erröthen.«

»Es ist ein Jammer, daß ein Mann wie der Admiral so oft und lange außer Landes ist. Die ganze Umgebung bei ihm, Land und Leute, würden bald ein anderes Aussehen bekommen, obgleich schon in seiner Abwesenheit genug des Guten auf Glory-Craig-Hall geschieht.«

Der alte Donald wollte eben hierauf etwas erwidern, aber er blieb mit offenem Munde mitten in seinen Gedanken stecken und wandte voller Erstaunen den Kopf nach dem Wege, der vom Parkthore her auf das Schloß zuführte. »Was ist denn das?« rief er plötzlich aufspringend. »Der Briefbote? Am heiligen Sonntag? Nun, so etwas ist noch nie auf Meanach-Lodge erlebt worden, so lange ich daselbst meinen Aufenthalt habe!«

FÜNFTES KAPITEL. DIE UNERWARTETEN GÄSTE.

Der gute Kastellan hatte sich nicht getäuscht, es war wirklich der Briefjunge vom nächsten Postamte, der am

heiligen Sonntage wie rasend vor das alte Schloß sprengte. Erst als er vor der Thür war, welche zu der Wohnung des obersten Beamten führte, hielt er seinen tiefenden Pony an, sprang behende aus dem Sattel und riß eine Ledertasche von der Schulter, die er nun dem bereits näher gekommenen Kastellan mit zutraulichem Lächeln entgegenhielt.

»Rob!« rief ihn Mr. Donald an, mit den Zeichen der höchsten Verwunderung in dem treuherzigen Gesicht. »Ist's möglich! Was fällt Dir ein? *Heute* bringst Du den Beutel?«

»Ja, Sir, heute sogar und es ist noch dazu nur ein ganz kleiner Brief darin. Aber er sollte und mußte endlich bestellt werden, denn durch irgend ein Versehen ist er gestern und vorgestern im Kasten liegen geblieben und der Postmeister sagte, er komme von Sr. Herrlichkeit Sohn, das sehe er am Siegel, und es stehe darauf, daß es eilig sei – nun, Ihr werdet es ja sehen, wenn Ihr das Ding da aufschließt.«

Donald riß die Augen noch weiter auf. »Von Sr. Herrlichkeit Sohn?« rief er. »Von dem guten lieben Linny? O Bridget, wo ist der Schlüssel – hol' ihn – er liegt – Du weißt –«

Die Alte war schon davongetrippelt. Ehe sie aber mit dem Schlüssel wieder zum Vorschein kam, war Donald ihr bereits in das Haus nachgeeilt und in ein kleines Zimmer zu ebener Erde getreten, in welchem die Nettigkeit und Sauberkeit selbst ihre Wohnung aufgeschlagen zu

haben schien. Hier wurde der Beutel bald geöffnet und der Brief herausgeholt.

»Richtig!« rief der alte Donald, der seine Brille schon aufgesetzt hatte und nicht merkte, daß ein eben so neugieriges Gesicht dicht neben dem seinigen mit ihm zugleich das Aeußere des Briefes musterte, und eine zitternde Hand ihm denselben zu entziehen versuchte. »Richtig, Alte, er ist von dem jungen Herrn, das ist sein Petschaft, und ich glaube, diese Worte hat er auch selbst geschrieben – aber sag' einmal, was zerrst und stößt Du mich so – willst Du den Brief zuerst lesen oder soll ich es thun?«

»Wir Beide, Donald, wir Beide – mach' ihn auf, mir springt sonst das Herz vor Neugierde und Angst – ach, was wird darin stehen, o wie lange haben wir keine Zeile von – von Linny gesehen!«

»AngsT!« erwiderte Donald mit seltsam bewegter Stimme, und auch ihm zitterten unwillkürlich die Hände, als er das Couvert des Briefes zerriß und das kleine Blatt auseinander faltete. Als er aber den Inhalt nur flüchtig gelesen, sank er auf einen Stuhl, seine Frau daneben, und Beide sahen sich eine Zeitlang sprachlos vor Stauen über den unerwarteten Inhalt an. Dieser Inhalt aber lautete:

»Mein lieber alter Donald! Ich habe mehrere Male und von verschiedenen Orten aus an meinen Vater geschrieben und ihm meinen Besuch an Meanach-Lodge angekündigt. Du wirst also durch ihn schon

von meiner nahe bevorstehenden Ankunft benachrichtigt sein. Ich komme übermorgen mit meiner Schwester und deren Gesellschafterin nebst einigen Dienern. Außerdem aber bringe ich eine Dame und einen Herrn mit, die ich mit großer Achtung behandelt und so wohl aufgenommen sehen möchte, wie es Meanach-Lodge nur zu bieten vermag. Die Dame soll die beiden Zimmer im oberen Thurm, mit der Aussicht auf den See und dem großen Erker, bewohnen und daneben will meine Schwester ihre Hütte bauen. Ich wünsche mein altes Zimmer, eine Treppe tiefer, wieder zu haben und daneben bringe den fremden Herrn möglichst bequem unter. Richte Alles gut und trefflich ein, wie früher, ich hoffe lange Zeit bei Euch zu bleiben und so glücklich wie immer in dem alten Hause zu sein. Es grüßt auch die alte Bridget

Lionel Lowdale.«

Bridget war die Erste, die wieder zu Worten kam. »O!« ächzte sie mehr als sie sprach. »Er laßt mich also grüßen, er denkt noch an mich. Der gute herrliche Linny!«

»Dummes Zeug!« rief Donald, der sich allmählig zu fassen anfing. »Das ist ja gar nicht die Hauptsache. Hast Du denn Mr. Drummond's Brief vergessen, von dem wir heute noch sprachen, worin er uns im Namen des Lords befiehlt, Niemanden in das Schloß einzulassen?«

Bridget riß die Augen auf und blieb eine Weile nachdenklich und stumm. »O,« sagte sie endlich, das kann doch auf Mylord's eigenen Sohn keinen Bezug haben?«

»Nein, freilich nicht, aber – mein Gott – er bringt ja Fremde mit und ich soll Niemanden ausnehmen, wer es auch sei –«

»Du sollst Dich aber auch klug und vorsichtig benehmen, damit Du Seine Herrlichkeit nicht erzürnst –«

Nun verstummte Donald wieder und senkte den Kopf. »Du hast Recht,« sagte er endlich – »und das wird *der* Fall sein, den Mr. Drummond gemeint hat. Ja, wir wollen klug und vorsichtig sein – diese Herrschaften werden wir aufnehmen. Aber, heiliger Gott, wie ist mir denn? Der Brief ist am achtundzwanzigsten Juni geschrieben und der junge Herr will übermorgen, also am dreißigsten Juni kommen – das ist ja heute! Bridget! Glotze mich nicht so verwirrt an, sondern rühre lieber die Hände. Du wirst nicht mehr viel Zeit vor Dir haben, Deine Vorbereitungen zu treffen.«

Bridget antwortete nicht, sondern sprang vom Sessel auf, als wäre sie vierzig Jahre jünger gewesen. Mit dem ersten Griffte fuhr sie an ihr großes Schlüsselbund, mit dem zweiten nach dem Glockenzuge am Kamin, den sie beinahe vom Haken riß, um die Klingel durch das ganze Haus schallen zu lassen und ihre Untergebenen zusammen zu rufen. Donald selbst aber, in Folge des großen Schreckes und der im Geheimen lauenden Furcht noch kaum aller Sinne mächtig, – verließ das Zimmer bald,

um auch seinerseits Hand anzulegen und Alles und Jedes zum Empfange von so vielen Gästen, wie lange nicht in dem alten Schlosse gewohnt hatten, bereit zu machen.

Und nun ging es überaus lebhaft in den weiten Räumen desselben her. Die Läden in den Besuchszimmern wurde mit Hast geöffnet und frische Luft hereingelassen, Teppiche wurden ausgebreitet, Ueberzüge von den Sesseln und Divans genommen und der Staub von den Möbeln gewischt. Auch in der Küche wurden Vorbereitungen mancherlei Art getroffen, die für die erwarteten Reisenden von Wichtigkeit waren, aber man war noch nicht halb mit dem Nothwendigsten zu Stande gekommen, als die Ankunft zweier Reiter vor dem Schlosse Donald und Bridget von Neuem in Aufregung versetzte – und diesmal mit noch größerem Rechte, denn der eine der beiden Reiter war Lionel Lowdale selbst, der die letzten vier Meilen mit einem Diener der übrigen Gesellschaft vorangeritten war, um in der Unruhe seines Herzens die Vorbereitungen zu erkunden, die man in Folge seines Briefes, dessen Verspätung er schon erfahren, für seine lieben Gäste getroffen hatte.



Lionel Lowdale und Lady Georgy waren einige Wochen, nachdem Ersterer den uns bekannten Brief an seinen Vater geschrieben, mit dem deutschen Arzte und dessen Schwester aufgebrochen, um sich zuerst über Wien nach Meran und Nizza zu begeben und dort den Winter

verstreichen zu lassen, da alle Vier eine unbesiegbare Abneigung gegen den längeren Aufenthalt in großen Städten empfanden. In den letzten Tagen des März, der in diesem Jahre durch außerordentlich warmes Wetter begünstigt war, hatten sie Nizza verlassen und waren durch das südliche Frankreich gezogen, wo sie sich an verschiedenen Orten aufhielten, solange es ihnen daselbst gefiel. Auf dieser langsam ausgeführten Reise wunderten sich Lionel und Georgy, obgleich sie die an Nachlässigkeit gränzende Gleichgültigkeit ihres Vaters in Behandlung von Familienangelegenheiten kannten, doch im Ganzen nicht wenig, an keinem der Orte, die sie ihm als Durchgangspunkte bezeichnet, irgend eine Nachricht von ihm vorzufinden. Daß derselbe aus irgend einem Grunde ihrem ausgesprochenen Plane entgegen sei, glaubte Keines von ihnen und sie hatten auch kaum eine Ursache dafür, da sie seit Jahren gewohnt waren, ganz nach ihren Neigungen zu leben und in keiner Weise weder in ihrem Aufenthaltsorte, noch in ihrer Gesellschaft beschränkt zu werden. Als sie aber auch in Paris keine Nachricht vorfanden, wurden sie einigermaßen beunruhigt und glaubten ihre Reise nach London beeilen zu müssen, da möglicher Weise Krankheit oder sonst ein Unfall den Viscount am Schreiben gehindert haben konnte. Hier in London endlich wurde ihnen das Räthsel theilweise gelöst, denn sie vernahmen daselbst zuerst zu ihrem größten Erstaunen, daß der Lord, der niemals gern reiste und am wenigsten das Ausland aufsuchte, in Begleitung eines jungen

Mannes, den man in letzterer Zeit häufig in seiner Gesellschaft gesehen, nach Italien abgereist sei, um den ganzen Sommer über außer Landes zu bleiben. Diese unerwartete Reise des überaus bequemen Lords mußte einen wichtigen Zweck haben, denn so träge und lau er auch in der Führung irgend welcher Geschäfte sein mochte, die Zeit der Parlamentssitzungen pflegte er gewissenhaft in London innezuhalten, und diese standen dicht vor der Thür.

Nachdem die jungen Reisenden daher nur so lange in London verweilt, um vor der Hand das Wichtigste und Interessanteste zu besichtigen, setzten sie ihre Reise nach Westmoreland fort und erst hier beschlossen sie, eine Weile auf Lowdale-Castle zu rasten, bevor sie die Gränze der langersehnten Hochlande überschritten.

Von Mr. Drummond erfuhren die Kinder des Viscount's, was sie bisher noch nicht gewußt, nämlich daß Lord Lowdale sie selbst in Wien oder Venedig zu treffen die Absicht gehabt; so wie daß derselbe mehrere Male an sie geschrieben, nach jenem ersten Brief von Lionel aus dem Hospitale aber keine Nachricht wieder von ihm empfangen habe, so lange er in Westmoreland und London gewesen wäre. Daß der Viscount eben diese Begegnung in Venedig allein in der Absicht gewünscht, dadurch den angemeldeten Besuch von Meanach-Lodge fern zu halten und daß er durchaus *gegen* diesen Besuch sei, sagte ihnen der schlaue Rentmeister nicht, sei es nun, um ihnen die erwartete Freude daselbst nicht zu verderben oder sei es, um dem Lord, dem auch Mr. Drummond weit weniger als

seinen Kinder zugethan war, ganz im Stillen einen Strich durch die Rechnung zu machen.

So kam es denn auch, daß Lionel nach einigen Wochen mit seinen Gästen nach Schottland abreiste, nachdem er jedoch vorher an seinen Vater geschrieben und ihm eine Erklärung der obgewalteten Mißverständnisse gegeben hatte. Er fügte hinzu, daß er daher seinen ursprünglichen Plan getreulich fest halte und nach Meanach-Lodge gehe, um daselbst während des Sommers zu bleiben, und daß er die Hoffnung nicht aufgebe, seinen Vater dort oder irgend wo anders nach seiner Reise zu treffen, wozu dieser selber die geeignetste Zeit bestimmen möge.

Noch eine andere Nachricht wurde Lionel und Georgy durch Mr. Drummond zu Theil, die ihnen eine um so größere Freude verursachte, als sie dieselbe gerade jetzt am wenigsten erwartet hatten. Sie erfuhren nämlich von ihm, daß man die Rückkehr des Admirals nach Europa erwarten dürfe. In London, wo sie darüber die sichersten Erkundigungen hätten einziehen können, wenn sie davon eine Ahnung gehabt, hatten sie es vermieden, mit Bekannten und Freunden zusammenzutreffen, da sie ihr gegenwärtiger Verkehr bei Weitem mehr als der frühere anzog.

Mit der schönen Hoffnung im Herzen, also auch dem geliebten Oheim vielleicht in Schottland zu begegnen, führte Lionel seine Gäste über die Gränze seines mütterlichen Heimatlandes; in Edinburg hielten sie sich einige Tage auf, durchzogen die Grafschaft Perth, besichtigten alle ihre Reize und wandten sich endlich dem Norden zu,

wo sie in der Hauptstadt der Hochlande, Inverneß, eine längere Rast hielten und dann in möglichst großen Tagereisen nach Meanach-Lodge aufbrachen, das sie an dem genannten Tage, kurz vor Sonnenuntergang auch glücklich erreichen sollten.

Es mochte etwa fünf Uhr Nachmittags sein und die Sonne neigte sich schon stark dem Horizonte zu, den die Bergkuppen im Westen ziemlich eng begränzten, als wir aus dem tiefen Schatten eines bewaldeten Engpasses, durch den der Shinfluß seine klaren Gewässer rollte, die so unerwarteten Gäste hervorkommen und in geordnetem Zuge, wie ihn der schmale Weg nothwendig machte, auf ein weites, grell von der Sonne beschienenes Moorland ruhigen Schrittes dahinziehen sehen. Es war ein ansehnlicher Zug, den unsere Reisenden bildeten, und das öde, nur von rothblühendem Haidekraut bedeckte bergige Thal hallte von heiteren Stimmen, vom frohen Gewieher der den Rastort witternden Ponies und dem Gepolter der trocknen Räder der kleinen Wagen wieder, deren sich die Reisenden auf dieser Fahrt bedienten.

Voran ritten auf kleinen grauweißen Pferden mit lustig flatternden Mähnen zwei Hochländer in ihrer malerischen Bergtracht. Es waren zwei der Familie Lowdale und namentlich den jüngeren Gliedern derselben ergebene Männer aus Inverneß, die den Zug auf den bequemsten Wegen bis an den Ort seiner Bestimmung sicher zu führen versprochen hatten. Ihnen folgte ein kleiner, vierrädriger Wagen, in welchem an diesem Tage Lady Georgy in hellem und die Schwester des Arztes in dunklem

Reisekleide saßen, wie Letztere es beständig trug. Dieser Wagen, nur für die schlechten und holprigen Wege der nördlichsten Hochlande gebaut, war kurz und niedrig, zum augenblicklichen Aus- und Einsteigen mitten im Fahren eingerichtet und wurde von vier kleinen Pferden gezogen, die von der Hitze des Tages etwas stark angegriffen und am ganzen Körper mit Schweiß bedeckt waren, nichtsdestoweniger aber ihre mühevollen Arbeit mit Lust und Munterkeit verrichteten. Im zweiten ähnlichen Fuhrwerk saßen Mrs. Sarah Davis, die Gesellschafterin und stete Begleiterin der Lady, eine ziemlich bejahrte, stattliche Dame, und die Kammerjungfer Mary, ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, mit flachsblondem Haar und von Gesundheit strotzenden Rosenwangen. Auf einem dritten und vierten, nur mit drei Pferden bespannten Karren wurden die Koffer und Reisesäcke, wohl verpackt und eingeschnürt, gefahren, was sie jedoch nicht verhinderte, zwei wandelnden kleinen Bergen zu gleichen, da die Herrschaften einen ziemlichen Vorrath von Kleidern und sonstigen auf einer so langen Reise nothwendigen Gegenständen mit sich führten.

Dicht hinter dem ersten Wagen, so dicht, daß zwischen den Insassen desselben und den folgenden Reitern bequem ein Gespräch geführt werden konnte, ritten Lionel Lowdale und Doctor Tiefensee, in staubfarbigen Reisekleidern und lustigen Strohhüten, und zwar auf schönen, starken schneeweißen Ponies, die man eigentlich für

die Damen aus Edinburg mitgebracht. Den Zug aber beschlossen endlich zwei berittene Diener des jungen Engländer's, die ihn und seine Schwester mit nach Deutschland begleitet, beide in der Livree des Viscount's, an der ein weithin strahlendes Carmoisinroth die vorherrschende Farbe bildete und außerdem viel Gold in den Strahlen der Abendsonne funkelte.

Bevor wir jedoch diese Personen handelnd in unsre Erzählung einführen, dürfte es gerathen sein, dem Leser eine etwas genauere Beschreibung von ihnen zu liefern, und wir unterziehen uns derselben um so lieber, da wir es hier mit Leuten zu thun haben, die uns schon durch ihre äußere Erscheinung Interesse abgewinnen müssen.

Betrachten wir zunächst die englischen Geschwister, die nicht allein in ihren Gesichtszügen, sondern auch in Gesinnung, Neigungen und sonstigen unsichtbaren Eigenschaften, viel Uebereinstimmendes boten, was wir, freilich in einer ganz anderen Richtung, von den beiden deutschen Geschwistern ebenfalls behaupten dürfen.

Lionel Lowdale zeigte weder im Wesen und Charakter, noch im Aeußern die geringste Aehnlichkeit mit seinem Vater, eben so wenig, wie seine Schwester, die Beide die Züge der einst so schönen Mutter trugen, in Bezug auf jene inneren Eigenschaften aber mehr mit der Geistes- und Gemüthsrichtung des Admirals, ihres edlen Oheims, harmonirten. Lionel war ein etwa sechsundzwanzigjähriger Mann von ansehnlicher Größe, regelmäßigem und kräftigem Körperbau, mit offenem freien Gesicht, blondem, leicht geringelten Haar und dunkelblauen Augen,

die klug, heiter und ohne alle Anmaßung in die Welt blickten. In seinem ganzen Wesen lag etwas angenehmes Ungezwungenes und ein edler Stolz, der eben so fern von sich überhebendem Dünkel gegen Untergeordnete, wie man ihn so häufig bei Personen von vornehmer Abkunft trifft, wie von zu vertraulicher Hingebung gegen Gleichgestellte war. Gegen Fremde ruhig, beobachtend und namentlich frei von der Fülle leidiger angeborener Vorurtheile der Engländer, die nie über die Grenzen ihrer Heimat hinausgekommen, zeigte er gegen Freunde ein leutseliges, fast herzliches Wesen, das jedoch gewisse Schranken inne hielt, sobald sein fein gebildeter Geist auf Mängel in der Bildung oder Fehler im Charakter stieß, was ihm in der That nicht eben selten begegnete.

Von früher Jugend an von einem verständigen Erzieher zum Fleiße angehalten, durch rastlosen Trieb zur Arbeit und zum Studium geneigt, stets das Beste, was Gelehrte und Künstler geschaffen, auch für sich geschaffen glaubend, hatte er seinen Geist nicht allein mit dem toten Buchstaben und der kalten Form ausgefüllt, sondern auch dem lebendigen Worte und dem sichtbaren Wirken des Weltgeistes Eingang in sein Inneres gestattet. Die deutsche Philosophie, Geschichtsforschung und Literatur waren seine Lieblingsthemata gewesen, und wie in vielem Andern, war er mit Arnold Tiefensee auch hierin zusammengetroffen, der eine hohe Stufe allgemeiner Bildung erklimmen hatte, wie wir sie an den Besten unter uns – die leider nicht immer die Ersten sind – glücklicher Weise nicht gar selten wahrnehmen.

Aber diese große geistige Ausbildung, die Lionel Lowdale sich so durch anhaltenden Fleiß und unaufhörliches Vorwärtsstreben angeeignet, hatte sein Herz weder vertrocknet, noch sein Gemüth erkaltet; im Gegentheil, es war eine gewisse, von der Mutter ererbte Gefühlsweiche dadurch nur noch mehr in ihm entwickelt worden, die ihn wiederum innig mit dem jungen Deutschen verband, wie sie ihn schon längst mit dem vortrefflichen Oheim verbunden hatte. Vor allen Dingen war er dankbar für genossene Wohlthaten, und das hatte er genügend durch die Art und Weise an den Tag gelegt, wie er seinem Lebensretter gegenüber getreten war. Die Mittel, über die er, nach unsern Begriffen, in ziemlich ausgedehntem Maaße zu verfügen so glücklich war – denn seine Mutter, da sie ihm keine Titel zu erwerben vermocht, hatte ihm sechstausend Pfund jährlich ausgesetzt – hatte er nie benutzt, wie sie müßige Erben großer Reichthümer und Söhne vornehmer Herren leider nur zu oft zu benutzen pflegen, das heißt, er hatte sie nie vergeudet, vielmehr sie zu guten und ernstern Zwecken zu verwenden gesucht, worin ihm vor Allem wieder der für sich sparsame, für Andere überaus freigebige Admiral ein lebendes Beispiel gewesen war.

Von der überstandenen schweren Krankheit sah man ihm gegenwärtig nichts mehr an. Er hatte wieder die alte Rüstigkeit und Elasticität des Geistes und Körpers erlangt, und da er von jeher mit seinen Kräften haushälterisch umgegangen, hatte er sich eine gewisse jugendliche Frische und lebensvolle Heiterkeit bewahrt, die nur der

Mensch hat und haben kann, – wenn er kein Leichtsin-
niger ist – der in das sprudelnde Leben ohne Sorge tritt,
eine Frische und Heiterkeit, die bei ihm durch reifliches
Nachdenken und unausgesetzte geistige Arbeit auf an-
genehme Weise gemildert und gewissermaßen veredelt
wurden.

So hatte er schon früh eine große Gewalt über sich
selbst, und daraus hervorgehend, eine in seinen Jahren
seltene Selbstständigkeit erlangt, denn er war nie durch
eine fremde und willkürliche Macht in eine knappe und
engherzige Lebensansicht gepreßt worden, er hatte stets
handeln dürfen nach Wohlgefallen, leben nach seiner
Idee vom wahren Lebensgenuß, und dadurch war er frü-
her zum Manne gereift, als durch die trügerischen Erfah-
rungen, die wir unsern jungen und reichen Lebemännern
in einem gewissen Kreise nicht absprechen dürfen, die
ihnen aber auch den Anstrich früher Verlebung und vor-
zeitiger Abnutzung geben, der dem jetzigen Geschlechte
so wenig zur Ehre gereicht und ein reines mit Wohlwol-
len beobachtendes Herz mit einem gerechten Widerwil-
len gegen das lüsterne Treiben der modernen Welt erfüllt.

Georgiana Lowdale, Lionel's Schwester, war zweiund-
zwanzig Jahre alt und eine jener schönen englischen Da-
men, deren Portraits wir nicht allein oft in Büchern mit
Vorliebe gezeichnet finden, sondern auch mit den Au-
gen wahrnehmen, wenn wir Gelegenheit haben, eine Zeit
lang mit gebildeten Engländern zu verkehren, obgleich
wir nicht anstehen zu sagen, daß diese schönen Damen

in ihrer Heimat häufiger angetroffen werden, als im Auslande, wo sie sich mit dem Gewande extremer Insularität – man verzeihe das seltsame Wort – zu umhüllen pflegen. Sie war herrlich gewachsen, groß und voll gebaut, wie so viele ihrer Landsmänninnen, und hatte jenen schönen nordischen Teint, den wir in Deutschland nur selten, in Frankreich fast gar nicht mehr finden. Ihr in seltenem Glanze schimmerndes reiches Haar war noch blonder als das ihres Bruders und wurde am Hinterkopfe in dichten Flechten, vorn in langen Locken getragen, die an den blühenden Wangen in wogender Fülle herabfielen und ihre ganze Erscheinung, namentlich wenn sie ging oder den Kopf bewegte, noch reizender und elastischer hervortreten ließen, als sie an sich schon war. Aus ihren großen blauen Augen strahlte, wie bei ihrem Bruder, dieselbe Heiterkeit des Geistes und Frische des Herzens, die hier um so mehr anzogen, als sie mit einer Gemessenheit des Benehmens und einer Würde der Sprache gepaart waren, die auf den ersten Blick und mit dem ersten Laut die vornehme Dame verriethen. Allein die ›stolze Georgy‹, wie sie ihr Vater bisweilen zu nennen liebte, trat nur in Verhältnissen zum Vorschein, wo der Stolz ein nothwendiges Erforderniß, nicht aber eine zur Schau getragene erzwungene Maske ist, mit einem Wort, sie besaß einen Stolz, wie ihn jeder gebildete Mensch, der seine eigene Würde kennt, haben darf und soll. An Tiefe des Gemüths, an Adel der Gesinnung stimmte sie vollkommen mit ihrem Bruder überein, und wenn ihr Geist

auch nicht so reich entwickelt war, wie der seine, so hatte sie ihn doch in vielen Feldern angebaut und Lust und Trieb genug in sich aufbewahrt, um ihn bei Gelegenheit noch weiter auszubilden.

Der Umstand, daß sie schon früh ihre Mutter verloren und in fremder Leute Hand und Zucht gefallen war, hatte auf sie wie auf Lionel nur günstig eingewirkt. Die Vorurtheile ihres Standes waren auch bei ihr nicht zum Durchbruch gekommen, sie fühlte sich allerdings edel und erhob sich über die Gemeinheit der Welt, aber sie gebehrete sich nicht wie so viele Damen, die sich erhaben über Alles dünken, was der Schöpfer eine Stufe unter sie gestellt und dem sie daher nur mit majestätischem Nasenrümpfen entgentreten zu müssen glauben. Vor dieser Anmaßung und Selbstüberhebung hatte sie ihr Naturell, des Oheims und Lionel's Beispiel und endlich auch die verständige Leitung der Mrs. Sarah Davis bewahrt, aber dennoch hatte auch sie eine Stufe der Selbstständigkeit erreicht, wie sie sich bei so jungen Damen nicht häufig findet und die vielleicht zuweilen in einem gewissen Eigenwillen zu Tage trat, der es schwierig erscheinen ließ, sie auf einen anderen Weg zu leiten, als den sie einmal für den richtigen und ihrer Natur zusagenden erkannt hatte.

Diesen beiden heiteren, das Leben weniger kräftig als am rechten Ende erfassenden Naturen gegenüber stellte

sich das deutsche Geschwisterpaar in einem ganz andern und doch kaum weniger anziehenden Lichte dar. Ihnen hatte das Leben von Jugend auf keine bequemen Sessel unterbreitet, ihre Füße waren vom ersten Lebensjahre an nicht über Teppiche und weichen Rasen geschritten, den harten nur mit Hindernissen dicht bestreuten Weg des Lebens hatten sie überwinden müssen und nur im Kampfe um die nothwendigsten Güter menschlicher Existenz waren sie groß geworden.

Spezieller auf den Entwicklungsgang Beider einzugehen, ist hier nicht der passende Ort, vielleicht wird uns Arnold Tiefensee selbst später einige tiefere Blicke in das Labyrinth seiner Lehrjahre werfen lassen – hier genüge es, ihr äußeres und inneres Wesen in allgemeineren Zügen zu entwerfen und sie so den Lesern als Personen vorzuführen, die wohl ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse zu erregen im Stande sind.

Arnold Tiefensee war achtundzwanzig Jahre alt, sah aber eher älter als jünger aus. Er war fast von gleicher Größe mit seinem englischen Freunde, aber viel zarter gebaut und seine Gestalt wurde nicht so frei und kühn getragen, da es vielmehr den Anschein hatte, als ob eine unsichtbare physische Last seine Schultern niederdrücke und eine Ueberfülle kümmervoller und trüber Gedanken seinen Kopf leicht nach vorn beuge. Dennoch war er kräftig und frisch und namentlich zur Uebernahme jeder anstrengenden Geistesarbeit geneigt. Bei einem nicht etwa krankhaft bleichen, vielmehr nur farblosen, aber lebenswarmen Teint, bei braunem, etwas lang getragenen und

natürlich welligen Haar hatte er auch braune Augen, in denen bisweilen neben intelligenter Kraft und einer Fülle geistigen Lichtes ein leiser Schimmer sanfter Melancholie auftauchte, eine Mischung, die seine edle große Stirn noch anziehender machte, als ihre schöne Bildung sie von Natur erscheinen ließ. So rief er den Eindruck eines ernstesten, rastlos strebsamen, über Alles nachdenkenden und Alles beobachtenden Menschen hervor, der so lange nicht mit sich zur Ruhe kam, als er auf der Lebensleiter, die er erklimmen mußte, noch höhere Stufen über sich sah, Stufen, die aller Aufwand von Willen und Geist seinerseits bisher nicht zu erreichen vermocht hatte, da keine treibende oder stoßende Kraft von hinten, keine *vis a tergo*, wie die Gelehrten sagen, seine Pfade ebnete und keine fördernde Hand ihm die entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege räumen half.

Allein Arnold Tiefensee war auch nicht der Mann, der gewissen Leuten mit der olympischen Gönnermiene und eiskaltem Herzen sein Glück und seine Existenz verdanken wollte. Er baute auf sich und genügte sich selbst, um gegen den Strom vorwärts zu dringen, und da er die Erreichung der metallenen Mittel des Lebens nicht zum Hauptzweck desselben gemacht, vielmehr die höheren Güter des Menschen im Auge behielt, so war er wenigstens mit seinem Streben zufrieden, und das ließ ihn äußerlich ruhiger erscheinen, als sein ungestümer Drang im Herzen es ihm in der That zu sein erlaubte.

Von seinem braven, nur in Büchern lebenden und kaum die Welt kennenden Vater war er frühzeitig zu dem

größten Studium, welches die Welt aufzuweisen hat, dem Studium der ganzen Natur in und außer dem Menschen bestimmt und angeleitet worden, allein der frühe Tod desselben und die daraus entspringende Mittellosigkeit zwang ihn, diesen großen Plan in einen engeren Rahmen einzuschließen, und er wählte ohne besondere Neigung dazu, das Brodstudium der Medizin. Erst als er sah, wie segensreich ein Mensch wirken könne, wenn er als Arzt thätig sei, auch ohne immer Recepte zu verschreiben und Pflaster aufzulegen, erwachte die Liebe zu diesem großen und erhabenen Berufe, obgleich ihm auch hier sein weiches Gemüth oft hindernd in den Weg trat, das sich die Leiden der Menschheit zu sehr zu Herzen nahm und zuletzt selbst darunter litt. So war er ein Arzt geworden, der nicht, wie Viele seines Gleichen, blos der Wissenschaft wegen schnitt, brannte und ätzte, noch viel weniger einer von denen, die blos des Erwerbes wegen Tag und Nacht außer Athem durch die Straßen keuchen, sondern er war Arzt des Menschenwohles wegen und um auch seinerseits das unermessliche Meer menschlichen Elendes um einige bittere Tropfen zu verringern. Nachdem er in früher Jugend auf so räthselhafte Weise seinen Vater, bald darauf seine Mutter und fünf Geschwister verloren, hatte er auf die einzige ihm übrig gebliebene Schwester alle Innigkeit und Zärtlichkeit der Liebe gehäuft, die in seinem lebenswarmen Herzen schlummerte. Bis zu dem Tage nun, wo wir ihm zum ersten Male begegnen, war diese Liebe in der That sein höchstes und schönstes Gefühl gewesen, denn in seiner Schwester concentrirten sich

bis jetzt alle seine Wünsche, seine Hoffnungen. Ihr das schwere, bisher so bittere Leben erträglich zu machen, ihr für die frühe erlebten Kümernisse wenigstens eine Zukunft milder Zufriedenheit und Sorglosigkeit zu verschaffen, war seiner Seele einziges Bestreben, da er zu wenig an sich selber dachte, um nur für das eigene Wohl und Behagen zu arbeiten.

Aber diese Liebe, diese Arbeit, diese rastlose Sorge um ein zweites ihm so nahe stehendes Ich, war auf keinen werthlosen Gegenstand gefallen, denn Martha Tiefensee verdiente alle diese Bemühungen im höchsten Grade. Sie nun dem Leser vor Augen zu stellen, ganz wie sie war, dürfte die schwerste Aufgabe unter diesen Schilderungen sein, und doch müssen wir sie wenigstens mit unsrer schwachen Kraft versuchen.

Beginnen wir zunächst mit ihrer äußeren Erscheinung, die, im Einzelnen genommen, vielleicht auf den ersten Anblick nicht ganz so ansprechend sein mag, wie man die jungen Damen von Bedeutung in Romanen zu schildern pflegt. Sie war weder so groß, so schön, noch so heiter wie Georgy Lowdale, und doch war sie mit ganz eigenthümlichen Reizen begabt, die aber erst bei genauerer Prüfung allmählig hervortreten, wie die sanften Lichter auf einem Gemälde, das auf den ersten Blick zu reich an Schatten und dunklen Farben zu sein scheint. Sie hatte mit einem Worte eine eher kleine und zarte, wiewohl überaus zierliche und regelmäßige Gestalt, bei genauerer Betrachtung aber wuchs sie aus sich selbst heraus, denn

das geistige Leben, das aus ihren dunklen Augen strahlte, und die Energie des Herzens, die auf ihrer makellosen Stirn thronte, die allgemeine Menschenliebe, die um ihre meist geschlossenen, nur bisweilen wehmüthig zuckenden Lippen spielte, überstiegen jedes gewöhnliche Maaß menschlicher, ja weiblicher Eigenschaften dieser Art.

Dennoch aber bewegte sich dieser kleine Körper mit einer Anmuth ohne Gleichen, wozu vielleicht am meisten die Ruhe ihrer Bewegungen, die Bedächtigkeit ihres Blickes und die süße Milde ihres ganzen, mehr schweisamen als lauten Wesens beitrug. Sie hatte einen edlen, schön gebildeten Kopf, eine bleiche, lebenswarme Gesichtsfarbe und trug das starke braune Haar ungezwungen und glatt an den Schläfen gescheitelt, wodurch nur noch mehr die kindlich reizenden Formen ihres Kopfes und ihrer schmalen Wangen hervortraten.

Das Sprechendste, Schönste an ihr aber waren die großen runden, tief braunen, fast schwarzen Augen, die in ihrer krystallhellen Tiefe eine Fülle von Sanftmuth und Bescheidenheit bargen, die um so siegreicher daraus hervorleuchtete, wenn sie, was selten geschah, das von langen schwarzen Wimpern beschattete Auge langsam aufschlug und mit einem eigenthümlich forschenden Ausdrucke auf den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit richtete.

Aber noch eine fast eben so siegreiche Gewalt lag in dem sanften Wohllaut ihrer Stimme und den ruhigen Bewegungen ihrer wie aus Marmor gebildeten Arme und Hände. Wenn sie sprach und die wenigen Worte, die sie

vernehmen ließ, mit dem leisen Aufheben einer Hand und der, einen kleinen Kreis beschreibenden Finger begleitete, überzeugte und beruhigte sie zu gleicher Zeit, schon dadurch den erhabenen Beruf verrathend, den sie in den letzten Jahren ihres Lebens ebensowohl in Folge äußerer Nothwendigkeit wie aus innerem Antriebe ergriffen hatte.

Doch in die Schilderung dieser ihrer äußeren Erscheinung haben wir schon viele Züge ihres inneren Wesens gemischt, wie das kaum bei Personen zu vermeiden ist, deren Körper und Geist so in einen einzigen Guß verschmolzen sind wie hier, wo die Eigenschaften des einen nothwendig die des andern bedingen, weil sie in ununterbrochenem organischen Zusammenhange mit einander stehen. Von dem Vater, der die Ueberzeugung hegte, daß kein Mensch, ob Mann, ob Weib, besser vorbereitet in's Leben trete, als wenn er einen so reichen Schatz des Wissens wie möglich in sich trage, also schon vom Vater zum Lernen angehalten, hatte Martha Tiefensee von Jugend an die Studien ihres Bruders getheilt, bis zu der Gränze natürlich, wo die höhere wissenschaftliche Ausbildung desselben begann, von der wir jedes weibliche Wesen zurückhalten möchten, da sie nur auf Kosten ihrer Weiblichkeit auch die specielleren Wissenschaften zu durchdringen vermag. Da die Eltern der beiden Waisen keine Mittel hinterlassen hatten, wovon sie ihr Leben fristen konnten, so waren Beide darauf angewiesen, entweder von Fremden ihren Unterhalt zu empfangen oder

durch angestrengte Arbeit sich bald eine Stufe der Bildung zu erringen, die sie in den Stand setzte, sich selbst zu ernähren. Bei dem wissenschaftlichen Studium des Bruders ging dies langsam voran, er konnte seine Schwester beim besten Willen nicht unterstützen, daher mußte diese für sich selbst sorgen und sie that es mit Aufbietung aller ihrer geistigen Kraft und der energischen Ausdauer ihres starken Herzens.

Auch Martha ergab sich ernsten Studien, sie wollte Lehrerin und Erzieherin werden. Schon mit achtzehn Jahren hatte sie in ihren Kenntnissen einen Höhegrad erreicht, wie ihn nur wenige Mädchen besitzen, sie sprach mehrere Sprachen geläufig und war in der Geschichte ebensogut wie in der Geographie und Literatur bewundert. Das Glück schien ihr wohlzuwollen und führte sie einer vornehmen, reichen Familie zu, die auf ihrem Landsitze lebte und ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben beabsichtigte. Martha betrat das gräfliche Haus mit großen Erwartungen in Betreff ihres Erfolges, allein sie wurde arg enttäuscht. Nur zu bald sah sie ein, daß man sie nur als eine untergeordnete Dienerin betrachtete, als ein nothwendiges Uebel, das man leider um sich dulden müsse, weil die jetzige Welt einmal so verschroben sei, von den Kindern eine Bildung zu fordern, die selbst die Eltern nie besessen; und daß man sie kaum so hoch wie die Köchin taxirte und folglich mit hundertundzwanzig Thalern königlich zu bezahlen glaubte.

Wäre dies indessen der einzige Uebelstand gewesen, das junge Mädchen hätte ihn mit ihrer standhaften Seele

und ihrem reinen Willen ertragen gelernt, allein da man sie auch wegen ihrer bürgerlichen Abkunft zu demüthigen sich unterfing, sie kalt, gleichgültig, endlich lieblos behandelte und alle Achtung gegen ihr Unglück und den freiwillig gewählten Beruf hintansetzte, so ertrug sie das Opfer nicht lange und kehrte zu ihrem Bruder zurück, der damals das Glück gehabt hatte, Arzt an einer neuerrichteten großen Heilanstalt zu werden.

In dieser Anstalt und an der Seite Arnold's begann Martha Tiefensee ein ihr ganz neues und bisher unbekanntes Studium. Sie lernte den kranken Menschen in seiner ganzen Hülfslosigkeit und Gebrechlichkeit kennen und – was bei einem warmen Herzen nicht selten ist – auch lieben. Martha glaubte daher bald den Beruf in sich zu fühlen, auf diesem Felde ihr Ziel zu erreichen, und durch die Vermittelung ihres Bruders gelang es ihr, Diakonissin an derselben Anstalt zu werden, wo er als Arzt thätig war.

In dieser Stellung wurde ihr strebender Geist allmählig ruhiger und ihr sanftes Herz fand sich in eine ihm zusage Bahn geleitet. Sie wirkte Gutes, und das hat noch niemals ein edles weibliches Herz ohne Befriedigung gelassen. Außerdem aber blieb sie an der Seite ihres geliebten Bruders; andere Wünsche kannte sie nicht, die äußere große Welt schien ihr mit einer chinesischen Mauer umgürtet, deren Höhe für sie unübersteiglich war, und so bildete sich ihre innere kleine Welt zu dem schönen Garten aus, in dem die Bäume des Geistes wachsen und die Früchte des Gefühls reifen, und in welchem vielleicht das

ehemalige so viel gerühmte Paradies auch nur bestanden hat.

In diesem ihrem Berufe nun lernte Martha Tiefensee Lionel Lowdale kennen, der als Todtkranker unter die Obhut ihres Bruders und bald auch unter ihre eigene kam. Wenige Wochen nach dieser Bekanntschaft traf auch Georgiana Lowdale in den kleinen Kreis ein und nun ging der so oft verkannten, wenig beachteten Martha ein neues Leben auf, denn Georgiana's scharfes Auge durchdrang die Rinde dieses Herzens und fand das Gold und die Perlen darin auf, die bisher noch kein Menschenauge erblickt hatte. So lernte sie das vierundzwanzigjährige Mädchen lieben und, in Gemeinschaft mit ihrem allmählig gesundenden Bruder auf sie einwirkend, gelang es ihr endlich, den jungen Arzt und mit ihm die Schwester, deren Gesundheit zu leiden schien, zu der von uns berichteten Reise und dem längeren Aufenthalt in Schottland zu bereden. Jetzt waren sie am Ziele dieser Reise. Von sicheren Führern geleitet, hatten sie alle Schwierigkeiten derselben überwunden; sie hatten Bäche und Ströme überschritten, waren durch schaurige Pässe und über Waldberge geklettert, und von tausend Gefühlen der Bewunderung und des ungeahnten Zaubers der Hochlande ergriffen, waren sie nun in die Nähe des Shin-Sees gelangt, wo sie Ruhe, Frieden, Genesung und Freuden aller Art erwarteten, abgesehen davon, daß die beiden Waisen nun auch einen befriedigenden Aufschluß über das zu früh erfolgte Ende ihres geliebten Vaters zu erlangen hofften.

SECHSTES KAPITEL. DER ERSTE ABEND IN
MEANACH-LODGE.

»Donald, mein alter Donald, da bin ich!« rief der Sohn des Lords, schon aus dem Sattel springend, noch bevor sein schweißbedeckter Pony das Eingangsthor auf der hinteren Schloßterrasse erreicht hatte. »Gieb mir die Hand her, so, alter Knabe – und auch Du, Bridget, gute, alte Bridget – da kommst Du ja – gieb mir die Hand, so! – Ja, Kinder, endlich bin ich bei Euch und das war eine lange Reise! Mein Brief ist zu spät gekommen, ich weiß es schon, Eure Einrichtungen aber werdet Ihr schon lange getroffen haben, nicht wahr?«

Donald wollte sprechen, aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken und er vermochte nur seiner Frau einen Wink zu geben, daß sie schweigen solle, da sie schon den Mund geöffnet hatte, um Alles, was sie wußte, auf einmal herauszulassen.

»Nun, mein alter Freund,« fuhr Lionel Lowdale mit etwas verwunderter Miene fort, indem er in die spitzbogige Halle trat und den vor Angst und Verlegenheit schwitzenden Kastellan am Arm mit hinein zog, »Du machst ja ein so seltsames Gesicht – hast Du mir denn gar nichts Freundliches nach so langer Trennung zu sagen?«

Donald schloß rasch die Thür hinter den Eintretenden, gab seiner Frau, die ihnen gefolgt war, einen verstohlenen Wink, ihn mit dem jungen Herrn allein zu lassen, und wandte sich dann zu diesem mit den langsam hervorgestotterten Worten: »O ja doch, Sir, – so viel

Freundliches – ach! denn ich freue mich unendlich, Sie wieder zu sehen – und so gesund, so frisch – aber – aber erwartet habe ich Sie in der That nicht – und ich konnte Sie nicht erwarten.«

Jetzt erst fiel Lionel die ängstliche Befangenheit des Alten auf, der sonst immer so redselig und überfließend in Bezug auf die Mittheilung seiner Gefühle, offenbar die Ergüsse derselben diesmal zurückhielt, als ob ein geheimer Druck auf seinem Herzen lastete.

»Ei sieh,« fuhr der Sohn des Lords fort, indem er auf dem ersten besten Sessel Platz nahm, »Du *konntest* mich nicht erwarten? Wie versteh' ich das? Hat Dir mein Vater meine Ankunft mit den Fremden nicht schon lange melden lassen?«

Donald athmete schwer. Er hatte schon die Hand in die Brusttasche gesteckt, in welcher er den verhängnißvollen Brief von Mr. Drummond trug, aber er zog ihn noch nicht heraus. »Im Gegentheil,« brachte er endlich mit heiser klingender Stimme hervor. »Mylord hat allerdings schreiben lassen, aber ganz etwas Anderes, als Sie erwarten mögen.«

Lionel blickte ihn erstaunt an. »Was denn?« fragte er, neugierig lächelnd.

»Mr. Drummond schrieb im Namen Sr. Herrlichkeit, ich solle Niemanden, wer es auch sei, in das Schloß lassen, Mylord wolle selbst kommen und bauen –«

Lionel riß die Augen weit auf. Diese Mittheilung brachte auch ihm etwas ganz Neues und Unerwartetes. »Bauen?« fragte er langsam und mit verwunderter Miene.

»Ja – doch Sie können den Brief ja selbst lesen – hier ist er.«

Lionel entfaltete das Blatt und las. Als er fertig war, lehnte er sich in den Sessel zurück, schloß einen Moment die Augen und schien ernsthaft über den Grund dieses seltsamen Schreibens nachzudenken.

»Donald,« sagte er endlich mit seiner warmen und klangvollen Stimme, »hier muß ein Mißverständnis obwalten und auf mich kann sich dieser Befehl natürlich nicht beziehen –«

»Nein, natürlich nicht, das ist auch meine Meinung.«

»Nun, siehst Du. Möglich wäre es allerdings – möglich, sage ich, nicht wahrscheinlich – daß Viscount Lowdale« – und hierbei nahm seine Miene einen ernsteren Ausdruck an – »den Besuch der Fremden nicht gewünscht hat, die ich mitbringe, da er selbst vielleicht mit einer Gesellschaft zu kommen beabsichtigt. Nun, da hat er sich aber vergebens bemüht – *meine* Gäste sind mit *mir* einmal hier und sie werden auch bleiben. Also mein alter Freund,« fuhr er mit seiner früheren Heiterkeit wieder fort, sei um Nichts besorgt. Wie die Sache sich auch verhalten mag, ich nehme Deine Handlungsweise auf mich, und sollte mein Vater wirklich kommen, was ich nicht glaube – er ist ja in Italien – so werde ich ihm bald die Nothwendigkeit *meiner* Handlungsweise auseinandersetzen. Wäre er gegen meine Wünsche in Bezug auf Meanach-Lodge gewesen, so hätte er mir seine Meinung früher mittheilen müssen. Jetzt ist es zu spät. – Nun aber tummle Dich und heiße die Diener sich beeilen. Meine Schwester wird mit

den Gästen bald da sein und diese will ich aufgenommen wissen, wie die geehrtesten Gäste des Lords selber. Vor allen Dingen aber, Donald, zeige Du und Deine Alte ihnen ein freundliches Gesicht, wenn sie da sind; es thut wohl, an einem fremden Orte herzlich willkommen geheißen zu werden und mit eigenen Augen wahrzunehmen, daß man gern gesehen ist. Kein Mensch – und das lege ich Dir auf die Seele – soll sie von dem Briefe des Viscounts etwas merken lassen – es wird sich Alles zur Zeit aufklären. Und da – da kommt Bridget – nun, Alte, was giebt es – da hast Du noch einmal meine Hand!«

Bridget knixte ohne Unterlaß und ließ es sich nicht nehmen, die Hand ihres geliebten Linny zu küssen, dann aber sagte sie: »Es ist Alles so leidlich in Ordnung, Sir, nur die Zimmer im großen Thurm werden erst in einer Stunde wohnlich und behaglich sein. Geht es nicht, daß Sie die Herrschaften so lange in der Bibliothek fesseln, wohin ich den Thee besorgt habe?«

»Vortrefflich, Alte, Du lässest Dich nicht außer Fassung bringen, wie Donald – ja, wir wollen den Thee in der Bibliothek trinken – nun aber gebt mir mein Pferd, ich will meinen Gästen entgegenreiten und sie selbst vor das alte Schottennest führen.« –

Er brauchte nicht weit zu reiten. Die kleine Caravane war dem Schlosse schon nahe genug gekommen, und als er sie erreichte, ritt und fuhr man, schweigend und aufmerksam jeden Baum und jeden Strauch betrachtend, wie man es an einem fremden, lange ersehnten Orte zu thun pflegt, eben in das Parkthor ein, vor dem der alte

Parkhüter stand und Lady Georgiana und ihre Gäste mit freudigem Lächeln willkommen hieß.

Eine Viertelstunde später hatte die ermüdeten Gäste der alte schottische Herrensitz selbst aufgenommen, zum ersten Male vielleicht, seitdem er gegründet war, der Haupttugend seiner Erbauer nicht vollkommen entsprechend: ein jederzeit gastliches Asyl für die Freunde seiner Abkömmlinge zu sein. Allein Lionel Lowdale war nicht der Mann, sich so leicht durch einen halb unverständenen Befehl einschüchtern zu lassen, er führte seine Freunde in das Haus seines Vaters ein, als ob es ihm gehöre und er über dessen Räume zu gebieten habe, und so waren bald Alle in der Bibliothek versammelt, wo sie vor einem gemüthlichen Kaminfeuer, denn die Nebel begannen bereits aus dem See aufzusteigen und ringsum eine frische Kühle zu verbreiten, den Theetisch in seinem vollen Schmucke ihrer wartend fanden.

Während nun draußen vor den Thüren und auf den Corridoren und Treppen im Innern des Schlosses lebhaft Bewegung herrschte, indem die Diener die Koffer und Reisesäcke der Gäste in die bezeichneten Zimmer schafften, die Pferde fortführten und die Wagen unter Dach und Fach brachten, saßen die Reisenden selbst still und behaglich in nächster Nähe beisammen. Denn lange nicht, wenigstens nicht seitdem sie die Hochlande betreten, mochte ihnen eine so gefällige Häuslichkeit zu Gebote gestanden haben, wie sie sie jetzt um sich her zu erblicken begannen.

Die Bibliothek war einer der ältesten Räume des Hauses, denn selbst im hohen Norden von Schottland und in lange vergangenen Zeiten hätte ein reicher Laird nicht ohne Bücher bestehen können, wenn er auch nur spät Abends, nachdem er von ermüdender Jagd heimgekehrt, eine Stunde lang in seinen Lieblingsdichtern hatte blättern sollen. Seit des vorigen Besitzers Tode indessen hatte sich diese Büchersammlung nicht wesentlich vermehrt. Lord Lowdale war zu selten auf Meanach-Lodge, um seinen Besitz daselbst zu vervollständigen, und außerdem lag ihm die Bereicherung seiner Bibliotheken am wenigsten am Herzen. Er las lieber in dem großblättrigen, deutlich gedruckten Buche des Lebens, und wenn er höchstens das Wichtigste und Interessanteste aus seiner Zeitung, der unübertrefflichen, unvergleichlichen Times, durchflogen, dächte er sich ein vollkommen gebildeter und unterrichteter Mann zu sein.

Was die Räumlichkeit der Bibliothek selbst betrifft, so war sie nicht besonders groß, da aber die Bücher, auf bis an die Decke reichenden Regalen von polirtem und vergoldetem Holze, nur die Wände einnahmen, so blieb noch genügender Raum für den Theetisch, die Sessel vor dem Kamin und sogar für die Bewegung der ab- und zu-gehenden Personen übrig. Der Schmuck des Zimmers dagegen ließ nichts zu wünschen übrig. Die Teppiche wie die Vorhänge an den zwei Fenstern, waren von dunklen, in der Farbe übereinstimmendem kostbaren Stoffen, die

Decke von alter dauerhafter Stuccaturarbeit, und die Sessel bequem, wie alles Uebrige, was zur Behaglichkeit eines der Ruhe pflegenden Lesenden dienen kann.

Die vier Personen, die heute ihren Einzug darin gehalten, saßen nun gemüthlich beisammen um den reichlich mit Speisen und Getränken besetzten Tisch, wie es in England und Schottland bei ähnlichen Vorkommnissen immer der Fall zu sein pflegt. Sichtlich etwas ermüdet von der austrengenden Reise, unterhielten sie sich weniger lebhaft als gewöhnlich; die Tochter vom Hause machte im Stillen die Wirthin und nur Lionel Lowdale ließ sich in fließender Erzählung vernehmen, indem er seinen Gästen die Geschichte des Schlosses vortrug und sich dann mit enthusiastischer Vorliebe über die Schönheiten und Reize verbreitete, welche die Umgebung desselben den Fremden bieten würde.

Die Diener, des Schlosses sowohl wie die mitgebrachten englischen, hatte man absichtlich fern gehalten, um nicht durch sie gestört zu werden; nur Donald und Bridget selbst leisteten, nach altväterischer, auf Meanach-Lodge stets geübter Sitte, die erforderlichen kleinen Dienste, eine Ehre für Beide, die sie sich um keinen Preis hätten streitig machen lassen. Beide hatten sich jetzt in die vom Kamin entfernteste Ecke zurückgezogen und beobachteten von hier aus mit Herzklopfen, wozu sie wohl verschiedene Gründe haben mochten, die vier jungen

Leute, von denen ihnen zwei schon immer gefallen hatten, die zwei andern aber immer mehr zu gefallen anfangen, je länger sie sie einer genaueren Betrachtung unterzogen.

Namentlich die alte Bridget konnte ihre Augen von der stillen sanften Fremden, deren schwarzes, eng bis an den Hals reichendes Kleid sie für einen Traueranzug hielt, nicht abwenden; immer tiefer senkte sich ihr Blick in diese leidenschaftslosen, ruhig der Zukunft entgegensehenden Züge, bis sie endlich ihre Gefühle nicht länger zurückhalten konnte und leise flüsternd zu Donald sagte:

»Ach, Alter, schau doch die kleine fremde Dame an. Sieht sie nicht ganz so aus, wie eine geknickte Blume? Das arme Kind – und wie jung mag sie noch sein! – O wie freut es mich, daß der Viscount seinen Willen nicht durchgesetzt hat.«

»Pst!« unterbrach sie Donald mit abweisender Handgebärde. »Gnade Dir Gott, wenn er das hört! Aber sieh, wie Georgy so reizend ist. Sie ist noch viel schöner geworden, seitdem wir sie zum letzten Male bei uns gehabt.«

»Sie kann gar nicht schöner werden, als sie immer gewesen ist. Doch sieh auch unsern Linny an – so redselig hab' ich ihn noch nie gefunden.«

»Dafür sind seine Gäste um so stiller.« –

Das Gespräch am Tische, oder vielmehr Lionel's, – denn die deutschen Geschwister hörten meist schweigend zu und gaben nur dann und wann mit wenigen Worten ihren Beifall zu erkennen, neigte sich ihrem Ende

zu. Im Ganzen waren Alle ermüdet, und das sprach Georgiana aus, indem sie Martha aufforderte, ihr nach ihrem Zimmer zu folgen, nachdem Bridget auf Befragen ihr zu-geflüstert, daß jetzt Alles in demselben zu ihrer Aufnahme bereit sei.

»Ja,« sagte Lionel zu den Damen, »gehen Sie und ruhen Sie sich aus; wir aber, Arnold, wollen noch einmal die Terrasse umschreiten, um noch heute Abend einen kurzen Ueberblick über unsre jetzige Heimat zu gewinnen.«

Man erhob und empfahl sich. Die Damen, von Bridget geleitet, entfernten sich zuerst, dann zündeten die Männer ihre Cigarren an, Lionel faßte seinen Gast unter den Arm und Beide traten auf die Terrasse hinaus, auf die sich schon längst, wie auf die ganze Umgebung, die Dämmerung des späten Abends herabgesenkt hatte.

Als sie aber etwa eine Stunde später in das Schloß zurückkehrten, sagte Lionel zu seinem Gaste:

»Nun, mein lieber Freund, wollen auch wir uns zur Ruhe begeben, wir haben sie wohl verdient. Doch bevor wir unsre Zimmer aufsuchen, laß uns unsern Schwestern eine gute Nacht bieten. Ich werde Dich führen. Sie wohnen eine Treppe höher als wir, damit sie die weiteste Fernsicht haben, die ihnen Meanach-Lodge gewähren kann. Wir können sie ja ohnehin besuchen, so oft wir ihre Genüsse darin theilen wollen.«

Schon während er noch sprach, stiegen sie auf steiner-ner Wendeltreppe in den großen Thurm hinauf: ein altes, geräumiges Mauerwerk, das durch kleine Treppen und

Gänge mit dem nächststehenden Hauptgebäude auf bequeme Weise verbunden war. Vor einer hohen, mit einer dichten Portiere verhangenen Thür blieb Lionel stehen.

»Hier,« sagte er, »wohnt Deine Schwester, Arnold, und dort die meinige. Trennen wir uns hier, ein Jeder suche das Seinige auf. Wenn Du nachher zur Ruhe gehen willst, so klopfe an Georgy's Thür, ich werde so lange bei ihr bleiben und Dich dann in Dein Zimmer führen.«

Damit drückte er ihm die Hand und trat ohne Weiteres in das Zimmer seiner Schwester. Arnold dagegen klopfte leise an die ihm bezeichnete Thür, und nach einem alsbald erfolgenden Hereinruf trat auch er über die Schwelle.

Lionel Lowdale hatte mit Bedacht den Damen die Zimmer im höchsten Thurme des Schlosses angewiesen, denn dieselben waren, sowohl was die Aussicht anbelangt, die am schönsten gelegenen, wie in Bezug auf die innere Ausstattung die gemächlichsten und prachtvollsten außer den Gemächern des Lords im untern Geschoß des Hauptgebäudes. Das Gemach, welches Martha Tiefensee jetzt bewohnte, war groß, tief und hoch, ohne dabei in seiner halbgerundeten Form unwohnlich zu sein. Das schöne braune Holzgetäfel, die gelben mit Gold bedruckten Ledertapeten, deren Zusammenhang nur die Thüren und der Kamin aus rothgeädertem Marmor unterbrachen, die schweren blauseidenen Fenstervorhänge und die orientalischen Teppiche stimmten vollkommen

mit der übrigen Ausstattung überein, deren nicht geringsten Schmuck Sessel und Divans bildeten, mit blauer Seide überzogen und zum Sitzen und zum Liegen ungemein bequem eingerichtet. Schränke und Tische dazwischen waren von Schildpatt und mit Perlmutter höchst zierlich ausgelegt.

An der einen Seite des Gemaches war eine geräumige Wandvertiefung angebracht und hier stand das weite alterthümliche Bett hinter blauseidenen Vorhängen, mit Kissen und Polstern belegt, deren Weiche eben so wenig zu wünschen übrig ließ wie die Feinheit der Stoffe, mit denen sie überzogen waren. Diesem Schlafgemach gegenüber führte eine zweite Thür in das Zimmer, welches die Tochter vom Hause bewohnte, und an der Wand neben dem Kamine, das volle Licht von den Fenstern empfangend, hing ein Gemälde von bedeutender Größe in einem prachtvollen Goldrahmen, einen See nebst wilder Berggegend darstellend, wie er noch weiter nordwärts von Meanach-Lodge in Natur zu finden war.

Was diesem ebenso alten wie prachtvollen Zimmer aber den größten Reiz verlieh, war ein großer Erker, welcher weit über die Grundmauern des Thurmes hinausging und dessen Fenster den weitesten Umblick über die ganze davorliegende Gegend, den blauen See und die fernen schroffen Gebirge gestatteten.

Aus diesem Erker traten, als Arnold an die Thür klopfte, die beiden Damen hervor, wo sie in traulicher Plauderei eine Weile gesessen hatten; aber Georgiana, nachdem sie von dem Doctor vernommen, daß auch ihr Bruder ihr

einen Besuch zgedacht, entfernte sich sogleich, indem sie den beiden Gästen mit herzlichen Worten eine gute Nacht wünschte.

Kaum sah Martha sich ihrem geliebten Bruder allein gegenüber, so ging sie mit dem ihr eigenen schwebenden Gange rasch auf ihn zu, schlang beide Arme um seinen Hals und legte ihren kleinen Kopf sanft an seine Brust. In dieser Stellung verharrte sie geraume Zeit und kein Wort kam dabei über ihre Lippen, was die Begrüßung nur noch inniger erscheinen ließ. Nachdem aber Arnold ihre Stirn geküßt und ihr wiederholt einen guten Abend geboten, löste sie ihre Arme, faßte eine seiner Hände und zog ihn milder Gewalt dem Erker zu, dessen eines Fenster geöffnet war.

»Sieh hier,« sagte sie mit ihrer sanften und einschmeichelnden Stimme, »sieh und freue Dich, wie man mich untergebracht hat. O, mein theurer Bruder, was haben wir, ganz gegen unsre Erwartung, für eine Reise gemacht, was haben wir Alles gesehen und genossen! Wie groß und reich ist Gottes schöne Welt für Die, die sie zu genießen die Mittel besitzen, nicht wahr? Und doch – und doch, Arnold, war es Zeit, daß wir hierher kamen, ich habe mich schon lange nach Ruhe gesehnt, denn ich bin müde und abgespannt, wie ich nie in meinem Leben gewesen bin.«

»Ich glaube es wohl, erwiderte Arnold mit seinem gewöhnlichen milden Ernste, aber den Hafen der Ruhe haben wir ja nun gefunden und Deine Kräfte werden sich

bald wieder einstellen. Habe nur auch diesmal Geduld, wie Du sie so oft in schwierigeren Lebenslagen gehabt.«

»Ich habe sie, ja, Arnold, ich habe sie – aber sieh, der Blick hier hinunter und hinüber, so groß und schön er beim vollen Tageslichte sein mag – jetzt ist er noch trübe und düster genug. Sieh nur – meinst Du nicht auch?«

Arnold folgte der Richtung, in die ihre Hand deutete, und überflog mit raschem Blicke das vor ihm liegende mehr schatten- als lichtreiche Bild. In der That hatte dasselbe in dieser nächtlichen Stunde nichts Freundliches. Vom Park unter dem Fenster sah man nur wenig; nur hier und da tauchten die dicht und tief belaubten Bäume wie ungeheure Schattenkegel auf. Von dem langgestreckten See, der den glänzenden Herrensitz halb umfloß, sah man nichts, ein weißlicher undurchdringlicher Nebel, aus seinem Schooße aufgestiegen, bedeckte ihn ganz, und nur die fernen zerrissenen Felskuppen, ebenfalls halb in Nebel gehüllt, ragten gespenstisch darüber hervor, kaum stellenweise von dem Sternenmeere erleuchtet, das sich in aller seiner Glorie am tiefblauen, klaren Himmelszelte unabsehbar weit ausbreitete. Dabei lag eine unheimliche Stille auf der nächtlichen Scenerie, nur ganz aus der Ferne, von Norden her, ließ sich ein dumpfes, regelmäßiges Brausen vernehmen, welches von verschiedenen Felsbächen herrührte, die ohne Halt und Rast, Tag und Nacht ihre wilde Bahn durchliefen, von den Klippen herniederstürzten und sich ihre tiefen Betten selbst in den eisenfesten Felsboden gruben.

»Hörst Du diesen dumpfen Ton und siehst Du diesen undurchdringlichen Nebel,« fuhr Martha fort, da Arnold, in Anschauen versunken, schwieg, »hast Du schon je so phantastische Gestalten gesehen, dolch' drohendes Tosen gehört? Sieh, wie der Nachtwind die lang gestreckten Nebelstreifen dort nach den Felsspitzen hinaufwirbelt und damit die Ferne verschließt, die wir so gern mit unsern Augen durchdringen möchten.«

Arnold warf einen innigen Blick auf das bleiche Gesicht der Schwester, drückte ihren Arm fester an sich und deutete dann mit der Rechten rasch nach Oben. »Du siehst nur den Nebel hier unten,« sagte er leise, »erhebe vielmehr Dein Auge und schaue dies unermessliche blaue Gewölbe mit den zahllosen Gestirnen an. Da oben wohnt und herrscht die Klarheit und was Dir hier unten heute noch dunkel und in Nebel verborgen ist, wird Dir morgen das strahlende Licht dieses Himmels erleuchtet haben.«

»Ja, der Himmel, Arnold, ist hier und überall so schön und klar wie bei uns. Aber die irdischen Sorgen stammen von der Erde und hier ist sie in graue Wolken gehüllt, wie es unsre ganze Vergangenheit war.«

Arnold seufzte, er konnte ihr mit gutem Gewissen nicht widersprechen. »Du bist angegriffen von der Reise, Martha,« sagte er endlich, »Du hast zu Viel und Vieles zu rasch auf einander gesehen. Ruhe Dich aus und mit den frischen Kräften werden auch günstigere, wohlthuerende Eindrücke kommen. Du sagst ja selbst, daß wir jetzt in den Hafen der Ruhe eingelaufen sind.«

»Ich wollte es, ach ja, ich wünschte es sehr,« erwiderte Martha, nun auch seufzend. »Aber ich weiß nicht, wie es kommt, bisweilen will es mich bedünken, als wären wir auch hier noch nicht in den ersehnten Hafen der Ruhe eingelaufen.«

»Gott kann freilich schicken was er will, Martha, aber unsere Wirthe tragen dann keine Schuld davon, Sie haben mehr für uns gethan und noch viel mehr zu thun die Absicht verrathen, als in der Regel Menschen für einander zu thun pflegen. Ich staune in Wahrheit über die wunderbare Dankbarkeit und Großmuth dieses edlen Engländers. Er scheut keine Mittel, uns die Welt in ihrem rosigsten Lichte erscheinen zu lassen und es macht ihm selbst die größte Freude, wenn er uns voll Freude und Zustimmung sieht. Das ist ein seltener Character, ein seltenes Herz in diesen Tagen der Selbstsucht und der raffinirtesten Eigenliebe.«

Martha nickte schweigend mit dem Kopfe, als wollte sie sagen: So ist es! – »Auch Georgy ist liebevoll über alle Maaßen,« sagte sie dann leise, »sie ist es mit voller Seele, Du kannst es in ihren Augen lesen.«

»Ich lese es!« hauchte es von den Lippen des Arztes. »Und heute,« fuhr er dann freier athmend fort, »habe ich Lionel endlich seinen schon oft ausgesprochenen Wunsch erfüllen müssen. Schon früher, lange bevor wir England erreicht, bot er mir, wie Du weißt, das brüderliche Du an, wenn er Deutsch mit mir sprach, was er so gern that; ich lehnte es aber immer ab, denn sieh, Martha, es waltet doch ein zu bedeutender Unterschied zwischen unsrer

gegenseitigen Stellung ob. Heute nun, kurz bevor er uns vorausritt, sagte er zu mir: Nun aber, Arnold, verlange ich ernstlich, was ich bisher nur erbeten habe. Noch bevor wir unter mein heimatliches Dach treten, will ich Ihr Wort. Sie sollen mir nicht länger fremd gegenüberstehen, ich *will* Ihr Bruder sein, wie Martha Ihre Schwester ist.«

»Und Du – was thatest Du?«

»Ich reichte ihm die Hand und damit war der Bund besiegelt.«

Martha athmete frei auf. »Das freut mich,« sagte sie, fast heiter lächelnd, »denn Dasselbe verlangte auch Georgy heute mit ernstem Nachdrucke von mir, und auch ich habe ihr zustimmend die Hand gereicht, wie Du ihrem Bruder.«

Beide schwiegen einen Augenblick, wie mit ihren innersten Gedanken beschäftigt. Dann umfaßte Arnold die geliebte Schwester, drückte sie sanft an sich und sagte: »Nun, Martha, und das stimmt Dich nicht heiterer? Was können wir mehr verlangen?«

»Ach, wir verlangen ja Beide nichts!«

»Nein, Du hast Recht. Aber ich bin jetzt ganz mit meinem kühnen Entschlusse ausgesöhnt und freue mich, mit diesem meinem ehemaligen Patienten die große Reise angetreten zu haben. Anfangs bedrückte es mich schwer, ein solches Wagestück zu beginnen, ich hatte nahezu das Gefühl der Schaam, ihm so Viel verdanken zu müssen, aber jetzt, da ich sehe, wie er Alles thut, was er uns thut, schäme ich mich nicht mehr – er ist so reich wie wir arm sind, und da ist einmal ein Stück Reichthum auf einen

Menschen gefallen, der ihn verdient. Gott segne ihn dafür!«

Martha nickte, als spreche auch sie innerlich diesen Segenswunsch nach, dann aber schauerte sie wie vor Frost zusammen.

»Friert Dich?« fragte Arnold, die zarte Gestalt der Schwester fester umschließend.

»Ich weiß es nicht,« lautete die kaum hörbare Antwort. »Aber der Nebel dort unten beängstigt mich.«

»So komm herein – schließe das Fenster – so!«

Und Beide zogen sich aus dem Erker an das still brennende Feuer im Kamin zurück, wo sie noch eine Weile freundlich mit einander über die jüngst verlebten Tage sprachen. Dann sagte Arnold der Schwester gute Nacht und sie trennten sich.

Während diese Unterhaltung zwischen den deutschen Geschwistern in einer denselben eigenthümlichen Weise stattfand, saß auch das englische Geschwisterpaar vertraulich vor der Flamme des Kamins beisammen und tauschte seine Gedanken über die gegenwärtige Lage der Dinge aus.

»Nun haben wir also unsre Freunde, wo wir sie haben wollten,« begann Lionel das Gespräch, »und mir bleibt

vor der Hand nur übrig, Dir meinen Dank für die Aufmerksamkeit zu sagen, die Du ihnen auf dem ganzen Wege erwiesen hast. Du pflegtest zwar stets auf meine Gedanken einzugehen und danach zu handeln, Georgy, hier aber hast Du Dich selbst übertroffen, denn Du scheinst meine Absichten errathen zu haben und sie buchstäblich so auszuführen, wie ich es gewünscht hatte.«

»Nicht doch, mein guter Lionel,« erwiderte Georgy, »Du hast gar nicht nöthig, mir das zu sagen, mich zu loben und Dich dabei zu bedanken. Ich bin diesmal weniger Deinen Gedanken und Absichten gefolgt, als ich meine eigenen in Ausführung gebracht habe, und höchstens sind unsre Wünsche diesmal unvermuthet auf einem und demselben Flecke zusammengetroffen. Diese beiden Menschen, denen Du in der That so viel verdankst, deren Eifer und Pflege es möglich gemacht, daß Du wieder mit mir am Kamin Deiner geliebten Heimat sitztest, diese beiden Menschen, sage ich, haben auch meinen ganzen Beifall erworben, Linny, und es würde daher ganz gegen meine Natur sein, wollte ich mich zwingen, weniger liebevoll gegen sie zu sein als Du. Doch dies ganze Gespräch ist eigentlich unnütz zwischen uns, mein Lieber, und die Sache versteht sich ganz von selbst, denn wie Doctor Tiefensee jetzt Dein Freund ist – und ich zweifle, daß Du je einen aufrichtigeren gehabt hast, noch haben wirst – so ist dieses sanfte, stille Wesen, seine Schwester, *meine* Freundin geworden. Da weißt Du es und jetzt wundere Dich über nichts mehr, und wenn Du mich noch viel mehr Neigung und Liebe an sie wenden siehst, als ich

je an eine andere Person gewandt, so begnüge Dich damit, zu denken, daß ich mit dieser Handlungsweise meine ganz besonderen Zwecke verfolge.«

Georgy sagte das wie im Scherz und doch war es in vollem Ernst gemeint, das hätte ein aufmerksamerer Beobachter, als Lionel in diesem Augenblick war, wohl an dem Leuchten ihrer Augen und dem zuckenden Spiele ihrer Lippen wahrnehmen können. Lionel hörte nur die Worte, die sie sprach, die Quelle dagegen, aus der sie flossen, hatte er noch nicht entdeckt.

»Zwecke verfolgst Du damit?« fragte er, verwundert aufhorchend. »Welche denn? Darf ich sie nicht wissen?«

Georgy lächelte, ungemein in sich selbst befriedigt, und deshalb sah sie auch ihren Bruder mit einer Glück verrathenden Miene an. »Warum willst Du das wissen?« fragte sie. »Doch, wenn Du so neugierig bist, kann ich wenigstens einen Theil meiner Absichten verrathen. So wisse denn, Linny« – und sie legte ihre feine schöne Hand nachdrücklich auf seinen Arm –, »anfangs hat mich ein tiefes Mitleid ergriffen, als ich das kärgliche Leben kennen lernte, welches diese beiden Menschen in ihrem schweren Berufe mit und neben einander führten. Als ich aber die Ergebung sah, mit welcher sie die Bürde ihres Geschicks trugen, und – dies Geschick selbst genauer erfuhr, ging mein Mitleid in ein wärmeres Gefühl über, ich lernte dies arme Mädchen lieben, und diese Liebe nahm, gegen alles Vermuthen in meinem Herzen einen so großen Umfang und eine so unabsehbare Tiefe an,

daß ich eben nicht anders handeln konnte, als ich gethan und noch zu thun die Absicht habe.«

Lionel drückte die Hand seiner Schwester. »Und was beabsichtigst Du denn?« fragte er zögernd. »Ich weiß es noch immer nicht.«

Sie legte den lockigen Kopf leise an seine Schulter, rollte ihr Taschentuch auf und zu, ohne es zu wissen, und flüsterte: »Ich faßte den Entschluß, den wir reichen Leute leider so selten fassen: einmal ganz nach meinem Herzen zu verfahren und Martha glücklich zu machen – so glücklich – als in meinen Kräften steht.«

»Georgy!« rief Lionel lauter, als er selber wußte, in überströmender Empfindung aus. »Das ist edel von Dir.«

»Nicht edel, Linny, nur gerecht. Und nun siehst Du, habe ich sie durch das lange Beisammensein und nachdem ich sie so ganz von Grund auf kennen und schätzen gelernt, so lieb gewonnen, daß ich den Gedanken nicht ertragen kann, mich jemals wieder von ihr zu trennen. Ich arbeite also schon im Stillen an der Möglichkeit, sie ganz bei mir zu behalten und sie nicht wieder in ihre Einsamkeit, ihre Armuth, ihre demüthige Stellung zurückkehren zu lassen.«

Lionel dachte schweigend eine Weile nach, dann schüttelte er leise den Kopf, als liege etwas in dem eben vernommenen Plane, was ihm nicht ganz gefalle, oder gar etwas, was ihn verletze. »Hoffentlich verstehe ich falsch,« sagte er dann ziemlich ernst, «oder hegst Du wirklich die Absicht, Martha Tiefensee einst die Nachfolgerin von

Mrs. Sarah Davis werden zu lassen, Deine Gesellschafterin und Vorleserin –?«

»O Linny! Was denkst Du!« fuhr Georgy lebhaft auf. »Traue mir keine so gewöhnlichen und egoistischen Pläne zu. Martha Tiefensee ist meine theuerste, liebste Freundin, und wenn ich sie zu mir nehme, geschieht es nur dazu, sie bei mir leben zu lassen, wie *sie* will, nicht wie ich will, und um sie ganz und für immer dem trüben Loose zu entziehen, in welches sie ein namenlos bitteres Geschick geworfen hat.«

Lionel blickte seine Schwester schon viel freundlicher an. »Das klingt ganz gut, Georgy,« erwiderte er, immer noch wie in Sinnen verloren den Kopf senkend, »aber Du hast das wichtigste Hinderniß übersehen, welches diesem schönen Plane im Wege steht.«

»Was ist das für ein Hinderniß?«

»Das Verhältniß der beiden Geschwister zu einander. Denkst Du nicht daran, wie Beide nur für einander leben, wie sie stets nur zusammen gelebt haben? Wie willst Du es anfangen, sie zu trennen, oder gehst Du vielleicht auch mit dem Plane um, Arnold Tiefensee ebenfalls an Dein Haus zu fesseln und ihn wie seine Schwester glücklich –«

Georgiana ließ ihren Bruder nicht aussprechen. Sie lachte, beinahe laut, und so anhaltend, daß man ihr ansah, wie gelegen ihr dies Lachen komme, um eine kleine Wolke von Verlegenheit zu verschleiern, die ihres Bruders Bemerkung herbeigeführt. »Du scherzest,« sagte sie endlich, »und doch dürfen wir nur mit dem größten Ernst an diese Aufgabe gehen. Ja, Du hast einen häklichen

Punkt berührt, Martha wird sich so leicht nicht von ihrem Bruder trennen, doch könnte darin ein Ausweg gefunden werden. Allein daran denke ich jetzt noch nicht. Wir sind noch den ganzen Sommer beisammen und bis ich sie nach Hause begleite, was ich mir vorgenommen, wenn eine Trennung nothwendig werden sollte, wird dieser Ausweg gefunden sein. Doch nun sage mir, Linny, findest Du nicht Beide schon heiterer geworden, seitdem sie mit uns auf der Reise sind?«

»Es scheint so, Georgy, und es würde mich sehr freuen, wenn diese Heiterkeit hier in der Einsamkeit, die Beide so lieben, in der Ruhe, derer sie so bedürfen, und in dem vollen Genuß der erhabenen Natur noch mehr zunehmen sollte. Allein daran ist so bald nicht zu denken. Der Kummer, dem sie zum Opfer gefallen, sitzt zu tief in ihren Herzen, und einige glücklich und sorglos durchlebte Monate können nicht ersetzen, was ihnen Jahre der Mühe und Arbeit genommen haben. Außerdem bedrückt sie das geheimnißvolle Schicksal ihres Vaters um so mehr, je näher wir dem Orte seines wahrscheinlichen Endes kommen. Und das finde ich ganz natürlich. Doch versuchen wir unser Heil, vereinigen wir unsere Kräfte, beglücke Du Martha, ich werde es ebenso mit Arnold machen, und wenn wir einst darin zu einem erwünschten Ziele gelangen, wollen wir uns Beide gratuliren, etwas vollbracht zu haben, was Onkel Colin für das beste Menschenwerk auf Erden erklärt hat. Jedoch, Georgy, ich wollte heute noch etwas Anderes mit Dir besprechen.«

»Ich höre.«

Jetzt berichtete er der Schwester erst, welche Scene er mit Donald erlebt, als er vor wenigen Stunden zuerst allein auf Meanach-Lodge eingetroffen war. Er las ihr den Brief Mr. Drummond's vor und fragte sie dann, was sie davon denke.

Georgy horchte erstaunt und immer erstaunter auf. Die während des vorigen Gesprächs allmählig entstandene warme Röthe auf ihrem schönen Antlitz wich einer blasseren Färbung und sie sah ihren Bruder fragend, zweifelnd, ungläubig an.

»Ja, ja,« fuhr er fort, »es ist wie ich sage und wie Du eben gehört hast. Viscount Lowdale will nicht, daß irgend ein Fremder Meanach-Lodge betritt, er will sogar selbst hierherkommen und bauen – verstehst Du etwas davon?«

»Nein, Linny, ganz gewiß nicht. Das ist auch nicht zu verstehen. Unsere Briefe aus Deutschland hat er doch erhalten?«

»Wenigstens den, worin ich ihn um Meanach-Lodge für mich, für Dich und unsere Gäste bat, und gerade kurz nach Empfang dieses Briefes – so giebt es wenigstens das Datum an – beauftragte er Mr. Drummond, an Donald diesen wunderlichen Befehl zu senden.«

»Das ist seltsam, Linny.«

»Mehr als seltsam! Meine letzten Briefe aus London und Lowdale-Castle muß er längst haben; er weiß also, daß wir bereits hier sind und daß sein Befehl in Bezug auf das alte schottische Schloß nicht erfüllt ist. Was nun?«

Georgiana stand auf und schritt einige Male nachdenklich im Zimmer auf und ab. Sie schien bei jedem Schritte

größer zu werden und stolzer einherzugehen und endlich trat sie leuchtenden Blickes auf ihren Bruder zu, faßte seinen Arm und sagte fest und fast heftig: »Was gedenkst Du zu thun, wenn unser launenhafter Vater kommt?«

Bei dieser Frage erwachte auch Lionel's Stolz. Er erhob sich zu seiner ganzen Höhe, athmete tief auf und sagte: »Ich habe meinen Freund als meinen Gast hierhergebracht und – er wird mein Gast bleiben, so lange ich selbst hier bin.«

Georgy lächelte wieder heiter. »So sind wir also auch darin einig,« sagte sie. »Martha Tiefensee bleibt auch *mein* Gast, und wenn kein ernsthafterer Grund als eine Grille den sonderbaren Wunsch unsers Vaters veranlaßt hat, so werde ich vor ihm den Beweis zu führen haben, daß das Gastrecht, zumal das gelobte, ein heiliges Recht ist.«

Die Hände der beiden Geschwister fielen laut schallend in einander. Auge versenkte sich tief in Auge und sie lächelten sich Beide siegreich dabei an. In diesem Augenblick pochte es leise an die Thür.

»Das ist Arnold,« sagte Lionel. Er hat seine Schwester verlassen und nun giebt er mir das Zeichen, daß auch wir unsre Ruhe suchen wollen. Aber halt, noch Eins, Georgy. Er so wenig wie sie darf eine Ahnung von dem Befehle des Herrn dieses Hauses haben – verstanden?«

Georgy legte den Finger auf die Lippen und nickte bejahend.

»Dann ist es gut, wir sind in Allem einig, und nun gute Nacht, Georgy, schlafe wohl und hoffentlich wirst Du

morgen so geneigt sein wie heute, unsre Pläne auszuführen.«

»Morgen so gut wie immer – Du kennst mich, Linny.«

Lionel nickte ihr freudig zu, sie verstanden sich Beide, oder glaubten sich wenigstens zu verstehen. Dann ging er zur Thür hinaus und führte seinen Gast in das für ihn bereitete Zimmer.

SIEBENTES KAPITEL. WAS DIE NEBEL BRINGEN.

Noch lag der weiße Nebel in massenhaften Schichten über dem breiten See und wirbelte in spiralförmigen Säulen um die Spitzen der fernen Bergkuppen, aber schon stieg die Sonne siegreich im Osten herauf und drückte mit ihrem erwärmenden Strahle die unheimlichen Dunstgestalten in das feuchte Gebiet des Sees und das nasse Haidekraut zurück, aus denen sie sich entwickelt hatten.

Lange bevor die Nebel aber ganz bewältigt waren, klopfte eine bescheidene Hand an Lionel Lowdale's Thür. Es war der alte Donald, der von seinem jungen Herrn das Programm des Tages sich erbitten wollte. Der ehrliche Schotte hatte sich während der Nacht in die Lage der Umstände gefunden und nun war an Stelle seiner gestrigen Besorgnisse die volle Freude getreten, den Erben des Hauses so ganz unverhofft und noch dazu auf längere Zeit in der Nähe zu haben. Das las Lionel sogleich auf seinem Gesichte und demgemäß begrüßte er ihn auf das Herzlichste.

»Wo soll das Frühstück eingenommen werden, Sir, – in der Bibliothek?«

»O nein, nein, Alter, wir sind ja keine Stubenhocker und ohne Ausnahme an die frische Luft gewöhnt. Laß uns unter der alten schönen Linde sitzen – Du weißt schon – mach' es den Damen recht bequem, und die Thautropfen des Rasens kannst Du ja mit Teppichen bedecken lassen. Nach dem Frühstücke wollen wir die Hirsche und Rehe besichtigen, dann laß die Ponies zusammenholen, damit wir für die Damen die brauchbarsten aussuchen. Miß Tiefensee wird heute ihren ersten Proberitt halten.«

»Und wann soll ich das Zeichen zum Frühstücke geben lassen?«

»In einer halben Stunde, denke ich, es giebt keine Langschläfer unter uns.« –

Donald verließ seinen jungen Herrn, auf's Neue erfrischt von dessen Leutseligkeit und Herzlichkeit. Er vergaß Mr. Drummond's Brief und die Befehle seines Herrn immer mehr, obwohl er noch von Zeit zu Zeit im Stillen aufseufzte.

Lionel Lowdale begab sich zu seinem Gaste, den er schon völlig angekleidet und in einem Buche lesend fand, da der Nebel die genauere Betrachtung der Umgebung noch versagte. Als aber Beide auf die Terrasse traten und sich der Linde zuwandten, wo man die Teppiche schon ausgebreitet, die Sessel aufgestellt und die sonstigen Anordnungen zum Frühstück getroffen hatte, sanken eben die Dunstschleier vor dem mächtigen Andringen der Sonnenstrahlen in die blaue Fluth und wenige Minuten nachher lag die Umgebung des Schlosses klar und nach allen Seiten erkennbar vor den entzückten Augen der jungen

Männer. Nur um die höchsten Pyramidenspitzen des Ben-More und Uarran wogte noch weißliches Gewölk, aber bald ragten auch diese Gipfel in ihrem hochrothen und schwarzen Kleide in die frische Morgenluft empor.

Arnold Tiefensee stand schweigend, aber mit laut pochendem Herzen neben dem Freunde, der eben so wenig zum Sprechen geneigt schien und in freudige Anschauung versunken war. Beider Augen flogen über das reiche, halb wilde, halb liebliche Bild, das in seinem ganzen Morgenzauber vor ihnen aufgerollt lag. In voller Klarheit blitzte jetzt der langgestreckte Shin-See vor ihnen auf, am Ufer der Terrasse smaragdgrün, weiter hinaus eine tiefe Bläue zeigend und am jenseitigen wilden Felsufer des Meanach-Waldes die Klippen, Schluchten und Höhlen widerspiegelnd, die in ununterbrochener Reihenfolge sich entwickelten und allmähig, je höher die Sonne stieg, sich mit goldenem Lichte füllten. Dunkelgrün in der Tiefe, auf den Abhängen heller und heller und auf den obersten Spitzen vom glänzendsten Sonnenstrahle beschienen, stiegen die Fichten, untermischt mit wenigen Eichen, aus dem gewaltigen Bergwalde empor, über den sich der wolkenlose Himmel in heiterster Bläue wölbte. Auf dem spiegelglatten See fuhren breite Nachen hin und her, von Donald frühzeitig entsendet, um köstliche Lachse und andere Fische zu erhaschen, die in den Wellen des Sees so lange ungefährdet ihr Spiel getrieben. Ueber

Wald und See flogen breitschwingige Adler, vom nächtlichen Beutezuge ermüdet zurückkehrend und ihrer jungen Brut in den Horsten auf den höchsten Klippen die erjagte Speise zutragend. Rastlos plätscherten die silbernen Bergwasser aus den gegenüberliegenden Schluchten hervor, aber das dumpfere Rauschen der gigantischen Sturzbäche aus größerer Ferne war verstummt, da die geheimnißvolle Stille der Nacht dem lauterem Gesumme des Tages gewichen war.

Im Parke selbst ließ sich das Zwitschern der munteren Rothkehlchenschaaaren vernehmen, die Bienen summten wetteifernd um die Blüten, einige Hunde bellten und unter den Tritten der grasenden Heerden edlen Hochwildes knirschte der feine Kies, wenn sie die Rasenhügel verließen, um ihren Morgenspaziergang durch den weiten Park anzutreten. Der Rasen selbst aber, kurzgeschoren, fest gewalzt, entfaltete sein samntenes Prachtkleid im vollsten Glanze. Er war mit Millionen Thauperlen besät, die in den Strahlen der Sonne wie Diamanten funkelten, so lange diese sie noch nicht weggeküßt.

So lag der ganze Park, von Hollunder-, Veilchen- und Hagedornblüthendüften durchwürzt, in friedlichster und anmuthigster Stille, und da kein rauhes Lüftchen den schönen Morgen trübte, so war der Genuß desselben nach allen Seiten ein vollkommener.

»Was sagst Du nun zu diesem alten Wohnsitze und seiner Einsamkeit, Arnold?« fragte Lionel seinen Gast mit lächelnder Miene.

»Es ist prächtig hier, Du hast uns nicht zu viel von dem Lieblingsaufenthalte Deiner guten Mutter erzählt.«

»Uns!« wiederholte Lionel, wie zu sich selbst sprechend. »Du hast Recht – ich habe es Dir nicht allein erzählt. Wo bleiben also die Damen? He, Bridget, schlafen sie noch?«

»Bewahre, Sir,« entgegnete die Alte knixend vom Frühstückstische her, wo sie noch Allerlei zu ordnen hatte, »sie sind schon lange im Freien, länger sogar als die Herren. Lady Georgy hat die fremde Miß schon in das Milchhaus geführt und ihr unsre kleine Hochlandwirthschaft gezeigt. Jetzt streifen sie dort oben in den Gebüsch umher und pflücken Blumen und Blätter, munter wie die Rehe da drüben selber.«

In diesem Augenblick erschallte die Frühstücksglocke durch den ganzen Park und es dauerte keine fünf Minuten, so kamen über den thauigen Rasen, zwischen den Bäumen eine nach der anderen sichtbar werdend, die Damen hervor, denen in weiterer Ferne die würdige Mrs. Sarah Davis folgte, einen Arm voll Waldblumen tragend, die sie im Gehen schon zu ordnen bemüht war.

Georgy trat munter heran, um den Herren einen freundlichen Morgengruß zu bieten. Sie reichte zuerst ihrem Gaste und dann ihrem Bruder die Rechte, mit einem bezaubernden Lächeln auf dem frischen Gesichte, als ob auch sie, wie der Wald, der Rasen, die ganze Natur unter dem Einfluß der Alles verjüngenden Sonne stände. Sie war in ein reizendes, helles Morgengewand gekleidet. Auf dem blonden Scheitel, der seine glänzenden

Locken noch nicht entwickelt hatte, trug sie einen gelben, breitrandigen Strohhut und in der linken Hand ebenfalls einen anmuthig geordneten Blumenstrauß, den sie in ein Gefäß von bemaltem Porzellan auf den Frühstückstisch stellte, obgleich Bridget für ähnliche Zierden auf demselben schon Sorge getragen hatte.

Wenige Schritte hinter ihr kam Martha, ebenfalls den Herren die Hand reichend und sie so nach englischer Sitte begrüßend. Wenn sie auch nicht so frisch und leuchtend aussah, wie ihre Gefährtin, so lag doch ein zarter Schimmer, wie das Roth einer blassen Rose, auf ihren Wangen. Wie immer trug sie auch jetzt ihr enganschließendes Gewand von feiner schwarzer Wolle, das sie nur bei Tische mit einem gleichfarbigen, seidenen vertauschte, und ihr dunkles Haar bedeckte ein einfacher Strohhut, dessen dunkelblaue Bänder im Gehen lustig hinter ihr her flatterten.

Nach flüchtiger Answechselung einiger freundlicher Worte nahm man um den Frühstückstisch Platz, welcher, Dank der Fürsorge Mutter Bridget's, der Last der ihm aufgebürdeten Speisen fast erlag. Denn außer dem massiven silbernen großen Theekessel, der vielleicht schon sechs Generationen auf Meanach-Lodge bedient hatte, und dessen geselliges Sieden auch heute seine lang einstudirte Melodie hören ließ, sah man auf ihm eine Fülle schneeweißen, von Bridget's eigenen Händen gebackenen Brodes, frische, im Wasser schwimmende Butter, Eier, Honig und Marmelade von Pomeranzen, heiße mit Butter bestrichene und geröstete Zwiebacke, gesottene

Fische und endlich für die Herren ein so lecker gebratenes Roastbeef, daß sein Duft allein schon hinreichte, den Appetit zu reizen und den Hungrigen zu beglücken.

Während Georgy nun den Thee mit allen nur den Engländerinnen eigenen Ceremonien einschenkte und durch Bridget herumreichen ließ, griffen die Anderen schon eifrig nach den vor ihnen stehenden Speisen; je schweigsamer sie aber dabei waren, um so munterer zwitscherten die Rothkehlchen auf den Zweigen um sie her und es dauerte nicht lange, so kamen sie nach alter Gewohnheit auf den Tisch selbst gehüpft, um sich die Brosamen zu holen, die ihnen Martha schon vorsorglich zurecht gelegt hatte.

Vorzüglich die Damen waren jetzt von dem Morgenegenuß entzückt und plauderten heiter über Alles, was sie auf ihrem Wege vorgefunden oder ein andermal nachholen wollten. Ihr eifrigster Theilnehmer am Gespräch war Lionel, Arnold jedoch blieb still und wandte nur die Ohren der Unterhaltung, die Augen aber der lieblichen Umgebung zu, für die seine feine Organisation ungemein viel Sinn besaß.

Als man noch im Gespräch über Dies und Jenes am Tische saß, aber den Appetit schon lange befriedigt hatte, ließ sich der Ton eines allmählig näher kommenden Glöckleins vernehmen und es dauerte nicht lange, so wandelten die zahmen Rehe und Hirsche heran, die ein schottischer Knabe mit leisem Zurufe der Linde entgientrieb.

Bei diesem Anblick verließen zuerst die Damen ihre Plätze am Tische, Georgy suchte sich ihre alten Bekannten aus der Heerde heraus und liebte sie, indem sie ihnen die zärtlichsten Namen beilegte und dann den Fremden Verschiedenes aus ihrem Leben erzählte. Martha hielt sich anfangs etwas scheu in der Ferne, als sie die gewaltigen Geweihe so dicht bei sich sah; nachdem sie aber wahrgenommen, wie zahm die alten Hirsche waren, aus der Hand fraßen und sich gern die Häuse streicheln ließen, wurde sie dreister und bald mischte sie sich an der Seite Georgy's mitten in die Heerde, die langsam und stolz ihren Weg fortsetzte und bei zunehmender Wärme aus freien Stücken wieder die schattigen Gebüschsuchte.

Nach diesem ersten Besuche wurde auch der zweite herangebracht, was indessen schon auf etwas weniger vertrauliche Weise geschah. Die beiden englischen und einige schottische Diener führten nämlich ein Dutzend muthiger hochländischer Ponies herbei, die muthig wiehernd, springend und die Mähnen schüttelnd vor die Augen der jungen Herrschaften traten.

»Jetzt, Miß Martha,« sagte Lionel, sich zu dieser gesellend, »ist die Stunde bald gekommen, wo Sie Ihren Muth als Reiterin zeigen werden. Ich biete mich zu Ihrem Stallmeister an und werde Sorge tragen, daß Sie schon mit Ihrem ersten Versuche zufrieden sind. Hoffentlich wird Mary Ihr Reitkleid bald fertig haben und dann wollen wir den ganzen Park umreiten und jene Hügel besuchen, durch die der Tiagfluß seine Bahn bricht. Hier,

sehen Sie diesen köstlichen Schimmel mit der Mähne und dem Schweife von Silber, den Augen von Krystall und den Beinen von Stahl – was meinst Du, Donald, wird er geeignet sein, eine des Reitens unkundige Dame über die Berge und durch die Thäler zu tragen?«

Donald versicherte, daß er das frommste und sicherste Thier des ganzen Rudels sei, nicht die geringste Tücke und dabei einen Gang habe, der nichts zu wünschen übrig lasse.

»So sollen Sie ihn nehmen, Miß Martha. Laß ihn satteln, Donald, in einer Stunde werden wir fertig sein.«

Unterdessen hatte auch Georgy sich einen grauweißen Pony von etwas größerer Gestalt als der vorige ausgesucht, die Herren mußten, trotzdem sie ihre mitgebrachten Pferde behalten wollten, auf Donald's Rath zwei von den seinigen nehmen, da er der Meinung war, daß sie des Kletterns in den bekannten Felsengegenden gewohnter als jene wären, und so war man bald mit den Hauptfordernissen zum nächsten Unternehmen versehen. Man trennte sich daher für jetzt, damit die Damen an ihre Toilette gehen und die Herren ungestört eine Cigarre rauchen könnten, bis die Stunde des Abritts gekommen wäre.

Diese kam und mit heiteren Gesichtern traten die Damen aus der Thür des Schlosses, um sich den harrenden Begleitern in ihrer neuen Gestalt zu zeigen. Doctor Tiefensee begrüßte die Dame vom Hause mit seinem gewöhnlichen stillen und bescheidenen Lächeln, denn obgleich sie ihm in ihrem hellgrauen Reitkleide und dem

kleinen schwarzen Hute mit der schwankenden Reihfeder sehr gut gefiel, so gehörte er doch nicht zu jenen galanten Männern, die darüber viele schöne Worte zu machen verstehen. Seine Galanterie lag weit mehr im Herzen, als auf der Zunge, er erwies Georgiana im Stillen und mit seinen Wünschen mehr Aufmerksamkeiten, als sie ahnen mochte, aber zu sagen, wie sie ihm gefalle, Worte zu machen, die jeder Andere eben so gut hören lassen konnte, das vermochte er nicht, und so führte er sie auch jetzt, nachdem er sie freundlich begrüßt und mit einem wohlgefälligen Blicke betrachtet hatte, nach der Linde, wo man die Pferde erwarten und besteigen wollte.

Lionel Lowdale dagegen war oder schien vielmehr ein viel galanterer Mann, als sein wortkarger und nachdenklicher Freund. Er verstand es sehr wohl, schönen Damen gegenüber allen seinen Empfindungen und Gedanken mit zierlichen Wendungen einen Ausdruck zu geben, ohne jedoch dabei mehr Worte zu machen, als nöthig war. Als er aber heute Miß Martha an der Seite seiner Schwester die Treppe des Thurmes herunterkommen sah, vergaß er zuerst nach der Letzteren zu blicken und blieb sogar wortlos und im Anschauen versunken, vor der kleinen Deutschen stehen, deren Gestalt er bisher wohl für überaus zierlich, aber doch nicht so regelmäßig schön gehalten hatte, als er sie jetzt zu finden glaubte.

Martha trug ein Reitkleid Georgiana's von grünem Sammt, welches Mary's flinke Hände am Morgen dieses Tages für sie umgearbeitet hatte, denn Georgiana war

in der Brust und den Schultern weit stärker gebaut als ihre kleinere Freundin. Mochte es nun die ungewohnte Tracht, die Pracht der Farbe und des Stoffes sein, in welcher Martha zum ersten Mal vor seine Augen trat, oder war wirklich diese Zartheit und Schönheit der Formen vorhanden, die bisher das schwarze einfache Kleid vollkommen verdeckt hatte – genug, Lionel fand diesmal keine Worte, die Gedanken und Empfindungen zu äußern, von denen er augenblicklich bestürmt wurde.

Nur ein leises »Ah!« entschlüpfte seinen Lippen, als er Martha's mit dem ersten Blicke ansichtig wurde, dann führte er sie, die aus Gott weiß welchen Gründen hierbei zum ersten Mal lebhaft erröthete, nach dem Platze, wo die beiden Anderen ihrer schon harreten.

Während nun Arnold und Martha mit einander sprachen, flüsterte Georgy leise ihrem Bruder zu: »Wie gefällt Dir die kleine Diakonissin als Jägerin?«

»Pst!« machte er, mit der Hand eine abwehrende Bewegung hinzufügend. »Mach' jetzt keine Worte darüber, sie könnte es hören.«

Georgy lächelte. »Sie ist hübsch,« sagte sie dann, »ich habe sie wenigstens immer dafür gehalten. Aber wo hat sie diese anmuthige Gestalt und dieses rosige Lächeln bisher verborgen gehabt, Linny?«

Linny schüttelte den Kopf und verließ seine Schwester, worauf er zu Martha ging und zu ihr sagte:

»Jetzt bin *ich* Ihr Lehrer, Miß Martha. Arnold mag mit Georgy reiten, sie verstehen es Beide hinreichend, ich aber bleibe heute bei Ihnen. Sie dürfen keine Besorgniß

hegen – lassen Sie das Pferd scharren und hüpfen – bitte – steigen Sie auf diesen Stuhl.«

Ehe Martha eine Ahnung davon hatte, saß sie auf eine sehr bequeme und anmuthige Weise im Sattel, während ihr Bruder mit seiner Gefährtin schon langsam in den Park hineinritt. Lionel zeigte ihr nun, wie sie die Zügel halten und handhaben müsse, und gab ihr dann eine Reitgerte in die Rechte. Dann schwang er sich selbst auf sein kleines Pferd, rief: »Vorwärts!« und wie die geschulteste Reiterin, aber dabei doch in der ihr ganz neuen Lage sich wunderbar erregt fühlend und darüber lebhaft erröthend, setzte Martha ihr Pferdchen in Bewegung, das im ruhigsten Schritte die leichte Last die Anhöhe hinauftrug, auf der die anderen Reiter bereits im Gebüsch verschwunden waren.

Zwei Diener ritten ihnen in angemessener Entfernung nach, als aber die ganze Cavalcade vom Schlosse aus unsichtbar geworden, sahen die ihr nachblickenden Donald und Bridget sich lächelnd an. »Na, Alte,« fragte Ersterer seine Frau, »wie gefällt Dir diese kleine sanfte Miß?«

»Da brauchst Du gar nicht zu fragen, Donald,« murzte Bridget. »Das sieht ja Jeder, der Augen hat.«

»Was sieht er denn?«

»Daß ihr nur Eins fehlt, um sie vollkommen zu machen.«

»Und was ist das?«

»Daß sie keine Schottin und keines reichen Lairds Tochter ist!« Und damit ging sie rasch in's Haus, um zu

ihren Geschäften zurückzukehren, die nur die Neugierde, »die kleine Miß« zu Pferde zu sehen unterbrochen hatte.

Donald piffte leise vor sich hin, als er langsam auf der Terrasse herumschritt, als wollte er seine Pfleglinge, die Blumen besichtigen, – ob sie auch gut genug wären, so schönen Gästen – das war seine wirkliche Meinung – zur Augenweide zu dienen. »Die Alte,« sagte er leise zu sich, »hat doch einen richtigen Blick! Sie sieht, was auch ich sehe, hmhm! Ach, wenn das die Tochter eines schottischen Lairds wäre, dann – dann – aber was geht es mich an! Ei sieh da, hier werden wir also die erste blühende Rose haben!«



Wir wollen den ersten Ausflug unserer Freunde zu Pferde nicht näher beschreiben, da wir sie noch auf weiteren Ritten später zu begleiten haben werden. Wir wollen nur erwähnen, daß sie nach einigen Stunden froh und heiter gestimmt zurückkehrten, denn sie hatten große Genüsse gehabt, eine wild romantische Natur kennen gelernt, Felsen und Schluchten von wunderbaren Formen gesehen, schäumende Bäche rauschen gehört und waren dabei in munterer Unterhaltung geblieben – war es unter diesen Umständen ein Wunder, daß junge Herzen, auch wenn sie von Natur ernst und wehmüthig gestimmt sind, sich einer nie genossenen Freude erschlossen und heiterer denn je in ihre jetzige schöne Heimat zurückkehrten?

Als aber Lionel Lowdale Martha vom Sattel hob, machte er ihr das Compliment, daß sie alle Anlage besitze, bald eine so gute Reiterin wie seine Schwester zu werden, und fügte dann freundlich die Worte hinzu: »Eine Bitte habe ich noch und ich nehme die Erfüllung derselben als Belohnung für meine Stallmeisterdienste in Anspruch.«

»Welche Bitte könnte ich Ihnen gewähren?« fragte Martha, die Augen sanft, fast demüthig zu ihm aufschlagend und dann leicht erröthend die neugierig daneben stehende Georgy anblickend.

»Ich möchte Sie öfter, wenn nicht in diesem, doch einem andern farbigen Kleide sehen!«

Martha schien keine Zeit zur Antwort zu haben, daher mußte sich Georgy in's Mittel legen. »Linny!« rief sie, im Scherze schmollend, »was sind das für seltsame Bitten! Das sind ja unsre Angelegenheiten allein, mein Freund. Indessen wollen wir daran denken, – aber so rasch geht das nicht und nun guten Morgen, meine Herren!«

Nachdem man sich von dem weiten und anstrengenden Ritte hinlänglich ausgeruht, nahm man das Diner wiederum im Freien ein, wobei Lionel und seine Schwester die stille Bemerkung machten, daß ihre Gäste, wenn sie alle Tage in ihrer Aufheiterung solche Fortschritte machten, bald all' ihr Leid vergessen haben würden.

»Könnten!« sagte Lionel am Abend zur Schwester, als sie sich wie gewöhnlich von den Erlebnissen des Tages Rechenschaft ablegten. »Denn sie werden es nie vergessen. Aber ich bin zufrieden, daß sie sich hier gefallen, und wir sind auf dem besten Wege, unsre Pläne zu verwirklichen.«

Georgy erwiderte nichts hierauf, sondern lächelte nur glücklich, als sie ihm eine gute Nacht bot.

Bevor indessen diese Nacht noch auf Meanach-Lodge herabsank, machten die jungen Leute gegen Abend noch einen eben so schönen Ausflug wie am Morgen, nur schlugen sie die entgegengesetzte Richtung ein und wählten ein anderes Bewegungsmittel. Sie bestiegen ein Boot und ließen sich über den Shin-See rudern, besuchten einige kleine Inseln darin und betrachteten die schroffen Felsabhänge des jenseitigen Ufers aus der Nähe, die sie eines Morgens auf längere Zeit besuchen wollten, da, wie Lionel sagte, die Sonne in die Höhlen scheinen müsse, wenn man sie ohne Schwierigkeit durchklettern wolle. Erst mit Einbruch der Dämmerung kehrte man nach dem Schlosse zurück und nahm den Thee in der Bibliothek ein, da der Abend wieder kühl geworden war und die bleichen Nebel vor einem leichten Winde unheimlich über die Terrasse fegten.

Als aber Arnold Tiefensee vor'm Schlafengehen seiner Schwester eine gute Nacht sagte, fand er sie in einer ganz anderen Stimmung als am Tage vorher; die Reize des Lebens hatten auch auf sie zu wirken begonnen und den

Kummer, die Sorge tiefer in den Hintergrund ihrer Seele gedrängt. Das lag in ihrem sprechenden Auge, ihrem Händedruck und in dem Kusse, den sie dem Bruder gab.

»Es war wirklich ein schöner Tag!« sagte der Doctor, freundlich ihre seidenen Haare streichelnd.

»Ja, Arnold, ein sehr schöner Tag. Wir können zufrieden sein. Gott sendet uns Freude in Fülle.«

»Und wo bleiben dabei Deine Nebel?« lächelte Arnold.

»Da draußen sind sie, Arnold; blicke hin, wie sie wogen und ziehen.«

»Aber sie kommen nicht in dies Haus, in Dein Herz – wie?«

»So Gott will, nein!« – Und sie seufzte leise, als sie sich umwandte und dem theuren eben geschiedenen Bruder den Rücken kehrte.



In ähnlicher Weise verlebten die vier jungen Leute etwa eine Woche, völlig ungestört von Außen und von Innen durch gegenseitige Freundschaft, Achtung und geschwisterliche Liebe beglückt. Arnold Tiefensee hatte nie geglaubt, daß es ihm möglich sein werde, ohne regelmäßige Beschäftigung eine so lange Zeit in Unthätigkeit hinzubringen, allein diese Unthätigkeit war nur scheinbar, denn obgleich er nur wenig las, sah und dachte er um so mehr und die angenehmen Unterhaltungen ernster und heiterer Art, die er mit dem vielerfahrenen Freunde, mit seiner eigenen, über Alles nachdenkenden Schwester

und mit der lebensfrohen, an Allem theilnehmenden Georgy pflog, förderten ihn eben so, wie sie ihn erfreuten und erheiterten.

Dies durch Nichts gestörte Stilleben verschönerte noch ein Umstand ungemein. Man hatte sich nämlich alle Zusendungen politischer Blätter, mit einem Wort aller Zeitungen und Journale nach Meanach-Lodge verbeten. So hohen Genuß es gewährt, in alltäglicher Häuslichkeit das Neueste aus der Welt zu erfahren und gleichsam dadurch, daß man es auf der Stelle erfährt, es mit zu erleben, so angenehm und wohlthuend ist es auf der andern Seite für ein Gemüth, das sich lange innerlich abgearbeitet und zu regen Antheil an den Ereignissen des Tages genommen hat, darin einmal eine völlige Ruhezeit eintreten zu lassen. Die Begebenheiten der Außenwelt absorbiren mehr von unsrer Kraft, Zeit und unserm wahren Lebensgenuß, als wir uns einzuräumen den guten Willen besitzen, und das hatte Arnold Tiefensee seinerseits wohl zu erkennen die beste Gelegenheit gehabt. Die Zeit, bevor er sich auf die Reise begeben, war eine tief bewegte gewesen; Fragen vom allerhöchsten Interesse, das ganze künftige Wohl des Vaterlandes betreffend, waren an der Tagesordnung, und selbst in die Stille des großen Krankenhauses, in welchem er thätig war, hatte sich der Kampf um Mein und Dein, um große und kleine Kronen einzuschleichen und den Geist des regsamen Patrioten, des wahren Großdeutschen in Gährung zu setzen gewußt.

Die Unruhe nun, das peinliche Gefühl des Unbehaglichen, Unbefriedigten, weil immer Wünschenden, welches aus dieser Beschäftigung entspringt, sobald sie eine leidenschaftliche wird, was in der Regel geschieht, einmal los zu werden, nichts zu wünschen, zu hoffen, über nichts zu streiten und zu eifern – o das ist ein herrliches Gefühl; und dieses Gefühl hatten sich die Reisenden dadurch verschafft, daß sie sich die Zusendung aller Blätter verboten. So lebten sie harmlos, sich selbst und einander, dachten nicht an das Morgen, sondern genossen dankbar und freudig das Heute und sahen ihrer Zukunft ohne jede Besorgniß entgegen, wie Lionel und Georgy es von jeher gewohnt gewesen waren, ohne zu wissen, daß schon darin allein ein ungeheurer Vorzug vor vielen nicht so glücklich begabten Naturen liegt. Was den beiden englischen Geschwistern also alltäglich wohl-schmeckende Speise, war den Deutschen eine wohlthätige Arznei, die ihre leiblichen Kräfte stärkte und ihnen eine hinlängliche Spannkraft gab, die spätere Zukunft mit ihren nicht ausbleibenden Sorgen muthig und unverzagt ertragen zu können.

Allein dies herrliche Stilleben sollte sogar auf diesem der unruhigen Welt so fern liegenden Rastorte, wie Meanach-Lodge es war, ein früheres Ende finden, als man erwartet hatte, und die Nebel, die Martha vom ersten Tage an gefürchtet, sollten in der That in ihrem gespenstischen Mantel Unheil genug heraufführen.

Eines Nachmittags hatten sich die jungen Männer mit ihren Pferden über den Shin-See nach dem Meanach-Walde übersetzen lassen, um in eine der vielen Schluchten desselben vorzudringen, die nächste Bergkette zu umreiten und auf dem jenseitigen großen Moore schmackhafte Hühner zu schießen. Die Damen hatten ihnen bis an das westliche Ufer das Geleit gegeben, durchsuchten hier einige wunderbar gestaltete Höhlen und vergnügten sich auf eigene Hand, bis die Jäger wieder nach wenigen Stunden zurückkehrten.

Sie kamen mit reicher Beute beladen, und nun fuhren Alle in bester Laune über den See, während der Nebel, der sich an diesem Tage früher denn je zeigte, hinter ihnen her wirbelte und ihr großes Boot zuletzt so dicht einhüllte, daß man erst das Land wiedersah, als es schon erreicht war. Langsam stiegen sie die Terrasse hinaus, die Ponies am Zügel führend, an deren Sattelbogen schwerbeladene Jagdtaschen hingen, als es Lionel auffiel, daß anstatt des alten Donald, der sie bei jeder Rückkehr von einer Excursion immer zuerst begrüßte, einer der schottischen Diener erschienen war.

»Wo ist Mr. Donald?« fragte er diesen.

»Er sitzt auf seinem Zimmer, Sir, und ist nicht recht wohl,« antwortete der Mann.

Mit ein paar Sprüngen war Lionel den Anderen vorangeeilt und bald stand er an der Seite des treuen Dieners seiner Familie und schaute ihn und seine Frau betroffen an, denn daß es sich hier um kein leibliches Unwohlsein

handle, hatte der scharfsichtige junge Mann auf den ersten Blick bemerkt, vielmehr war es der Ausdruck der Angst, der Sorge und der Unschlüssigkeit, der auf den Zügen der beiden Alten scharf ausgeprägt lag.

»Was habt Ihr, was giebt's?« fragte Lionel, der augenblicklich den Grund dieser Niedergeschlagenheit zu errathen glaubte. »Habt Ihr vielleicht eine Nachricht erhalten, die Euch nicht genehm ist?«

Donald nickte traurig mit dem Kopfe, Bridget aber sagte viel gefaßter: »Ja, Sir, so ist es. Mr. Drummond hat uns einen sehr – sehr klaren Brief geschrieben. Dort liegt er.«

Lionel Lowdale ging mit stolzem Schritte nach dem Tische, aus welchem der Trübsal bringende Bote seines Vaters lag und nahm ihn in die Hand. Er lautete:

»Mein lieber Mr. Donald! Im Namen Sr. Herrlichkeit habe ich Ihnen zu melden, daß Mylord von seiner Reise (für mich ganz unerwartet) gestern in Lowdale-Castle angekommen ist und die Absicht hegt, unverweilt nach Meanach-Lodge aufzubrechen. Se. Herrlichkeit hegt die allerbestimmteste Erwartung, daß Sie seine Befehle buchstäblich erfüllt und Niemanden den Zutritt zu seinem hochländischen Jagdschlosse gestattet haben. Mylord selbst kommt mit einem Gaste und wünscht, daß für denselben die braunen Zimmer eingerichtet werden, die neben der Bibliothek, der Wohnung Sr. Herrlichkeit gegenüber, liegen. Ich selbst begleite diesmal unsern

Herrn nicht, da ich an der Gicht leide; und ich wünsche Ihnen recht viel Vergnügen zur Zeit der Anwesenheit Mylords, der in einer Stimmung ist, wie ich sie noch nie gesehn zu haben mich erinnere. An welchem Tage Mylord bei Ihnen eintreffen wird, kann ich nicht genau angeben, seine Uhr geht stets nach seiner Laune und die stimmt selten mit der eines andern Menschen überein. Im Geiste jedoch scheint er schon bei Ihnen zu sein, denn er sieht und hört nichts, was hier um ihn vorgeht. Seien Sie also jeden Augenblick auf seine Ankunft gefaßt. Herzliche Grüße für die gute Bridget von

John Drummond.«

»Nun,« sagte Lionel, der sich schon in das Unvermeidliche gefunden hatte, mit heiterer Miener Donald, »was nun? Warum seid Ihr darüber so übel gelaunt?«

»Uebelgelaunt, Sir? O nein doch, das ist nicht das rechte Wort. Aber besorgt – das möchte das richtige sein.«

»Warum das, Alter?« fragte Lionel mit seiner scharf tönenden und ermuthigenden Stimme, so daß der alte Donald wieder frisch aufzuleben begann.

»Ach, Sir, Mylord – Ihr Herr Vater kommt – das ist an sich schon genug, um Besorgniß zu erregen. Er ist zehn Jahre nicht hier gewesen, hat Meanach-Lodge und uns Alle nie lieb gehabt und allem Anscheine nach kommt er jetzt voller Zorn, daß ich seine Befehle nicht erfüllt und Fremde in sein Schloß –«

»Halt!« rief Lionel mit lautem Tone. »Kein solches Wort laß mich wieder hören. Du hast keine Fremden hier aufgenommen, sondern nur ich, Deines Herrn Sohn, bin mit meinen Freunden hierher gekommen.«

»Ja, ja doch, Sir, ich weiß es wohl – aber der Herr Doctor bewohnt gerade die Zimmer, die Mylord für den Gast in Anspruch nimmt, den er selbst mitbringt.«

Lionel sann einen Augenblick nach. »Es wird ein rechter Gast sein,« sagte er zu sich, »ein Mensch, der Sr. Herrlichkeit Ueberfluß gütigst verzehren hilft – und laut fügte er hinzu: »der Doctor behält seine Zimmer – er weicht keinem anderen Gaste auf Meanach-Lodge, und mögt Ihr für diesen andere Gemächer einrichten. Ich mag nicht neben einem Fremden wohnen und habe keine Neigung, die Wohnung, die mir gefällt, zu wechseln. Alles Uebrige aber, Donald, nehme ich auf mich, verstehst Du? Ich allein habe die Verantwortung zu tragen, wenn es hier eine giebt. Und nun seid Beide ruhig und macht keine so verzweifelnden Geberden, – thut Ihr doch, als ob Viscount Lowdale ein Tyrann wäre! Vor allen Dingen aber haltet Eure närrischen Gesichter gegen meine Gäste im Zaume. Sie sollen es nicht eher wissen, daß anderer Besuch hierherkommt, als bis er da ist, ich will sie nicht eine Minute früher als nöthig ist, in Unruhe und Sorge sehen.«

Nach diesen Worten verließ er des Kastellans Wohnung und begab sich in die eigene. Alle vorher empfundene Müdigkeit war von ihm gewichen und es war eine ganz eigene Mischung verschiedenartiger Empfindungen in ihn eingekehrt. Er fühlte einen Schmerz, den er

nie gefühlt und dem er keinen Namen zu geben wußte, und dabei eine Willenskraft, wie sie nur stolzen und kühnen Naturen in den Stunden der Gefahr zu Gebote steht. Schmerz über die Möglichkeit, daß ihm ein ernstliches Hinderniß von dem ungestaltlichen Sinne, dem herzlosen Trotze und dem maßlosen Stolze seines Vaters in den Weg geworfen werden könne; Willenskraft, die stark und groß genug war, dieses Hinderniß, koste es was es wolle, aus dem Wege zu räumen.

Mit solchen Gedanken und Vorsätzen ausgerüstet, ohne sie seine Gäste im Geringsten spüren zu lassen, begab er sich am späten Abend zu seiner Schwester und erzählte ihr, welche seltsame Nachricht bei Donald angelangt sei.

Georgy wurde bleich, als sie dies hörte und schwieg.

»Warum sprichst Du nichts?« fragte sie Lionel.

»Das weißt Du so gut wie ich, Linny. Das, was diese Nachricht uns bringt, wird unser trauliches Stilleben auf Meanach-Lodge zu Grunde richten.«

Jetzt senkte Lionel mißmuthig den Kopf. »Du hast Recht,« sagte er, »so wird es sein und ich glaube nicht, daß wir lange hier ausharren werden, wenn der Viscount mit seinem Gaste kommt. Georgy, jetzt sieh mich aber einmal an und beantworte treu und ehrlich meine Frage: kannst Du Dir irgend einen vernünftigen Grund denken, warum unser Vater gerade jetzt dies abgelegene Haus mit seinem Besuche beehrt?«

»Nein, Linny, ich kann mir keinen denken.«

»Ich auch nicht. Und das erschreckt mich. Die Gründe des Viscounts, die ich kenne, bringen mich nicht aus der Fassung, ich besiege sie – die ich aber nicht kenne –«

»Die fürchtest Du – sage es gerade heraus.«

»Ja, Georgy, so ist es. Nur noch eine Hoffnung habe ich. Es kann irgend ein Mißverständniß, ein Irrthum obwalten, und der wird sich aufklären, sobald ich mit unserm Vater über die Beweggründe meines wahrlich nicht zu tadelnden Handelns gesprochen habe.«

»Wenn er mit sich sprechen läßt, Linny. Bedenke doch Alles. Er, der nie reist, reist plötzlich nach Italien, blos um uns dort zu treffen, die wir gar nicht dahin gehen wollen – er kehrt schnurstracks zurück, sobald er hört, daß wir mit unsern Gästen hier sind – er besucht ein Land, einen Ort, die er nie geliebt hat und nie lieben wird – ja er versäumt deshalb die Parlamentssitzungen, die er hochheilig hält – sage nun selbst: muß der Grund dieser seiner Handlungsweise nicht ein höchst wichtiger sein?«

»Ja, er muß es. – Doch,« rief Lionel freier, nachdem er sich klarer über das Vorliegende geworden, »mag es sein was es will, wir stehen Beide fest zusammen, nicht wahr, Georgy und unsre Freunde dürfen von unsern persönlichen Gefühlen keine Ahnung haben?«

»Nein, von diesen wenigstens nicht,« sagte Georgiana zusammenschauernd, »das wäre schrecklich. Das stille Paradies, in dem sie hier leben, wie sie selbst sagen, wäre gestört und ich möchte nicht der Engel mit dem flammenden Schwerte sein, der sie daraus vertreibt.«

»So beherrschen wir uns denn, zeigen wir unbefangene Gesichter und sagen wir ihnen kein Wort von unserer Erwartung, bis es sich von selber, also am leichtesten spricht. Und nun gute Nacht, Georgy!«

ACHTES KAPITEL. VISCOUNT LOWDALE UND SEIN GAST.

Zwei Tage vergingen den Bewohnern von Meanach-Lodge noch in der gewohnten ruhigen Weise, da trat die erwartete Störung in ihrem ganzen Umfange ein. Es war ein etwas trüber Nachmittag und die langsam von Westen heraufziehenden Wolken drohten mit Regen, als Lionel und Georgy mit ihren Gästen ungewöhnlich früh von einem Spazierritte heimkehrten, um noch zur rechten Zeit unter Dach und Fach zu kommen. Sie waren am Tiag-See gewesen und kehrten also von Nordosten her zurück, wo sie durch eine Seitenpforte in den Park einritten und nun von den grasigen Hügeln herabkamen, zu denen sich auf dieser Seite der Wildpark von Meanach-Lodge erhebt. Schon von Weitem bemerkten sie eine ungewöhnliche Rührigkeit in der Nähe des Schlosses. Zwei kleine Gebirgswagen standen vor dem Eingangsthor und wurden eben ihrer Koffer und Kisten ledig gemacht, mit denen sie reichlich bepackt waren, und alle vorhandenen Hausdiener nebst einigen fremden entwickelten eine Thätigkeit, wie sie nur selten an diesem stillen Orte geübt zu werden pflegte.

Als Lionel dies sah, hielt er sein Pferd an, deutete mit der Hand darauf hin und sagte mit ruhigstem Gleichmuth: »Da seht, es ist Besuch gekommen. Ich will wetten, Georgy, daß es Viscount Lowdale ist, der uns seine Gegenwart schenkt.«

»Wie,« rief Doctor Tiefensee, »Dein Vater, Lionel? O das freut mich, jetzt werden wir also endlich die Ehre haben, ihn zu begrüßen!«

Lionel warf seiner Schwester, die ganz still ihm zur Seite hielt, einen bedeutungsvollen Blick zu und sagte dann mit möglichster Ruhe: »Ja, unser Vater, Arnold. Aber sieh da, Georgy, nach dem reichlichen Gepäck zu schließen, das er mitgebracht, scheint es Mylord auf einen längeren Besuch abgesehen zu haben.

Man ritt schweigend bis in die Nähe des Schlosses, stieg dann ab und nun bat Lionel seine Gäste, sich vorläufig in ihre Zimmer zu begeben, er wolle mit Georgy den Vater begrüßen und ihm die Anwesenheit seiner Gäste melden.

Es war Zeit, daß diese Letzteren die Treppen erstiegen und sich auf ihre Zimmer begaben, denn schon kam Bridget dem Sohne des Lords mit ängstlichem Gesichtsausdruck entgegengelaufen und meldete mit weinerlichem Tone, daß Mylord mit einem Herrn und vier Dienern gekommen sei, außerordentlich erzürnt Donald sogleich auf sein Zimmer beschieden habe und ihm eben eine donnernde Strafpredigt halte.

»Komm, Georgy,« sagte Lionel ganz ruhig, »diese Predigt müssen wir unterbrechen; der arme Donald wird uns

mit Sehnsucht erwarten und wir wollen unsere Schuldigkeit thun.«

Mit diesen Worten stieg er rasch die wenigen Stufen hinaus, die zu des Viscounts Wohnung führten, und nach einigen Minuten hatte er das zornige Angesicht seines Vaters, dessen Gast und den zitternden Kastellan vor sich, welcher Letztere einen unterdrückten Freudenruf ausstieß, als er seinen jungen Herrn in die Thür treten sah.



Viscount Lowdale, nachdem er in Wien und später in Venedig längere Zeit vergeblich auf seine Kinder gewartet, hatte sich im größten Mißmuth entschließen müssen, eine Art Rundreise anzutreten, auf der er sie möglicher Weise noch finden zu können hoffte, allein je mehr er sich überzeugte, daß auch diese Erwartung eine trügerische gewesen, da eine Woche nach der andern verging, ohne daß die geringste Nachricht von ihnen eintraf, um so tiefer sank seine Hoffnung, auf diese Weise das so klüglich berechnete Ziel zu erreichen, bis er endlich dasselbe für völlig verfehlt erkennen mußte, nachdem er zufällig von einem aus London kommenden Bekannten erfahren, daß seine Kinder bereits in England angelangt seien. Von diesem unseligen Augenblicke an hatte er keine Ruhe mehr in der ihm gleichgültigen Fremde, er eilte zurück und in Paris erhielt er endlich den von London aus geschriebenen Brief seines Sohnes, der ihm keinen

Zweifel übrig ließ, daß Lionel und Georgy, seinem Willen zuwider, mit ihren Gästen nach dem Norden gezogen seien, worauf er auf der Stelle beschloß, ihnen zu folgen und – zu versuchen, ob dem in seiner Phantasie bereits drohenden Unheil noch durch sein persönliches Dazwischentreten Einhalt zu gebieten sei.

Je näher der Lord aber dem Norden kam, um so beklommener, unruhiger, aber auch um so zorniger wurde er, und zuletzt hatte er sich in eine Wallung hineingearbeitet, die von dem Zusammentreffen mit seinen Kindern auf beiden Seiten keinen Genuß erwarten ließ. Da ihm die Handlungsweise seines Sohnes noch nicht ganz klar war, er vielmehr nur vermuthete, daß seine so bestimmt ausgesprochenen Wünsche ihn verfehlt hätten, so hoffte er im Stillen immer noch, daß der keineswegs ungehorsame Lionel ihm Folge leisten und mit seinen Gästen wieder abziehen werde, sobald er von jenen Wünschen in Kenntniß gesetzt sein würde. Dennoch aber bewog ihn eine unbestimmte geheime Furcht: daß es auch anders kommen könne, sich auf alle Fälle zu rüsten und, solle einmal ein Kampf mit irgend welcher verborgenen Macht bestanden werden, denselben trotzig aufzunehmen und sich als Gebieter zu zeigen, wenn man ihn als Vater nicht gehörig respectiren wolle.

Dieser innere Zwiespalt hatte seine Laune in der That zu einer fast unerträglichen gemacht und sein steter Begleiter auf der ganzen verunglückten Reise hatte Gelegenheit genug gehabt, dieselbe zu empfinden. Dieses Begleiters aber, so lästig er ihm auf der einen Seite war,

glaubte sich der Viscount doch nicht ferner entschlagen zu können, ja, er fesselte ihn um so enger an sich, als ihm ein inneres Gefühl sagte, daß er möglicher Weise eines Beistandes gegen seinen Sohn und dessen deutsche Gefährten bedürfen würde, wobei er die stolze und in manchem Punkte unzugänglichere Georgiana noch gar nicht in Anschlag zu bringen gewagt hatte.

Auf den Mann nun, den er sich zu diesem Beistande erkoren, müssen wir zunächst einen schärferen Blick werfen, obgleich er keineswegs zu den Hauptpersonen unserer Erzählung gehört. John Poltroon, so nannte er sich, war ganz dazu geschaffen, in dem Drama, welches sich zwischen dem Vater und seinen Kindern entwickeln sollte, auf einige Zeit eine hervorragende Rolle zu spielen. Er war der Sohn eines ungeheuer reichen Mannes, der aus der City stammte, mittelst seines aus allen Welttheilen zusammengescharften Geldes Besitzungen über Besitzungen gekauft, mit vielen vornehmen Personen aus egoistischem Interesse Bekanntschaften angeknüpft hatte und nun der Hoffnung lebte, daß sein langer Traum von einer Standeserhöhung endlich, wenigstens in Bezug auf seinen Sohn, in Erfüllung gehen werde.

John Poltroon gehörte nämlich zu den in England sehr zahlreichen Leuten, die an der Monomanie leiden, sich in möglichst hohe Kreise zu drängen, nach gewählter Gesellschaft zu haschen und mit Vornehmeren auf einem überaus vertrauten Fuße zu stehen. Dieser Monomanie opfern dergleichen Menschen Geld, Ehre und die Achtung aller Vernünftigen und Wohldenkenden auf. Der

Grund dieser Erscheinung, die leider auch in Deutschland schon lange zu spuken beginnt, liegt theils in dummstolzem Hochmuth, theils in Eitelkeit ohne Gleichen und in einer zum Uebermaaß gesteigerten Selbstsucht. Ein solcher Mann findet nicht allein einen hohen Genuß, sondern auch eine beneidenswerthe Ehre darin, sich im Angesicht des großen Haufens von dem ersten besten betitelten Großen die Hand drücken oder mit einem freundlichen Worte anreden zu lassen; ob dieser ihm innerlich den Namen eines aufgeblasenen Dummkopfs giebt, ist ihm einerlei, und gern wirft er Tausende weg, wenn er die Hoffnung davon trägt, in ein näheres Verhältniß mit einem Lord oder wenigstens einem Baronet zu gelangen.

Dem älteren Mr. Poltroon war Viscount Lowdale nun schon seit Jahren überaus verpflichtet. In den Geldverlegenheiten, in die Letzterer, zufolge seiner verschwenderischen Lebensweise, nur zu oft gerieth, war es jener Mann gewesen, der in der Hoffnung des seinem Sohne einst zu verschaffenden Glückes ihm bedeutende Summen vorgeschossen, und so war auch hier das leidige Geld wieder ein mächtiger Hebel in der Hand des speculativen ehemaligen Kaufmanns geworden, um die gewissenlose Schwelgerei eines vornehmen Lords zu seinen Gunsten auszubeuten. Der jüngere John Poltroon dagegen war ein ganz gewöhnlicher Mensch, von jenem gemeinen Schlage, wie ihn das stolze Britannien unter seinen Söhnen leider nicht gar zu selten aufzuweisen hat. Wir Deutschen haben oft Gelegenheit, dergleichen Leute in unsern Gauen auftauchen zu sehen, wo sie als Reisende

und Weltbürger erscheinen, die unantastbare Mitglieder einer großen freien Nation, in Wahrheit aber nichts sind, als durch ihren Reichthum und insularischen Dünkel aufgeblähte Subjecte, mit bissigen Bulldoggsgesichtern, die die Frechheit besitzen, der ganzen civilisirten Welt eine hohnlachende Grimasse zu schneiden, unter der Firma, daß sie allein die ächten Kinder der einzig wahren Civilisation und Bildung sind.

Eine schöne und empfehlenswerthe Bildung! Man sehe sie nur am Bord rheinischer Dampfboote auf drei Stühlen sitzen, von denen zwei ihre edlen Füße stützen, wenn wir gutmüthigen Deutschen kaum einen Schemel für unsre müden Glieder haben. Aber auch diesen Schemel noch beansprucht der Herr Brite wenigstens mit den Augen, um seinem Ellbogen einen Ruhepunkt zu geben, und wenn er sie erreichen kann, legt er sich auch noch unsere Reisetasche unter den Nacken, um ja recht bequem sich das erbärmliche Deutschland betrachten zu können. Wehe dem Armen, der diesem Ritter ohne Furcht und Tadel nicht zu Gefallen ist, er stützt sich auf die aller Welt bekannten Vorrechte einer freien Nation, droht ihm mit den Spalten der rächenden Times und zeigt, wenn Alles das nichts hilft, seine knochigen Fäuste, um sich damit einen augenblicklichen Respect zu verschaffen, den ein vernünftiger und die Ruhe liebender Mensch selten der rohen Kraft versagt. Hohnlachend, auf seine gefüllte Börse pochend, weist er uns die Zähne, wenn wir uns gestatten, an ihm vorüberzugehen, und dabei unvorsichtig genug sind, seinen Regenschirm zu streifen.

Haben wir Mr. John Poltroon kenntlich genug gezeichnet, oder sollen wir noch von seiner allgemeinen Weltbildung sprechen? Worin besteht diese vielgerühmte Bildung? In der Dummdreistigkeit, in fremden Landen auf Schwächen zu schimpfen, die der Einzelne niemals verschuldet; in der Zahlungsfähigkeit, sich durch die ganze Welt die besten Transportmittel zu verschaffen; in dem eitlen Glauben, die ganze Welt zu beherrschen, und in dem stolzen Gedanken, von einer Nation zu stammen, die nicht nöthig hat daran zu denken, daß das Beste, Edelste, Unvergänglichste, was sie besitzt, von Deutschland stammt.

Allen Respect vor dem edlen, wenn auch stolzen Briten! Alle Freundschaft für den Bruderstamm, der mit uns in einer Wiege gelegen! Alle Hochachtung einer hochgebildeten, muthigen und intelligenten Nation – aber unsere tiefste Verachtung dem gemeinen Emporkömmlinge, dem herzlosen Geldmacher, dem rücksichtslosen Grobian, selbst wenn er ein dreifach gepanzerter und bearmstrongter Brite ist!

Solchen Mann nun hatte der edle Viscount Lowdale zu seinem Begleiter und, wenn er selbst nicht stark genug wäre, zu seinem Helfer gegen dieses arme deutsche Geschwisterpaar erkoren. Aber man glaube nicht, daß John Poltroon sich ohne Weiteres und aus lauterer Freundschaft zu einem so würdigen Plane hergegeben, im Gegentheile, er hatte ganz artige Bedingungen seinerseits gestellt und es war sogar in der Familie des Lords den bei diesen Bedingungen zunächst Betheiligten bekannt, bis

zu welcher Höhe sich dieselben erhoben – was auch uns bald kein Geheimniß mehr sein wird. Daß Mr. John Poltroon nun, stolz auf die Freundschaft eines Viscounts und im Stillen auf die Erfüllung der hochfliegenden Pläne seines Vaters und seine eigenen rechnend, mit hinreichender Frechheit ausgerüstet war, die er wenigstens dem Gaste Lionel Lowdale's gegenüber in das volle Licht zu setzen sich vorgenommen, bedarf nur noch einer flüchtigen Erwähnung. Gegen die Kinder des Lords war der vielvermögende John Poltroon entschlossen, mit Gemessenheit und dem seinen Wünschen entsprechenden stillen Nachdrucke aufzutreten, die Gäste derselben aber, gegen die ihn der Lord selbst durch seine alltäglichen Reden aufgestachelt, wollte er nicht im Mindesten schonen, denn er glaubte vollkommen der Mann zu sein, die ganze deutsche Nation, wenn sie ihm in den Weg träte, in die Flucht zu schlagen, sobald er nur sichtbar würde und seine rollenden wasserblauen Augen ihr göttliches Licht gegen sie ausstrahlen ließe.

In dem Zimmer des Viscounts ging es in dem Augenblicke, als Lionel und Georgy eintraten, ungleich ruhiger als im Anfange zu. Der Lord hatte sich gegen Donald bereits ausgetobt und lief mit geröthetem Gesicht und auf dem Rücken zusammengeslagenen Händen über den Teppich hin und her. Donald stand wie ein Verbrecher an der Thür und zählte im Stillen die Minuten, bis sein junger Herr nach Hause zurückkehren würde. Mr. John Poltroon aber saß oder lag vielmehr, den Hut auf dem Kopfe, auf einem bequemen Sessel, hatte sich einen Stuhl

für seine Füße herangeschnellt und blickte mit stumpfem, verächtlichen Gesichtsausdruck auf den bebenden Kastellan – eine Kanaille, wie er dachte, die man fortjagen müsse, weil sie den Befehlen ihres Herrn schnurstracks entgegengehandelt habe.

Er war ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Breite, so wie einem Knochenbau, der John Bull in allen Weltgegenden mit Anstand repräsentirt hätte und in seinen weiten, bequem schlotternden Kleidern nach dem modernsten Londoner Schnitt nur noch massenhafter erschien, als er an sich schon war. Das Ungeschlachteteste an diesem ungeschlachten Körper aber war der Kopf, der mit seinem überreichen und starr emporstehenden Haar von rothbrauner Farbe, einem waldartigen Bartwuchs und einer Nase, die einem kleinen Vorgebirge seines an Vorgebirgen so reichen Vaterlandes nicht unähnlich sah, den üblen Eindruck erhöhte, den dies ganze Erscheinung schon auf den unparteiischen Beobachter hervorbringen mußte. Hiermit stimmte auch der Ausdruck seines dunkelgefärbten, aber reichlich mit Sommerprossen übersäeten Gesichts überein. Es konnte nur einem trägen, genußsüchtigen und über die Maaßen eingebildeten Menschen angehören, einem Menschen, der nie fragt, welchen inneren Werth eine Sache hat, sondern der nur fragt, was sie kostet, und dann mit der Miene in die Tasche greift, als sei sie nicht der Mühe werth, nach den paar lumpigen Schillingen nur die Hand auszustrecken. Außerdem aber lag in Bezug auf seinen hochstehenden Freund, den Lord,

noch eine gewisse unverschämte, dummstolze Vertraulichkeit in diesen rohen Zügen, mit einem Uebermuth gepaart, der sich den Anschein gab, als gehöre ihm die ganze Welt allein und als hätte Niemand über die Vorgänge darin ein Wort mitzusprechen, als Mr. John Poltroon selber.

Allein dieser Uebermuth wich auf der Stelle, diese auf klingende Gründe sich stützende Vertraulichkeit gegen den Lord trat ganz zurück, als die Thür aufging und Lionel und Georgy mit ihrem natürlichen Stolze und dem Bewußtsein der ihnen gebührenden Stellung eintraten, ein Stolz und ein Bewußtsein, die durch das dunkle Gefühl noch mehr erhöht wurden, daß ihnen eine schwierige Stunde bevorstände, daß dieselbe aber mit Ruhe erwartet und mit Fassung und Ausdauer ausgekämpft werden müsse.

Georgy trat zuerst und gleich hinter ihr Lionel ein. Beide warfen zunächst keinen Blick auf den Gast ihres Vaters, sondern schritten auf diesen selbst zu, den sie nun in Gegenwart eines Fremden mit der Förmlichkeit und der Etikette begrüßten, die in so vielen englischen Familien herrscht und jede Gefühlsäußerung und somit endlich auch alle Gefühle selbst erstickt.

Und in der That, auch in diesem Punkte können wir dem stolzen Britenvolke kein Loblied singen. Unter den Engländern, weiß Standes sie sein mögen, giebt es viele Leute, die sich zu schämen scheinen, irgend eine tiefgehende Empfindung selbst in den zartesten Familienverhältnissen blicken zu lassen. Das ist oft so arg, daß man

sich angefröstelt fühlt, wenn man sie zusammen sieht und die hergebrachten Fragen und Floskeln äußerer Höflichkeit austauschen hört, womit sie sich zu überschütten pflegen. Unter dem Bestreben, ihre sogenannte Würde zu behaupten, gerinnen sie beinahe zu Eis und werden sich natürlich gehenden Menschen dadurch fast unerträglich. Wenn sie nur hübsch steif, majestätisch und feierlich erscheinen, glauben sie bedeutende Menschen zu sein, und man könnte fast denken, daß sie von der Natur nicht das Organ empfangen haben, welches wir Herz nennen und für den Sitz aller menschlichen Empfindungen halten. Es gehört – wir sprechen aus Erfahrung und nach mannigfaltigster Beobachtung – in England zum guten Ton, eine an Stumpsinn gränzende Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Dinge zu heucheln – zu heucheln, sagen wir, denn die Heuchelei spielt eine wichtige Rolle in allen Lebensverhältnissen der jetzigen Briten, – und fast Alles, was ihr Herz beschäftigt, übertünchen sie durch Fragen, die nur das Alleralltäglichsste berühren. Sie heucheln sogar Unwissenheit, diese überklugen Engländer – man denke nur an ihr intelligentestes, am weitesten verbreitetes Organ, die Times – denn wenn sie zum Beispiel in Bezug auf deutsche Zustände so ungeheuer unwissend wären, wie sie sich in dieser Zeitung oft stellen, so wären sie nicht das aufgeklärte Volk, welches zu sein sie sich bei jeder Gelegenheit selbst rühmen, und wir könnten sie höchstens wegen ihrer schülerhaften Geschichtskunde beklagen. –

Lionel und Georgy nun heuchelten nicht gegen ihren Vater, sie bewiesen ihm vielmehr bei diesem ersten Besuche die ganze freundliche Herzlichkeit, deren sie für ihn fähig waren, und wenn dieselbe nicht größer war, als sie sich zeigte, so trug Niemand anders die Schuld davon, als Seine Herrlichkeit selber, der dergleichen albernes Zeug für seine Person längst abgelegt und somit auch aus seiner Familie verbannt wissen wollte.

Wäre nun aber auch die Herzlichkeit seiner Kinder in diesem Augenblicke noch so groß gewesen, sie hätte verstummen müssen vor dem eiskalten Empfange, der ihnen zu Theil wurde, und ihre Begrüßung nahm daher auch bald nur die Form der bloßen Etikette an, indem sie sich leider erinnern mußten, daß das eigenthümliche Verhältniß, welches von jeher zwischen ihrem Vater und ihnen geherrscht, noch das bestehende, und die gegenwärtige Stunde am wenigsten geeignet sei, sich darüber fortzusetzen, auf den Vater loszueilen und ihn auf herzliche Weise mit kindlichen Liebkosungen zu begrüßen.

Vielleicht wäre diese Begrüßung dennoch von Seiten Beider eine vertraulichere geworden, wären ihre Augen nicht alsbald auf den Gast gefallen, der von seinem Stuhle träg aufgestanden war und, den Hut abnehmend und bei Seite werfend, sich vor Georgy leidlich demüthig, vor Lionel mit einer fast herablassenden Vertraulichkeit verbeugt hatte, worauf er an das Fenster trat und sich das

Ansehen gab, als schaue er rücksichtsvoll in den Park hinaus. Viscount Lowdale stand nach den ersten Begrüßungen vor seinen Kindern und erwartete, daß sie irgend etwas sprechen würden, was sich auf die gegenwärtige Lage bezöge allein er irrte sich darin. Beide schwiegen und sahen nur mit erwartungsvollem Blicke auf Mr. Poltroon hin, der, durch das lange Schweigen stutzig gemacht, sein ausdrucksloses Gesicht wieder den anwesenden Personen zukehrte.

Da faßte sich Lionel zuerst und sich zu Mr. Poltroon wendend, sagte er mit einer Kälte, wie sie sein Vater noch nie an ihm gehört: »Mein Herr, meine Schwester hat ihren Vater ein halbes und ich habe ihn sogar ein ganzes Jahr nicht gesehen – Sie werden es mir daher nicht übel deuten, wenn ich Sie bitte, uns bei dieser ersten Unterredung eine Stunde allein zu lassen.«

John Poltroon rieselte es bei diesen so verständlichen Worten wie ein kalter Strom über den Rücken; eine solche Begrüßung von Seiten des Sohnes seines Freundes hatte er am wenigsten erwartet, allein er sammelte sich schnell, warf einen fragenden Blick auf den Viscount und war so glücklich, von diesem verstanden und augenblicklich in Schutz genommen zu werden.

»Lionel,« sagte der Vater mit einem mürrischen, zu-rechtweisenden Tone, »ich nehme das Recht eines Wirths auf Meanach-Lodge so gut in Anspruch als anderswo, wo ich in *meinem* Hause bin. Mr. John Poltroon ist *mein* Gast

und ich habe keine Geheimnisse vor ihm, selbst in meiner Familie nicht. Oder kennst Du den Herrn vielleicht nicht?«

»Ich kenne ihn!« entgegnete Lionel mit bedeutungsvollem Nachdrucke, indem er einen halben Blick nach dem Betheiligten warf, der denselben wie eine Bildsäule von Stein hinnahm.

»Und auch Du kennst Mr. John Poltroon, Georgy?« richtete der Lord die Frage an seine Tochter.

Georgy warf einen vollen Blick auf den Gast ihres Vaters, musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen und sagte dann mit einem so gleichgültigen, fast harten Ausdrucke, daß man denselben kaum ihren weichen Lippen zugebraut hätte: »Ich erinnere mich nicht, diesen Herrn schon einmal in meiner Nähe gesehen zu haben – nach dieser ersten Vorstellung aber werde ich seiner gewiß nie wieder vergessen.«

Viscount Lowdale wurde bald bleich, bald roth; seine Kinder waren nicht so leicht zu handhaben, wie er fern von ihnen gewöhnt, das sah er zu seinem Schmerze jetzt zu spät ein und sein Ahnungsvermögen ließ ihn im Hintergrunde der Zeiten noch andere Schwierigkeiten aufdämmern, allein in dem vorliegenden Punkte wollte er nicht nachgiebig sein und er sagte daher mit einem allen Widerspruch ausschließenden Tone:

»Also Sie bleiben, Mr. Poltroon, und Ihr, meine Kinder, werdet so gefällig sein, mir meines Freundes Gegenwart

zu gönnen, um so eher, da er mir während Eurer Abwesenheit so lange seine Gesellschaft geschenkt hat. Doch – setzen wir uns.«

Georgy nahm auf einem bei Seite stehenden Sessel Platz, der ihr gestattete, Mr. Poltroon halb und halb den Rücken zuzukehren, Lionel setzte sich dem Lord gegenüber, der in der Nähe des Kamins saß, und Mr. Poltroon nahm seinen vorigen Sitz auf dem bequemen Divan wieder in Beschlag, nicht ohne Spannung dem folgenden Gespräche zuhörend, bei dem Georgy fast nur die Rolle einer stummen Zeugin übernahm, und dessen gleichgültige Färbung auf Lionel's Seite offenbar die Gegenwart eines Mannes verschuldete, von dem er nur dann und wann gehört, daß er sehr reich sei und daß er seinem Vater gewisse Gefälligkeiten erwiesen, wofür er sich wahrscheinlich nun auf eigenthümliche Weise bezahlt machen wollte.

Als Alle saßen, erfolgte ein allgemeines Stillschweigen, das um so peinlicher war, als die Blicke der verschiedenen Parteien erwartungsvoll auf einander gerichtet blieben. Endlich, da Viscount Lowdale nicht die geringste Miene machte, das Gespräch zu beginnen oder sich über die Rückkehr und das Wohlsein seines einzigen Sohnes zu freuen, der doch nahe daran gewesen, fern von der Heimat einer böartigen Krankheit zu erliegen, sagte dieser:

»Ich freue mich, Dich nach so langer Trennung gesund wieder zu sehen, mein Vater.«

»Ah, ja, Du erinnerst mich, Du warst ja wohl krank – aber das ist schon sehr lange her.«

»Ja, es ist freilich lange her, ich habe es aber dennoch nicht vergessen,« erwiderte Lionel kurz und nachdenklich, während Georgy auf ihrem Sessel unruhig hin, und her rückte.

»Seitdem ist mir sehr viel Unangenehmes begegnet,« fuhr der Viscount fort, »was leicht hätte vermieden werden können, wenn Du meine Wünsche beachtet hättest. Ich habe Dir darüber einen sehr umständlichen Brief geschrieben, als Du mich benachrichtigtest, daß Du in diesem Sommer nach Schottland zu gehen die Neigung hättest.«

»Ah, es war mein erster Brief an Dich, nachdem ich so glücklich dem Tode entronnen, ich weiß es – aber eine Antwort darauf habe ich bis diesen Tag noch nicht erhalten.«

»Wie, – Du hast diese Antwort nicht empfangen?«

»Weder diese noch sonst eine andere auf die vielen Briefe, die ich Dir von verschiedenen Orten über den Wechsel meines Aufenthaltes schrieb.«

»Das ist wunderbar. Dann ist daran nur der Umstand schuld, daß Du Deinen Aufenthalt ohne mein Wissen wechseltest. Wo bist Du gewesen?«

»Wohin zu gehen ich Dir mitgetheilt habe – nach Nizza.«

»Ich habe keine Mittheilung darüber erhalten.«

»Das thut mir leid, aber ich wüßte nicht, wie ich mich anders hätte verhalten sollen. Auf meiner zur bestimmten Zeit angetretenen Rückreise habe ich Dich in London, in Westmoreland, Edinburg und an vielen anderen Orten vergeblich gesucht und Niemand konnte mir genau sagen, wo Du Dich aufhieltest.«

»Wie, auch Drummond nicht?«

»Als er mir Deine Reise nach Italien mittheilte, war es zu spät für mich, Aenderungen in meinem Plane eintreten zu lassen.«

»Aha, Du hattest also einen Plan?«

»Gewiß, und ich habe ihn sogar buchstäblich ausgeführt. Wo bist Du aber selbst gewesen?«

»Ach, das kann Dir jetzt einerlei sein,« sagte der Lord ärgerlich, den die ganze Verhandlung von Neuem in Zorn gebracht hatte, zumal er sah, mit welcher Ruhe Lionel die Scheiterung des Planes betrachtete, auf dessen Gelingen er selbst einen so hohen Werth gelegt. »Ich bin – Gott weiß wo – in Italien gewesen,« fuhr er nach einer Weile fort, während Lionel schwieg, »und als ich Dich nicht fand, wohin ich Dich beschieden, bin ich zurückgekehrt, bis ich in Paris die Nachricht empfang, daß Du bereits in Schottland seiest.«

»Also so hängt es zusammen, nun sehe ich endlich klar. Es ist allerdings ein seltenes Zusammentreffen von Mißverständnissen und Irrthümern. Nun, Du hast wenigstens dafür einen großen Genuß von dieser Reise gehabt, zumal Du früher noch nie auf dem Festlande gewesen bist.«

Viscount Lowdale schüttelte sich wie im Fieber. »Ein verdammter Genuß!« rief er. »Gott straf mich! Es war eine Kette von Strapazen, Mühen, Entbehungen, und dabei habe ich so viel wie nichts gesehen.«

»Das wirst Du hoffentlich nicht *mir* anrechnen wollen. Aber was für ein Grund trieb Dich dazu, eine so weite Reise anzutreten, wenn Du Dir keinen Genuß davon versprachst? Ich kann mir das nicht erklären, zumal Du dadurch die Sitzungen des Parlaments versäumtest, die doch sonst so große Reize für Dich besaßen?«

Der Viscount erleichte auf diese ruhig abwartend gesprochenen Worte, aus denen sogar eine gewisse Kälte hervortrat, die sich in der That allmähig bei Lionel einzustellen anfang, als er sah, wie lieblos sein Vater, noch dazu in Gegenwart eines Fremden gegen ihn verfuhr.

»Den Grund, der mich dazu trieb, willst Du wissen?« fragte der Lord mit sichtbarer Unruhe. – »Das ist meine Sache. Ich wollte Italien sehen, mit Euch zusammen, und dann die Hochlande besuchen, wozu ich Deine Einwilligung hoffentlich nicht einzuholen brauchte.«

»Gott behüte mich davor!« versetzte Lionel mit edlem Stolze und einer warmen, in seinem Gesicht aufsteigenden Röthe. Er wollte noch etwas Anderes hinzufügen, aber ein rechtzeitiger Blick auf den anwesenden Gast seines Vaters hielt ihn davon ab und er drängte die ihm hastig zuströmenden Gedanken mit Gewalt zurück.

»Nun wohl denn,« fuhr der Lord fort, »ich bin nicht allein gekommen, sondern ich habe mich sogar, mit Deiner Erlaubniß –«

»Ich bitte, Mylord,« unterbrach ihn Lionel mit vor innerer Aufregung zitternder Stimme, – »ich verdiene diesen Spott nicht –«

»Ich verdiene auch Manches nicht, was Du mir aufbürdest, mein Lieber – ich habe mich sogar, wollte ich sagen, derselben Freiheit bedient, deren Du Dich bedienst, und habe mir einen Gast mitgebracht, wozu ich in der That ein größeres Recht hatte als Du. Oder läugnest Du das?«

Lionel warf einen flammenden Blick auf Mr. Poltroon, dessen Anwesenheit ihm von Minute zu Minute peinlicher wurde. Georgy regte sich nicht, sie legte nur ihren ganzen Stolz und ihr verletztes Zartgefühl durch ihre ruhige Haltung an den Tag und hielt das leuchtende Auge wie gebannt auf ihren sich ohne Noth erzürnenden Vater gerichtet. Mr. Poltroon dagegen, der in der letzten Anstrengung des Lords einen neuen Sieg und den größten Beweis der Freundschaft seines Gönners zu erkennen glaubte, streckte sich behaglicher auf seinem Sitze aus und schien ganz zu vergessen, daß er sich in Gegenwart einer Dame befinde, die vor allen Dingen feine Manieren von einem Manne fordern durfte, dem sie als dem Gaste ihres Vaters ihre Achtung schenken sollte.

»Ich läugne nichts und habe keinen Grund, irgend etwas zu läugnen,« erwiderte Lionel mit warmer Lebhaftigkeit. »Aber daß auch ich Gäste mit hierher brachte, wird kein Verstoß gegen die Sitten und Gebräuche sein, die bisher in unsrer Familie üblich waren; überdieß bat ich Dich um Deine Einwilligung –«

»Und ich gab sie Dir nicht!« stieß der Lord beinahe keuchend hervor.

Lionel sprang von seinem Sitze auf und Georgy stand im Begriff, das Gleiche zu thun, nur zögerte sie noch etwas, da sie noch einige Worte von Seiten ihres Bruders erwartete, aber ihre Brust hob und senkte sich stürmisch und ihre Lippen bebten unter der Gewalt, die sie sich anthat, ihren Empfindungen jeden Ausdruck zu versagen.

»Daß das geschehen könnte,« fuhr Lionel noch einmal sich bezwingend fort, »konnte ich mir nicht im Traum vorstellen.«

»Aber doch ist es in der Wirklichkeit geschehen. Ich erkläre Dir also, daß *Deine* Gäste gegen meinen Wunsch hier sind, und – wer sind diese Gäste, da wir doch einmal auf diese – diese Personen in unserm Gespräche gerathen sind?«

Bei diesen mit der bittersten Verachtung gesprochenen Worten erbleichte Lionel. Da er die Absicht der Beleidigung herausfühlte, hatte er alle Hoffnung auf gegenseitiges Verständniß aufgegeben und er entschloß sich fortan nur zur kürzesten Erledigung der ihm vorgelegten Fragen. »Wenn Du es noch nicht weißt, wer sie sind, oder es bereits wieder vergessen hast,« erwiderte er, »so höre es jetzt noch einmal: es sind meine Lebensretter, denen ich einen nie ganz abzutragenden Dank schuldig bin.«

Der Lord lächelte verächtlich. »Hm! Ja! Du schriebst es mir schon, ich erinnere mich, und Du hast Deine Absicht mit ihnen consequent durchgeführt. Ich antwortete Dir damals auch darauf. Vor allen Dingen aber nehme ich

dieselbe Consequenz auch für mich in Anspruch, indem ich auf meiner Meinung beharre, daß diese Leute mich in meinem Behagen stören, da ich nun ebenfalls hier bin.«

»Ich werde Dich von der Befolgung Deiner Consequenz nicht abzuhalten suchen. Hätte ich gewußt, daß diese Unterhaltung die erste sein würde, die ich mit Dir zu pflegen hätte, so würde ich meine und Georgy's Freunde nicht hierhergeführt haben. Da sie nun aber einmal hier sind« – und er richtete sich dabei stolz in die Höhe –

»So werde ich sie wohl ertragen müssen, willst Du sagen,« unterbrach ihn der Lord. »Gut, Du bist beharrlich – es wird sich finden.«

»Ja, ich bin beharrlich und hoffe ernstlich, daß es sich finden wird. Wenn Du diese vortrefflichen Menschen näher kenntest, würdest Du befriedigt sein und ihnen sogar Deine persönliche Dankbarkeit auf wärmere Weise aussprechen, als Du es gegen mich selbst thust. Ich erwarte daher jeden Augenblick Deine Befehle, wann ich sie Dir zu diesem Behufe vorstellen soll.«

Der Lord lächelte bitter, er fühlte den Stachel der Ironie in den Worten seines sonst so milden, aber jetzt gereizten Sohnes. Er nahm jedoch eine Miene an, als ginge er halb und halb auf seine Ansicht der Dinge ein und erwiderte: »Für jetzt danke ich. Die Gelegenheit ist nicht günstig, ihre Bekanntschaft zu machen, ich bin nicht in der Stimmung dazu. Einstweilen erlaube mir noch, mit meinem Gast allein zu bleiben. Ich mag Euch nicht stören, aber ich will auch von Euch nicht gestört sein. Das Haus ist groß genug, um zwei getrennte Gesellschaften

zu beherbergen. Nur um Eins muß ich bitten: *Mein* Gast muß *Deines* – Lebensretters Zimmer haben.«

Lionel stand über alle Maaßen erstaunt vor seinem Vater, als er diese Worte hörte, und wußte in der That nicht, was er auf diese sonderbare und zur un rechten Zeit vorgebrachte Zumuthung sagen sollte, allein er brauchte auch nichts darauf zu erwidern, eine andere Person mischte sich jetzt mit neuen Kräften in's Gespräch, die um so siegreicher wirkten, als man auf Seiten der feindlichen Partei ihre Betheiligung nicht mehr erwartet zu haben schien. Denn kaum hatte der Viscount ausgesprochen, so erhob sich Georgy von ihrem Sitze, näherte sich ihrem Vater um einige Schritte und sagte dann ruhig und mit glücklich bekämpfter Bitterkeit, indem sie zum ersten Mal dem Fremden ihr schönes Gesicht zuwandte:

»Verzeihen Sie, Sir, aber da Sie einmal der *freiwillige*« – sie betonte das Wort stark – »der freiwillige Zeuge dieser interessanten Familienunterhaltung sind, so müssen Sie auch Alles hören, was *wir* dem Viscount Lowdale, der augenblicklich mehr Ihr Freund als unser Vater zu sein scheint, auf jene Forderung zu erwidern haben. Ja, Mylord,« sagte sie dann, mit fester Stimme und kühnen Blickes sich zu ihrem Vater wendend, »das Zimmer des Gastes, der uns, vertrauend auf unser Wort, daß er in allen Schlössern unsers Vaters willkommen sein würde, Hunderte von Meilen gefolgt ist, steht zu Ihren Diensten, sobald – es von seinem jetzigen Inhaber wieder leer sein wird.«

Viscount Lowdale starrte verwundert bald seinen Sohn, bald Mr. Poltroon, bald Georgy an, die sich in eine Gluth hinein gefühlt und gesprochen, die aus ihrem ganzen Wesen strömte und namentlich aus ihrem blitzenden Auge sprühte.

»Und welchen Grund hast Du, dies so bestimmt *gegen* meine Wünsche auszusprechen, Georgy?« stotterte der Lord.

»Den Grund, weil das, was Du verlangst, ein Verstoß gegen alle, nicht allein englische, sondern auch menschliche Sitte sein würde, und die Menschen im Allgemeinen und Ganzen stehen mir, einer Engländerin, noch höher als meine Landsleute im Besonderen. Uebrigens hat Dein Wunsch, uns mit unsern Freunden allein zu lassen, unsern ganzen Beifall und wir danken Dir Beide für diese Entscheidung. – Mylord, ich habe die Ehre mich zu empfehlen, und Ihnen, Sir, wünsche ich einen guten Abend!«

Sie machte sowohl dem Viscount wie dessen Gaste eine Verbeugung, die der Oberhofmeisterin einer Fürstin würdig gewesen wäre, und rauschte dann, von ihrem Bruder gefolgt, zur Thür hinaus. Als Beide aber die Bibliothek verlassen hatten, in der auf einem Sessel in der Ecke der alte Donald saß, den sie gar nicht gewährten, und die erste Treppenstufe nach ihrem Zimmer berührten, faßte Georgy ihres Bruders Arm, drückte ihn krampfhaft und flüsterte:

»Linny, das war abscheulich. Doch still jetzt davon, heute Abend sprechen wir mehr darüber. Jetzt laß uns

zu unsern Freunden gehen und uns durch einen Spaziergang mit ihnen unser Herz erleichtern. Sieh, der Himmel ist wieder blau geworden, und nun sei auch Du nicht so betrübt, Linny. Je mehr Hindernisse in der Welt, um so mehr Ruhm, sie besiegt zu haben. Komm mein guter Bruder, es ist ein Glück, daß wenigstens *wir* ein Herz und eine Seele sind.«

Nicht so ganz ein Herz und eine Seele war Viscount Lowdale mit sich selber, nachdem ihn seine Kinder und bald darauf auch Mr. Poltroon verlassen, Letzterer, um ein Stündchen auf dem Zimmer zu schlafen, das er nun doch trotz dem Willen seines Wirthes fortan behalten mußte.

Zuerst stand der Lord wie verblüfft am Kamin und schaute mit gläsernem Auge nach der Thür, hinter welcher die so eben noch Anwesenden mit so stolzen Schritten verschwunden waren. Er fühlte plötzlich eine beinahe peinvolle Leere um sich her. Bald darauf aber kam eine Art reueähnlichen Gefühls über ihn und er gestand sich selbst ein, daß er seinen Kindern gegenüber zu weit gegangen sei und nicht die geringste Rücksicht auf ihre Gefühle genommen habe. Nur die Festigkeit und Uebereinstimmung Beider in ihrem Widerspruch, den er am wenigsten von seiner stolzen Georgy erwartet, mißfiel ihm und hielt ihn ab, jenem reueähnlichen Gefühle eine Folge

zu geben, die Mr. John Poltroon von seinem ›consequenten‹ Freunde gewiß zu allerletzt befürchtet hätte. Ja, Mr. John Poltroon, dieser sein sogenannter Freund, der Sohn eines Mannes, dem er zweihunderttausend Pfund schuldete, fing von dem Augenblick an, wo er seiner Demüthigung beigewohnt, die sogar einer Niederlage seiner väterlichen Autorität auf ein Haar glich, ihm eine Last zu werden, und dies Gefühl war so plötzlich über ihn hereingebrochen, daß er sich kaum den Grund davon erklären konnte. Und dennoch gab es kein Mittel, von dem Manne loszukommen, als mit ihm abzureisen und sich unterwegs irgend wo von ihm zu trennen. Aber abreisen, jetzt von Meanach-Lodge, wo er seine Anwesenheit für so durchaus nothwendig hielt, daß er sogar das Parlament darüber vernachlässigt – nein, das war eine Unmöglichkeit.

Von diesen und ähnlichen Gedanken hin und her getrieben, ging er eine Weile schweigend und irgend einen Ausweg suchend, im Zimmer auf und ab. Er fühlte seine Schwäche, diesen beiden seelenstarken jungen Leuten gegenüber – er sah es kommen, daß sein Plan scheitern, daß er nicht erreichen würde, was zu erreichen er diese lästigen endlosen Reisen unternommen – aber halt – wer ist das? Sind das die Gäste seiner Kinder, um deren willen er eben so schmerzlich litt?

So sagte er sich und schon stand er am Fenster, hinter den Vorhängen desselben verborgen, und lauschte hinaus. »Ja, das sind sie – ha!«

Und er blieb, schwer athmend, starren Blicks und mit offenem Munde an der edlen, ruhig sich bewegenden Gestalt Arnold Tiefensee's hängen, dessen Gesichtszüge er wie mit dem Auge eines Adlers zu durchforschen strebte. Aber er schien nichts an demselben zu entdecken, was ihn von Neuem beunruhigte, und mit einem tiefen, erleichternden Athemzuge wandte er nun sein Auge auf die wieder schwarz gekleidete Schwester desselben hin.

»O, o,« sagte er, nachdem er ihnen solange wie möglich nachgeblickt, »es sind ein paar ganz unbedeutende Erscheinungen – arme Teufel – man sieht ihnen den Hunger und die Sorge auf den ersten Blick an, und die sollten – mir – o nein! Ich werde sie ganz ruhig empfangen können, denn geschehen muß das doch einmal. Aber ach, ich habe vielleicht mein Spiel ganz falsch begonnen und hätte sie ihm, aber das kostet Geld und Geld habe ich jetzt nicht – halt! da fährt mir ein neuer Gedanke durch den Kopf. Das will ich mir wirklich überlegen.« –

Aber der neue Gedanke, den Seine Herrlichkeit sich überlegt, schien ihn auch nicht ganz beruhigen zu können. Die künstliche Maske, die er, wie wir schon früher bemerkt, wie ein zweites Gesicht über sein ursprüngliches gezogen hatte, sank immer mehr, der vornehme, hochmüthige Zug verschwand und eine seltsame Fülle unruhiger, sorgenvoller Gedanken spiegelte sich auf diesem natürlichen Menschengesichte ab.

In diesem unbehaglichen Zustande blieb er wohl eine Stunde allein, die ihm zur Ewigkeit geworden wäre, hätte er sein Lauschen am Fenster nicht von Zeit zu Zeit

fortgesetzt und am Ende auch noch einmal die Vorübergehenden in größerer Nähe erblickt. Aus der neuen Fluth von Gedanken, in die ihn diese abermalige Beobachtung versetzte, wurde er endlich durch Donald gerissen, der in's Zimmer trat und ihn fragte, wo Seine Herrlichkeit den Theetisch anzurichten beföhle.

»Ja, Donald,« sagte der Viscount mit einer ganz seltsam weich klingenden Stimme, »ich will meinen Thee trinken, Du hast Recht – in der Bibliothek – ich speise aber stets mit Mr. Poltroon allein – verstanden?«

»Ach ja, Mylord, aber – aber – ich bin gewiß nicht schuld, daß –«

»Still, Donald, ich weiß es jetzt besser und sehe ein, daß Du nicht anders handeln konntest. Aber ach, es ist eine unglückliche Verwicklung und – und –«

»Darf ich eintreten, Mylord?« fragte da die prahlerische Stimme des seinen rothen Kopf durch die Thürspalte steckenden Mr. Poltroon.

Die weiche Stimmung Viscount Lowdale's war augenblicklich vorüber, als er diesen Kopf sah und diese rauhe Stimme hörte. Er war nicht der Vater mehr, der er eben beinahe geworden wäre, nein, er war wieder der Viscount, der Lord, der Pair, dessen Wille das Gesetz seines Hauses war, dessen persönlicher Stellung alle menschlichen Gefühle sich beugen mußten, und so rief er mit herablassender Würde:

»Treten Sie ein, John! Und Du, Donald, laß uns den Thee einnehmen. Kommen Sie, mein Freund, ich spüre

einigen Appetit in der scharfen Luft dieser verwünschten Hochlande.«

NEUNTES KAPITEL. DIE VORSTELLUNG.

Es war den englischen Geschwistern mit Anspielung aller ihnen zu Gebote stehenden Selbstbeherrschung gelungen, ihren Freunden so ziemlich den Gefühlssturm zu verbergen, der ihre Brust nach jener herzlosen ersten Unterredung mit Viscount Lowdale durchzog, und endlich war die von ihnen sehnlichst erwartete Stunde gekommen, wo sie, von keiner äußeren Störung bedroht, in aller Stille vor dem Kamin in Georgy's Zimmer sitzen und ihren übervollen Herzen Luft machen konnten.

Sie hatten ihre Sessel nahe an einander gerückt und flüsterten mehr als sie sprachen, um auch nicht ein Wort in das Nachbarzimmer dringen zu lassen, wo heute wie an jedem Abend Arnold Tiefensee sich mit seiner Schwester unterhielt, ein Gebrauch, den sie schon Jahre lang beobachteten und der ihnen schon oft Befriedigung und Genuß für viele anderen Entbehrungen in ihrem beschränkten Leben geboten hatte.

Es dauerte einige Zeit, bevor Lionel und Georgy den Eingang zu ihrer vertraulichen Unterhaltung finden konnten, sie schauten lange in die glimmenden Kohlen, Jedes erwartete vom Andern das erste Wort, bis endlich Lionel mit leisem Tone zu sprechen anfang.

»Georgy,« sagte er, »nun sind wir endlich allein. Sprich – Du scheinst nach Allem, was ich heute an Dir beobachtet, genauer mit den Verhältnissen bekannt zu sein, welche zwischen Viscount Lowdale und diesem Mr. Poltroon bestehen – oder täusche ich mich darin? Was mich betrifft, so habe ich den Menschen erst einige Male gesehen und weiß sonst keinen Grund, der mir seine vertrauliche Stellung zu unserm Vater erklären könnte.«

Georgy schwieg noch eine Weile und seufzte, den Kopf tiefer auf die Brust senkend. Endlich aber faßte sie sich, hob den Kopf wieder in die Höhe und sah ihren Bruder mit einem von Muth und Energie strahlenden Blicke an. »Linny,« sagte sie, »ich wußte früher auch nur wenig von ihm, aber kurze Zeit bevor ich zu Dir nach Deutschland abreiste, habe ich Genaueres erfahren, was freilich wenig Angenehmes bietet. Mit einem Wort, er ist der Sohn eines sehr reichen Mannes, der in die Höhe strebt und gegen den unser Vater gewisse Verbindlichkeiten hegen muß –«

»Nun – Du stockst? Welche Verbindlichkeit kann das sein?«

»Er hat ihm Geld geborgt –«

»Geld? Unserm Vater?« fuhr Lionel vor Ueberraschung fast zu laut auf. »Wie ist das möglich? Ein so reicher Mann wie Viscount Lowdale sollte von einem fremden Manne Geld borgen?«

»So ist es. Manche Menschen brauchen sehr viel Geld für Allerlei und Nichts.«

»Nun,« sagte Lionel nach einigem Besinnen, »das würde uns nichts angehen, wenn dieser Geldbedarf und seine Bezugsquelle nicht auf sein Verhältniß zu uns Einfluß übte.«

»Du hast es errathen, er übt Einfluß darauf, und nun höre Alles, was ich Dir sagen kann, aber sieh mich nicht so starr an, Du machst mich nur noch mehr erröthen.«

»Nun,« versetzte Lionel, »das klingt ja erbaulich. Was werde ich hören müssen!«

»Viscount Lowdale scheint bei allen seinen Mitteln nicht im Stande zu sein, die Verbindlichkeiten, die er Mr. Poltroon dem älteren schuldet, auf gewöhnliche Art zu lösen, daher ist er auf eine ungewöhnliche und für ihn sehr bequeme Weise verfallen, indem er dem Sohne jenes Mannes –«

»Nun, sprich dreist weiter und verberge mir nichts.«

»Indem er dem Sohne jenes Mannes die fälligen Wechsel von einem Andern bezahlen läßt –«

»Von wem? Sprich deutlich!« sagte Lionel mit gespanntester Aufmerksamkeit.

»Von einem seiner Kinder – und diesmal bin ich dazu auserlesen, die Zahlung zu leisten.«

»Georgy! Ist's möglich! Man will Dich verkaufen?«

»Wenigstens verhandeln. Unser Volk ist ein Handelsvolk, Du weißt es, in der kleinen Politik wie in der großen, und warum sollte unsere Familie davon eine Ausnahme machen? Genug, Viscount Lowdale hat die Güte gehabt, mir vor jener Reise mitzutheilen, daß es seiner

Ansicht nach eine gute Parthie für mich sein würde, diesen Mr. John Poltroon zu ehelichen –«

»Halt!« rief Lionel und hielt Georgy's Hand fest, wie um seinen Worten größeren Nachdruck zu geben. »Sprich kein Wort. Ich verstehe jetzt Alles. Aber Du?«

»Ueber mich brauche ich Dir wohl nichts mehr in Bezug auf diesen Punkt zu sagen, da Du mich hinreichend kennst und also wissen muß, was ich darüber denke. Jetzt hat unser Vater ohne Zweifel den Herrn mit auf die Reise genommen, um unterwegs den feinen Knoten bei günstiger Gelegenheit zu schürzen, und hierher hat er ihn gebracht, um den mißlungenen Plan von Neuem aufzunehmen.«

»Nun, das muß ich sagen, das hat er auf eine schlaue Weise angefangen. Es ist zum Lachen, Georgy, doch diese Sache ist so gut wie abgemacht. Du mußst selbst wissen, wie Du diesem Herrn Poltroon die Wege zu weisen haben wirst – aber nun das Andere – was für Gründe hat der Viscount, gegen unsre armen Freunde so schonungslos zu verfahren?«

Georgy senkte wieder den Kopf. »Das weiß ich so wenig wie Du,« sagte sie, »wenn es nicht der Zorn darüber ist, daß eben sie jenen Plan mit der italienischen Reise durchkreuzt haben.«

»Das ist möglich, zum Theil wenigstens, aber doch nicht ganz. Denn er scheint eine offenbare Angst davor gehabt zu haben, daß wir Arnold und seine Schwester hierher bringen würden, und das eben ist mir unerklärlich.«

»Mir auch. Es müssen dafür Gründe obwalten, die uns noch verborgen sind.«

»Freilich, aber leider sehe ich dann um so weniger eine Besserung der hiesigen Verhältnisse voraus.«

»Ich hoffe sie auch nicht mehr. Was beginnen wir nun? Es wird ein gezwungenes, trübes Leben werden, und wir haben den Beiden ein freies, heiteres versprochen. Wie sollen wir dies Versprechen lösen?«

»Vor der Hand mit Geduld, Georgy. Es wird sich Alles vielleicht auf irgend eine Weise anders und besser gestalten. Ich hoffe noch immer, daß unser Vater, wenn er Arnold Tiefensee und seine Schwester sieht und mit ihnen spricht, anderer Meinung über sie wird –«

»Aber wann wird er mit ihnen sprechen und wie werden die Geschwister das Verhältniß aufnehmen, welches zwischen uns und unserm Vater herrscht und das ihnen keinen Tag verborgen bleiben kann?«

»Es ist ein schwerer Punkt, Georgy, und wir werden diplomatisch verfahren müssen. Wäre es nicht am besten, wir sprächen offen mit ihnen darüber?«

»Ach, Linny, das ist schwierig. Was müßten sie von diesem Verhältniß zwischen einem Vater und seinen Kindern denken, sie, die eine so innige und zärtliche Liebe für ihre Eltern bewahren!«

»Mag sein! Mögen sie darüber denken, was sie wollen. Wenn wir ihnen die Sache darlegen, wie sie ist, so werden sie wissen, daß die Schuld nicht auf unsrer Seite liegt.«

Georgy schüttelte traurig den Kopf. »Ich hatte mir etwas ganz Anderes von dem Aufenthalt in Meanach-Lodge versprochen.«

»Ich auch, aber trauern wir nicht darüber. Wenn wir auch auf ein kleines Feld unserer Unterhaltungen angewiesen sind, unsre freie Bewegung ist nicht gehemmt, wir können mit unsern Freunden ohne Störung allein sein und vielleicht wird es erträglicher, wenn wir erst gewohnt sind, auf diese Weise zu leben. Außerdem aber, wer sagt Dir, daß Viscount Lowdale mit jener goldenen Vogelscheuche lange hier bleibt? Nun, und bleibt er und ist seine Gegenwart nicht erträglich, so gehen wir selbst anders wohin.«

»Das wäre das Beste, glaube ich, und hierbei wollen wir für's Erste stehen bleiben; die nächsten Tage werden uns die Richtung unsrer Handlungsweise genauer andeuten, und nun gute Nacht, Linny!«

Beide drückten sich herzlich die Hand und bald waren sie Jedes auf seinem Zimmer allein.

Trotz aller Bemühungen aber, ihren lieben Gästen den Kummer und die Aufregung zu verbergen, in welche sie selbst Viscount Lowdale's Mißstimmung versetzt hatte, war ihnen dies doch nicht völlig geglückt.

Schon am ersten Abend hatte die Scharfsichtigkeit und Menschenkenntniß Jener wahrgenommen, daß im Schooße der Familie, in der sie jetzt lebten; nicht Alles

so sei, wie es sein sollte, ja daß ein unheimliches Gefühl sich der beiden sonst so heiteren englischen Geschwister bemächtigt habe, und der nächste Tag schon mußte sie nothwendig in dieser Wahrnehmung bestärken, als sie sahen, daß Lionel und Georgy keine Anstalt trafen, sie ihrem Vater vorzustellen, was sie auf das Bestimmteste erwartet hatten und nach allem Vorhergehenden erwarten mußten.

Arnold und Martha Tiefensee geriethen hierüber in einen Zwist mit sich selber, bevor die vertrauliche Mittheilung ihrer Freunde ihnen den nothwendigen Aufschluß gab, denn ihre Begriffe von dem Verhältniß zwischen Vater und Kindern waren im Allgemeinen und Besonderen so ernster und fast heiliger Art, daß sie zweifelten, ob sie lange im Stande sein würden, in einem Hause zu weilen, wo ein so sichtbarer Geist der Zwietracht oder wenigstens der Entfremdung waltete.

Daß dieser Geist der Zwietracht wirklich vorhanden und wirksam war, sollten sie noch im Laufe des folgenden Tages zu ihrem Leidwesen unwiderleglich bewiesen sehen. Denn nicht nur frühstückte Viscount Lowdale mit seinem Gaste allein in der Bibliothek, die nach der Seite hin, wo der Doctor Tiefensee wohnte, verschlossen gehalten wurde, sondern auch das Mittagsessen wurde getrennt eingenommen, indem die jungen Leute wie gewöhnlich um drei Uhr unter der Linde im Freien speisten, der Lord dagegen erst nach sechs Uhr – zu der Zeit, wo die ganze Gentry und Nobility Englands zu Tische sitzt – seine Mahlzeit in dem Speisesaale des Schlosses

hielt, deren großartige Vorbereitungen die jungen Leute gewahren konnten, als sie selbst bald nach Tische ihren gewohnten Spazierritt antraten.

Arnold Tiefensee fand im Laufe des Tages keine Gelegenheit, mit seiner Schwester über diese seltsamen Vorgänge im Schlosse zu sprechen, allein sie wußten dennoch, daß sie der gleichen Ansicht über dieselben waren, denn Einer las auf dem Gesicht des Andern, was in seiner Seele vorging. Beide, kaum von ihrem persönlichen Kummer halb und halb genesen, voll Freude, ihrer langen Trübsal entrückt zu sein, und hoffnungsvoll einer glücklicheren Zeit entgegensehend, sahen sich plötzlich wieder inmitten einer ganz neuen Sorge versetzt, denn sie nahmen im Herzen den innigsten Antheil an den Verlegenheiten ihrer Freunde, deren Gesichter trotz aller Selbstbeherrschung ihnen die Stimmung ihrer Seele zeigten.

Auf dem Spazierritte nun am zweiten Tage nach der Ankunft des Viscounts nahm Doctor Tiefensee eine sich bietende Gelegenheit wahr, in seiner offenen Weise mit dem Freunde über diese Verhältnisse zu sprechen, und er begann die Unterhaltung damit, daß er ihn geradezu fragte, wann er die Ehre haben werde, dem Viscount Lowdale vorgestellt zu werden.

Lionel erröthete flüchtig, nickte aber seinem Freunde dankbar zu und lenkte sein Pferd so nahe wie möglich zu ihm hin, da er zu bemerken glaubte, daß die beiden Damen, die zufällig oder absichtlich etwas voraus geritten waren, über denselben Gegenstand ihre Herzen erleichterten. »Ich bin Dir sehr dankbar, Arnold,« sagte des

Lords Sohn, »daß Du mir diese Frage vorlegst und mir dadurch Veranlassung giebst, über gewisse Dinge mit Dir zu reden, die ich Dir eigentlich schon früher hätte mittheilen sollen. Allein der Besuch meines Vaters ist mir so unerwartet gekommen, daß ich kaum noch zur rechten Ueberlegung mit mir selber gelangt bin, und so dürft Ihr Euch nicht beklagen, absichtlich von uns über das, was vorgeht, in Unwissenheit gehalten zu sein. Du fragst zunächst, wann ich Dich meinem Vater vorstellen werde, und hierauf will ich Dir zuerst Antwort geben, ehe ich in meinen Mittheilungen weiter vorschreite. So wisse denn, daß diese Vorstellung nicht von mir, sondern allein von Viscount Lowdale abhängt, und daß ich nicht glaube, daß er dieselbe so bald verlangen wird, wie dies unter ähnlichen Umständen an anderen Orten und zwischen anderen Personen zu geschehen pflegt. Ja, mein Freund, sieh mich nicht so erstaunt an, Du wirst selbst wahrnehmen, daß mir die Lage, in der ich mich Dir gegenüber befinde, höchst unangenehm, ja peinlich ist, allein ich kann sie mit dem besten Willen nicht ändern. Mein Vater, oder vielmehr Viscount Lowdale, wie wir von Jugend auf zu sprechen angeleitet sind, leidet bisweilen an einer Art Spleen – laß mich es so nennen, wenn es auch eigentlich etwas Anderes ist – und dann ist schwer mit ihm auszukommen. Du sahst mich gestern Abend so aufmerksam und forschend an, als ich mit Georgy von ihm kam, Du fragtest mich nach der Ursache meines gerötheten Gesichts, und so will ich Dir sagen, daß dieser Spleen gerade jetzt in voller Blüthe steht. Leider ist er

für uns zu solchen Zeiten am unzugänglichsten, und nur Diejenigen haben ungehindert bei ihm Zutritt, die sich ganz und gar in seine Launen fügen, wie zum Beispiel jener Mr. Poltroon, mit dessen Vater er in anderweitiger naher Verbindung steht. Begnüge Dich also vorläufig mit uns und bedauere es nicht, den Kreis der Geselligkeit an Meanach-Lodge nicht sogleich weiter ausgedehnt zu sehen, die Bekanntschaft meines Vaters wirst Du immer zeitig genug machen und dann erkennen, daß Du wenig dadurch verloren hast, wenn es etwas spät geschieht. Mehr kann und mag ich Dir über diesen Punkt nicht sagen, Du bist verständig und freundlich genug, mir die Rücksicht nicht anzurechnen, die ich als Sohn einem solchen Vater gegenüber nothwendig nehmen muß.«

Lionel schwieg und blickte verlegen vor sich auf den Sattelknopf nieder, da er selbst fühlte, daß er seinem Freunde nicht die volle Wahrheit gesagt, was Arnold aber in der That diesmal nicht bemerkt hatte. »Das ist ja sehr traurig, Lionel,« sagte er mit herzlicher Theilnahme, »und Ihr müßt schwer unter diesen Verhältnissen leiden, wie?«

»Gewiß, Georgy so gut wie ich, und gerade jetzt mehr denn je, da wir Beide mit Euch ein ungestörtes Beisammensein gehofft und Euch sogar darauf vorbereitet hatten.«

Doctor Tiefensee schwieg nachdenklich, und als sie jetzt den beiden Damen näher gekommen waren, schwiegen diese auch, damit den besten Beweis liefernd, daß derselbe Gegenstand ihre Aufmerksamkeit in Anspruch

genommen hatte. Lionel, dem die allgemeine Mißstimmung wenig behagte, fing einen Blick von Georgy auf, der ihm sagte, daß sie gesprochen, und nun erleichterte er sich die Lage dadurch, daß er laut Alles aussprach, was er noch für den Augenblick auf dem Herzen trug.

So waren denn die Freunde in das Geheimniß des Tages eingeweiht, wenigstens so weit es nöthig erschien, und das war ein großer Gewinn für die allgemeinen Unterhaltungen, wie für ihre persönlichen Empfindungen. Georgy und Lionel brauchten nicht mehr den Freunden zu verbergen, was ihre Seele belastete, und diese konnten sich nicht mehr zurückgesetzt oder vernachlässigt fühlen, wenn Jene ihre Aufmerksamkeit zuweilen auf andere Punkte richteten. Im Ganzen aber war die eingetretene Störung eine höchst unwillkommene und auf die Dauer überaus unbehaglich, das sahen Alle von Tag zu Tage um so mehr ein, je weniger der Viscount Miene machte, sich seinen Kindern zu nähern, noch viel weniger Zeichen blicken ließ, daß er den Wunsch hege, die fremden Gäste zu sprechen, obgleich er im Stillen, und sobald er allein war, sie zu beobachten mit der größten Beharrlichkeit fortfuhr.

Da die Räumlichkeiten des Schlosses groß genug waren und der Lord, wenn er nicht mit seinem Gaste jagte oder fischte, sein Zimmer fast nie verließ, so hatten die jungen Leute hinlänglich Raum zu ihren stillen Zusammenkünften und bisherigen Vergnügungen, aber bereits fingen die Deutschen an, ihre Lage drückend zu finden,

da sie mit aller ihrer Ergebenheit und Liebe zu den englischen Geschwistern sich nicht in ein so unnatürliches Verhältniß zu schicken vermochten, und diese drückende Lage sollte sogar eine unerträgliche werden, als, was man zu hoffen bereits aufgegeben, eines Morgens Viscount Lowdale seinen Sohn zu sich bescheiden ließ und ihm eröffnete, daß er geneigt sei, den Doctor Tiefensee bei sich zu empfangen, weshalb Lionel denselben heute Abend nach Tische zu ihm senden möge.

»Ich werde ihn selbst bei Dir einführen,« sagte Lionel mit erfreuter Miene und Stimme.

»Das liegt nicht in meiner Absicht, ich will ihn allein sprechen.« –

Das war ein neuer seltsamer Einfall von Sr. Herrlichkeit, allein Lionel, der schon von seinem Vater dergleichen gewohnt war, setzte sich darüber hinweg und unterrichtete seinen Freund von dem Verlangen des Lords, was diesem eine frohere Stimmung verschaffte, obgleich weder Georgy noch Lionel sich einen wünschenswerthen Erfolg von dieser Vorstellung versprachen.



Trotzdem es Viscount Lowdale von der einen Seite her für weggeworfene Mühe hielt, einem armseligen deutschen Hospitalarzte, der seiner Meinung nach weiter nichts gethan, als einem ihm zufällig in die Hände gerathenen vornehmen Engländer ein paar Recepte verschrieben, eine Audienz zu ertheilen, und trotzdem er

sich selbst dadurch in vieler Menschen Augen eine Blöße zu geben fürchtete, so hatte er doch anderer Seits eine Stunde für diese Audienz wählen zu müssen geglaubt, in der er für jederlei unangenehme Arbeit hinreichend gestärkt und gegen jedes Aergerniß von Außen her sattsam gestählt wäre. Er hatte sogar zu diesem Behufe ein Uebriges gethan, das heißt, eine Flasche mehr als gewöhnlich getrunken, und nun glaubte er sich vorbereitet genug, diesen Herrn zu empfangen, den sein für die Humanität und Wissenschaft schwärmender Sohn auf ganz unbegreifliche Weise in sein Herz geschlossen hatte.

Um aber für möglicher Weise vorkommende schwache Momente noch einen Beistand in der Nähe zu haben, hatte er in das Zimmer, worin er sich jetzt befand, nach alter Gewohnheit sein Dessert bringen und dem selben eine Flasche alten Portweins zufügen lassen, die im Bereiche seiner Hand auf einem kleinen Tische stand. So saß er denn auf seinem Sessel, neben ihm sein Gast und Freund, und erwartete mit scheinbarer Gleichgültigkeit den Eintritt William's, der ihm die Ankunft des vor seinen Richterstuhl beschiedenen Fremden melden würde.

Wenn wir des Viscounts Gesicht bis jetzt noch nicht gezeichnet hätten, so würden wir vielleicht keinen günstigeren Moment dafür treffen können, als den gegenwärtigen, denn niemals hatte er einen so vornehmen Uebermuth, gemischt mit selbstgenügender Herablassung an den Tag gelegt wie in diesem Augenblick, und doch – wenn wir ihn haarscharf betrachten – reichte all' sein Dünkel und Hochmuth nicht aus, eine gewisse Unruhe

und Befangenheit aus seinen Mienen zu bannen, mit der er klopfenden Herzens dem Eintritt des erwarteten Gastes seines Sohnes entgegensah.

Als ein getreues Abbild seines Gönners und Meisters, was die erstgenannten Eigenschaften desselben betrifft, stellte sich Mr. John Poltroon dar, nur verstand er es nicht so wie Jener, seinen Hochmuth und seine an Brutalität gränzende Ueberhebung hinter dem feinen Schleier aristokratischer Heuchelei zu verbergen; er zeigte vielmehr sein freches, plebejisches Gesicht in seiner wahren Gestalt, und das Hohnlächeln, das schon jetzt um seine Lippen schwebte, indem er sich einen köstlichen Spaß zum Dessert versprach, war nicht im Stande, die natürliche Schönheit dieses Gesichts zu erhöhen, obgleich er sich einbilden mochte, bei dieser Audienz ein prächtiges Exemplar britischer Vollkraft und Tadellosigkeit abzugeben.

Endlich trat der Kammerdiener – Mylord hatte sich jede Dienstleistung Donald's verboten – ein und meldete Sr. Herrlichkeit, daß der Doctor Tiefensee vor der Thür stehe und um Erlaubniß bitte, seine Auswartung machen zu dürfen.

Mylord winkte mit der Hand zustimmend, setzte sich, um gleichsam von vornherein sein Uebergewicht ›von Geburtswegen‹ zu beweisen, fester im Sessel zurecht und blieb unbeweglich darin sitzen, als Arnold Tiefensee eintrat und sein sanftes braunes Auge ruhig suchend im

Zimmer umherschweifen ließ, als erwarte er, einen Menschen zu finden, dessen Gesicht mit den edlen Zügen seines Freundes irgend eine Uebereinstimmung haben müßte.

Des jungen Mannes in der Regel bleiches Antlitz trug bei aller inneren Aufregung einen Zug bescheidener Friedfertigkeit, fast Sanftmuth, die aber fast augenblicklich einer gewissen Kälte, ja einem selbstbewußten Stolz wich, als er das freche Gesicht Mr. Poltroon's gewahrte und die hochmüthigen Züge des Lords studirte, der unbeweglich seinen Platz behauptete und nach der ehrfurchtsvollen Verbeugung des Fremden nur mit steifer Grandezza sein Haupt ein wenig neigte.

Nach dieser stummen Begrüßung blieb Doctor Tiefensee, ruhig und schweigend eine Anrede erwartend, vor dem Viscount stehen; dieser aber in Betrachtung des jungen Mannes versunken und auf einen Augenblick alles Uebrige vergessend, sprach kein Wort, wodurch eine Pause entstand, die in der That für einen Mann in des Deutschen Lage nichts Ermunterndes besaß.

Als dies Schweigen aber sich über Gebühr ausdehnte, hob derselbe seinen ausdrucksvollen Kopf um einen Grad höher und blickte mit den dunklen forschenden Augen langsam von einem zum andern der ihn betrachtenden Herren.

Da sagte eine, vor innerer Aufregung beinahe heisere und kaum verständliche Stimme zu ihm: »Sie sind also der Doctor Tiefensee?«

»Ja, Mylord, der bin ich und ich schätze mich glücklich, den Vater eines Mannes zu begrüßen, der mir durch Gottes Willen und Fügung jetzt als Freund so nahe steht.«

Der Viscount räusperte sich. »Durch Gottes Willen und Fügung!« wiederholte er im Stillen, und eine gewaltige Blutwelle stieg ihm aus dem Herzen in das Gesicht und machte ihn für den Augenblick fast unfähig, das kaum begonnene Gespräch mit Besonnenheit weiterzuführen. Endlich aber sammelte er sich wieder und sagte ziemlich frostig:

»Sie haben ihn wenigstens auf seinen Reisen begleitet, die Sie für – für nothwendig hielten, nicht wahr?«

»Gewiß, Mylord, ich mußte ihm dazu rathen, weil sein tief erschütterter Gesundheitszustand es verlangte.«

»O ja, ich weiß, ein Arzt räth in der Regel etwas an, was er selbst gern genießt.«

»Ich habe für meine Person nie darauf gerechnet, eine so weite Reise zu unternehmen, am wenigsten mit Ihrem Herrn Sohn; erst seine wiederholte gütige Aufforderung dazu hat mich bestimmt, auf so lange Zeit meine Heimat zu verlassen und in die Fremde mitzugehen, zu der mich allerdings noch ein anderer frommer Wunsch trieb.«

Der Viscount erbleichte ein wenig bei den letzten Worten, beachtete sie aber vor der Hand nicht, sondern erwiderte bloß die vorhergehenden, indem er sagte: »O ja, ich weiß, mein Sohn hat bisweilen solche Anwandlungen von Großmuth – das ist so sein Steckenpferd – hm!« und

er lächelte ironisch gegen Mr. Poltroon hin, der beistimmend nickte, eine Cigarre vom Tische nahm und dieselbe ungenirt anbrannte, was den Doctor Tiefensee veranlaßte, seine Augen ein paar Secunden lang auf ihn zu richten, wodurch der Viscount Zeit gewann, sich wieder einigermaßen zu sammeln.

»Sie haben doch mein Schreiben und meinen Dank für Ihre Mühe erhalten, den ich Ihnen im Januar dieses Jahres durch die Post zusandte?« fragte er, weil er schon nicht mehr wußte, was er sprechen sollte.

Arnold Tiefensee, den der harte Ton und die vornehme Miene des Viscounts schon mißgestimmt hatte, wurde durch diese Frage wieder etwas besänftigt, zumal er so viel Güte kaum noch erwartete. »Nein,« erwiderte er bescheiden, »ich habe weder ein Schreiben noch Ihren Dank für eine Mühe erhalten, die mir keine Mühe war, und die ich, ohne auf irgend einen Dank zu rechnen, tagtäglich zu wiederholen bereit bin.«

»So, also auch *der* Brief ist nicht an die rechte Adresse gelangt?« rief der Lord, der stolz war, einmal einen lauten Ausruf ertönen lassen zu können, wonach seine gepreßte Brust sehnsüchtig verlangte. »Das ist merkwürdig! Nun, dann wissen Sie und mein Sohn ja noch gar nicht, daß ich Ihnen bereits eine Belohnung für Ihre Mühwaltung bei seiner Krankheit zukommen ließ?«

»Sie sind sehr gütig, Mylord, aber ich bitte, sprechen Sie nicht mehr von dieser Belohnung; ich war Arzt in einem Hospital, besoldeter Arzt, und habe also nichts als

meine Schuldigkeit gethan. Wenn es indessen eines Lohnes bedürfte, so habe ich denselben reichlich und in unverdientem Maasse durch die Freundschaft empfangen, welche mir Ihr Herr Sohn zugewandt hat.«

Da der Viscount einen Augenblick schwieg und sich besann, wie das ihm so langweilige Gespräch weiter zu führen sei, glaubte sich Mr. Poltroon berechtigt, ein paar kluge Worte einfließen zu lassen, und er sagte mit seiner rauhen Stimme überlaut, was sein Uebergewicht in den Augen des Fremden erhöhen sollte, in der That aber nur dazu beitrug, dasselbe bedeutend zu schwächen:

»Verlassen Sie sich nicht auf die Freundschaften Vornehmerer, als Sie sind, mein Lieber; sie sind ein dünnes Eis, durch das ein ungeschickter Fuß nur zu leicht bricht.«

Arnold Tiefensee sah den unberufen Redenden mit einem Lächeln an, das sprechend genug war, dennoch entgegenete er, obwohl ohne alle Bitterkeit:

»Sie mögen Recht haben, wenn Sie eine *bestimmte* Klasse ungeschickt auftretender, und eine *bestimmte* Klasse *sogeannter* vornehmer Menschen meinen. Diejenige, die ich hier im Auge hatte und habe und zu der Lionel Lowdale gehört, bewährt sich stets, weil sie sich selbst nicht untreu werden kann.«

»Ich danke für gütige Belehrung. Aber welche *bestimmte* Klasse ungeschickt auftretender Menschen meinen Sie denn hier?«

»Ein andermal, mein Herr, ich habe noch nicht die Ehre, Sie zu kennen, und augenblicklich noch mit Sr. Herrlichkeit, Viscount Lowdale zu sprechen. Und um zu Ende zu kommen, da ich sehe, daß ich Sie langweile, Mylord, erlaube ich mir, Ihnen auch meinen Dank dafür zu sagen, daß es mir gestattet war, einige Tage mit meiner Schwester in diesem Schlosse zu weilen.«

Der Viscount sah den Sprecher halb verduzt an, die lebhaften Sprünge desselben waren ihm zu schnell, er pflegte langsamer zu gehen. »Bitte,« sagte er gleichgültig, »mein Sohn hat hier den Wirth gemacht, da ich nicht zu Hause war. Mein Sohn ist selbstständig und er handelt auch so. Ich werde daran denken müssen, ihm eins meiner Schlösser abzutreten, wohin er Gäste bringen kann, so viel er will. Doch – Sie entschuldigen, meine Zeit ist kurz – ich glaube, Sie sprachen vorher von einem *frommen* Wunsch – was meinten Sie damit?«

»Was ich sagte, einen wirklich frommen Wunsch, und hoffentlich keinen vergeblichen. Und da dieser durch die Reise nach Schottland seiner Erfüllung entgegengeht, so bin ich Ihrem Herrn Sohne doppelt dankbar, daß er mir dieselbe ermöglicht hat.«

»Wie so?« fragte Lord Lowdale langsam, lauernd und mit sichtbar hervortretender Unruhe.

»Ich habe vor zehn Jahren meinen Vater auf einer Reise nach Schottland verloren.«

»Ah, ja, mein Sohn schrieb mir davon, ich erinnere mich halb und halb. Und das zog Sie nach Schottland?«

»Ja, Mylord, ich hatte schon lange den Wunsch gehegt, die Reise zu unternehmen, aber die Mittel fehlten mir dazu.«

Viscount Lowdale wollte verächtlich lächelnd einen Blick auf Mr. Poltroon werfen, dieser aber, über alle Maaßen aufgebracht über den vorlauten Deutschen, war ganz still, ohne daß er es bemerkt hatte, aufgestanden, an's Fenster getreten und blickte, leise gegen die Scheiben trommelnd, wüthend in den Park hinaus.

»Aber was wollten Sie denn hier?« fragte der Viscount, nicht ohne Spannung sein Examen fortsetzend, nachdem er gezwungen war, sein immer starrer werdendes Gesicht wieder auf das edle Antlitz des Fremden zu richten.

»Erkundigungen einziehen an der geeignetsten Stelle und sehen, ob es mir nicht gelingen würde, etwas Näheres über meines Vaters letzte Augenblicke zu erfahren. Er war nämlich zuletzt auf dem Cap Wrath –«

»O, das wird Ihnen nichts helfen,« unterbrach ihn der Lord mit auffallender Heftigkeit. »Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Ueberdieß wohnt dort oben Niemand, der Ihnen Auskunft geben könnte.«

»Doch, Mylord, ein Leuchthurmwärter, der in einem Briefe meines Vaters genau bezeichnet ist – und er soll noch leben, wie mir Ihr Herr Sohn und Mr. Donald mitgetheilt hat.«

Viscount Lowdale wurde in diesem Augenblick, wahrscheinlich von dem anhaltenden Gespräch ermüdet, etwas bleich und er hätte des im Bereiche seiner Hand stehenden gefüllten Weinglases wohl bedurft, allein er hatte es völlig vergessen. Er faltete unwillkürlich die Hände und athmete etwas schwer – es schien ihm ein Anfall von Husten bevorzustehen. Er faßte sich auch auf die Brust, stand schwerfällig auf und that ein paar Schritte im Zimmer hin und her, so daß Arnold Tiefensee sich schon rüstete, dasselbe zu verlassen.

»So, so!« murmelte der Lord. »Also das wissen Sie? Hm! – Wie lange denken Sie sich noch in Meanach-Lodge aufzuhalten?« fragte er dann plötzlich mit beleidigender Kälte.

Arnold Tiefensee schauerte bei dieser ihn tief demüthigenden Frage im Innern zusammen, aber er faßte sich schnell und erwiderte mit edlem und ruhigem Stolze: «Mylord, darüber hat Lionel Lowdale, mein Freund, noch nichts beschlossen, und ich bin ihm bisher stets gefolgt – wie mir aber jetzt scheint, wird mein Aufenthalt hier selbst nicht mehr sehr lange dauern. Glauben Sie mir« – er sprach dies mit leise bebender Stimme – »wenn ich auch den Grund meines rascheren Scheidens von hier – nicht angebe – ich fühle, ja, ich fühle, Mylord, daß es nothwendig ist. – Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?«

Viscount Lowdale stand wie verblüfft vor dem einfachen deutschen Arzte, der ihm mit einem Male viel bedeutender erschien als vorher, aber sein Hochmuth besiegte alle seine besseren Gefühle und er sagte barsch: »Nein!«

»So habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen!«

Der Lord winkte mit der Hand und, mit einer viel kürzeren Verbeugung als vorher, hatte der Arzt gleich darauf das Zimmer verlassen. –

Viscount Lowdale stand am Kamin, stützte die Hand auf einen Sessel und starrte in die flammenlose schwarze Oeffnung desselben, sprach aber kein Wort.

»Nun bei Gott!« rief Mr. Poltroon, sich heftig vom Fenster wegwendend und auf den Lord zutretend, »mit diesem Gaste hätte Sie Ihr Sohn verschonen können. Das ist ein unverschämter brutaler Deutscher, gerade so unverschämt, wie sich jetzt die ganze Nation gegen uns geberdet. Solche armselige Creatur will auch einen Stachel haben, o! wie eine Bremse! Ja! Aber er vergißt, daß man eine Bremse mit der Fliegenklatsche niederschlägt oder mit dem Fuße zu Boden tritt. Wie konnte Ihnen der Mensch eine so tölpelhafte Antwort geben?«

Der Lord, in tiefes Sinnen verloren, schien ihn nicht zu hören und doch hörte er ihn sehr wohl. »Poltroon,« sagte er sichtbar betreten und mit einem seltsam zweifelhaften Gesichtsausdruck, »mir hat er keine, wohl aber *Ihnen* eine tölpelhafte Antwort gegeben und Sie vergessen bei Ihrer Drohung, daß die Deutschen ein zäheres Leben haben und sich nicht so leicht unter die Füße treten lassen wie

eine Bremse. Ha! eigentlich dauert er mich – es ist hart – er sprach ein sehr gutes Englisch und ist im Grunde ein hübscher, feiner Mann – ich hätte nicht gedacht, daß ein Mann von da unten her eine solche Persönlichkeit haben könnte. Aber nein, nein, nein! –« und er stampfte heftig mit dem Fuße dabei – »er muß um so eher fort – er ist um so gefährlicher – mein Entschluß steht fest – Georgy –«

»Wie!« unterbrach ihn stieren Blicks Mr. John Poltroon, »Georgy – Sie meinen doch nicht –?«

Viscount Lowdale's Gesicht nahm eine schlaue Miene an, er hatte den richtigen Weg wieder gefunden, oder vielmehr sein Freund hatte ihn darauf zurückgeführt. »Man kann es nicht wissen,« sagte er fein lächelnd, »nicht daß ich etwas Ernstliches fürchtete, aber Georgy – sehen Sie Poltroon – ist zwar stolz und kennt ihre Würde, aber sie ist immer ein Weib, und Weiber haben Launen, Phantasieen – die Zärtlichkeit für die Schwester könnte leicht auf den Bruder –«

»Mylord, halten Sie inne, Sie erschrecken mich –«

»Still doch, still doch, Mann – wer wird gleich erschrecken! Wenn ich vor allen Gefahren, die mir gedroht haben, hätte erschrecken wollen – wer weiß, ob mich der Schreck nicht schon längst getödtet hätte. Bah! da, trinken Sie ein Glas und nun wollen wir ein Spielchen machen. Warten wir ab, was kommt – irre ich nicht, so wirft sich jetzt Lionel zu seines Lebensretters Ritter auf – doch was thut's – noch leben und genießen *wir* – da, mischen Sie die Karten!«

ZEHNTES KAPITEL. EIN GLÜCKLICHER JAGDZUG IM
MOORE.

Als Arnold Tiefensee das Zimmer des hochmüthigen und dabei so herzlosen Engländers verließ, dem der Himmel so viele Güter gegeben und der doch kein einziges davon zu benutzen verstand, fühlte er sich in den ersten Minuten von einer nie empfundenen und kaum erträglichen Aufregung ergriffen. So wegwerfend und verächtlich hatte ihn noch kein Mensch auf der Erde behandelt, so tief war sein Zartgefühl noch nie verletzt worden, und nun hatte gerade ein Mann ihn erniedrigt, gegen den, als den Vater seines theuren Freundes, ihm, keine andere Abwehr als ergebene Duldung zu Gebote stand. Es war ihm unter diesen Umständen unmöglich sogleich in das Zimmer seiner Schwester, wo Georgy und Lionel ihn erwarteten, zurückzukehren, er begab sich daher in den Park, suchte hier eine einsame Stelle auf und wanderte, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, langsam auf und ab.

Je länger er aber hier allein und ungestört blieb und im Stillen den ganzen eben erlebten Vorgang noch einmal vor seinem Geiste vorüberziehen ließ, um so ruhiger wurde er, und endlich blieb nur noch eine tiefe Traurigkeit in seinem Herzen zurück, die nicht die Fähigkeit ausschloß, über sein Schicksal, das ihm auch an diesem abgelegenen Orte mit schweren Prüfungen heimsuchte, nachzudenken und dann einen Entschluß für die nächste Zukunft zu fassen.

Eben war er dabei, einen Plan zu entwerfen, von dessen Ausführung er sich einen unter den vorliegenden Umständen noch günstigen Erfolg versprach, da sah er Lionel Lowdale auf sich zukommen, den der alte gute Donald benachrichtigt hatte, daß sein junger Freund in großer Bewegung aus dem Zimmer des Lords getreten und an jene einsame Stelle im Park gegangen sei.

Als Arnold Tiefensee von ferne schon das edle, offene Gesicht dieses Mannes sah und es im Stillen mit dem seines Vaters verglich, ohne die geringste Aehnlichkeit zwischen beiden aufzufinden, stand er still und blickte ihm ruhig und gefaßt entgegen. Seine vorher gerötheten Wangen waren wieder bleich geworden, nur seine Stirn zeigte noch die tiefe Traurigkeit seines Herzens und in seinen Augen flimmerte ein feuchter Glanz, der die Wehmuth verrieth, in die seine ganze Seele getaucht war.

Lionel errieth auf der Stelle, daß Arnold's Unterredung mit seinem Vater keine angenehme gewesen war. Er trat rasch auf den Freund zu, faßte ihn unter den Arm, zog ihn in ein stilles Gebüsch und sagte herzlich: »Arnold – was giebt's? Verschweige mir nichts – hat Dir mein Vater harte Worte gesagt?«

»Ja, noch mehr als das, Lionel, und hier ist die ganze Unterredung. Ich will sie Dir Wort für Wort wiederholen.«

Lionel hörte mit wachsendem Staunen, ja mit Schmerz und leidenschaftlicher Erregung die Erzählung seines Freundes an. Er konnte kaum glauben, was er vernahm, und doch war es die Wahrheit, denn Arnold Tiefensee war der Berichterstatter. Als dieser aber fertig war, sprach

er kein Wort, sondern faßte seines Freundes Arm fester und fester und erst als Arnold ihm einen seiner freundlichen und zum Herzen sprechenden Blicke zugewandt, sagte er:

»Sagen kann ich Dir nicht, wie tief ich mit Dir verletzt bin, um so mehr, da mein Vater es ist, der Dir solch' Herzeleid angethan; aber Du fühlst gewiß, was ich darüber empfinde, da Du mich kennst. Nicht wahr? – Aber wie – Du hast doch keinen voreiligen Entschluß gefaßt – Du siehst mich so seltsam entschlossen an?« –

»Keinen voreiligen, aber doch einen Entschluß, Lionel, den einzigen, den zu fassen mir übrig bleibt –«

»Das heißt? Sprich es dreist aus –«

»Ich muß Meanach-Lodge mit meiner Schwester verlassen, so bald wie möglich.«

Lionel blieb mitten im Wege stehen, den sie eben eingeschlagen, erröthete tief und sagte schwer aufseufzend: »Ja, Du kannst Recht haben – aber nicht ohne mich!«

»Wie, Du wolltest Deinen Lieblingsaufenthalt verlassen, nach dem Du Dich so sehr und lange gesehnt?«

»Ja, es ist eine Pflicht, die mich wegführt, die Pflicht gegen Dich, gegen – Euch! Aber noch sind wir nicht so weit. Du bist nicht der Gast meines Vaters, sondern mein Gast, und wohin ich gehöre, gehörst Du auch – das ist ein altes britisches, oder wenn Du lieber willst, schottisches Gastgesetz – dem folge ich.«

»Aber nicht ich, mein Freund; Du bist halb Engländer, halb Schotte, ich – ein Deutscher, und Eure Gesetze finden in vielen, aber nicht in allen Punkten auf uns Anwendung.«

»Still, still! Nein, nein, laß mich nur erst zu rechter Besinnung kommen – laß uns nichts überstürzen – unsre Freude hier kann ja nicht auf diese Weise enden.«

»Warum nicht, einmal muß sie ja doch enden, und ob es nun hier oder wo anders geschieht, bleibt sich im Ganzen gleich. Ach, Lionel, ich wundere mich gar nicht über das, was mir hier begegnet ist. Mein und meiner Schwester Leben war nichts als eine fortlaufende Kette von Täuschungen, Bitterkeiten, Entsagungen und Schmerzen aller Art, warum sollte es jetzt und hier anders sein? Der fast einzige Lichtblick in der Dunkelheit unsers Daseins – verzeih', daß ich Dir das in's Gesicht sage – war Dein und – und Lady Georgy's Eintritt in unsern Kreis – dieser Lichtblick brachte eine liebliche Wärme mit sich und dieselbe wird sich nie aus unsern Herzen verlieren. Doch die Euch und uns entgegenstrebende Gewalt ist stärker als Euer Wunsch und Wille, und so müssen wir uns ihr unterwerfen. Ich pflegte mich stets von einem Unheil abzuwenden, es zu vermeiden, wo ich es konnte, um noch größeres zu verhüten – hier kann ich es und so will ich lieber gehen.«

»Nein, nein, nein!« rief Lionel mit ganz ungewöhnlicher Wärme. »Sprich nicht vom Gehen, wir müssen ja sonst mit, Dir fort. Hier walten ganz geheime Gründe, die ich noch nicht kenne, die ich aber entdecken muß.

Nur eine Bitte habe ich noch: bezwinge noch einige Tage, noch kurze Zeit Deine Aufregung, vor allen Dingen zeige Deiner Schwester nicht den Aufruhr Deines Innern!«

»Das wäre vergebliche Mühe, mein Freund. Martha liest meine Gedanken auf dem Gesicht und versteht den Ausdruck meiner Seele. Ihr Auge ist scharf, denn sie liebt mich – als das Einzige, was sie auf der Erde besitzt und also lieben kann.«

Lionel stand einen Augenblick still und eine gewaltige Gefühlswoge schien durch sein ganzes Wesen zu rollen. Allein er bezwang sie und sich und sagte nach einer Weile: »Gut, dann sprich nur mit ihr, wenn ich dabei bin – ich kann es nicht ertragen, Euch Beide allein in Betrübniß dasitzen und gleichsam auf den Trümmern Eures geträumten neuen Glückes dem alten Mißgeschick verfallen zu sehen – willst Du mir das versprechen?«

Lionel hatte den Freund mit dem rechten Arme umfaßt und drückte ihn sinnig an sich. »Willst Du mir das nicht versprechen?« fragte er noch einmal, fast zärtlich.

Diesem Tone und dem damit verbundenen Blicke des offenen blauen Auges konnte Arnold Tiefensee nicht widerstehen. »Ich will es, Lionel,« sagte er, »ja, Dir zu Liebe!«

»Ich danke Dir, ich danke Dir – und nun komm hinein und laß uns gleich das Ganze berichten, wie es sich ereignet hat – getheilte Leiden lassen sich leichter ertragen und Georgy wird, ich weiß es, in Allem mit mir übereinstimmen, was ich Dir gesagt habe. Komm!« –

Sie gingen nach dem Zimmer der Damen und in wenigen Augenblicken wußten auch sie, was vorgefallen. Den Eindruck, den es auf ihre empfänglicheren Gemüther hervorbrachte, wollen wir nicht beschreiben, aber Arnold's größter Kummer war beseitigt – er litt nicht mehr allein.

Georgy sowohl wie Martha stimmten Arnold Tiefensee darin bei, daß es am Besten für sie Alle sein werde, Meanach-Lodge so bald wie möglich zu verlassen, aber Georgy trat insofern auf Lionel's Seite, als sie der Meinung war, daß dies nicht übereilt zu geschehen brauche. Lionel sträubte sich mit aller Gewalt gegen diesen ersten Entschluß Arnold's, weil er immer noch auf eine Umkehr seines Vaters, auf das Erwachen der gesunden Vernunft desselben, auf eine Erklärung der obwaltenden Mißverständnisse hoffte, denn im Grunde konnte er den Gedanken nicht ertragen, mit seinen Freunden, gleichsam geschlagen, besiegt von einem Orte abzuziehen, wo er ihnen den vollständigsten Sieg des menschlichen Herzens, den Sieg über alle Kümernisse des Lebens: die Freude versprochen hatte, und seinem unermüdlichen Zureden gelang es endlich, Arnold Tiefensee dahin zu bestimmen, daß er noch warten wolle, bis Lionel von selbst erklären werde, daß die Zeit zur Abreise gekommen sei.

»So ist es gut,« sagte Dieser endlich. »Gieb mir nur einige Tage Zeit und ich überlege reiflich, was uns am meisten frommt. Wir wollen morgen einen tüchtigen Ritt unternehmen, Arnold; in der freien Luft, bei rüstiger Bewegung denkt es sich am besten, und vielleicht kehren

wir mit einem Entschlusse zurück, der allen unsern Verlegenheiten ein Ende macht.«

So war es beschlossen und so blieb es. Und es war ein guter Beschluß, denn diesmal hatte die Vorsehung es in die Hand genommen, die Verlegenheiten unsrer Freunde zu beseitigen, aber freilich, wie sie es immer thut, auf eine ganz andere Weise, als es der kurzsichtige Mensch in seinem blinden Eifer zu erwarten pflegt.

Hören wir, was den beiden jungen Männern auf ihrem nächsten Morgenritte begegnete.



Die Damen ruhten noch im tiefsten Schlummer, als auf der Terrasse von Meanach-Lodge schon die Vorbereitungen zu dem verabredeten Ausfluge der jungen Herren getroffen wurden. Zwei starke und schnelle Ponies, denen man die Plaids ihrer Reiter aufgeschnallt, wurden gesattelt nach einem Boote am See hinabgeführt, das mit den nöthigen Fuhrleuten zum Uebersetzen nach dem Meanach-Walde schon bemannt war. Bald darauf traten Lionel und sein Gast aus der Thür, in Jägerröcke gekleidet, mit Jagdflinten und reichlich ausgestatteten Taschen versehen. Sie nahmen diesmal keinen Diener mit, denn sie wollten in ihren Unterhaltungen auf keine Weise beeinträchtigt sein. Lionel hatte viel vom Assynth-See gesprochen, einem reizenden Punkte am Fuße des hohen Ben-Assynth, und einem danebenliegenden, nach dem

Meere sich erstreckenden großen Moore, auf dem es viele Hühner geben sollte. Dahin nun aufzubrechen und sich so eine heilsame Zerstreung zu verschaffen, war der Plan, den man an diesem Tage verfolgte.

Der Uebergang über den See war rasch genug vollbracht und die Fährleute, nachdem sie den Befehl empfangen, um zwei Uhr Mittags wieder an Ort und Stelle zu sein, um die Herren nach Meanach-Lodge zurück zu rudern, hatten sich mit dem Boote bald entfernt. Lionel und Arnold waren allein, sie bestiegen ihre Pferde und ritten schweigend in noch sichtbar bedrückter Stimmung durch eine der vielen Schluchten, die das Meanach-Waldgebirge durchziehen, um die kleinen wilden Bäche, von denen wir schon gesprochen haben, dem See zuzuführen.

Nicht wie gewöhnlich war an diesem Tage der Shin-See und seine Umgebung mit Nebel bedeckt, deutlich erkennbar lagen die Thäler, das wildausgezackte Gebirge und die höheren Berggipfel da, nur ein trüber Dunstschleier verdeckte die Ferne und der Himmel trat nirgends klar und blau hervor, obwohl keine düsteren Wolken daran wahrzunehmen waren. Dabei war es sehr schwül und die Luft so still, daß kein Halm sich regte, was den Eindruck, den die gleichsam schlummernde Natur hervorrief, mit dem dumpfen Gefühle in Uebereinstimmung brachte, welches in der Brust der jungen Männer noch immer die Obergewalt behielt.

Lionel Lowdale hatte sich schon auf dem See nach dem Himmel umgeblickt und den Horizont der Ferne gemustert. Jetzt in den Bergen that er es wieder und seine allmählig zunehmende Besorgniß war zur Ueberzeugung geworden, daß er gerade keinen angenehmen Tag zu einem weiten Ritte in die Wildniß gewählt habe. Er aber sowohl wie sein Freund verharren im Schweigen und das Klappern der Hufe ihrer kleinen Pferde auf den Steinen und ihr lustiges Schnaufen, welches sie in den echoreichen Schluchten hören ließen, war das einzige Geräusch, das sich im weiten Umkreis vernehmbar machte.

Nach einer Viertelstunde, während welcher sie eine der Arnold noch nicht bekannten Schluchten neben einander durchritten, wurde der Pfad so schmal, daß sie sich trennen mußten.

»Ich werde voran reiten,« sagte Lionel zu Arnold. »Wenn wir die erste Bergkette hinter uns haben, können wir sogar neben einander traben. Vorwärts, Mac!«

Er gab seinem kleinen Pferde die Sporen und dieses setzte mit außerordentlicher Leichtigkeit und Gewandtheit eine steile Anhöhe hinan, auf welcher der eingeschlagene Pfad fortlief. Die Schlucht war wild und romantisch genug, obgleich es in der Nähe noch unzählige poetischere und romantischere gab. Zur Linken der Reiter in ansehnlicher Tiefe rauschte über große und kleine Geröllsteine ein Sturzbach dem Shin-See zu, jenseit dieses Baches stiegen wie zur Rechten hohe kahle und tief

zerklüftete Felsen empor, und nur in einzelnen tiefer gelegenen Gründen, in denen die Strömung bodenlose Löcher gegraben und kleine Lachen gebildet, schossen winzige Gebüsch von Ginster und Föhrenwuchs auf, während die höchsten Klippen, theils nackt und schwarz, theils mit lieblich duftendem, fußhohen rothen Haidekraut bedeckt waren.

Nach einer halben Stunde aber hatte man die Schlucht passirt; der kaum sichtbare Weg, den die Ponies vortrefflich zu halten wußten und dessen Steilheit sie niemals am Vorschreiten hinderte, selbst wenn größere Blöcke hie und da ihn noch mehr einengten, erweiterte sich und man gelangte in ein breiteres Thal, das sich wohl drei Meilen weit erstreckte und an seinem Ende den Ben-Assynth wie eine dunkle Nebelwolke am Himmel auftauchen ließ, an dessen Fuße neben dem See gleiches Namens das große Moor begann, welches sich bis an das buchtenreiche Gestade des Caledonischen Meeres ausdehnte und auf dem die wohlschmeckenden Hühner getroffen werden sollten.

Als nun die beiden Reiter auf dem breiteren Wege wieder zusammentrafen, räusperte sich Arnold und richtete an seinen Gefährten die Frage, was er eigentlich vom Wetter halte.

»Das ist es, was mich schon lange im Stillen beschäftigt,« erwiderte dieser, »und ich glaube kaum, daß wir heute den Assynth-See erreichen werden.«

»Warum nicht?«

»Wir werden Regen bekommen, viel Regen, und dann ist an kein Weiterreiten zu denken. Der Grund wird moorig, die Wege werden schlüpfrig und gefährlich, und wir so naß von dem kalten Schauerregen, daß wir froh sein werden, bei Zeiten wieder unter Dach und Fach zu kommen.«

»Hältst Du den Regen für so nahe?« fragte Arnold, die Augen nach allen Himmelsgegenden erhebend.

»Wenn wir keinen Wind bekommen, wird er in einer Stunde beginnen.«

»Dann laß uns doch lieber gleich umkehren.«

»Das wäre vielleicht das Gescheidteste, aber dann verfehlen wir ja ganz und gar unsern Zweck.«

Arnold lächelte schmerzlich, ritt aber ruhig weiter neben seinem Freunde her. »Welche Oede herrscht hier ringsum,« begann er nach einer Weile wieder, »man sieht kein Haus, keine Menschen, kein Thier – Alles ist grau, kahl, wüst und leer, und doch, doch, Lionel, liegt ein unbeschreiblicher und fast verlockender Reiz in dieser fast ausgestorbenen Natur.«

»Poesie!« sagte Lionel leise, den Kopf nach allen Seiten wendend und den Augen seines Freundes folgend.

»Ja, Poesie! Ach, und was sie mir so eindringlich und verständlich macht, das ist, daß sie mit dem Zustande meines Innern übereinstimmt, denn da ist auch Alles wüst, kahl, grau und –«

»Doch nicht leer? O, Arnold, das solltest Du nicht sagen! Ich denke doch, daß noch Vieles in Dir ist, was

nicht mit diesen wüsten Strecken übereinstimmt – nicht wahr?«

Arnold lächelte. »Ich sprach ja nur vergleichsweise. Ja wohl, Du hast Recht, es ist noch Manches in uns, Angenehmes und Süßes, wovon wir ein Bewußtsein haben, und noch viel mehr, wovon wir keins haben.«

Lionel senkte den Kopf tiefer und schien über den verborgenen Sinn in seines Freundes Worten nachzudenken.

Sie hätten dies Gespräch, das interessant zu werden begann, vielleicht noch viel weiter fortgesetzt und wären in ihrem wachsenden Vertrauen möglicher Weise auf manche geheimnißvolle Dinge gerathen, hätte die Umgebung mit den Vorgängen in der Natur nicht ihre Aufmerksamkeit stärker in Anspruch genommen. Denn eben jetzt öffnete sich das Thal noch weiter, so daß es fast einer von Hügeln durchzogenen kleinen Ebene glich. In der Ferne gewahrte man die ganze schöne Pyramide des Ben-Assynth, wie sie sich stolz und majestätisch von ihrer flacheren Umgebung abhob, und nur zur Rechten setzte sich die eben überstiegene Bergkette weiter nach Norden fort, phantastische Steingestalten bildend, welche in der trüben Beleuchtung, die allmählig einer dunkleren Schattirung gewichen war, ein überaus melancholisches Gepräge annahmen. Zugleich aber auch begann sich die undurchdringliche Hülle am Himmel zu senken und erst stäubte ein feiner Sprühregen, dann ein kalter, anhaltender Regenguß herab, der das Verweilen im Freien nicht angenehmer machte.

Die Reiter hielten einen Augenblick an und hüllten sich fest in ihre grauen Plaids. Als sie damit zu Stande gekommen, hielt Lionel Umschau, blickte nach dem Himmel empor und sagte dann: »Arnold, es trifft ein, was ich vermuthete. Ich würde augenblicklich umkehren, aber sieh selbst, ist der Ben-Assynth jetzt trotz des Regens nicht klarer zu erkennen als vorher?«

Arnold blickte mit seinem scharfen Auge in die Ferne. Die steile Bergpyramide stieg in der That ziemlich klar aus dem sie umhüllenden Rebelgebilde auf und nach Osten hin schien sogar die Sonne durchdringen zu wollen, denn der Horizont daselbst dehnte sich immer weiter und weiter aus, wie ein Meer, dessen Grenzen man sich einbildet zu sehen und die man doch mit menschlichen Sehkräften niemals erreichen kann.

»Es ist möglich,« sagte endlich Arnold, »ich verstehe mich hier auf das Wetter nicht, daher vertraue ich mich völlig Deiner Führung an.«

»So komm; der Regen kann uns nur naß machen und das ist kein großer Schaden.«

Beide setzten nun ihre Pferde wieder in Bewegung und da der Weg auf dem bereits schlammigen Grunde etwas besser wurde, so trabten sie sogar eine Weile, bis Lionel sein Pferd plötzlich anhielt und sich zu seinem Gefährten wandte.

»Arnold,« sagte er, »sieh, der Regen wird immer stärker und die hellere Färbung des Horizonts ringsum ist verschwunden, sogar den Ben-Assynth sieht man kaum wie

einen phantastischen Schatten herübertagen. Hier müssen wir uns entscheiden, zum Moore kommen wir nicht mehr und jagen können wir noch viel weniger. Darum rasch entschlossen – machen wir Kehrt!«

Sie hatten die Pferde schon umgedreht, als ein so heftiger Regenguß vom Himmel strömte, daß auch die Rückkehr auf den abschüssigen Wegen der engen Schlucht bedenklich wurde.

»Folge mir,« rief Lionel, »wir müssen die nördliche Bergkette dort zu erreichen suchen. Es giebt daselbst eine Höhle, in der wir wenigstens Schutz vor dem Regen finden und einen günstigeren Wechsel des Wetters abwarten können.«

Muthig wiehernd, als errathe er die Absicht seines Herrn und als kenne er die schutzbringende Höhle, flog der Pony Lionel's über die sumpfige Haide, so daß der Schlamm hoch um ihn herspritzte. Arnold hielt sich so dicht wie möglich hinter ihm und in kaum zehn Minuten hatten sie die Bergkette erreicht, die sich eben so reich an Zerklüftungen erwies, als die vorher durchrittene.

»Wo ist die Höhle?« rief Arnold, dem der Regen im Verein mit dem sich jetzt erhebenden Winde beinahe den Hut vom Kopfe riß.

»Folge mir nur, ich weiß es selbst so genau nicht, wir müssen noch eine Strecke westwärts.«

Beide trabten, so rasch es gehen wollte, auf dem schlüpfrigen Wege weiter. Nackte Felsen von dunkelfarbigem Gestein reihten sich an nackte Felsen, Schlucht folgte auf Schlucht, aber die Höhle wollte sich nicht

blicken lassen. Endlich aber glaubte Lionel die Gegend wieder zu erkennen. »Ich sehe sie dort unten!« rief er, und hastig ihm nachsprengehend gewährte auch Arnold einen dunklen, weit gähnenden Schlund, der sich in der That, als man näher kam, als eine Höhle erwies, die groß genug war, ein Dutzend Reiter mit ihren Pferden zu fassen.

Wem diese Höhle ihre Entstehung verdankte, ob das Gestein in derselben, allmähig von der Decke herabgebröckelt und verwittert, oder ob das Wasser hier eine Rolle mitgespielt, wer konnte es wissen? Wahrscheinlich war das Letztere der Fall; so viel aber stand fest, daß sie vollkommen dem Zweck entsprach, den sie jetzt erfüllen sollte.

Der Boden der Höhle war mit Erde und verwitterten Steintrümmern bedeckt, im Hintergrunde lag ein großer Haufen Reisigs und trocknen Haidekrauts aufgeschichtet und in der einen Ecke war eine Feuerstelle sichtbar, woraus man schließen konnte, daß sie schon öfter zu ahnlichem Rastorte gedient hatte. Die Decke von schwarzem Gestein wölbte sich in der Mitte, wo sie ihre höchste Höhe erreichte, etwa sechszehn Fuß hoch, während sie im Hintergrunde am niedrigsten und am Eingange etwa zwölf Fuß hoch war.

Da der Wind aus der Richtung wehte, wo der Grund der Höhle lag, also auch der Regen nicht hin einschlagen konnte, so waren die Reiter geborgen und konnten von hier auf, nachdem sie für ihre Pferde gesorgt, die ganze

Entwicklung des Naturschauspiels mit ansehen, welches sich vor ihnen in der menschenleeren Oede zutrug.

Die beiden Männer mochten aber kaum zehn Minuten in der Höhle gewesen sein, als die trübe Dämmerung draußen abzunehmen und der Regen nachzulassen begann. Beide standen am Eingange und schauten voller Spannung auf das moorige Thal hinaus, welches sie in seiner ganzen Länge und Breite von hier aus überblicken konnten.

»Sieh,« sagte Lionel, mit der Hand nach Westen deutend, »was ist das? Du hast Menschen sehen wollen, und wenn ich nicht irre, kommt einer da drüben hergeritten, um gleich uns Schutz in der ihm bekannten Höhle zu suchen.«

Arnold blickte in die angegebene Richtung und bemerkte in der That einen sich bewegenden Gegenstand in der Ferne, der allerdings ein Mensch, indessen eben so gut auch etwas Anderes sein konnte, da seine Gestalt, so weit man sie jetzt zu unterscheiden vermochte, höchst seltsam und wenigstens ganz fremdartig erschien. Erst als er näher kam, erkannte man einen Reiter, der sich zum Schutze gegen Regen und Wind fest in seinen grau und blau gewürfelten Plaid gehüllt und zwar das dicke Tuch der Länge nach von hinten über den ganzen Körper geschlagen und den Kopf nebst Arme und Beine so geschickt darin eingewickelt hatte, daß im eigentlichen Sinne des Worts von keinem seiner Glieder etwas zu sehen war.

Als er den Eingang der Höhle erreicht hatte, stieß er einen eigenthümlichen Ruf der Befriedigung auf, sobald er aber die ihm zuvorgekommenen Gäste erblickte, stutzte er ein wenig, ließ sich jedoch dadurch nicht abhalten, unter das Dach zu reiten und sprang sogleich aus dem Sattel, wobei er eine kurze freundliche Begrüßung hören ließ. Ohne sich aber weiter an die Fremden zu lehnen, warf er zuerst seinen Plaid auf das Haidekraut, rieb mit einer Handvoll davon den triefenden Klepper, einen mageren aber starkknochigen Fuchshengst, ab und begab sich dann sogleich daran, es sich selbst möglichst behaglich zu machen.

Indem er zu diesem Behufe an das hinterste Ende der Höhle schritt, trug er auf die alte Feuerstelle einen artigen Haufen Reisig zusammen, schlug dann Feuer und zündete das trockne Holz an, welches in wenigen Minuten in hellen Flammen aufloderte. Während dieser Beschäftigung und während der Mann sich dann niederhockte und die Flamme mit kräftigem Athem zu noch lebhafterem Brennen anblies, hatten unsre Freunde genügend Zeit, ihn einer genaueren Musterung zu unterwerfen.

Unter seinem Plaid trug er den gewöhnlichen schottischen faltenreichen Kilt von starkem Tartan, roth und blau gewürfelt, mit feinen weißen und gelben Streifen untermischt. Seine Kniee waren wie bei allen Bergschotten entblößt und hatten von der scharfen Luft seiner Heimat eine blaubraune Färbung angenommen, so daß

man sie kaum für unbekleidete Theile eines menschlichen Körpers halten konnte. Seine Strümpfe waren weiß und schwarz gewürfelt und die Sandalenschuhe mit starken Lederriemen um eine Wade festgebunden, die eitle Männer als er selbst war, zum Neide hätte verlocken können. Um den Leib und über die weit herabhängenden Falten des Kilts hatte er einen breiten ledernen Gürtel geschnallt, worin ein langes Messer in schwarzer Scheide steckte, und vor dem Unterleib hing eine wohlgefüllte Tasche auf Ziegenfellen, deren schwarze Haare in zierlichen Flechten und Zöper lang herabfielen, über der Brust trug er, an einer festen Hanfschnur ein Widderhorn, mit einem dünnen silbernen Deckel verziert – die unvermeidliche Schnupftabacksdose der Bergschotten, – und seinen Kopf endlich zierte die wohlkleidende blaue Mütze mit einem Aufschlage von roth und weiß gewürfeltem Zeuge, von deren Mitte eine dicke rothe Quaste herabhing, eine Kopfbedeckung, die, wie sie keck und leicht auf den starken braunen Haaren getragen wurde, der ganzen kräftigen Erscheinung einen Ausdruck von Kühnheit und Entschlossenheit verlieh.

Die vorher bezeichneten Farben des Tartans, woraus sein Kilt bestand, erregten sofort die Aufmerksamkeit Lionel's, denn augenscheinlich gehörten sie dem Stamme an, welchem seine eigene Mutter entsprossen war. Es waren also auch seine Farben, die er liebte und ehrte, wie Alles, was an seine schottische Abstammung erinnerte. Er blickte daher genauer auf den Mann hin und nahm mit

Vergnügen an ihm Züge der Biederkeit und Treuherzigkeit wahr, denen aber augenblicklich Kummer und Traurigkeit in unverkennbarem Gepräge beigelegt waren.

Lionel Lowdale kam die ganze Erscheinung und das dunkle wettergebräunte Gesicht des Mannes mit den ernst blickenden Augen und dem leidenden Zug um den fest geschlossenen Mund überaus bekannt vor, aber er wartete ruhig ab, bis derselbe sein Feuer vollständig angefacht haben würde.

Erst als dies geschehen, wandte der Fremde sich zu den Herren um und sagte zu dem ihm zunächst auf einem Bündel Haidekraut sitzenden Arnold:

»Sie werden das Feuer auch gebrauchen können, Sie sind durchnäßt wie ich.«

Da der Hochländer ein gutes Englisch sprach, verstand ihn der deutsche Arzt und erwiderte einige freundliche Worte. Kaum aber hatte Lionel den Klang der Stimme Jenes vernommen, so stand er von seinem Sitze auf und näherte sich ihm.

Der Hochländer hatte sich unterdeß vor das Feuer hingehockt und seine Ziegenfelltasche geöffnet. Er nahm ein großes Stück Brod heraus, schnitt etwa die Hälfte davon ab und reichte es dem ihm begehrlieh zuschauenden Pony in starken Brocken hin. Erst als er den Appetit dieses treuen Freundes berücksichtigt, dachte er daran, seinen eigenen zu befriedigen, zog einen Käse aus der Tasche und fing an, langsam und bedächtig zu essen, wie ein

Mann, der nicht bloß dem leiblichen Genusse lebt, sondern auch ernste Gedanken mit der Stillung seines Hungers verbindet.

Da unterbrach der essende Mann plötzlich sein einfaches Mahl, sprang auf die Füße und schaute sich verwundert um, denn Lionel Lowdale war nahe an ihn herangetreten und hatte den alten schottischen Ruf ›Halloh!‹ mit lauter Stimme ausgestoßen, so daß ihn das Gewölbe der Höhle in schallendem Echo zurückwarf. Als der Fremde aber seine traurigen blauen Augen nun auf den jungen Mann wandte, der diesen Ruf von sich gegeben, und die Züge desselben genauer prüfte, nahm sein Gesicht eine seltsame Mischung von Schrecken und Rührung an. Er trat einen Schritt vor, riß die Mütze von seinem dicken braunen Haar und sagte in fast demüthiger Stellung:

»Das war ein altschottischer Ruf, Sir, und er schien mir auch auf einem schottischen Herzen zu kommen. O, Sir, ich – ich sollte Sie kennen und doch – doch – ich kann es nicht für möglich halten – Ihr Gesicht –«

»Ist ein schottisches Gesicht, Ihr habt Recht, Freund, und auch mein Herz stammt daher. Aber irre ich mich, oder seid Ihr wirklich Ferguson –«

»Alan Ferguson vom Stack-See, ja, und Sie, Sir, sind, so wahr ein Gott lebt, Viscount Lowdale's Sohn!«

Als der Mann den letzten Namen aussprach, schauerte er leicht zusammen. Seine trübe Miene dabei aber verflog wie eine leichte Wolke vor'm Morgenwinde, als ihm Lionel die Hand reichte und die seinige so herzlich schüttelte, wie man sie nur einem braven Manne schütteln mag.

»Ja, ich bin Lionel Lowdale, Ferguson, und der Regen hat mich und meinen Freund Tiefensee hier von unserm Wege nach dem Assynther Moor ab und hierher geführt. Wo aber kommt Ihr her und wo wollt Ihr hin?«

»Ach, Sir, ich wollte einmal nach meinem Haferfelde da drüben sehen, ob es damit besser geht als im vorigen Jahre –«

»Ach ja, Ihr habt ja die Berge und das Land dort gepachtet. Es liegt aber etwas weit ab von Eurer Wohnung.«

«Ja, Sir, freilich, doch das thut nichts, wenn es nur Frucht trägt, aber ach!« –

»Nun, Ihr macht ja eine so traurige Miene, es geht Euch doch nicht schlecht?«

Der Mann schlug die Augen nieder wie ein verschämtes Kind, wenn man es an seine zerbrochene Puppe erinnert. »Schlecht?« fragte er. »Wäre das für uns arme Pächter was Neues? Nein, Sir, uns geht es meist Allen schlecht und mir seit voriger Mißerndte erst recht. – Ich bin auch darum diesen Winter in Lowdale-Castle gewesen,« setzte er mit wehmüthigem Tone hinzu, »aber« – und er schüttelte den Kopf, denn er wollte oder konnte nicht weiter sprechen.

»Beim Viscount Lowdale?« fragte Lionel, worauf der Mann bejahend nickte. »Ihr konntet den Pacht nicht zahlen, wie?«

»Nicht ganz, Sir, ich bat um fünfzig Pfund Nachlaß bis zum nächsten Jahr. Aber nichts – nein – ich mußte den letzten Heller baaren Geldes hervorsuchen – es half mir

alles Bitten und Flehen nichts – und so haben wir die letzten Monate Wenig gehabt und mußten uns durchhelfen mit unsern Kindern und unserm Vieh.«

Lionel, von der stummen Geberdensprache des Mannes, die mehr als seine Worte ausdrückte, schmerzlich ergriffen, schwieg nachdenklich. »So seid Ihr also jetzt bis zur Erndte ganz ohne Mittel, Ferguson?« fragte er dann.

»Völlig, Sir, und unsre Noth wurde seit einigen Tagen so groß, daß ich beschloß, morgen das Letzte zu versuchen –«

»Was ist das?«

Ferguson lachte, mit einer Freudigkeit, die sichtbar aus dem Herzen kam. »O,« sagte er, »Sie werden es beinahe errathen – ich wollte nach Glory-Craig-Hall –«

Lionel schoß alles Herzblut nach dem Kopfe. »Nach Glory-Craig-Hall?« rief er. »Was wolltet Ihr denn da?«

»Nun, was könnt' ich dort Anderes wollen, als Sir Colin Cameron sprechen, der vor vier Tagen daselbst angekommen ist.«

»Ferguson!« rief Lionel in größter Bewegung, »sprecht Ihr die Wahrheit? Mein Onkel, der Admiral, wäre auf Craig-Hall?«

»Ja doch, ja, seit vier Tagen, Sir!«

»Woher wißt Ihr das?«

»Mir sagte es gestern ein Mann, der Joe Duncan, des Herrn Admirals Leibdiener gesprochen. Er ist aus Indien zurückgekehrt – eine Yacht von Yarmouth hat ihn gebracht – und will jetzt, so lange es keinen Krieg giebt, in der Heimat bleiben.«

»Ferguson,« sagte Lionel warm und rasch, »Ihr wißt gar nicht, von welcher Wichtigkeit diese Nachricht für mich ist. Ich hatte keine Ahnung davon, daß der Admiral schon im Lande ist. O!« Und er ließ sich nun mit dem Pächterin ein längeres Gespräch ein und theilte dann schließlich mit ihm die schmackhaften Leckerbissen, die die jungen Männer in ihren Jagdtaschen mitgebracht hatten.

Als aber dies Mahl zu Ende war, sagte Lionel zu dem ihn mit glücklicher Miene anstarrenden Pächter vom Stack-See: »Ferguson, da Ihr mich nun einmal gefunden habt, so laßt all' Eure Sorgen schwinden. Die fünfzig Pfund sind Euer für die Nachricht, die Ihr mir überbracht habt, und morgen könnt Ihr sie in Meanach-Lodge bei mir in Empfang nehmen. Für alles Uebrige laßt mich und meine Schwester Georgy sorgen. Aber sagt, seid Ihr geneigt, mir einen Gefallen zu thun, selbst wenn es mit einigen Beschwerden für Euch verbunden wäre?«

Ferguson sprang von seinem Sitze auf, den er beim Essen eingenommen. »Was soll ich thun, Sir?« rief er. »Ich gehe durch's Feuer, wenn Sie es wollen!«

»Nein, nicht einmal durch's Wasser, Ferguson. Mit einem Wort: wollt Ihr morgen mit Tagesanbruch nach Meanach-Lodge kommen, Euch Euer Geld und einen Brief holen, und denselben nach Glory-Craig-Hall zum Admiral tragen? Ihr müßt es aber ganz im Geheimen unternehmen, denn es ist eine Vertrauenssache. Ich will Euch auch ein starkes Pferd zu der Reise mitgeben, wenn Ihr nicht gut beritten seid.«

»Herr!« rief Ferguson, »mein Fuchshengst da ist mager, wie alle meine Thiere, aber Kräfte hat er so gut wie ich und den besten Willen. Gewiß, ich will kommen, mit tausend Freuden, morgen mit Anbruch des Tages, und in gerader Linie nach Glory-Craig-Hall reiten und Alles thun, wie Sie es wünschen – mit Dankbarkeit und Freude – da haben Sie meine Hand!«

So war es denn abgemacht und Lionel Lowdale, der reiche Lordsson, wie Alan Ferguson, der arme Pächter, standen zufrieden und beglückt von dem unerwarteten Zusammentreffen und was sich daran knüpfte, auf. Das Wetter hatte sich unterdeß gebessert, der Regen fast ganz nachgelassen und die Sonne brach zwar matt und bleich, aber doch fühl- und sichtbar an dem grauen Osthimmel durch. Ferguson, der es am Eiligsten hatte, machte sich zuerst auf den Weg, und bald nach ihm stiegen auch Lionel und Arnold wieder zu Pferde und ritten langsam den Bergen zu, die sie am Morgen passirt, denn an eine Fortsetzung ihres Rittes nach dem Assynth-Moor war nun nicht mehr zu denken.

Lionel war in eine unbeschreibliche Freude versetzt. Er konnte erst gar nicht zu Worten kommen, denn die Gedanken schwirrten ihm im Kopfe. Als er sich aber in sein Glück endlich gefunden hatte, wandte er sich zu dem ruhig neben ihm reitenden Freunde, reichte ihm die Hand und sagte:

»Nun ist Alles gut und ganz anders, als es vor wenigen Stunden war, Arnold. Sieh, wie uns der Himmel geholfen hat und was ein so böser Regen sogar nützen kann! In

Wahrheit, wir haben die beste Jagd gemacht, die in unsern Bergen zu finden ist, wir haben Sir Colin Cameron erbeutet und der wird uns alles Uebrige ersetzen.« Und nun erzählte er dem Freunde von dem Onkel, von seiner und Georgy's Liebe zu ihm, von dem vortrefflichen Character des edlen Mannes, den sie immer wie ihren eigentlichen Vater betrachtet, und daß sie nun Alle eine wirkliche Heimat gefunden hätten, denn jetzt stehe es fest, daß sie in den nächsten Tagen nach dem Norden zögen und auf dem schönen Glory-Craig-Hall ein Unterkommen fänden, wie sie es lange gewünscht und gehofft hätten.

»Darfst Du denn dahin Gäste mitbringen?« fragte Arnold zaghaft.

»So viel das Schloß fassen kann, ja, und dann, dann, Arnold, haben wir auch Cap Wrath ganz nahe dabei, wir können zu Lande und zu Wasser dahin kommen; und da mein Onkel daheim, so ist auch der geeignetste Mann gefunden, um wirksame Nachforschungen über Deinen verschollenen Vater anzustellen.«

Arnold Tiefensee nickte nur beistimmend. Der Gedanke, die Hoffnung, nun der Lösung des so lange ungelösten Räthsels nahe zu sein, ließ ihn nicht die Worte finden, seine ihn bedrängenden Gefühle auszusprechen.

Während der langen Erzählung Lionel's waren sie rasch vorwärts gekommen. Die schlüpfrigen Bergschluchten wurden glücklich durchritten und gegen Mittag schon langte man am Ufer des Shin-Sees wieder an, der

unter den Strahlen der jetzt glanzvoll am Himmel stehenden Sonne in reinsten Bläue schimmerte und das ferne Meanach-Lodge widerspiegelte, das sie nun bald verlassen sollten, nachdem es sich ihnen so ungastlich erwiesen.

Ein einsamer Fischer, der auf dem See angelte, war bald herbeigerufen. Er ruderte rasch nach dem jenseitigen Ufer und in weniger als einer Stunde kam auf seine Benachrichtigung das große Boot herüber, das die Jäger mit ihren Pferden heimholte.

Als Lionel sich seiner Schwester so nahe sah, der er eine so bedeutungsvolle Kunde zu überbringen hatte, galoppierte er stürmisch nach dem Schlosse voran, eilte die Treppe hinauf und fand Georgy in Martha's Zimmer, wo Beide lasen.

»Georgy!« rief er, nur mit den Händen und freundlichen Blicken Martha begrüßend, »komm geschwind, ich habe Dir eine bedeutungsvolle Nachricht zu verkünden!«

Beide Damen schauten verwundert auf, aber die glückliche Miene des so schnell Zurückkehrenden beruhigte sie bald, und eben als Lionel mit der Schwester Arm in Arm in deren Zimmer verschwand, trat Arnold leuchtenden Blicks bei Martha ein.

Angstvoll erhob diese ihr holdes Gesicht zu dem seinigen. »Was giebt es?« fragte sie hastig – »o, auch Du lächelst? Was ist denn geschehen?«

»Beruhige Dich, Theure,« sagte Arnold und umschlang die Schwester zärtlich, »wir haben einen Ausweg aus diesem Labyrinth gefunden, auf den Niemand gerechnet

hatte.« Und er erzählte ihr, was ihm und seinem Freunde begegnet war. Als er aber der Nähe des Leuchthturms auf Cap Wrath erwähnte, erbleichte Martha. Sie schmiegte sich fester an den stärkeren Bruder und flüsterte zagend:

»Ach, Arnold, was werden wir von unserm armen Vater hören?«

»Sei gefaßt und getrost!« erwiderte er. »Was wir auch hören und finden – *Gott* hat es gegeben, zu *der* Ueberzeugung bin ich hier von Neuem gelangt. Damit ist Alles gesagt!«

»Amen!« sagte inbrünstig und den strahlenden Blick zum Himmel erhebend die fromme Schwester. »Ich füge mich in seinen allmächtigen Willen, auch unsere Prüfungen werden einmal ein Ende nehmen.«

Nachdem Lionel aber auch Georgy alles Nothwendige mitgetheilt und Beide ihre Entschlüsse für die nächste Zukunft gefaßt hatten, setzte man sich in Lionel's Zimmer so heiter und froh zu Tische, wie es auf Meanach-Lodge noch nie geschehen war. Nachher aber begab sich Lionel an den Schreibtisch und schrieb einen langen Brief an seinen Oheim, den Admiral. Er theilte ihm in gedrängter Kürze Alles mit, was ihm im letzten Jahre begegnet war, seine Reise nach Deutschland, wie und wodurch er genesen und was dann erfolgt war bis auf den gegenwärtigen Tag. Auch des Vaters der beiden Geschwister, die er nach seinem Herzen schilderte, erwähnte er und schließlich bat er den Oheim, ihm, Georgy und ihren Freunden ein Asyl bei sich zu eröffnen, da das väterliche Haus ihm kein solches mehr böte.

Erst als er diesen Brief beendet und versiegelt, verfügte er sich wieder zu seinen Freunden, und hier verbrachten sie Alle einen so angenehmen und genußreichen Abend, wie nur die begründetste Hoffnung auf eine glücklichere Zeit ihn gewähren konnte.

ELFTES KAPITEL. SIR COLIN CAMERON AUF
GLORY-CRAIG-HALL.

Am nächsten Morgen, gleich nach Tagesanbruch, wie er es versprochen, stieg Alan Ferguson von seinem Fuchshengst auf der hinteren Terrasse von Meanach-Lodge ab und begab sich zu Mr. Donald, der schon von Lionel Lowdale die nöthigen Anweisungen erhalten hatte. Der Kastellan führte ihn zu seinem jungen Herrn, Ferguson erhielt die verheißenen fünfzig Pfund und den Brief an den Admiral, und nachdem er in überfließender Beredsamkeit seinen Dank abgestattet, stieg er, mit vielen Grüßen und reichlichem Vorrath an Speise und Trank beladen, wieder zu Pferde und setzte auf der großen Straße nach Norden seine Reise fort.

Lassen wir ihn ziehen, wir wollen ihn für jetzt auf diesem beschwerlichen Wege nicht begleiten; um aber später den Gang unsrer Erzählung durch die Beschreibung von Glory-Craig-Hall nicht zu unterbrechen, dürfte es gerathen sein, gleich jetzt, wo die Gelegenheit günstig ist, das alte Felsennest mit seiner großartigen Umgebung in näheren Augenschein zu nehmen.

Wenn man einen Blick auf eine gute Karte vom nord-westlichen Schottland wirft, so sieht man, daß die ganze Küste, ähnlich der Norwegens, von tief in das Land dringenden Buchten oder Baien, die man daselbst fälschlich Seen nennt, eingeschnitten, gleichsam zersägt ist, in welche sich wildrauschende Bergströme stürzen und das vielfach durch unregelmäßige Felsenketten, Schluchten, tiefe Thäler und moorige Haiden ausgezeichnete Land noch malerischer und romantischer gestalten.

Vom Cap Wrath aus, auf dessen äußerster Basaltklippe sich der Leuchthurm erhebt, zehn Meilen nach Osten hin, zeigt die Nordküste Schottlands dunkle zerklüftete Felsenrisse, bis zu denen sich vom Süden her der wilde, düstere Tarfe-Wald erstreckt. Die erste Meeresbucht in dieser Richtung ist die Durneß-Bai und auf diese und ihre nächste Umgebung haben wir hier unsere Aufmerksamkeit zu richten. Dieser schöne, sanft geschlängelte und an seinem Ausflusse etwa vier Meilen breite Meerbusen nimmt am südlichen Ende den von hohen Bergen herabschäumenden Durneß-Fluß auf. Sein westliches steiles Ufer ist eine wild zerklüftete Felsenwüste, in der sich eine Klippe über die andere thürmt und deren Gipfel altersgraue Kiefern bedecken, während das östliche Ufer sanft in die Höhe steigt und eine anmuthig geschwungene Rasenfläche zeigt, die allmähig bis zum Glory-Craig anstrebt, der durch seine ansehnliche Höhe die ganze umliegende Gegend beherrscht.

Dieser Fels zeigt, von der See her gesehen, einen steilen mächtigen und nackten Kegel, nach Süden hin aber

senkt er sich in jene oben bezeichnete sanfte Rasenfläche nieder und bietet von seinem breiten Plateau herab eine entzückend schöne und dabei großartige Aussicht dar. Am Fuße desselben, aber noch hoch über der brandenden See, liegt, terrassenförmig aus Klippen und Vorsprüngen erbaut, der Flecken Durneß, eigentlich nur ein großes Fischerdorf; etwas nach Osten hin springt weit in das schäumende Meer die schaurig ausgezackte Felsklippe des Cap Farout vor und im ganzen weiten Umkreise dehnt sich das gewaltige Nordmeer aus, das nach Westen hin den stolzen Namen des atlantischen Oceans trägt.

Wovon der breite Fels, von dessen abgestumpfter Fläche man diese unermeßlich weite und großartige Aussicht genießt, Glory-Craig, das ist Ruhmesfelsen, heißt, wissen wir nicht. Möglich, daß hier vor alten Zeiten eine denkwürdige That geschehen, ein blutigen Kampf zwischen wilden oder civilisirten Nationen stattgefunden und daß davon der Name zurückgeblieben ist, genug, er heißt einmal so. Das Plateau dieses Felsens nun hatte vor vielen Jahren ein schottischer Großer, ein Sonderling, wie es in jenem Lande deren so viele giebt und den vielleicht jener liebliche südliche Abhang oder auch die Fernsicht auf das Meer gefesselt, so anziehend gefunden, daß er darauf ein kleines Castell gebaut, welches, von der See aus gesehen, wie ein Adlerhorst auf hoher Klippe lag, vom Lande her aber auf seiner grünen Höhe dem Auge einen reizenden Anblick gewährte.

Nach dem Tode des Erbauers mag das abgelegene Castell lange unbewohnt und unbeachtet geblieben sein,

erst einer seiner späteren Nachkommen fand es der Mühe werth, von Neuem sein Augenmerk darauf zu richten. Er erweiterte den Bau und verschönerte ihn, bis derselbe wiederum später, da die männliche Linie der Camerons ausstarb, der Großtante Lionel Lowdale's zufiel, die endlich die ganze Besitzung sammt Namen auf den zweiten Sohn Lord Lowdale's, Colin, vererbte, der dadurch der Baronet Sir Colin Cameron ward.

Die alte und letzte Lady Cameron hatte ihr nördliches schottisches Besitzthum vielleicht nie mit Augen gesehen, da sie in stiller Zurückgezogenheit in Edinburg lebte, und auch Colin Lowdale hatte vielleicht nur davon reden gehört, als er ganz unerwartet der Erbe desselben wurde. Da er aber ein Mann mit warmem schottischen Herzen war, seine Heimat von mütterlicher Seite her liebte und die Traditionen alter Familien für heilig hielt, so nahm er das dargebotene ferne Besitzthum dankbar an und widmete ihm seine ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt.

Gegen alle Erwartung fand er das im normännisch-gothischen Castellstyl erbaute Schloß in einem vortrefflichen Zustande vor, namentlich was die innere Ausstattung desselben betraf, denn mehrere seiner Vorgänger im Besitz hatten reichliche Mittel daran verwandt, es nicht nur in bewohnbarem Stande zu erhalten, sondern es auch noch mehr durch Schmuck, ja durch Pracht zu zieren. Die Möblirung war allerdings alt, aber reich und dauerhaft, und Großes und Kleines verrieth den ritterlichen wie patriotischen Sinn der ehemaligen Besitzer. Sir

Colin veränderte hierin nichts, er behielt alles Vorhandene bei, nur verschönerte und verbesserte er es, indem er die im Ganzen kleinen Räume, soweit seine schwachen Mittel reichten, noch wohnlicher machte, und nur auf die Verzierung der äußeren Umgebung und des etwas verwilderten Parks verwandte er die äußerste Sorgfalt.

Trotz seiner häufigen und langen Abwesenheit vom Heimatlande sorgte er dafür, daß dieser Park, der die ganze, nach Süden absteigende Fläche einnahm, geschmückt und erweitert wurde. Er ließ Bäume anpflanzen, die in dem nördlichen Klima an diesem Orte um so mehr gedeihen konnten, da sie vor den Nordwinden durch den Felsrücken selbst und gegen die Weststürme durch den Tarfe-Wald geschützt wurden, er drainirte den moorigen feuchten Rasenboden, legte Gräben und Kanäle an und so entstand im Laufe der Jahre auch hier im hohen Norden ein Park, der an Größe und Reichthum der Vegetation allerdings mit den südlicher gelegenen Gärten nicht wetteifern konnte, in Bezug auf die schöne Lage an der See aber und auf hohem Felsenkegel vor vielen einen großen Vorzug behauptete.

Wie Glory-Craig-Hall sich nun gegenwärtig darstellte, war es ein aus röthlichem Gestein hoch emporsteigendes Bauwerk, dem man eine gewisse wilde und romantische Schönheit in der Form nicht absprechen konnte, obgleich es Regelmäßigkeit und moderne Anordnung im Ganzen und Einzelnen vielfach vermissen ließ. Der runde Hauptthurm mit drei Stockwerken und eben so vielen Altanen

ragte nach Westen hin auf, nach Osten bildete ein vier-eckiger kleinerer den Endpunkt. Die Verbindungstheile zwischen beiden waren reichlich mit Zinnen und Thürmchen verziert und zeigten nur ein mit spitzbogigen Fenstern geschmücktes Stockwerk, das indessen über einem stark gewölbten und hohen Erdgeschoß aufgebaut war. Rings um das Ganze lief eine geräumige Terrasse, die nach der See hin eine steinerne Brustwehr vor der Felsenklippe schützte, die, bis fast zu dem Flecken Durneß hin, dessen Lage wir schon angegeben haben, schroff abstürzte.

Nach Süden hin dagegen war auf der Terrasse ein kleiner Blumengarten angelegt, dessen Zierpflanzen allerdings den größten Theil des Jahres in einem engen Treibhause überwintern mußten, und dieser Garten ging dann in den mit herrlichem Rasen bedeckten Abhang über, der, mit prächtigen Baumgruppen besetzt, sanft nach dem Thale hinabführte und durch verschiedene Wege mit den tieferen Gründen verbunden war.

Mit der See stand das Schloß durch einen vielfach gewundenen breiten Reitpfad in Verbindung, nach Durneß aber führte in mehreren Absätzen eine schmale in den Felsen gehauene Treppe, die an einigen malerischen Vorsprüngen vorüberlief und verschiedene köstliche Ruhesitze bot, von denen aus man das Treiben in dem Flecken den mit Felsblöcken besäeten Strand und das Meer in seiner ganzen Majestät überschauen konnte.

An diesen Ort nun war Sir Colin Cameron, unser Admiral, vor einigen Tagen zurückgekehrt, zur Freude seiner Untergebenen, die ihn immer sehnsüchtig erwarteten und ihn auf seinen gefahrvollen Wegen durch alle Meere der Erde mit stillen Gebeten für sein Wohl begleitet hatten.

Sir Colin Cameron's Laufbahn kennen wir im Allgemeinen. Sie war nicht ohne Dornen gewesen, aber er hatte sich durchgerungen wie ein wackerer Schwimmer, den die Gefahren nur kühner machen, und wie ein redlich strebender Mann, den die Schätze und Reichthümer der Welt nicht verlocken und verleiten können, seine Kräfte und Fähigkeiten sich in unthätiger Ruhe verzehren zu lassen. Auf allen diesen Wegen mit zahllosen Krümmungen und Schwierigkeiten war sein Herz aber nicht verdorrt, sein Geist nicht erschlaft, im Gegentheil, jenes war wärmer und dieser empfänglicher für alles Gute und Schöne auf Erden geworden. Er hatte die Welt mit allen ihren Täuschungen und Irrthümern kennen gelernt, aber er verachtete sie deshalb nicht, vielmehr trachtete er danach, sich über dieselben zu erheben und dann mit den gewonnenen Erfahrungen der im Ganzen undankbaren Welt so viel und so lange zu nützen, als seine Kräfte ausreichten und sein guter Wille wenigstens fruchtbaren Boden fand.

Im Laufe der Jahre aber und je länger er von der geliebten Heimat durch seinen Dienst entfernt gehalten ward, fühlte er eine immer zunehmende Sehnsucht nach

dieser Heimat, und als der Krieg in Indien glücklich beendet war, glaubte er die Zeit gekommen zu sehen, wo er von seinen Lorbeeren ausruhen und in sein Vaterland heimkehren dürfte. Sein billiger Wunsch fand Erhörung und er kehrte nach Europa zurück. Von jeher allen großen Städten, einer drängenden Menschenmasse und ihren lauten Vergnügungen abhold, hatte er die ihm angeborene Neigung zu einsamen Studien in voller Zurückgezogenheit bewahrt; und so hatte er sich nicht lange in London aufgehalten, war nach Yarmouth und von hier aus auf der Privatyacht eines reichen Freundes nach Glory-Craig-Hall gesegelt, wo er alle Bewohner des Schlosses überraschend eines Abends in voller Gesundheit eintraf, mit der Absicht, nun länger bei ihnen zu verweilen und endlich die wohlverdiente Ruhe bei den Seinen zu genießen.

Welche Bewegung diese unerwartete Rückkehr auf dem stillen Landsitze hervorrief, wollen wir hier nicht weiter ausmalen. Die wenigen Diener, die daselbst wohnten, wußten, daß ihr Herr nur für ihr Wohl Sorge, seine Gegenwart nur Heil und Segen bringe, und so war Freude und Lust überall, so weit sich der Ruf erstreckte: »Sir Colin ist auf Glory-Craig-Hall, er ist der Alte geblieben und will nun unter uns leben, so lange es Gott gefällt. Halloh!«

Das größte Zimmer in dem alten Schlosse, und in welchem der Admiral sich fast den ganzen Tag aufhielt, wenn er zu Hause und nicht im Freien beschäftigt war, nahm die Bibliothek ein. Es war ein hoher, tiefer und langer Raum mit drei großen spitzbogigen Fenstern, die nach der See hinaus in der Mitte des Hauptgebäudes lagen. Die Verzierungen im Innern bestanden sämmtlich aus polirtem und durch die Zeit gedunkeltem Eichenholz, die Decke selbst nicht ausgenommen, deren schweres Balkenwerk, reichlich geschnitzt, sichtbar geblieben war. Einfache grüne Teppiche, dem Moos des Waldes ähnlich, deckten den kunstvoll getäfelten Fußboden, grüne Sammhüllen überzogen Tische und Sessel und dieselbe Farbe zeigten die kurzen Fenstervorhänge von schwerem Seidendamast.

Von den breiten Wänden des Saales und ihrem schönen Holzgetäfel war wenig zu sehen, denn theils nahmen dieselben große Schränke mit zahllosen Büchern, oder solche mit allen möglichen nautischen und physikalischen Instrumenten ein. Auf zwei runden Tischen in der Mitte des Raumes erhoben sich auf bronzenen Unterstellen zwei mächtige Globen, einer das Himmelsgewölbe mit seinen Gestirnen, der andere die Erde darstellend. Vor dem ersten standen zwei prachtvolle Chronometer und unter dem letzten lagen verschiedene kostbare Fernrohre zum augenblicklichen Gebrauche bereit.

Den Schmuck dieses angenehmen Aufenthaltsortes aber bildeten der Kamin mit seinen Verzierungen und ein Bildniß über dem Schreibtisch des Admirals. Auf dem

breiten Gesimse des ersteren von braunem Granit, mitten unter dem Spiegel, prangte Nelson's Büste, aus weißem Marmor gemeißelt, neben ihm zu jeder Seite die Dichter Großbritanniens und einige Philosophen, aus demselben Material, rechts Shakspeare, Byron und Scott, links Burns, Moore und Newton, und in kleinerem Format noch einige andre große englische Männer.

Ueber dem alterthümlichen großen Schreibtische von Eichenholz aber, der am letzten Fenster stand, und vor welchem sitzend man die köstliche Aussicht über das unermeßliche Meer genoß, hing zwischen Büchergestellen ein großes Oelgemälde in reich vergoldetem Rahmen, welches jedoch in der Regel ein grünseidener Vorhang verschloß.

Vor diesem Schreibtische nun finden wir an dem Tage, wo wir zum ersten Mal den Admiral besuchen, diesen selbst sitzen und eifrig an seinem Tagebuche schreiben, was er in allen Ländern und auf allen Meeren der Erde genau zu führen pflegte und welches also den ganzen Schatz seiner reichen Erfahrungen und Erlebnisse enthielt.

Er ist in ein bequemes Hausgewand von ostindischer roher Seide gekleidet, um seinen Hals ist ein rothseidenes Tuch auf Seemansart geschlungen, welches den aufrecht stehenden Kragen eines feinen Hemdes zusammenhält. Von Gestalt ist er hager, sichtbar vom Tropenklima etwas dürr, und mittelgroß. Wenn er steht, hält er den Kopf und die Schultern etwas vornüber gebeugt, nur nicht auf dem Quarterdeck seines Flaggenschiffs, wo er sich überhaupt

viel lebhafter, energischer, feuriger zeigt als am Lande, zumal in seinem eigenen Hause. Er ist von Jugend aus etwas schwächlich gewesen und auch jetzt kann man ihn nicht zu den kräftigen Männern zählen, aber seine Gesundheit ist dauerhaft und durch den Aufenthalt in allen Klimaten und durch die Gewöhnung an Arbeit und Mühe zäh zum Ertragen alles körperlichen Ungemachs geworden. Daß er etwa sechsundfünfzig Jahre zählt, wissen wir schon, er sieht auch kaum älter aus, obwohl das starke Haar und der kräftige Backenbart völlig ergraut, die Gesichtsfarbe gelblich und die Wangen mager, jedoch faltenlos sind.

Den schönsten Theil seines Gesichts bilden Stirn und Augen. Erstere ist mehr fest als hoch gewölbt, frei und offen; letztere sind dunkelblau, groß und von wunderbarer Klarheit. Aus ihnen leuchtet eine unendliche Milde und Herzensgüte hervor und man blickt durch sie gleichsam in seine Seele hinein, eine Seele, die rein, ohne Schlupfwinkel, ohne Hinterhalt ist. Um den feinen Mund dagegen liegt eine feste Entschlossenheit scharf ausgeprägt, man sieht ihm an, daß er befehlen kann, aber er befiehlt nur, wenn es nöthig ist oder wo die Pflicht ihn dazu veranlaßt. Im Ganzen ruht auf diesem nicht schönen, aber edlen Antlitz, dem Lionel und Georgy Lowdale überaus ähnlich sehen, jener unaussprechliche Hauch von Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen, der jeden braven Mann auf den ersten Blick einnimmt, weil er dabei instinctmäßig fühlt, daß der Mensch, der diesen Zug trägt, geneigt ist, Jedermann, der in Noth ist, zu helfen, und

daß er traurig wird, wenn es ihm seine Mittel oder Kräfte versagen.

In dem Augenblick nun, wo wir bei ihm eintreten – es geht gegen Abend und die Sonne steht schon tief im Westen – sitzt er noch über seine Schrift gebeugt; nach einer Weile aber legt er die Feder nieder, wirft einen Blick auf das endlose Meer, lächelt in sich selbst über den schönen Anblick, da er es in Purpurfarbe glänzen sieht, und wendet dann seine Gedanken auf etwas Anderes zurück.

Plötzlich steht er auf, tritt vor das Bild, welches über dem Schreibtisch hängt, und zieht an der Schnur, die den Vorhang aufrollen macht. Wir sehen nun das Portrait einer noch ziemlich jungen Dame, im schottischen Costüm von wunderbarer Schönheit und Anmuth in Gestalt und Zügen, letztere aber mit einer tiefen Traurigkeit übergossen, die augenblicklich die Theilnahme des Schauenden erregt.

Eine Weile bleibt der Admiral stumm und in tiefe Betrachtung versunken vor dem Portrait stehen, dann nickt er wehmüthig freundlich, wie zum Gruße, und einen Augenblick darauf rollt der Vorhang wieder herab und der Admiral geht sinnend, die Hand über die Stirn gelegt, im Zimmer auf und ab.

»Ach ja!« sagte er zu sich, »wenn sie noch lebte, dann wäre es vielleicht anders in und mit mir. Doch nein, es kann ja nicht anders sein. Es ist vielmehr gut, daß sie nicht mehr lebt, so hat sie keinen Kummer mehr und auch für mich hat alle Angst und Pein und Sorge ein Ende. Aber ihre Kinder – *sie* leben! Und wenn sie wüßten,

daß ich hier bin! Wo mögen sie weilen! In London waren sie nicht und Niemand konnte es mir sagen, den ich danach fragte. Und nach Lowdale-Castle – o, dahin möchte ich nicht, ich hätte mit meinem Bruder zusammentreffen können, der mich nicht liebt, wie auch meine Mutter mich nicht liebte, der mich vermeidet, wie sie mich vermied, der mich – ohne meine Schuld – nun, Joe, was giebt's? Was haben wir für Wind heute?«

Die letzten Worte waren an einen leise eintretenden Diener gerichtet, der alsbald lächelte, als er die letzte Frage vernahm. Dieser Diener war ein schöner junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, nicht groß, aber zart und doch kräftig gebaut und mit einem ungemein geschmeidigen Gliederbau begabt, den man fast graciös hätte nennen können.

Seiner Kleidung nach mußte man ihn für einen Schotten halten, denn er trug das gewöhnliche hochländische Costüm in den Farben des Admirals, nur aus feineren Stoffen als gewöhnlich gewebt. Allein sein Gesicht widersprach dieser Annahme gänzlich. Dasselbe schien aus hellfarbiger Bronze zu bestehen, so dunkel und glänzend war es, dabei hatte er lebhaft funkelnde schwarze Augen, und Zähne von einem so leuchtenden Weiß, daß man ihn in Folge aller dieser Eigenschaften wohl für einen Hindu halten konnte.

Wir sagten, er lächelte, und das that er wirklich über des Admirals Frage: »was haben wir für Wind?« Denn diese Frage wurde fast täglich an ihn gerichtet, obwohl nicht um der Belehrung willen, da sein Herr besser als

jeder Andere wußte, aus welcher Richtung der Wind wehe.

»Wir haben eigentlich gar keinen Wind heute, Sir,« erwiderte er noch immer lächelnd in ziemlich reinem schottischen Dialect, »sehen Sie nur da, die See kräuselt sich kaum; wenn er aber einen Namen haben soll, so kann es nur ein Südost sein.«

»Gut, gut, Joe, ich glaube Dir – was willst Du sonst?«

»Herr Admiral,« sagte nun Joe Duncan ernst, »es ist ein Mann draußen, der Sie sprechen möchte. Er ist weit und scharf geritten, wie es scheint, denn sein Fuchsheugst trieft, und er selbst sieht leidlich ermüdet aus.«

»Hat er Dir nicht seinen Namen genaunt?«

»Nein, Sir Colin, er will ihn nur Ihnen selbst nennen, sagt er.«

»Laß ihn ein, laß ihn ein, Joe, und man Sorge unterdeß für sein Pferd.«

Joe verschwand auf einen Wink des Admirals wie ein Pfeil und zwei Minuten später trat Alan Ferguson ein, dem man ansah, daß er den Liebesdienst, den er Lionel Lowdale zugesagt, mit Eifer geleistet.

Der Admiral, ernst gegen Gleichstehende, aber unheimlich freundlich gegen Untergebene und Fremde, warf nur einen Blick auf den Eintretenden und er hatte ihn schon erkannt. Er ging daher rasch auf ihn zu und indem er ihm vertraulich die Hand hinreichte, rief er: »Ferguson, ist's möglich, seid Ihr es, mein alter Freund? O, wir

haben uns lange nicht gesehen – wie geht es Euch, Eurer Familie – was macht die Pachtung am schönen Stack-See?«

Ferguson, auf das Tiefste gerührt durch diese ihn so ehrende herzliche Begrüßung, schüttelte die dargebotene Hand warm und ehrerbietig, wollte sich aber dann wieder bescheiden einige Schritte zurückziehen, als der Admiral ihm selbst einen Sessel hinrollte und darauf Platz zu nehmen bat.

»Setzt Euch, Ferguson,« sagte er, »Ihr seid müde, ich sehe es, und wenn wir besprochen, was Ihr auf dem Herzen habt, sollt Ihr einen kräftigen Imbiß nehmen. Nun aber sagt, wie geht es Euch?«

Ferguson setzte sich auf höchst behutsame Weise auf den Sammetsessel, um ihn ja nicht zu beschädigen, dann zog er die Beine dicht an sich heran, legte seine rothen Hände auf die blauen nackten Kniee und fing, häufig stockend, von seinem Leben zu sprechen an; als er aber die Aufmerksamkeit des Admirals bemerkte und sah, daß derselbe wirklich Theil an seinem Geschick nahm, sprach er allmählig unbefangener und erzählte ihm sein ganzes Leid vom vorjährigen Mißwachs, von dem vergeblichen Neujahrsbesuch in Lowdale-Castle, bis er zuletzt auf den gestrigen Tag kam und der Begegnung mit Lionel Lowdale und seinem Freunde Erwähnung that.

»Wie,« rief Sir Colin Cameron mit einer fast strahlenden Freude, »Ihr habt gestern Lionel Lowdale gesehen?«

»Gestern, Sir, ja, und er bat mich, heute Morgen mit Tagesanbruch nach Meanach-Lodge zu kommen, die versprochenen fünfzig Pfund in Empfang zu nehmen und dann nach Glory-Craig-Hall zu reiten, um Ihnen eine Botschaft zu bringen, die er eine vertrauliche nannte und die ich hiermit ausgerichtet zu haben denke.« Damit reichte er den empfangenen Brief aus seiner Ziegenfelltasche hin und setzte sich wieder auf den kostbaren Sessel, den er noch immer mit ängstlichen Augen betrachtete.

Der Admiral hatte den Brief genommen und war damit an das Fenster getreten. Er öffnete ihn hastig und las mit Begierde und einem so regen Interesse, daß sich alle seine Empfindungen auf seinem Gesichte spiegelten. Als er fertig war, legte er das Schreiben auf den Tisch und sagte:

»Nun, Ferguson, da habt Ihr mir eine freudige Nachricht gebracht und ich danke Euch herzlich dafür. Heute könnt Ihr nicht mehr zurück, also bleibt hier und pflegt Euch gut; morgen früh aber sollt Ihr nach Meanach-Lodge zurückkehren mit einem Briefe von mir und meinem lieben Neffen und seiner Schwester wie ihren Freunden die herzlichsten Grüße bringen. Ich werde Euch auch vier Pferde und zwei Hochländer mitgeben, um die Lionel gebeten hat, dann mag er seinen Entschluß ausführen, sobald er kann. Ha! Das ist ja ein freudenreicher Tag! Und Lionel, mein Neffe, hat Euch heute Morgen fünfzig Pfund gegeben, he?«

»Ja, Sir Colin, das hat er gethan, und nun bin ich auf lange Zeit meine Sorgen los und kann ruhig auf den Ausfall der nächsten Erndte warten.«

»Ja, das könnt Ihr; aber seht, ich darf mich doch von meinem Neffen nicht beschämen lassen. Zwar bin ich nicht so reich wie er und habe auf keine große Erbschaft zu hoffen, aber gerade jetzt bin ich bei Kasse und – da, da habt Ihr auch von mir fünfzig Pfund – für Eure Frau, Euren Haushalt – still – kein Wort darüber und nun verlaßt mich und denkt an Eure Ruhe. – Joe!«

Joe, der vor der Thür stand, kam sogleich herein und erhielt den Auftrag, für Mr. Ferguson zu sorgen und dann Mr. Waterford, den Kastellan von Glory-Craig-Hall, zu senden.

Ferguson, ganz erschrocken und fast verdutzt über sein merkwürdiges Glück seit dem vorigen Tage, wankte wie ein Trunkener dem vorangehenden Joe nach, und so war der Admiral wieder allein, der sogleich an das Fenster trat und den Brief seines Neffen noch einmal las. – Als er damit fertig war, ging er eine Weile gedankenvoll auf und nieder und sagte dann: »Das ist der vernünftigste Entschluß, den der gute Junge fassen konnte. Ha! Ist es doch, als ob er meinen Wunsch, ihn und Georgy zu sehen geahnt, oder als ob der gute Gott im Himmel meine Sehnsucht nach diesen Kindern gewußt hätte und sie nun befriedigen wolle. O, und die beiden edlen Menschen, die ihm das Leben gerettet, hat er bei sich? Prächtig, herrlich, das sieht ihm ganz ähnlich und das gefällt mir mehr als irgend etwas Anderes, was er je gethan. So werde ich

sie denn auch kennen lernen. – Aber meinen Bruder, den Thomas, den begreife ich nicht. Was hat er denn gegen sie, was kann er haben? Ist er wirklich so ganz aus der Art geschlagen, wie Polly sagt? Wie kann er nur so unhöflich, so ungestlich, so ganz und gar ungentlemanisch sein? O Menschen, Menschen, verfährt Ihr noch immer in dem Lande der Civilisation gegen einander wie die Wölfe und habt Ihr vom fortschreitenden Zeitgeist noch immer nicht die Liebe zu Euren Nächsten gelernt? Was nützt Euch Euer Reichthum, Eure Macht, Eure Ueberfülle an irdischen Gaben, wenn Ihr keinen richtigen Gebrauch davon zu machen versteht?«

In diesem Augenblick trat Charly Waterford, der alte würdige Diener des Admirals ein und beugte tief sein graues Haupt vor ihm, dem auch er mit ganzer Seele ergeben war. »Sie haben befohlen, Herr Admiral,« sagte er – »was soll ich thun?«

»Ja, Charly, es ist recht, daß Ihr kommt. Nun, alter Knabe, gilt es, einmal die Hände und Beine zu rühren. Das alte Glory-Craig-Hall hat lange genug öde und einsam gestanden, jetzt wird es hier lebhaft genug werden. Freut Euch, Alter, wir erhalten Besuch. Lionel und Georgy Lowdale, mein Neffe und meine Nichte kommen und bringen liebe Gäste mit. Macht also Alles für sie bereit; das Beste, was wir haben, soll ihnen zu Gebote stehen.«

Ueber Charly Waterford's runzliges Gesicht flog ein heiteres Lächeln. »Das ist schön, Sir,« sagte er, »ei, wie schön ist es, und ich freue mich mit Ihnen! Nun, das alte

Schloß soll zeigen, was es hat, und ich hoffe Ihre ganze Zufriedenheit zu gewinnen.«! –

Als der Kastellan den Admiral verlassen hatte, setzte sich dieser zum Schreiben nieder, denn er konnte seine Freude nicht länger ohne Ausdruck lassen. Allein die frohe Bewegung seines Herzens war zu groß, um viele Worte machen zu können, und er schrieb daher Lionel Lowdale nur, wie glücklich ihn sein Entschluß gemacht, ihn mit Georgy und ihren Freunden zu besuchen. Er erwartete sie Alle mit der größten Sehnsucht und sie würden ihm um so willkommener sein, je rascher sie kämen. Pferde und des Weges kundige Diener sende er auch, alles Uebrige aber, namentlich die wichtige Angelegenheit der jungen Deutschen, solle mündlich verhandelt werden.

Als der Admiral diesen Brief geschrieben und versiegelt, ging er, im innersten Herzen befriedigt und vor Freude sich die Hände reibend, auf und ab. Plötzlich aber stand er still, sann über etwas nach und lächelte heimlich. Dann verließ er mit raschem Entschlusse die Bibliothek, schritt hastig über einen langen Corridor nach dem östlichen Thurm und stieg munter wie ein Jüngling die steinerne Wendeltreppe nach den obersten Gemächern desselben hinauf, wo er hinter einer kleinen mit dichter Friesdecke verhangenen Thür verschwand, die sich geräuschlos öffnete und schloß.

Erst nach einer Stunde, als es bereits dämmerte, kam er mit befriedigter Miene aus dem Thurme zurück und befahl sein Pferd vorzuführen, da er noch spazieren reiten wolle. Seine Freude war so groß, daß er sie nicht

im Zimmer verarbeiten konnte, und so sollte eine tüchtige Bewegung ihm darin behülflich sein. Er kleidete sich daher mit Joe's Hülfe rasch zum Ausritte an und als er aus dem gothischen Portale des Schlosses auf die Terrasse trat, zu deren Füßen sich der grüne Park tief hinab ausbreitete, führte man sein Pferd heran, das muthig wieherte, als ob es sich, wie sein Herr, auf die bevorstehende Bewegung freue.

Dieses Pferd war ein in seiner Art überaus schönes und dabei seltenes Thier. Es war gerade an dem Tage vor sechs Jahren geboren, als der Admiral zum letzten Male seine Heimat besuchte, und während seiner Abwesenheit hatte man es gezähmt und für ihn zugeritten, da ihm die seltsame Zeichnung desselben außerordentlich gefiel. Es war ein großer starker Ponyhengst, ein Schecke von merkwürdiger Elasticität und Schnelligkeit. Der Kopf und die Vorderfüße waren schneeweiß, Brust, Kreuz und Hinterfüße vom glänzendsten Dunkelbraun. Die beinahe bis zur Erde fallenden welligen Mähnen und der den Boden fegende Schweif glitzerten wie Silberfäden und dabei zeigte es Muth, Kraft und Geschicklichkeit im Erklettern der steilsten Berge, so daß Sir Colin nie ein brauchbareres Pferd in seinem Besitz gehabt zu haben erklärte.

»Soll ich mitreiten, Sir?« fragte der allezeit dienstfertige Joe.

»Nein, ich will allein sein – besuche so lange den Thurm, bis ich wiederkehre. Adieu!«

Und er stieg auf und trabte rasch den sanften Abhang hinunter, während auf der Terrasse alle Diener des

Schlusses standen und ihm nachsahen, voll Freude über den trefflichen Herrn, den man lange nicht so heiter gesehen, wie an diesem Tage.

Der einige dreißig Meilen lange Weg von Glory-Craig-Hall bis zum Shin-See wäre für einen so rüstigen Reiter, wie Alan Ferguson es war, kein allzu ermüdender Tagemarsch gewesen, wenn er auf ebener Erde und gutem Boden geführt hätte, so aber mußten Felsen überklettert, Moore, Thäler und Furten durchritten und steile, gefährliche Pässe überstiegen werden und es war daher nicht zu verwundern, daß Reiter und Pferde ermüdet endlich am Ziele anlangten.

Es ging gegen Abend, als Ferguson das nördlichste Ende des Shin-Sees vor sich liegen sah, und eben wollte er sich ostwärts wenden, um nach der Furt des Tiagflusses zu gelangen, als er aus einem kleinen Thale von Norden her Lionel Lowdale und seine Schwester mit ihren Gästen hervorkommen und demselben Ziele zueilen sah, welches auch ihm vor Augen lag.

Ein lautes freudiges Halloh! entschlüpfte unwillkürlich seinen Lippen, und zum Zeichen, daß er seinen Auftrag glücklich vollendet, schwenkte er schon von Weitem die Mütze und trabte nun mit zufriedennem Lächeln dem jungen Edelmanne entgegen.

Lionel seinerseits ritt auch rasch auf ihn zu und in wenigen Minuten hatte er die angenehme Botschaft empfangen, deren Ueberbringer der glückliche Pächter war. Ferguson hatte Alles erzählt, was ihm begegnet, wie er den Admiral getroffen und was ihm derselbe gesagt, dann überreichte er den Brief, den Lionel in seiner Hast, des Oheims Zeilen zu lesen, sogleich im Sattel erbrach.

Als er sie rasch durchflogen, durchströmte ein wunderbar glückliches Gefühl seine Brust und er blickte dankbar freudig zum Himmel empor. »Da, Georgy,« sagte er, »lies und freue Dich! Ihr aber, meine Freunde, seid benachrichtigt, daß wir Alle auf Glory-Craig-Hall willkommen sind und daß unser Oheim uns sobald wie möglich erwartet. – Jetzt aber, Ferguson, habe ich an Euch eine Frage zu richten. Wenn es das Wetter erlaubt, wollen wir morgen früh unsre Reise antreten, da wir bereits unsre Vorkehrungen dazu getroffen haben. Für die Damen jedoch würde der Ritt bis zur Durneß-Bai zu beschwerlich für einen Tag sein, wir müssen also unterwegs eine Nacht rasten. Ich habe mir gedacht, daß die schöne Gegend um den Stack-See einen geeigneten Punkt dazu böte, und es fragt sich nur, ob Ihr Raum genug in Eurem Hause habt, um uns Alle zu beherbergen, und ob Eure Frau geneigt wäre, uns eine Nacht aufzunehmen. Sprecht und sagt Eure Meinung, aber ehrlich und offen, wie Ihr Euch stets gegen mich bewiesen habt.«

Ueber Fergusoms braunes Gesicht flog ein freudiger Schimmer und doch blickte eine gewisse Verlegenheit aus

seinem blauen Auge hervor. »Ja, Sir,« sagte er nach einigem Besinnen, »mein Haus ist groß und geräumig genug, Betten und Hausgeräth habe ich in Ueberfluß, wenigstens für die Damen, da mir nur das Geld für die Nahrung fehlte, und mein gutes Weib hat gewiß den besten Willen, so vornehme Gäste unter ihrem armen Dache zu bewirthen. Aber, Sir, Sie müssen vorlieb nehmen mit dem, was es giebt und die Hochlande bieten – Haferkuchen, Honig und Fische habe ich wohl – auch ein junges Lamm –«

»O, o, Ferguson, was denkt Ihr von uns,« unterbrach ihn der Sohn seines Pachtherrn. »Für unsre Mahlzeiten werden wir selbst sorgen, darum braucht Ihr nicht zu bangen, und wie die Häuser in den Hochlanden beschaffen sind, wissen wir auch. Es fragt sich blos, ob Ihr uns aufnehmen *wollt* – behelfen werden und können wir uns.«

»Sir!« rief Ferguson, wie beschämt tief erröthend, »ob ich will? O, sagt doch das nicht! Es wird ja ein Segen für uns Alle sein, wenn Sie kommen, und der Tag, an welchem dies geschieht, soll nicht aus unserer Erinnerung verwischt werden, so lange wir leben.«

»Gut, gut, Ferguson, ich verstehe Euch. So laßt es beschlossen sein. Ihr bleibt die Nacht hier und morgen früh führt Ihr uns auf dem besten Wege nach dem Stack-See. Wollt Ihr das?«

»Beinahe, Sir, aber nicht ganz so. Ich werde bleiben und mein Pferd ruhen lassen bis einige Stunden nach

Mitternacht, wo der helle Tag in den dunklen Bergen anbricht. Dann aber werde ich vorausreiten und meiner Mary Ihre Ankunft melden, damit sie sich vorsieht und Alles in Ordnung hat, wenn Sie kommen. Die Hochländer hier vom Glory-Craig wissen die Wege so gut wie ich, verlassen Sie sich auf sie. So wie ich es sage, wird es am besten sein, Sie müssen das selbst erkennen, nicht wahr, Sir?«

»Ja, Ihr habt Recht, es ist besser so. Und nun kommt, Freunde, wir wollen noch eine Nacht in Meanach-Lodge schlafen und Gott um gutes Wetter für unsere Reise bitten.«

Alle ritten nun nach dem Schlosse, wo Ferguson und die fremden Hochländer ein gutes Unterkommen fanden und auch die Pferde auf das Beste gepflegt würden. Während aber die Damen und Arnold Tiefensee sich zu dem bevorstehenden Unternehmen rüsteten, ging Lionel auf sein Zimmer und schrieb folgende Zeilen an seinen Vater, die demselben am nächsten Morgen nach seinem Erwachen überreicht werden sollten:

»Mein Vater! Georgy's und meine Anwesenheit in Meanach-Lodge ist Dir zur Zeit Deines Aufenthalts hierselbst nicht angenehm gewesen und unserer Freunde Verweilen noch viel weniger. Es ziemt mir nicht, nach den Gründen Deiner Meinung und Handlungsweise zu forschen, und so genügt mir in dieser Beziehung Dein Wunsch und Wille, den Du

verständlich genug wiederholt gegen uns ausgesprochen hast. Wir verlassen daher am morgenden Tage Dein Schloß und setzen unsre Reise weiter fort. Glücklicher und unerwarteter Weise ist Sir Colin Cameron, unser theurer Oheim, von seiner langen Reise nach Glory-Craig-Hall zurückgekehrt und nachdem ich ihm unsre Anwesenheit hier selbst gemeldet, hat er uns sämtlich eingeladen, seine Gäste zu sein. Wir nehmen diese gütige Einladung um so lieber an, da wir Dir mit unsrer Entfernung von Meanach-Lodge einen Gefallen zu erweisen glauben. Georgy wird diesen Zeilen einige Worte beifügen. Was unsre Gäste betrifft, so statten sie durch mich ihre Empfehlungen ab, ich aber bin zu diesem schriftlichen Lebewohl genöthigt, da Du heute abwesend bist und morgen früh noch schläfst, wenn wir bereits unterwegs sein müssen.

»In der Hoffnung, Deine Zufriedenheit hiermit erworben zu haben, grüße ich Dich und wünsche, daß es Dir bis zu unserm Wiedersehen wohl ergehen möge.

Lionel Lowdale.«

Lord Lowdale setzte seine großstädtischen Gewohnheiten, aus dem Tage Nacht und aus der Nacht Tag zu machen, auch in Meanach-Lodge fort. Er war mit seinem Gaste erst am späten Abend von einer langen Jagd zurückgekehrt und am nächsten Morgen schlief er noch, als die Sonne schon hoch über den Bergen stand. Erst nach

zehn Uhr wurde seinem Kammerdiener durch die Glocke das Zeichen gegeben, daß Seine Herrlichkeit ihn zu empfangen bereit sei, und nachdem derselbe seinen gewohnten Dienst verrichtet, überreichte er den Brief, den er von Mr. Donald zu diesem Behufe in Empfang genommen.

Der Viscount warf einen gleichgültigen Blick auf den Brief, gähnte und legte ihn uneröffnet auf einen Tisch. Dann, als seine Toilette vollständig geordnet, stellte er sich an's Fenster und schaute in den schönen Morgen hinaus. O ja, er war sehr schön, aber half er ihm seine Langeweile vertreiben, die den guten Lord nur gar zu oft bis zum Sterben peinigte? Nicht im Geringsten, denn für gewisse träge, übersättigte Menschen schickt der liebe Gott selbst seine himmlische Sonne vergebens.

Da fiel ihm plötzlich der Brief wieder ein, und gleichsam in ihm eine neue Zerstreung hoffend, griff er danach, öffnete und las ihn.

Aber ach, was sollte das für eine bittere Zerstreung sein!

Wenn die Lesung jenes ersten Briefes, den er von seinem Sohne aus Deutschland in Lowdale-Castle empfangen und worin er Kenntniß von dessen Absicht erhielt, Doctor Tiefensee und seine Schwester mit nach Schottland zu bringen, ihn in große Bestürzung und Sorge versetzte, so war die Wirkung dieses letzten Schreibens, daß Lionel nun mit seinen Gästen zum Admiral nach Glory-Craig-Hall gezogen sei, eine beinahe lähmende für ihn.

Er saß längere Zeit, fast athemlos, wie von einem unsichtbaren gewaltigen Schläge zermalmt, für den es kein

Ausweichen gab, da; von den verschiedenartigsten Empfindungen quälendster Art zerrissen, starrte er wie bewußtlos vor sich hin. Erst allmählig kamen ihm einige Gedanken wieder, aber in keiner geordneten Reihenfolge, sondern sie liefen wirr durch einander, was seinen Geist, der nach Klarheit und Besonnenheit rang, nur nochmehr folterte.

Endlich raffte er sich zusammen und seinen Schreck wie einen Fieberfrost abschüttelnd, that er sich fast Gewalt an, den verlorenen Faden seiner Gedanken wiederzufinden; als er ihn aber wiederfand, war die damit verbundene Niedergeschlagenheit fast noch quälender, als der vorhergegangene trostlose Zustand seiner Seele: Als aber auch diese Niedergeschlagenheit endlich wich und seine Besonnenheit mehr und mehr zurückkehrte, folgte zunächst der Aerger, Aerger über sich selbst, daß er so lange unthätig geblieben, wo so viel Grund zur lebhaften Thätigkeit vorlag. O warum hatte er nichts zu seinen Gunsten gethan, lange bevor die Nachricht an Lionel gelangt, daß der Admiral – dieser in seinem Edelmuth und seiner Menschenliebe mehr als jeder Andere gefürchtete Mann – auf Glory-Craig-Hall eingetroffen sei? Und doch, was hätte er thun können? fragte er sich in stummer Verzweiflung, und das war die erste klare Frage, die er sich vorlegte.

»Kann ich alle die Leute, die mir im Wege sind, über die Gränze schaffen und aus dem Lande weisen lassen, da sie so hartnäckig sind und so wenig Neigung zeigen,

meinen Wünschen Folge zu leisten? Sollte ich Gewalt gegen meine eigenen Kinder gebrauchen, die nichts Uebles thaten und nur dem Triebe ihres Herzens folgten, und auch darin ein mir unvergeßliches Trauerspiel wiederholen?

»O, was ist das für ein neuer, unerwarteter Schlag! Die Lawine rollt unaufhaltsam den Berg herunter und fällt – ja, fällt mit ihrer ganzen Wucht auf meine eigne Brust. Ach, das ist die Strafe für meine Härte, meine grausame Ungastlichkeit, sie züchtigt mich schon jetzt – und was kann künftig noch kommen? Was können im Grunde diese armen Menschen, die ich wirklich zu bedauern anfangen, für die unseligen Verwicklungen, in denen ich mich gefangen habe, für das unzerreißbare Netz, das mein Unstern mir über den Kopf geworfen hat, wie den Strick um den Hals des Verbrechers? Und wie wird sich das Alles lösen? Wie? O, Sir Colin Cameron – sieh mich nicht mit Deinem milden Auge so freundlich an – ich ertrage es nicht! – Also er ist wirklich gekommen – die See, der heiße Orient, die tausend Gefahren, die ihn von allen Seiten umringten, haben ihn frei ausgehen lassen – er ist da, wo er für mich am wenigsten sein sollte – und sie sind jetzt bei ihm! Ein gräßlicher Gedanke! Und er hätschelt sie, er drückt sie an sein Herz – sie ihn an das ihrige, wie ihren wirklichen Vater – und ich – ich kann es nicht hindern, kann nicht dazwischen treten, sie von seinem Herzen reißen, denn ich habe kein Recht, keine Gewalt, keine Macht dazu, wenn ich auch den Willen hätte. Und

selbst den habe ich nicht, denn ich fühle meine Schwäche! Großer Gott! In solcher Lage bin ich noch nie gewesen, – daß ich dahin gerathen konnte, habe ich mir nie vorgestellt! Alles ging so gut – so glatt, so ganz nach der Berechnung – bis Lionel – o!«

In diesem Augenblick ging die Thür auf und Mr. Poltroon trat in seiner lauten Art und Weise, die Augen noch vom Schlaf getrübt und mit gedunsenem Gesicht herein, um mit seinen gewöhnlichen derben Worten seinen Wirth zu begrüßen, der kaum in der Verfassung war, nur wenige alltägliche Worte darauf zu erwidern.

Aber da warf er einen Blick auf den Eintretenden und er schauderte beinahe vor ihm zurück. Woher kam es, daß gerade in diesem Augenblick dieser Mann einen so unheimlichen Eindruck auf ihn hervorbrachte? Nie war er ihm so gemein in seiner ganzen Erscheinung, seinem Benehmen, seiner Sprache vorgekommen. Er verglich ihn im Geiste mit dem offenen, heiteren Lionel, dem stillen jungen deutschen Arzte – der gerade jetzt wie verklärt vor seiner Seele stand – ach! wie weit wich der Sohn des Millionärs hinter diesen Beiden und vielen Anderen zurück, die ihm wie im magischen Spiegelbilde mit einem Male vor sein inneres Auge traten!

Und doch war dieser Mann sein Gast, der Theilnehmer seiner erzwungenen Zerstreungen, doch war er selbst an diesen gemeinen Emporkömmling, der nur durch das Geld seines Vaters ein beachtenswerthes Etwas war, gebunden, mit goldenen Ketten, die noch viel fester halten und schmerzhafter drücken als eiserne, wenn man

sie nicht schmelzen und in klingende Münze verwandeln kann. –

Mr. John Poltroon stand längere Zeit vor seinem Wirthe und betrachtete ihn mit steigender Verwunderung, die allmählig einem verächtlichen Spotte wich. »Nun, Mylord,« sagte er mit seiner rauhtönenden Stimme, »so verdrießlich schon am frühen Morgen? Sie sehen ja aus, als ob Sie einen bösen Traum in der Nacht gehabt hätten.«

»Einen bösen Traum? Ach nein, Poltroon,« seufzte der Lord, »leider ist es kein Traum, was mich plagt, sondern die reine Wirklichkeit, und auch Sie werden nicht heiter darüber gestimmt sein. Da, sehen Sie, ist ein Brief von meinem Sohn, er hat mich mit seiner Schwester und seinen Gästen verlassen und sie haben sich Alle zu meinem Bruder, dem Admiral begeben, der von Ostindien auf seinen Landsitz da oben zurückgekehrt ist. Sie sehen, ich kann nichts dafür, daß Ihre Hoffnung wieder – weiter hinausgerückt ist, meine Kinder verlassen mich, sie gehorchen, sie folgen mir nicht – was soll ich also für Sie, einen Fremden, bei ihnen thun, da ich mir nicht einmal selbst helfen kann?«

Mr. Poltroon blieb bei dieser allerdings unerwarteten Nachricht einen Augenblick schweigend und erstaunt stehen, nur malte sich dabei auf seinen rohen Zügen ein kaum verhehlter innerlicher Ingrimm ab. Vielleicht verspottete er im Stillen den auf seine Vornehmheit, auf Rang und Titel so stolzen Viscount, der trotz aller Macht nach Außen hin nicht einmal im Stande war, seine eigenen Familienangelegenheiten zu ordnen; vielleicht auch

brütete er Haß und faßte schon Pläne, wie er den in seinen Verhältnissen zerrütteten Edelmann peinigen, ihn zu seinem Willen zwingen könne, wenn er die ihm oft wiederholten Versprechungen nicht endlich erfüllte.

»Sie müssen sich helfen, wie Sie können,« sagte er endlich mit wegwerfender Miene. »Reisen Sie ihnen nach, befehlen Sie ihnen, was sie thun sollen – das verstehen Sie ja doch sonst!«

»Nachreisen – befehlen – meinen Kindern? O, Poltroon, Sie geben mir da einen schwer zu befolgenden Rath. Meine Kinder sind bei meinem Bruder – und ich – ich stehe mit diesem Bruder seit unsern Kinderjahren nicht auf dem besten Fuße. Ich weiß nicht, was er gegen mich hat, und beinahe weiß ich auch nicht, was ich was ich gegen ihn habe. Aber ich kann nicht zu ihm gehen und also leider auch Ihren Wünschen keinen Vorschub leisten –«

»Pah!« unterbrach ihn Mr. Poltroon fast grob. »Sie haben mir aber Versprechungen gegeben, mich durch halb Europa gelockt, endlich hierher in dieses verteufelte Land gebracht, um Ihre Schuld – ja Ihre Schuld zu lösen – und nun?«

Der Lord seufzte. »Ja das habe ich freilich,« sagte er traurig, »aber wie soll, wie kann ich unter, diesen Umständen Ihnen gerecht werden?«

»Das ist Ihre Sache, Mylord.«

Der Lord seufzte nochmals und viel tiefer. O, wenn er jetzt diesen Dränger hätte los werden können, nichts auf der Welt hütte ihm eine größere Erleichterung verschafft.

Aber dieser Dränger hing fest wie eine Kette an ihm, und die Ringe dieser Kette schnitten in sein Fleisch und es gab kein Mittel gegen den Schmerz, als Unterwerfung und Geduld. »Sie hätten auch schon längst Ihr Heil selbst versuchen können,« sagte er endlich, »warum haben Sie sich meiner Tochter nicht genähert, da die Gelegenheit so günstig war?«

»Warum nicht? Das wissen Sie selbst am besten: weil Sie sagten, daß die rechte Stunde noch nicht gekommen sei. O, Mylord, das sind Ausflüchte –«

»Es sind keine Ausflüchte, Sir – ich bin selbst in einer bedrängten Lage.«

»O,« erwiderte Mr. Poltroon nach einigem Besinnen, »für jede bedrängte Lage giebt es Mittel, um sich daraus zu befreien. Handelt es sich vielleicht um diese armseligen Deutschen?«

»O ja, um sie handelt es sich. Ich hätte sie gastlicher empfangen und sie mir, anstatt zu Feinden, zu Freunden machen sollen, das wäre klüger und vielleicht erfolgreicher gewesen.«

»Ihre Großmuth kommt zu spät, Mylord. Holen Sie sie doch wieder und dann lassen Sie mir Freiheit, nach meinem Gutdünken zu handeln. Es müßte schlimm stehen, wenn ich sie nicht gewinnen und zu Dem bringen sollte, was ich von ihnen wünsche. Sie sind arme Teufel, und alle armen Teufel sind käuflich, wenn man das Geld im rechten Momente und in angemessener Fülle giebt.«

Der Lord athmete auf, obgleich er in diesem Falle nicht so recht an die Maxime Mr. Poltroon's glauben wollte.

Dennoch sah er in der Ferne einen Schimmer von einem Ausweg und es war möglich, daß er zum Ziele führte. »Käuflich!« brummte er nachdrücklich vor sich hin. »Der Rath ließe sich hören. Aber dazu gehört Geld, viel Geld und – Sie wissen es ja – ich habe keins.«

»Aber ich – ich habe es. Lassen Sie mich endlich meine lange gehegten Pläne gegen Ihre Tochter ausführen, geben Sie Ihre Einwilligung zum Handeln – und das Geld soll Ihnen nicht fehlen.«

Viscount Lowdale athmete noch freier. Der Schimmer zum Ausweg wurde ein Licht, es gab eine Möglichkeit, daß seine Tochter ihn vor seinem Sohne retten konnte und daß er die Deutschen los würde, wenn die Meinung John Poltroon's, daß sie als arme Teufel käuflich seien, eine Wahrheit war.

»Ich gebe Ihnen meine Einwilligung, nach Gutdünken zu handeln,« sagte er matt. »Ja, versuchen Sie Ihr Heil, ich halte die Zeit trotz dieses Zwischenspiels mit den Deutschen für gekommen. Gehen Sie also nach Glory-Craig-Hall und operiren Sie da, ich will Sie hier oder wo anders mit aller Geduld erwarten.«

»Wie, noch höher nach dem Norden hinauf soll ich? An das Meer da oben? Dazu habe ich wenig Lust.«

»Dann bedaure ich, daß ich nichts Anderes rathen kann. Lassen Sie uns nur in Ruhe überlegen, was und wie wir es thun können.«

Mr. Poltroon zeigte sich trotz seiner Abneigung, nach dem Norden zu gehen, zu dieser Ueberlegung bereit und die beiden Herren saßen wohl eine Stunde beisammen,

berathschlagten und faßten endlich einen Plan, den John Poltroon nach besten Kräften auszuführen versprach.

Als sie aber so weit gelangt, erinnerte den jüngeren Mann, dessen Interesse bei Weitem nicht so auf dem Spiele stand, als das des Lords, sein Appetit, daß man das Frühstück ungebührlich verzögert habe, und man begab sich in das dazu bestimmte Zimmer, wo jedoch Mr. Poltroon fast nur allein speiste, während der Viscount ihm schweigend und sinnend gegenüber saß und nur eine Tasse Thee trank, was ihm vielleicht noch nie im Leben begegnet war, denn er war ein Mann vom besten Appetit, ein Feinschmecker, und die Stunden seiner Mahlzeiten waren ihm sonst die liebsten Stunden des ganzen Tages. Als sie sich aber endlich trennten, begab sich Jeder von ihnen auf sein Zimmer und als Mr. Poltroon sich allein sah, lachte er laut und höhnisch auf und sagte:

»Diese Viscounts, Grafen und Barone, und was sie sich für Titel sonst noch beilegen mögen, sind doch nur arme Schlucker und so jämmerliche Menschen, wie alle übrigen Habenichtse. Haha! Mylord will gar nichts in dieser Sache thun, obgleich er allein den Gewinn trägt, wenn sie glückt. Mit seinen erbärmlichen Versprechungen allein glaubt er genug gethan zu haben. Mir dagegen bürdet er alles Uebrige auf, ich soll nicht nur für mich, sondern auch für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen. Ich merke es wohl, bei Gott! Nun, versuchen will ich es – es lohnt sich schon der Mühe um der zweimalhunderttausend Pfund willen, die er meinem Vater – also künftig mir – schuldig ist, und die wir ihm nicht lassen können.

Außerdem aber« – und er brüstete sich dummstolz und betrachtete seinen rothen dicken Kopf in dem Kaminspiegel – »ist die Aussicht auf, die Verwandtschaft mit einer alten Lordsfamilie auch nicht zu verachten, und habe ich erst die Tochter eines Viscounts zur Frau, werde ich am Ende auch noch einer. Wer weiß es! An der stolzen Dame selbst ist mir sehr wenig gelegen, sie spreizt sich zu sehr und scheint keine große Lust zu haben, für's Erste eine Mrs. Poltroon zu werden. Nun, das macht sich vielleicht. Einhundertundsechszigtausend Pfund Rente – sind eine ganz hübsche Stimme, selbst für eine so hoch geborene Dame, und sie wäre die Erste nicht, die dem Gelde zu Liebe einen einfachen Master heirathet. Doch – wir wollen uns diese Reise nach dem Meere da oben noch ein paar Tage überlegen, so große Eile wird es wohl nicht haben, denke ich!« –

Mit solchen und ähnlichen Gedanken vertrieb sich John Poltroon die Zeit auf dem einsam gewordenen Meanach-Lodge, während der arme Viscount, von tausend Aengsten gefoltert, in seinem Zimmer saß, weder den goldenen Sonnenschein da draußen, noch die Pracht im Innern seines alten Schlosses sah, unsere jungen Freunde aber froh und hoffnungsvoll ihre Reise fortsetzten, auf der wir sie nun begleiten wollen, um zu erfahren, ob Glory-Craig-Hall in der That ein gastlicheres Obdach für sie war und ob die Hoffnungen, denen alle Vier mit oder ohne klares Bewußtsein entgegengingen, daselbst verwirklicht werden sollten.

ZWEITER THEIL.

ERSTES KAPITEL. EINE REISE NACH DER DURNESS-BAI.

In der Nacht vor der Abreise nach dem Norden hatte es wieder geregnet, gegen Morgen aber klärte sich das Wetter auf, ein frischer Südostwind trieb das feindliche Gewölk siegreich vor sich her und schon um sechs Uhr strahlte der Himmel im reinsten Blau, während die Sonne noch mit den über Berg und Thal wogenden Nebeln kämpfte. Als etwa um acht Uhr die Pferde auf die hintere Terrasse geführt wurden, um ihre Reiter aufzunehmen, schwebte nur noch über dem Shin-See ein halbdurchsichtiger Dunstschleier, die Erde dampfte in Nähe und Ferne und zwischen den tropfenden Bäumen des Parks lag die schwindende Feuchtigkeit wie ein goldener Duft ausgebreitet, der die schöne Umgebung noch malerischer machte und den Hochländern die Bemerkung entlockte, daß das Wetter den Tag über vortrefflich bleiben werde. Je höher die Sonne aber am Himmel emporstieg, um so mehr verflüchtigte sich auch jener goldene Duft, nur über den See noch wogte und huschte er eilfertig hin, als suche er in den düsteren Höhlen der jenseitigen Berge ein sicheres Unterkommen, und in die Lichtungen des Waldes, durch welchen man anfangs zog, drangen schon die Strahlen der Sonne mit so siegreicher Kraft, daß der Rasen wie im smaragdnen Schimmer leuchtete, wenn das Licht des Tages auf seine Thauperlen fiel.

Der Zug der Reisenden selbst hatte sich folgendermaßen geordnet. Voran gingen zu Fuße, mit halb tanzen- den, halb springenden Schritten, die beiden hochländi- schen Führer von Glory-Craig-Hall, nachdem sie jedoch den Damen die Versicherung gegeben, sie würden an ih- rer Seite und zur Leitung der Pferde bei der Hand sein, sobald der bedenklicher werdende Weg ihren Beistand nöthig machen sollte. Hinter ihnen folgte – ob es Zufall oder Absicht war, daß sich die Paarung also gestalten, wollen wir dahingestellt sein lassen – Lionel Lowdale mit Martha Tiefensee, Ersterer und so lange der Weg es er-laubte, an Letzterer Seite sich haltend, jeden Augenblick bereit, ihr irgend einen Dienst zu leisten oder den Fra- gen zu begegnen, welche die stille Dame an ihn richten möchte. Hinter Beiden ritten Georgy und Arnold Tiefen- see, denen sich unmittelbar Mrs. Sarah Davis und Mary, die Zofe der Lady, anschlossen. Sodann folgten die vier vom Admiral gesandten Packpferde, jedes genau den Huf in die Spuren des vorangehenden setzend und mit Erge- bung die schweren Koffer und Taschen tragend, die man geschickt an ihren Packsätteln befestigt hatte. Den langen Zug schlossen die berittenen Diener Lionel und Georgy Lowdale's, die sie stets auf ihren Reisen begleiteten und mit ihren schönen Livréeröcken dem Ganzen einen An- strich vornehmer Bedeutsamkeit gaben. Bewaffnet wa- ren die Herren wie die Diener mit ihren Jagdflinten, die Hochländer dagegen trugen feste und lange Stöcke mit

eisernen Spitzen und Messer im Gürtel oder im Strumpfbande; nicht sowohl als Schutzmittel gegen äußere Feinde gerichtet, denn die brauchte man nicht zu befürchten, als vielmehr aus Gewohnheit und um jeden Augenblick damit bei der Hand zu sein, wo man vielleicht ihrer bedürfen würde.

Nachdem Lionel Lowdale seiner Dame vorsichtig in den Sattel geholfen und mit großer Sorgfalt darauf geachtet, daß sie bequem und fest saß, schwang er sich leicht auf sein kleines Pferd, trabte an ihre Seite und betrachtete nicht ohne Rührung ihr sinnendes Gesicht, dessen dunkle Augen voller Spannung der schönen Beleuchtung des Parks und seiner Umgebungen zugewendet waren.

»Sitzen Sie auch recht bequem, Miß Martha?« fragte er freundlich. »Kann ich Ihnen Ihre Lage noch in irgend etwas erleichtern? Es thut mir leid, daß ich Sie nicht in meinem Londoner Wagen, mit Vieren bespannt, vor das Thor meines Onkels fahren kann, aber die Wege in diesem bergigen Theile der Hochlande erlauben nicht einmal einen zweirädrigen Karren und unsre braven Pferde werden noch manchen Schweißtropfen vergießen, bevor wir an unser Ziel gelangt sind.«

»Ich danke,« erwiderte Martha mit dem ihr eigenen sanften Lächeln, »ich sitze so bequem, wie ich es nur wünschen kann. Der Schimmel hat einen angenehmen Gang und ich bin vollständig auf alle Schwierigkeiten der

Reise gefaßt, an die wir ja auch schon so ziemlich gewöhnt sind. Wie viel Meilen haben wir bis Glory-Craig-Hall?«

»Das ließe sich genau sehr schwer bestimmen,« erwiderte Lionel. »Wäre der Weg eben und führte er geradeaus wie die Chausseen in Ihrer Heimat, so hätten wir vielleicht nur dreißig Meilen zurückzulegen; so aber klettern wir Berg auf und ab, umreiten die größten Berge, die Seen und Moore, müssen die besten Stellen in den Furten suchen, und so mögen wir im Ganzen wenigstens vierzig Meilen vor uns haben, von denen die größere Hälfte auf den heutigen Tag fällt.

»Zwanzig englische Meilen! Das sind ja nur vier deutsche!« sagte Martha sinnend. »Sollte das zu weit für einen Tag sein? Wir können ja bisweilen ruhen, wenn es Georgy zu beschwerlich wird, ich ertrage es schon.«

»O, Georgy bedarf der Ruhe noch weniger, sie ist stärker als Sie –«

»Scheinbar gewiß, aber sicher nicht so an die Mühen des Lebens gewöhnt wie ich.«

Diese mit der alten Unterwerfung unter ihr Geschick und einer gewissen rührenden Demuth gesprochenen Worte brachten Lionel Lowdale zum Schweigen, er wollte das Gespräch nicht gern auf die Mühen des Lebens geführt wissen, die er von der Schwester seines Freundes abzuhalten schon seit langer Zeit fest entschlossen war; er leitete es daher bald auf andere Gegenstände, wozu ihm die Gegend, durch die sie ihren Weg nahmen, die beste Gelegenheit bot.

Unterdessen war das Paar hinter ihnen in einer ganz anderen Unterhaltung begriffen. Georgy, strahlend vor Freude, daß sie das ungastliche Meanach-Lodge im Rücken hatte und dem theuren Oheim entgegenging, konnte die trübe Miene des Doctors nicht recht begreifen, der, ungewöhnlich schweigsam, über die seltsamen Ereignisse nachdachte, die er auf dieser Reise erlebt hatte. Er ging abermals einem unbekanntem Orte entgegen und so angenehm ihm auch der Verkehr mit den Freunden war, so mußte er sich doch gestehen, daß er in der gepriesenen Heimat des Engländers bis jetzt nicht gefunden, was er zu finden erwartet hatte. Auch der sich ihm so lebhaft aufdrängende Gedanke, daß er sich jetzt mit jedem Schritte dem Orte näherte, von wo sein Vater ihnen einst das letzte Lebenszeichen gegeben, stimmte ihn ernst, und da Georgy errieth, was in dieser Beziehung in seinem Geiste vorging, so leitete sie das Gespräch darauf hin, in der Hoffnung, den trüben Geist zu bannen, wenn sie ihn dreist und kühn angriff.

»Herr Doctor,« sagte sie, nachdem sie ihn lange voller Sympathie von der Seite betrachtet und ihre Worte reiflich überlegt hatte, »Sie denken zu viel über das, was in Ihnen ist, und genießen also zu wenig, was um Sie her vorgeht. Man muß den Morgen eines Tages nicht damit beginnen, daß man sich die Sorgen zurückruft, die uns am Abend vorher gepeinigt haben.«

Arnold Tiefensee's Miene wurde freundlicher, als er den wohlklingenden Ton vernahm und die gute Absicht errieth, womit diese Worte gesprochen wurden. »Sie

müssen mir verzeihen, Mylady,« sagte er, »daß ich so schweigsam und unaufmerksam bin; allein es ist einmal meine Gewohnheit, jeden Tag mit ernstem Nachdenken zu beginnen, selbst wenn ich einer Freude entgegengehe. Uebrigens werden Sie finden, wenn Sie sich in unsre Lage versetzen, daß ich Grund genug habe, über die Vergangenheit nachdenklich zu sein und daß ich nicht zu sanguinisch von der Zukunft nur glänzende Resultate erwarten darf.«

»Lassen Sie ab von der Vergangenheit,« erwiderte Georgy mit leichtem Erröthen, »ich mag auch nicht daran erinnert sein. Sie war in der That nicht so angenehm, wie wir Alle gewünscht hatten, allein wir haben sie jetzt hinter uns und das, was uns bevorsteht, wird mehr Stoff zur Heiterkeit bieten. Rechnen Sie mit mir bestimmt darauf: diesmal täuscht uns unsre Hoffnung nicht.« Und sie fing an, von ihrem Oheim zu sprechen, seine Güte zu preisen und den Gast allmählig auf die Dinge vorzubereiten, denen er am äußersten Ende ihrer Heimat begegnen würde, wodurch es ihr auch gelang, ihn froher zu stimmen, in welcher Bestrebung sie die Scenerie der Landschaft, durch die sie nach und nach kamen, auf das Nachdrücklichste unterstützte.

Vom Wildpark aus, der Meanach-Lodge im Osten umschloß, führte der Weg zuerst in westlicher Richtung, wobei man den Shin-See stets im Auge behielt, der unter feinen wogenden Nebelschleiern noch immer halb verborgen lag. Bis zum Tiagflusse, der zu dem nordöstlichen See gleiches Namens führt, waren die Reisenden schon

früher auf ihren Spazierritten vorgedrungen, da sie aber stets auf seinem rechten Ufer geblieben, hatten sie ihn nie überschritten. Diese Unternehmung stand ihnen nun heute zum ersten Male bevor.

Ehemals führte eine Brücke über den etwa zwanzig Fuß breiten Fluß, aber die reißenden Bergwasser, die im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, mit brausendem Ungestüm dem Shin-See zustürzen, hatten sie längst verwüstet, und da man einen solchen Unfall alle Jahre befürchtete mußte, hatte Niemand daran gedacht, den einfachen Bau wiederherzustellen. Es blieb den Reisenden daher nichts übrig, als eine Furt zu suchen, was ihnen auch mit Hülfe der Hochländer sehr bald gelang.

Man hielt einige Augenblicke an und die Damen bereiteten sich auf den Uebergang des Flusses vor. Ihre zu der beschwerlichen Reise schon verkürzten Reitkleider wurden noch höher geschürzt, man setzte sich fest in die Sattel und von den sicheren Händen der Hochländer geleitet, stiegen die kleinen Pferde muthig den Abhang zum schäumenden Wasser hinab, wateten bis zum Knie durch die Furt und kletterten behende am jenseitigen Ufer wieder empor. Das Zagen und Herzklopfen Martha Tiefensee's nahm ab, als sie hier Georgy und ihren Bruder zuerst den festen Boden wieder gewinnen sah und da sie zugleich ein Blick ihres Begleiters ermuthigte, war sie dreist genug, sich ihrem Pferde anzuvertrauen, welches auch schnell und glücklich den vorangegangenen Gefährten folgte.

Jetzt führte der Weg dicht am sanften Abhange hin, der an dieser Seite das nördliche Ende des Shin-Sees einschloß, an dessen gegenüberliegendem Ufer aber das wilde Uarrangebirge sich in seiner ganzen Majestät vor den Blicken der Reisenden ausbreitete. Hoch thürmten sich vor ihnen die beiden größten Bergriesen dieser Gegend auf, der Ben-More und der Ben-Uarran, auf deren dreitausend Fuß hohen Gipfeln ewiger Schnee lag, obwohl von ihnen aus zahllose kleine Rinnsale, silbern in der Morgensonne glitzernd, herniederrauschten, um ihren tollkühnen Uebermuth in den blauen Fluthen des Shin-Sees zu kühlen.

Alle Reisenden ritten jetzt in tiefstem Schweigen dahin; die ausgezackt und seltsam gestalteten graubraunen Felsen am jenseitigen Ufer zogen unwiderstehlich ihre Blicke an und der sanfte röthliche Schimmer, den die höher steigende Sonne über die Gipfel der Pyramidenberge goß, bot in der That ein Schauspiel dar, das ihrer aufmerksamsten Beachtung werth war. Von jetzt an aber wandte sich der Weg ganz nach Norden, im Westen blieb das allmählig sich senkende Uarrangebirge wohl eine halbe Stunde lang an ihrer Seite und im Osten dehnte sich ein unabsehliches Hügelmoor auf, das bis zum Tiagfluß reichte, der sich hier stark nach Osten krümmte. Nach einer halben Stunde jedoch trat das Gebirge weiter zurück, die Gegend öffnete sich und zwei kleine, reizend geformte ovale Seen, der Giam- und Merkland-See, rollten ihre blauen Wogen bis dicht an den schmalen Pfad heran und spiegelten die jenseitigen schroffen Felsenwände in

wunderbarer Klarheit wieder, die sich hoch über ihnen emporthürmten.

Hinter dem letztgenannten See begann sich das Uar-rangebirge in kleinere Hügelketten zu senken, deren runde Kuppen, mit fußhohem rothblühenden Haidekraut bedeckt, im Strahle der Sonne wie purpurne Rosenfelder glühten. Bis zu diesem Punkte war den Reisenden kein lebendes Wesen, weder Mensch noch Thier, begegnet, erst hier sahen sie auf den sanften Abhängen kleine schwarze Schaafe weiden und ein hochländischer Knabe jagte sich mit seinem zottigen Hunde herum. An einem der niedrigsten Abhänge zeigte sich auch endlich das erste Haus, und da dessen Umgebung einen bequemen Ruhesitz mit angenehmer Fernsicht bot, forderte Lionel Lowdale seine Begleiter auf, eine Stunde zu rasten und aus den mitgebrachten Vorräthen das Frühstück einzunehmen.

Man stieg von den Pferden, die man sich selbst überließ, und trat in die Nähe der hochländischen Hütte, deren Lage in der ödesten Einsamkeit, trotz ihres baufälligen Zustandes, einen malerischen Anblick darbot. Sie lehnte sich mit ihrer hinteren Wand an einen mit Fichten bepflanzten Abhang, vor ihr standen zwei kleine dunkle Pechtannen und daneben eine Käsepresse, die mitten in voller Arbeit war. An ihren Seiten breitete sich ein kleines Kartoffelfeld aus, welches der Fleiß ihrer Bewohner mit Mühe dem elenden Boden abgerungen hatte. Das Häuschen selbst war aus rauhen Felssteinen zusammengesetzt, deren Fugen Moos und Lehmerde verkitteten,

und das niedrige Dach, aus dessen Oeffnungen ein gelblicher Rauch in die klare Luft empor wirbelte, mit Schilf, Rasen und Moos bedeckt. Die Thür bestand aus rohen Brettern, ohne Schloß und Riegel, und die zwei kleinen Fenster glichen Löchern, von einem so geringen Umfange, daß man kaum den Kopf hindurch stecken konnte.

Nachdem man dieses wenig ansprechende Aeußere eine Weile betrachtet, forderte Lionel seine Gefährten auf, auch das Innere zu betreten und den Bewohnern einen Besuch abzustatten. Es bestand aus einem einzigen raucherfüllten Raume, der durch bretternen Verschlag in zwei Theile geschieden war, deren einen die Menschen und den andern einige schwarzgetheerte Schaafe und Ziegen bewohnten. Den Boden bildete eine tennenartig festgetretene Lehmschicht; über einem großen Feuerherd an der hinteren Wand hing an einer Kette ein Kessel über der Torfgluth, und in der Nähe desselben standen ein roh gezimmerter Tisch und einige hölzerne Schemel, während das Lager in einer dunklen Ecke aus dürrem Moose aufgeschüttet war.

Doch wir haben noch ein wichtiges Hausmöbel vergessen, das unvermeidliche Salzfaß, an der Wand neben dem Heerde angebracht und aus einem rohen hölzernen Kasten bestehend, der vorn mit einem Loch versehen war, durch welches derjenige griff, der des darin verwahrten Salzes bedurfte.

Außer diesen nothwendigen Lebensbedürfnissen aber hatte dies elende Zimmer noch einen Schmuck aufzuweisen – den Stammbaum der Familie. Es war ein altes auf Strohpapier erbärmlich gemaltes Bild und stellte einen geharnischten Ritter dar, aus dessen Brust ein Baum sproßte, der sich in unzählige Aeste verbreitete; darunter stand der Name des einst so mächtigen Clans, zu dem auch diese Familie gehörte: Mac-Pherson.

Am Feuer saß ein tiefäugiges Weib, in ziemlich abgetragene aber keineswegs zerrissene Kleider gehüllt. Sie machte nicht die geringste Bewegung, als sie die jungen und so schön gekleideten Fremden eintreten sah, außer daß sie ein grinsendes Lächeln blicken ließ, womit sie den dargebrachten Morgengruß nach ihrer Art freundlich erwiderte. Lionel lud sie ein, mit vor die Thür zu kommen, was sie auch sogleich that und bald darauf mit scheuer Verwunderung, aber dankbarem Gesichtsausdruck, von den ihr dargereichten Speisen genoß. Nachdem sie nur Weniges gegessen und ein Glas Wein getrunken, lief sie nach dem Abhänge hin, wo ihre Schaafe weideten, kam aber nicht eher wieder zurück, als bis die Fremden schon weiter gezogen waren.

»Wie gefällt Ihnen dies Haus?« fragte Lionel Martha Tiefensee.

»Es ist schrecklich, solch Elend habe ich nie gesehen.«

»Sie irren, wenn Sie diese Leute für elend halten; sie sind arm und glücklich und haben nie etwas Anderes kennen gelernt – was wollen Sie mehr? Man kann mit

Wenigem zufrieden sein. Sind wir etwa um so glücklicher, als wir reicher sind als sie?«

Ueber Martha's bleiches Gesicht flog ein Schimmer glückseliger Zufriedenheit, als sie antwortete: »O ja, Sir, wie reich ich bin, das sehe ich jetzt zu meinem Troste ein.«

»Und was bedeutet der Stammbaum da drinnen?« fragte Arnold. »Darf man glauben, daß diese armen Leute wirklich mit jenem geharnischten Ritter in irgend einer verwandtschaftlichen Verbindung stehen?«

»Ohne allen Zweifel. Ganz Schottland besteht eigentlich nur aus wenigen Familien, alle aber sind mit einander verwandt und ein heiliges Band der Erinnerung wie unauflöslicher Innigkeit umschlingt sie. Die MacPhersons sind ein weit verbreiteter Stamm oder Clan gewesen, und unter ihren Vorfahren mögen Ritter und Helden geblüht haben, wie unter allen übrigen Clans. Wer weiß, ob die Vorfahren dieser armen Leute nicht einst die unsrigen als mächtigere Häuptlinge beherrschten, die Woge des Menschenglücks steigt und sinkt, und man muß sich hieraus eine Lehre nehmen. Wer hoch steht, kann fallen, und wer niedrig steht, kann sich erheben. Warum lächelst Du so schelmisch, Georgy?«

Georgy reichte ihrem Bruder freundlich die Hand und sagte, zu Martha gewendet: »Sieh, mein Bruder fängt an weise zu werden, Dein Unterricht und Beispiel haben genützt. Fahre darin fort, denn die Demuth ist eine Tugend, von der ein englischer Lordssohn vor allen übrigen Menschen profitieren kann.«

Martha erröthete und trat zu ihrem Bruder, der die dürftige Hütte umschritt, um sich einen Eindruck von der Bauart derselben einzuprägen, während Georgy noch einmal still in den inneren Raum schlüpfte und an dem Stammbaume der gesunkenen Mac-Phersons ein Zehnpfundnote befestigte, die sie den Bewohnern zum Geschenke ließ.

Nachdem man etwa eine Stunde gerastet, um die Ponies für den bevorstehenden beschwerlichen Weg sich gehörig verschnaufen zu lassen, brach man wieder auf. Zunächst gelangte man nun an eine Furt, die über einen Fluß führte, der sich in den Merkland-See ergoß, und da sie nur schmal und nicht tief war, verursachte die Ueberschreitung nicht die geringste Mühe. Hinter der Furt selbst tauchte im Schutze eines langgestreckten Berges ein kleiner Flecken, Ladmore, auf, eigentlich ein ärmliches Dorf, aus an einander gereihten Hütten bestehend, die allerdings in besserem Zustande und größer als jene zuerst beschriebene waren. Wild aussehende Hochländer, alte und junge Weiber, Kinder, von einer Rotte kläffender Hunde begleitet, kamen mit vor Neugierde glotzenden Augen aus den Thüren gelaufen, um die vorüberziehende Gesellschaft zu bewundern, alle aber erwiesen sich freundlich, als sie die Hochländer vom Glory-Craig erkannten, schwenkten die reich betroddelten Mützen und erhoben die Hände zum wohlgemeintesten Gruße.

Bald nach diesem ersten folgte auf der entgegengesetzten Seite des Weges ein zweites ähnliches Dörfchen, Kinloch mit Namen, und von hier aus begann sich der Weg gewaltig zu heben, da man die westlichen Ketten des Meal-Rynies-Gebirges, an die sich der wilde Dirry-Moor-Wald gegen Osten lehnt, übersteigen mußte.

Dieses Gebirge bildet die Wasserscheide der nordwestlichen Hochlande und von nun an flossen die Bergströme westlich in das Caledonische Meer, oder gegen Norden hin in die Baien, welche das Nordmeer in die schottischen Felsen gerissen hat. Der Weg, der auf die Höhe desselben führte, wurde so schmal, daß nur ein Pferd auf demselben Raum behielt, und die Führer faßten die Zügel der Ponies, welche die Damen trugen, um sie zu stützen und ihnen das mühsame Klettern zu erleichtern. Es war ein ziemlich nacktes, nur dann und wann mit Haidekraut bedecktes Felsengebirge, mitunter sumpfig, trotz der Höhe, und der schmale, mit Geröll bedeckte Pfad lief im steilsten Zickzack hinauf, von Zeit zu Zeit kleine Absätze bildend, auf denen die wackeren Pferde stets aus eigenem Antriebe einige Minuten stehen blieben, um sich zu verschnaufen. Arnold konnte das angstvolle Keuchen und Röcheln der sich furchtbar anstrengenden Thiere nicht länger ertragen, er sprang aus dem Sattel, Lionel folgte ihm, und so kletterten Beide langsam hinter den Pferden der Damen her, deren sich eine gewisse Besorgniß bemächtigt hatte und die keine Worte finden konnten, um ihre Empfindungen laut werden zu lassen.

Als man aber auf der Höhe des etwa zweitausend Fuß hohen Gebirges angelangt war, hielt man wieder längere Rast und wurde dabei für alle Mühe und Noth durch einen wunderbar schönen Anblick belohnt. Denn unten am Fuße der abschüssigen Felsen dehnte sich der im Sonnenlicht funkelnde More-See aus, von länglich gewundener Gestalt, wie fast alle hochländische Seen, aber so klar und rein und im tiefsten Frieden ruhend, als hätte seine Ufer noch nie ein Menschenfuß betreten. Lionel erzählte, daß er einer der tiefsten Seen sei und daß man bei dreitausend Fuß seinen Grund noch nicht erreicht habe.

Nachdem die Gesellschaft sich lange an dem köstlichen Anblick gelabt und die Gegend besprochen, durch welche sie zog, lenkten dies Führer die allgemeine Aufmerksamkeit nach Osten hin und da erhob sich in ihrer stattlichen Größe die herrliche braune Pyramide des Ben-More, dessen schneeiger Gipfel im rosigen Sonnenstrahle glitzerte und seine Giesbäche mit brausendem Getöse dem See gleiches Namens zusendete. Prachtvoll war der Anblick dieses Schauspiels und lange Zeit verging, ehe man seine Bewunderung ganz aussprechen konnte.

Lionel hatte seinen Arm um Arnold's Schultern gelegt und deutete mit der Hand auf einige der strahlendsten Giesbäche hin. »Wie gefällt Dir unsre nordische Heimat?« fragte er freudig, dabei einen Blick nach Martha hinübersendend, die in ähnlicher Weise von Georgy umschlungen wurde.

Arnold schüttelte voller Bewunderung den dunklen Kopf und vermochte nur zu sagen: »Sie ist groß, Deine

Heimat, nicht an Ausdehnung, aber an Inhalt – viel größer, als ich es für möglich gehalten.«

»So habe Geduld,« erwiderte Lionel, »Du wirst sie auch schön finden, laß uns erst an das Meer gelangen, das da drüben im Westen schon brandet. Siehst Du den silbernen Streifen dort in der Ferne?«

»Ja, ich sehe ihn – ist das das Meer?«

»Ja, es ist der Horizont über dem atlantischen Ocean!«

Alle standen entzückt, schweigend vor Staunen über das Erhabene, Gewaltige, was der mächtige Schöpfer Himmels und der Erden schon hier unten dem Menschen zu schauen gegeben hat. –

Endlich aber mußte man an die Fortsetzung der Reise denken und da der Weg jetzt bergab führte, forderten die Herren die Damen auf, mit ihnen einen kürzeren Pfad zu Fuße zu verfolgen, um den kleinen Pferden ihre Mühe etwas zu erleichtern, was sie auch sofort thaten und nun rüstig einen ziemlich steilen Abhang hinabklommen. So kam man denn endlich am Ufer des More-Sees an und mußte nun den gewöhnlichen, nach Norden führenden Weg verlassen, um seitwärts an den romantischen Stack-See zu gelangen, an welchem unmittelbar Alan Ferguson's Haus lag.

An einem lustig rauschenden Fließchen entlang reitend, das den More- mit dem Stack-See verband und dessen hügelige Ufer schon Spuren menschlicher Cultur wahrnehmen ließen, gelangte der Zug gegen drei Uhr Nachmittags an den Fuß des gewaltigen Arcle-Berges

und nachdem seine südlichen schroff abfallenden Abhänge umritten waren, sah man eine umfangreiche Fichtenanpflanzung vor sich, die im besten Gedeihen begriffen war.

Der bisher etwas breitete Weg vertiefte und verengerte sich hier schluchtartig; man ritt stets zwischen Fichten einen kleinen Abhang hinab, an dessen Ausgang ein zauberartig schöner Anblick die Reisenden erwartete. Sie gewahrten nämlich einen rings von hohen und schroffen Felsen eingeschlossenen, beinahe cirkelrunden See, den Stack-See, zu dem eben nur die Schlucht den einzigen Zugang bildete, durch welche sie daherzogen. Da, wo diese am See mündete, stand auf einer kleinen Anhöhe, die zu einem niedlichen Garten umgearbeitet war, das freundliche Pachthaus Ferguson's, aus rothem Gestein erbaut und mit wohl beschnittenem Schilf bedeckt, gegenüber aber ragte der über dreitausend Fuß hohe Arcle-Berg auf und von ihm aus zogen sich bis dicht an das dunkle Wasser rings um den See thurmhohe Felsmauern von einem röthlich braunen Gestein, deren Spitzen in wunderbar geformte Zinken, Nadeln und Säulen ausliefen, die oft auf einer so dünnen Basis saßen, daß man jeden Augenblick ihren Niedersturz befürchten konnte. Dicht am See herum wuchs einiges Schilf und ein hellgrünes saftiges Gras, und auf diesem letzteren weidete ein Theil der schwarzen Schaafheerde Ferguson's, so wie einige zottige weiße Pferdchen, die muthig wieherten, als die Gäule der Reisenden näher kamen.

In demselben Augenblicke wurde auch schon der Wirth mit seinem Weibe sichtbar, einer schmucken, lebhaften Frau, an deren Hand sich zwei Kinder anklammerten. Alle stürzten mit lautem Willkommenruf aus ihrem ansehnlichen Hause, worauf der Pächter und seine Frau zuerst den Damen beim Absteigen halfen und sie baten, unverweilt näher zu treten, was diese denn auch, sichtlich ermüdet, von Herzen gern thaten, während die Herren noch draußen blieben und mit Ferguson einige nothwendige Verabredungen trafen. Sie fanden jedoch später die Damen in bequemen Kleidern in einer einfach möblirten, aber wohnlichen Stube vor, in der Alles von Reinlichkeit und Sauberkeit schimmerte, und Mary Ferguson war so eifrig für ihrer Gäste Wohl besorgt, daß selbst der verwöhnten Lordstochter kaum etwas zu wünschen übrig blieb.

Nachdem man dann eine wohlbereitete Mahlzeit eingenommen, zu der die mitgebrachten Vorräthe freilich das Beste beigetragen, führte Ferguson mit triumphirendem Gesicht seine Gäste an den See, umging mit ihnen einen Theil desselben und zeigte die Felsen, an die er sein Haus angeklebt und wo er so glücklich lebe, wie er sagte, daß er auch daselbst einst begraben werden wolle.

Es mochte etwa sechs Uhr Abends sein, als schon tiefer Bergschatten auf das einsame Haus fiel, denn die Sonne ging für die Bewohner desselben etwa um diese Zeit unter. Man ließ sich auf Bänken am Ufer des Sees nieder, der sich allmählig mit einer dünnen Nebelhülle überzog, und blickte mit stummer Bewunderung nach dem

schwarzen See hinab und zu dem Schneegipfel des Ben Arcle hinauf, der oben in der Luft, wie tief unten im widerspiegelnden Wasser in rosigem Schimmer glühte. Die lautlose Stille um sie her, die erhabene Majestät und Größe der hochländischen Natur stimmte alle Anwesenden ernst und feierlich, und so verstummte an diesem Abend die heitere Unterhaltung und gab nur den Gefühlen Aller angemessenen Betrachtungen Raum, wie sie ein solcher Ort so natürlich hervorzurufen pflegt.

Mary Ferguson hatte für die Bequemlichkeit ihrer Gäste auch während der Nacht gesorgt. Die Damen fanden überaus weiche und reinlich überzogene Betten vor, und die Herren ein gutes Strohlager, worauf sie sich mit Hülfe ihrer Plaids ganz treffliche Ruhestätten bereiteten.

Am nächsten Morgen jedoch weckte Alan Ferguson seine Gäste sehr zeitig. Der See war ganz unter einer dichten Nebelhülle verschwunden und auch die Spitzen der Felsen blieben unsichtbar. Man nahm rasch das Frühstück ein und bereitete sich dann zum Aufbruch vor, wobei Ferguson erklärte, daß er seinen werthen Gästen bis hinter die gefährlichsten Stellen ihrer ganzen Reise im Corikinloch-Paß das Geleit geben wolle.

Man nahm das freundliche Anerbieten dankbar an und nachdem sich Alle von der Hausfrau verabschiedet und Georgy derselben den thatkräftigsten Beistand für die Zukunft zugesagt, warf man noch einen Blick auf den See, der sich noch immer eigensinnig verhüllte, als hätte er den Fremden am vorigen Abend Schönheit und Romantik genug gezeigt. In wenigen Minuten saßen denn wieder

Alle auf den ausgeruhten Pferden, die muthig wieherten und mit beschleunigten Schritten ihren beschwerlichen Weg antraten.

»Bester Sir,« sagte Ferguson mit ächter hochländischer Herzlichkeit, indem er sich beim Abreiten dicht an Lionel's Seite hielt, »ich hätte Sie gewiß nicht so früh aus meinem Hause gelassen, da Sie jedenfalls zeitig genug nach Craig-Hall kommen, wenn ich nicht die Nothwendigkeit eines so frühen Aufbruchs erkannt hätte. Sehen Sie da, der hochländische Nebel will heute nicht fallen, er steigt vielmehr empor und es wird nicht lange dauern, so haben wir ein Wetter, wie an jenem Tage, wo ich Sie auf dem Wege nach dem Assynth-Moor in der Höhle traf. Treiben Sie also die Damen etwas an, damit wir noch vor dem Regen durch den Paß kommen, die Wege darin sind schon übel genug bei trockenem Wetter, wieviel mehr nicht, wenn das vom Himmel strömende Wasser sie schlüpfrig und sumpfig macht.«

Lionel ließ sein Auge rings umherschweifen und glaubte dem erfahrenen Landmanne beistimmen zu müssen. Anstatt dichter zu werden, wie es beim Nebel geschieht, wenn er fällt, wurde er allmählig durchsichtiger und schien von der ihn abweisenden Erde in höhere Regionen zu flüchten; bisweilen huschte er rasch am steilen Bergkämme vorüber und ließ dann einen grauen Felsenzacken wie in der Luft schwebend sehen, bisweilen wirbelte er spiralförmig in die Höhe und sammelte sich daselbst in so dichten Massen an, daß man vom Himmelsgewölbe keine

Spur sah und nicht die geringste Hoffnung hegen durfte, daß die aufsteigende Sonne ihn besiegen würde.

Schaurig schön nahmen sich bei dieser seltsamen Beleuchtung die Felsengebilde aus, die von Zeit zu Zeit in der Ferne wie gespenstische Schatten auftauchten; Ferguson aber duldet keinen Aufenthalt und führte die Gesellschaft durch den Fichtenwald und an die Ufer des Moreflusses zurück, da den nördlichen Umriss des Arcle-Berges ein meilenlanger Sumpf auf jener Seite unmöglich machte. Als man so endlich auf den alten Weg gelangt war, ließ Ferguson die Pferde halten und bat mit lauter Stimme alle Anwesenden, genau auf seine Anweisung zu achten. Er selbst würde zu Fuß gehen und überall Hilfe leisten, wo sie nöthig werden sollte, es möchte sich aber Niemand ängstigen, wenn die Berge etwas nahe zusammenrückten und der Weg so gut wie unsichtbar würde.

Er theilte darauf die Reiter einzeln ab, blieb mit den Hochländern bei den Damen und ließ seinen klugen Fuchshengst, der die Wege am besten kannte und jeden Stein prüfte, ehe er fest auf ihn trat, ohne Reiter den Zug eröffnen. Ihm folgte Lionel, dann Martha und Georgy, welcher sich Arnold anschloß, worauf die Uebrigen kamen.

»Hier beginnt der Corikinloch-Paß!« rief Ferguson mit lauter Stimme. »Oeffnen Sie Alle Ihre Augen, aber, lockern Sie die Zügel der Pferde, sie gehen besser ohne alle Führung, und nur von Zeit zu Zeit lassen Sie einen Anruf hören. Das ermuntert und belebt sie.«

Kaum hatte man seine Worte vernommen, so fand man sie auch schon bestätigt. Der Weg verengerte sich, jede Baumvegetation hörte auf, und kahle, nackte schwarze Felsen starrten den Reisenden von beiden Seiten entgegen, immer näher zusammenrückend und dadurch einen beinahe beängstigenden Eindruck hervorrufend. Der schmale Pfad, von Schritt zu Schritt reichlicher mit losem Gerölle bedeckt, senkte sich, um bald wieder um so steiler emporzusteigen, und stets führte er an Abhängen und gähnenden Schlünden vorüber, in denen über zahllose Trümmerfelsblöcke ein wild brausender Sturzbach grollte, dessen Wasser alle fünfzig Schritt weit von oben her neuen Zufluß durch größere und kleinere Rinnsale erhielten, die oft unter den Füßen der Pferde wegbrodelten und den schwierigen Pfad nur noch schlüpfriger und gefährlicher machten.

So gelangte man an eine Stelle, wo ein verkümmertes Birkenbäumchen einsam und verlassen quer über den Weg hing. Hier begaben sich Ferguson und die Hochländer auf die abschüssige Seite des Weges, ergriffen die Zügel der Pferde mit kräftigen Händen, drängten ihre Köpfe, indem sie sie stützten, nach der höheren Felswand und hielten sie so vom Sturze in die Tiefe ab. Kaum wagten die bleichen Reisenden einen Blick in die jähen Abgründe an ihrer Seite zu werfen, deren grausigen Anblick das wilde Rauschen des Sturzbaches vermehrte. Ihre Brust athmete von Minute zu Minute beklommener,

denn der Paß verengte sich allmählig so sehr, daß man beide hoch in in die Lüfte ragenden Felsenmauern beinahe mit ausgebreiteten Armen erreichen konnte.

An einer etwas gangbareren Stelle und bevor es un-
gemein steil bergan ging, ließ Ferguson die ängstlich
schnaubenden und laut keuchenden Pferde einen Augen-
blick halten. Die Scenerie war wilder denn je und man
schauderte unwillkürlich, wenn man den Blick um sich
warf. Die Felsen erschienen kahl und grau, wie aus Ei-
sen gegossen, seltsame Zacken und Auswüchse sprangen
aller Orten hervor, tief unten brodelte das Sturzwasser
über die Trümmer, die groß und klein nicht nur auf dem
Abhange, sondern auch auf dem schmalen Kamme lagen,
den die Pferde beschreiten mußten, wodurch er fast un-
wegsam wurde. Immer aber brachen sie sich Bahn, vor-
sichtig prüfend setzten sie ihre behaarten Hufe langsam
auf die Steine, wenn sie auch oft dabei bis an die Kniee
in den Morast sanken, der zwischen den Felstrümmern
gleichsam unsichtbar lagerte, und stießen dabei ein leises
freudiges Gewieher aus, wenn sie einen sicheren Halt-
punkt wieder erreicht hatten. Dabei rauschten aus ihrer
Einsamkeit aufgeschreckte Adler mit ungeheuren Fitti-
gen dicht über den Köpfen der Reisenden hin und ließen
ein Geschrei hören, das der wilden Scenerie, die sie um-
gab, einen noch rauheren Charakter verlieh.

Als sie so eine Weile hielten, sich ruhten und nur durch
Blicke mit einander sprachen, erhob Ferguson den Kopf
nach dem grauen Himmelsgewölbe und schüttelte ihn
dann. »Nehmen Sie Ihre Plaids vor,« sagte er, »der Regen

wird nicht lange auf sich warten lassen. Dann aber rüstig voran, wir müssen oben auf dem Kamme sein, bevor es in Strömen gießt.«

Lionel war der Erste, der seinen eigenen festen Plaid um die schlanke Gestalt Martha's wand und festband, eine Freundlichkeit, die nun auch Arnold sogleich der Schwester seines Freundes erwies, was diese sich lächelnd und dankbar gefallen ließ, da sie an dergleichen Aufmerksamkeiten von Seiten des jungen Arztes wenig gewöhnt war. Kaum aber hatten auch die jungen Männer ein paar von den Dienern hingereichte Tücher umgelegt, so rieselte ein feiner eiskalter Staubregen herab, der Höhen und Tiefen völlig verschleierte und den an sich schon so schwer erkennbaren Pfad, welchen man verfolgen mußte, fast ganz unsichtbar machte.

»Vorwärts!« rief Ferguson mit gewaltiger Stimme, und ohne auf einen Antrieb ihrer Reiter zu warten, fingen die wackeren Ponies an, die vor ihnen liegende steilste Höhe zu erklettern, was sie auch mit ungemeiner Ansdauer, wiewohl großer Mühe vollbrachten.

Nach einer Viertelstunde hatte man den höchsten Punkt erreicht und damit den Paß überwunden. Jetzt näßte der Regen die Reisenden nur, aber er gefährdete sie nicht mehr, und mit munterer schlagenden Herzen setzten Alle die Reise fort, bis man an die höhlenartige Vertiefung einer ungeheuren Felsenspalte gelangte, in die man hineintrat, um unter ihrem natürlichen Schutzdache den Regen abzuwarten und zugleich von Ferguson

Abschied zu nehmen, der die Gesellschaft nur bis hierher zu begleiten die Absicht ausgesprochen.

Nach einer halben Stunde mäßigte sich der Regenguß und man durfte daran denken, die Reise weiter fortzusetzen. Mit warmen Dankesworten und endlosem Händeschütteln aber entließ man zuvor den Pächter vom Stack-See und vertraute sich nun den vom Admiral gesandten Männern an. Der Weg führte jetzt allmählig wieder bergab, wiewohl durch einen endlosen Morast, in dessen mit Moos bekleidete Pfützen die Pferde oft bis über die Kniee einsanken. Kein Baum, kein Strauch war rings zu sehen, Alles war, wüster, kahler Grund. Nur in der Ferne gegen Norden und zu beiden Seiten tauchten graue, wildgezackte Felsenketten auf und eine solche Oede und eintönige Farblosigkeit lag auf der ganzen Gegend, daß Arnold sie das sichtbare Element der Melancholie nannte, worin ihm alle Uebrigen beistimmten. Aeußerst selten nur durchbrachen ein ächzender Vogelschrei oder das ferne Rauschen eines tobenden Bergwassers oder die auf den nackten Fels fallenden Tropfen des abnehmenden Regens die athemlose Stille – sonst war Alles ringsum öde, leer und todt.

Allmählig indessen klärte sich die Luft auf, die Nebel hatten sich in Gestalt von Wasser wieder zur Erde zurückbegeben und an einzelnen Stellen wurde der blaue Himmel sichtbar, was gerade zu rechter Zeit geschah, um den Reisenden noch den schönen Rückblick auf den Ben

Arcle zu gestatten, der sich zuerst von den Nebelgebilden loslöste und mit seiner weißen Spitze grell von dem dunkleren Himmel abstach.

Nach längerem Genusse dieses schönen Anblicks setzte man die Reise mit größerer Heiterkeit fort, zumal die Hochländer erklärten, daß in wenigen Stunden der Horizont sich ganz lichten und ein vollkommen schöner Nachmittag folgen werde. So stieg man denn munter den sanften Abhang nach dem Flecken Nimarle hinab, schenkte dem im Westen ihm gegenüberliegenden Balloch-See einige Augenblicke und betrat dann den Lord-Reay-Wald, der mit seinen düsteren Kiefern eine angenehme Abwechslung bot und von welchem Lionel erzählte, daß er eins der Heirathsgüter gewesen sei, welche seine Mutter Lord Lowdale zugebracht habe.

Da der Weg durch den Wald breiter und ausgetretener war, ja sogar von kleinen Wagen aus Weidengeflecht befahren wurde, mit denen die Landeseinwohner den Torf von den Bergen holen, so ritt man wieder neben einander und ergötzte sich an heiterem Gespräch, indem man seine Gedanken über die Reiseerlebnisse austauschte, deren Gefahren so eben glücklich überstanden waren.

So blieb denn auch der Lord-Reay-Wald hinter ihnen liegen, bis die Hochländer etwa um Mittagszeit erklärten, daß der ostwärts liegende See, den man von einer Anhöhe erblickte, der Durneß-See sei, daß aus ihm der Durneßfluß entspringe und sich in die gleichnamige Bai ergieße, daß die Gesellschaft also dem erstrebten Ziele ziemlich nahe gekommen wäre.

Da der Durneßfluß den Weg, den man zog, kreuzte, so mußte noch einmal eine Furt durchschritten werden, und diesmal waren damit einige Schwierigkeiten verbunden, weil der heftige Regen am Morgen sogar die kleinsten Bäche in reißende Ströme verwandelt hatte. Indessen ging es mit einigem Naßwerden ab, und als nun das jenseitige Ufer erreicht war, bemerkten Alle zu ihrer Freude, daß die Gegend ein anderes Ansehen gewann, indem Kartoffel- und Haferfelder mit einander wechselten und sichtbar den Fortschritt der Cultur verkündeten, womit auch die bessere Bauart der hie und da auftauchenden Häuser übereinstimmte. Auch Menschen sah man bei der Arbeit auf dem Felde; statt der schwarzen Schaafemachten sich kleine Kühe bemerklich, und je mehr sich die Berge zu ansehnlichen Hügeln niedersenkten und anmuthig grüne Thäler sichtbar werden ließen, glaubte man an der Tracht der Leute und verschiedenen anderen Einzelheiten die Nähe der See zu erkennen, die an allen Orten der Welt Spuren ihrer mächtigen Einwirkung bis tief in das Land zu senden pflegt.

Der Durneßfluß blieb von jetzt an links neben den Reisenden liegen, erweiterte sich allmählig seeartig und ging endlich, nachdem er von allen Seiten neue Zuströmungen erhalten, in die Bai über, der er seinen Namen verliehen hat.

Muthig wieherten die Pferde, als es jetzt einen grünbegrasteten Hügel hinanging, der Reay-Wald weiter zurücktrat und plötzlich seitwärts des freundlichen Fleckens

Achintail die herrliche Durneß-Bai blau herüberschimmerte, an deren breiter Mündung in die See Alle das Ziel der mühsamen Reise liegen wußten.

In diesem Flecken nun beschloß man zwei Stunden zu ruhen und ein wohlverdientes Frühstück einzunehmen. Der Ort hatte ein hoch auf dem Berge gelegenes Gasthaus, von wo sich eine herrliche Aussicht über die spiegelklare Bai bot, denn die Sonne war bereits strahlend am Himmel hervorgekommen und goß über Land und Wasser ihren goldenen Glanz aus. O wie wonnig klopfte Allen das Herz, als sie nun auf dem Berge vor dem Gasthause standen und die schöne Bai betrachteten! Aus der Oede und Einsamkeit des wilden Felsengebirges war man in das belebte Gewoge einer fröhlichen Welt zurückgekehrt, der kalte Stein war dem grünen fruchtbaren Boden und der tosende Bergstrom der klar und heiter rollenden Salzfluth gewichen. Von allen Seiten ruderten und segelten leichtbeschwingte Boote herbei, um auf den Fischfang auszuziehen oder mit weiter nördlich ankern den Seeschiffen zu verkehren, und überall gab sich Leben und Bewegung kund, woran das menschliche Auge so großen Gefallen findet, wenn es lange nichts als formlose Trümmer, graue Steine und herzlose Oede gesehen hat.

Arnold Tiefensee hatte sein Fernglas hervorgeholt und schaute aufmerksam nach allen Seiten, während Lionel mit den Damen sprach. »Was ist das für ein felsiger Wald jenseits der Bai?« fragte er einen Hochländer, der aufmerksam an seiner Seite stand.

»Der Tarfe-Wald, Sir, der zum Theil Sir Colin gehört.«

»Und was für ein röthliches, gerade jetzt von der Sonne beschienenes Gebäude ist das da drüben jenseit des Waldes, hinter dem unmittelbar das Meer zu wogen scheint?«

»Das ist der Leuchtthurm auf Cap Wrath, Sir!« erwiderte der Mann, indem er bei Seite trat, da er eben von seinem Gefährten abgerufen wurde.

Arnold Tiefensee sank der Arm mit dem Glase nieder und lange stand er unbeweglich und schaute das ihm so denkwürdige Gebäude an, das man bei so klarem Wetter schon mit bloßem Auge wahrnehmen konnte. Nachdem er aber eine Weile seinen Gedanken nachgegangen, ging er zu den Damen, faßte seiner Schwester Arm und führte sie abseits von den Anderen. »Da hast Du ihn,« sagte er wehmüthig, »da ist das Cap Wrath und dort auf der Spitze steht der Leuchtthurm, den wir nie werden vergessen können.«

Obgleich Martha vorbereitet war, bald von diesem Thurme zu hören, so erschrak sie doch, als ihr Bruder den ihrem Herzen so bedeutungsvollen Namen aussprach; sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter, und Beide standen geraume Zeit sprachlos und in liebevoller Umschlingung da, die weder Georgy noch Lionel störten, da sie den innigsten Antheil an Beider Gefühlen nahmen. –

Zwei Stunden später hatte die Gesellschaft gespeist und sich ausgeruht, und es war noch nicht drei Uhr, als sie wieder aufbrach, um den letzten Theil der Reise ohne Anstrengung zu vollenden. Zwar führte der Pfad den

Berg hinab und einen anderen wieder hinauf, allein die Wege wurden von Ort zu Ort besser, die Gegend belebter und Handel und Wandel machten sich auf dem Lande wie auf dem Wasser bemerkbar, was Allen eine angenehme Zerstreung gewährte. Drei oder vier Flecken waren noch zu durchreiten, die immer größer, reinlicher, wohlhabender wurden und deren Bewohner sich alle von Fischerei und Schifffahrt nährten. Auf der Durneß-Bai sah man jetzt schon hochbordige Schiffe kommen und gehen – und endlich, als bei dem Flecken Kildhall der höchste Hügel dieser Gegend erstiegen war, bemerkte man von fern gerade gegen Norden einen wohlgepflegten grünen Abhang, den herrliche Bäume schmückten und ein weithin sichtbarer Bau krönte, auf dessen höchstem Thurme eine weiße Flagge stolz und majestätisch ihre seidenen Falten im Winde entrollte.

»Und nun, Georgy,« rief Lionel Lowdale, vor Freude glühend, »nun, Arnold und Miß Martha, kommt her, seht da – da ist der Glory-Craig und da oben liegt Glory-Craig-Hall mit seiner uns grüßenden Flagge und seinen im Sonnenglanze gastlich schimmernden Fenstern – was wollt Ihr mehr?«

Aber seine Erwartung auf eine freudige und laut kundgegebene Beistimmung sollte nicht so ganz erfüllt werden. Wohl starrten Alle nach dem lange ersehnten Punkte hin, aber sie schwiegen, mochte nun einerseits ihre Freude das gewöhnliche Maaß überschreiten, oder andererseits sich ernstere Gedanken damit verbinden, genug,

man war bewegt wie lange nicht vorher, denn das Bewußtsein, endlich ein sehnlich erstrebtes Ziel erreicht zu haben, bringt in der Regel eine Stockung aller klaren Gefühle hervor und ruft nur dunkle Empfindungen wach, von denen wir nie wissen, ob sie eine angenehme Erfüllung unserer Hoffnungen verheißen oder wieder nur ein trügerisches Blendwerk unserer Einbildungskraft sind.

Nach einiger Zeit wurde der Ritt bergabwärts fortgesetzt und bald eine reizende Fichtenwaldung und darauf ein etwa acht Fuß hohes grünes Gehege erreicht, dessen Pforte gastlich geöffnet war und ein Häuschen zeigte, in welchem der Parkhüter von Glory-Craig-Hall wohnte, denn dahin war man wirklich am Ende einer eben so interessanten wie beschwerlichen Reise gelangt.

ZWEITES KAPITEL. DER EMPFANG AUF GLORY-CRAIG-HALL.

Schon lange bevor die Reisenden den Eingang des Parkes von Glory-Craig-Hall erreicht hatten, ging ein Mann mit leichtem Strohhut und einfachem blauen Rocke bekleidet, dessen eigenthümlicher bequemer Schnitt den Seemann nicht verkennen ließ, unruhig auf der südlichen Schloßterrasse hin und her. In seinen auf dem Rücken gekreuzten Händen hielt er ein kostbares Fernglas und oft nahm er es vor das Auge und schaute dadurch sehnsüchtig den grünen Abhang hinab, ob er noch nicht die lange erwarteten Gäste kommen sähe. Endlich jedoch sollte seine Sehnsucht befriedigt werden. Zuerst erschienen die

beiden Hochländer als treue Führer an der Spitze des Zuges, dann entwickelte sich dieser allmählig selbst aus den dunklen Gebüsch der Tiefe und erstieg langsam den breiten Weg, der nach der Höhe des Schlosses führte.

Als der Admiral sich überzeugt, daß die Herankommenden die Erwarteten seien, trat er rasch in die Eingangshalle des Schlosses zurück und zog an einem Glockenringe, worauf ein heller Ton durch das ganze Haus schallte und eine reichliche Anzahl Diener herbeirief, von denen die meisten die Kleidung der Bergschotten und zwar in denselben Farben und Mustern trugen, wie wir sie schon früher an Ferguson und Joe Duncan bezeichnet haben. So, im Kreise der Seinigen stehend, mit vor Aufregung und Freude geröthetem Gesicht, empfing Sir Colin Cameron seine Gäste und da Georgy zuerst im Galopp auf ihn zusprengte, schloß er sie schon in die Arme, noch ehe sie von ihrem kleinen Pferde gestiegen war.

»Mein Oheim!«

»Meine Georgy!« tönte es von zwei verschiedenen Lippen, und die Letztere war so freudig bewegt, als sie den theuren Verwandten nach so langer Trennung in vollkommener Gesundheit und Lebensfrische wiedersah, daß sie – was bei ihr selten geschah – ein paar Thränen des Glückes vergoß, ein Anblick, der den alten Admiral erst recht in Rührung versetzte. Da er mehr Mensch als Brite war, so hielt er es nicht unter seiner Würde, auch den nun herbei eilenden Neffen in die Arme zu schließen, und nachdem er ihn rasch mit einigen Worten begrüßt,

blickte er sich alsbald nach den Gästen desselben um, denen bereits die Diener aus dem Sattel geholfen hatten.

Ungemein mild und freundlich, wiewohl ernst und gehalten, war das Gesicht des ehrenwerthen Sir Colin, als er jetzt zuerst zu dem Arzte Lionel Lowdale's trat, ihm mit einer unbeschreiblichen Bewegung des Vertrauens und zugleich des Dankes die Hand hinstreckte und ihm dabei voll und freudig in's dunkle Auge sah.

Ein Händedruck, welch' alltägliches Ding, und doch, wieviel Bedeutung kann darin liegen, darein gelegt werden! Wer hätte nicht schon beim Handreichen Bekannter oder Fremder höchst seltsame Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt? Wie sich Jemand zu uns stellen will, ob er kalt, oder warm, herzlich oder fremd, vornehm oder familiär sich geberdet oder ist, ob er heuchelt oder es aufrichtig meint, alles das sieht man aus der Art der Darreichung der Hand, das fühlt man bei dem Druck derselben, der so verschieden und eigenthümlich bei jedem Menschen ist, wie es verschiedene Charactere, Herzen und Gesinnungen giebt. Wer das lange und aufmerksam beobachtet hat, erlangt oft eine genaue Kenntniß, ein scharfes Urtheil darin, und ich will Dir, lieber Leser, wenn ich irgend wo diesem Acte beiwohne, auf der Stelle sagen: wer von beiden Theilen nicht allein der gutmüthigste oder aufrichtigste, der stolzeste oder bescheidenste, sondern auch wer der gebildetste Mann ist.

Wer nun den Händedruck des Admirals gesehen, seine Miene dabei beobachtet, der hätte gewußt, aus welchem Herzen er kam, mit welchen Gefühlen und Gesinnungen

er gegeben wurde, und auch Arnold Tiefensee wußte das auf der Stelle. Denn nie vielleicht in seinem Leben hatte er einen so warmen, innigen, dankbaren Händedruck empfangen, wie dieser es war, er wiederholte sich immer von Neuem, ohne aufzuhören, er verlängerte sich, ohne ermüdend zu werden, und damit war ein so eigenthümlicher, vielsagender Blick verbunden, daß er ohne Worte bis tief in die Seele drang und von ihr verstanden werden mußte. O, es war dies der erste Händedruck, der dem unscheinbaren jungen Manne von einem älteren Mitgliede der Familie seines Freundes zu Theil ward, und der erste wohlthuende, ihm blitzschnell in diesem Augenblick zufliegende Gedanke war, daß diese Begrüßung allein schon geeignet sei, ihn alle Vernachlässigung und Hintansetzung vergessen zu lassen, die ihm auf Meanach-Lodge von einem Manne widerfahren war, der wenigstens dem Gesetze der Natur nach seinem ehemaligen Patienten noch viel näher stand, als der Admiral.

»Wackerer junger Mann,« sagte dieser endlich mit bewegter Stimme, »und auch Sie, meine theure Miß – o geben Sie mir Ihre kleine Hand – also Sie machen mir wirklich die Freude, mich in meiner stillen Einsamkeit zu besuchen? O, ich begrüße Sie so freudig wie dankbar und heiße Sie herzlich auf dem alten Craig-Hall willkommen! Sie sind jetzt weit von Ihrer Heimat entfernt, aber ich denke, wir werden im Stande sein, es Ihnen auch bei uns heimisch zu machen. So, und nun hinein, Kinder, hinein in das Haus, Ihr seid Alle lange genug unter dem Regen

und im Sonnenschein gewesen. Da, Georgy, nimm meinen Arm, und Sie, Miß, bitte ich um den Ihren.«

Solches mit lächelnder Miene, aber immer noch mit höchst bewegter Stimme sprechend, schritt er den jungen Männern voran, die mit der vor Ermüdung halbtodten Mrs. Sarah Davis bald nachfolgten.

Arnold fühlte sich bei dieser unerwartet freundlichen Begrüßung gleichsam wie von dem Strahle eines nie empfundenen Glückes belebt; alle Sorge, die noch kurz vorher auf seinem Herzen gelegen, schwand auf der Stelle und er lächelte freudig Lionel Lowdale an, der triumphierend an seiner Seite schritt und wiederholt sagte: »Nun, siehst Du jetzt, wie willkommen wir sind? Habe ich Dir zu viel Gutes von unserm Oheim erzählt?«

Sir Colin führte die Damen in ihre Zimmer, die dicht neben einander lagen, dann ließ er sie allein, um ihnen Zeit zur Ruhe oder zur Toilette zu gewähren – »Was Ihr nun wollt, Kinder,« rief er heiter, »nur laßt uns bei der etwas verspäteten Mahlzeit nicht zu lange auf Euern Anblick warten!«

Sodann geleitete er Lionel und Arnold in ihre Wohnung und nachdem er auch sie wohl untergebracht, begab er sich rasch in den östlichen Thurm, sprang rüstig die Treppe hinauf und verschwand hinter derselben Thür, die wir ihn schon früher aufsuchen sahen. –

Georgy hatte ihre Freundin verlassen und war in ihr Zimmer gegangen, wohin man eben die Koffer brachte. Martha behielt also Zeit, sich in dem ihr zugewiesenen

Raume umzublicken und über die Schönheit und Behaglichkeit desselben sich zu freuen. Es war ein eher kleines als großes, aber ungemein wohnliches Gemach im westlichen großen Thurme, mit einem geräumigen Altan vor einem der spitzbogigen Fenster, das zugleich eine Thür vorstellte. Die kostbaren Möbel darin waren alle mit herrlichem Sammet, in schottischen Mustern und Farben überzogen, allerliebste Landschaften, in Oel gemalt, schmückten die mit hellblauer Damasttapete bekleideten Wände, und auf dem Altan standen blühende Topfpflanzgewächse, die eine geschickte Hand eben so geschmackvoll ausgewählt wie zierlich geordnet hatte.

Martha hatte kaum Zeit gehabt, allem Vorhandenen und für sie so sinnig Bereiteten einen kurzen Blick zu schenken, so klopfte ein bescheidener Finger an die Thür, und auf ihren Ruf trat ein weibliches Wesen herein, dessen plötzliche Erscheinung die junge Fremde nicht wenig überraschte. Es war ein kleines, etwa achtzehnjähriges Mädchen mit außerordentlich leichten Bewegungen und sprechendem Mienenspiel. Sie hatte eine dunkle, bronzeartige Gesichtsfarbe, sprühende schwarze Augen, rabenschwarze Haare, und Zähne zwischen den Korallenlippen, die an glänzender Weiße und regelmäßiger Bildung wohl selten ihres Gleichen finden mochten. Martha hielt sie für eine Orientalin, indessen sprach sie gut Englisch, obgleich mit stark schottischem Accent, den Martha bereits auf ihrer Reise verstehen gelernt hatte.

Die Eingetretene kündigte sich mit schalkhaft lächelndem Gesicht als Lizzy Duncan, die Dienerin der fremden

Miß an, und bat so freundlich und höflich, sich ihre Dienste gefallen zu lassen, daß Martha auf's Neue von der Art und Weise überrascht war, wie man ihr an diesem Orte Gastfreundschaft erwies. Sie nahm denn auch dankbar die Dienste des hübschen jungen Mädchens an, das ihr in einer bisher geschlossenen Wandvertiefung ihr reizendes Schlafcabinet zeigte, und bald standen Beide vor den geöffneten Koffern, eifrig beschäftigt, wie es Damen zu sein pflegen, die so eben von einer beschwerlichen Reise gekommen sind und schon wieder an die Erneuerung ihrer Toilette denken müssen.



Lionel Lowdale war noch nicht halb mit Umkleiden fertig, als der Admiral schon bei ihm eintrat und freundlich scherzend seine Dienste anbot. Er sehnte sich mit dem Neffen zu sprechen, den er so lange nicht gesehen und der während seiner Abwesenheit aus einem Jüngling ein Mann geworden war, was er ihm auf eine schmeichelhafte Weise zu erkennen gab.

»Und Georgy,« sagte der Admiral in Folge des begonnenen Gesprächs, »hat sich noch mehr verändert als Du, was ist sie für eine Dame geworden – wie schön, Linny, und ach! wie ähnlich ihrer Mutter!«

»Ja,« erwiderte Lionel, »schön ist sie, Onkel, aber auch gut und verständig; sie sieht ganz mit meinen Augen die Welt und das erbärmliche Treiben der Menschen an, der

ich doch Beides, wie Du weißt, stets mit den Deinigen betrachtete.

Sir Colin schüttelte dem geliebten Neffen die Hand und ließ sich nun von ihm die Familienereignisse aus den letzten Jahren berichten. Lionel schilderte ruhig, während er im Ankleiden fortfuhr, was er erlebt, und kam dann natürlich auf seine Reise nach Deutschland zurück, wobei er des Doctor Tiefensee und seiner Schwester mit einer Wärme Erwähnung that, die des edelherzigen Admirals lebhaftesten Antheil erregte.

»Aber was hast Du mir nun von Meanach-Lodge zu sagen?« fragte der Oheim, als obiger Gegenstand so ziemlich erschöpft war.

Lionel erzählte offen, obgleich mit wehmüthigem Herzen, was sich daselbst zugetragen, und setzte die Verhältnisse auseinander, in denen er seinen Vater getroffen.

Der Admiral schwieg, als er den letzten unerquicklichen Vorgang vernommen, aber man sah ihm an, wie empfindlich er von dem kalten Empfange der Kinder und ihrer Gäste von Seiten seines Bruders berührt war. »Da habt Ihr also nicht viel Freude an dem schönen Shin-See genossen?« sagte er endlich, als Lionel den Hut nahm und seine Toilette für beendet erklärte.

»Nein, Onkel, Freude gar nicht, insofern wir sie außer unserm kleinen Kreise suchten. Wir hofften aber um so mehr, sie bei Dir zu finden, und darum brachen wir ohne Zögern nach Deiner freundlichen Einladung auf.«

»Das war recht, mein Junge, aber wir verhandeln noch weiter über diese Dinge; ich bin sehr neugierig und muß

noch viel mehr hören. Jetzt wollen wir die Anderen aufsuchen, ich höre sie da unter dem Fenster sprechen – ah, sie sehen sich das Meer an – das freut mich.«

Er nahm den Neffen unter den Arm und trat mit ihm auf die nördliche Terrasse zu Georgy und den Anderen hinaus, die sich an dem großen Rundblick labten, den dieser Punkt bot; sie waren eben auf den in einer breiten Spalte der bewaldeten Felsen von Tarfe sichtbaren Leuchthurm gerathen und betrachteten ihn nun mit ihren Ferngläsern. Als der Admiral unter ihnen erschien, ließen sie von ihrer Beobachtung ab, dieser aber ermunterte sie fortzufahren, indem er ihnen noch bessere Gläser an dem passendsten Orte aufstellen zu lassen versprach, und sagte dann, zu Arnold und Martha Tiefensee sich wendend:

»Ja, ja, der alte Thurm da drüben hat also für Sie eine so liebe und doch traurige Bedeutung erhalten? Linny hat mir davon geschrieben und es mir auch jetzt eben mündlich wiederholt. Ich bedaure Sie von ganzem Herzen, mein lieber Herr Doctor, und Sie, theure Miß, daß Ihnen solch' Unglück in so früher Jugend begegnet ist. Morgen früh, werther Sir, werde ich Sie bitten, mir ein Stündchen zu schenken, und dann sollen Sie mir den unglücklichen Vorgang in aller Ausführlichkeit erzählen. Ich interessire mich außerordentlich dafür und um so mehr, da ich Cap Wrath und seine Bewohner genau kenne. Der

alte Lawson muß sich jedenfalls Ihres Herrn Vaters erinnern, wenn dieser, wie ich höre, eine Woche bei ihm gewohnt hat. Sobald ich den Sachverhalt näher kenne, wollen wir selbst den Thurm besuchen und sehen und hören, wie die Sachen liegen. Bis dahin aber, meine jungen Freunde, lassen Sie sich von der Wehmuth nicht übermannen, die, wie ich sehe, noch immer in Ihren Herzen wohnt. Genießen Sie die flüchtigen Stunden des Lebens, so lange sie Ihnen zu Gebote stehen, und bedenken Sie, daß es Gottes Wille gewesen, der Ihnen eine so schwere Prüfung auferlegte. Auch ich habe manchen tiefen Kummer erfahren, aber immer gefunden, daß er mir zur Erlangung eines höheren, inneren Friedens, der einzigen irdischen Glückseligkeit, nothwendig war.«

Arnold äußerte mit wenigen Worten seine Dankbarkeit über diese wohlwollenden Tröstungen und Gesinnungen, und Martha stand mit thränenvollen Augen neben ihrem Bruder und konnte seine Worte nur durch verständliche Geberde und eine unaussprechlich dankbare Miene unterstützen. In diesem Augenblicke trat Joe Duncan an den Admiral heran und fragte bescheiden und mit halblauter Stimme, ob er zum Diner läuten lassen dürfe.

»Ja, Joe, laß die alte Glocke läuten, wir werden wohl Alle Appetit haben, da das Mittagmahl sich bis zum Abend hinausgezogen hat.«

Joe verschwand und der Admiral wollte so eben Martha um ihren Arm bitten, als Georgy zu ihm sagte: »Wer ist dieser hübsche braune Mann, Onkel – hast Du ihn aus Indien mitgebracht?«

Der Admiral lächelte mit einem seltsamen Ausdrucke, der nicht ganz ohne Verlegenheit war und vielleicht daher entspringen mochte, daß es ihm schwer wurde, die Wahrheit zu verhehlen. »Diesmal irrst Du, mein liebes Kind,« erwiderte er, das Auge auf die See hinausrichtend, um das ihrige zu vermeiden. »Wenn ich Joe Duncan aus Indien mitgebracht, hätte er sehr rasch Schottisch gelernt und europäische Sitten angenommen. Nein, nein, Joe und seine Schwester Lizzy, die ich zu Ihrer Dienerin erkoren, Miß, sind Eingeborene dieses Landes.«

»Aber ihre dunkle Gesichtsfarbe, ihr Haar, ihre Augen, Onkel,« rief Georgy erstaunt, »das Alles spricht doch nicht dafür, daß sie vollblütige Schotten sind?«

Der Admiral, so lebhaft in die Enge getrieben, lächelte noch viel verlegener als vorher, und offenbar hätte er es gern gesehen, wenn diese Fragen nicht an ihn gerichtet worden wären. »Du magst Recht haben, Georgy,« sagte er endlich, schon gegen Martha sich verbeugend und um ihren Arm bittend, »es kann leicht sein, daß etwas orientalisches Blut in ihren Adern fließt, wer weiß das so genau, und – und, Kind, wenn Du ganz genau ihren Stammbaum kennen zu lernen wünschst, will ich mir Mühe geben, desselben habhaft zu werden. Jetzt aber, meine Damen und Herren, hat die Glocke lange genug geläutet – darf ich bitten, mir zu folgen?«

Arnold Tiefensee bot Lady Georgy den Arm, Lionel Lowdale führte Mrs. Sarah Davis zu Tisch, die so eben im rauschenden Seidenkleide und den Hut auf dem Kopfe, in vorschriftsmäßigem Dinercostüme zu den Uebrigen

herausgetreten war, und man begab sich in den neben der Bibliothek gelegenen alterthümlichen Speisesaal, wo Charly Waterford, der alte Haushofmeister Sir Colin's, in feiner schwarzer Kleidung und den Suppenlöffel schon in der Hand haltend, die Gesellschaft mit tiefer Verbeugung empfing.

Wenige Minuten später hatte man sich um den reich mit Blumen und Silbergeschirr geschmückten Tisch geordnet und speiste mit ungemeiner Behaglichkeit und in heiterster Laune, die vom Admiral ausströmte und sogar die beiden deutschen Gäste ergriff, die, von Natur so ernst und zurückhaltend, hier doch schon in den ersten Stunden fühlten, daß es auch in weiter Ferne und Fremde eine Heimat geben könne, wie sie ihnen ihr freundlicher Wirth in seinen ersten Begrüßungsworten verheißen hatte.

Dieser aber, obgleich gesprächig und unterhaltend nach allen Seiten hin, hielt doch fortwährend seine Aufmerksamkeit auf die Gäste gerichtet. Jeden Gesichtszug der vier jungen Leute durchforschte er, jede Miene beobachtete er, und was er dabei in Erfahrung brachte, mußte sein Herz mit Freude und Zufriedenheit erfüllen, denn er wurde von Augenblick zu Augenblick wärmer und herzlicher, bis er zuletzt in Nachdenken und Schweigsamkeit verfiel und mit wehmüthig innigem Blick bald die Kinder seines Bruders, bald deren Freunde betrachtete.

So ging das Mahl auf angenehme Weise zu Ende und eben wollte man sich von den Stühlen erheben, als in einer zufälligen Gesprächspause ein ferner Kanonenschuß

sich hören ließ, welcher bewirkte, daß die Gäste einen fragenden Blick auf den Admiral warfen.

»O,« sagte Letzterer, der diese Blicke verstand, »das hat nichts Schlimmes zu bedeuten. Dieser Schuß bezeichnet den Untergang der Sonne und wird vom Lootsenhause auf Cap Wrath jeden Abend abgefeuert. Er giebt Lawson das Signal, seine Lampen anzuzünden – und ha! Da haben wir auch *unser* Signal, daß die Sonne unter den Horizont gesunken ist.«

Er sagte das Letztere mit lächelndem Munde, denn in demselben Augenblick ließ sich eine seltsame Musik unter den Fenstern des Speisesaales vernehmen. Es war der Dudelsackpfeifer des Admirals, ein riesiger alter Schotte mit grauweißem Haar und Bart und im malerischen Hochländercostüm, der aus seinem prachtvoll verzierten Instrumente jene mit wachsender Stärke anschwellenden Töne hervorbrachte, die ohne bestimmte Melodie, bald jubelnd aufjauchzend, bald melancholisch dahinschwindend, nur dem eigenthümlich geformten Beutel entströmen, der mit dem linken Arme bearbeitet und dessen clarinettartig gestaltetes Mundstück mit vollen Backen geblasen wird, seit uralten Zeiten her, so lange Menschen die rauhen Berge der Hochlande bewohnen.

Alle Anwesenden sprangen von ihren Stühlen auf und traten an die Fenster, um das Schauspiel mitanzusehen, welches der gravitätisch einerschreitende Leibpfeifer des Admirals aufführte, und selbst Lionel und Georgy, so sehr sie an diese nationale Musik gewöhnt sein mochten, glaubten nie in ihren vaterländischen Bergen eine solche

stürmisch ermuthigende und wieder melancholisch klagende Weise vernommen zu haben, wie sie ihnen hier zum Besten gegeben wurde.

»Sehen Sie da,« sagte der Admiral, mit eigenthümlicher Rührung auf den patriotischen Hochländer deutend, der mit aufgeblasenen Backen und mächtig arbeitenden Armen langsam seinen Weg fortsetzte, »sehen Sie da den alten Knaben, sieht er nicht so wild und fremdartig aus wie das alte Schottland selber? So eifrig im Pfeifen wie er ist Keiner im ganzen Umkreis dieser Berge. Er wäre unglücklich, wenn ich die Miene annähme, seine Dienste entbehren zu können. Ich finde diese Musik gewiß nicht schön, aber der Alte, der schon dreißig Jahre, zu Wasser und zu Lande, meine Umgebung mit seinen Klängen erfüllt, würde vor Gram sterben, wenn ich ihm seine Morgen- und Abendhymne untersagen wollte. Der Mann hat seinen Stolz und seine Meinung von sich wie wir Alle. Ertragen also auch Sie ihn – er verrichtet damit eine Art Gebet, indem er für das Wohl seines Vaterlandes fleht, und ich bin der Letzte der Menschen, der irgend Wem die Art und Weise verdenken möchte, wie er zu seinem Schöpfer spricht!«

Bald nach diesen Worten begab sich der Admiral mit seinen Gästen auf die Terrasse, um die milde Abendluft einzuathmen und sich an dem großartigen Anblick des still wogenden Meeres zu erfreuen. Dann aber, als er die jungen Leute in ein harmloses Gespräch verwickelt sah, verließ er sie unbemerkt und trat seinen geheimnißvollen Gang nach dem östlichen Thurm an. Eine halbe Stunde

später war er wieder bei ihnen und verbrachte den späteren Abend in belehrenden Gesprächen, indem er den ihm aufmerksam Zuhörenden von seinen weiten und gefährlichen Reisen durch alle Meere der Erde erzählte, wobei sich eine eben so reiche Erfahrung wie die vollkommenste Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit aussprach, so daß Allen ein Genuß geboten wurde, wie ihn noch Keines von ihnen in dieser Art erlebt hatte.



Die Nacht war auf die schottische Nordküste herabgesunken und die Bewohner von Glory-Craig-Hall hatten sich in die ihnen zugewiesenen Gemächer zurückgezogen. Es herrschte eine wohlthätige Stille in den weitläufigen Räumen des alten Schlosses und nur die Wogen des großen Oceans rauschten mit dumpfem Gemurmel herauf, da ihr gewaltiges Gebrause, wie es der stärker wehende Wind jetzt verursachte, durch die Ferne bedeutend gemildert wurde. Martha Tiefensee hatte zuerst noch ihren Bruder einige Augenblicke bei sich gesehen und herzliche Worte mit ihm ausgetauscht. Lange hatte sie ihn nicht so freudig bewegt gefunden wie an diesem Abend, er hatte sogar mit ihr gescherzt, was er so selten that, und dann mit höchster Befriedigung von den Eindrücken gesprochen, die er schon an diesem ersten Tage auf Glory-Craig-Hall empfangen.

Gleich nachdem er sie verlassen, war Georgy Lowdale gekommen, um ihr noch einmal eine gute Nacht zu sagen

und sie mit den zärtlichsten Liebkosungen zu überschüttete. Ihr Onkel, erzählte sie, wäre ganz glücklich, sie Alle in seiner nächsten Umgebung zu haben, er fühle sich einmal wieder als Mitglied einer Familie, die er so lange entbehrt, und er wolle den gebotenen Genuß so lange wie möglich bewahren, ehe er sich wieder, wenn das je geschähe, noch einmal in das Gewoge des öffentlichen Lebens begeben.

»Ich glaube wohl,« hatte Martha nach einigem Nachsinnen gleichsam unwillkürlich gesagt, »daß er Euch so lange wie möglich bei sich behalten will, Ihr steht ja seinem Herzen so nahe.«

»O, er hat dies nicht allein in Bezug auf uns gesagt, Martha,« erwiderte Georgy, »glaube das ja nicht. Er hat Euch mit in diesen Wunsch eingeschlossen. Ihr habt Beide einen überaus günstigen Eindruck auf ihn gemacht und er sehnt sich nur, Euch in Euren Nachforschungen auf dem Cap Wrath von Vortheil sein zu können.«

Martha seufzte und lächelte schmerzlich dabei. »Mach' nicht mehr solch' trübes Gesicht, Martha,« bat Georgy mit ihrem bezaubernden Lächeln, »sei heiter und froh, wie wir es Alle sind.«

»O, ich bin heiter und froh, mehr als Du denkst, nur wohnt mir das Glück noch innerlich und es bedarf einiger Zeit, um es auch äußerlich sichtbar werden zu lassen.«

»Gebe es Gott! Doch Du wirst müde sein und so will ich Dich jetzt verlassen. Schlafe wohl, Liebchen, und wache morgen recht glücklich auf.«

Sie küßte sie zärtlich und entfernte sich dann. Gleich nach ihr trat die aufmerksame Lizzy ein und fragte, ob sie der Miß einen Dienst leisten könne.

»Ich danke Ihnen,« erwiderte Martha sanft, »ich bin gewohnt mich allein auszukleiden. Aber wecken Sie mich morgen recht zeitig, wenn ich die Zeit verschlafen sollte, ich stehe gern früh auf.«

Lizzy knixte und versprach es zu thun. Anstatt aber zu gehen, blieb sie stehen, sah mit einer rührenden Freundlichkeit die fremde Miß an und trat dann zu ihr heran, ergriff ihre Hand und küßte sie. »Sie sind so traurig, Miß,« sagte sie herzlich. »Seien Sie es doch nicht, wir sind jetzt Alle so fröhlich, daß der gute Herr wieder da ist, und Sie müssen es auch werden.«

»Ich werde es auch, Lizzy,« erwiderte Martha mit ihrer sanften, herzugewinnenden Stimme und dankbarem Blick, »doch müßt Ihr Alle ein wenig Geduld mit mir haben. Ich bin fremd hier und Alles, was mich umgiebt, die Menschen wie das Land und das Meer, ist mir neu, ich muß mich erst an ihr Wesen und ihre bewältigenden Eindrücke gewöhnen.«

»Nicht doch, liebe Miß. Das Land und das Meer freilich, die mögen Ihnen neu sein, aber Lady Georgy und Mr. Lionel, die sind Ihnen doch gewiß nicht mehr fremd. Sie meinen es so gut mit Ihnen –«

»Woher wissen Sie das?«

»O, das sehe ich, und Jeder sieht es, der Augen hat.«

Martha kam eine Thräne in's Auge, ob vor Rührung oder Freude – wer weiß es? »Gute Nacht, Lizzy,« sagte sie dann plötzlich, »vergessen Sie mich morgen früh nicht.«

Lizzy schüttelte den zierlichen Kopf, knixte noch einmal, grüßte ehrerbietig mit der Hand und schlüpfte aus dem Zimmer.

Martha war allein, wonach sie schon lange ein großes Bedürfniß gefühlt. Sie empfand keine Müdigkeit, im Gegentheil war ihr Geist reger denn je und ihr zarter Körper besaß Elasticität genug, dem Geiste gehorsam zu sein. Vor allen Dingen fühlte sie den unabweisbaren Trieb, mit sich zu Rathe zu gehen, die verlebten letzten Tage sich in's Gedächtniß zurückzurufen und namentlich sich ihrer gegenwärtigen Lage so recht bewußt zu werden, die sie mit einem nie empfundenen Wohlgefühl zu erfüllen begann. Sie konnte es sich nicht läugnen, das Leben fing hier an, ihr eine freundliche Lichtseite zuzukehren. Vortreffliche Menschen waren ihr rathend und theilnehmend nahe getreten und bemühten sich mit allen Kräften, sie glücklich und froh zu machen – das verkennt kein Mensch, am wenigsten ein klar denkendes und fühlendes Weib, mit einem Herzen und einer Seele begabt, wie Martha Tiefensee. Allein die von jeher in ihr vorherrschende Anspruchslosigkeit, ihre Bescheidenheit und namentlich die ihr zur zweiten Natur gewordene demüthige Unterwerfung unter ein rauhes Geschick veranlaßten sie, nicht zu schnell auf die plötzlich hereinbrechenden Spenden des Lebens zu hoffen und zu bauen; im Hintergrunde ihrer Gedanken schlummerte noch immer die Sorge, daß

wieder rauhere Tage kommen könnten, denn wer lange, ja ein ganzes Leben fast in Kümmerniß und erfolglosen Mühen zugebracht hat, kann nur schwer an eine Aenderung dieses Zustandes glauben, er hofft zwar, aber mit jener zurückhaltenden Vorsicht, die das wahre Glück der Zufriedenheit mit sich selbst und der Welt nie ganz zum Durchbruch kommen läßt.

Wohl zehn Minuten, nachdem Lizzy sie verlassen, saß Martha in der Tiefe ihres mild erleuchteten Zimmers allein, und dachte still und ergeben über ihr vergangenes und gegenwärtiges Leben nach. Das letztere führte sie auf Gott zurück, mit dem sie ja so gern und oft sprach, den sie so gut verstand und der auch sie, so meinte sie wenigstens, von Grund auf verstehen mußte. Nachdem sie aber in wenigen innigen Worten ihr Herz ihrem Schöpfer dargelegt und um seinen ferneren Beistand gebeten, stand sie auf und trat, von irgend einem instinctartigen Gefühle oder einem hörbaren Vorgange in der Außenwelt gelockt, auf den Altan hinaus, der sich vor ihrem Fenster ausbreitete und hoch über der unter ihr liegenden Tiefe schwebte. Die Blumen, die darauf standen, dufteten lieblich in der frischen Nachtluft und sie hielt sich eine Weile damit auf, ihrer stillen Heimat zu gedenken, wo sie ähnliche Düfte von ähnlichen Blumen so oft eingeathmet hatte. Dann aber wandte sie ihre Blicke auf die umliegende Gegend hinaus, die nur theilweise schlummerte, und sogleich war ihr ganzes Wesen mit einer hehren und bewundernden Andacht erfüllt, da Alles,

was sie sah und hörte, ihr vollkommen neu war und unbeschreiblich mächtige Eindrücke in ihr hervorrief.

Obgleich in den längsten Tagen des Jahres hier hoch oben im Norden die Nächte in der Regel fast unmerklich sind, überaus rasch vorübergehen und in warmen Sommern von einer zauberhaften Schönheit strahlen, so war doch diese Nacht im Juli keine so völlig ungetrübte und unmerkliche. Zwar prangte vor und über ihr das blaue Himmelsgewölbe mit Millionen Sternen besät, aber nach Nordwesten hin war es von dunklen Wolken verhüllt, die ein allmählig anschwellender Wind rasch über den atlantischen Ocean hertrieb. Dieser selbst grollte in der Ferne mit einem dumpfen Summen und Brausen, das immer näher kam und die Brandung an den Felsen immer lauter und gewaltiger ertönen ließ. Nachdem sie aber eine geraume Zeit mit staunendem Behagen diesen Vorgängen gelauscht, richtete sie ihr Auge nach Süden und Westen hin und da war es zuerst wieder der Leuchtturm, der mit seinem funkelnden Lichte, das weit über die schwarzen Wogen nach allen Seiten fiel, gleichsam wie mit drohendem Auge in das einsame Mädchenherz herüberblickte, das so allein und scheinbar hilflos mit ihrem Bangen und Zagen in der nordischen Nacht auf hoher Warte stand.

Lange hatte sie so auf dieses hellflammende Auge hingeblickt und dabei vielleicht wieder den alten Schmerz im Herzen empfunden, den sie eben erst bezwungen, als sie sich endlich mit Gewalt davon los riß, denn sie wollte nicht mehr an die Nachtseiten ihres Lebens denken, sie

wollte sich einmal dem lichtvollen Tage und seinen Freuden ergeben, und so war sie stark genug, Alles von sich abzuschütteln, was sie mit endlosem Kampfe und unnöthiger Sorge zu erfüllen trachtete.

Vom Leuchtthurme schweifte ihr Auge über den Wald von Tarfe fort, der mit seinen düsteren Kieferschatten, seinen schwarzen Klippen und Schluchten bis dicht an die Durneß-Bai reichte. Auf dieser verweilte lange ihr Auge, denn sie verhielt sich friedlich und still im Verhältniß zu dem großen Meere da draußen und spiegelte zitternd die blinkenden Sterne wieder, die so fest am nächtlichen Himmel thronen.

Am jenseitigen Ufer der Bai lag kein Flecken, kein Dorf, ja nicht einmal ein einsames Fischerhaus; überall ragten nur schroffe Abstürze, gähnten offene und weite Klüfte des schwarzen Felsengebirges, das jenem großen Walde zur unerschütterlichen Grundlage diente. Gerade Craig-Hall gegenüber glaubte Martha bei der schwachen Sternenbeleuchtung einen tiefen, dunklen Punkt zu erkennen, der schon am Abend, als sie zum ersten Mal auf der Terrasse stand, ihre Blicke angezogen. Sie hatte fragen wollen, was das für ein schwarzer, einer tiefen Aushöhlung ähnlicher Punkt wäre, allein sie hatte es vergessen oder war zufällig davon abgezogen worden. So scharf indessen ihr Auge war, sie konnte es jetzt bei dem nächtlichen Dunkel noch weniger erkennen als am Tage, und

überdieß war die Entfernung zu groß, um einzelne Gegenstände zu unterscheiden, da die beiden Ufer an dieser Stelle mindestens zwei englische Meilen von einander entfernt lagen.

Als Martha nun, sie wußte selbst nicht warum, auf diesem Punkte mit ihrem Auge länger haften blieb, als auf irgend einem anderen, schien es ihr, als beginne sich derselbe allmählig zu erhellen und klarer aus dem ihn umgebenden dunklen Schatten hervorzutreten. Und es war wirklich so.

Erst drang ein hellerer bleicher Schimmer aus der düsteren Kluft jenseits hervor, dann färbte sich der Fels und ein Theil des Waldes darüber mit einem matten Roth, als erleuchte eine Fackel einen großen dunklen Raum, und zuletzt fiel sogar der Reflex eines helleren Lichtes auf die zitternden Wellen hinaus, die dicht gegen die Felsen drängten und in ihre Höhlungen hineinleckten.

Martha stand unheimlich bewegt und schaute voller Verwunderung auf die seltsame nächtliche Erscheinung hin. Allein als sie noch über die Ursache derselben nachdachte, war sie schon wieder verschwunden, die dunkle Felswand lag wieder im tiefsten Schatten da und Alles ringsum war Nacht, wie sie vorher auf der Nähe und Ferne geruht.

Mit dem Gedanken, daß es vielleicht ein Fischer gewesen, der bei nächtlicher Stunde mit Fackeln auf seinen Fang ausgehe, zog sich Martha endlich vom Altan zurück, schloß die Thür, entkleidete sich langsam und legte sich auf ihr seidenweiches Lager, auf dem sie jedoch nur

wenig Ruhe fand, denn die Neuheit ihrer Lage und die tausendfachen Eindrücke der jüngst vergangenen Tage hatten ihr Blut erregt und hielten sie wach, indem sich Alles und sogar Das vor ihrer Phantasie riesengroß und schreckhaft darstellte, was in der Wirklichkeit nur klein und unbedeutend gewesen war.

DRITTES KAPITEL. DER LETZTE BRIEF.

Schon lange vor dem Frühstück, das laut Verabredung auf der nördlichen Terrasse in einer grünen, nach der See hin blickenden Laube sollte eingenommen werden, hatte Arnold Tiefeusee mit seiner Schwester einen Morgenspaziergang unternommen und dabei die Sonne in ihrer ganzen goldenen Glorie über das Meer aufgehen sehen. Es bot dies einen so prachtvollen Anblick dar, wie sie ihn noch nie genossen hatten. Der Nordwestwind, der die Nacht über geweht, war gegen Morgen in eine leichte Südbrise übergegangen und nun wogte die blaue Fluth ringsum in mäßigen Wellenbergen, sprühend und glitzernd im purpurnen Wiederstrahle des hehren Lichtkörpers, der am ungetrübten Himmel glanzvoll emporstieg. Am fernen Horizonte zogen große Segel vorüber, nach Westen und Osten steuernd, und am klippenreichen Strande der schottischen Küste flogen Kutter und Schooner auf und ab, um an ihre alltägliche Arbeit zu gehen.

Den lieblichsten Anblick aber bot die Durneß-Bai dar. Da der Wind sanft aus Süden wehte, war sie nur mit kleinen Wellen bedeckt, die gleichsam spielend und tanzend nach dem offenen Meere hinausstrebten und auf ihrem

funkelnden Rücken eine Fülle von Fischerbooten und Küstenfahrzeugen schaukelten. Die westliche schroffe Felsenküste war von der heraufsteigenden Sonne noch nicht erleuchtet und so warfen die dunklen Riffe und Kuppen derselben noch tiefe Schatten bis zur Mitte des großen Wasserbeckens, aber schon flimmerte es auf der bewegten Oberfläche wie mit ahnendem Vorgefühl des kommenden Tages, und in kurzer Zeit mußte die Sonne auch hierher gedrungen sein und mit ihrem rosigen Lichte die düsteren Schatten vertreiben.

Joe Duncan war auf Geheiß seines Herrn schon früher beschäftigt gewesen, an verschiedenen, dazu geeigneten Punkten einige der besten Fernrohre auf tragbaren Gerüsten aufzustellen. Als der Admiral in's Freie trat, fand er daher alle seine Gäste eifrig bemüht, durch die Gläser zu schauen, und er begrüßte sie herzlich, indem er Jedem die Hand drückte und sich nach seinem Befinden erkundigte.

Nachdem er zuletzt Georgy auf die Stirn geküßt, wandte er sich von Neuem zu Martha um und blickte aufmerksam forschend in ihr freundliches Gesicht, das in dem schwarzen Kleide, welches sie wieder trug, noch bleicher erschien als am vorigen Tage. »Sie haben schlecht geschlafen, liebe Miß,« sagte er, ihr noch einmal die Hand reichend, »ah, ich wußte es wohl, in fremden Betten ruht es sich das erste Mal selten gut und Wind und Wellen haben auch etwas unsanft geheult diese Nacht, nicht wahr? Doch das wird sich bessern, – ha, da läutet

die Glocke und nun wollen wir unser Frühstück einnehmen.«

Er führte Martha zu dem Tische, der mit appetitlichen Speisen in der Laube an der Brüstung der nördlichen Terrasse aufgestellt war, von wo man, durch das Schloß vor dem Morgenwinde geschützt, das Meer, die Durneß-Bai und den gegenüberliegenden Wald von Tarfe am Besten überschauen konnte. Bald hatten Alle Platz genommen und während des Essens unterhielten sie sich von der Gegend, dem schönen Morgen und anderweitigen Dingen, bis Martha in einer zufälligen Gesprächspause am Schlusse des Mahles die Frage an den Admiral richtete, was das für ein großer dunkler Punkt am jenseitigen Ufer sei, den man, von hier aus gesehen, für eine Vertiefung des Felsens halten möchte.

»Ah,« erwiderte der Gefragte, »Sie haben ein scharfes Auge, meine kleine Miß, und finden leicht das Interessanteste und Merkwürdigste heraus, was unsre Gegend aufzuweisen hat. Sie haben Recht, jener dunkle Punkt ist wirklich eine Vertiefung des Felsens und man nennt sie die Snow-Höhle. Sie ist allerdings bei Weitem nicht so bekannt und noch viel weniger von Fremden besucht als die Fingals-Höhle auf der Insel Staffa, und dennoch birgt sie vielleicht zehnfach mehr des Wissens- und Staunenswerthen, als jene weitberühmte Basaltgrotte. Es giebt nur wenige Menschen in dieser Gegend, die sie besucht haben, und vielleicht gar keinen, der bis an ihr schauriges Ende vorgedrungen ist und ihre ziemlich unbekanntes Geheimnisse erforscht hat. Dazu trägt gewiß

der Aberglaube viel bei, der bei den umwohnenden Leuten herrscht, die ächte Hochländer sind, noch an Spuk, Zauberei und schwarze Männchen glauben und sich natürlich vor Gespenstern fürchten. In Wahrheit mag die Höhle auch in früheren Zeiten die Stätte geheimnißvoller Handlungen celtischer Priester gewesen sein, zu deren Verheimlichung die erhabene und schauerliche Natur im Innern des seltsamen Baues gewiß mit beigetragen hat. Sie unterscheidet sich von der Fingals-Höhle namentlich dadurch, daß das Meer nur bis zur Hälfte derselben einströmt, dann aber machtlos gegen einen großen Felsenkörper stößt, auf dem man festen Fuß fassen und in das Innere eindringen kann. In der Mitte dieses Felsenkörpers steht ein Druidenstein, der früher als Opferaltar benutzt sein mag. Weiter hinauf bricht der Snowfluß, der von den Tarfebergen her unter den Felsen seine Bahn gefunden, durch die grauen Trappsteinmauern, wühlt sich weiter und weiter und bildet endlich einen brausenden Wasserfall, der sich im Geröll verliert und ungesehen aus zahllosen Felsenspalten in die Bai abfließt; weshalb auch die Strömung des Wassers seltsamer Weise dem Besuchenden aus der Höhle entgegenfließt.«

Die Zuhörer hatten dieser Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht und als der Admiral schwieg, nahm Lionel zuerst das Wort. »Das ist interessant, Onkel,« sagte er, »und natürlich müssen wir dies Wunderwerk besuchen. Du bist doch gewiß schon darin gewesen?«

»O ja,« erwiderte der Admiral lächelnd, »ein kleines Stück habe ich gesehen, wenigstens so viel mir davon mein damaliger Begleiter zeigen konnte. Es war etwa vor fünfzehn Jahren, als ich den Versuch anstellte, indessen bin ich nicht weiter als bis zu einer Stelle gekommen, von der aus man das Rauschen des Wasserfalles deutlich vernehmen konnte. Gesehen habe ich ihn also noch nicht und jetzt fühle ich kaum noch Neigung dazu, denn man muß mühsam und vorsichtig klettern, kriechen und springen, meine Lieben, wenn man das ferne Ziel in dieser kleinen Unterwelt erreichen will.«

»Das schadet nichts,« sagte Lionel, – »ich muß hin – gehst Du mit, Arnold?«

»Ganz gewiß,« erwiderte dieser.

»O,« nahm Georgy mit muthigem Augenleuchten das Wort, »wir wollen es auch sehen, nicht wahr, Martha?«

Martha nickte schweigend. »Gemach,« rief nun der Admiral, »ja, wir wollen Alle einmal hinüber segeln und wenigstens den Druidenstein sollen die Damen in Augenschein nehmen. Die Herren können dann noch weiter ihr Heil versuchen und wir wollen uns dazu mit den nothwendigen Hilfsmitteln versehen. – Aber nun sagen Sie mir, meine liebe Miß,« wandte er sich zu Martha, »wie haben Sie sobald die Entdeckung dieser Höhle gemacht?«

»Ich bin durch eine eigenthümliche Erscheinung in dieser Nacht darauf geführt worden,« erwiderte Martha, hold erröthend, und erzählte, wie sie auf dem Altan gestanden und was sie am Abhange des Tarfe-Waldes bewerkelt zu haben glaubte.

Der Admiral schenkte ihrer Mittheilung volle Aufmerksamkeit, als sie aber zu sprechen aufhörte, schüttelte er verwundert seinen ehrwürdigen Kopf und sagte verbindlich, aber doch höchst bestimmt: »Nein, meine liebe Miß, da haben Sie sich doch wohl, wenn nicht in der ganzen Erscheinung, doch gewiß in dem Orte geirrt. Wie sollte mitten in der Nacht Licht in die Snow-Höhle kommen?«

»Gesehen habe ich es bestimmt,« erwiderte Martha, »und meine Augen sind so gut, daß sie sich selten in solchen Wahrnehmungen täuschen.«

»Ich glaube es wohl, Miß, aber diesmal – erlaube ich mir die Vortrefflichkeit Ihrer Augen doch zu bezweifeln.«

»Es sind vielleicht Fischer gewesen, die ihre Netze ausgelegt oder eingeholt haben,« bemerkte Lionel.

»Das habe ich auch schon gedacht,« fügte Martha hinzu. »Aber das Licht kam von Innen aus einem dunklen Orte heraus, ohne daß ich seine Flammen sehen konnte, und also natürlich nicht weiß, ob eine Fackel oder sonst Etwas das brennende Material war.«

»Nein, nein,« sagte der Admiral nach längerem Sinnen, »auch Fischer waren es nicht, denn in der Nähe der Snow-Höhle fischt kein Mensch aus dieser Gegend, und Fremde sind, so viel ich weiß, nicht hier. Allein, mag es gewesen sein, was es will, ich werde mich danach erkundigen, und habe ich Unrecht gegen Sie,« setzte er mit einer höflichen Verbeugung gegen Martha hinzu, »so sollen Sie auf mein Eingeständniß desselben nicht zu warten brauchen. – Jetzt aber, Herr Doctor, wende ich mich zu

Ihnen. Sind Sie geneigt, mir die versprochene Geschichte von dem Thurm dort zu erzählen?«

»Jeden Augenblick, Sir Colin, sobald Sie Zeit und Lust haben, mich anzuhören.«

»Die habe ich gerade jetzt und so wollen wir uns in die Bibliothek begeben, da sind wir ungestört. Was aber fangen die anderen Herrschaften unterdessen an?«

»Wir machen einen Spazierritt durch den Park, Onkel, und betrachten uns Deine neuen Anpflanzungen,« erwiderte der Neffe.

»Gut, damit bin ich zufrieden. So kommen Sie denn, Herr Doctor, und wenn nicht eher, meine Damen, so sehen wir uns Alle zu Tische wieder, wobei ich beiläufig bemerken will, daß es auf Craig-Hall Mittag und Abend ist, wenn Gott dieselben schickt.«

»Das heißt?« fragte Georgy schelmisch.

»Du weißt es wohl, Liebe, ich speise gern etwas früh, um die zweite Hälfte des Tages nicht ganz zu verlieren.«

»Und wann befehlen der Herr Admiral?« fragte sie mit einem Abschied nehmenden Knix.

»Um zwei Uhr, wenn's beliebt.«

Damit nahm er Arnold Tiefensee unter den Arm und führte ihn in das Schloß, während die Anderen noch einige Zeit am Frühstückstische sitzen blieben, bevor sie sich zum Morgenritt anschickten.

»Nun, mein lieber junger Freund,« sagte der Admiral zu seinem Begleiter, als sich Beide recht gemüthlich in der so behaglichen Bibliothek niedergelassen hatten, »nun sind wir allein und Niemand wird unsre Unterhaltung stören. Jetzt seien Sie einmal recht offenherzig gegen mich und denken Sie nicht daran, daß wir uns erst so kurze Zeit kennen. Betrachten Sie mich vielmehr als Ihres Freundes Lionel Lowdale's zweites Ich, dem Sie ja Ihr ganzes Vertrauen geschenkt, und halten Sie die Ueberzeugung fest, daß Niemand ein so offnes Ohr für Ihre Worte haben kann wie ich. Ich nehme schon meines Nefen wegen den innigsten Theil an Ihrem Schicksal und seitdem ich Sie und Ihre Schwester mit Augen gesehen, seitdem Sie unter meinem Dache sind, ist meine Theilnahme nicht wenig gewachsen. Also erzählen Sie, aber recht genau, bitte ich, damit ich ein möglichst klares Bild von den vorliegenden Verhältnissen gewinne.«

Dabei griff er nach einigen Cigarren, bot Arnold eine an, der sie ablehnte, und nachdem er die seinige in Brand gesteckt, legte er sich bequem in seinen Sessel zurück, wobei er die großen, klugen blauen Augen mit menschenfreundlichstem Wohlwollen auf seinem Gaste ruhen ließ.

Arnold Tiefensee dagegen fühlte sich nicht in so behaglicher Lage. Es hatte ihm immer großen Kummer verursacht, nur an die bittere Vergangenheit zu denken – jetzt sollte er vor Fremden darüber reden und dazu entschloß er sich nicht so leicht. Als er jedoch erst den Anfang und dabei die Bemerkung gemacht, daß der Admiral

ihm nicht allein mit den Ohren, sondern auch mit ganzer Seele zuhöre, flossen ihm die Worte leichter vom Herzen, bis er zuletzt geläufig, sogar lebhaft die traurige Geschichte seines Vaters und seine eigene Lebenslaufbahn vortrug.

»Mein Vater,« erzählte er, »war der zweite Sohn eines namhaften Arztes in Frankfurt am Main und verlor beide Eltern sehr frühzeitig, weshalb er und sein älterer Bruder schon in jungen Jahren auf sich selbst und die zeitigste Entwicklung ihrer Fähigkeiten angewiesen waren, da ihr Vater ihnen nur ein selbst für Deutschland sehr geringes Vermögen hinterlassen hatte. Allein einige edle und begüterte Menschenfreunde in ihrer Vaterstadt nahmen sich wohlwollend der beiden Knaben an und ermöglichten es, daß sie ihren Neigungen folgen und sich den Wissenschaften widmen konnten. Der Bruder meines Vaters wählte die Mathematik und Astronomie zu seinem Studium und erreichte dadurch zunächst ein erwünschtes Ziel. Er ward in Würzburg Docent an der Universität, dann Professor in Zürich und zuletzt nach Edinburg berufen, wo er als Praeses der astronomischen Gesellschaft sich einen Namen erwarb und vor zehn Jahren starb.«

»Wie,« unterbrach ihn der Admiral mit dem Ausdruck des Staunens und des lebhaftesten Antheils, »der Professor Tiefensee in Edinburg war Ihr Onkel?«

»Ja, Herr Admiral.«

»Ei, das ist mir neu, aber erfüllt mich mit um so größerer Theinahme für Sie, denn Ihr Onkel war ein Ehrenmann und mir wohl bekannt. Ich besitze sogar Briefe

von ihm, die er mir in Bezug auf seine Wissenschaft, der auch ich ergeben war, nach verschiedenen Weltgegenden schrieb.«

Arnold Tiefensee verneigte sich dankbar für dieses seinem Oheim ertheilte Lob und fuhr sodann in seiner Erzählung also fort: »Ich habe ihn nie gekannt und mein Vater selbst hatte ihn mehr als zwanzig Jahre nicht gesehen. Er heirathete in Edinburg die Tochter eines befreundeten Gelehrten, hatte aber keine Familie und verlor seine Frau schon im vierten Jahre seiner glücklichen Ehe. Mein Vater dagegen hatte die Geologie und Mineralogie zu seinem Studium erwählt und trieb dabei aus Liebhaberei Alterthumskunde, ein Studium, welches ihm großes Vergnügen gewährte, aber seiner irdischen Wohlfahrt gerade nicht sehr förderlich war. Nach abwechselndem Aufenthalt an verschiedenen Lehranstalten wurde er zuletzt an die Universität der Stadt berufen, in welcher Ihr Neffe uns gefunden hat, und dort blieb er, alle seine Zeit nur der Wissenschaft und seiner Familie widmend, für die er allein lebte. Gott weiß es! nirgends sonst wo werden die Wissenschaften eifriger getrieben, als in Deutschland, aber nirgends werden ihre Verbreiter, Lehrer und Pfleger schlechter besoldet, als bei uns! Mein Vater arbeitete Tag und Nacht, um seiner zahlreichen Familie die Mittel zu einer guten Erziehung zu verschaffen, aber trotzdem er sich fast dabei aufrieb, gelang es dennoch nur, gerade so

viel zu erwerben, als zu einem einigermaßen anständigen Auskommen für uns Alle nothwendig war. Die Vergnügungen und Unterhaltungen der Welt existirten daher für ihn nicht, nur seine Bücher und Kinder verschafften ihm Zerstreung und das genügte seinem anspruchslosen Gemüth. *Einen* Wunsch freilich hatte er seit den Jünglingsjahren gehegt, der sich über diese Zerstreungen hinaus erstreckte, allein die Erfüllung desselben war ihm stets nur ein frommer Wunsch geblieben. Er sehnte sich nämlich, die Welt und ihre Erscheinungen, über die er so viel gelesen, gehört und nachgedacht, mit eigenen Augen zu sehen und seinem Wissen und Leisten dadurch einen festeren Grund, eine lebhaftere Anschauung zu geben. Bisher hatten seine Sammlungen den Mangel an Selbstschau ersetzen müssen und er fuhr fort, einen nicht unbedeutenden Theil seines Einkommens für die Erweiterung derselben anzuwenden. Deshalb galten ihm diese Sammlungen auch für ein kostbares Heiligthum, und zwischen und mit ihnen lebte und wirkte er bis zu dem Tage, wo ich ihn von uns scheiden und endlich die längst ersehnte Reise antreten sah.

»Es traf nämlich vor etwa zehn Jahren die Nachricht bei uns ein, mein Onkel in Edinburg sei gestorben und habe in Ermangelung leiblicher Erben seinem Bruder sein ganzes Vermögen hinterlassen. Der Erbe aber müsse selbst nach Schottland kommen und sich als solcher legitimiren, um den Nachlaß flüssig zu machen und sodann in Empfang zu nehmen. Mein Vater war mit meiner Mutter einig, sofort diese Reise antreten zu müssen, um

so eher, da er dadurch zugleich endlich seine Sehnsucht befriedigen und einen Theil von Europa kennen lernen konnte, der für einen Gelehrten seines Fachs so unendlich viel Sehens- und Wissenswerthes enthält. Mein Vater also versorgte sich mit den nothwendigen Papieren, nahm Abschied von uns und stieg in den Wagen, um – Heimat und Familie nie wiederzusehen.«

Arnold, von innerer tiefgreifender Bewegung übermannt, hielt einen Augenblick inne. Der Admiral legte seine Cigarre weg, reichte ihm mit herzlich theilnehmender Miene die Hand und bat ihn dann, nachdem er einige Worte innigsten Bedauerns gesprochen, seine Erzählung fortzusetzen.

»Ja,« sagte Arnold, »er reiste ab, halb voll Trauer und halb voll Freude. Voll Trauer, weil er die Orte besuchen sollte, wo sein einziger Bruder zuletzt gewirkt, voll Freude, durch diese Reise zu den Mitteln zu gelangen, die ihm und seiner Familie eben so große Hülfe, wie Genuß und das Aufhören jeder Sorge für alle Zeiten versprochen.

»Sein erster Brief lief aus Hamburg ein und machte uns Alle überaus glücklich, weil er selbst in der glücklichsten Laune geschrieben war. Ich zählte damals achtzehn Jahre und konnte also mit meiner Mutter schon innigeren Antheil an den Erfolgen meines theuren Vaters nehmen. Der zweite Brief kam aus London und war erfüllt mit zahllosen Ausrufungen der Bewunderung alles Dessen, was der Reisende bereits gesehen und erlebt hatte. Endlich langte auch ein Brief aus Edinburg an, mit der Meldung,

daß er als Erbe anerkannt, die Hinterlassenschaft mit einigen Opfern flüssig gemacht habe und nun glücklicher Besitzer von zehntausend Pfund Sterling sei, was für unsere deutschen Verhältnisse ein schönes Vermögen war und ihn zu einem unabhängigen wohlhabenden Manne machte, wie es auch uns die glücklichsten Aussichten für die Zukunft verhieß.

»Von Edinburg ging mein Vater, um die nördlichsten Gebirge Schottlands zu besuchen, zuerst nach Aberdeen. In langsamen Tagereisen drang er bis zum Cap Wrath vor, um von da aus die Hebriden und Orkney-Inseln zu bereisen, wohin von jeher sein Sinn gestrebt hatte. Vom Leuchthurm auf Cap Wrath schrieb er den letzten Brief an uns. Plötzlich aber blieben seine Briefe aus. Monate vergingen und wir hörten nichts von ihm. Meine Mutter, krank und elend vor Sorge um sein Leben, ließ durch schriftliche Anfragen Seitens einiger Freunde nach ihrem Manne forschen. Es erfolgte von keiner Seite her eine befriedigende Antwort. Meine Mutter, halb verzweifelnd, wandte sich mit stürmischen Bitten an die englische Gesandtschaft, um genauere Nachforschungen anstellen zu lassen. Die Antwort ließ lange auf sich warten. Sie lautete dahin, daß der Professor Tiefensee allerdings auf Cap Wrath gewesen sei und sich auf einem Kohlen-schiff nach der Insel Lewis eingeschifft habe. In Lewis sei er aber nie eingetroffen, eben so wenig wie das Schiff, und es schein daher zweifellos, daß er mit letzterem bei dem großen Sturme, der kurz nach seiner Abreise ausgebrochen, gleich vielen anderen Schiffen an den Küsten

Schottlands gescheitert, oder auf offenem Meere untergegangen sei. Näher nachzuweisen sei das Schicksal des deutschen Professors nicht, wie das ja auch nach der Lage der Dinge für begründet erkannt werden müsse.«

Der Erzählende schwieg, vor Aufregung bleich und schwer athmend. Auch der Admiral schwieg, blickte sinnend vor sich nieder und sagte endlich, zu dem jungen Manne die wohlwollenden Augen erhebend: »Nun – und was weiter?«

»Was weiter? Mein Vater war und blieb verschwunden und mit ihm die große Summe Geldes, die er in Edinburg von seinem Bruder geerbt hatte.«

»Wie?« rief der Admiral erschrocken. »Hatte der Unglückliche denn die ganze Summe bei sich?«

»Die ganze Summe, leider!«

»Aber, mein Gott, das war ja sehr unvorsichtig von ihm!« konnte sich der Admiral nicht enthalten zu sagen. »Wie kam er denn auf den seltsamen Gedanken, so viel Geld auf solcher Reise mit herumzuschleppen?«

Arnold zuckte die Achseln und lächelte schmerzlich. »So haben wir uns oft selbst gefragt, Herr Admiral, aber mein Vater, der nie an den Besitz großer Geldsummen gewöhnt war, nicht wußte, wie sorgsam man damit umgehen muß, und vor allen Dingen kein Unheil ahnend, hatte die englischen Banknoten, in die er das ererbte Vermögen umgesetzt, bei sich behalten, wahrscheinlich, weil er sie da am sichersten hielt. Meine Mutter mahnte ihn von diesem Vorhaben ab, als er darüber schrieb, allein er war

entweder zu sorglos, um darauf zu achten, oder zu Gottvertrauend, um an eine persönliche Gefahr zu denken. Genug, in seiner fast unbegreiflichen Zuversichtlichkeit und vielleicht nur an seine Wissenschaft, die merkwürdigen Alterthümer seiner Umgebung und an das Glück seiner Familie denkend, behielt er das Geld bei sich und so haben wir es mit ihm zugleich verloren.«

Der Admiral blickte kopfschüttelnd vor sich nieder. »Ja, ja,« sagte er, »komische Leute sind diese Gelehrten – in der That – sehr oft wenigstens. Mit dem Gelde wissen sie meist schlecht umzugehen. O, und von diesem Gelde hing bei Ihrem Vater doch so Viel ab! Das Wohl und Weh der ganzen Familie! Es wäre vielleicht Alles ganz anders gekommen, wenn er es Ihrer Mutter gesandt hätte. Ganz gewiß! Aber so, wie es ist, ist es doppelt schmerzlich, ich fühle es mit Ihnen, mein junger Freund. – Und Sie haben nie wieder etwas von Ihrem Vater gehört?«

»Nie, Herr Admiral; und um so mehr habe ich immer von dem Zeitpunkte an, wo wir an seinem Tode nicht mehr zweifeln konnten, den lebhaften Wunsch gehegt, einmal selbst nach Cap Wrath zu reisen und persönliche Nachforschungen nach dem Verschollenen anzustellen.«

»O, o, ja freilich – aber Sie hoffen doch wohl nichts mehr; mein junger Freund?«

»Gott bewahre! Hoffnung haben wir keine andere als die, irgend etwas Näheres über seinen Aufenthalt auf dem Leuchtthurm und die Art und den Tag seiner Abreise nach Lewis zu erkunden.«

»Das lasse ich mir gefallen. O, wäre ich hier gewesen, als man die Nachforschung nach ihm anstellte, und hätte ich davon etwas erfahren, ich hätte sie persönlich leiten können, aber das kann noch nachträglich geschehen und wir hören gewiß noch manches Neue. Doch davon wollen wir später sprechen. Für jetzt sind Sie mir noch den Schluß Ihrer Erzählung schuldig – den will ich erst hören.«

»Welchen Schluß, Herr Admiral?«

»Wie es Ihnen ergangen ist, nachdem Sie Ihren Vater und mit ihm die Aussicht auf Ihre ganze Zukunft verloren halten.«

»Ach, Sir, das ist keine freudenreiche Erzählung und ich mag nur wenig Worte darüber verlieren. Die erste Zeit verging uns in namenloser Trübsal, um so mehr, als meine Mutter elend und krank wurde und bald darauf vor Gram und Schmerz starb. Ich blieb mit meinen sechs Geschwistern völlig verwaist zurück. Aber unser Unglück war noch nicht groß genug, denn zwei meiner Schwestern starben an einem Tage am Scharlachfieber, zwei andere ein Jahr später an der Bräune und mein jüngster Bruder ertrank. So blieb ich mit meiner Schwester Martha allein übrig.«

»Mein Gott!« rief der Admiral, fragend zum Himmel aufblickend, »ist es denn möglich?«

»Ja, Sir, es war möglich, denn so geschah es wirklich. Wie gesagt, ich war damals etwa neunzehn Jahre alt und hatte so eben unter den Augen meines Vaters mein Studium der Naturwissenschaften begonnen, denn ich fühlte

die Neigung, den Spuren Jenes zu folgen und, so viel in meinen Kräften stand, ein noch größeres Feld zu bearbeiten, als es ihm thunlich gewesen war. Doch das mußte nun leider unterbleiben, meine Wünsche waren jugendliche Täuschungen gewesen und die Bitterkeit des armseligen Menschenlebens trat mit harter Forderung an mich heran. Die Wissenschaft an und für sich ernährte mich und meine arme Schwester nicht, und ich mußte sie nun des Erwerbes, der Existenz wegen betreiben. O, das war bitter, war traurig, war elend für meinen nach Oben ringenden Geist. Doch was half's? Man gab mir den Rath, Medizin zu studiren, und ich befolgte ihn, der Nothwendigkeit das schwere Opfer bringend. Ach, ich wußte vorher, daß ich eben so wenig wie mein Vater für die kleinen Dinge des Lebens, die das Herz allmählig aufreiben und zermalmen, geboren war. Die medizinische Wissenschaft ließ mich ein ewiges Streben und Ringen nach Vorwärts ohne Ende und innere Befriedigung voraussehen und ich täuschte mich leider nicht. Ich verfiel damals in eine Art Mißstimmung, die an Wehmuth gränzte und meinem ganzen Wesen einen düsteren Anstrich gab. Denn sehr bald erkannte ich meine geringe Befähigung zu dem ergriffenen Studium. Ach, das Studium der Medizin macht den Menschen nicht glücklich, zumal den nicht, der ein weiches und für die Leiden seiner Mitmenschen empfängliches Herz besitzt. Die tausend verschiedenen Gebrechen seines Geschlechts kennen zu lernen, ist niederdrückend und demüthigend für einen nach Oben strebenden Geist und verkümmert das

in uns schlummernde, so wohlthuende Sehnen nach höherer Vollendung. Doch ich hielt die Hand auf mein unwillig pochendes Herz und ging an die saure Arbeit, ohne Trieb, ohne Lust, nur dem bitteren Stachel der Nothwendigkeit gehorchend. Gönner hatte ich nicht, ich mußte mir also allein zu helfen suchen. Ich arbeitete mit Aufbietung aller meiner Kräfte, immer nur das Ziel im Auge behaltend, dessen ich bedurfte, und siehe da, es gelang. Gott war mir gnädig und ich erhielt endlich durch die Verwendung eines meiner Lehrer eine Anstellung als Arzt an einer großen neuen Krankenanstalt, wo mich die ersten glücklichen Erfolge bisweilen mit meiner verfehlten Lebensbahn aussöhnten. In dieser Anstalt lernte ich Ihren Neffen kennen.«

Er schwieg und senkte die Augen zu Boden. Der Admiral, dem das Herz während der Erzählung warm und voll geschlagen, ließ seine leuchtenden Blicke mit bewundernder Innigkeit auf ihm ruhen und sagte dann mild: »Und Ihre Schwester?«

»Ach, meine Schwester! Das ist eine besondere Geschichte, Herr Admiral. Sehen Sie ihr Auge, ihre Miene an, und wenn Sie in den Zügen der Menschen lesen können, werden Sie wissen, wer und was meine Schwester ist.«

»Ich habe nicht nur gelesen, mein Freund, ich habe auch gehört. Lionel und Georgy haben mir heute Morgen in aller Frühe davon erzählt.«

»So kann ich darüber schweigen.«

»Ja, mein Freund, schweigen Sie, ich habe heute genug gehört. Hier, nehmen Sie meine Hand, zum Zeichen, daß ich von diesem Augenblick an Ihr und Ihrer Schwester aufrichtiger und wahrer Freund bin. Weitere Worte will ich darüber nicht machen, ich liebe die Thaten mehr. Also still davon. Nun aber geben Sie sich keiner ferneren Traurigkeit hin. Die Schmerzensuhr Ihres Lebens ist abgelaufen und hoffentlich leuchtet ein neuer Tag mit hellerem Lichte vor Ihnen auf. Sie sind ein Mann, und ein Mann muß zu kämpfen und den Feind des Lebens zu besiegen verstehen. Auch ich habe gekämpft, mehr als Sie vielleicht denken. Tausend Gefahren und Schmerzen habe ich siegreich überstanden, von denen jede einzelne mir eine Todeswunde zu bringen schien. So tief die Woge mich auch oft schleuderte, sie hat mich immer wieder emporgehoben. Warum? Weil ich weder die Hoffnung auf ein allmächtiges großes Wesen da Oben, noch den Muth in meiner Brust verlor. Muth also, Muth, mein Lieber, und Hoffnung! Es *kann*, und es *wird* besser werden! Lassen Sie uns jetzt diese Unterredung endigen, die mir genügende Aufklärung über Sie selbst verschafft hat. Ich möchte über Mancherlei nachdenken, was Ihre Erzählung in mir angeregt. Doch noch Eins – sind Sie im Besitze des Briefes, den Ihr Vater vom Cap Wrath an Ihre Mutter schrieb?«

»Ja, den habe ich sogar bei mir, hier ist er.«

»Darf ich ihn lesen?«

»Ich bitte darum, und da Ihnen das Deutsche vielleicht nicht so geläufig ist, habe ich mir erlaubt, eine treue englische Uebersetzung beizufügen.«

»Das ist gut, das ist gut – o, geben Sie her!«

Der Admiral erfaßte begierig die Schriftstücke und sah dann den jungen Arzt fragend an, der noch etwas sagen zu wollen schien. »Nun, was wollen Sie noch?« fragte er.

»Herr Admiral, wie soll ich Ihnen für Ihre Güte danken?« sagte Arnold warm und leise.

»O, kommen Sie mir noch nicht mit Ihrem Dank, wo ich kaum einen guten Willen zeige. Ich bin Ihnen viel größeren Dank schuldig, für Alles, was Sie und Ihre Schwester an meinem Neffen gethan –«

»Herr Admiral!«

»Still, still, wir wollen uns nicht überbieten. Wir wissen jetzt, was wir an einander haben und woran wir uns halten können. Gehen Sie, ich will zunächst den Brief lesen und dann bedenken, was ich zu thun habe.«

Er blieb vor Arnold Tiefensee stehen, sah ihm tief in die Augen und drückte ihm dabei männlich und herzlich die Hand. Dann geleitete er ihn zur Thür und gleich darauf war er allein, den Brief in der Hand haltend, der die letzte Kunde von einem Manne gab, der sein Weib und seine Kinder so innig geliebt, so brav und fleißig gewesen, und der doch so wenig Erfolg aus allen seinen Mühen und Sorgen hatte erwachsen sehen. Eine Weile ging der Admiral langsam im Zimmer auf und ab. Tiefe Rührung lag auf seinem Gesicht, als er die gelb gewordenen, halb zerlesenen Blätter betrachtete, die schon oft

von Hand zu Hand gegangen waren und viele Spuren von darauf vergossenen Thränen trugen. Die Handschrift des Professors war klar, fest, sicher und deutete auf einen hochgebildeten Mann. Der Admiral las die ersten Worte darin, aber obgleich er Deutsch sprach, so ward ihm doch das Lesen des Geschriebenen schwer und er nahm die eben so schön geschriebene Uebersetzung, in die der Brief selbst eingeschlossen war. Endlich setzte er sich auf den Sessel vor dem Schreibtische und las langsam und mit Bedacht folgende Zeilen.

»Mein theures Weib, und alle Ihr meine lieben, lieben Kinder! Tausend, tausend herzliche Grüsse zuerst aus weiter, weiter Ferne, aber von einem Orte, wo Gott eben so liebevoll und herrlich waltet, als bei uns und an jedem anderen Orte der Welt! – Seitdem ich Edinbnrg verlassen, ist dies das erste Schreiben, welches ich an Euch richte, ich hatte weder Ruhe noch Gelegenheit dazu, so, wie ich wollte, mich gegen Euch auszusprechen, denn meine Reise führte mich theilweise durch ein, wenngleich schönes, doch immer wildes und nur strichweise cultivirtes Land. Die Herren Engländer sollten doch zuerst an die Cultur bei sich in Schottland und Irland denken, ehe sie sich zu Predigern und Gesetzgebern derselben in andrer Herren Ländern aufwerfen!«

»Sehr recht, sehr wahr!« unterbrach sich der Admiral einen Augenblick im Lesen. »Der Mann spricht aus meiner Seele. Doch weiter!«

»Ich habe auf meinem Wege Vieles gefunden, was noch so weit in die Vergangenheit zurück zu ragen scheint, daß

es manche Menschen bei uns gar nicht glauben würden, wenn ich es ihnen erzählte. Viele Leute hier können weder schreiben noch lesen, und vor Hexen, Zauberern und schwarzen Männchen fürchtet sich noch eine große Zahl. Deutschland halten Viele für gleichbedeutend mit Rußland und sind der Meinung, daß Wölfe, Bären und wilde Schweine bei uns auf der Straße spazieren gehen. Einige fragten mich, ob es wahr sei, daß unser ganzes Land von Sümpfen und Morästen durchzogen und ob die Kälte wirklich so groß sei, daß wir neun Monate im Jahre Pelze tragen müßten? Von dem Volk der Deutschen glauben sie, daß es nur halb aus Professoren und halb aus Soldaten bestehe, daß wir statt der Gedanken nur trübe unentwickelte Gefühle haben, und daß sie mit einem Scheltworte uns Alle durch ein Nadelöhr jagen könnten. Ist das Weisheit oder Ignoranz? Ich überlasse Euch die Entscheidung. So könnte ich noch eine halbe Stunde im Schildern fortfahren, aber ich begnüge mich mit dem hier Gesagten, indem ich mir das Uebrige auf mündliche Mittheilung verspare.

»Doch ich kehre jetzt zu mir und meiner Reise zurück. Ich habe große Wunderwerke Gottes und auch bewundernswerthe Werke menschlichen Geistes und des Fleißes menschlicher Hände gesehen und für *meine* Wissenschaft namentlich eine reiche Ausbeute erzielt. Schottland ist ein zauberhaftes, nicht immer schönes, aber fast überall ein seltsames, großartige und erhabene Eindrücke hervorrufendes Land, und die schreckliche Geschichte desselben ist mir erst aus der Anschauung der

Naturschöpfungen darin verständlich geworden. Beides steht mit einander im innigsten Einklange. Der Ort, an dem ich mich jetzt aufhalte, ist ein von der Welt abgelegener, einsamer und eigentlich melancholischer Ort, wie es meist ganz Schottland ist, aber er bietet Anblicke dar und bringt Eindrücke hervor, die ich mit meiner armen Feder unmöglich beschreiben kann. Ich müßte ein Dichter sein, um Euch einen richtigen Begriff davon zu geben. Ich wohne nämlich im Leuchtturm auf Cap Wrath, einem Basaltfelsen, der sechshundert Fuß hoch sich über das Meer erhebt, nach drei Himmelsgegenden nichts als die schäumende, brüllende See und nur nach Süden hin einen düsteren Wald, schwarze Felsen, Klüfte und Schluchten zeigt. Es ist das nordwestliche Ende Europa's und vor mir liegt der unermeßliche Weg über den atlantischen Ocean nach Amerika offen. Denkt Euch das und versucht mir nachzufühlen, was ich hierbei fühle.

»Am Fuße des Leuchtturms, auf einer vor der höchsten Springfluth geschützten Klippe liegt eine sogenannte Rettungsstation mit einigen Lootsenhäusern, denn die hiesige Küste ist wegen ihrer vielen Riffe und Klippen sehr gefährlich, wozu auch der Golfstrom beiträgt, der, vom mexikanischen Meerbusen heranströmend, namentlich bei Weststürmen mit Gewalt gegen die schottische Küste braust und schwache Schiffe rettungslos dagegen schleudert.

»Mich haben vor einigen Tagen zwei brave Hochländer zu Pferde hierher gebracht und ich habe ein leidliches Unterkommen gefunden, da ich ja, wie Ihr wißt,

keine großen Ansprüche erhebe. Der Hauptbewohner des Thurms, der außer einem stupiden Gehülfen, nur eine alte Dienstfrau um sich hat, die ihm das Hauswesen besorgt, ist Mr. Lawson, der Leuchtthurmwärter, ein seltsamer Mann mit wunderlichem Aeußern, aber sonst vortrefflich, bieder und ein wahrer Segen für die armen Seefahrer, die an diese unwirthliche Küste verschlagen werden. Er ist in der ganzen Gegend berühmt als geschicktester Lootse, der keine Gefahr scheut, dem Scheitern nahe Schiffe und Menschenleben zu retten. Er steht stets auf der Lauer nach solchen Unglücklichen, und sobald er von seinem Thurm aus ein verlorenes Schiff wahrnimmt, klettert er seine Felsentreppe hinab, steigt in ein wie Kork schwimmendes Rettungsboot und durchschneidet mit riesiger Kraft und nur von wenigen Gehülfen begleitet, die seiner Leitung vertrauen, die sturmgepeitschten Wellen, um Menschen zu retten und ihre Güter zu bergen. Natürlich hat er auch seinen Vortheil davon, wenigstens sagten mir die Hochländer, daß er ein sehr wohlhabender Mann sei, aber das verdunkelt in meinen Augen seine Leistungen und seinen hochherzigen Muth nicht und ich achte und liebe ihn, obgleich ich ihn in seiner edlen Thätigkeit zu sehen noch keine Gelegenheit fand. Seine Brust ist mit einer Fülle von Ehrenzeichen geschmückt, die ihm verschiedene Potentaten für zahlreiche Rettungen ihrer Unterthanen aus Lebensgefahr verliehen.

»O, mein theures Weib, könnte ich Dich doch im Fluge hierher an meine Seite versetzen und auf die Spitze des

allen Stürmen trotzenden Leuchthturms neben mich stellen, um Dich einen Blick auf das wogende, schäumende, brüllende Meer hinauswerfen zu lassen – o was würdest Du schauen! Ich wage es Dir nicht zu beschreiben, aber denken kannst Du es Dir.

»Ich wollte anfangs nur einen Tag hier bleiben, aber nun ich einmal da bin, kann ich so bald nicht wieder fort, ich habe mich noch lange nicht satt gesehen und die Trennung von diesem unvergeßlichen Punkte wird mir sehr schwer werden. Dabei kletterte ich in den Felsen herum, bin bald unten am Strande, wenn Ebbezeit ist, bald oben auf dem Thurm, wenn die Fluth sich heranwältzt, was einen überwältigenden Anblick bietet. Und überall finde ich Großes, Schönes und Erhabenes, was ich mir früher nur aus Büchern nothdürftig angeeignet habe, jetzt in lebendiger Gestalt, allen meinen Sinnen erkennbar, verständlich und zugänglich.

»Herr Lawson hat mir gegen ein billiges Miethsgeld für acht Tage mein Quartier zugesagt. Er fördert mich in allen Unternehmungen und steht mir überall rathend und helfend zur Seite. Er hat mir gesagt, daß ich in fünf Tagen mit einem Kohlenschiff nach Lewis, der größten hebridischen Insel, übersetzen könne, die nur einige vierzig englische Meilen vom Cap Wrath entfernt ist. So werde ich denn bleiben, bis das Schiff kommt und mich mitnimmt. Von den Hebriden gehe ich nach den Orkney-Inseln und dann kehre ich zu Euch zurück – o! Glaube mir, ich trage eine Wonne im Herzen, der ich keinen Namen zu geben

weiß. Ich bin jetzt im Besitz so vieler Mittel, daß ich fortan nicht mehr um unsre Zukunft besorgt zu sein brauche. Zehntausend Pfund Sterling, siebzigtausend Thaler nach unserem Gelde, sind mein, sind unser! In zwanzig fünfhundert Pfundnoten ruhen sie wohl eingenäht in meiner Westentasche, was ich gestern mit Hülfe des guten Lawson vollbrachte, der mich schalt, daß ich so viel Geld bisher in meiner Reisetasche um den Hals trug. Allerdings habe auch ich oft gedacht, ich hätte dies Geld Euch senden oder in Edinburg lassen können, allein bei der Sendung konnte es verloren gehen, und die Abreise von Edinburg geschah so schnell, daß ich eigentlich zu gar keiner Ueberlegung darüber kam. Nun, jetzt trage ich es ja sicher bei mir und es kommt Euch noch immer zeitig genug zu. Jetzt will ich ruhen von meinen Arbeiten – das heißt, mit Gemächlichkeit und Behagen arbeiten, und Euch Genüsse gewähren, die Euch leider bisher versagt blieben. Vor allen Dingen aber sollen unsre Kinder Nutzen davon ziehen. Arnold soll nach vollbrachten Studien reisen und Gottes wunderreiche Welt sehen, und Martha und die anderen Mädchen haben nun eine kleine Aussteuer, die sie einem braven strebenden Manne noch wünschenswerther macht. Ob sie mich nun daheim zum ordentlichen Professor promoviren oder mich als etwas Außerordentliches mein ganzes Leben herumlaufen lassen, ist mir jetzt einerlei, mein Ehrgeiz erstreckt sich nur auf Euer Wohl, mein häusliches Glück und mein kleines erbärmliches Menschenwissen.

»Zwei Tage später. Es ist Alles beim Alten und ich befinde mich ganz wohl, aber meine Abreise wird etwas früher stattfinden, als ich vermuthet, schon morgen vielleicht, da das bewußte Kohlenschiff zeitiger gekommen ist, was mir heute unten am Strande ein Lootse gesagt hat. Nun, wie Gott will, ich bin jetzt mit Allem zufrieden. – Ich wohne hier sehr bescheiden, aber ich bedarf ja für mich auch nicht mehr. Lawson hat zwei Zimmer in seinem Thurme, in denen Fremde wohnen können, eins für vornehme und eins für geringere Leute, welches letztere außer einem Bett nur noch einen Tisch und zwei Stühle aufweis't. Mit diesem habe ich – o wie herzensgern – vorlieb nehmen müssen, denn in das bessere Gemach war wenige Stunden vor mir ein vornehmer Mann, aus London, glaube ich, ein Lord, eingekehrt, der sich ebenfalls einige Tage hier aufhalten will. Sein Name, obgleich ich ihn schon gehört, ist mir diesen Augenblick nicht gegenwärtig. Es ist ein unruhiger und, wie es scheint, mit sich und der Welt unzufriedener Mann, der nur mit dem Leuchthurmwärter spricht, mit dem er genau bekannt zu sein scheint. Sie führen lange Unterredungen und es muß wichtig sein, was sie verhandeln, denn Beide zeigen hinterher stets eine ernste und beinahe sorgenvolle Miene. Herr Lawson behandelt den Fremden mit großer Achtung, aber auch der Lord ist gegen ihn viel sanftmüthiger, als gegen seinen Diener, den er nur schilt.

»So schlafe ich denn in meinem kleinen winklichen Kämmerchen vortrefflich, und die Speisen, die man mir vorsetzt, sind schmackhaft, obwohl nur sehr einfach. Ich

stehe mit Tagesanbruch auf und mein erster Gang ist auf den Thurm, unter die Laterne, von der ich nur ein Stockwerk entfernt wohne. Da werfe ich denn meine Blicke über das unendliche Meer, erst zu Gott hinaus, dann zu Euch hinüber, danke Ihm und gedenke liebevoll Euer und segne Euch. O, mein theures Weib, obgleich so allein und abgeschieden von aller Welt, bin ich doch glücklich im Gedanken an Euch, denn wenn ich zu Euch zurückkehre, sitzt die Sorge nicht mehr hinter mir im Sattel, sondern Freude, Wonne, Genuß quillt uns von allen Seiten entgegen. Doch ich muß für jetzt schließen. Heute Mittag geht dieser Brief durch einen Boten ab, den Herr Lawson nach einem Flecken sendet, wo die nächste Poststation ist. Lebet wohl, meine Geliebten! Ich küsse Dich tausendmal, treues Weib, und eben so alle Kinder. In wenigen Wochen sehen wir uns wieder – Gott segne Euch bis dahin! Lebet wohl – lebet wohl!

»Zwei Stunden später. Ich muß obigen Zeilen noch ein paar Worte beifügen, um Euch zu sagen, daß ich morgen noch nicht von hier fort kann, wie mir Herr Lawson so eben gerathen hat. Es ist stürmisches Wetter eingetreten, das Meer tobt und brüllt gegen die Felsen und ist ringsum mit Wogenbergen und schneeigem Schaum bedeckt. Bei gegenwärtigem Winde, der scharf aus Westen bläst, geht das Kohlenschiff nicht ab und ich muß ausharren, solange es Gott gefällt. Ich thue es gern, denn ich kann mich nur schwer von dem Anblick des Meeres an dieser Stelle losreißen. Ich war so eben auf dem Thurm mit dem Lord und dem Wärter und durchforschte mit

dem kleinen Fernglas in Perlmutter-schaale, welches Du mir letzten Weihnachten geschenkt, den Horizont. Auch der Lord beehrte mich, hindurchzuschauen und lobte das Glas. Ich trenne mich nie von ihm und trage es stets in der Hand oder in der Brusttasche da ich es jeden Augenblick gebrauchen kann.

»Der brave Lawson steht auf der Lauer nach scheiternden Schiffen, um ihnen zu helfen, wenn sie seiner Hülfe bedürfen sollten. Wenn bis heute Mittag keins zu sehen ist, will er mich zu der berühmten Snow-Höhle führen, worin viel Merkwürdiges und Schönes zu finden sein soll. Ich werde Euch später über diesen Ausflug Bericht erstatten, Lawson spricht mit Entzücken davon. Der Lord, als er davon hörte, wollte uns begleiten, aber Lawson rieth ihm davon ab, weil er meinte, daß die Parthie zu anstrengend für Seine Herrlichkeit sei.

»So – nun bin ich am Ende mit Schreiben und so eben ist auch der Briefbote gekommen. Noch einmal – lebet wohl – Gott segne Euch – bald haben wir uns wieder!« –

Hier schloß der Brief. Der Admiral legte denselben zusammengefaltet vor sich auf den Tisch und lehnte sich dann, tief gerührt und doch dabei ernst sinnend in seinen Stuhl zurück. »Er hat sie *nicht* wiedergesehen,« sagte er wehmüthig zu sich selber. »Der arme Mann, o, und die noch viel ärmeren Kinder! Die Aussteuer ist ihnen verloren gegangen, alle geträumten Genüsse ebenfalls und eine noch größere Sorge als früher bei ihnen eingekehrt.

Hm! Aber wo ist der Mann geblieben? Ohne Zweifel gescheitert mit dem Schiff, das ihn nach den Hebriden bringen sollte, da er nie daselbst angekommen ist, wie man in Erfahrung gebracht. Freilich, sehr denkbar! Aber ich werde das zu erforschen suchen, so genau wie möglich. Lawson muß sich seiner erinnern, Lawson ist zuverlässig – ich bin sehr gespannt darauf. – Und das Geld? Also auch verloren? O, die armen, armen Kinder, welchen innigen Antheil nehme ich an ihnen! Zehntausend Pfund in eine Westentasche eingenäht – welche Sorglosigkeit – das sieht einem so einfachen Mann, dem Professor ähnlich. Hm!«

Der Admiral stand vom Stuhle auf, ging einige Male nachdenklich im Zimmer auf und ab, trat dann an den Tisch, nahm den Brief, verließ damit die Bibliothek und begab sich bedächtig und langsam, offenbar tief nachsinnend, nach dem östlichen Thurmzimmer, wohin wir ihn schon öfters fast geheimnißvoll gehen sahen.

VIERTES KAPITEL. DIE GESCHWISTERLICHEN PLÄNE.

Als er aber nach einer Stunde, kurz bevor seine jungen Gäste von ihrem Spazierritte zurückkehrten, wieder in der Bibliothek sichtbar wurde, war er noch ernster und nachdenklicher als vorher. Auf seiner sonst so heiteren Stirn schwebte eine düstere Wolke, wie man sie nur selten und bei höchst wichtigen Veranlassungen darauf wahrnahm. Er hielt den Brief noch in der Hand, schlug ihn wiederum auf und las einige Stellen bedächtig prüfend noch einmal durch. Dann setzte er sich wieder in

Bewegung und mit gesenktem Haupte schritt er unruhig hin und her, als ein leises Geräusch an der Thür ihn unterbrach und die schöne Gestalt Georgy's, die Schleppe des Reitkleides über dem linken Arm tragend, strahlend von Anmuth, Freude und Jugendfrische auf ihn zutrat und, als sie ihn so ernst und trübe sah, vor Verwunderung stillstehend, ausrief: »Wie, Onkel, Du bist allein und so nachdenklich?«

»Ja, mein Kind, wie Du siehst, bin ich allein und auch nachdenklich. Ich habe Grund dazu, nachdem ich so eben diesen Brief gelesen.«

»Ah – ja – das ist ein unglücklicher Brief, Onkel, ich kenne ihn und er hat mich oft schwermüthig gemacht.« Plötzlich hielt sie inne und erhob das Auge zu dem Bilde über dem Schreibtisch, dessen kostbarer Rahmen an einer Stelle unter den verschobenen Falten des seidenen Vorhangs sichtbar war. »Was ist das für ein Bild, lieber Onkel, und warum verhüllst Du es so sorgsam?« fragte sie.

Der Admiral erhob das Auge blitzschnell zu dem fragenden Antlitz seiner Nichte und mochte dabei selbst die Röthe fühlen, die seine männlichen Züge erglühen machte, denn einigermaßen verlegen und doch wohlthätig von der Frage berührt, antwortete er nach einigem Besinnen: »Dies Bild ist mir sehr werth, mein Kind, und so neidlos ich sonst hin, gönne ich nur Wenigen das Glück, es anzuschauen.«

»Auch mir nicht?« lautete die schelmisch herzliche Frage.

»O ja,« sagte der Admiral sanft, »da – sieh es Dir an und freue Dich mit mir.«

Bei diesen Worten zog er den Vorhang ganz davon zurück, wandte aber das Auge nicht von Georgy ab, um den Eindruck zu beobachten, den der Anblick des Bildes auf sie hervorbringen würde.

Georgy betrachtete das schöne traurige Gesicht der schottischen Dame mit warmem Antheil und ahnungsvollem Schweigen. Es gefiel ihr sichtbar, man sah es an dem Funkeln ihres schönen Auges und am Lächeln ihres Mundes. »Wer ist diese Dame?« fragte sie endlich.

»Eine Person,« erwiderte der Admiral mit leiser, vor innerer Bewegung stockender Stimme, »die mir im Leben nicht so nahe stand, wie nach ihrem Tode – die mir unendlich werth war und der ich ein Gelübde ausgesprochen habe, welches ich nie vergessen werde.«

»O dann verzeih' meine Neugierde – es muß ein Geheimniß für mich und jeden Anderen sein –«

»O nein, Georgy, ganz gewiß nicht. Du kennst also diese Dame nicht, erinnerst Dich ihrer wenigstens nicht, und doch stand sie Dir und Lionel näher als irgend einem Anderen auf der Welt. Mit einem Wort: es ist Eure Mutter, Lady Georgiana Lowdale.«

Ueber Georgy's blühendes Gesicht fuhr ein blitzartiges Leuchten der Freude, und dennoch erschrak sie und ihre Wangen erbleichten sichtlich. Sie lehnte sich an den Arm des Admirals, erhob den Kopf zärtlich zu ihm und sagte beinahe flüsternd: »Meine Mutter! O, mein theurer Onkel, welches Glück und doch welcher Schmerz für mich,

daß ich endlich einmal ihr liebes Antlitz sehe! Aber wie kommst Du zu ihrem Bilde?»

»Ach,« sagte der Admiral schmerzlich bewegt, »das ist eine traurige Geschichte, die traurigste fast aus meinem ganzen Leben. Wie lieb und theuer mir Deine Mutter war, ehe sie die Gattin Deines Vaters wurde, wußte außer mir Niemand auf der Welt, und sie am wenigsten. Allein sie erkannte meine Werthschätzung erst in viel späterer Zeit; nachdem sie schon manche harte Prüfung erfahren, und zum Beweise ihrer Achtung sandte sie mir kurz vor ihrem Ende ihr Bild, mit der Bitte, es für Euch zu bewahren und ihrer noch in späteren Jahren freundlich zu gedenken, meine Freundschaft ihr aber dadurch zu beweisen, daß ich bei Euch, ihren vielgeliebten Kindern, die Stelle eines Vaters verträte, wenn die Trübsale der Welt Euch meinen Schutz und meine Liebe für wünschenswerth sollten erachten lassen. Mit diesem Wunsche schied sie von mir und ich nahm das Bild mit dem festen Vorsatz an, ihren Wunsch und ihre Bitte treu und männlich zu erfüllen.«

»Mein Oheim!« rief Georgy und breitete beide Arme aus, den theuren Mann damit zu umfassen. Auch er umschloß sie mit den Armen, drückte sie fest an sich und küßte dann väterlich ihre Stirn.

»Sei *mein*, sei *unser* Vater!« schluchzte Georgy, heiße Thränen vergießend. »Ach! Du weißt es ja, was ich meine – die Trübsale, die unsere Mutter vorausgesehen, sind nicht ausgeblieben und lassen es wünschenswerth erscheinen, daß Du eines Vaters Stelle bei uns vertrittst.«

»Gern, willig, von ganzem Herzen, mein Kind!« sagte stolz und freudig Sir Colin und warf dem schönen traurigen Antlitz der Verklärten einen Blick innigster Befriedigung zu. »Ja, ich will es sein, ich bin es schon, was Euch nur ein Vater sein kann!«

»Und ich danke Dir, o ich danke Dir, für mich und Linny – wir wissen ja Beide, was wir an Dir haben!«

»Ich denke auch zu wissen, was ich an Euch habe. Ja. Und wir wollen uns alle Drei hoffentlich nicht in einander täuschen. Euer Vater – nun, verzeih' mir, daß ich darüber rede – mag ein ganz guter Mann für sich und seine Freunde sein – seine Kinder und seinen Bruder aber, glaube ich, kennt er nicht.«

»Nein, nein,« sagte Georgy, wehmüthig den Kopf schüttelnd und ihn gegen des Oheims Brust drückend – »er kennt Dich und uns nicht, und – ich fürchte, er *will* uns auch nicht kennen. Ach!«

»Laß uns genug darüber geredet haben, meine Tochter, wir verstehen uns ja doch, auch ohne Worte. Ich bin Euer guter alter Oheim und Ihr seid meine Kinder. Nicht wahr, Ihr wollt es doch sein?«

»O, wie gern, mein theurer, theurer Onkel!«

Es erfolgte eine Pause, die für Beider Gefühle eine Erholung und zugleich auch ein Austausch tief verborgener, geheimnißvoller Empfindungen war. Der Admiral mochte am wenigsten wissen, wie er das begonnene Gespräch fortsetzen sollte, aber der erfinderische Geist oder das instinctartige weibliche Gemüth Georgy's kam ihm zu Hülfe.

»Ach,« sagte sie, indem sie sich wieder inniger an ihn schmiegte, »wie wohl thut es einem Herzen, sich an das warme Herz eines theuren Menschen lehnen zu können und Kraft und Muth für fernere Leiden daraus zu schöpfen. Unsere armen Freunde, von deren Vater dieser Brief da das letzte Lebenszeichen und der sichtbare Beweis einer ohnmächtigen Liebe ist, haben dieses Glück im Leben nicht kennen gelernt. Verwaist, ohne jede Stütze, jeden Beistand, sind sie in das Leben getreten, haben seine dornenvollen Pfade durchwandelt und nur in sich selbst die Stütze gefunden, die *uns* die Natur und die gütige Vorsehung in *Dir* gegeben hat. – Wie gefallen Dir diese, unsere Freunde?«

Der Admiral lächelte wieder, da er das Gespräch in diese Bahn zurückgeführt sah, setzte sich auf seinen Sessel, nachdem Georgy auf einem daneben stehenden Platz genommen und sagte: »Der junge Arzt ist ein vollkommener Gentleman, Georgy, edel, wacker, treu und wahr. Ich kann ihm meine ganze Achtung nicht versagen, selbst wenn nicht der Umstand, daß er Deinem Bruder sich so hülfreich erwiesen, für ihn in meinem Herzen spräche.«

Georgy schwieg hartnäckig und senkte den lockigen Kopf vor sich nieder, als suche sie vor sich am Boden ein Geheimniß auf, das, wenn es vorhanden war, doch gewiß nur an einem anderen Orte schlummern konnte.

»Ja,« fuhr der Admiral fort, der diese Bewegung nicht zu bemerken schien, »ich habe ihn gleich, fast auf den ersten Blick lieb gewonnen, es liegt Etwas in ihm, in seiner Miene, seinem Auge, was zu dem Herzen spricht, und

schon darum muß seine Einwirkung als Arzt eine überaus heilsame sein. Auch ist er mir ein sichtbarer Beweis, wie weit es ein Mensch in der Welt bringen, ich meine, was er als Mensch werden kann, auch ohne außer sich Mittel und Stützen zu finden, die so vielen Anderen oft nutzlos zu Gebote stehen. Nun – Du schweigst ja – meinst Du nicht, daß ich Recht habe?«

»O ja, gewiß – aber ich dachte nur eben an Martha, seine Schwester. Was hältst Du von *der*?«

Der Admiral erhob seinen Kopf, schaute prüfend in Georgy's leuchtendes Auge und sagte: »Ach, mein Kind, das ist eine Perle, die ungesehen auf dem Grunde des Menschenmeeres liegt. Nur der glückliche Fischer vermag sie an das Tageslicht zu ziehen und ihren Werth zu ergründen. Martha Tiefensee hat eine Seele, wie mir nur selten eine so rein, tief und edel vorgekommen ist. Das liegt ihr im Auge, in jeder Bewegung, in jedem Worte. Jedes einfache Wort aus ihrem Munde scheint mir ein heiliger Gesang zu sein, der zum Herzen spricht, den Geist erhebt und das Gemüth beruhigt.«

»O, Onkel,« fuhr Georgy lebhaft aus, »nicht wahr, so ist sie! Ja, Du hast sie auf den ersten Blick erkannt. So wie ich sie anfangs beurtheilte, hat sie sich erwiesen bis auf diesen Augenblick. Nicht wahr, sie ist so recht geschaffen, um einen Menschen glücklich zu machen?«

Der Admiral stutzte, mehr über den unbeschreiblich zärtlichen Blick im Auge der Sprecherin, als über ihre Worte. »Einen Menschen?« sagte er ruhig. »Du meinst

doch zunächst damit ihren Bruder? O ja, der ist gewiß durch ihre Liebe beglückt!«

»Gewiß, mein theurer Onkel! Aber ein Mädchen, das auf die Weise, wie Martha es thut, ihren Bruder liebt und beglückt, ist gewiß auch geschaffen, dermaleinst einen anderen Mann glücklich zu machen!«

Der Admiral ließ einen tiefen Blick auf das erröthende Gesicht der Nichte fallen, die von einem heiligen Feuer der Freundschaft durchdrungen schien. »Gewiß,« sagte er vorsichtig, »aber es mag nur wenige Männer auf dieser Erde geben, die ein Weib mit solcher Seele lieben könnten.«

»Es braucht auch nur *einer* zu sein, mein Oheim!«

»Ah, Du, thust ja, als hättest Du einen solchen in Bereitschaft?«

»Und wenn ich nun einen hätte?« rief Georgy aufstehend und sich zärtlich an den Oheim lehrend.

»O sieh,« fuhr sie lebhaft fort, auf das Bild ihrer Mutter deutend, »sieh dahin, Onkel, *sie* hat Dich gebeten, Vaterstelle bei uns zu vertreten – es ist Gelegenheit dazu vorhanden – vertritt sie!«

»Aber mein Gott!« rief der Admiral mit vor Erregung schwankender Stimme und unruhig ausstehend – »was soll ich denn thun?«

»Für den *Einen* sorgen, dessen Glück in Deine Hand gelegt ist.«

»In meine? Wen meinst Du damit?«

»Meinen Bruder!« sagte Georgy fest und klar.

»Ah!« erwiderte der Admiral matt, vor dem jetzt ein zartes Geheimniß sich enthüllte. »Hegt Linny etwa eine bestimmte Neigung zu diesem bleichen Mädchen?«

»Es könnte wohl sein,« erwiderte Georgy mit einer eines Diplomaten würdigen Miene, »er spricht zwar nie davon; selbst zu mir nicht, aber ich weiß, was ihm Noth thut – eben eine Seele, wie er selbst eine hat. O, Dir, Dir allein will ich es bekennen, ich habe schon – lange, ganz im Stillen, diesen Plan in mir zurechtgelegt, und er kann gelingen, wenn Du mit auf meine Seite trittst –«

»Halt' ein, Georgy, Du vergissest, wer Du bist und wer Lionel ist – der Erbe –«

»Ich vergesse den Erben und denke nur an den Menschen –«

»Gut, aber Deinen Vater darfst Du *nicht* vergessen!«

»Mein Vater!« sagte Georgy, in Thränen ausbrechend. »O Gott, theurer Onkel – warum peinigt mich dieser Gedanke, der doch sonst ein so natürlicher ist, so schmerzlich? O, vertritt Du doch die Stelle des Vaters – denke an unsre Mutter – sieh, da ist sie und sieht Dich mit ihren kummervollen Blicken ermunternd an!«

Den Admiral erfaßte eine tiefe, vielleicht nie empfundene Rührung. Er legte seine Hände aus ihren Kopf und drückte ihn sanft. »Geduld, Kind,« sagte er gütig, aber bestimmt, »sei nicht zu eilig! Es gilt, viel mehr zu erforschen, zu überlegen, als –«

»Ich habe Alles erforscht, überlegt –«

»Aber ich nicht.«

»So beeile Dich damit.«

»Kind,« sagte der Admiral in wirklicher Verlegenheit, da er überall auf den hartnäckigsten Widerspruch, den eines weiblichen Herzens, stieß, »Du hast mich mit diesem Plane überrascht, ich gestehe es –«

»Wenn er Dir nur zusagt, dann wird die Ueberraschung bei einigem Nachdenken weichen.«

»Das wollen wir hoffen, Georgy – halt, es kommt Jemand – wer ist es?«

Die Thür ging halb auf und Lionel's freundliches Gesicht schaute durch den Spalt. »Störe ich?« fragte er, einen halb verwunderten Blick auf seine glühende Schwester und den sichtlich erregten Admiral werfend.

»Nein, nein,« sagte Georgy, »tritt nur ein, Du störst uns nicht, ich bin fertig. Guten Morgen, mein theurer Onkel, guten Morgen, Linny, ich will mich zum Essen ankleiden, es wird nicht mehr viel Zeit dazu sein.«

Sie ging hastig fort und ließ den Admiral nicht ohne Verlegenheit zurück, die aber sofort wich, als Lionel den Blick auf das enthüllte Bild richtete und wie seine Schwester fragte, wen es vorstelle.

Der Admiral erklärte es auf ähnliche Weise wie vorher und es erfolgte dasselbe Erstaunen, dieselbe Freude, nur daß Lionel als Mann eine ruhigere Empfindung zeigte als seine lebhafter fühlende Schwester. »Ich danke Dir, mein Oheim, für diese unerwartete Ueberraschung,« sagte er. »Also so sah meine Mutter aus! O, sie muß eine schöne Frau gewesen sein!«

»Wie Deine Schwester es jetzt ist, nur war sie nicht so heiter, so sorglos, so unbekümmert.«

»Nein, das sieht man. Weißt Du, es erinnert mich etwas in ihrem Gesicht an Martha Tiefensee, mein Oheim.«

»So,« sagte dieser langsam »O ja, es ist der Zug unbestimmter Traurigkeit um ihren Mund und vielleicht auch im Blick, obwohl Martha Tiefensee bei Weitem nicht so schön ist –«

»Es ist wenigstens eine andere Schönheit, mehr die des Ausdrucks als der Züge. Ach, auf bloße Schönheit gebe ich sehr wenig, wenn damit nicht andre Eigenschaften gepaart sind.«

»Was für welche – etwa die, welche Martha Tiefensee hat?« fragte der Admiral lauernd.

Lionel ließ sich auf den Sessel nieder, auf dem vorher seine Schwester gesessen und sagte: »Ich bin diesmal nicht wegen Martha Tiefensee zu Dir gekommen, mein Onkel, vielmehr wegen ihres Bruders.«

»Ah!« entschlüpfte es dem Admiral und er machte eine Miene dabei, als errathe er, was nun folgen würde.

»Hast Du den Brief dort gelesen, Onkel?«

»Ja, mein Sohn, ich habe ihn gelesen und ich will Alles thun, was in meinen Kräften steht, um die Wünsche des braven jungen Mannes zu erfüllen.«

»Du wirst auch mir damit einen großen Gefallen erweisen, thu' es ja und recht bald. Er verdient Deine ganze Fürsorge.«

»Ich thue es schon Euret wegen, die Ihr Euch so sehr für dies Geschwisterpaar interessirt.«

»O nein, nicht unsretwegen, sie verdienen es ihrer selbst wegen. Arnold Tiefensee ist ein Mann, wie es nur wenige auf der Welt giebt.«

Der Admiral lächelte heimlich. »Er ist ganz geschaffen dazu, ein Weib glücklich zu machen, nicht wahr?« fragte er, indem er sich alle Mühe gab, ernst zu bleiben.

Lionel sah ihn verwundert an. »Wie kommst Du darauf in diesem Augenblick?« fragte er, während seine Wangen zu glühen begannen.

»Nun, es kommt mir gerade in den Sinn.«

»Dann ist Dir etwas mit meinen Gefühlen sehr Uebereinstimmendes in den Sinn gekommen. Ich wünschte Arnold wohl einmal recht glücklich und für die vielen Entbehrungen, die er getragen, entschädigt zu sehen.«

»Das muß man Gott überlassen.«

»Ja, aber die Menschen, die es vermögen, müssen ihrerseits auch dazu beitragen.«

Der Admiral lächelte jetzt ohne Zurückhaltung. »Ja, ja,« sagte er, »das wollen wir auch thun. Hast Du etwa mit ihm einen Plan?«

»Einen Plan? Wie fragst Du so sonderbar?«

»Nun, ich meinte nur. Ich bin aber überzeugt, daß Doctor Tiefensee in seinem Vaterlande gewiß einst sein Auskommen und sein Glück finden wird.«

»Das Vaterland ist uns in diesem Punkte nicht immer hold, ihm war es das bisher gewiß nicht. Des Menschen Vaterland erstreckt sich überhaupt nicht über die kleine Schelle Erde, auf der er zufällig geboren ward – er ist

vielmehr ein Weltbürger – das ist auch Deine Meinung, ich weiß es.«

»So, weißt Du das? Nun ja, Du magst Recht haben – aber still – da läutet die Mittagsglocke – wir sind Beide noch nicht angekleidet – machen wir uns fertig –«

»Ach, Onkel, ich hatte Dir noch so viel zu sagen –«

»Ich stehe Dir ein andermal gern zu Diensten – heute aber, jetzt – wollen wir speisen.«

»So gieb mir Deine Hand und versprich mir, im Fall der Noth Vaterstelle bei uns zu vertreten – bei Georgy wenigstens – willst Du?«

»Von ganzem Herzen, mein Sohn!« sagte der Admiral mit seinem Lächeln und reichte dem Neffen die Hand, der bald darauf ging, um sich zum Diner anzukleiden.

Lange stand der Admiral vor dem Bilde der zu früh Geschiedenen und schaute fragend in ihr traurig schönes Auge empor. Dann trat er an ein Fenster und warf einen Blick auf die weite blaue See hinaus, die friedlich wie selten gegen die felsigen Gestade brandete. Eine geraume Zeit stand er so fast unbewußt vor sich hinstarrend und sprach nur mit seinem Schöpfer, wie er so oft in allen Theilen der Erde, auf allen Meeren mit ihm gesprochen. Seine Seele war ruhig, sein Herz friedlich, und es schlug warm und voll für das Wohl aller Menschen, wie vielmehr nicht für das Wohl Derer, die ihm so nahe standen wie eigene Kinder.

»Das muß ich sagen,« rang es sich endlich von seinem Herzen los, »da habe ich einen schönen Plan vernommen und einen nicht minder schönen leicht errathen können.

Zu hoch versteigen sich Beide nicht, das muß wahr sein, und doch sind sie die Kinder eines stolzen, hochmüthigen Briten! O, Albion, sei nicht zu verwegen, zu hochfahrend, zu rücksichtslos gegen andere Völker, sei nicht tollkühn und vertraue nicht allzu sehr auf Deine Macht und Herrlichkeit. Auch Du kannst schwache Stunden haben und es sind schon mächtigere Völker zu Grunde gegangen. Nicht selten sind scheinbar Schwache und Unbedeutende die herrlichsten Sieger geworden. Doch –« und er kehrte wieder von dem weiteren Fluge in den Umkreis seiner Familie zurück – »warum sollte dieser Plan in diesem Falle nicht ausführbar sein? Auch Söhne stolzerer Eltern haben ein fühlendes Herz gehabt und ich – ich bin der Letzte der Menschen, der einen Stein auf sie wirft, weil sie mehr an ihre Gefühle als an ihren sogenannten irdischen Vortheil dachten. Auch ich habe an letzteren nie gedacht und doch, und doch – giebt es eine wunde Stelle in meinem Herzen. – Also ich gebe meinen Beifall – flattert, ihr Tauben – weht lustig, ihr Winde – doch, wird das nützen? Ich bin nur ein armer zweitgeborener Sohn, und mein Bruder, der stolze Brite, ist Pair von England und Lord! O, es wird schwer halten, auch seinen Beifall zu erringen. Aber ich will es versuchen, wenn ich finde, daß der Plan ein guter und ersprießlicher ist. Haha! Hier sorgt einmal die Schwester für den Bruder. Und Georgy? Nun, die sorgt schon allein für sich. Die ist selbstständig wie Linny, sie geht im Nothfall nach Gretna-Green und sagt Albion Lebewohl, um in Deutschland nach ihrem Herzen

zu leben. Und das soll ein Weib auch – *ihrer Herzen leben*, wenn es lauter und fromm ist. Das ist ihr Beruf. Ah, ich sehe da eine hübsche Arbeit vor mir aufgestapelt – ich habe nur schwaches Geschütz gegen einen starken Feind. Immer zu – ich habe schon öfter gesagt, es muß biegen oder brechen – es gilt – hinauf mit der Flagge – zeigt dem Feind Euer ehrlich Gesicht – Feuer! – Was giebt's Joe?«

Joe Duncan war eilig in's Zimmer getreten und fragte, ob Sir Colin nicht zum Diner kommen wolle, die anderen Herrschaften wären schon alle versammelt.

»Ja, Joe, ich komme – gieb mir den Rock her – so, nun bin ich aufgetakelt – vorwärts!«

Joe Duncan stand ganz verwundert und staunte seinen Herrn an, der ein auffallend rothes Gesicht hatte und seltsame Worte laut vor sich hinsprach. Als er aber die Bibliothek verließ, schloß er sich ihm an und folgte ihm in den Speisesaal, wo in der That schon Arnold Tiefensee und seine Schwester ihren Wirth mit ahnungsloser Ruhe und Freundlichkeit, Linny und Georgy mit Herzklopfen erwarteten, um auf seinem Gesicht die Gedanken zu lesen, die ihn nach ihrem Besuche heimgesucht hatten.

FÜNFTES KAPITEL. DER UNGLÜCKLICHE DIPLOMAT.

Seit dem obigen Gespräche mit seiner Nichte und seinem Neffen widmete der Admiral dem deutschen Geschwisterpaare eine noch viel größere Aufmerksamkeit als zuvor und nur wenige Stunden des Tages vergingen, wo er sie nicht im Auge behielt und ihrem stillen Leben und Treiben mit dem lebhaftesten Interesse zuschaute.

Auch war er ganz der Mann dazu und besaß das wohlwollende Gemüth und den theilnehmenden Geist, um die harmlose Herzlichkeit mitzuempfinden, die Arnold und Martha mit einander verknüpfte, und es verursachte ihm daher ein großes Vergnügen, wenn er seine Gäste heiter und die sie umgebende Natur mit Entzücken genießen sah. Vielfach konnte man ihn daher in den beiden nächsten Tagen mit Arnold und Martha verkehren sehen; bald ging er auf gemeinschaftlichen Spaziergängen mit dem Einen, bald mit der Andren und stets fand man ihn in ein lebhaftes Gespräch über verschiedene Dinge des Lebens verflochten, was ihm selbst den größten Genuß zu gewähren schien. Denn nicht allein sprach er sich darüber in diesem Sinne gegen seine Verwandten aus, sondern man merkte ihm auch die innere Befriedigung an, die er von Stunde zu Stunde mehr empfand, er wurde noch vertrauensvoller, als er von Anfang an gewesen, und die Art und Weise, wie er namentlich der sanften Martha begegnete, verrieth nur zu sehr, daß er sie schon in so kurzer Zeit herzlich liebgewonnen habe.

Der junge Arzt und seine Schwester dagegen hatten nicht die geringste Ahnung, wie aufmerksam sie von dem edlen Bruder Lord Lowdale's beobachtet wurden, wenngleich die ihnen dargebotene Gastlichkeit ihr ganzes Wesen erwärmte und ihre bisherige Sorge mehr und mehr schwinden ließ. Harmlos wie immer genossen sie mit dankbarer Hingebung die gegenwärtigen frohen Stunden, und hätte nicht der so nahe Leuchtthurm, auf den oft unwillkürlich ihr Auge fiel, das alte innerliche Bangen

und Herzweh in ihnen wieder wach gerufen, man hätte sie gewiß bald vollkommen heiter und fröhlich gesehen, denn sie fühlten sich in Glory-Craig-Hall und im ungestörten Umgange mit denen ihnen so theuren Menschen daselbst glücklicher denn je.

Nicht weniger heiter und völlig sorgenlos, ja noch viel mehr als sonst, bewegten sich Lionel und Georgy zwischen dem Oheim und ihren Freunden hin und her. Nachdem Beide, was freilich Keines vom Anderen wußte, den Stein von ihrer Brust gewälzt und dem braven Onkel ihr Vertrauen geschenkt, glaubten sie die hemmenden Schranken ihres gegenwärtigen Glücks überstiegen zu haben; nur von dem Verlangen getrieben, ihren Freunden Genuß und Freude zu bereiten, genossen sie selbst den Lohn für ihre schönen Bestrebungen, indem sie sich, so fern von dem getäuschvollen Treiben der Welt, vollkommen befriedigt und heimisch im hohen Norden fühlten.

Der Admiral hatte den Tag bereits festgesetzt, an welchem der erste Ausflug nach Cap Wrath unternommen werden sollte, und in Anbetracht, daß man vielleicht länger bleiben könnte, die Zeit gewählt, wo der Vollmond sein strahlendes Licht über Wald und Fels, Land und Meer ausgoß, um dadurch die Reise selbst angenehmer zu machen, mochte sie nun zu Lande oder zu Wasser ausgeführt werden. Für den Fall, daß letzteres geschehen sollte, lag der kleine Kutter in der Durneß-Bai vollständig gerüstet vor Anker und schaukelte sich anmuthig auf den spielenden Wellen, die, nur von leisen Winden bewegt, in

den schönsten Tagen des Jahres alle Stürme vergessen zu haben schienen, von denen sie sonst so oft heimgesucht wurden.

Das nächtliche Licht in der Smow-Höhle hatte weder Martha, noch irgend ein Anderer seit jener ersten Nacht wiedergesehen. Der Admiral hatte Vorkehrungen getroffen, daß stets ein wachsames Auge darauf gerichtet war, aber die Vertiefung im Felsen blieb dunkel wie immer und Sir Colin neckte Martha wiederholt, daß ihr gutes Auge sie doch getäuscht habe, was diese mit stillem Lächeln hinnahm, obgleich sie innerlich nur zu sehr von der Richtigkeit ihrer Beobachtung überzeugt blieb.

Nur eines Zwischenfalls in dem jetzt so sorglosen Leben der jüngeren Bewohner von Glory-Craig-Hall müssen wir hier noch Erwähnung thun, der sowohl Lionel wie seine Schwester in einige Bewegung versetzte und ihnen zu einer geheimen Berathung über den Admiral Veranlassung gab. An dem Tage nämlich, bevor die Reise nach dem Leuchthurm angetreten werden sollte, suchte Lionel gegen Abend den Oheim auf, um mit ihm über irgend Etwas Rücksprache zu nehmen. Er hatte ihn so eben noch mit Arnold Tiefensee im Gespräche durch den Park wandeln sehen und als Letzterer zu den Damen auf die Terrasse trat, ging er in die Bibliothek, da er den Gesuchten daselbst am sichersten zu treffen glaubte.

Allein der Admiral war weder in der Bibliothek, noch in irgend einem anderen Zimmer des Schlosses zu finden, so eifrig ihn Lionel auch suchte. Dieser kehrte daher in den Park zurück und fragte Arnold, ob er nicht wisse,

wohin Sir Colin gegangen sei. Arnold wußte nur, daß er in's Schloß gegangen und bezeichnete Lionel die Thür, durch welche er eingetreten war.

Lionel begann sein Suchen von Neuem, fand aber auch diesmal den Oheim nicht und auf seine Fragen, die er an verschiedene Diener richtete, wußte ihm Niemand Auskunft zu geben. Endlich trat ihm auf der vorderen Terrasse in der Nähe des östlichen Thurmes Joe Duncan entgegen und da dieser in der Regel zu wissen pflegte, wo sein Herr sich aufhielt, so fragte ihn Lionel, wo Sir Colin zu finden sei.

Joe, immer freundlich und zuvorkommend, lächelte diesmal auf eine seltsam verlegene Weise und erwiderte mit einer Befangenheit, die Lionel auffiel, daß er es nicht wisse. Lionel wollte eben zu den Uebrigen zurückkehren, als er, in der hinteren Thür vor dem Thurme stehend, den Oheim langsam und bedächtig die Treppe desselben herabsteigen und, als er seiner ansichtig ward, wieder umkehren und im oberen Stockwerk verschwinden sah.

Jetzt vermuthete Lionel eine absichtliche Verheimlichung der Abwesenheit und des Aufenthalts Sir Colin's und er begab sich auf die nördliche Terrasse, wo er seine Schwester und Arnold beschäftigt fand, die Felstreppe hinabzusteigen und von irgend einem Punkte Ausschau auf das Meer zu halten, während Martha von der Brüstung her ihnen zusah, von Zeit zu Zeit in ein Buch blickend, das sie wie gewöhnlich bei sich trug.

Lionel wechselte einige Worte mit ihr und rief dann Georgy zu sich heran. »Georgy,« sagte er, mit ihr abseits

gehend, »weißt Du vielleicht, was unser Oheim im östlichen Thurm zu thun hat, der meines Wissens unbewohnt ist? Ich habe ihn lange vergeblich gesucht, Niemand wollte wissen, wo er war, und als ich ihn endlich jene Treppe herunter kommen sah und er mich gewahrte, machte er ein überraschtes Gesicht, wandte sich um und kehrte in den Thurm zurück.«

»Das ist freilich seltsam, Linny, und Du machst mich ein wenig neugierig. Ich habe dasselbe auch schon einige Male bemerkt, aber ich mag nicht fragen, warum er so häufig, namentlich Morgens und Abends zu bestimmten Stunden, jenen Thurm besucht.«

»Soll ich ihn gerade hinaus fragen?«

»Nein, thu' es lieber nicht. Wenn Sir Colin uns etwas zu verbergen hat, so haben wir nicht das Recht, uns in sein Vertrauen zu drängen. Ueberhaupt scheint mir diese Angelegenheit nicht gerade wichtig zu sein.«

Beide hätten sicher noch weiter darüber gesprochen, wäre nicht gerade in diesem Augenblick eine völlig unerwartete Störung dazwischengekommen. Joe Duncan kam nämlich eiligen Schrittes heran, fragte, wo Sir Colin sei, und meldete auf Lionel's Frage, was es gebe, daß so eben zwei Hochländer mit einem Fremden in den Park geritten wären, welcher Letztere wahrscheinlich zum Besuche auf Glory-Craig-Hall eintreffe. Ein Besuch auf Craig-Hall aber war ein zu seltenes Ereigniß, als daß nicht alle Anwesenden demselben hätten mit Spannung entgegen sehen sollen. Sie begaben sich daher auf die südliche Terrasse und da war denn die Ueberraschung, als sie den

Fremden allmählig erkannten, in der That so groß, daß sie kaum ihren Augen trauen zu dürfen glaubten. Denn kein Anderer war der Nahende, als Mr. John Poltroon, der, von zwei Hochländern begleitet, den Berg heraufzog und dem Admiral seine angenehme Gegenwart zu schenken geneigt schien.

Die vier jungen Leute standen dicht beisammen, ohne sich zu regen, als Mr. Poltroon, schon von Weitem ehrerbietig grüßend, was gar nicht in seiner Art lag, vom Pferde stieg. Lionel ging ihm nun allein einige Schritte entgegen, ohne weder eine Begrüßung noch eine Frage auszusprechen, da er der Meinung war, nur der jeden Augenblick erwartete Admiral könne einen so unverhofften Besuch auf die geeignete Weise empfangen. John Poltroon, trotz aller seiner persönlichen Dreistigkeit gewiß nicht von Verlegenheit frei, als er gerade diejenigen, die er suchte, auf einem Punkte vereinigt fand, wollte eben den Mund aufthun, als der Admiral zur rechten Zeit erschien und seinen Gästen die Bewillkommnung des lästigen Fremden abnahm. Um dabei nicht im Wege zu sein, zogen sich die vier jungen Leute alsbald zurück, nachdem Lionel dem Admiral einen Blick zugeworfen hatte, den derselbe glücklicher Weise verstand.

Im Ganzen machte die unerwartete Erscheinung Mr. Poltroon's auf Lionel und seine Gefährten nicht den trüben Eindruck, wie man nach dem Vorangegangenen wohl hätte denken können. Der Umgang mit dem Admiral hatte sie erstarkt und die bitteren Ereignisse auf Lowdale-Castle in den Hintergrund ihrer Erinnerung gedrängt.

Während Lionel und Georgy daher das Erscheinen des aufdringlichen Gastes mit lächelnder Verwunderung betrachteten, nahmen es die deutschen Geschwister nur mit ergebenem Schweigen und abwartender Gelassenheit auf.

Erst als sie auf die andere Seite des Schlosses zurückgekehrt waren, machte sich Lionel durch die an Georgy gerichteten Worte Luft: »Nun, was will denn *der* Herr auf Glory-Craig-Hall?«

»Das laß ihn mit Sir Colin abmachen,« erwiderte Georgy gleichgültig. »Für mich wenigstens ist er nicht da.«

»Aber er wird uns die Fahrt nach Cap Wrath verderben, Georgy?«

»Das sollte mir leid thun. Indessen kann er doch unmöglich lange hier bleiben.«

»So warten wir es ab, und nun kommt!« rief Lionel wieder heiter. »Wir werden sehr bald erfahren, was dieser seltsame Besuch zu bedeuten hat.«

Unterdessen hatte sich Mr. Poltroon dem Admiral vorgestellt und war von Letzterem in die Bibliothek geführt worden, wo er sogleich Platz nahm und den Grund seines Besuchs darzulegen begann.

»Herr Admiral,« sagte der Freund des Viscount Lowdale, dem das ruhige imponirende Wesen Sir Colin's gar nicht besonders gefiel, »ich bitte um Entschuldigung, daß ich als eine Ihnen vollkommen fremde Person Ihre Gastfreundschaft auf kurze Zeit in Anspruch nehmen muß. Allein ich bin nicht aus eigenem Antriebe zu Ihnen gekommen vielmehr nur dem besonderen Wunsche Sr.

Herrlichkeit, des Viscount von Lowdale gefolgt, der mir außer den Grüßen an Sie selbst auch einige Aufträge an seine Kinder mitgegeben hat.«

Der Admiral, der dem langsam und vorsichtig Sprechenden mit stolzer Haltung gegenüber saß und ruhig die Entwicklung seiner einstudierten Anrede abwartete, verbeugte sich höflich, aber überaus kalt und sagte:

»Ich bedaure, daß Sie einen so unbequemen Ritt in eine so entlegene Gegend angetreten haben, zumal wenn Sie nicht aus eigenem Antriebe denselben unternahmen. Aber darf ich Sie fragen, warum Viscount Lowdale nicht selber kam, wenn er mit seinen Kindern so Wichtiges zu verhandeln hatte?«

John Poltroon räusperte sich verlegen und vermochte kaum mit aller seiner zu Hülfe gerufenen Frechheit den Blick des edlen Mannes auszuhalten, der während dieser Worte mit dolchartiger Schärfe auf seinen Mienen haftete. »Herr Admiral,« erwiderte er ausweichend, »ich bin von Sr. Herrlichkeit nicht unterwiesen, auf dergleichen Fragen eine Antwort zu geben. Ich denke mir nur, daß er, wenn er nicht selbst kam, wohl seine Gründe dafür hatte, so gut wie ich die meinigen, daß ich seinen Wunsch erfüllte und diesen in der That sehr beschwerlichen Ritt unternahm.«

Mr. Poltroon gähnte bei diesen Worten und legte auch durch seine ganze Haltung und die nachlässige Weise, mit der er sprach, seine Ermüdung an den Tag. Der Admiral, der schon aus den Erzählungen Lionel's und Georgy's wußte, was für einen Mann er in seinem neuen

Gaste vor sich hatte, brach daher die Unterredung kurz dadurch ab, daß er sagte:

»Mr. John Poltroon, ich sehe, Sie sind von Ihrer Reise erschöpft. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen ein Zimmer anweisen lassen, damit Sie sich umkleiden und ein wenig ruhen können. Um neun Uhr nehmen wir den Thee ein. Wenn Sie es nicht vorziehen, bei Ihrer Ermüdung auf Ihrem Zimmer Ihr Abendbrod zu verzehren, so werde ich Sie um die angegebene Zeit benachrichtigen und in den Speisesaal geleiten lassen.«

Mr. Poltroon verneigte sich dankend, bat an dem allgemeinen Abendessen Theil nehmen zu dürfen und folgte dem Diener, den der Admiral durch Joe hatte herbeirufen lassen.

Sir Colin, nicht gerade erheitert durch dieses Gespräch, begab sich zu den jungen Leuten und theilte ihnen seine kurze Unterredung mit dem Abgesandten des Viscounts mit. Zugleich benachrichtigte er sie, daß derselbe es vorgezogen habe, mit ihnen gemeinschaftlich zu speisen, und daß sie sich also darauf gefaßt machen müßten, mit ihm bei Tische zusammenzutreffen.

»Das wird ein interessantes Mahl werden,« sagte Lionel lachend zu seiner Schwester. »Der arme Onkel! Er wird die Kosten der Unterhaltung allein zu tragen haben, denn wir werden uns Alle sehr wenig um diesen Mr. Poltroon bekümmern.«

»Das verdenke ich Euch auch nicht,« erwiderte der Admiral in wiederhergestellter guter Laune, »und ich will

mich gern ein paar Stunden zum Opfer für das allgemeine Wohl hergeben. Ueberdieß ist unser Abgesandter kein allzu feiner Mann und er wird sich, wie mir scheint, nach seinem Ritt mehr mit der materiellen Stärkung seines Leibes als mit der Sättigung seines Geistes beschäftigen. Nun aber kommt, Kinder, laßt uns noch einen Spazierritt machen, damit es hier still werde und der neue Gast ungestört ruhen kann. – Ich bin neugierig auf den Inhalt seiner Depeschen, so gut wie Du, Linny, he?«

Die letzten Worte waren an Lionel allein gerichtet, da sich Arnold mit den Damen bereits fortbegeben hatte, um sich zu dem Ritte zu rüsten.

»Fast denke ich mir, was er bringt,« sagte Lionel, düster vor sich hinschauend, »aber von mir hat dieser Gesandte kein cavaliermäßiges Entgegenkommen zu erwarten.«

»Höre ihn ruhig an und dann antworte, nicht allein wie Dir Dein Herz, sondern auch Deine männliche Ehre gebietet. Mit Leuten von der Gattung, zu der dieser Crösussohn gehört, kann man nicht entschieden genug sprechen.«

»Er soll mit meiner Entschiedenheit zufrieden sein, verlaß Dich darauf. Ah, da kommen die Pferde schon, und nun munter, Onkelchen, munter, noch sind wir bei Dir, und morgen, spätestens übermorgen, segeln wir nach dem Leuchtthurm.«

Der Admiral seufzte ganz leise, Lionel jedoch hörte es nicht, sondern ergriff sein Pferd am Zügel, setzte sich auf und trabte mit ihm lustig auf dem Rasen herum, bis die

Anderen kamen, wo er wieder abstieg und Miß Martha ihren kleinen Pony besteigen half.

Als man sich zum Thee Punkt neun Uhr zusammenfand, traf mit selbstzufriedenem Gesicht und in feinsten Gesellschaftskleidung Mr. John Poltroon ein, und nachdem er der Versammlung eine seiner halb ungeschickten, halb nachlässigen Verbeugungen zum Besten gegeben, ging er auf den Admiral zu, der ihm einen Platz an seiner Seite anbot.

Im Ganzen verlief das Abendmahl, wie man es erwartet hatte. Der Admiral opferte sich redlich, indem er dem fremden Gast die wenigen Fragen, zu denen ihn das Kauen und Schlucken kommen ließ, ruhig beantwortete; Lionel unterhielt sich mit Martha, Arnold mit Georgy ganz in gewöhnlicher Art, und Mr. Poltroon gab sich dabei das Ansehen, als ob die vier jüngeren Leute gar nicht für ihn vorhanden wären, die ihrerseits froh waren, als der Admiral Georgy das Zeichen gab, sich zu erheben, und dann zu Mr. Poltroon sich wendend, sagte:

»Sie sind vielleicht gewohnt, Sir, nach ihren Mahlzeiten noch eine Stunde bei der Flasche sitzen zu bleiben. Ich bedaure, daß ich Ihnen dabei keine Gesellschaft leisten kann. Ich bin ein nüchterner Mann und folge überall meinen einfachen Gewohnheiten. Geniren Sie sich also nicht, bleiben und trinken Sie, so lange es Ihnen beliebt.«

Da Mr. Poltroon, etwas verwundert über diese sehr verständliche Anrede, auch die vier jungen Leute mit dem Admiral zugleich aufstehen sah, erhob er sich ebenfalls. Als ihm aber nun Lionel aus der Ferne eine ceremonielle Verbeugung machte, ging er auf denselben zu und sagte: »Mr. Lowdale, ich bitte Sie, mir morgen früh eine Stunde zu schenken, damit ich Ihnen die Aufträge Ihres Herrn Vaters ausrichten kann.«

»Sehr gern, Sir, aber ich bitte, bald nach sieben Uhr zu mir zu kommen, da wir auf acht Uhr unsre Reise nach dem Cap-Wrath festgesetzt haben.«

Mr. Poltroon riß seine wasserblauen Augen vor Verwunderung, fast vor Schrecken weit auf. Das war eine frühe Stunde und er pflegte bis zehn Uhr, namentlich nach einem solchen Ritte, zu schlafen. »O, Sir,« entgegnete er, »dann bitte ich Ihre Reise um einige Stunden aufzuschieben. Es wird mir unmöglich sein, mich in so kurzer Zeit aller der Aufträge zu entledigen, die ich empfangen habe.«

»Haben Sie denn noch andere als an mich zu bestellen?« fragte Lionel, scheinbar über die Maaßen verwundert.

Mr. Poltroon ließ einen eben nicht sehr geistreichen Blick über die Damen schweifen, die scheinbar gleichgültig zuhörend neben den Herren standen, jedoch das seltsame Gespräch gleichwohl mit Antheil verfolgten. »Ja,« sagte er zögernd, »ich habe noch mehrere Aufträge auszurichten,« wobei er auch einen zweiten Blick auf den deutschen Arzt warf, als wolle er ihm andeuten, daß auch

er sich auf eine Unterhaltung unter vier Augen gefaßt zu machen habe. Darauf ließ er Allen eine kurze Verbeugung zu Theil werden und entfernte sich. Arnold und die Damen folgten ihm zuerst.

Als diese das Zimmer verlassen hatten, sahen sich die allein Zurückgebliebenen, der Admiral und sein Neffe, fragend an. »Das also ist der Freund Deines Vaters, Lionel?« sagte Sir Colin.

»Ja, Onkel, der Sohn des reichen Mr. John Poltroon aus London.«

»Gut! Und vor diesem gewöhnlichen Menschen habt Ihr und die Tiefensees weichen müssen?«

»So ist es, mein Onkel.«

»Nun ja, ja, ja!« rief der Admiral lebhaft und seinem Neffen die Hand hinreichend, »Nimm es ihm nicht übel, Linny, er ist Dein Vater, aber der Mensch kann nicht gegen seine Natur handeln – und – und – aber was mag dieser Mensch von Dir wollen?«

»Das werden wir morgen erfahren – ich habe Geduld. Und nun gute Nacht!«

»Gute Nacht, mein Junge – nur unverzagt! Auch ich verstehe es, ein Vater zu sein!«

»Ich weiß es – o ich weiß es und danke Dir!« Sie schüttelten sich herzlich die Hand und verließen nach verschiedenen Seiten den Speisesaal.

Georgy und Martha plauderten gemüthlich auf ihrem Zimmer wie alle Abende, bis Arnold kam, um seiner Schwester den gewöhnlichen Gute-Nacht-Gruß zu bringen. Georgy erhob sich sogleich, küßte Martha, reichte Arnold die Hand und ging fort, da sie noch Lionel bei sich erwartete, wie sie sagte.

»Nun, Martha,« fragte der Bruder, als Beide allein waren, »was geht jetzt wieder hier vor?«

Martha erhob das sanfte Gesicht zu ihm empor, sah ihn mit ihren dunklen sprechenden Augen bei Weitem nicht mehr so kummervoll an wie früher und sagte die wenigen Worte: »Laß kommen, was will, mein Freund; ich bin jetzt in der Stimmung, Alles mit Gleichmuth und Ruhe zu ertragen. Nur das Eine empfinde ich schmerzlich, daß unsre Reise nach dem Thurm dort wahrscheinlich wieder vertagt ist.«

»Die Tage folgen rasch auf einander, Martha, und wie mir scheint, haben wir keine Eile, das zu erfahren, was uns nun nicht mehr entgehen kann.«

Martha drückte ihrem Bruder die Hand, die noch in der ihren ruhte und erwiderte sanft: »Du hast Recht. Aber der Anblick dieses Mannes hat mir doch wieder das Herz etwas zusammengeschnürt, das eben noch so frei und zwanglos geschlagen hatte.«

»Nun,« entgegnete Arnold mit energisch aufflammendem Blick, »wir nicht, Martha. Mag er bringen was er will! Von mir, wenn er auch an mich einen Auftrag hat, wie es scheint, darf er nicht mehr die Rücksicht erwarten, die ich ihm im Hause unsers damaligen Wirthes schuldig

war. Ich bin hier der Gast Sir Colin's und mit dem Viscount habe ich nichts mehr zu schaffen.«

Martha hob ihren Blick verwundert zu dem Gesicht des Bruders auf, das mit einer ungewöhnlich lebhaften Farbe bedeckt war. »Aber sprich ruhig mit ihm,« sagte sie schmeichelnd, »wenn er überhaupt mit Dir zu sprechen hat.«

»Wie ein Mann es muß, Martha, ruhig und verständlich. Verlaß Dich darauf. Und nun, gute Nacht!«



Lionel Lowdale war am andern Morgen schon vor sechs Uhr munter, hatte bald darauf einen Spaziergang im Park gemacht und ging nun, eine Cigarre rauchend, in seinem Zimmer auf und ab, als ihm Mr. Poltroon gemeldet wurde. Dieser erschien noch verschlafen und mürrisch, daß er vollständig nüchtern sich einer Arbeit unterziehen mußte, die seinen Gewohnheiten so sehr widersprach und zu der er sich am liebsten mit einer ganz besonderen Stärkung versehen hätte. Lionel legte sogleich die Cigarre bei Seite, blieb am Kamin stehen und erwartete mit vollkommener Gemüthruhe die Eröffnungen des Abgesandten seines Vaters, der sich an ihm seine ersten diplomatischen Sporen verdienen sollte.

Mr. Poltroon trat mit seinem schläfrigen, plumpen Schritt in das Zimmer, blickte sich gemächlich eine Weile darin um, als wolle er die Ausstattung desselben taxiren, und näherte sich dann dem Sohne seines Freundes, der

ihn mit lächelnder Miene betrachtete, obwohl er nicht die geringste Bewegung machte, dem Besuche entgegenzugehen, der ihm zum ersten Male so nahe trat.

»Guten Morgen, Mr. Lowdale,« begann der Abgesandte ohne weitere Förmlichkeit, »Sie sehen, ich bin pünktlich, obgleich es mir verteufelt sauer geworden ist, so früh aufzustehen. Aber in einem so seltsamen Lande, wie dieses Schottland ist, muß man Neuerungen annehmen, die man in London für Excentricitäten verschreien und sehr bald beseitigen würde.«

»Zur Sache, Sir!« entgegnete Lionel Lowdale ruhig und mit ernstem Blick. »Halten Sie sich nicht bei der Meinung Londons über die Sitten von Personen und Ländern auf, sondern geben Sie mir einfach die Meinung Viscount Lowdale's zu erkennen, wozu Sie diese Unterredung allein gefordert haben.«

»Sehr wohl, Sir, Sie scheinen in Geschäften die Kürze zu lieben, und ich, beim Teufel, bin ganz Ihrer Meinung darin und verstehe auch das überflüssige Wortspiel nicht. Also zur Sache! – Doch Sie erlauben wohl, daß ich mich setze – ich bin in der That noch wie gerädert nach dem verdammten Ritt durch die Berge.«

»Machen Sie es sich bequem, Sir, da – mir gestatten Sie aber wohl zu stehen, da ich mich hinreichend ausgeruht habe und überdieß hoffe, daß Ihre Aufträge sich mit wenigen Worten sagen lassen werden.«

Der ernste und kalte Ton in diesen Worten fiel Mr. Poltroon nicht angenehm in's Ohr. Dennoch setzte er sich, machte es sich überaus bequem, schlug die Beine über

einander und sagte mit der Miene eines Protector's: »Ihr Herr Vater bedauert zunächst, daß gewisse Mißverständnisse zwischen ihm und Ihnen ausgebrochen sind, und hegt den aufrichtigen Wunsch, dieselben möglichst bald beseitigt zu sehen.«

Mr. Poltroon schwieg, voller Neugierde, die Wirkung dieser seiner ersten diplomatischen Rede wahrzunehmen. Jedenfalls erwartete er eine entsprechende und ihn ermunternde Antwort. Lionel aber behielt nur seine aufmerksam lauschende Stellung bei und sagte kalt: »Sprechen Sie weiter, Sie haben mir wahrscheinlich noch mehr zu sagen.«

»O ja,« fuhr Mr. Poltroon, durch diese Ruhe mehr verstimmt als eingeschüchtert fort; – »und um Ihnen seine väterliche Gesinnung genauer und sichtlicher darlegen zu können, bittet er Sie, mit Ihren Gästen wieder nach Meanach-Lodge zu ihm zurückzukehren.«

Lionel lächelte bitter. »Mein Herr,« sagte er, »ist das Ihr ganzer Auftrag?«

»Die erste Hälfte, Sir, wenn es beliebt.«

»So lassen Sie auch gleich die zweite Hälfte hören – wenn es beliebt.«

Mr. Poltroon gerieth etwas außer Fassung. Diese Gelassenheit wurde ihm unbehaglich. »Sie entschuldigen,« erwiderte er, »ich erwarte erst Ihre Antwort auf meinen – auf den Vorschlag Sr. Herrlichkeit, meine ich.«

»So, Sie warten darauf? Nun, dann erfahren Sie, daß dieser Ihr erster Vorschlag, mag er ausgehen, von Wem er will, nicht meinen Beifall hat.«

»Wie? Warum denn nicht?«

»Weil ich in so wichtigen Familienverhandlungen, wie die vorliegenden sind, keinen Unterhändler, keinen Zwischenträger annehme, mag er ein Londoner Millionair oder irgend etwas Anderes sein. Nur von Mund zu Mund und von Angesicht zu Angesicht mit meinem Vater werde ich die zwischen uns obschwebenden Differenzen verhandeln.«

»Aber, Mr. Lowdale, Sie setzen mich in eine nicht geringe Verlegenheit. Ich muß doch dem Herrn Viscount eine Antwort bringen.«

»Wollen Sie noch eine andere Antwort? Gut! Da haben Sie sie: Rapportiren Sie, daß ich jetzt auf Glory-Craig-Hall zum Besuch bei meinem Oheim, dem Admiral Sir Colin Cameron bin, daß ich mich daselbst sehr glücklich fühle und für's Erste das gastliche Dach desselben nicht zu verlassen gedenke. Ich werde nach Meanach-Lodge zurückkehren, wenn es mir beliebt, aber nicht eine Stunde früher.«

Mr. Poltroon schauderte unwillkürlich zusammen. Die Ausführung eines diplomatischen Auftrages, wie er ihn übernommen, kam ihm mit einem Male viel schwerer vor, als er vermuthet. Ehe er aber noch ein Wort finden konnte, das seinen Empfindungen angemessen war, kam ihm Lionel zuvor, indem er fast heftig sagte: »Und nun, Sir, bitte ich um die zweite Hälfte Ihres Auftrages.«

Mr. Poltroon räusperte sich, er war ganz heiser geworden und hatte sich gewiß bei dem verteufelten Ritt erkältet. »Nun gut denn,« sagte er endlich, »Ihre Ablehnung

meines ersten Vorschlags nöthigt mich, einen Schritt weiter zu thun und Ihnen den Wunsch und Willen Sr. Herrlichkeit deutlicher auseinanderzusetzen.«

»Wie? Den Wunsch und Willen?« unterbrach ihn Lionel Lowdale mit blitzendem Auge. »Will er mich wie einen Knaben behandeln – durch Sie?«

Mr. Poltroon zuckte die Achseln und schlug verlegen die Augen nieder.

»So sprechen Sie weiter!« fuhr Lionel wieder ruhiger fort.

»Seine Herrlichkeit sieht nur mit Schmerz Ihren vertrauten Verkehr mit – mit diesen deutschen –«

Lionel hob warnend die rechte Hand in die Höhe.

»Nehmen Sie sich in Acht,« sagte er mit bleicher Stirn und bebenden Lippen, »und verletzen Sie nicht Gefühle in mir, die mit den Wünschen meines Vaters nicht das Geringste zu thun haben. Jetzt fahren Sie fort.«

»Ich entledge mich nur meines Auftrages, Sir, mehr oder weniger kann ich nicht thun. – Mit einem Worte, Sir, Mylord sieht mit Schmerz diesen vertrauten Verkehr. Er hat eine angeborene Antipathie gegen alle Ausländer und so auch gegen diese Leute. Er verlangt – ja, er *verlangt*, daß Sie dieselben in ihre Heimat zurücksenden, wenn Sie nicht mit ihnen nach Meanach-Lodge kommen und die Gastfreundschaft Ihres Vaters in Anspruch nehmen wollen.«

»Es ist genug, Sir,« sagte Lionel entschieden und verließ seinen Platz am Kamin. »Was können Sie für die

Widersprüche, in denen Viscount Lowdale seine Meinungen kund zu geben pflegt. Sie haben sich nur Ihres Auftrags entledigt und ich verzeihe Ihnen. Jetzt verlassen Sie mich. Auf den ersten Theil Ihres Auftrags haben Sie eine Antwort – auf den letzten kann ich – *Ihnen* keine geben.«

»Wie, Sir, Sie weisen die Bitte Ihres Herrn Vaters zurück?«

»Vollständig.«

John Poltroon seufzte, vor Anstrengung wahrscheinlich, denn der Schweiß war ihm auf die Stirn getreten und er wußte nicht mehr, was er sagen sollte.

»So bin ich also mit Ihnen zu Ende?« fragte er, mit fast kläglicher Stimme.

»Gänzlich – und für immer, hoffe ich.«

Mr. Poltroon griff nach seinem Hute, den er auf einen Stuhl gestellt, und schickte sich zum Gehen an. Lionel Lowdale dagegen stand unbeweglich wie eine Säule vor ihm und warf nur einen Blick auf den unglücklichen Diplomaten, der diesen wie ein Dolchstich traf. »Dann habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen!« sagte er hastend.

Lionel lachte laut auf, als die Thür hinter dem Abgehenden zufiel, rieb sich die Hände und sagte: »Dachte ich es doch! Weiter nichts? Nun, damit wären wir ja bald fertig geworden. Haha! Und darum diesen ›verteufelten‹ Ritt hierher? Darum Sir Colin und uns Alle in Unruhe versetzen? O – da geht der Onkel – ich muß ihm doch gleich Mittheilung von dieser Scene machen!«

Und er nahm seinen Hut, brannte sich eine neue Cigarre an und trat auf die Terrasse hinaus, wo der Admiral, seine Pflanzen betrachtend, langsam auf und nieder spazierte.

Mr. Poltroon dagegen setzte seinen Weg auf der entgegengesetzten Seite des Corridors fort, ohne eigentlich zu wissen, wohin er ging. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn und war voll Hoffnung, die größte Schwierigkeit des Tages hinter sich zu haben. Eben wollte er eine Treppe ersteigen, um wieder zu seinem Zimmer zu gelangen, als Doctor Tiefensee ihm aus einer Thür entgegentrat und seinen Gedanken augenblicklich eine andere Richtung gab.

»Mr. Tiefensee,« sagte er, den für seine englische Zunge so schweren Namen nur mit Mühe herausbringend, »haben Sie eine Minute Zeit für mich übrig?«

Arnold blieb, die Thür in der Hand haltend, stehen und bejahte die Frage.

»Wo kann ich ungestört mit Ihnen reden?«

»Treten Sie hier ein,« sagte Arnold ruhig und öffnete die Thür zu seinem Zimmer wieder, in welches Mr. Poltroon hastig eintrat, äußerst zufrieden, so bald den zweiten Mann getroffen zu haben, an den er eine Botschaft auszurichten hatte. Als er aber in das Zimmer getreten war, sah er sich erstaunt darin um, es war ein sehr glänzendes Gemach mit wundervoller Aussicht auf die See,

und bei Weitem kostbarer ausgestattet, als das, worin er eben den Neffen des Admirals angetroffen.

»Oho!« dachte er, »macht man hier noch mehr Umstände mit einem Doctor als mit dem Sohne eines Lords und mit mir? Nun, ich denke das nicht zu thun und um so leichter mit ihm fertig zu werden.«

»Darf ich bitten, Platz zu nehmen, Sir,« sagte Arnold Tiefensee mit ungewöhnlichem Ernste und deutete auf einen Stuhl, während er sich selbst auf einen anderen in einiger Entfernung niederließ. Und als Mr. Poltroon saß, fuhr er fort: »Jetzt stehe ich Ihnen zu Diensten, was können Sie mir zu sagen haben?«

Das stark betonte Wort *können* machte Mr. Poltroon wieder etwas stutzig. Er erhob das Auge und blickte den jungen Arzt forschend an. Aber da traf es auf einen so ruhigen, tief dringenden und ernsten Blick, daß er instinctartig fühlte, auch hier werde seine Arbeit keine allzu leichte sein.

»Ich komme im Auftrage Mylord Lowdale's zu Ihnen!« begann Mr. Poltroon mit neugesammeltem Muthe.

»Das haben Sie schon angedeutet. Was haben Sie mir von ihm zu sagen?«

»Sr. Herrlichkeit thut es leid, daß Sie vor einiger Zeit nicht so gebührend auf Meanach-Lodge empfangen worden sind, als – als es eigentlich in Mylords Absicht gelegen hatte.«

Arnold Tiefensee lächelte bitter und da der Sprechende inne hielt, sagte er nur: »Fahren Sie fort, ich höre.«

»Es würde ihm daher angenehm sein, wenn Sie mit Ihrer Schwester zu ihm zurückkehren wollten, er ist von seiner Unpäßlichkeit, die ihn neulich befallen, wieder hergestellt und hofft jetzt mehr Genuß von Ihrer Gesellschaft zu haben. Er ladet Sie daher zu übermorgen zur Tafel ein und schlägt dann vor, mit ihm nach Westmoreland oder London zu reisen, wo Sie größere Bequemlichkeit als in Schottland und eine ausgewähltere Gesellschaft finden werden. Meinerseits muß ich hinzufügen, daß Seine Herrlichkeit diese für Sie so ehrenvolle Einladung mit einer Wärme ausgesprochen hat, daß Sie sich nur dadurch geschmeichelt fühlen können.«

»Mein Herr,« erwiderte Doctor Tiefensee mit seiner ganzen edlen Ruhe, »sowohl Sie wie der Viscount Lowdale irren sich in mir, wenn Sie glauben, daß ich es für eine besondere Ehre halte, von einem sogenannten vornehmen und reichen Manne zur Tafel geladen und von seinen köstlichen Weinen einige Minuten berauscht, oder von seinem heuchlerischen Blicke betrachtet oder gar mit einem scheuen Händedrucke begnadigt zu werden. Ach nein, daraus mache ich mir sehr wenig und ich ziehe es bei Weitem vor, an einem Orte und unter Menschen zu weilen, deren Launen nicht so oft wechseln und die nicht nach Belieben von Unpäßlichkeiten heimgesucht werden, die mehr aus den Gebrechen ihrer Seele und ihres Charakters, als aus denen ihres Leibes entspringen. Ueberdieß bin ich hier, nach meiner Ansicht der Dinge, bei einem viel vornehmeren Manne, als ich bei Ihrem Gönner wäre, bei einem Manne, der im Dienste seines

Waterlandes sich Lorbeeren erworben hat, was Viscount Lowdale meines Wissens nie zu Stande gebracht.«

»Sir,« rief Mr. Poltroon ganz verwirrt vor Erstaunen über die Dreistigkeit, mit ihm auf diese unerhörte Weise zu reden, »bedenken Sie, daß es der Vater Ihres Freundes ist, von dem Sie so reden!«

»O, mein Herr, hat Ihr Lord bedacht, daß ich der Freund seines Sohnes war, als er mich in Ihrer Gegenwart so schnöde behandelte?«

»Sir, Sie vergessen den Namen, die Stellung, die Viscount Lowdale in der Welt einnimmt!«

»Ach ja,« versetzte Arnold Tiefensee mit ironischem Lächeln, das nicht ohne Bitterkeit war, »Sie haben Recht, in der heutigen Welt werden allerdings mehr bedeutende Namen als bedeutende Menschen in eine Stellung gebracht. Indessen, Sir, braucht man im Leben keine hohe Stellung einzunehmen, kein öffentliches, hervorragendes Amt zu bekleiden, um ein achtungswerthes und nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein. Freilich – das Urtheil des großen Haufens über diesen Punkt kann hier nicht maaßgebend sein, der bückt und beugt sich tief und immer tiefer vor den blendenden Scheingrößen, die mit Ketten und Ehrenzeichen pfauenartig auf- und abstolziren. Bücken und beugen auch Sie sich, so tief und vor Wem Sie wollen, mir aber überlassen Sie gefälligst, mich vor Denen zu beugen, die ich meiner Verehrung für würdig halte. Jetzt sagen Sie selbst, was ich auf den Namen und die Stellung eines – Viscount Lowdale geben kann.«

Mr. Poltroon sah den lebhaft, aber immer noch ruhig redenden deutschen Arzt über alle Maaßen verwundert an. Er hatte ihn kaum verstanden und auf Entgegnungen, wie er sie eben von ihm gehört, war er am allerwenigsten vorbereitet. Dennoch sammelte er sich wieder, nahm eine beleidigte Miene an und sagte hochtrabend:

»Sie setzen mich in ein Erstaunen, wofür ich keine Worte finde. Doch – bleiben wir bei meinem Auftrage: Sie schlagen also die Anerbietungen der Freundschaft und des Wohlwollens eines so angesehenen Mannes leichtfertig in den Wind?«

»Leichtfertig? Ganz gewiß nicht, diese Eigenschaft liegt am wenigsten in meiner Natur. Aber ich weise sie einfach zurück, weil sie mir auf keine Weise zusagen. Und das wird mir hoffentlich erlaubt sein, der ich alle Verbindungen mit Lord Lowdale aufgegeben habe. Auch bin ich auf einige Wochen vom Herrn Admiral auf Craig-Hall eingeladen ich habe die Einladung dankbar angenommen und sehe keinen Grund ein, warum ich mich plötzlich nach einem Orte zurückwenden sollte, wo ich noch kurz vorher Jedermann im Wege war. Ueberdieß,« fügte er lächelnd bei, »haben Sie mir neulich selbst die weise Lehre gegeben, daß man sich auf die Freundschaft Vornehmer nicht stützen muß, die nur dünnes Eis ist, durch welches ein *ungeschickter* Fuß leicht bricht.«

»Ah,« fuhr Mr. Poltroon hitzig auf, »und Sie erinnern mich auch an die Antwort, die Sie mir gaben – doch, davon ein andermal – hier handelt es sich um viel wichtigere Dinge.«

»Ich habe noch nichts Wichtiges von Ihnen gehört – was Sie vorbrachten, betrachten Sie als abgemacht – ich habe meine Meinung ausgesprochen und werde sie *niemals* ändern.«

Diese mit großer Bestimmtheit ausgesprochenen Worte schienen einen tiefen Eindruck auf Mr. John Poltroon zu machen. Er saß stumm da und blickte sinnend zu Boden. Plötzlich aber flog ein unverschämtes Lächeln über seine groben Züge, er räusperte sich, warf sich in die Brust und sagte rau: »Gut denn, die Freundschaft schlagen Sie aus – vielleicht aber bin ich dennoch im Stande, Ihnen im Namen Sr. Herrlichkeit einen Vorschlag zu machen, der Ihnen noch angenehmer als seine Freundschaft sein wird, da er Ihnen noch größere – Vortheile bietet.«

»Vortheile? Sie scherzen!« erwiderte Arnold Tiefensee lächelnd und mit ruhigster Unbefangenheit. »Hat mir Lord Lowdale Vortheile zu bieten? Das ist mir etwas ganz Neues. Doch reden Sie, ich bin gespannt, von *diesen* Vortheilen zu hören.«

»Sir,« sagte Mr. Poltroon mit gemeinem Tone, »mit Ihnen muß man deutlich sprechen, da Sie eine gentlemannische Sprache nicht verstehen. Mit einem Worte, Lord Lowdale sieht die Verbindung seines Sohnes und Erben mit Ihnen – sehr ungern. Er würde Alles thun, um das Netz zu zerreißen, welches Sie über den Kopf des unerfahrenen Lionel Lowdale geworfen haben.«

Bei diesen unverschämten Worten wurde Arnold Tiefensee bleich, aber er behielt seine völlige Fassung bei. Er

stand langsam vom Stuhle auf, stellte sich hinter denselben, seine Lehne mit krampfhaftem Griff umspannend, und sah den frechen Sprecher mit einem Blicke an, den dieser in dem sanften Auge des Deutschen nicht vermuthet hatte. »Sprechen Sie weiter!« sagte er dann mit einer Stimme, die vor gewaltsam zurückgehaltener innerer Bewegung hohl klang.

»Nun gut denn. Hören Sie. Was ich Ihnen jetzt sagen werde, wird Ihnen beweisen, daß Lord Lowdale nicht allein Ihre ganze Lage, sondern auch den Grund Ihrer Freundschaft mit seinem Sohne erkannt hat, und daß er der Mann dazu ist, trotz dieses egoistischen Grundes Ihrerseits, Ihrer Lage eine bessere Wendung zu geben, falls Sie auch hierin seinen Edelmuth mit Ihrer thörichten Hartnäckigkeit nicht von sich stoßen wollen. Verletzen darf Sie mein Vorschlag nicht, denn er entspringt aus dem besten Willen, Ihnen zu dienen. Sie sind Arzt an einem deutschen Hospitale und über kurz oder lang müssen Sie in Ihr Vaterland und an den Ort Ihrer Wirksamkeit wieder zurückkehren. Um Ihnen nun diese Rückkehr zu erleichtern, sobald Sie sie Mylords Wunsche gemäß bald eintreten lassen, bietet er Ihnen eine Summe, deren Größe Sie selbst nach Ihrem Bedürfniß bestimmen sollen, und, junger Mann, ich rathe Ihnen – als Freund des Viscounts – diese Summe nicht zu niedrig anzusetzen. Viscount Lowdale ist ein wohlhabender, nach Ihren Begriffen sogar ein reicher Mann – fordern Sie also dreist, und,

mein Wort darauf, er wird alle Ihre Ansprüche befriedigen und Ihnen damit gewiß den Beweis seiner Freundschaft geliefert haben.«

Arnold Tiefensee senkte den Kopf auf die Brust, ließ die Stuhllehne fahren und ging wankenden Schrittes einige Male im Zimmer auf und ab. Mr. Poltroon hielt das Spiel für gewonnen; er athmete freudig tief auf und lächelte verstohlen in sich hinein. Allein er hatte sich völlig geirrt, wenn er glaubte, auf diese Weise den Sieg über den edlen jungen Mann errungen zu haben. Arnold Tiefensee kämpfte nur mit sich selbst, um die tödtliche Beleidigung, die so eben sein Herz, seinen Stand, seine Ehre getroffen, zu verwinden und in der nothwendig zu gebenden Antwort nicht in der Aufwallung gerechten Zornes Worte zu gebrauchen, die ihn nachher reuen könnten. Auch gelang es ihm, sich männlich zu fassen und mit Ruhe, ja sogar mit Kaltblütigkeit folgende Worte zu erwidern.

»Mein Herr! Sie haben mir so eben eine Beleidigung angethan, wie noch nie zuvor ein Mensch, und eigentlich sollte ich, von gerechter Verachtung erfüllt, Sie keines Wortes mehr würdigen. Allein ich bezwinge meine persönlichen Empfindungen gegen Sie und sage Ihnen mit Ruhe, daß ich mich kaum über Ihr Betragen gegen mich wundern kann, Sie gehören einer Nation an, deren einzelne Mitglieder oft im Großen und Ganzen ungestraft thun, was Sie eben hier in einem speciellen Falle zu unternehmen gewagt. Denn Ihr ganzes Verhalten gegen mich gleicht auf ein Haar dem ruhmredigen Verfahren

Ihrer sich so edel geberdenden und in der That nur zu oft so unwürdig handelnden Landsleute gegen die meinigen in ihren Meinungen und Aussprüchen ihrer gelesenen öffentlichen Blätter. Darin bieten sie den meinigen nur Freundschaft und Bündniß an, wenn sie Vortheil davon zu haben glauben, den Beweis ihrer vorgeschützten brüderlichen Liebe aber bleiben sie uns schuldig, auch wenn sie dazu nur den kleinen Finger zu rühren brauchten. Wir wissen das wohl und sehen es Jahr aus, Jahr ein bei wichtigen Veranlassungen sich ewig wiederholen. Gehen wir nicht augenblicklich auf ihre Wünsche, die stets dem Egoismus entspringen, ein, so überschüttet man uns mit Schimpfreden und verspottet uns, indem man unsere nationale Schwäche und Zerrissenheit, die der Einzelne nicht verschuldet, zur Zielscheibe seiner schnöden Witze macht. Aber wie ich glaube und hoffe, daß mein Vaterland, mein Volk, der Hülfe des Ihrigen nicht bedürfen und den etwa nöthigen Beistand in sich selbst finden wird, so bedarf auch ich des Beistandes Ihres Gönners nicht und werde meine Laufbahn ohne sein Zuthun wie ein Mann vollenden, der seine Pflicht kennt und zu erfüllen versteht. Wohlan denn, Sie halten mich für arm – ja, ich bin es, aber ich bin dennoch stolz darauf, nicht auf dieselbe Weise zum Reichthum gelangt zu sein, wie Sie, und wenn mir die Eigenschaften abgehen, welche das klingende Gold in seinem Gefolge zu haben pflegt, so besitze ich dafür vielleicht die der menschlichen Seele, die sowohl Lord Lowdale wie Sie weder zu achten, noch zu besitzen scheinen. Geung, Sie halten mich

auch für bestechlich – warum? Weil Sie glauben, daß ein Mann, der Geld überflüssig hat, Alles zu sprechen und zu thun sich erlauben darf, sobald es seinen persönlichen Vortheil betrifft. O! mein Herr, Sie kennen andere Länder und Menschen nicht, und so kennen Sie auch mich nicht und darum verzeihe ich Ihnen. Gehen Sie nun zu Ihrem erhabenen Lord und sagen Sie ihm, daß ich, ich, – Arnold Tiefensee, obwohl ich arm sei, mich für viel zu reich halte, als daß er mir mit allem seinem Reichthum die Freundschaft abkaufen könnte, die mich und seinen Sohn verbindet, und daß selbst – nehmen Sie das Wort hin – die *gemeinen* Vorschläge, deren Ueberbringer Sie waren, mich nicht von Lionel Lowdale abwendig machen, mich vielmehr noch viel enger mit ihm verbinden werden, da ich einsehe, daß ein Mann, der solchen Vater hat, wenigstens eines Freundes bedarf, um nicht an der Rechtlichkeit und Tugendhaftigkeit der ganzen Menschheit zu zweifeln. Ja, mein Herr, sehen Sie mich nicht so verblüfft an, ich meine es, wie ich es sage – Ihr Lord existirt von jetzt an nicht mehr für mich, – seinen Unterhändler aber, möge er sein, wer er will, verachte ich.«

Mit diesen Worten wandte er sich stolz ab, nahm seinen Hut, und ohne den Zurückbleibenden eines Blickes zu würdigen, schritt er still und geräuschlos zur Thür hinaus.

John Poltroon stand eine Weile unbeweglich auf derselben Stelle, kaum seinen Augen trauend, daß ihn dieser elende Deutsche so verächtlich verlassen, noch seinen Ohren, die niederschmetternden Worte gehört zu haben,

die er gesprochen hatte. Er blickte sich scheu um, ob auch Niemand Zeuge dieser Unterhaltung gewesen, und darin, da er doch nicht immer in dieser Lage bleiben konnte, schritt er wuthschnaubend aus dem Zimmer, um das letzte Mittel zu versuchen, eine Freundschaft zu sprengen, die seinem Gönner so verhaßt war und ihm selbst so verderblich werden zu wollen schien.

SECHSTES KAPITEL. DIE MISSLUNGENE WERBUNG.

Um sich ein wenig zu erholen und abzukühlen, denn diese letzte Verhandlung hatte ihn noch wärmer gemacht, als die vorige, ging Mr. Poltroon einige Minuten in's Freie, vermied aber wohlweislich die Stellen, an denen er irgend einem der Schloßbewohner zu begegnen fürchten mußte. Als er auf diesem Gange so weit seines Grimmes Herr geworden, daß er sich zur Fortsetzung seiner diplomatischen Verhandlungen wieder fähig fühlte, kehrte er in das Schloß zurück, um den ersten besten Diener zu Miß Tiefensee zu senden, der er zunächst seine Aufmerksamkeit widmen wollte. Und siehe da, da kam ihm zur rechten Zeit in dem Corridor, der an die Treppe des östlichen Thurmes stieß, die niedliche Zofe der Miß, Lizzy Duncan entgegen, und auf seine Frage erhielt er die Antwort, daß der Herr Admiral mit den Damen auf der nördlichen Terrasse beim Frühstück sitze, daß also Miß Martha jetzt nicht zu sprechen sei.

»Willst Du nicht wenigstens hingehen, mein schönes Kind, und der Miß meinen Wunsch melden, sie so bald wie möglich zu sprechen?«

Da er bei diesen Worten einen Arm Lizzy's ergriffen hatte und mit der andern ihre Taille umfassen wollte, schlug ihm das unwillig erröthende Mädchen auf die Hand und sagte, seinen Arm zurückstoßend:

»Pfui, Sir, schämen Sie sich. Sie sind hier in keinem Wirthshause in London, sondern bei Sir Colin Cameron auf Glory-Craig-Hall.«

Und da er sie trotzdem fest hielt, rief sie erzürnt: »Sir, lassen Sie mich los oder ich rufe Sir Colin – er versteht es, die Unschuld in Schutz zu nehmen.« Da er aber immer noch nicht von ihr abließ, vielmehr ihr den Mund zuhalten wollte, biß sie ihn mit ihren scharfen Zähnen so nachdrücklich in einen Finger, daß er laut aufschrie und sie sogleich losließ, was sie sich augenblicklich zu Nutze machte und wie ein gejagtes Reh davonlief.

»Hexe Du! Verdammt!« rief ihr Mr. Poltroon nach. »Was, hat man es hier auch mit wilden Katzen wie mit bärbeißigen Deutschen zu thun? Bei Gott, der Finger blutet – ei! ein herrliches Land das – selbst die hübschen Mädchen beißen!«

Und seinen stark blutenden Finger mit dem Taschentuche umwickelnd, suchte er rasch sein Zimmer auf, vor dem ihm glücklicher Weise ein Diener begegnete, dem er den Wunsch zu erkennen gab, auf seinem Zimmer einen kleinen Imbiß zu genießen, denn das Wort ›Frühstück‹, welches der bissige Mund Lizzy's hören lassen, hatte ihm mit einem Male bemerklich gemacht, daß er noch vollständig nüchtern sei.

Der gewünschte Imbiß, und zwar von der kräftigsten Art, war bald zur Stelle, und als der aufwartende Diener sich wieder entfernen wollte, bat Mr. Poltroon, ihm zu melden, wann Miß Tiefensee ihn in ihrem Zimmer empfangen könne.

Der Abgesandte Lord Lowdale's speiste jetzt mit einem Behagen, wie selbst er es vor einer halben Stunde nicht für möglich gehalten hatte, denn glücklicher Weise gehörte er zu der Klasse von Leuten, deren Appetit in jeder Lebenslage oben schwimmt, wie das Oel auf dem Wasser. Zur besonderen Stärkung, deren er an diesem geschäftreichen Tage mehr denn je bedurfte, trank er auch eine Flasche guten Portwein, den Sir Colin selbst einst von Reisen mitgebracht und als er endlich seinen leiblichen Bedürfnissen vollkommen Genüge gethan, hörte er mit Vergnügen, daß die deutsche Miß ihn in ihrem Zimmer erwarte.

So rüstete sich John Poltroon denn zum neuen Kampfe und bald trat er in das reizende Gemach ein, welches Martha bewohnte und an einer Seite unmittelbar an Georgy Lowdale's Zimmer stieß.

Martha saß, als Mr. Poltroon bei ihr eintrat, nur mit ihren Gedanken beschäftigt, auf dem Sopha, der an das Fenster mit der weitesten Aussicht gerückt war. Aengstlich, und doch gefaßt, da ihr wahrscheinlich ein stärkerer Geist Muth eingesprochen und Beistand verbeißen hatte, richtete sie ihr sanftes Auge auf den fremden Mann, der ihr und ihrem Bruder schon so feindselig entgegengetreten war und dem sie doch nie Gelegenheit gegeben, ihr

mit bösen Plänen und Absichten nahe zu kommen. In ihrer fast kindlichen Unschuld, bangend und ungewiß, was ihr nun zunächst begegnen würde, saß sie jetzt wie eine Taube einem Geier gegenüber, denn Mr. Poltroon durchbohrte sie beinahe mit seinen glotzenden Augen, indem er sich vielleicht klar zu machen suchte, was dieses so sichtlich unschuldige Wesen dem reichen Lord gethan oder thun könne, daß er sie mit so feindseligen Augen betrachtete und sogar mit seinen Forderungen bis in den hohen Norden Schottlands verfolgen lasse.

»Mein Herr,« unterbrach Martha seinen geheimnißvollen Gedankengang, »was haben Sie mir zu sagen?«

»Miß,« erwiderte Mr. Poltroon mit einer fast höflichen Verbeugung, »ich will mich nicht lange bei der Einleitung aufhalten. Ich habe Ihrem Bruder den Wunsch Lord Lowdale's überbracht, mit Ihnen nach Meanach-Lodge zurückzukehren, unter dem Versprechen, daß er daselbst willkommen sein solle.«

Martha horchte hoch auf, obgleich es ihr nichts Neues war, was sie hörte, da ihr Bruder schon Zeit gehabt, ihr wie den Uebrigen die Aufträge Mr. Poltroon's mitzutheilen. »Und was hat mein Bruder darauf erwidert?« fragte sie, die Augen vor den schärfen Blicken des Fremden niedersenkend.

»Er hat wider alle Erwartung die ehrenvolle Einladung des Viscounts abgelehnt.«

»Das würde ich auch gethan haben!« sagte Martha, rasch und stolz den Kopf erhebend.

»So, so – nicht so eilig, Miß, überlegen Sie besser, was Sie thun. – Danach,« fuhr er nach einer kleinen Pause fort, »habe ich Ihrem Bruder noch einen anderen Vorschlag gemacht« – und er setzte ihr mit ungeschmückten Worten die weiteren Anerbietungen Lord Lowdale's auseinander. Martha schlug wie beschämt die Augen nieder und fragte mit kaum verständlicher Stimme:

»Und was hat mein Bruder *hierauf* erwidert?«

»Er hat auch diese vollständig zurückgewiesen.«

»Das hätte ich auch gethan,« sagte Martha fest und mit edler Energie.

»Aber das dürfen Sie nicht thun, Miß. Sie verscherzen dadurch Ihre ganze Zukunft und ich komme gerade zu *Ihnen*, um Sie zu bitten, Ihren Einfluß bei Ihrem Bruder anzuwenden –«

»Halten Sie ein, Sir, ich weiß, was Sie sagen wollen, aber meine Ohren wie mein Herz sträuben sich gegen solche uns entehrenden Vorschläge. Wenn Sie glaubten, ich würde denselben zugänglicher sein als mein Bruder, so irrten Sie sich in mir, wie Sie sich in ihm geirrt; im Gegentheil, ich habe mit Freuden bereits von ihm selbst erfahren, was er darauf erwidert, und ich drücke auch Ihnen gegenüber meinen ganzen Beifall über sein Verhalten hiermit aus. Lord Lowdale und Sie haben uns für Bettler gehalten, die hierhergekommen sind, um ein Almosen zu empfangen, aber wir sind reicher, als Sie denken, denn wir besitzen Gefühl und Verstand genug, uns mit Abscheu – mit Abscheu, mein Herr, von Ihnen und

Demjenigen abzuwenden, der Ihnen solche, den Ueberbringer selbst demüthigende Aufträge gegeben hat. Und jetzt, Sir, habe ich genug mit Ihnen gesprochen – ich bitte Sie, mich zu verlassen und womöglich nie wieder in meinen Weg zu treten, da ich Sie doch nie mehr bemerken würde.«

Sie erhob sich von ihrem Stuhle und sah den vor Staunen unbeweglich vor ihr Sitzenden mit einem so wunderbar tiefdringenden und glühenden Blicke an, daß ihm von Neuem Schweißtropfen auf die Stirn traten. Er stand mechanisch auf, trat der langsam Zurückweichenden einen Schritt näher und sagte mit höhnischem Lächeln:

»Armer kleiner Wurm, Sie dauern mich. Sie haben eine bittere Schule durchgemacht, und sind doch noch nicht klüger geworden? O, gehen Sie in sich, folgen Sie nicht dem Beispiel eines so hartstirnigen, querköpfigen Bruders – handeln Sie vielmehr in schwesterlicher Liebe für ihn und nöthigen Sie ihn, anzunehmen, was Lord Lowdale in seiner *Großmuth* –«

»Hat Lord Lowdale diesen Ausdruck selbst gebraucht, als er Sie hierhersandte, oder entstammt er Ihrem eigenen sinnreichen Kopfe?« fragte da eine Stimme hinter Mr. Poltroon, und als er sich um wandte, sah er Georgy leuchtenden Blickes und mit hochaufragender stolzer Gestalt vor sich stehen, die von ihm ungehört schon während der letzten Worte hinter seinem Rücken in das Zimmer getreten war.

Während Mr. Poltroon sich umwandte, um mit Erstaunen diesen stärkeren Gegner zu betrachten, war Martha aus dem Zimmer geschlüpft und der Herr Abgesandte erkannte nur zu deutlich, daß man einen kleinen diplomatischen Scherz mit ihm getrieben. Obgleich er zu lächeln versuchte, war er doch sichtlich betroffen und als er erst die mehr drohende als sanfte Miene der Tochter seines Gönners durchforscht hatte, mochte er nur um so mehr fühlen, daß es ein schweres und undankbares Geschäft sei, Diplomatie zu treiben, wenn man so wenig Beruf von der Natur dazu empfangen habe wie er.

So stand er nun geraume Zeit der Lady gegenüber, die ihn nur durchbohrend ansah, betrachtete sie und konnte keine Worte finden, die seine Lage verbessert hätten.

»Nun, Sir,« fuhr Georgy mit scharfem, klaren Tone zu reden fort, »Sie antworten mir nicht auf meine Frage, so erlaube ich mir denn, Ihnen eine andere vorzulegen. Sie haben heute schon viele Unterredungen gehabt, wie ich vernommen, haben Sie vielleicht auch mir etwas zu sagen?«

»Mylady – Sie kommen meinem Wunsche zuvor,« stotterte Mr. Poltroon. »Ja, allerdings, ich habe Ihnen sogar etwas sehr Wichtiges zu sagen, viel Wichtigeres, als was ich Ihrem Herrn Bruder und jenen Deutschen gesagt –«

»Sprechen Sie dreist weiter, ich ängstige mich nicht, und was die Wichtigkeit Ihrer Mittheilung betrifft, so zweifle ich sehr, daß es etwas von Bedeutung giebt, was zwischen uns zu verhandeln wäre.«

»Aber zwischen Ihrem Vater und uns – das ist allerdings ein bedeutungsvoller Punkt, Mylady!«

Georgy's Wangen flammten, denn es lag in dem Tone, womit Mr. Poltroon sprach, und im Ausdruck seiner Miene ein dämonisches Lächeln, das einen gewissen Triumph vorherzuverkünden schien. »Mylady,« fuhr er fort, »ich bin an diesem Orte nicht glücklich in Bezug auf die Aufträge gewesen, die mir Lord Lowdale gegeben hat, sie sind bisher alle gescheitert. Wenn ich daher zögere, auch Ihnen den mir gewordenen Auftrag zu enthüllen, so verdanken Sie mir das gewiß nicht. Ja, gerade Ihnen gegenüber wird es mir am schwersten zu sprechen, da, was ich Ihnen sagen muß, eben so wichtig für Ihren Vater, wie für Sie und mich ist.«

»Reden Sie dreist, Sir, ich habe starke Nerven, namentlich Männern gegenüber, die so weit alle Rücksicht, die sie Damen schuldig sind, außer Augen setzen, wie Sie es eben gegen ein Wesen gethan haben, das nur seine Unschuld zum Schutze und seinen Edelmuth zum Vertheidiger hat.«

»Sie erleichtern mir meine unangenehme Lage durch diese Worte, Mylady, und ich will es versuchen, mich kurz zu fassen. Mit einem Worte: Ihr Herr Vater, den Sie so reich glauben –«

»Halt, Sir, Sie irren, ich habe mich noch nie um das Vermögen meines Vaters bekümmert, da ich für meine Person nichts mehr von ihm zu erwarten, vielmehr von meiner Mutter gerade so viel empfangen habe, als meinen Wünschen und Verhältnissen entspricht.«

Mr. Poltroon riß die Augen weit auf, als vernehme er etwas Unglaubliches. Aber zuletzt lächelte er wieder. »O, Mylady,« sagte er, »es handelt sich hierbei nicht sowohl um Sie, als um Ihren Herrn Vater, und als gute Tochter werden Sie ein Opfer zu bringen wissen, wenn Ihr Vater auf Ihre Hülfe baut.«

»Auf meine Hülfe? Wie so?«

»So ist es. Ihr Vater hat sich in den reichen Ertrag seines Vermögens nicht zu finden gewußt. Er hat mehr ausgegeben, als er besaß und – mein Vater ist sein Gläubiger.«

»Nun,« entgegnete Georgy lächelnd, »warum sagen Sie mir denn das? Was gehen mich diese – Privatverhältnisse an und was kann ich dabei thun?«

»Alles, Mylady. Mit *einem* Strich die Rechnung durchstreichen, die etwas hoch angelaufen und sonst schwer abzutragen ist.«

»Und wie denn?«

Mr. Poltroon schlug die Augen nieder, als schäme er sich, das Folgende zu sprechen. Wäre er nicht bis hierher vorgedrungen, er hätte niemals seinen Auftrag ausgerichtet, denn zum ersten Male fühlte er wie durch innere Eingebung, daß er einen völlig falschen Wurf gethan, daß Lord Lowdale's Tochter seinen Wünschen unerreichbar sei und daß sein Vater – leider – noch lange der Gläubiger Mylords zu bleiben die Ehre haben werde.

»Mylady,« sagte er, nur noch matt gegen den strahlenden Blick ihres Auges ankämpfend, das ihn bereits niedergeschlagen, »Sie können Ihrem Vater von ungeheurem Nutzen sein, wenn Sie – ihn dadurch von seiner schweren Verpflichtung befreien, daß Sie sich entschließen – mir Ihre Hand zu reichen –«

Bis hierher kam er nur mit seinem letzten diplomatischen Vorschlage. Georgy lachte laut auf und einen Schritt näher an ihn herantretend, rief sie: »Sir, ich will nicht glauben, daß Sie – von dem Glück, eines englischen Lords Freund zu sein, trunken sind, denn nur ein Trunkener oder ein Blödsinniger kann die Meinung hegen, Georgiana Lowdale, die Nichte Sir Colin Cameron's, des Admirals, werde einen Mr. Poltroon, den Sohn eines ehemaligen Krämers der City von London, heirathen. Sagen Sie das Lord Lowdale, den ich von ganzem Herzen bedaure, in die Hände eines Gläubigers gefallen zu sein, der sein armseliges Geld für so kostbar hält, damit Herzen und Seelen erkaufen zu können. Sie aber, Sir, kehren Sie so rasch zu ihm zurück wie möglich, er kann nicht schnell genug erfahren, daß er Kinder besitzt, die wissen, was sie sich selbst und ihrer Ehre schuldig sind. Ich für meine Person wenigstens glaube nicht, daß Gott der Herr den Vätern deshalb Kinder gegeben hat, daß sie ihn auf Kosten ihres eigenen Lebensglückes und mit Aufopferung ihrer Seele aus den Händen von Wucherern loskaufen, wenn er so unweise gegen sich selbst, so undankbar gegen Gott gewesen ist, sich mit ihnen in so nahe Verbrüderung einzulassen!«

Und ohne ihm auch nur eine Bewegung der Hand als Abschiedsgruß zukommen zu lassen, schritt sie stolz aus dem Zimmer und trat in die Bibliothek, wo sie den Admiral mit seinen Instrumenten beschäftigt fand, nachdem ihn so eben die andern jungen Leute verlassen hatten.

»Mein Oheim!« rief sie, nun nicht länger ihre Thränen zurückhaltend, »höre, was mir geschehen ist!« Und sie erzählte Wort für Wort, was für eine seltsame Unterhaltung sie mit Mr. Poltroon gepflogen hatte.

Der Admiral hörte sie mit unaussprechlicher Rührung an. »Mein armes Kind,« sagte er, »ich bedaure von ganzem Herzen, daß Dir dieser Austritt nicht erspart werden konnte. Aber trauere nicht darüber.«

»Aber mein Vater, Oheim!«

»Dein Vater! Ja, hm! Wenn Du meine wahre Meinung hören willst, so muß ich Dir sagen, daß ich ihn nicht beklagen kann. Wenn er mit einem jährlichen Einkommen von zweihunderttausend Pfund noch genöthigt ist, Schulden zu machen, die er nicht bezahlen kann, ohne seine Kinder zu verhandeln, dann wird er auch, mit einer Million nicht reichen. Ich kenne seine Verschwendungssucht – ach ja! Anstatt auf ein paar Jahre nach dem Continent zu gehen, wo er mit tausend Pfund jährlich anständig leben kann und so seine Schulden zu tilgen, will er seine Kinder dieselben mit ihrem Herzblut bezahlen lassen. O – muß es denn solche Menschen geben! Und das eben beklage ich.«

Georgy fiel in seine Arme und er drückte sie zärtlich an sein Herz. »Habe ich recht gethan, mein Onkel?« schluchzte sie.

»In meinen Augen gewiß, ob in den Augen Deines Vaters, bezweifle ich. Doch höre mich, Georgy, und sieh mich an – ich muß Dir einen kleinen Trost in dieser bitteren Stunde zukommen lassen – jetzt gefällt mir Dein Plan schon besser –«

»Welcher Plan?«

»Den Du mir neulich in – in Betreff Linny's auseinandergesetzt hast –«

»Theuerster Onkel!«

»Still! Ruhig! Noch sind wir nicht so weit, ich sage nur, er gefällt mir schon besser – und ich will mich bemühen, ihn noch genauer zu prüfen. Doch jetzt laß mich los – nun habe auch ich noch einige Worte mit Mr. Poltroon zu sprechen.«

Georgy hielt den theuren Mann noch lange fest und versuchte ihn noch einmal auf den bewußten Plan zurückzuführen. Allein dies gelang ihr diesmal nicht, er beobachtete eine gewisse absichtliche Zurückhaltung und blieb darin so standhaft, daß Georgy sich genöthigt sah, ihn nach wenigen Minuten zu verlassen, während der Admiral selbst in einiger Bewegung, aber äußerlich seine ganze Ruhe bewahrend, nach dem Zimmer schritt, welches er dem zuletzt angekommenen Gaste zur Wohnung hatte anweisen lassen.

Mr. Poltroon stand mit gedunsenem Gesichte neben seinem kleinen Koffer und packte mit zitternder Hand

einige Sachen, unter anderen einen kostbaren Brillantschmuck ein, der, wie sein Besitzer, die beschwerliche Reise nach dem Norden vergeblich gemacht hatte. Als er den Admiral fest und gebieterisch, mit funkelnden Augen und in steifer Haltung eintreten sah, ahnte er, was folgen würde, verbeugte sich achtungsvoll und sah ihn dann voller Erwartung an.

»Sir,« sagte Sir Colin mit durchbohrendem Ernste, »ich habe nur wenige Worte mit Ihnen zu sprechen und ich bedaure, daß Sie möglicher Weise darin einen Bruch der Gastfreundschaft erblicken können, deren Beobachtung mir von jeher heilig gewesen ist und zu deren Aufkündigung gegen irgend eine Person ich noch nie in meinem Leben genöthigt worden bin – bis auf den heutigen Tag.«

»Sir Colin,« stammelte Mr. Poltroon, »ich denke mir, was Sie sagen wollen – aber Sie sehen, ich packe schon meine Sachen ein.«

»So. Das ist vernünftig von Ihnen, Sir. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das nach Seemanns Art gerade heraus sage. Aber die Verhältnisse zwingen mich dazu, wenn ich mir nicht den Frieden meines Hauses stören lassen will, und wenn ich gewußt hätte, mit welcher Frucht Ihr Schiff beladen war, wäre es nie mit meiner Bewilligung in meinen Hafen eingelaufen – kehren Sie also ruhig in Ihre Heimat zurück und ich wünsche Ihnen den besten Segelwind dazu.«

Mr. Poltroon stand erschüttert vor dem biederem alten Manne, dessen sonst so sanftes Auge Blitze sprühte und der bei aller Aufregung doch eine Würde zeigte, die

selbst einem John Poltroon hohe Achtung einflößen mußte.

»Herr Admiral,« sagte er fast zerknirscht, »ich gehe, aber mir müssen Sie verzeihen. Wenn Jemand die Schuld von dem Allen trägt, sobürde ich sie allein Ihrem Bruder auf, denn nur auf sein Geheiß bin ich zum ersten Mal ein Diplomat gewesen, und dies Geschäft hat mir so schlecht gefallen, daß ich nie wieder daran denken werde, es irgendwo zu wiederholen.«

Der Admiral mußte unwillkürlich bei der kläglichen Miene lächeln, die der verunglückte Diplomat bei diesen Worten blicken ließ. »Es ist gut,« sagte er mit seiner alten Milde – »haben Sie auch ordentlich gefrühstückt?«

»O Gott, ja, Sir Colin, und ich werde in vierundzwanzig Stunden keinen Appetit mehr empfinden.«

»So reisen Sie mit Gott, Sir – leben Sie wohl!«

Und mit der Hand grüßend, ohne sie nach dem Gaste auszustrecken, verließ er ihn, um, leise pfeifend, zu den vier jungen Leuten im Garten zu gehen, denen er die neuste Mähr, die Abreise Mr. Poltroots betreffend, zu verkünden hatte.



Ueber alle Begriffe ermüdet, von einem Unwetter, das ihn unterwegs befallen, genöthigt, die schrecklichste Nacht seines Lebens in einer erbärmlichen Hütte zuzubringen, langte Mr. Poltroon erst am Mittag des nächsten Tages wieder in Meanach-Lodge an.

Der Viscount saß gerade beim zweiten Frühstück und sah ihn mit Erstaunen in sein Zimmer treten, denn die Miene seines Gesandten war so bedrückt und angespannt, daß er anfänglich glaubte, es sei ihm ein Unglück begegnet. »Nun,« rief er ihm, vom Tische aufstehend entgegen, »was ist denn geschehen, daß Sie schon wieder da sind?«

»Alles vorbei, Alles vorbei, Mylord – alle unsre schönen Pläne sind gescheitert –«

»Wie? Gescheitert? Wie ist denn das möglich? Dann haben Sie es wohl auf die unrechte Art angefangen?«

»O Gott bewahre! Aber der Commodore – den Admiral meine ich – hatte, glaube ich, solche Anstalten getroffen, seine Kanonen so passend aufgestellt und zur rechten Zeit losgebrannt, daß ich es ein wahres Glück nennen muß, nicht vollständig in den Grund gebohrt worden zu sein.« Und nun erzählte er im Zusammenhange alles Erlebte, wobei er sich indessen nicht enthalten konnte, von den vorhandenen einladenden Speisen zuzulangen, da sein Appetit in den letzten vierundzwanzig Stunden Zeit und Gelegenheit gehabt, sich wieder fühlbar zu machen. Der Lord dagegen hatte allen Appetit verloren und saß mit gesenktem Kopfe und zu Boden geschlagenen Augen seinem Gaste gegenüber. Erst als derselbe zufällig erwähnte, daß man auf Glory-Craig-Hall sich zu einer Fahrt nach Cap Wrath rüstete, fuhr er aus seinem Träumen aus, starrte den Redenden mit aufgerissenen Augen an und rief:

»Was, nach Cap Wrath wollen sie?«

»Ja, Mylord, aber es ist mir sehr gleichgültig, wohin *sie* wollen – ich weiß, wohin *ich* will!«

»Und wohin wollen *Sie* denn?«

»Nach London – und Sie werden mich hoffentlich begleiten.«

»Ich? Ich denke nicht daran!«

Mr. Poltroon sah den plötzlich so still und bedächtig gewordenen Viscount groß und nicht ohne Verwunderung an, indem er dabei mit vollem Munde im Kauen inne hielt, was ein ergötzliches Bild gewährte. »Wollen Sie hier bleiben oder vielleicht selbst Ihren Gesandten spielen?« würgte er endlich hervor.

»Das wird sich finden!« murmelte Lord Lowdale zerstreut.

»Ich wünschte nur, es hätte sich zwischen uns erst Alles *gefunden*, was ich schon lange vergeblich suche –«

»Was meinen Sie?«

»Die Hand Ihrer Tochter – oder meines Vaters Geld, Mylord.«

Lord Lowdale sank wie zerknirscht zusammen. Plötzlich aber fuhr er unwillig auf. »Poltroon,« rief er heftig, »ich hoffe nicht, daß Sie sich meine üble Lage zu Nutzen machen wollen?«

»Was geht mich Ihre üble Lage an – haben Sie sich um *die* bekümmert, in die Sie mich da oben hin geschickt? Den Teufel auch! Sie wissen nicht, was es heißt, fünf Reden in einem Athem halten und Jedem nur Grobheiten in's Gesicht sagen zu müssen, denn darin bestand doch eigentlich nur meine ganze Aufgabe!«

»Ich danke Ihnen,« erwiderte der Lord ceremoniös und einen ganz anderen Ton annehmend, »Sie sagen mir da selbst eine Grobheit in's Gesicht.«

»Na, ich bin noch daran gewöhnt und so nehmen Sie sie geduldig hin – verschlucken kann ich sie mit diesem sauern Weine nicht.«

Lord Lowdale stand vom Stuhle auf, Mr. Poltroon widerte ihn in der That mit seinen gemeinen Manieren auf das Heftigste an. »Mr. Poltroon,« sagte er mit steifer Trockenheit, »ich verbitte mir solche Reden an meinem Tische –«

»Dazu haben Sie allerdings ein Recht, Mylord, aber auch ich, Mylord, habe ein Recht zu sagen: Geben Sie mir meines Vaters Geld und dann Gott befohlen! Ich habe mich genug bei Ihnen gelangweilt und bin es müde, nach Ihren mir unverständlichen Anweisungen zu handeln.«

»Mr. Poltroon,« erwiderte der Lord mit halb gebrochener Stimme und kummervollem Gesichtsausdruck, »Sie, oder vielmehr Ihr Vater soll sein Geld haben. Ich werde dafür Sorge tragen, verlassen Sie sich darauf und dann sind wir für ewig quitt mit einander. Beleidigungen aber verbitte ich mir von Ihnen, ich bin nicht in der angenehmen Laune, dergleichen für einen Scherz bei der Flasche hinnehmen zu können.«

»Das soll er auch gar nicht sein, Lowdale, alter Junge!« rief Mr. Poltroon eben so plump wie brutal, dem der starke Wein nach dem hastigen Ritt schnell in den Kopf zu steigen schien. »Ich scherze mit Ihnen nicht mehr und

Sie haben es mit mir auch nicht gethan, als Sie mich nach dem Craig – Craig – Gott erhalte mir meine Zunge – schickten. Gehen Sie künftig selbst, wenn Sie so widerspenstige Kinder haben und von ihnen Gott weiß was verlangen – aber wahrhaftig, Sir, was sie mir darauf erwiderten, klang fatal in meinen Ohren, und doch war es in der That nur die Wahrheit und Sie hätten sie eigentlich an meiner Statt hören sollen. So ist es, Mylord, und ich bedanke mich vor der Ehre, Ihr Schwiegersohn zu sein – die Dame hat Lowdale'sche Zähne und ich trage meine Haut nicht gern unnöthiger Weise zu Markte – ich danke, ja – ich danke, Sir –«

Weiter kam Mr. Poltroon in seiner mit lallender Zunge gesprochenen Rede nicht. Nachdem er sich in die heftigste Aufregung hineingesprochen, hielt er es für das Gerathenste, kurz abzubrechen und das Zimmer und dessen Inhaber zu verlassen, und Lord Lowdale machte keine Miene, ihn zurückzuhalten. Er war immer stiller geworden, je lauter sich Jener vernehmen ließ, und als er endlich allein war, sank er auf einen Stuhl und sagte mit gefalteten Händen:

»Gott sei Dank, daß er fort ist, und nun bin ich ihn hoffentlich auf ewig los. Und das Geld – o, das soll mich nicht drücken, ich werde es zu sparen wissen – das schwelgerische Leben ekelt mich schon lange an – aber nun – nun kann ich wieder ungestört an mich selbst denken. O mein Gott, die Lage ist fürchterlich, in der ich mich befinde. Colin hat meine Kinder um sich versammelt, die ich von mir gestoßen, und mit ihnen diese –

diese Deutschen auch. O, ich weiß, er wird sie Alle mit seiner Güte bezaubern – das verstand er von jeher – und ich, ich stehe außer dem Kreise der Meinigen und bin ein Spielball in der Hand – eines einzigen Menschen – o!«

Der Kopf sank ihm auf die Brust und er murmelte leise in sich hinein. Plötzlich fuhr er wieder in die Höhe. »Ich sehe Alles kommen, wie es kommen muß,« rief er zähneknirschend. »Colin wird seine mächtige Hand ausstrecken über sie und – mich zermalmen! O Mutter, Mutter, hast Du auch das vorausgesehen? – Doch nein,« rief er wieder mit neu erwachendem Muthe, »so weit ist es denn doch noch nicht! Noch kann ich wachsam sein, kann Vieles verhindern – aber der Weg, der traurige, bittere Weg, den ich wandeln muß, ist mir vorzeichnet und keine Gewalt der Erde hält mich davon zurück.«

Eine Stunde wohl blieb er unbeweglich im Zimmer auf seinem Stuhle sitzen. Der erste matte Sonnenschein dieses Tages war in sein Fenster und gerade über sein Gesicht gefallen und das heiterte ihn wunderbar auf, aber stimmte ihn auch zugleich weich und mild. Er klingelte und als sein Kammerdiener William eintrat, befahl er, sogleich Mr. Donald zu rufen.

Der alte graue Diener des Hauses, der nur selten die Ehre hatte, vor seinen strengen Herrn beschieden zu werden, erschien mit gebeugtem Haupte und trauriger Miene. »Donald,« empfing ihn der Lord mit matter Stimme, nachdem er einen kurzen Blick auf ihn geworfen, »ich bin in der letzten Zeit rauh und hart gegen Euch Alle gewesen?«

»Ach, gnädigster Herr,« seufzte Donald mehr als er sprach, »das mag wohl so sein!«

»Nun ja, ich fühle es jetzt selbst, aber sieh – ich war etwas krank –«

»Sind Sie denn jetzt genesen, Mylord?« fragte der ehrliche Schotte mit verwunderungsvoll aufgeschlagenen Augen.

Der Viscount hob seinen Kopf in die Höhe, versuchte zu lächeln und sagte: »Ja, ich glaube es. Ihr müßt mir also verzeihen – und – und, Donald, wenn jetzt mein Sohn wiederkommt – mag er mitbringen wen er will – nimm sie Alle gut auf – verstehst Du?«

Donald überkam eine gewaltige Rührung und die hellen Thränen liefen ihm über die gefurchten Wangen, denn so gütig und sanft hatte er seinen gestrengen Gebieter noch nie sprechen hören. »Gnädigster Herr,« stammelte er, »ich verstehe schon und freue mich darüber wie ein Kind.«

»Nun gut, Donald, und nun laß morgen früh, das Wetter mag sein wie es will, meine Pferde satteln –«

»Wollen Sie nach Westmoreland zurück, Mylord?«

Der Viscount schüttelte traurig den Kopf. »Ich wollte, ich könnte es, Donald, aber nein, ich gehe wo anders hin. Mr. Poltroon wird ebenfalls morgen reisen, aber ich will bis dahin weder mit ihm essen, noch trinken – verstehst Du?«

Donald nickte lächelnd und im Stillen triumphierend mit dem Kopfe.

»Und dann, Donald, und dann – komm ganz nahe, ich mag das nicht laut sprechen – wenn Du mich nicht wiedersehen solltest –«

»O, gnädigster Herr – was soll das bedeuten?« rief Donald, dem es bei dem umgewandelten Lord unheimlich zu werden anfang, vor Schrecken laut aus.

»Still! Wenn Du mich nicht wiedersehen solltest, so bleibe Deinem neuen Herrn – meinem Sohne hoffentlich – treu und anhänglich – treu und ehrlich währt am längsten, sagt man, und das ist wahr – verstehst Du?«

Donald verlor die Sprache. Dicke heiße Thränen füllten seine Augen, so daß der Lord nur wie in einem trüben Nebel vor ihm zu sitzen schien. Er nickte bloß stumm mit dem Kopfe und starrte unbeweglich vor sich hin.

»So,« fuhr der Lord fort, »und nun laß mich allein. Verschaffe mir zu morgen früh zwei zuverlässige Hochländer, die die Wege nach dem Norden kennen –«

»O, nach dem Norden wollen Ew. Herrlichkeit?«

Der Lord nickte bejahend.

»Und Sie werden Sir Colin sehen?«

Der Viscount schauderte und sagte kaum vernehmbar:
»Ja!«

Donald sank vor seinem Herrn auf die Kniee, streckte ihm flehend die Hände entgegen und bat: »O, gnädigster Herr, dann grüßen Sie ihn von mir!«

Der Viscount warf einen schrecklichen Blick auf den alten Diener, der seinen jüngeren Bruder lieber hatte als ihn, – es war noch ein Stoß, den er an diesem schon so reich damit gesegneten Tage empfing. Aber er hielt ihn

aus, nickte matt mit dem Kopfe und sagte leise: »Ich werde ihn grüßen.«

»Und Mr. Linny und Lady Georgy auch!«

»Ich werde sie grüßen und jetzt verlaß mich!«

Donald, von nichts als von Versöhnung und Eintracht zwischen dem Viscount und seinen Verwandten träumend, eilte zu der alten Bridget, um ihr seinen Triumph zu verkünden. Am nächsten Morgen um sieben Uhr aber standen viele Pferde, zu einer größeren Reise gerüstet, auf der Terrasse von Meanach-Lodge bereit. Mr. John Poltroon schlug zuerst den Weg nach Süden ein, Lord Lowdale eine Stunde später den entgegengesetzten, und friedliche Stille herrschte wieder auf dem verlassenen Landsitze, wie früher, bevor die letzten Gäste es betreten hatten. Der Himmel aber schien das Unternehmen Viscount Lowdale's nicht begünstigen zu wollen. Er hatte sich mit düstergrauen Wolken verschleiert, das Gewitter des vorigen Tages kehrte in einzelnen Blitzen und Donnerschlägen wieder und ein heftiger Wind blies vom westliche Meere her, den Ritt über die kahlen Berge und durch die schlüpfrigen Thäler noch unleidlicher zu machen. Dennoch aber setzte Lord Lowdale seinen Weg ohne Säumen fort, es stürmte in ihm selbst viel zu sehr, als daß er das Unwetter außer sich hätte bemerken sollen.

SIEBENTES KAPITEL. DER LEUCHTTHURM AUF CAP WRATH UND SEIN WÄRTER.

Mr. Poltroon hatte nicht allein eine gewisse Verstimmung unter die Bewohner von Glory-Craig-Hall, sondern

auch schlechtes Wetter mitgebracht, das bis dahin nichts zu wünschen übrig gelassen. Am Tage seiner Abreise war die Luft schon Morgens sehr schwül gewesen und gleich nach Mittag zog ein Gewitter über den Tarfe-Wald herauf, wie es so heftig lange nicht in dieser Gegend gewüthet hatte. Alte Bäume wurden vom Sturme entwurzelt, ungeheure Felsenblöcke von den Gebirgskämmen in die Schluchten und Thäler geworfen und das Meer tobte in seiner ganzen fessellosen Furie einher. Der Admiral brachte den Nachmittag und Abend mit seinen Gästen größtentheils in der Bibliothek zu und betrachtete von dem sicheren behaglichen Orte aus den majestätischen Aufruhr der Elemente. Er sprach dabei höchst lehrreich über Stürme und Gewitter im Allgemeinen und erzählte viele einzelne Begebenheiten ähnlicher Art aus seinem ereignißreichen Leben in verschiedenen Ländern und Meeren der Erde. So verging ihnen der Tag und da das Unwetter gegen Abend etwas nachließ, hoffte man, am nächsten Morgen die Reise nach Cap Wrath endlich antreten zu können.

Allein dieser allgemeine Wunsch sollte noch nicht erfüllt werden. Am nächsten Tage strömte der Regen unaufhörlich vom Himmel und ein eisiger Nordwestwind machte jeden Aufenthalt im Freien höchst unangenehm. Erst am Abend lichteten sich die Wolken, ein wärmerer Ostwind jagte sie über Meer und so setzte man die Reise auf den nächstfolgenden Morgen fest.

Als der Admiral, bald nachdem sein Pfeifer den anbrechenden Tag mit dem Dudelsack begrüßt, aufstand, war

sein erster Blick auf die See gerichtet. Er hatte den scharfen Wind während der Nacht pfeifen gehört und zweifelte nun, ob die Reise nach dem Cap, wie man beschloss, zu Wasser ausgeführt werden könne. Zwar hatte sich jetzt der gewaltige Wind gelegt, die Wolken zogen nicht mehr so übereilt am ziemlich klaren Himmel daher, allein die See war noch immer in heftiger Bewegung, sie ging hohl und schleuderte noch berghohe Wogen an das stöhnende Felsenufer herauf.

Es mochte etwa sechs Uhr Morgens sein, als auch Lionel schon bei Sir Colin eintrat, um nach seiner Meinung zu forschen.

»Nun, Onkelchen,« sagte er, nachdem er ihn freundlich begrüßt, »was meinst Du, werden wir die kurze Fahrt nach dem Cap mit dem Kutter wagen können?«

Der Admiral warf einen Blick auf das Meer, zuckte dann die Achseln und sagte: »Für mich, mein Junge, hat das keine Gefahr und Ihr Männer würdet es auch am Ende bestehen, aber warum wollen wir die Damen, die an dergleichen nicht gewöhnt sind, der lästigen Seekrankheit aussetzen und ihnen vielleicht den ganzen Tag verderben?«

»Du meinst also, wir geben die Wasserfahrt auf?«

»Für diesmal – ja! Laß uns lieber heute reiten, und ein andermal fahren wir um so behaglicher am felsigen Ufer entlang, was heute doch nicht möglich wäre, da wir die hohe See halten müßten. Zu Lande mag es wehen wie es will, wenn es nur nicht regnet, im Tarfe-Wald trifft uns

der Wind nicht so leicht, und die Damen sind ja auch schon an diese Art zu reisen gewöhnt.«

Lionel stimmte gern seiner Meinung bei und ging, um die Einleitungen zu dem Vorhaben zu treffen. Um sieben Uhr, als die Damen laut Verabredung am Frühstückstisch erschienen, war bereits Alles abgemacht und sie erfuhren, daß ihnen ein etwa zwölf Meilen langer Ritt bevorstand. Beide waren damit überaus einverstanden, denn die mit Schaum bedeckte und das Klippenufer peitschende See hatte ihnen schon im Stillen Furcht eingeflößt, aber sie hatten ihr Bedenken nur nicht laut aussprechen wollen.

So frühstückte man denn rasch, worauf sich die Damen in ihre Zimmer zurückbegaben, um sich zu dem Ritt anzukleiden. Während dieser Zeit nahm der Admiral den ungemein stillen Doctor bei Seite und bat ihn, auf dem Leuchthurm selbst sich ganz passiv zu verhalten, an Niemanden, wer er auch sei, eine Frage in Betreff seines Vaters zu stellen, nicht einmal seinen Namen zu nennen und Alles ihm selbst zu überlassen, da er die nothwendigen Nachforschungen völlig selbstständig anzustellen wünsche.

Arnold sah den freundlichen Rathgeber, der immer so wohlwollend und liebeich, und diesmal fast väterlich mit ihm sprach, einigermaßen verwundert an.

Der Admiral bemerkte es und sagte sogleich: »Sie brauchen nicht zu besorgen, mein junger Freund, daß mich irgend ein besonderer Grund hierzu treibt, nein,

es ist ganz allein der Umstand, daß ich mit der betreffenden Persönlichkeit genau bekannt bin und daß ich als unparteiischer Fremder weit ruhiger über die Vergangenheit sprechen kann als Sie, da Ihnen das Herz schwellen wird, wenn Sie den Ort betreten und die Personen sehen, die in Ihren Gedanken mit den letzten Augenblicken Ihres Vaters so innig verschmolzen sind. Nein, lassen Sie mich ganz allein die ersten Fragen stellen, Niemand darf ahnen, daß irgend Einer von uns persönlich dabei theiligt ist, und so werden wir das Gewünschte am leichtesten erfahren.«

Arnold versprach danach zu handeln und theilte auch den Uebrigen sein Versprechen mit, indem er sie bat, hierin nichts gegen die Vorschriften des Admirals zu unternehmen, was durchaus nothwendig war, da ein oder das andere Wort sonst leicht Arnold und Martha als die Kinder des Verschollenen hätte verrathen können.

Bald nach acht Uhr endlich war man mit allen Vorbereitungen Stande gekommen. Die Pferde standen gesattelt vor der Thür, die zur Begleitung befohlenen Diener hielten sich bereit und die jungen Leute traten paarweise auf die südliche Terrasse heraus, wohin sie vom Admiral beschieden worden waren.

Man wartete bereits eine Weile, aber der Wirth vom Hause ließ sich immer noch nicht blicken. Lionel kehrte in die Bibliothek, sein Wohn- und Schlafzimmer zurück, aber er war nirgends zu finden. Endlich, nachdem man

alle Diener vergeblich nach ihm umhergeschickt, erschien er mit Joe Duncan in der Thür des östlichen Thurmes. Dem ihn aufmerksam beobachtenden Lionel erschien sein Gesicht bleicher als gewöhnlich, seine Miene bewegt und in seinem ganzen Benehmen sprach sich eine gewisse Sorge aus, die er trotz aller aufgewendeten Mühe nicht ganz verbergen konnte.

Als er bemerkte, daß die jungen Leute schon augenscheinlich längere Zeit auf ihn warteten, entschuldigte er sich hastig und mit unbestimmten, abgerissenen Worten, als er aber Joe Duncan sich auch einem gesattelten Pony nähern sah, blieb er stehen, dachte einen Augenblick nach und sagte: «Joe, begleite uns heute lieber nicht. Bleib' zu Hause und thue hier Deine Pflicht!» Ein bedeutsamer Blick begleitete diese Worte, den Joe richtig auszulegen schien; er verbeugte sich daher vor seinem Herrn, half ihm in den Sattel steigen und kehrte, als die Gesellschaft abgeritten, mit eiligen Schritten in den Thurm zurück, um – um seine Pflicht zu thun, wie ihm geheißen war.

Während nun der Admiral mit den beiden Damen den Zug eröffnet, – Mrs. Sarah Davis war diesmal sehr gern zu Hause geblieben, um sich nach so vielen anstrengenden Tagen redlich zu pflegen – Lionel und Arnold ihnen folgen und sie nun alle die Durneß-Bai umreiten, über den Fluß aus einer Fähre setzen und dann in den düsternen Tarfe-Wald mit den schaurigen Schluchten und den wilden Klippenbergen eindringen, wollen wir unsrer Gewohnheit nach vorher einen Blick auf das Cap Wrath,

seinen Thurm und dessen Bewohner werfen, damit wir daselbst schon bekannt sind, wenn die Reisenden anlangen, und mit ihnen ohne Zögerung an die Lösung ihrer schweren Ausgabe gehen können.

Der Tarfe-Wald erstreckt sich mit seinen schroffen Abhängen bis beinahe zum Cap Wrath, dessen westlichste in das Meer hinausragende Klippe, welche den so oft genannten Leuchthurm trägt, nur die äußerste Spitze desselben ist. Wild, zerklüftet, öde, schaurig und abgelegen ist diese ewig von Winden umbraute Felsengegend genug und nur wenige Menschen athmen ringsum, entweder in einigen tief unten am Klippenstrande gelegenen Lootsenhütten, oder in einem einsamen Meiler mitten im dichtesten Gehölz des Tarfe-Waldes wohnend. Nur das ohrenzerreißende Gekreisch unzähliger Möwenschaaren, die mit ihrem breiten weißen Fittich den Thurm umkreisen und in den Spalten der Felsen ihre Nester bauen, und der dumpfe Unkenton grauweißer Eidergänse beleben diese großartige Strandgegend, sonst ist Alles ringsum still und todt, so lange nicht die Elemente, der Wind und das Wasser, ihre gewaltigen Stimmen erschallen lassen.

Hat man nun den Tarfe-Wald durchdrungen und sich durch das dumpfe Brausen in der Tiefe und Ferne von der Nähe der See überzeugt, die nur zu häufig hinter einer dichten Nebelschicht sich den Augen des Reisenden entzieht, so tritt man auf eine kahle öde Fläche von mehreren Morgen Inhalt hinaus, deren Boden ein brauner, dem oxydirten Eisen ähnlicher nackter Stein bildet – mit

einem Worte, man hat das Cap Wrath erreicht. Sechshundert Fuß stürzt hier der Fels wie mit einem Messer abgeschnitten in die schauerliche Tiefe, und seit Jahrhunderten sind von seiner Höhe Felsblöcke von riesiger Größe weit hinaus in die See geschleudert worden, ein wildes, schaumgepeitschtes Chaos gewaltiger Klippen bildend, die eben den scheiternden Schiffen so verderblich und vielfach Ursache gewesen sind, daß hier trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln unzählige Menschenleben verloren gingen. Tief unten brandet die unwiderstehliche Woge Tag und Nacht, bald mit seufzendem Gestöhne, bald mit heulendem Gebrause, bald mit brüllendem Donnerschlag gegen die Felsen, und namentlich zur Zeit der Fluth lecken die Wasserberge hoch an die steinerne Mauer hinauf, die mit ihrer ganzen Wucht wie ein doppelt gestählter Riese auf der einen Seite dem stürmischen Meere Widerstand leisten und auf der andern den Strebefeiler für das trockene Land bilden muß.

Auf der obersten breiten Fläche dieser felsigen Klippe, nicht weit vom Rande des Abhangs, ist der Leuchtturm von Cap Wrath erbaut. Er ist ein festes, rundes, weiß getünchtes, unten breiteres, oben spitzer zulaufendes Gemäuer, aus ungeheuren Quadern zusammengefügt, so daß es den Stürmen und jeder Unbill der feindlichen Elemente ungebeugt Trotz bieten kann. Auf seinem etwa sechszig Fuß hohen Rumpfe, der sich in drei Stockwerken in die Höhe hebt und dessen Inneres nur durch wenige kleine Fenster erhellt wird, erhebt sich inmitten einer von eisernem Geländer umgebenen Plattform die große

Laterne, aus dichten Eisenstäben und zolldicken Glasp-latten bestehend, und von ihr strahlt ein sechszigfaches, mittelst silberner Spiegel verstärktes Licht meilenweit in die wogende See hinaus, die hier auf drei Seiten das un-wirthliche Vorgebirge umgiebt.

Im unteren Stockwerk bewohnt der Leuchtthurmwär-ter einige Zimmer, und da er von Menschen so weit ent-fernt leben muß, ist für seinen Unterhalt und seine Be-dürfnisse durch mancherlei Einrichtungen gesorgt. An den Thurm lehnen sich, zum Theil in den Felsen gehau-en, nach Süden hin einige Ställe und ein Speicher für die Aufbewahrung der zur Erleuchtung dienenden Materia-lien. In den Ställen werden zur Winterszeit zwei Ponies, eine Kuh und mehrere Schweine nebst anderem Gethier untergebracht, während erstere zur Sommerszeit auf der Wiese in einer nahegelegenen Niederung des Waldes wei-den, woselbst auch der Thurmwärter einen Garten und ein ergiebiges Haferfeld besitzt und unterhält.

Die Stellung des Wärters selbst muß bei einem über-aus reichlichen Einkommen keine so unangenehme sein, wie sie auf den ersten Blick erscheint, da sich mehr Ex-pectanten zu ähnlichen Posten finden, als man in Wirk-lichkeit gebrauchen kann.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit auf den Wär-ter des Thurmes selbst, der unter dem Namen Lawson schon öfter in unsrer Erzählung genannt worden ist und den wir jetzt von Angesicht kennen lernen müssen. Wie wir wissen, war er in seiner Jugend Leib- und Hauspfeifer der Lady Lowdale gewesen und nach ihrem Tode durch

die Gunst des jetzigen Viscount Lowdale Wärter auf dem Thurm geworden. Dies Amt übte er nun schon seit beinahe fünfzig Jahren aus und genoß als der älteste noch lebende Diener der Lowdale'schen Familie auf diese Weise ein mehr als reichliches Gnadenedel, was allerdings bei seinem abenteuersüchtigen und nach Aufregungen strebenden Geiste mit vielen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden war.

Ueber den wirklichen Charakter dieses Mannes wollen wir hier noch nicht zu entscheiden versuchen, die Folge unsrer Erzählung wird von selbst das rechte Licht auf denselben werfen und wir können uns hier damit begnügen, von seinem Aeußeren auf sein Inneres schließen zu lassen, wobei der Leumund, in dem er bei den Leuten in der Umgegend stand, vielleicht einigen Anhalt bieten mag.

Was zunächst seine äußere Erscheinung betrifft, so hatte das Alter von etwa sechsundsiebzig Jahren seiner angeborenen Rüstigkeit noch keinerlei Abbruch gethan, denn die Natur hatte ihm einen unverwüstlichen Knochenbau, eiserne Muskeln und bei geringer Fleischfülle eine Kraft der Sehnen gegeben, wie sie nur wenigen Menschen zu Theil werden mag. Er war sechs Fuß hoch, hager und mit überaus mächtigen Gliedern, langen Armen und ungewöhnlich großen Händen versehen, die, von Alter und schwerer Arbeit etwas gekrümmt, stählernen Klammern glichen, wenn sie einen Gegenstand mit Macht angriffen. Sein Kopf war groß, seine Stirn

breit und niedrig und seine Backenknochen sprangen etwas stark hervor, wodurch sein schmal zulaufendes Kinn fast spitz erschien. Lange weiße, sorglich glatt gekämmte, aber schlichte Haare fielen mähnenartig dicht und schwer auf seine herkulischen Schultern herab und traten mit einem weißen Backen- und Kinnbart von so ergiebiger Fülle in Berührung, daß dadurch sein faltenreiches und sonnenverbranntes Gesicht fast ganz verdeckt wurde. Dabei glühten seine grauen Augen lebhaft unter schneeweißen fingerdicken Brauen hervor und eine edel geformte Nase ragte habichtsartig über den halbmondförmig geschwungenen Schnurrbart fort, der von der Bildung des Mundes und der Lippen nur so viel erkennen ließ, daß die Zähne, zwar gelb, aber noch alle gesund und von mächtiger Schärfe waren.

Wollte man den geistigen Ausdruck dieses bedeutsamen Gesichtes zu charakterisiren versuchen, so würde selbst ein gewiegter Physiognomiker eine schwere Aufgabe, aber gewiß auch ein interessantes Studium vor sich haben. Auf den ersten Blick nahm man in der ruhigen, etwas nach vorn gebeugten Haltung des Mannes und in dem menschenfreundlichen Ausdruck der durch Alter und Mühsal fest ausgeprägten Züge eine Würde wahr, die auf der Stelle das größte Vertrauen erweckte und auf seine nur edlen Zwecken dienende Hilfsbereitschaft schließen ließ. Bei längerer und genauerer Betrachtung indes trat die Würde mehr in den Hintergrund der ganzen Erscheinung, das schnell gewonnene Vertrauen wurde schwankend und man hoffte nur noch, daß der im

Verborgenen lauernde fuchsartige Zug in seinem Gesicht ein zufälliges Mienenspiel, ein Zeichen seiner Klugheit und Umsichtigkeit, keineswegs aber das Merkmal eines nur heuchelnd auftretenden und sein wahres Wesen absichtlich verhehlenden Charaeters sei.

Wenn wir bei der Beschreibung Lord Lowdale's sagten, daß er ein doppeltes Gesicht hatte, von denen das eine, gewöhnlich sichtbare, nur die Maske, das zweite, nur bisweilen hervortretende, unter der Haut, gleichsam unter dem Firniß der Erziehung zu liegen scheine, so können wir von Lawson sagen, daß auch er im Besitz zweier solcher Gesichter sei, von denen das eine verborgene aber in den vielfachen Falten des sichtbaren versteckt liege, Falten, die eine Beweglichkeit ohne Gleichen besaßen und im Handumdrehen einen dem ersten ganz verschiedenen Ausdruck annehmen konnten.

Diese Beweglichkeit des Mienenspiels, diese jedem beliebigen Gedankengange sich augenblicklich anschmiegende Elasticität seiner Gesichtsmuskeln, die gleichsam dem leisesten Hauche des Willens gehorsam waren, hatte sich namentlich auch seinem Auge mitgetheilt. In ruhigen Momenten nahm es unbemerkt den Ausdruck Desjenigen an, der mit ihm sprach, in leidenschaftlicheren ging es blitzartig schnell aus einem Zustande in den andern über, unter allen Umständen aber vertauschte es gern den listig lauernden Seitenblick mit einem zum Himmel aufschauenden Lächeln, worin sich christliche Demuth und lammfromme Unterwerfung auszusprechen schien.

Was die Kleidung Lawson's anbelangt, so trug er zwar die gewöhnliche Tracht der Bergschotten, aber nicht allein die Feinheit und Güte der Stoffe, woraus sie bestand, auch die Art und Weise, wie sie mit reichlichem Schmuck versehen war, verrieth trotz des hohen Alters des Trägers eine gewisse Eitelkeit, ein Gefallen an Prunk und Glanz und das sichtliche Bestreben, sich vor Vielen seines Gleichen auszuzeichnen, wobei er nicht ohne merkliches Gepränge seine Wohlhabenheit hervorschimern ließ.

Die Farbe des feinen wollenen Tartans, woraus sein Kilt bestand, war ein ziemlich grelles Scharlach-Roth, von regelmäßig schwarzen Streifen durchzogen. Seine weiß und schwarz gewürfelten Strümpfe reichten bei Weitem nicht bis an das dicke und fast unförmliche Knie, von dessen dunkelbrauner Hautfarbe indessen nur in der Kniekehle eine geringe Spur zu sehen war, da die ganze übrige Haut ein weißer zottiger Haarwuchs bedeckte, der dem gewählten zierlichen Anputz des Mannes einen Anstrich von seltsamer Wildheit und Naturwüchsigkeit verlieh. Seine blaue Mütze mit der schwarzroth gewürfelten Borte, schmückte außer der lang herabhängenden rothen Troddel eine hochaufragende Adlerfeder, wie sie sonst nur angesehene Personen oder Häuptlinge eines Clans trugen; seine Schnupftabacksdose, auch hier aus einem schwarzen Widderhorn bestehend und an einer dicken silbernen Kette an der Hüfte hängend, war reich mit Silber beschlagen und am Deckel mit geschliffenen schottischen Krystallen besetzt, wie denn auch auf dem Knopf seines dolchartigen Messers im schwarzen Gürtel

ein kostbarer Cairngorm funkelte. Endlich klirrten und klapperten bei jeder Bewegung des riesigen Thurmwärters sechs oder acht Medaillen und Kreuze, von Gold, Silber und anderm Metall, die er, wir wir schon wissen, von verschiedenen Staatsoberhäuptern zum Lohne seiner menschenfreundlichen Thaten erhalten hatte und nun stets auf der breiten Brust trug, wie wir das auch bei unsern gedienten Kriegern wahrnehmen, nur daß sie bei Lawson an etwas übermäßig breiten und absichtlich zur Schau getragenen bunten Bändern hingen. Um nun aber auch das Letzte nicht zu vergessen, müssen wir erwähnen, daß der seltsame Mann außer einer kostbaren Uhr an schwerer goldener Kette noch am kleinen Finger der linken Hand einen großen, mit Brillanten eingefassten Topas trug, ein kostbares Andenken, welches er, wie er sehr gern erzählte, einst von einem reichen Russen bei Gelegenheit seiner Rettung aus einem gestrandeten Schiffe zum Geschenk erhalten hatte.

Was seinen Leumund betrifft, so stand der Wärter des Leuchthturms auf Cap Wrath in der ganzen Gegend in dem vortheilhaftesten Rufe und namentlich seine Vorgesetzten und die angesehenern Personen des Landes ließen ihm vielfache Beweise ihrer hohen Achtung zukommen. Muthiger und aufopfernder als er, wenn es galt, ein halb verlorenes Menschenleben zu retten, war kein Anderer, er stürzte sich mit wahrer Todesverachtung in die augenscheinlichste Gefahr, und hingebender gegen arme Gerettete, Beschädigte oder Kranke, die in seine Hände gefallen waren und nun im Thurm bis zur Genesung von

ihm gepflegt wurden, konnte Niemand sein. Er ritt und lief meilenweit, um seinen Patienten, wie er sie nannte, einen Wunsch zu erfüllen, eine herzstärkende Arznei zu holen oder sonst einen Gefallen zu thun, er konnte stundenlang an ihrem Bette sitzen, ihnen angenehme Dinge erzählen und auf jede Weise die Zeit vertreiben. War es mithin ein Wunder, daß sich sein Ruf immer weiter verbreitete und sogar in fernegelegenen Ländern Anerkenntniß und dankbare Herzen fand?

Natürlich mußte ein Mann, der solange an jenem Orte geweilt, unzähligen Menschen das Leben gerettet und so viele kostbare Güter geborgen, auch allmählig wohlhabend geworden sein, ja er hatte sich durch diese Werke christlicher Liebe, wie er sie selbst nannte, vielleicht mehr erworben, als seine nächsten Bekannten vermutheten. Indeß war er auch ganz der Mann, seine Wohlhabenheit nicht zu verbergen, im Gegentheil, er sprach häufig davon, legte sie sichtbar zur Schau und war stets im Besitz eines mit Gold reichlich gefüllten Beutels, den er sogar oft, Jedermann zugänglich, im Gürtel trug, wenn er ruhig zu Hause saß oder harmlosen Geschäften in der Umgegend nachging. Trat ihm dann einmal ein Armer oder Hülfbedürftiger in den Weg, so gab er ihm reichlich, nicht allein Silber, auch Gold, was ihm gerade in die Hand kam, und oft zur Winterszeit, wenn er Langeweile und auf keinen anderen Besuch zu rechnen hatte, lud er einige Nachbarn zu sich ein, um angenehm mit ihnen zu leben und den einsamen Thurm zu einem Aufenthalt herrlicher Freuden zu machen.

In solcher Gesellschaft war er stets der gastlichste und zuvorkommendste Wirth. Er hielt sich einen vortrefflichen Weinkeller, wußte sich allerlei seltene Leckerbissen zu verschaffen und hatte sich eine alte Köchin verschrieben, die ihre Kunst aus dem Grunde verstand. Dabei zeigte er stets die heiterste Laune, sprudelte von Witz und galt für den besten Erzähler im ganzen Lande.

Unter diesen Verhältnissen sollte man glauben, hätte der alte Lawson nicht bloß ein geachteter, sondern auch ein allgemein beliebter Mann sein müssen, und doch war dies nicht so ganz der Fall. Es gab sogar Viele, die ihn vermieden und nichts von ihm wissen wollten, Andere, die ihn fürchteten, denn so viel stand fest, daß Keiner mit ihm ernstlich anzubinden wagte, einmal weil man seine physische Ueberlegenheit kannte, und sodann, weil man im Stillen flüsterte, es sei gefährlich, mit Lawson in anderen als guten Verhältnissen zu leben, und habe er einmal erst einen geheimen Groll auf Jemand geworfen, so könne derselbe einer furchtbaren Rache gewärtig sein. Ob sich dies wirklich so verhielt, konnte und wollte Niemand bestätigen, und eben so wenig können wir behaupten, daß die Aussage der Lootsen unten am Strande gerechtfertigt war, daß Lawson nämlich der habsüchtigste der Menschen sei und es trefflich verstehe, Andere zu übervortheilen.

Von diesen Lootsen, die ihn beneiden mochten, weil sie nie im Stande gewesen, seinen Besitz zu taxiren, und

die ihn daher für reicher hielten, als er sich selbst ausgab, war vielleicht auch das einzige Gerücht ausgegangen, was dem Charakter und dem Wesen dieses seltsamen Mannes einen etwas düsteren Hintergrund verlieh und ihm bei den Wenigen, die daran glaubten, nicht geringen Abbruch that.

Man pflegte nämlich hier und da in geheimen Unterhaltungen, von denen natürlich Lawson selbst kein Wort erfahren durfte, und wenn dabei auf seine erstaunenswürdigen Thaten die Rede kam, mit einer gewissen geheimnißvollen Miene und einem Ausruf der Vorsicht zu sagen: »O, er ist ein Mac-Gregor!« Die Bedeutung dieses Namens wollen wir schließlich noch dem Leser mittheilen und glauben dann, in Lawson's Schilderung umständlich genug gewesen zu sein.

Einer der gewaltthätigsten der schottischen Stämme oder Clans, die eintausendsiebenhundertsechsvierzig nach der letzten schottischen Revolution aufgehoben wurden, war der Clan der Mac-Gregors. Alle seine Mitglieder – man denke an Walter Scott's rothen Robert – waren von jeher als wilde und grausame Menschen bezeichnet worden und hatten sich durch schreckliche Thaten dermaßen in Verruf gebracht, daß die englische Regierung den Befehl erließ: fortan solle kein Mac-Gregor mehr existiren und sogar der Name der noch vorhandenen, nicht durch Schlachten oder Henkerbeil umgekommenen Mac-Gregors solle aufhören, sich fortzuerben und einem andern Namen weichen.

Natürlich gab es noch viele Mitglieder dieses großen Clans und diese zerstreuten sich nun in alle Welt, nahmen in der That andere Namen an und lebten unter verschiedenen Verhältnissen, oft als ganz unbescholtene, wackere und ehrliche Leute. Immer aber blieb an dem ehemaligen Namen Mac-Gregor ein gewisser Makel haften und man pflegte rohe, gewaltthätige Leute – ob mit Recht oder Unrecht, wußte man selten –, die sich das allgemeine Mißtrauen zuzogen, noch immer als geheime Mac-Gregors zu bezeichnen, womit man ausdrücken wollte, daß diesem oder jenem Manne nicht zu trauen, daß man sich vor ihm in Acht nehmen müsse, da es ja gar nicht zu verwundern sei, wenn er Uebles thue, indem er, als Wolf geboren, auch als Wolf leben und würgen müsse.

Also auch von Lawson ging das heimliche Gerede, er sei ein Mac-Gregor, und Viele glaubten es, Manche allerdings nicht, Alle aber schüttelten geheimnißvoll die Köpfe, wenn darauf die Rede kam. Ob dieses Gerücht aber auch zu den Ohren der vornehmeren Klasse und seiner Beschützer gedrungen war, können wir nicht sagen, auch würde es ganz ohne Folge geblieben sein, denn von Oben herab verfolgte man schon lange keinen Clan mehr, obgleich das Verbot, den Namen Mac-Gregor zu führen, bis auf den heutigen Tag besteht.

ACHTES KAPITEL. EIN ÜBERRASCHENDES
ZUSAMMENTREFFEN.

Obgleich der Wind, der in der letzten Nacht so heftig geweht, zugleich mit dem Regen bedeutend nachgelassen hatte, so war es doch ein unfreundlicher Tag, an welchem der Admiral seine Gäste zum ersten Mal nach Cap Wrath führte. Der blaue Himmel blieb hinter einer dichten Wolkenhülle verborgen und ein weißgrauer, die Ferne vollkommen verschleiernder Nebel bedeckte das ganze Land, wodurch der finstere Tarfe-Wald, die grauen zerklüfteten Felsenwände an den Seiten des Weges, an welchem man zog, und die von rauschenden Bergwassern überfüllten Thalschluchten ein noch düsteres Gepräge erhielten, als ihnen schon von Natur eigen war.

Eine solche trübe Gestaltung der Außenwelt konnte auf die Stimmung der Reisenden natürlich keinen belebenden Einfluß üben und am wenigsten fröhlich schauten Arnold und Martha Tiefensee vor sich hin, deren Herz schon vom frühen Morgen an unter einer sichtlichen Beklemmung litt und deren Geist von keinem ermuthigenden Gedanken aufgerichtet wurde.

Lionel und Georgy, von Natur zwar die heitersten von Allen und selbst an diesem Tage zur munteren Unterhaltung geneigt, wurden auch bald schweigsam, als sie die nachdenklichen Gesichter der Uebrigen sahen, und der Admiral, der heute, ganz gegen seine Gewohnheit, in tiefe Gedanken versunken schien, machte sich nur bisweilen von denselben frei und gab sich dann vergebliche

Mühe, den abgerissenen Faden des Gesprächs wieder anzuknüpfen.

So zogen denn Alle still auf dem ziemlich ausgetretenen rauhen Pfade dahin, aber noch schweigsamer wurden sie und noch höher stieg die Spannung der deutschen Geschwister, als der Admiral endlich verkündete, daß man sich dem Ausgange des Waldes und somit dem lange ersehnten Ziele des Tages nähere.

Man ritt eben eine kleine, sparsam mit halb verkrüppelten Kiefern bewaldete Anhöhe hinaus, als Sir Colin's Schecke laut zu wiehern anfang, als wolle er seinen Kameraden die Nähe des Stalles dadurch verrathen, den er vielleicht schon öfter besucht hatte. Bald darauf lichtete sich die Waldung noch mehr, die braune mit verwitterten Nadeln und hie und da mit Moos bedeckte Erdschicht wurde dünner und dünner und bald trat das graue kalte Gestein wieder zu Tage, wie es sich rings auf der felsigen Küste des nördlichsten Schottlands zeigt.

Der Admiral setzte seinen feurigen Hengst in leichten Trab, um das Felsplateau des Vorgebirges zuerst zu erreichen, und bald gruppirtten sich die Uebrigen um ihn her, als er am äußersten Waldrande hielt und mit der Hand auf ein durch den Nebel hervorschimmerndes grauweißes Gemäuer deutete.

»Sie wollten den Leuchthurm auf Cap Wrath sehen, meine Freunde,« sagte er, »da ist er!«

Die Herzen der jungen Leute, die sämmtlich den Thurm noch nie gesehen und doch in der letzten Zeit in Gedanken sich so oft mit ihm beschäftigt hatten, pochten

laut, als sie diese Worte hörten und ihre Augen auf den vielgenannten Gegenstand richteten. Und in der That, vor ihnen, wie ein gewaltiges Gespenst aus dem trüben Nebel aufsteigend, erhob sich das alte runde Gebäude, mit seinen dicken Mauern kühn allen Stürmen Trotz bietend, und von der sich allmählig zuspitzenden Höhe desselben blickte ernst und finster die kolossale Laterne hernieder, die nur in dunkler Nacht ihre hellen Strahlen weit über die wogende See warf. Um diese Laterne nun flogen sich hin und her jagende Möwen, traurig ächzend, als fühlten auch sie die schaurige Einsamkeit; sonst war nirgends etwas Lebendes zu sehen, nur auf ödes, nacktes, holpriges Gestein fiel das suchende Auge, da die Ferne, das unermessliche Meer mit seinen grauen Wogenbergen, noch unsichtbar hinter und unter dem bergenden Nebel fluthete.

»Was ist das für ein seltsames Gestöhne?« fragte Lionel, Augen und Ohren aufmerksam auf das Vorliegende richtend und zuerst dafür Worte findend.

Der Admiral lächelte zum ersten Mal an diesem Tage auf seine alte herzliche Weise. »Hörst Du es, mein Junge?« sagte er heiter. »Nun, das freut mich. Es ist mein guter alter Freund, Neptun, der mich auch hier zu begrüßen kommt. Ja, Kinder, es ist das große, gewaltige Meer, das seine von Westen heranziehenden Wogen an den Klippen von Wrath branden läßt.«

Alle horchten hoch auf und mußten bekennen, daß sie ein solch' seltsames, Mark und Bein erschütterndes Geräusch noch nicht vernommen hatten. Es klang dumpf,

hohl, schwermüthig; wie ein langsam klopfender ungeheurer Pulsschlag kehrte es in regelmäßigen Pausen wieder, als ob eine unbegreifliche Naturkraft, die es ja wirklich ist, sich bemühte, mit ewig wiederholten unterirdischen Stößen das felsige Land zu erschüttern, zu unterwühlen, auf dem der kleine winzige Mensch mit seinen vergänglichen Gefühlen und nur das Irdische begreifenden Gedanken seine Stätte gegründet hat.

Man wäre noch länger in schweigender Bewunderung stehen geblieben, die nie gesehene Oede betrachtend und auf die schwermüthige Musik des grollenden Meeres horchend, wäre nicht eine neue Person auf die Bühne getreten, deren bloßer Name schon, wie ihn sogleich Sir Colin aussprach, die allgemeine Spannung auf das Aeußerste hob.

So breit das felsige Plateau zwischen dem Tarfe-Walde und dem Leuchtthurm war, so mußte doch von letzterem aus ein wachsames Auge den kleinen Reiterzug schon entdeckt haben, als er aus dem lichten Gehölz hervortrat. Denn alsbald that sich die Thür des Thurmes auf und heraus schritt eine riesige Gestalt, die in ihrer grellrothen Bekleidung bei dem eigenthümlichen falben Lichte des Tages wie in feuriger Lohe einherzuwandeln schien, und kam mit weiten, aber bedächtigen Schritten den Reitern entgegen, die sich allmählig wieder in Bewegung gesetzt hatten.

»Ha!« rief der Admiral, »das ist Lawson! Er hat uns bereits gesehen!« Und er ritt dem Zuge etwas voraus, mit

der Hand Grüße entsendend, da der ihm Entgegenschreitende, zum Zeichen, daß er ihn erkannt, seine befiederte Mütze schon lange mit hoherhobenem Arme in der Luft schwenkte.

Die Augen weit geöffnet, den lauten Herzschlag mit Gewalt bezwingend, ritten die vier jungen Leute dem Admiral nach, und hielten ihre Pferde erst wieder an, als auch dieser das seinige, das unruhig hin und her tanzte, zum Stehen brachte.

»Guten Morgen, Lawson – ha, da seid Ihr ja, alter Freund! Wie, kennt Ihr mich noch, habt Ihr mich schon von Weitem gesehen?« Und dabei streckte er seine Rechte dem herkulischen Manne entgegen, der, als er dem edlen Gliede der Lowdale'schen Familie näher kam, seinen Rücken zu wahren Katzenkrümmungen zwang, sich wiederholt niederbeugte und dann ehrfurchtsvoll und zärtlich die theure Hand küßte, die die seinige mehr freundlich als herablassend schüttelte.

»Sir Colin! Sir Colin! Gott giebt mir in Wahrheit die Gnade!« rief der Leuchthurmwärter mit einer Stimme, deren dumpfer und hohler Ton, in der tiefsten Kehle gebildet, gleich der Stimme des grollenden Meeres etwas Ergreifendes an sich hatte und dabei in der That von nur mit Mühe bewältigter innerer Bewegung fast wehmüthig vibrirte, wie nur das bescheidenste und demüthigste Herz sie in rührenden Momenten an den Tag zu legen vermag. »Wie komme ich alter Mann zu der Ehre, Sir Colin, Sie an meinem Ende der Welt noch einmal zu begrüßen?«

»Ha, alter Freund, ich komme mit meiner ganzen Familie – da steht sie – ja, ich muß doch einmal sehen, was Ihr macht, ich bin ja so lange nicht hier gewesen. Aber wie,« fuhr er plötzlich mit forschendem Auge fort, da Lawson's Gesichtsfalten in einer seltsamen, fast nervösen Bewegung zu zucken anfangen – »was macht Ihr für ein bedeutsames Gesicht – wollt Ihr mir etwas sagen?«

Lawson legte eine seiner gewaltigen Hände an das Gebiß des Hengstes Sir Colin's und führte das umsonst widerstrebende Thier etwas abseits, als wolle er die ihn neugierig umstehenden jungen Leute, vor denen er sich wiederholt verbeugt, nicht hören lassen, was er spräche. »O, Sir Colin,« sagte er dann mit zaghaft stockender Stimme, »ich bin so betroffen von Ihrem Besuche, daß ich mich gar nicht fassen kann. Wissen Sie – wissen Sie – *Wem* Sie in jenem Thurme begegnen?«

»Nun?« fragte der Admiral, den eine unbestimmte Besorgniß zu peinigen anfang.

»Seine Herrlichkeit, der Viscount Lowdale sitzt da oben im Zimmer – ist gestern gekommen – auf wie lange, weiß ich noch nicht –«

»Was,« sagte der Admiral, dessen bleiche Gesichtsfarbe um einen Grad dunkler ward, »was sagt Ihr, Lawson, Lord Lowdale, mein Bruder ist bei Euch?«

»Ja, Sir, so ist es und er ist für mich selbst – sehr überraschend gekommen.«

»Was hat ihn denn hergeführt?«

Lawson deutete mit der Hand auf seine mit hundert Falten bezogene Stirn. »Hier, hier steckt es wahrscheinlich, Sir Colin, der Spleen ist wieder da, wie schon früher. Seine Herrlichkeit hat die Welt satt und will sich ruhen an diesem einsamen Orte, wo nichts ihn stört als Gottes Winde und Wellen.«

Der Admiral, in maaßloses Staunen versinkend, schwieg geraume Zeit, dann bedeutete er Lawson, nach dem Thurm voranzugehen, wandte sich zu den jungen Leuten um und sagte zu Lionel und Georgy, die er scharf ins Auge faßte: »Es ist seltsam, Kinder, aber wir müssen uns darein fügen. Euer Vater ist dort im Thurm und hat sich bei Lawson häuslich niedergelassen.«

»Unser Vater?!« riefen die beiden Kinder des Lords, während Arnold und Martha Tiefensee unwillkürlich zusammenschauerten.

»Nun, nur getrost vorwärts!« fuhr der Admiral wieder vollkommen gefaßt fort. »Wenn ich weiß, was mir begegnet, flößt mir selbst der Teufel keinen Schrecken ein, und ich werde doch vor einem Menschen nicht bangen, der noch dazu mein Bruder ist? Vorwärts, Ihr jungen Leute, vorwärts! Haha! Geht Ihr nur in das untere Zimmer hinein, hier weht doch der Wind etwas unfreundlich für Euch. Ich werde sogleich das Eis brechen und Lord Lowdale begrüßen, wie es die Schuldigkeit eines jüngeren Bruders ist, – damit er nicht denkt, wir hegten die Absicht, ihm aus dem Wege zu gehen. Nein, nein, Sir Colin's Wimpel flattert immer da, wo es Noth thut, und hier thut

es Noth, schon Euretwegen. – He, Harry! Hier, nimm den Schecken, und nun, meine Damen, darf ich bitten?«

In zwei Minuten waren Alle abgestiegen und, von dem demüthig lächelnden und freundlich sie willkommen heißenden Lawson geleitet, traten die jungen Leute durch die kleine Thür in des Wärters wohnliche Stube, während der Admiral lebhaft die Treppe zu ersteigen begann, die in das erste und geräumigste Stockwerk des Thurmes führte.



Mit welchen Gefühlen Sir Colin die knarrenden Stufen dieser schon halb ausgetretenen Treppe erstieg, wollen wir dahingestellt sein lassen, – angenehm waren sie gewiß nicht. Mochten sie aber auch sein wie sie wollten, das gute Gewissen, mit dem er dem älteren Bruder entgegenging, zauberte eine wolkenlose Heiterkeit auf seiner Stirn hervor, sein Auge blickte klar und ruhig, und selbst die Farbe seines Gesichts war wieder zu ihrer gewöhnlichen leidenschaftslosen Bleiche zurückgekehrt.

Eben erreichte er einen kleinen Vorplatz im ersten Stockwerk, da that sich die schmale Thür eines Zimmers auf und in das Halbdunkel des Vorplatzes trat ein Mann, der vielleicht viel darum gegeben, wenn er dem Nahenden mit gleicher Ruhe und Zuversicht hätte entgentreten können. Da er die Thür noch halb geöffnet in der

Hand hielt, so fiel das Licht des Zimmers auf den Vorplatz und – der Admiral sah in dem zweifelhaften Schimmer desselben seinen Bruder dicht vor sich stehen.

»Thomas, Lord Lowdale, ich suche Dich!« lauteten seine ersten Worte. »Alter Knabe, wie, kennst Du mich nicht und willst Du mir nicht die Hand reichen, nachdem Du mich so viele Jahre nicht gesehen hast?« Dabei war er dem mechanisch ihm Voranschreitenden in ein kleines Zimmer gefolgt, welches allerdings nur ein Fenster hatte, aber in Anbetracht der großartigen Aussicht auf das unermessliche Meer und seiner inneren gemächlichen Einrichtung einen ganz behaglichen Aufenthalt bot.

Die Blicke der Brüder fielen auf einander. Der Admiral, wie gewöhnlich ruhig freundlich, halb und halb gerührt und überhaupt einer viel lebhafteren Gefühlsäußerung fähig, schien, obgleich er immer viel schwächer und hinfälliger als sein Bruder gewesen, in diesem Augenblick der bei Weitem Kräftigere und Willensstärkere zu sein, denn Lord Lowdale's Aussehen glich eher dem eines kranken als gesunden Menschen. Er sah blaß, verstört aus; seine Wangen waren eingefallen, die Augen lagen tief in ihren Höhlen. Dabei irrte sein blaßblaues Auge unstät von einem Orte zum andern, um so wenig wie möglich auf dem Antlitze seines Bruders zu weilen oder gar mit seinem Blicke zusammenzutreffen. Da er dabei eine mehr grämliche und beängstigte als heitere Miene annahm, wie man es bei einer ersten Begrüßung der Brüder nach so langer Trennung kaum erwarten konnte, so sagte der Admiral mit natürlicher Verwunderung:

»Wie, Thomas, freust Du Dich nicht, mich so unerwartet wieder zu sehen?«

»Ich freue mich,« sagte da eine fast tonlose kalte Stimme.

»Aber Du verräthst es nicht?«

»Nicht so lebhaft wie Du – unsere Temperamente waren ja stets verschieden.«

»Das ist wahr,« erwiderte der Admiral, sich besinnend und ebenfalls förmlicher werdend, als er sich so wenig brüderlich behandelt sah. »Aber was machst Du hier im Thurm?«

»Ich vergnüge mich auf meine Weise!«

»Da hast Du Recht, das thue ich ja auch und – jetzt denke ich erst daran, Du könntest mich gleichfalls fragen, was ich hier will. Doch ich will es Dir sagen: ich bin in Geschäften hier, die sich auf frühere Zeiten und Ereignisse an diesem Orte beziehen. Doch was geht das Dich an – ich sehe, ich langweile Dich. Zu etwas Anderem also. Es ist Dir immer gut gegangen?«

«Vortrefflich.»

»Du bist mit Allem zufrieden, auch mit Deiner Gesundheit?«

»Gesundheit? Ja. Mit Allem? Nein. Zum Beispiel lange nicht ganz mit dem Verhalten meiner Kinder!«

»O, was haben Dir Deine Kinder gethan, daß Du sie – ja, laß es mich sogleich sagen – durch diesen Mr. Poltroon verfolgen lässest?«

Lord Lowdale erröthete und wandte sich halb zornig, halb verlegen nach dem Fenster. »Darüber will ich mit

meinen Kindern selber sprechen,« versetzte er mit einer ungestümen abweisenden Bewegung der Hand.

»Ja, aber sprich nicht rauh mit ihnen, es sind *gute* Kinder –«

»In Deinen Augen ist Alles gut –«

»Gott sei Dank, Vieles wenigstens –«

»Du bist Optimist!«

»Und Du Pessimist!«

Lord Lowdale seufzte. Er langweilte sich in der That und hätte etwas darum gegeben, wenn ein Sturmwind gekommen wäre und seinen Bruder wie eine Feder aus dem Fenster geführt hätte. Aber die Sturmwinde kommen nicht immer auf den Wunsch der Menschen und so unterhielten sich die beiden Brüder nothgedrungen noch eine Weile, bis der Admiral endlich sah, daß alle seine Freundlichkeit vergebens war, denn der Lord blieb kalt, unbeweglich, unzugänglich, bot seinem Bruder nicht einmal einen Stuhl an und dieser verabschiedete sich, indem er noch zuletzt fragte: »Bleibst Du lange hier?«

»Ich bestimme nie etwas über den morgenden Tag.«

»Willst Du mich nicht in Glory-Craig-Hall besuchen? Ich bitte Dich darum, Du hast es ja noch nie gesehen.«

Der Viscount kämpfte mit sich selber. Seine bessere Natur schien einen Augenblick lang durchbrechen zu wollen, dann aber, sagte er stolz und hart: »Nein, ich habe weder Zeit, noch die geeignete Stimmung dazu.«

»Aber was thust Du hier so allein, ohne alle Bequemlichkeit, da Du selbst, wie ich höre, nicht einmal Deinen Kammerdiener bei Dir hast?«

»Ich nehme nie einen Kammerdiener mit, wenn ich mich vergnügen will.«

»Ah, dann will ich Dich nicht stören. Gott befohlen, Thomas! Verzeih, daß ich Dir in den Weg getreten bin.«

Der Viscount nickte vornehm und einen Augenblick darauf schritt der Admiral langsam und leise seufzend die Treppe hinunter, wo er in Lawson's sehr stattlich möblirtem Zimmer die jungen Leute fand, die der riesige Thurmwärter bestens zu unterhalten sich eifrig angelegen sein ließ.

Kaum aber hatte Sir Colin seinen Bruder verlassen, so sank dieser, gleichsam einer ihn lange bedrängenden Ohnmacht nachgebend, auf einen Stuhl und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen.

So blieb er eine Weile sitzen, dann seufzte er tief auf, nahm die Hände wieder fort und lächelte bitter. »O,« murmelte er dumpf vor sich hin, »das war also Colin, der Herzenbezwinger Colin – nun, es ist gut, daß er wieder fort ist. Ich kann sein Gesicht nicht ertragen, er sieht mit seinen heuchlerisch gutmüthigen Augen immer aus, als warte er nur auf den richtigen Moment, mit allen Kanonen seiner Breitseite ein unvorsichtiges Schiff in den Grund zu bohren. Hoho, mein Freund, wir sind so unvorsichtig nicht; wir kommen zeitiger auf das Schlachtfeld als Du und unsre Kanonen treffen auch. – Aber im Ganzen,« fuhr er lächelnd fort, »ging es doch noch besser, als ich vermuthet. Larve gegen Larve, List gegen List, he? Nun giebt es noch *eine* Scene hier – die Begegnung mit meinen Kindern! Wie soll ich mich da verhalten? Soll

ich streng oder duldsam sein – ha, leider wird mir Beides nicht mehr nützen, ich habe die gewinnenden Karten leichtsinnig aus der Hand gegeben, oder vielleicht auch – nie besessen!«

Er schüttelte sich vor Unbehaglichkeit, aber er sollte nicht lange im Ueberlegen seiner Handlungsweise verharren dürfen, denn alsbald erschien Harry, Lionel's Diener, und fragte, ob Seine Herrlichkeit geneigt sei, Mr. Lowdale und Lady Georgiana zu empfangen.

»Laß sie kommen!« sagte der Lord dumpf und stand mit bebenden Knien von seinem Stuhle auf, öffnete ein Fenster, um frische Luft in den kleinen Raum strömen zu lassen, der ihm schon lange zu schwül war, und wandte sich dann zur Thür, durch die so eben die hohen Gestalten Lionel's und Georgy's traten, mit dem Ausdruck der höchsten Spannung auf den Gesichtern, was sich aus diesem unerwarteten Zusammentreffen entwickeln werde.

»Guten Tag, Mylord!« sagten Beide zugleich und gingen rasch auf ihren Vater zu, um ihm die Hände zu reichen. Der Lord streckte mechanisch beide Hände aus, schüttelte die seiner Kinder ein wenig, machte aber nicht die geringste Miene, ihnen eine weitere Liebkosung angedeihen zu lassen, was sie allerdings auch nicht erwarteten. Als diese kalte Begrüßung ausgetauscht, blieben die Kinder vor ihrem Vater stehen und sahen ihn erwartungsvoll an, indem sie das Gespräch von ihm wollten beginnen lassen.

»Nun,« sagte endlich der Lord verlegen, »Ihr wundert Euch, mich hier zu finden, nicht wahr?«

»Gewiß,« erwiderte Lionel, »hier erwarteten wir Dich am wenigsten zu treffen.«

Der Viscount erröthete, faßte sich aber schnell und indem er eine glückliche Wendung des Gesprächs gefunden zu haben glaubte, fuhr er fort:

»Blieb mir denn etwas Anderes übrig, wenn ich Euch sehen und sprechen wollte? Habt Ihr nicht meine Einladung, nach Meanach-Lodge zu kommen, sogar mit Euren Freunden, kurz und bündig abgeschlagen, weil Ihr hierher zu gehen beschlossen hattet?«

»Was sollten wir jetzt noch in Meanach-Lodge thun,« erwiderte Lionel, »da Du, so lange wir dort waren, nur eine zornige Miene zeigtest und namentlich unsre Gäste mit Deinem Unwillen bedrohtest?«

»O, o, ich hatte wohl meine Gründe zu dieser Handlungsweise. Mir gefiel damals Eure Freundschaft mit den Fremden nicht.«

»Warum nicht, mein Vater?«

»Still, still, halte Deine Augen im Zaume, das ist meine Sache. Ich hegte Pläne, die Eure Handlungsweise vollkommen durchkreuzte.«

»Pläne? Mit mir?«

»Nicht gerade mit Dir, aber – ich habe ja noch ein anderes Kind,« versetzte der Lord ausweichend, da er selbst fühlte, in welche Enge er gerieth.

»Also mit mir?« fragte Georgy, sich in das Gespräch mischend.

»Laß das jetzt, Georgy, diese Sache wollen wir ein andermal verhandeln.«

»Dem stimme ich bei,« erwiderte Georgy mit leuchtendem Blicke, »aber was Deine Einladung betrifft, nach Meanach-Lodge zurückzukehren, so konnte ich unmöglich glauben, daß sie ernstlich gemeint war, zumal sie durch einen so seltsamen Boten überbracht wurde.«

»Du meinst John Poltroon – o, das ist meines besten Freundes Sohn. Dem Aeußern nach zwar nur ein roher Edelstein, ist er doch immer ein Edelstein, und Ihr hättet wohl gethan, Euch der Mühe zu unterziehen, ihn ein wenig abzuschleifen. Das war meine Meinung damals. Doch laßt jetzt John Poltroon aus dem Spiel. Heute gebe ich meinen Wunsch durch einen besseren Boten zu erkennen, Georgy. Werdet Ihr mich alsbald mit Euren Freunden nach Hause begleiten, oder habe ich diesmal den weiten Weg selbst vergebens gemacht?«

Lionel blickte Georgy und sie ihn forschend an. Plötzlich aber fuhr Georgy, die einen Platz auf dem kleinen Sopha eingenommen, während die beiden Andern auf Stühlen saßen, lebhaft in die Höhe, schüttelte energisch den schönen lockigen Kopf und sagte: »Mein Vater, auch diesmal können wir Deiner Einladung nicht sogleich Folge leisten.«

»Warum nicht?«

»Weil Sir Colin, unser Oheim, unsre Zusage auf längere Zeit erhalten hat, weil nicht allein wir, sondern auch unsere Freunde liebevoll bei ihm aufgenommen sind, und weil wir uns Alle glücklich und heimisch auf Glory-Craig-Hall fühlen. Willst Du uns aber später auf Meanach-Lodge oder irgend wo anders haben, so werden

wir gern Deinen Wünschen folgen, sobald unsre Freunde damit einverstanden sind, von denen wir uns nicht trennen können, so lange sie sich in England aufhalten.«

Lord Lowdale war nahe daran, in seinen alten rücksichtslosen Zorn auszubrechen. »Eure Freunde,« rief er, »und immer Eure Freunde! Die spielen wohl jetzt eine bedeutende Rolle in Eurem Leben? Beinahe sollte man denken, daß Ihr Euch selbst darüber vergessen habt, daß Ihr sogar mich darunter leiden lasset. Haha! Illusionen, nichts als jugendliche Illusionen, aus mißverständlicher Menschenliebe und affenartiger Vergötterung dieser phantastischen Deutschen hervorgegangen, die Euch mit ihrer schauspielermäßigen Künstelei umgarnt haben! Ha! Aber, mit einem Wort, Georgy, es gefällt mir durchaus nicht, daß Du so allein in der Welt umherschweifst. Man wird Notiz davon nehmen und es Dir einst anrechnen.«

»Das werde ich mit Geduld ertragen, mein Vater. Uebrigens schweife ich nicht allein in der Welt umher. Mein Oheim, der Bruder meines Vaters, und mein eigener Bruder sind bei mir. Auch bist Du ja nie um meinen Aufenthalt, mein Treiben und meinen Umgang bekümmert gewesen, wir sind Beide, Linny und ich, so lange wir leben, auf uns selbst angewiesen geblieben und wir wohnten Jahre lang in Schottland allein, ohne daß Du uns zu Dir beschieden hättest.«

Der Lord, in Wahrheit von den Worten Georgy's betroffen, stand auf, als habe das resultatlose Gespräch lange genug gedauert. Seinem Beispiele folgten die Geschwister sogleich.

»Ich sehe, wie es steht,« sagte der Lord mit erzwungener Kälte und Gleichgültigkeit. »Ihr ziehet Euren Oheim dem Vater vor. Nun, da muß ich mich trösten, ich bin von Jugend auf an dergleichen Bitterkeiten gewöhnt. Colin stahl mir stets die Herzen meiner Umgebung weg. Bleibt also, wo Ihr bleiben wollt. Habt Ihr mir sonst noch etwas zu sagen?«

Lionel und Georgy blickten sich bitter enttäuscht an. Sie hatten, wenn auch keinen freundlichen Empfang, doch wenigstens auf eine freundlichere Trennung gehofft. »Nein, mein Vater,« nahm Lionel das Wort, »wir haben Dir für den Augenblick nichts mehr zu sagen, wenn es nicht der Wunsch ist, daß Du Sir Colin's Bitte, uns nach Glory-Craig-Hall zu begleiten, Gewährung schenkst.«

»Ich danke,« erwiderte Lord Lowdale kurz und drehte sich nach dem Fenster um, »ich gehe, wohin es mir beliebt, nicht wohin man mich einladet.«

»So lebe wohl,« sagten die Kinder und näherten sich mit wehmüthigen Gesichtern dem abermals von ihren Herzen sich fern haltenden nächsten Verwandten.

»Lebt wohl!« Er reichte Jedem wie vorher die Hand, nickte mit dem Kopfe und trat dann von ihnen zurück.

Lionel und Georgy aber hatten bald darauf das kleine Zimmer verlassen, ohne das Bewußtsein mit hinunter zu tragen, daß sie einen Vater gefunden und väterlich von ihm aufgenommen worden seien.

NEUNTES KAPITEL. DIE UNTERHALTUNG IN DER TABAGIE.

Unterdessen hatten zwei Gespräche ganz anderer Art stattgefunden, von denen wenigstens das eine, zwischen dem Admiral und Lawson, von viel größerer Bedeutung für die handelnden Personen zu sein schien, als die eben berichteten. Bevor wir jedoch jenes mittheilen, wollen wir erst Arnold und Martha Tiefensee begleiten, die, von einem unaufhaltsamen inneren Drange getrieben, auf die Galerie unterhalb der Laterne des Leuchthurms getreten waren, um hier den Gefühlen ihrer gepreßten Herzen freien Lauf zu lassen.

Ehe sie jedoch die Plattform des Thurmes erreichten, kamen sie ein Stockwerk höher, als gegenwärtig Lord Lowdale wohnte, vor einer kleinen Thür an, die, sobald sie sie erblickten, ihre Schritte hemmte und sie veranlaßte, einen liebevollen, fragenden Blick auf einander zu werfen.

»Ja,« sagte Martha, die ihren Bruder verstanden hatte, »es wird die Thür sein, durch die unser armer Vater so oft geschritten ist.«

Arnold bezwang männlich den ihn überfallenden inneren Schauer, faßte das Schloß der Thür an und öffnete sie. Ihre Vermuthung hatte sie nicht getäuscht, es war das obere Thurmzimmer, welches Lawson für Besucher geringerer Klasse in Stand gesetzt und welches vor zehn Jahren wirklich der Professor Tiefensee in den letzten Tagen seines Lebens bewohnt hatte.

Rasch, ohne sich zu bedenken und nur von ihren mächtig auflodernden Empfindungen ergriffen, waren die Geschwister durch die niedere Thür getreten, hatten sie hinter sich geschlossen und blickten sich nun wehmüthig in dem engen nicht allzu hellen Raum um. Es war ein weißgetünchtes, halb rundes, durch die nach Oben führende Wendeltreppe winklich gewordenes Gemach, vor dessen winzigem Fenster ein Tisch mit einem blechernen Schreibzeug und ein Stuhl, und an der längsten Wand eine Art Commode stand, die einst zu den Möbeln eines gestrandeten Schiffes gehört haben mochte. In einer Wandvertiefung, die ein Vorhang von buntem Kattun abschloß, sah man ein reinliches, aber mit grobem Linnen überzogenes Bett, über welchem ein dicker Plaid ausgebreitet lag. Ueber der Commode hing ein kleiner Spiegel im schwarzen Rahmen und im Fenster stand ein längst vertrockneter Rosenstock. Das war Alles, was in dem ziemlich sauber gehaltenen Gemach zu sehen war.

Arnold und Martha wagten es anfangs nicht, ihre Blicke auf einander zu richten, um einen stürmischen Ausbruch ihrer Gefühle zu vermeiden. Anscheinend ruhig, aber mit klopfenden Herzen und brennenden Wangen blickten sie sich um, ließen auf jedem Gegenstande ihr Auge mit liebevoller Andacht ruhen und gaben nur durch halb unterdrückte Seufzer die Stimmung ihres Innern zu erkennen. Plötzlich aber wandte sich Martha zu Arnold um, erheischte den Blick seines Auges und, in lautes Schluchzen ausbrechend, fiel sie ihm in die Arme.

Lange standen sie so, Brust an Brust gepreßt in stummer Umarmung, bis Arnold sich zuerst ermannte und liebevoll sagte: »Martha, wir haben es ja lange gewußt, warum also so bitter darüber weinen?«

»Weinst Du denn nicht? Wovon sind Deine Augen so naß?«

»Ich weine mit Dir, Du hast mich so weich gemacht.«

»Nun wohl, sieh, ich trockne meine Thränen. Aber ach, ist es nicht über alle Maaßen ergreifend und die Wehmuth, den Schmerz herausfordernd? Sieh Dich um – da, auf diesem Stuhl hat der gute Vater gesessen – an diesem Tisch hat er den letzten Brief geschrieben – aus diesem Tintenfaß vielleicht – und ach! da hinter dem Vorhang hat er geschlafen, an uns und unsere glückliche Zukunft gedacht, für uns gebetet – o Arnold, Arnold! warum müssen wir Solches erleben?«

»Frage mich nicht so, Schwester, die Antwort kann ich Dir doch nicht geben. Frage vielmehr Gott, und er wird Dir *seine* Antwort in das Herz senken und Du wirst seinen allmächtigen, allweisen Willen begreifen. Es ist schmerzlich, es ist wehmüthig ergreifend und überaus traurig, ja, aber es ist nicht zu umgehen und so müssen wir uns darin finden.«

Beide standen, Martha an Arnold's Arm und Brust gelehnt, einen Augenblick still, drehten sich dann aber wieder um und betrachteten noch lange jedes einzelne Stück, indem sie bald an das Fenster traten und auf die See hinaus blickten, bald die Bettvorhänge aus einander schlugen und in jeden Winkel spähten, als erwarteten

sie irgend wo einen Aufschluß über das räthselhafte Verschwinden ihres Vaters zu finden.

Plötzlich aber faßte Arnold die Schwester fest um den Leib. »Komm, Martha,« sagte er, »ich sehne mich nach frischer Luft, hier ist es dumpfig und mich fröstelt unheimlich. Lieber will ich den kalten Athem Gottes draußen um mich wehen lassen, als den inneren Frostschauer trostloser Erinnerung fühlen. Komm!« Und er zog sie langsam zur Thür hinaus, die, leise widerstrebend, noch immer mit überfließenden Augen zurückblickte, und stieg mit ihr die letzten Stufen der Treppe hinan, bis er an eine mit Zinkplatten beschlagene Fallthür kam, die er öffnete, wodurch man auf die oberste Galerie des Thurmes trat, nur die Laterne über sich sehend, deren versilberte Reflectoren hell wie Sterne hinter den glänzend polirten Glasscheiben blitzten.

Aber welch', ihre Herzen fast bewältigender Anblick bot sich da den beiden Geschwistern dar! Zuerst sahen sie dicht um sich her und in weiter Ferne ringsum nichts als ein undurchdringliches, wallendes Nebelchaos, das, von einem leichten Winde hin und her getrieben, wie im taumelnden Gewoge begriffen war. Dabei kreischten die Möwen und Strandgänse, in sich jagenden Schaaren auf und nieder flatternd, in so herzerreißenden Tönen, daß der melancholische Eindruck des Ganzen noch unendlich dadurch erhöht ward.

Allmählig aber, nachdem sich die Augen der Schauenden an den weißgrauen Duft, der sie umgab, gewöhnt hatten, schien er ihnen durchsichtiger zu werden, und

namentlich die am Fuße des Cap Wrath gelegenen zerklüfteten Felsen und dicht davor im Wasser aufragenden Steinblöcke traten, obwohl unendlich verkleinert, nach und nach erkennbarer hervor. Das gurgelnde Getön, welches sich dabei in der Tiefe hören ließ, zog die Blicke noch lebhafter an und endlich gewahrten sie ziemlich klar den unter ihnen liegenden wilden Strand, die ewig schäumende Brandung, und auf einer erhöhten Felsklippe das Rettungshaus mit den Lootsenwohnungen, einsame Niederlassungen, durch deren Anwesenheit die Oede und Schauerlichkeit des erhabenen Naturbildes jedoch um Vieles gemildert wurde.

Martha stand fest an ihren Bruder gelehnt und Beide hatten die Arme um einander geschlungen. Gefesselt von den sie an diesem Tage so tief bewegenden Gedanken, sprachen sie anfangs kein Wort, aber endlich sagte Martha, auf das vor ihren Augen liegende Schauspiel deutend:

»Ach, Arnold, was ist das für ein unbeschreiblich trüber und fast beängstigender Anblick! Nebel, nichts als Nebel rings herum – keine leuchtende Ferne, kein blauer Himmel, kein grüner Halm – o, wie ergreift und wie lebhaft erinnert er mich an das trübe Leben, welches wir bisher geführt haben! Auch uns fehlte die wärmende Sonne, wie sie hier fehlt, die erheiternde Aussicht in eine hoffnungsvolle Ferne, und selbst das Vertrauen auf einen gütigen Himmel wurde nur zu oft durch Kümmernisse und

Leiden umwölkt. Ach, Arnold, und nun kehren wir vielleicht bald, und noch um einen Schmerz reicher, wieder in unsre Heimat zurück!«

»Welchen Schmerz meinst Du?« fragte Arnold nach einer Pause, in der er seine Schwester liebevoll angeblickt hatte.

»Den Schmerz, uns von Freunden trennen zu müssen, denen wir so Vieles verdanken, die uns auch in der Fremde einen lächelnden Himmel gezeigt, und die uns in so kurzer Zeit so nahe getreten sind.«

»O ja,« erwiderte Arnold mit einer Stimme, die bewies, wie tief er von diesem neuen Gedanken ergriffen war, »es wird sehr schmerzlich sein, von ihnen fortzugehen – aber die Erinnerung an sie, an ihre Freundschaft, denkst Du nicht, daß sie angenehm und erfreulich sein wird?«

»Ja, ja, angenehm und erfreulich gewiß – doch ach, dann werden wir schon von ihnen geschieden sein!«

»Laß uns nicht an die Trennung von ihnen denken, Martha,« erwiderte der stärkere Bruder, »noch sind wir ja bei ihnen – und sieh da, sieh da – wenn sich unser Leben auch einst so lichtet wie jener Nebel zu verschwinden scheint, so können wir zufrieden sein.«

In der That hatte der Wind, der schon lange mit fühlbarer Macht die dichten Nebelmassen hin und her getrieben und sie hie und da in wolkige Streifen verwandelt, einen merkbaren Sieg errungen. Er war lebhafter und dabei wärmer geworden und schien von unten her die weißlichen Dünste in die Höhe und über die Köpfe der

auf dem Thurm stehenden Menschen fortzutreiben. Allmählig wurden die Räume über ihnen lichter, ein anfangs bleicher, dann gelblicher Schein machte sich im Zenith bemerkbar und plötzlich fuhr ein goldener Strahl zitternd und bebend durch die sausende Luft, der wie ein siegreicher Eroberer das ganze vor ihm liegende Chaos in Besitz nahm und die träge widerstrebenden Dunstmassen gleichsam verschlang – es ward klarer und klarer, und endlich tauchte die unabsehbare Ferne mit ihren rollenden grünen Wasserbergen auf; und als wolle der Himmel dem nassen Elemente nichts nachgeben, enthüllte auch er sich allmählig und zeigte sein reinstes Azurblau, das über Meer und Land in ungemessenen Weiten freundlich zu lächeln schien.

»Arnold!« rief Martha laut aus und umschlang den Bruder fester, »o sieh, das ist köstlich, das Licht hat über die Schatten, die Sonne über die Finsterniß gesiegt! So, so mag auch unser Vater es oft gesehen haben und nun begreife ich, was ihn so lange an diesen öden Ort fesseln konnte.«

Arnold lächelte in seiner Wehmuth und nickte zustimmend. Aber die letzten Worte der Schwester hatten seine Gedanken wieder in eine andere Richtung geführt und fast unwillkürlich stieß er gleich darauf die traurigen Worte hervor: »Wo mag er jetzt schlafen, der arme Vater, Martha?«

Martha drückte ihr Gesicht an seine Schulter, weinte bitterlich und deutete mit der Hand auf das Meer. »Dort

unten,« erwiderte sie, fast tonlos, »wo schon so Viele schlafen.«

Arnold wollte eben etwas darauf entgegenen, als eine Störung ihn daran verhinderte, aber gewiß eine angenehme, denn Georgy und Lionel Lowdale traten aus der Treppenthür rasch auf die Plattform heraus und als sie Martha weinen und deren Bruder mit so traurigem Gesichte vor sich sahen, ahnten sie, was Beide bedrückte, und sie kamen liebevoll herbei, um die bitteren Gedanken zu zerstreuen und die dunklen Empfindungen aufzuhellen, die so eben zum Durchbruch gekommen, was ihnen auch in nicht gar langer Zeit gelang, wie es ihnen bisher fast immer gelungen war.

Als sie aber alle Vier wohl eine Stunde oben verweilt hatten, um den völligen Sieg der Sonne abzuwarten, und nun sahen, wie sie das blaue, wogende Meer vergoldete, die grauen Felsen des Vorgebirges erleuchtete und die Fittige der spielenden Möwen wie im Silberglanze schimmern ließ, wurden sie unerwartet vom Admiral unterbrochen, der in sichtlicher Bewegung auf sie zutrat und ihnen ohne Zweifel etwas Wichtiges mitzutheilen hatte.

Bevor wir jedoch dem Leser den Grund dieser Bewegung enthüllen, müssen wir ihn Zeuge eines Gesprächs sein lassen, welches dem Erscheinen Sir Colin's unmittelbar vorhergegangen war.

Als der Admiral den Viscount verlassen, Georgy und Lionel zu ihrem Vater gegangen waren, Arnold Tiefensee aber mit seiner Schwester die Plattform des Thurmes erstiegen hatte, glaubte Ersterer den geeignetsten Zeitpunkt gekommen, mit Lawson die Unterhaltung anzuknüpfen, die dem Zwecke des heutigen Besuches am nächsten lag. Er rief daher den alten Mann bei Seite, der, anscheinend überaus beschäftigt, ab und zu ging und dabei, so oft er in des Admirals Nähe kam, ein freundliches Wort an ihn richtete, als könne er noch immer nicht die Freude bewältigen, die ihm der unerwartete Besuch des vornehmen Mannes bereitet hatte.

»Lawson,« sagte der Admiral zu ihm, »habt Ihr vielleicht ein halb Stündchen Zeit, mit mir zu plaudern und einige Fragen zu beantworten, die ich Euch über verschiedene Dinge vorzulegen habe?«

Lawson richtete sich straff in die Höhe, sah den Admiral mit zustimmendem Blicke an und erwiderte sogleich: »Ei gewiß, Sir Colin, ich habe ja jetzt nichts Besonderes zu thun, da meine Lampen schon seit einigen Stunden in dienstfähigen Zustand gesetzt sind.«

»Gut, so kommt an einen Ort, wo wir ungestört verweilen können. Ihr habt doch noch Euren Lieblingsplatz auf der Klippe an der Strandtreppe?«

»Ja, Sir Colin, die *Tabagie* ist noch in alter Ordnung. Und wie, Sir, soll ich vielleicht ein gutes Fläschchen kräftigen Morgentranks mitnehmen, der den Nebel besser ertragen macht?«

»Nein, mein alter Freund, ich trinke Vormittags keinen Wein, auch wird die Sonne bald den Nebel verscheuchen und ich will noch zu Hause speisen, da Ihr ja einen Gast habt, der Eure alte Köchin hinreichend in Anspruch nehmen wird.«

»Ah ja, Sir Colin, Mylord Lowdale ist da, und es thut mir leid, daß Sie gerade diesen Tag gewählt haben.«

»Das thut nichts, meine Geschäfte haben keine Eile und ich kann jeden Tag wiederkommen. So laßt uns denn gehen, führt mich nach Eurer Tabagie.«

Lawson holte tief Athem, während Sir Colin sich eine Cigarre anzündete, und schritt dann mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit dem Admiral voran, der seine Gedanken mehr auf das vorliegende Gespräch als auf den ihn begleitenden Mann selbst gerichtet hatte, weshalb er auch nicht bemerkte, daß derselbe diesen Gang mit einiger Unruhe antrat und daß sein Gesicht dabei etwas bedrückt und nicht so unbefangen erschien, als es gewöhnlich zu sein pflegte.

In der Nähe des Thurmes öffnete sich eine durch die Natur gebildete Spalte im Felsen, von welcher nur eine roh behauene Treppe in die Tiefe führte. Indessen lag die sogenannte Tabagie nur auf einer vorspringenden flachen Klippe, etwa fünfzig Fuß unter der höchsten Felsplatte, und war nichts als ein kleiner durch Abbröckelung des Gesteins entstandener Ruheplatz, dem die nachhelfende Menschenhand nur einen Tisch und zwei Bänke, aus rohen Brettern gezimmert, hinzugefügt hatte, von denen man eine weite Aussicht nach Norden und Westen

genoß, während die Hinterwand der Felsen selbst bildete, auf dem sich die schwere Masse des runden Thurmes erhob.

Der Admiral setzte sich, das Gesicht nach dem Felsen gewandt, um seine Aufmerksamkeit nicht von den Vorgängen in der Ferne ableiten zu lassen, und ließ so dem Thurmwärter die Bank frei, die nach dem Meere hinsah. »Es ist hübsch hier,« sagte er, einen Blick auf die See zurückwerfend, »und es hat sich nichts an Eurem Lieblingsplatze verändert. Ha, ja, der Nebel lichtet sich und wir werden noch einen klaren Tag bekommen. Doch nun, alter Freund, sagt mir, wie es Euch ergangen ist, seitdem wir uns nicht gesehen haben. Es sind wohl über zehn Jahre her, daß ich nicht an diesem Platze saß, wie?«

»So lange mag es wohl sein,« erwiderte Lawson, im Stillen nachrechnend, »denn als Sie vor sechs Jahren nach Indien segelten, waren Sie nur wenige Tage auf Glory-Craig-Hall und beehrten meine arme Wohnung nicht.«

»Nein, ich hatte damals wenig Zeit, kaum so viel als nöthig war, um einige Angelegenheiten in meinem Hause zu ordnen, denn mein Dienst rief mich weit und schnell weg. Doch Ihr wolltet mir ja erzählen, wie es Euch ergangen ist.«

»Ach, Sir Colin, was ist da viel zu erzählen? Bei mir ist ein Tag wie der andere vergangen. Die Lampen haben jede Nacht gebrannt, bald haben wir Wind, bald keinen gehabt, auch mitunter einen kleinen Sturm, der mir ein

wenig zu schaffen gemacht. Es hat oft Mühe und Noth genug gegeben.«

»Das glaube ich wohl. Aber Eure alte Kraft und Zähigkeit widersteht noch immer allen Stürmen, ich finde Euch nicht gealtert, Lawson.«

Lawson machte ein trübes Gesicht, sah eine Weile vor sich hin und sagte dann: »O, Sir Colin, darin irren Sie doch. Ich fühle mich zwar noch gesund und leidlich kräftig, aber das Alter kommt allmählig mit seinen Gebrechen heran. Deshalb habe ich auch den Entschluß gefaßt, so bald wie möglich mein Amt aufzugeben und mich in irgend einem Erdwinkel ruhig niederzulassen. Auch werde ich in diesen Tagen den Abschied fordern und sobald mein Nachfolger ernannt und hier angelangt ist, packe ich meine kleinen Habseligkeiten zusammen und ziehe von dannen.«

»O, ist das wirklich Eure Absicht? Ich glaube es kaum. So habt Ihr schon vor zehn und mehr Jahren gesprochen, wenn ich mich recht erinnere. Ihr könnt ja von dem alten Thurme und Euren Gewohnheiten hier nicht lassen – habe ich nicht Recht?«

»Nein, nein,« sagte Lawson mit einer gewissen Unruhe und strich sich die langen weißen Haare, die der Wind hin und her bewegte, aus dem Gesicht, nachdem er schon lange, wie von innerer Hitze befallen, die Mütze abgenommen und neben sich auf die Bank gelegt hatte. »Diesmal ist es mir Ernst mit meinem Entschlusse. Ich will zu meiner Tochter gehen und bei ihr und ihren Kindern meine letzten Tage verbringen.«

»Ihr habt nur *eine* Tochter, nicht wahr?«

»Ja, Sir Colin, nur eine.«

»Sie ist verheirathet, ja ja – wo lebt sie?«

Lawson zögerte etwas mit der Antwort, dann aber sagte er rasch: »Bei Stirling, wo ihr Mann ein kleines Gut vom Herzog von ... gepachtet hat. Zu ihr will ich nun, obgleich ich nicht glaube, daß ich lange auf der kleinen Pacht sitzen bleiben werde.«

»Und was wollt Ihr denn anders thun?«

»Je nun, Sir, irgend wo meinen Kindern ein Grundstück kaufen und mein bischen Erspartes möglichst gut anlegen.«

»Das ist recht. Ihr habt Euch wohl ein hübsches Bischen erspart?«

Lawson liebte dergleichen Fragen nicht sonderlich und das ließ er auch jetzt deutlich merken. Er nahm eine zurückhaltende, fast schlaue Miene an, rückte hin und her und sagte endlich wie mit innerem Widerstreben: »Nun ja, es nährt mich wenigstens und die Meinigen obendrein. Gott ist mir allerdings gnädig gewesen.«

»Ja, was er Anderen genommen, hat er Euch gegeben, – nennt Ihr das Gnade, Lawson?«

Der Thurmwärter sah den Admiral forschend an. Es lag durchaus nicht in seiner Absicht, demselben zu widersprechen, und doch konnte er hierin nicht völlig seiner Meinung beistimmen. »Nun,« sagte er, »ich meine, mir ist er gnädig gewesen, und freilich ist es ja immer in der Welt so. Was des Einen Unglück, ist des Andern Glück. – Doch sehen Sie da, der Nebel sinkt wirklich und

die Sonne wird bald durchbrechen. Aber da fällt mir ein, wie ist es Ihnen denn in der Zeit ergangen, wo wir uns nicht gesehen haben?«

Der Admiral hatte sich nach dem Meere umgewandt und prüfte einen Augenblick die vor ihm wogende Atmosphäre. Noch damit beschäftigt, sagte er gleichgültig: »Mir ist es im Ganzen auch gut gegangen, Lawson. Ich bin in Indien gewesen, habe Schlachten und Kämpfe aller Art, auch Winde und Stürme bestehen müssen – doch sagt, wie steht es mit der Rettungsstation da unten? Ich habe heute keine Zeit hinabzusteigen, aber ein andermal will ich mich doch davon überzeugen, was man bis jetzt dafür gethan hat.«

Lawson lächelte zustimmend. »O ja,« versetzte er, »man hat manches Neue angeschafft. Wir haben jetzt zwei herrliche Boote, einen großen Taumörser und manches Andere, wovon ich jedoch nun nicht mehr viel genießen werde.«

»Ihr habt genug Gefahren bestanden und könnt Euch befriedigt ausruhen. Ha, wie ich sehe, habt Ihr da wieder ein oder zwei Ehrenzeichen mehr auf Eurer Brust. Von Wem habt Ihr sie?«

Lawson lächelte in seiner bescheidenen Weise, worin sich fast eine Geringschätzung der ihm so reichlich zugewandten Ehren aussprach. »Ja,« erwiderte er, die metallenen Kreuze und Medaillen rasch durch seine knochigen Finger laufen lassend, »dergleichen habe ich jetzt wohl genug. Früher geizte ich danach, jetzt ist es mir auch einerlei. Ich habe keinen Ehrgeiz mehr und schwimme nur

noch auf dem Wasser, weil ich als eine Art Fisch geboren bin – aus Instinct. Da, dies ist das letzte. Von Kopenhagen ist es gekommen. Man hat mich zum Danebrogmann gemacht.«

Der Admiral nickte glückwünschend. »Das freut mich,« sagte er. »Also Ihr habt auch einen Dänen gerettet?«

»O – *einen!* Sechse zuletzt und wenigstens vierzig zuvor. Ich hätte es auch ohne die Hoffnung gethan, dies silberne Kreuz zu erhalten.«

»Das weiß ich wohl, Ihr habt nie Euer Leben geachtet, um ein anderes zu retten, und das ist ein Grund, Lawson, warum ich Euch stets geschätzt und geliebt habe.«

Ueber die runzliche Gesichtshaut des Thurmwärters flog ein blitzartiges Leuchten. Alle Falten derselben schienen sich krampfhaft vor innerer Freude oder Scham – wir wissen nicht was es war – zu bewegen, denn erröthen konnte dies Gesicht nicht mehr, da es von den Einwirkungen der Luft bereits eine Farbe angenommen, die zu undurchdringlich für das Blut geworden war. Dann, wie gedemüthigt durch das Lob des hochstehenden Mannes, senkte er sein ehrwürdiges Haupt nieder und sagte fast murmelnd: »O, Sir Colin, ich danke – ich habe ja nur meine Schuldigkeit gethan, wie Sie in Indien und anderwärts.«

»Nun ja, das mag sein, aber wie Ihr treibt es so leicht kein Anderer. Ich habe immer gefürchtet, die Wellen könnten Euch einmal mit verschlingen.«

»Oho, die Wellen!« lachte Lawson hell auf, »die thun mir nichts und sie gehorchen mir!«

»Nicht zu viel Vertrauen auf Wind und Wasser, mein Freund, nichts trägt mehr in der Welt! Doch sagt, kann man vielleicht bei der Regierung Euch in irgend etwas nützen?«

Lawson sann nach, schüttelte dann den löwenartigen Kopf und seufzte. »Nein,« sagte er dumpf, »ich bitte darum, sich nicht um mich zu bemühen. Ich habe Alles erlangt, was ein Mensch in meiner Stellung erlangen kann, Ehre und Auszeichnung, und Geld, – Geld hat mir die Welle gespendet, die da unten wogt und kocht – also was sollte ich mehr wollen?«

Der Admiral schwieg und betrachtete den alten Mann mit Gefühlen der Bewunderung und Achtung. Lawson, obgleich er sein Auge niedergeschlagen hielt, bemerkte es doch, und in seinem scharf gezeichneten Gesichte sprach sich unwillkürlich ein stiller Triumph aus, der ihn einigermaßen für das lange Gespräch entschädigte, das, so angenehm es einerseits für ihn war, sein Gemüth doch eher zu bedrücken als zu erheben schien.

»Lawson,« fing der Admiral nach kurzer Pause und einigem Nachdenken das Gespräch wieder an, »ich habe nun noch eine Frage an Euch zu stellen, deren Beantwortung wichtig für mich ist, da der Gegenstand derselben mich ungemein nahe berührt. Sagt einmal, erinnert Ihr Euch eines Reisenden, eines deutschen Professors, der vor zehn Jahren, kurz bevor ich zum letzten Mal auf Glory-Craig-Hall war, hierher kam, um das Land ringsum zu erforschen, der einige Tage bei Euch wohnte und – ah, Ihr wißt schon, wen ich meine?«

Lawson hatte den Kopf hoch erhoben, als vernehme er eine Mittheilung von großer Bedeutung und als dürfe er sich keine Sylbe davon entschlüpfen lassen. Sein dunkelbraunes Gesicht war dabei ruhig, die Muskeln desselben blieben unbeweglich, wie aus Stein gehauen, und nur sein Auge leuchtete in höherem Glanze auf, als er mit tiefaufseufzendem Athemholen, das seine lebhafteste Theilnahme auszudrücken schien, sagte:

»Ach ja, Sir Colin, ich erinnere mich leider nur zu wohl des armen Mannes – wie hieß er doch?«

»Tiefensee hieß er,« sagte der Admiral, den Thurmwärter dabei scharf in's Auge fassend.

»Richtig, Tief-en-see! Der Name will nur schwer über meine schottische Zunge. Ja, ja, dessen erinnere ich mich recht gut und es war ein ganz vortrefflicher Mann.«

»Das denke ich auch. Erzählt mir doch, was Ihr von ihm wißt.«

Lawson dachte einige Augenblicke nach, wie um seine Gedanken zu sammeln. Dann aber zuckten seine Gesichtsfalten krampfhaft und indem er seine sehnichten Hände fest auf die haarigen Kniee preßte, sagte er, anfangs etwas hastig und abgerissen, dann aber in unheimlich fließender Weise, als habe er dieselbe Geschichte schon zehnmal erzählt: »Ja, was ich darüber weiß, Sir, ist etwa Folgendes. Sehen Sie, der arme Mann kam eines Tages von Inverness hier an. Zwei Hochländer geleiteten ihn und erzählten Wunder was von seiner Harmlosigkeit und Unschuld. Er führte nur wenig Gepäck bei sich und

sah gar nicht so aus, als ob er eine so weite Reise gemacht. Er war sehr einfach in seinen Gewohnheiten, aß und trank wenig und hatte nur Sinn für die Natur, das Meer, die Steine, die Käfer und Fische, und Gott weiß was Alles er hier zu finden verstand. Er kletterte alle Tage nach dem Strande hinab, wenn Ebbe war, und kam immer reich mit Schätzen beladen, wie er sagte, wieder herauf. Er wollte nur einen Tag hier bleiben, oder wenigstens kurze Zeit, aber es gefiel ihm so gut, daß er sich gar nicht trennen konnte, und so blieb er fast eine Woche.«

Lawson hielt im Sprechen inne und blickte den Admiral fragend an, ob er etwa noch mehr hören wolle.

»Sprecht weiter,« sagte dieser, beifällig nickend. »Was geschah nun darauf?«

»Ja, was geschah nun darauf! Endlich – endlich kam nun doch der Tag des Abschieds – er wollte nach Lewis hinüber. Und da gerade ein Kohlenschiffer von Durneß nach Stornaway Ladung hatte, miethete er sich einen Platz und wollte schon Abends an Bord gehen. Aber da gab es plötzlich stürmisches Wetter und ich hielt es für nöthig, den unerfahrenen Mann von seinem Vorsatze abzurathen, da ich dem Kohlenschiffe kein großes Vertrauen schenkte. Er folgte mir auch, aber als am nächsten Mittag der Wind nachließ, schickte der Schiffer einen Jungen herauf und ließ sich seinen Passagier fordern. Da wollte der Mann nicht länger bleiben, obgleich ich ihn die Reise zu verschieben bat. Ich ging nun selbst mit ihm hinab, nahm eins von den Lootsenbooten unten und fuhr ihn mit James Bell, der damals noch lebte, an Bord.«

»Wie hieß das Schiff und Wem gehörte es?«

»Es war die Lady Eryboll,« sagte Lawson betrübt, »und gehörte dem Schiffer Evans in Durneß. Nun gut. Er betrat das Schiff und – und – ich ahnte nicht, daß ich dem Mann auf seinem letzten Wege das Geleit gegeben. Denn bald nachdem die Lady Eryboll die Anker gelichtet, kam ein wilder Nordwester herauf, der die ganze folgende Nacht wehte. Wo das Schiff mit sammt der Ladung geblieben, weiß kein Mensch, und da es auch nirgends in Lewis anlief, wie man bestimmt weiß, muß es gesunken sein.«

»Mit Mann und Maus?«

»Mit Mann und Maus. Das ist nachher durch Zeugen bestätigt und zu Protocoll genommen worden.«

»Hm! Ja, das ist traurig. – Der Tod dieses Mannes, Lawson, hat viel Unglück angerichtet. Er hinterließ eine dar-bende Familie, die dadurch in große Noth gerieth.«

Lawson schüttelte theilnehmend den Kopf und besah sich seine Fingernägel. »Ja, ja,« sagte er. »Ich glaube es. Traurig ist es gewiß.«

»Um so mehr, da der Mann viel Geld bei sich trug, welches er eben in Edinburg geerbt hatte. Oder – oder, Lawson, wißt Ihr das nicht?«

Lawson begegnete dem funkelnden und erwartungsvollen Blicke des Admirals mit der unschuldigsten Miene, nichts an ihm verrieth die geringste Bewegung.

Plötzlich aber ließ er ein lautes Lachen hören, das etwas hohl klang, und seine Gesichtsfalten verzogen sich fast zu einem verächtlichen Grinsen. »Verzeihen Sie,«

sagte er, »daß ich bei der Erzählung dieses großen Unglücks lachen muß, aber was das Geld des armen Professors betrifft, so habe ich schon oft darüber innerlich lachen müssen, denn ich habe es lange nicht begreifen können, wie ein Mann auf einer so weiten Reise so viel Geld bei sich tragen konnte, da er doch sonst nichts weniger als reich aussah. Ich weiß nämlich sehr wohl, daß es eine große Summe war, obgleich ich die Höhe derselben nicht genau angeben kann.«

»So, also das wißt Ihr? Woher erfuhrt Ihr denn das?«

»Nun, das verhielt sich so, Sir. Eines Tages, mein Gast hatte eben einen Brief geschrieben, den ich noch an demselben Tage nach Durneß sandte, kam ich auf sein Zimmer da oben, um mir den Brief geben zu lassen, aber er war noch nicht fertig damit. Und bei welcher Arbeit, denken Sie, daß ich den unschuldigen Mann fand? Bei der Arbeit, mit sechs Stecknadeln, die er gefangenen Würmern aus den Köpfen gezogen, sein ganzes Geld an dem Futter seiner Weste zu befestigen. Was machen Sie denn da? fragte ich ihn. – Ich sichere mein Geld, sagte er. – Mit Stecknadeln? fragte ich. – Ich habe nichts Anderes. – Und da ging ich und holte Nadel und Zwirn, und so half ich ihm eine rothe Briefftasche – ja, sie war roth, ich weiß es bestimmt – in die Weste fest einzunähen.«

Der Admiral senkte nachdenklich den Kopf und schwieg. »Ja,« sprach er langsam, »so hat es der Mann auch seiner Familie geschrieben, Ihr habt mir die Wahrheit gesagt.«

»Nun, wie werde ich es denn anders erzählen, als es geschehen ist! Der Fall war zu wichtig und hat mich nachher in große Ungelegenheit gebracht.«

»Wie so denn?«

Lawson schüttelte halb traurig, halb unwillig den Kopf, als kehre er nicht gern in seinen Erinnerungen zu diesem wichtigen Falle zurück. »Nun,« sagte er, »eines schönen Tages kamen der Provost, der Coroner und der Friedensrichter von Durneß nach dem Thurme herauf, nahmen meine Aussage entgegen und forschten in allen Winkeln und Ecken nach dem Verschollenen oder irgend einer Spur seines Nachlasses. Ich mußte mir das natürlich gefallen lassen. Das war aber noch lange nicht genug. Ich mußte noch zweimal selbst nach Durneß hinab und sogar vor der vierteljährigen großen Jury in Inverneß meine Aussagen wiederholen und manche seltsame Frage beantworten. Auch die Frau Evans', des Schiffers, war dabei und sagte aus, wie ich es Ihnen eben erzählt habe.«

»Also sie wußte, daß der Professor an Bord der Lady Eryboll gegangen war?«

»Bah, Sir Colin, das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß sie sagte, der Fremde habe ihrem Manne das Ueberfahrtsgeld bezahlt und sich ausbedungen, daß Letzterer ihn rufen lasse, wenn das Schiff in See stechen wolle. So nahm es auch die große Jury auf und ich durfte wieder nach dem Thurm zurückkehren, den unterdessen James Bell, der Lootse, hatte bedienen müssen, wobei er sich so erkältete, daß er bald darauf starb.«

»Also Ihr waret in Gewahrsam gezogen?« fragte der Admiral theilnehmend.

»Ei gewiß, Sir Colin, und das ist das einzige Mal gewesen, daß ich fünf Tage vom Hause fort war in fünfzig Jahren, denn so lange bin ich hier im Amt, Sir. Wie bitter mir das schmeckte, können Sie sich denken, und es wäre mir viel lieber gewesen, wenn der fremde Mann nicht nach Cap Wrath gekommen wäre.«

»Seiner Familie gewiß erst recht!« sagte der Admiral tief nachsinnend. – »Wer war damals Coroner und Friedensrichter in Durneß?« fragte er dann. »War der noch jetzt lebende Mr. Hudgisson, der Laird, auch dabei?«

Lawson's funkelnde Augen schweiften irr über die blaue Wasserfläche hin, die schon golden unter den Strahlen der Sonne glitzerte. »Der Coroner ist gestorben,« sagte er langsam und gleichfalls nachsinnend, »ich weiß nicht gleich, wie er hieß, aber Mr. Hudgisson war damals Friedensrichter, wie er es noch heute ist, ja.«

Beide schwiegen jetzt. Der Admiral war überzeugt, daß sich die Sache so verhielt, wie Lawson gesagt, und doch traurig, daß er nichts Anderes in Erfahrung gebracht, als was er schon wußte. Da fiel ihm mit einem Male die Stelle in dem Briefe des Professors ein, in der dieser schrieb, es sei ein vornehmer Mann aus London, ein Lord, mit ihm zugleich auf dem Leuchthurm gewesen, und eben wollte er die Frage nach dem Namen desselben dem Thurmwärter vorlegen, als eine unerwartete Störung dazwischen kam und das wichtige Gespräch für diesen Tag beendete.

Lawson's vortreffliche Ohren hatten schon seit einiger Zeit ein Geräusch oben auf der großen Felsplatte vernommen und sein Kopf hatte sich wiederholt horchend dahin gewendet. »Es ist eben ein Reiter oben angelangt,« sagte er, »und nach seinem raschen Galopp zu schließen, hat er es eilig. Darf ich nachsehen, Sir Colin, wer es ist und was er bringt?«

»Geht, geht, versetzte dieser, noch immer nachsinnend und kaum auf die Unterbrechung achtend. Aber nur wenige Minuten war Lawson abwesend gewesen, so kam er mit lebhafter Eile wieder zurück und rief, noch auf den oberen Treppenstufen stehend: »Sir Colin, Sir Colin! Der Bote sucht Sie selber – es ist ein Diener aus Glory-Craig-Hall!«

Der Admiral fuhr aus seinem Sinnen auf. Seine Gedanken waren plötzlich in eine andere Bahn gerathen und er stieg, so eilig er konnte, die Stufen nach der Höhe hinan, wo er Joe Duncan, den schäumenden Pony am Zügel haltend, stehen sah, der, als er seiner ansichtig ward, ihm einen bedeutungsvollen und traurigen Wink gab.

»Was? Du, Joe?« rief ihm der Admiral entgegen. »Was giebt es, was bringst Du?«

Joe ließ den Zügel des Pferdes fahren, trat bescheiden aber hastig mit abgezogener Mütze an seinen Herrn heran und flüsterte ihm einige Worte zu, während welcher Zeit Lawson mit raschen Schritten sich entfernte und in den Thurm eintrat. Der Admiral aber wechselte nur wenige Worte mit seinem Diener, dann befahl er ihm, Harry und den zweiten Diener zu rufen und ohne Verzug

sämmtliche Pferde zu satteln, worauf Joe Duncan flüchtig wie der Wind wieder davon sprengte. Der Admiral selbst aber, nachdem er die vier jungen Leute vergeblich in Lawson's Zimmer gesucht, stieg die Thurmterrasse hinauf, da er sie auf der obersten Galerie vermuthete, und hier war es, wo er mit bewegter Miene zu ihnen trat, ihr Gespräch unterbrach und freundlich sagte:

»Meine lieben Freunde, ich muß Sie leider unterbrechen, und vielleicht Ihren Genuß, für heute wenigstens, vollständig stören. Allein ich habe eine Botschaft erhalten, die mich sofort nach Hause ruft, und Sie, lieber Doctor, begleiten mich hoffentlich, da ich mit Ihnen Mancherlei zu besprechen habe. Ihr Anderen mögt hier bleiben, so lange es Euch gefällt.«

Arnold gab sogleich seine Bereitwilligkeit zu erkennen und die Anderen umringten Sir Colin, voller Theilnahme und einigermaßen betroffen, denn seine Miene verrieth unwillkürlich eine Besorgniß, die man noch nicht an ihm wahrgenommen hatte, so lange man auf seinem Landsitze weilte.

»Mein lieber Onkel,« nahm Lionel Lowdale das Wort, es gefällt uns jetzt bei dem besseren Wetter ganz gut hier und die Lage des Thurmes auf der Klippe, inmitten dieser ungeheuren Wasserwüste, ist romantisch genug, aber wenn Du erlaubst, begleiten wir Dich Alle nach Hause – oder Sie, Miß Martha,« wandte er sich höflich an diese, »müßten es vorziehen, mit meiner Schwester noch einige Stunden hier zu verweilen?«

»Nein, o nein, Sir, ich bitte, auf mich nehmen Sie hierbei keine Rücksicht. Am liebsten bleibe ich, wo mein Bruder bleibt, und so kehren wir, denke ich, Alle mit dem Herrn Admiral zurück.«

So war es beschlossen und man schritt alsbald zur Vorbereitung der Abreise, die hier nicht viele Umstände machte. Als sie aber vom Thurme herabstiegen und an des Lords Zimmer vorüberkamen, gingen Lionel und Georgy einige Augenblicke zu ihm hinein, sagten ihm, daß sie wegritten und nahmen seinerseits den besten Wunsch in Empfang, glücklich auf Craig-Hall einzutreffen, wobei es ihnen schien, als sei der Viscount herzlich froh, die ganze Gesellschaft so bald wieder los zu werden.

Als Lawson, der wieder aus dem Thurm getreten war, während man die Pferde herbeiführte, hörte, um was es sich handelte, trat er an den Admiral heran und bedauerte von ganzem Herzen, daß er so schnell abgerufen werde. Die Herrschaften hätten nicht das Geringste bei ihm genossen und doch wäre er ganz in der Lage, ihrem Appetite zu entsprechen.

Lionel schien nicht übel Lust zu haben, rasch einen kleinen Imbiß zu nehmen, da man seit dem frühen Morgen auf Craig-Hall keinen Bissen über die Lippen gebracht hatte. Als er jedoch dabei auf Martha's Gesicht blickte und darin eine Abmahnung zu lesen glaubte, stand er davon ab und machte sich wie die Uebrigen bereit, seinen Pony zu besteigen.

Lawson hatte die Gesellschaft keinen Augenblick verlassen, seitdem sie aus dem Thurm getreten war, und namentlich dem Admiral seine ganze Aufmerksamkeit mit einer fast demüthigen Ergebenheit gewidmet. Während dieser mit ihm sprach und sagte, daß er bald wiederkommen werde und dann noch einige andere unbedeutende Fragen that, stand er mit abgezogener Mütze und tiefen Verbeugungen neben ihm und hielt ihm das Gesicht zugekehrt, sein Auge aber blickte unverwandt seitwärts auf Arnold Tiefensee hin, den er halb neugierig, halb geringschätzend betrachtete, – so wollte es wenigstens Martha bedünken, die auf den seltsamen Mann ihr besonderes Augenmerk gerichtet hielt.

Als man endlich im Sattel saß und der Admiral sich mit der Bitte zu den Damen wandte, langsam zu reiten, da er mit dem Doctor einige Eile habe, so setzten sich Alle in Bewegung, nachdem sie noch einen Blick auf den jetzt im vollen Sonnenlichte strahlenden Thurm geworfen hatten. Der Admiral trabte mit seinem Begleiter sogleich hastig ab, die Anderen aber ritten mit den Dienern langsamer hinterher und Alle waren in Gedanken versunken, Martha über Alles, was sie im Thurm gesehen, und die beiden Anderen über die geheimnißvolle Botschaft, die ihren Onkel und mit ihm den Freund so rasch nach Hause rief. Endlich aber beruhigte sich Lionel damit, daß das vor ihm liegende Dunkel sich wohl aufklären werde, und er ritt nun an Martha's Seite, scherzhaft fragend, warum sie ihn nicht habe ein Glas Wein wollen trinken lassen.

Martha erröthete lebhaft und ließ mit freundlichen Worten ihr Bedauern erkennen, so grausam gewesen zu sein. Wenn sie aber eine Miene gezeigt, als möge man nicht auf die Einladung des Thurmwärters eingehen, so habe das seinen Grund darin, daß sie einen heftigen Widerwillen gegen den Mann empfunden und nicht im Stande gewesen, auch nur das Geringste zu genießen, was er mit seinen Händen berührt habe. »Sie verzeihen,« schloß sie, »daß ich Ihnen dies so unumwunden eingestehle, und künftig will ich mir Mühe geben, meine Empfindungen so zu beherrschen, daß sie Niemand bemerken soll, dem sie unangenehm sein können.«

»O, thun Sie das nicht, Miß,« sagte Lionel ehrlich und offen, während Georgy still für sich lächelte; »Sie wissen nicht, wie wohl es thut, auf dem Gesichte die Gefühle eines Herzens zu lesen, dessen Wünschen man so gern Folge leistet. Doch nein, davon wollte ich nicht sprechen, ich wollte vielmehr auf Lawson zurückkommen und Ihnen sagen, was dieser Mann in seinem Leben Gutes gethan hat.«

Und nun suchte er sie auf jede Weise über den Thurmwärter zu beruhigen, dessen Aeußeres sie wahrscheinlich in Schrecken gesetzt, von dem man aber schon oft behauptet habe, daß ihm Niemand an den schottischen Küsten an Kühnheit und Muth gleich komme, – was wenigstens so viel bewirkte, daß Martha äußerlich nicht merken ließ, was in ihrem Innern vorging und woraus sie im Stillen erwiderte: »Ach ja, seine Kühnheit und seinen

Muth bezweifle ich nicht, aber ist denn das Alles, was man an einem Menschen rühmen kann?«

ZEHNTES KAPITEL. DAS GEHEIMNISS DES ÖSTLICHEN
THURMES.

Trabte der muthige Ponyhengst des Admirals zufolge seiner feurigen Natur so rasch, oder trieb ihn sein Reiter, von innerer Ungeduld verzehrt, vorwärts zu kommen, so heftig an, genug, der kleine Schimmel Arnold's hatte Mühe, mit dem kräftigeren Gefährten gleichen Schritt zu halten. Da der Weg ziemlich breit war, konnten sich beide Reiter dicht bei einander halten, wobei Arnold, der doch Grund genug hatte, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt zu sein, dennoch gewahrte, daß Sir Colin in beständigem und gewichtvollem stillen Nachdenken begriffen war. Plötzlich aber, als es eben stark bergauf ging und Letzterer den langsamer Nachfolgenden so weit vorausgeeilt zu sein glaubte, daß sie ihn nicht würden einholen können, hielt er den Schecken an, ritt dicht an die Seite des jungen Arztes und sagte, ihn mit seinem alten freundlichen Lächeln wohlwollend anschauend:

»Mein junger Freund! Wir sind an keinem günstigen Tage nach Cap Wrath gekommen, um unsre Nachforschungen nach Ihrem Vater auf nachdrückliche Weise zu beginnen. Die unerwartete Anwesenheit Lord Lowdale's hat mein Vorhaben durchkreuzt und mich – warum soll ich es Ihnen nicht eingestehen – gewissermaßen verstimmt. Jedoch besorgen Sie nicht, daß Ihre Angelegenheit damit aufgegeben ist, nein, nein, sie ist höchstens

vertagt und wir können unsre Forschungen zu jeder beliebigen Zeit wieder aufnehmen. In vorliegendem Falle nun schadet diese Verzögerung nichts, ja sie ist, wie die Sachen einmal liegen, vielleicht sogar wünschenswerth. Indessen dürfte es doch für Ihre und Ihrer Schwester Ruhe gut sein, wenn die traurige Ungewißheit bald gehoben würde, und ich wiederhole Ihnen mein Versprechen, daß dies sobald wie möglich geschehen soll. So viel habe ich jedoch schon heute durch Lawson erfahren, daß unsre Voraussetzungen, der gute Professor sei mit dem bewußten Kohlenschiff untergegangen, richtig sind, und alle Aussagen des Mannes stimmen Punkt für Punkt mit den Angaben in Ihres Vaters Briefe überein.« Und nun erzählte der Admiral, was ihm Lawson mitgetheilt hatte.

»Haben Sie ihn nicht gefragt, wer der vornehme Mann war, der damals mit meinem Vater zugleich den Thurm bewohnte, und ob Lawson mit diesem die Smow-Höhle besucht hat?« fragte Arnold am Schlusse jener Mittheilung.

»Nein, mein Freund, so weit kam ich leider nicht, denn da trat gerade die Unterbrechung ein, in deren Folge wir jetzt nach Hause reiten. Wäre ich nicht durch Lord Lowdale aufgehalten worden, so wüßten wir das jetzt. Allein jene beiden Fragen sind es allerdings, deren Beantwortung noch mehr Licht geben und unseren Forschungen ein ergiebigeres Feld öffnen können, und überdieß werde ich den mir bekannten Friedensrichter dabei zu Rathe ziehen, der damals mit dem Coroner die Untersuchung

geleitet hat. Die große Jury in Inverneß hat unsre bisherige Annahme freilich bestätigt, allein wenn sich bisher unbekannte Zeugen finden sollten, werde ich schon sorgen, daß sie von Neuem aufgenommen wird. Doch lassen Sie uns hiervon für jetzt abbrechen. Mich beschäftigt in diesem Augenblick etwas ganz Anderes und ich schwebe in einiger Sorge und bin ungeduldig, zu wissen, ob diese Sorge gerechtfertigt ist oder nicht. Die Angelegenheit übrigens, von der ich jetzt rede, hat mich schon in den letzten Tagen und namentlich heute Morgen in Spannung versetzt, und das ist der Grund, warum Sie mich auf dem Wege nach Cap Wrath so nachdenklich und schweigsam gesehen haben. Und nun lassen Sie uns ein Wort im Vertrauen reden, denn Vertrauen, großes Vertrauen hege ich zu Ihnen, obgleich ich Sie erst kurze Zeit kenne. Sagen Sie, sind Sie der Mann, der ein Geheimniß bewahren und vor *Jedermann* verschweigen kann?«

Der forschende und tiefdringende Blick des Admirals traf voll auf das offene Auge seines Begleiters und noch ehe dieser ein Wort sprach, sah jener schon, daß er den Mann gefunden habe, den er suchte.

»Ich denke es,« erwiderte Arnold ruhig und fest wie er immer sprach, »wenigstens hoffe ich in dieser Beziehung für meinen Willen und meine Fähigkeit selbst Bürge sein zu können.«

»Gut, mein Freund, ich glaube Ihnen. So hören Sie denn! Ich habe ein Geheimniß, das selbst mein Neffe und

seine edle Schwester nicht kennen darf, – vorläufig wenigstens nicht, und ihnen also zunächst müssen Sie verschweigen, was Sie von mir erfahren und dann mit eigenen Augen sehen werden. Wie steht es aber mit Ihrer Schwester, der mir so lieben Martha?»

»Sir Colin,« erwiderte Arnold, auf eine Weise wehmüthig lächelnd, daß sich darin die ganze namenlose Liebe zu der Genannten aussprach, »Martha hat bisher immer in mein Herz geschaut, ich habe ihr nie verborgen, was meine Seele erfüllte, aber auch nie hat sie mein Vertrauen getäuscht. Soll ich ihr jetzt verschweigen, was Sie mir mittheilen werden, so wird es geschehen, sonst aber bürgе ich für sie, wie für mich selbst.«

Der Admiral überlegte einige Augenblicke. »Hören Sie,« sagte er dann, »ich will Ihnen in meinem Hause keinen Zwang auflegen, und am wenigsten möchte ich das schöne Verhältniß trüben, welches zwischen Ihnen und Ihrer einzigen Verwandten besteht. Halten Sie es für gerathen, ihr zu sagen, was Sie erfahren werden, so thun Sie es, aber –«

»Noch einmal, ich bürgе für Martha, Herr Admiral.«

»So ist es gut und dies betrachte ich als abgemacht. – Wenn ich nicht irre, sprachen Sie einmal davon, daß Sie eine kleine, sehr gute Reiseapotheke bei sich führen. Ist das wahr?»

»Ja, sie liegt auf meinem Zimmer in Craig-Hall.«

»Gut, da gehen wir hin. So erfahren Sie denn, daß Sie von dieser Apotheke Gebrauch zu machen haben werden, denn ich bin im Begriff, Sie zu einer Kranken zu führen.«

»Zu einer Kranken?« fragte Arnold erstaunt, der ganz vergessen zu haben schien, daß er ein Arzt war.

»Ja, zu einer Kranken, und diese Kranke eben betrifft das Geheimniß.« Der Admiral blickte sich vorsichtig in dem Walde um, durch den sie eben ritten, und fuhr dann mit etwas gedämpfter Stimme fort: »Ich habe eine alte Person im Hause, die mir theuer ist. Wer und was sie ist, fragen Sie nicht, denn Ihnen kann das vor der Hand gleichgültig sein. Ich gönne ihr bei mir das Gnadenbrod, das ihr Andere versagten, denn an mir hat sie es tausendfach verdient. Kein Mensch außer mir und meinen treuen Dienern in Craig-Hall weiß, daß sie auf meiner Besizung lebt, und kein Mensch darf es für jetzt erfahren. Diese mir sehr werthe Person ist seit einiger Zeit kränklich geworden und unterliegt schmerzhaften Krampfanfällen die von Woche zu Woche eintreten und immer heftiger zu werden scheinen. Sie hat sich früher einer vortrefflichen Gesundheit erfreut und nie einen Arzt gebraucht. Jetzt aber scheint es nöthig zu sein und da ich Sie gerade bei mir habe, sollen Sie Ihr Arzt werden. Wollen Sie das?«

»Gewiß, Sir Colin, und mit ganzem Herzen. Ich will nur wünschen, daß ich ihr nützen kann.«

»Das wollen wir hoffen. Ich werde Sie zu ihr führen, nachdem ich sie auf Ihr Erscheinen vorbereitet habe. Daß Sie mit Ihrer Schwester in Craig-Hall sind, weiß sie bereits, und sie nimmt sogar großen Antheil an Ihrem Geschick.«

»Wie? Woher weiß sie denn von uns?«

»Durch mich, durch mich, lieber Doctor, und ich habe die Mittheilung Ihrer Geschichte für um so nöthiger gehalten, als der eigentliche Zweck Ihrer Anwesenheit durch sie eher gefördert als behindert werden kann.«

»Aber wie so denn, Herr Admiral? Das klingt mir wie ein vollkommenes Räthsel.«

»Mag sein, für jetzt noch, – in Zukunft vielleicht nicht. Doch hören Sie weiter. Die Kranke ist mir sehr zugethan und hat mir wiederholt verrathen, daß sie im Besitz eines Familiengeheimnisses sei, welches sie mir noch vor ihrem Tode enthüllen wolle. So lange sie gesund war, sprach sie nur selten hiervon, seit einigen Tagen aber deutete sie öfter darauf hin und heute Morgen, wo sie sich krank werden fühlte, kam sie nachdrücklich darauf zurück. Ich ritt ungern fort und dachte jeden Augenblick an die arme Kranke. Jetzt nun schickt sie Joe Duncan und läßt mir sagen, es ginge ihr schlechter und es könne der Moment eintreten, wo sie sprechen *müsse*. Darüber sollen Sie nun entscheiden. Wenn Sie sie gesehen haben, so sagen Sie mir unumwunden, was Sie von ihrem Zustande halten. Von dieser Erklärung wird es abhängen, ob ich sie veranlasse, mir jenes Geheimniß mitzutheilen, oder ob ich noch damit zögere, denn nur kurz vor ihrem Tode will sie es enthüllen. Da haben Sie das Ganze und nun sagen Sie, ob Sie nach meinem Wunsche handeln wollen?«

Arnold Tiefensee reichte dem Admiral seine Hand hin und nickte. »Ja,« sagte er, »ich will es, und so weit meine Einsicht reicht, sollen Sie die Wahrheit erfahren.«

»Weiter verlange ich nichts – und nun lassen Sie uns eilen, damit wir nicht zu spät kommen.« Er setzte seinem Schecken die Sporen ein und beide Ponies flogen im Galopp über das braune Moor, durch das man eben kam, ohne daß ihre Reiter ein Wort weiter sprachen.



Es war drei Uhr Nachmittags, als der Admiral mit seinem Begleiter auf Glory-Craig-Hall anlangte. Joe mußte ihre Ankunft erspäht haben, denn er kam mit von dem scharfen Ritte noch ganz erhitztem Gesicht an die Thür des östlichen Thurmes, vor welcher Sir Colin anhielt, und begrüßte denselben mit glückseligem Lächeln.

»Nun, Joe,« fragte der Admiral voller Spannung, »wie steht es?«

»Besser, besser, Sir Colin. Die Freude, Sie wieder zu sehen, hat schon geholfen und ich glaube, es ist nicht so weit, wie wir Alle fürchteten.«

»Der Admiral seufzte erleichtert auf. »Siehst Du wohl,« sagte er, »die Sorge war unnütz, doch Gott sei Dank, daß es so ist!«

»Aber sie ist noch immer sehr schwach, Sir Colin, und hat keine einzige ruhige Minute gehabt, der Schmerz ist noch so heftig wie vorher.«

»Geduld, mein Lieber, die Hülfe naht. – Laß Pieball und den Schimmel da ordentlich pflegen,« sagte er zu

einem anderen Diener, der die Zügel der Pferde schon ergriffen hatte, »und nun kommen Sie, lieber Doctor. Kleiden Sie sich um, genießen Sie Etwas und gehen Sie in die Bibliothek, wo ich Sie abholen will, wenn es Zeit ist. Das Diner wollen wir eine Stunde später nehmen, wenn Alle hier sind. Bestelle das, Joe!«

Joe Duncan verschwand. Der Admiral aber und Arnold Tiefensee suchten ihre Zimmer auf, um rasch eine bereitstehende Stärkung zu nehmen, deren sie Beide bedürftig waren. Dann aber, während der Admiral den Weg nach dem bekannten Thurme antrat, kleidete sich Arnold um, und als dies geschehen, nahm er seine kleine Apotheke und ging in die Bibliothek, um die Rückkehr seines Wirthes daselbst zu erwarten.

Es ist seltsam, wie dem Menschen in manchen Augenblicken seines Lebens eine Fülle von Gedanken zufließt, ihn fast damit überschwemmt, und zu andern Zeiten wieder die Quelle derselben in ihm versiegt zu sein scheint. Ist auch hier in der kleinen Welt des menschlichen Kopfes ein Wechsel von Fluth und Ebbe verhandelt oder nöthig, wie in der großen Welt der allmächtig wirkenden Natur? Ist im ersteren Falle der Grund dieser Erscheinung eine innere geheimnißvolle Ahnung, daß er an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes, vielleicht an dem Wendepunkte seines Geschickes steht, oder ist sie bloß die Wirkung einer durch äußere Vorkommnisse aufgeregten Phantasie?

Mag dies nun sein wie es will, Arnold Tiefensee wenigstens, als er an jenem Tage in der von uns bezeichneten Lage am Fenster der Bibliothek Sir Colin's stand und auf das weite blaue, im Sonnenscheine lächelnde Meer hinaussah, konnte sich kaum der Ueberfülle der auf ihn einströmenden Gedanken, die sich alle an bestimmte Vorgänge in seinem Leben anschlossen, enthalten, ohne daß er im Stande gewesen wäre, einen inneren Zusammenhang derselben mit dem äußeren Geschick zu finden, welches ihn jetzt in immer neue Verwicklungen riß. In rascher Aufeinanderfolge jagten sich diese Gedanken und seine ganze Vergangenheit lief wie ein leicht beschwingtes Schiff an seinem inneren Auge vorüber. Was war ihm Alles im letzten halben Jahre begegnet und wie weit wich dies von seinem früheren stillen und gleichsam aller Welt abgestorbenen Leben ab! Er sah sich noch mit seiner schwarz gekleideten Schwester wirksam in dem geräuschlosen Krankenhause, wo jede Stunde ihre Arbeit, jede Minute ihre gemessenste Anwendung fand und finden mußte. Das Weihnachtsfest stand in wenigen Wochen vor der Thür und vor ihm fürchtete er sich stets am meisten, denn gerade an diesem Feste fühlte er sich mit Martha einsam und verlassen von aller Welt.

Da wurde Lionel Lowdale als Kranker in das Hospital gebracht und ein neues Interesse an dem jungen von seiner Familie geschiedenen Manne begann, einen goldenen Schimmer in sein einförmiges Leben fallen zu lassen. Plötzlich erschien auch, ganz unerwartet und jenen goldenen Schimmer zu einem strahlenden Lichte anfachend,

Georgiana Lowdale, des Kranken schöne Schwester, und nun – doch still, was weiter?

Es erfolgte die von Gott erflachte und fast für unmöglich gehaltene Genesung des Kranken, die Freude darüber und seine und seiner Schwester sich allmählig bemerkbar machende Dankbarkeit, die an sich schon Arnold und Martha Tiefensee das Leben schön und bedeutsam erscheinen ließ.

Wie diese Dankbarkeit sich zur Freundschaft gestaltete, wußte Arnold schon nicht mehr, es däuchte ihm nur, als hätte mehr eine innere Nothwendigkeit als ein äußerer Reiz dazu beigetragen. Mit einem Male sah er sich und seine Schwester von ihren alltäglichen Verhältnissen losgelöst und an der Seite der begüterten Fremden die Reise nach Italien antreten. Erst in Nizza kam er zur Ruhe, zur Besinnung, zur Ueberlegung. Von hier aber folgte eine Ueberraschung wieder auf die andere, Frankreich und England wurden durchzogen und erst an der Gränze Schottlands suchte ihn die Erinnerung an frühere traurige Zeiten heim, als er der Ungewißheit des Schicksals seines verschollenen Vaters gedachte. Bis Meanach-Lodge war seine Reise fast nur ein Triumphzug gewesen: Freundschaft, gleiche Lebensanschauungen, übereinstimmende Gefühle und Ansichten in der politischen und socialen Welt wie in der Kunst und Natur, verschönerten ihm das irdische Dasein und erst die auf dem schottischen Landsitz ihm zugefügte Demüthigung riß ihn aus seinem glücklichen Traumleben auf.

Aber was war nun Alles seit jenen Tagen durch seine Seele geflogen, welche Stürme, welche Kümernisse hatten sein Herz erschüttert und beben gemacht! Kampf und Zwiespalt von einer anderen Seite her waren ihm vor Augen gerückt und das seltsame Verhältniß zwischen Lord Lowdale und seinen Kindern hatte ihm gezeigt, daß das Glück und der Friede auch nicht immer an die Schritte der reich begüterten Sterblichen gebunden sei. Er hatte sich mit seiner regsamen Phantasie ganz in die Lage seiner Freunde versetzt und mehr dabei gelitten, als wir aufzuzeichnen gewagt, obgleich er aus Zartgefühl nur wenige Worte mit ihnen darüber gewechselt, die ihr Schicksal selbst mit ruhiger Würde und erhabenem Schweigen trugen.

Doch weiter, weiter zog ihn das schnell segelnde Lebensschiff. Er sah sich durch die grauen kahlen Bergketten des nördlichen Schottlands reiten, hörte die Felsströme durch unergründliche Schluchten rauschen, sah den geisterhaft emporsteigenden Nebel sich auf die Spitzen der Schneeberge lagern und – betrat dann auf einmal das grüne sonnige Stückchen Erde, auf dem der freundliche Mann so wohlthätig waltete, der jetzt sein Wirth und in vielen Dingen schon sein Vertrauter war.

O, welche süße Ruhe gewährten die wenigen dort verlebten Tage dem unruhig Fortstrebenden! Aber nochmals trat der Zwist und die Zwietracht der Welt vor seiner Seele in sichtbarer Gestalt auf, Lord Lowdale und Sir Colin – wie seltsam fremd, wenn nicht feindselig, standen sich die beiden Brüder gegenüber, woher stammte das

Zerwürfniß, wohin würde es führen und welche Stellung würden Lionel und Georgy dazwischen einnehmen?

Aber das Alles verwischte aus seinem Gedächtniß das Letzte, Neuste. Vorwärts ging es nach Cap Wrath. Das große Weltmeer that sich majestätisch vor den bewundernden Augen des Schauenden auf und da – dort ragte der geheimnißvolle Leuchtthurm, dessen düstere Räume, wie ihm bisweilen däuchte, noch immer der Geist seines Vaters bewohnen mußte. Aber ach, in den Thurm war noch mehr Unheil eingekehrt. Was wollte der finstere Lord an dem einsamen Orte? Folgte er einer Laune, dem Verhängniß oder den Eingebungen einer geheimen, ihn unstät umhertreibenden Besorgniß und Angst?

Doch das war noch nicht Alles, was Arnold Tiefensee's Seele henuruhigte. Er schaute weiter. Da stand mit einem Male eine wilde Erscheinung vor seinen Augen um so wilder, als sie hinter Schmuck und Zier ihre angeborene Rohheit zu verdecken trachtete – Lawson! Dieser Mann, von dem er so viel Wunderdinge des Muthes und der Aufopferung gehört – er hatte auf ihn wie auf seine Schwester einen überwältigenden, unheimlichen Eindruck gemacht. War er, was er schien und wofür er galt: der gute, auf Cap Wrath waltende Genius, der Menschenretter, oder war er, was Arnold nur erst wie ein dunkler Schatten geheimnißvoller Ahnung vorschwebte, ein Heuchler

—«

Bis hierher sollte unser Freund nur in seinen Phantasieen kommen. Eine Hand legte sich leise auf seine Schulter und drückte sie sanft. Der Admiral war geräuschlos

hinter ihm eingetreten, auf den weichen Teppichen ungehört näher gekommen und hatte ihn aus seinen Träumereien geweckt.

»So tief versunken im Anschauen, mein Freund?« fragte er mit seiner ruhigen Würde und Freundlichkeit.

»In Nachdenken, ja, Sir Colin. Mich haben die Geister, nicht allein der Abgeschiedenen, auch der noch Lebenden heimgesucht.«

»Aha, ich kenne das, das kommt bisweilen vor! – Nun lassen Sie aber die Geister flattern und denken Sie einmal an die Leiber. Haben Sie Ihre Apotheke bei der Hand?«

»Ja, da steht sie.«

»So kommen Sie, Sie werden erwartet und Ihre Hülfe wird, denke ich, nicht vergebens sein, mir wenigstens flößt der jetzige Zustand der Kranken keine Besorgniß ein. Doch Sie mögen anders urtheilen – urtheilen Sie nur richtig!«



Der Admiral schritt dem jungen Arzte voran, der das Kistchen aufgenommen hatte und voller Spannung seinem Wirthe folgte. Man gelangte, durch den großen Corridor gehend, der durch das ganze Mittelgebäude lief, von Niemanden bemerkt, in den östlichen Thurm und der Admiral stieg langsam die gewundene und mit dicken Teppichen belegte Treppe desselben hinan. Vor der mit Fries behangenen Thür blieb er stehen und horchte, dann klopfte er leise an und gleich darauf ward die Thür von

innen geöffnet und der Admiral schritt durch dieselbe hindurch, seinem Begleiter einen Wink gebend, ihm zu folgen.

Alles dies geschah von Seiten Sir Colin's mit einer so sichtlichen Behutsamkeit, daß schon allein daraus hervorging, wie zärtlich besorgt er um die Kranke und ihre Ruhe war.

Das Zimmer, in welches der junge Arzt nun trat, zeigte sich als ein großes, helles Gemach und bot eine wunderschöne Fernsicht über die See nach der einen, und über das Land nach der andern Seite dar. Es war reichlich mit Teppichen, Vorhängen und bequemen Möbeln versehen, bei deren Auswahl und Anordnung kein Luxus, wohl aber ein auf behagliche Häuslichkeit bedachter Geschmack und Sinn gewaltet hatte und wodurch abermals bezeugt ward, wie liebevoll Sir Colin für das leibliche Wohl der Person bemüht war, der er das Gnadenbrod, wie er sich ausgedrückt, von Herzen »gönnte«.

In der Mitte dieses Zimmers nun, doch so vor das Fenster nach der See hin gerückt, daß man den Himmel und das Wasser bequem überschauen konnte, stand ein hoher Rollstuhl und darauf saß eine seltsame und Arnold Tiefensee auf den ersten Blick in Verwunderung setzende Gestalt. Sie trug ein schwarzes Wollkleid von feinem Stoff, das in weiten Falten um ihren mageren Körper fiel, und über ihren Schooß war eine sauber gesteppte Decke

von ostindischer Seide gebreitet. Von ihrem Kopfe wallte ellenlanges schneeweißes Haar hernieder, das in zahllosen und dichten Ringeln Schultern und Rücken umfloß. Ihr Gesicht war mit tausend feinen Runzeln und Falten bedeckt, mager und abgezehrt, dabei von dunkler Bronzefarbe, gegen welche die noch völlig gesunden und wie Perlmutter blitzenden Zähne scharf abstachen; aber es lag ein unbeschreiblicher Ausdruck von Sanftmuth und Ergebenheit darauf, dem eine ungemein hohe Intelligenz beigemischt war. Als das Auffallendste und Bemerkenswertheste in diesem Gesicht jedoch traten die kohlschwarzen, von durchdringender Falkenschärfe und Klugheit funkelnden Augen hervor, deren beweglicher Blick blitzartig schnell hin und her leuchtete und noch Leben und Geist verrieth, die aus der übrigen verschrumpften Gestalt schon längst verschwunden zu sein schienen.

Hinter ihrem Stuhle stand, die vollen runden Arme um ihren Hals geschlungen und das schwarze Köpfchen an das weiße Haar der Greisin lehrend, Lizzy Duncan, voller Freude auf den nahenden Herrn und seinen Begleiter blickend. Neben ihr aber, mit erwartungsvoller, halb ängstlicher, halb beruhigter Miene stand Joe Duncan, Lizzy's Bruder, und obgleich die Gesichtsfarbe Beider viel heller als die der Alten war und fröhliche Jugend in ihren lebenswarmen Adern sprudelte, so konnte doch in verschiedenen einzelnen Zügen eine hervorstechende Aehnlichkeit zwischen den drei Personen kaum verkannt werden.

Das funkelnde Auge der Kranken richtete sich beim Eintreten ihres Besuches zuerst auf den Admiral, mit einem Blick voll unaussprechlicher Zärtlichkeit und Ergebenheit. Dann aber, nachdem sie ihm dankbar zugnickt, wandte sie den Kopf langsam nach Arnold Tiefensee hin und betrachtete ihn lange mit unverkennbar wohlwollender Miene, die jedoch nicht ohne Neugierde war.

»Nun, meine Alte,« begann der Admiral freundlich lächelnd die Unterhaltung, »hier hast Du den trefflichen Arzt, dessen Namen Du schon kennst und von dem ich Dir so manches Gute erzählt habe. Er besucht Dich, um Dir wo möglich Hülfe zu bringen. Erzähle ihm, was Dich drückt, und hoffentlich gelingt es ihm mit Gottes Hülfe, Dich von Deinen Schmerzen zu befreien.«

Die Kranke sandte dem Admiral einen dankbaren, innigen Blick zu und ergriff seine ihr dargereichte Hand, die sie mit ihren beiden verdorrten, aber feinen Händen zärtlich streichelte. »Mein theurer Herr,« sagte sie, langsam die Worte wählend und in scharf accentuirtem schottischen Dialect, »wie danke ich Ihnen! Und Sie, junger Mann, kommen Sie zu mir heran und reichen auch Sie Ihre weiße Hand meiner braunen Hand dar, denn was Sir Colin mit seinen Fingern berührt, kann jeder ehrliche Mann ebenfalls berühren.«

Arnold trat näher und reichte ihr seine Hand, die sie aufmerksam und längere Zeit betrachtete, dann aber warm und herzlich drückte, worauf sie sie wieder los ließ, ihre eigenen Hände gefaltet in den Schooß legte und der weiteren Verhandlung ruhig entgegensah.

Der Arzt begann jetzt mit herzlicher Theilnahme seine Fragen und erhielt stets kurze, die Sache immer überraschend genau bezeichnende Antworten. Als die Kranke seine sanfte Stimme hörte und den wohlwollenden Blick seines tiefdringenden Auges auf sich ruhen sah, fühlte sie sich wunderbar belebt, und das Vertrauen, diese dem leidenden Menschen so wohlthuende geistige Macht, war in ihr erwacht und jeden Augenblick wuchs es, wie auch in dem aufmerksam zuhörenden Admiral, der sich unweit des Rollsessels auf einen Stuhl niedergelassen hatte.

Schon nach kurzer Zeit war Arnold mit seinem Urtheil in's Klare gekommen, und je mehr er sich überzeugte, daß er auf richtiger Spur sei, um so rascher flossen ihm die Worte von den Lippen, um so entschiedener und beruhigender wurde sein ganzes Auftreten. Zuletzt sprach er ihr den besten Trost ein, verhiess baldige Linderung der Schmerzen und pries die gute Wirkung eines Mittels, das er ihr sogleich reichen würde.

Zu diesem Behufe trat er an einen Tisch, öffnete sein Etui und holte einige Pulver hervor, von denen er eins in einen Löffel that, mit Wasser mischte und der Kranken reichte, die es begierig nahm. Nachdem er sodann noch einige andere Verordnungen gemacht, gab er dem Admiral einen Wink, und einige Minuten später war der erste Krankenbesuch beendet und Wirth und Arzt standen auf der Treppe, die nach der Terrasse hinabführte.

Arnold wollte sprechen, aber Sir Colin legte den Finger auf den Mund. »Warten Sie,« sagte er leise, »Joe und Lizzy haben scharfe Ohren!« Als sie aber in's Freie gelangt

waren und einige Schritte vom Schlosse fort gethan hatten, fragte er voller Spannung:

»Nun, was sagen Sie, ist der Tod nahe?«

Arnold lächelte. »Hoffentlich noch lange nicht,« erwiderte er. »Sie leidet an einem einfachen Magenkrampf, den vieles Sitzen, Mangel an Bewegung, zu nahrhafte Speisen und ihr Alter hervorgerufen haben. Wie alt mag sie wohl sein?«

Der Admiral rechnete im Stillen. »Ganz genau weiß ich es nicht, aber vierundsiebzig Jahre mag sie wohl zählen.«

»War ihre Constitution sonst gesund?«

»Vortrefflich. Eine zähe Natur, biegsam, ausdauernd, sonst hätte sie die reichliche Noth ihres traurigen Lebens gewiß nicht ertragen.«

»Von welcher Nation ist sie? Ich möchte sie lieber für eine Orientalin als für eine Schottin halten.«

Jetzt lächelte der Admiral. »Ihrem Aussehen nach scheint sie eine Orientalin,« sagte er dann, »und das ist sie ihrer Abstammung nach auch gewiß. Hiermit aber müssen Sie sich vor der Hand begnügen, ich kann jetzt nicht mehr darüber sagen.«

»Aber Lizzy und Joe – sie sehen ihr ähnlich. Sind sie ihre Verwandte?«

Der Admiral zögerte einen Augenblick mit der Antwort. »Nun,« sagte er, »Sie haben es also bemerkt, und es wäre unnütz, wenn ich es läugnen wollte. In Lizzy und Joe fließt schon mehr weißes Blut, allerdings, und doch

sind sie mit ihr nahe verwandt. Es sind ihre Enkel, nachdem schon ihre Tochter um einen Grad weißer war als sie selbst.«

»Ah, sie hat also einen Weißen zum Manne gehabt?«

»Was Sie schlau sind, Doctor! Vielleicht ist es so. Doch nun kommen Sie, unsere Damen und ihr Löwe werden starken Appetit haben, wie wir, und uns gewiß schon erwarten.«



So war es denn auch. Die Damen befanden sich mit Lionel bereits im Speisesaale, da die Eßglocke lange geläutet hatte, und erwarteten die beiden Herren sehnlichst. Als diese endlich kamen, richteten sich aller Gesichter voller Spannung auf Arnold, der ziemlich unbefangen, ja befriedigt aussah und sogleich von gewöhnlichen Dingen zu sprechen anfang. Weniger unbefangen zeigte sich der Admiral, vielleicht weil er mehr als Arnold bemerkte, daß die Blicke der Anwesenden voller Neugierde auf sie gerichtet waren, allein da die Tafel sogleich begann, so gab es Ableitung genug und bald war man in lebhafter Unterhaltung begriffen, wozu der so interessante letzte Ausflug Stoff genug bot.

Nach dem Essen zog man sich diesmal ein wenig auf seine Zimmer zurück, denn die Damen mochten wohl etwas angegriffen sein; nachdem aber Alle eine Stunde geruht, holte der Admiral bei schon hereinbrechender

Abenddämmerung Arnold zu einem kleinen Spaziergange ab, mit der Aufforderung, ihn nachher zu der Kranken zu begleiten.

Als Beide eine halbe Stunde später bei ihr eintraten, fanden sie sie im festen Schlaf und Lizzy berichtete leise, daß derselbe gleich nach dem gereichten Mittel eingetreten sei. Arnold betrachtete die Schlafende, deren Athem ruhig und gleichmäßig war, aufmerksam; dann blickte er den Admiral befriedigt an und Beide verließen bald darauf wieder das Zimmer.

»Es geht gut,« sagte der Arzt draußen, »der Schlaf wird günstig wirken, zumal wenn er die ganze Nacht andauert.«

»Haben Sie ihr ein beruhigendes Mittel gegeben?«

»Beruhigend und krampfstillend wirkt es, und da sie, wie Sie sagten, nicht an Arzneien gewöhnt ist, wird die Wirkung um so sicherer sein.«



Am späten Abend begaben sich die beiden Männer abermals zu der Kranken und fanden sie noch immer im Schläfe auf dem Rollstuhl, da Lizzy sie nicht hatte wecken und zu Bett bringen wollen. Nachdem Arnold dem jungen Mädchen, welches bei der Großmutter wach bleiben wollte, noch einige neue Verordnungen für die Nacht vorgeschrieben, verfügte er sich in das Schloß hinunter, während der Admiral noch eine Weile im Krankenzimmer verweilte.

Er hatte sich dicht vor die Kranke gestellt, deren dunkles Gesicht eine auf einem Seitentische brennende Lampe nur matt beleuchtete, weshalb es fast schwarz erschien, und betrachtete es geraume Zeit mit herzlicher Theilnahme. Das weiße, in langen Wellen herabfließende Haar, das den kleinen Kopf ganz umrahmte, verlieh ihm einen Ausdruck milder Ehrwürdigkeit, den Sir Colin nicht ohne Rührung anschauen konnte, und die am Tage so eingefallenen Wangen hatten durch die Ruhe und die heilkräftige Wirkung des lange vermißten Schlafes neues Leben erhalten, obgleich derselbe die zahllosen Runzeln und Falten nicht zu vertilgen im Stande gewesen war.

Eben wollte der Admiral, dessen Blick immer milder und weicher geworden, je länger er das Gesicht der sanft Schlummernden beobachtete, sein Auge abwenden und sich entfernen, als die Kranke die Lippen bewegte, mit den Händen zuckte und gleich darauf die brennenden Augen aufschlug, die aber auf der Stelle eine unaussprechliche Sanftmuth ausstrahlten, als sie den geliebten Herrn erkannten.

»Mein theurer Herr,« sagte sie leise und streckte beide Hände sehnsüchtig nach ihm aus, »o, Sie sind also wieder da?«

»Ich bin, da, Alte, und freue mich, daß Du so gut geschlafen hast. Jetzt kann Dich Lizzy zu Bett bringen, da wirst Du bequemer liegen und noch besser schlafen.«

»Ja, Herr, ich habe auch Begehr danach, nachdem mich die Schmerzen fast ganz verlassen haben. Ach, wie wohl hat mir der gute Doctor gethan, der mir das bitter

schmeckende Mittel reichte! Ich habe schön und süß geträumt, von meiner Jugend, wo ich glücklich war – als ich in einem blumigen Garten – am See –«

»Still, Alte, rege Dich nicht auf!« gebot der Admiral mit freundlich erhobenem Finger, »der Doctor hat es verboten.«

»Der gute Doctor, ach!«

»Wie hat er Dir gefallen, Alte?«

Die Kranke erhob den Kopf höher öffnete die rabenschwarzen Augen noch weiter als vorher, als erwache sie erst jetzt vollständig und sagte mit einem klugen und sinnigen Lächeln: »Wie er mir gefällt, der deutsche Arzt? O, theurer Herr, er gefällt mir sehr. Er hat nichts vom Raubthier, wie so viele Männer, sein Herz ist weich, seine Seele rein und seine Hand hat nie Uebles gethan.«

»Woher weißt Du das?«

»Das sehe ich, das fühle ich, wenn ich sein Gesicht, sein Auge, seine Hand betrachte. Aber ach! Trauer hat er im Auge und auch im Herzen, tiefe Trauer – und davon muß er geheilt werden, wie er mir meine Schmerzen geheilt – schon jetzt.«

»Wie soll das geschehen, Alte?«

»Gott hilft, theurer Herr, und die Menschen, die es können, müssen mit dazu beitragen. Sie können es auch, Sir Colin!«

»Was mich betrifft, so werde ich meine Pflicht gegen ihn erfüllen, meine Menschenpflicht, meine ich. Aber sprich, Alte, habe ich Dich recht verstanden, oder irre

ich mich, wenn ich annehme, auch Du seiest vermögend, ihm zu helfen von seiner Traurigkeit?«

Die Kranke antwortete nicht, schlug nur ihre Augen, die noch einmal so hell zu funkeln schienen, voll gegen den Admiral auf und sah ihn durchdringend an.

Er verstand diesen Blick, denn er kannte ihre Art und Weise, ihre Meinung zu äußern. »Also Du *kannst* ihm helfen?« fragte er weiter.

Die Alte nickte, sagte aber dann leise: »Vielleicht! Wenn Gott es will, der sein großes Auge offen hält und die Sünden der Menschen genau kennt, also auch die, die gegen den Vater dieses jungen Mannes begangen sind.«

»Sünden, Alte? Wie meinst Du das?«

»Still, theurer Herr, heute wollen wir darüber nicht mehr reden und es nützt auch nichts, es Ihnen allein zu sagen, der Sie von allen Menschen nur das Beste denken und glauben. Aber morgen und übermorgen ist auch noch ein Tag und ich werde nicht bis dahin sterben, das weiß ich jetzt.«

»Siehst Du, Alte,« unterbrach sie mit Freude schimmerndem Auge der Admiral, »dies Letzte ist die Hauptsache. Also Deine Furcht war umsonst.«

»Nicht meinetwegen hatte ich Furcht, sondern – eines Andern wegen. Doch still davon – sieht die Schwester des Doctors ihrem Bruder ähnlich?«

»O ja, Alte, sie ist nur viel zarter und lieblicher, da sie ein Weib ist, obgleich man sie nicht unbedingt schön nennen kann. Ich habe sie Dir ja schon geschildert und Dir gesagt, wie lieb ich sie habe.«

»Kann ich sie nicht auch sehen?« fragte die Kranke sanft. Sir Colin sann eine Weile nach. »Ich finde keinen Grund auf, warum Du sie nicht sehen könntest. Bitte den guten Doctor morgen selbst darum und er wird sie gewiß zu Dir führen.«

Die Alte nickte und gähnte. »Ich bin müde,« sagte sie, »und fühle den Schlaf, der schon auf mich wartet. Er komme und Gott sende mir wieder so wonnige Träume!«

Der Admiral näherte sich ihr und gab ihr die Hand. Sie faßte sie hastig mit beiden Händen, hob sie schnell zu ihren welken Lippen empor und drückte einen zärtlichen Kuß darauf. »Gute Nacht,« flüsterte sie. »Ich werde morgen früh Lizzy senden, wenn ich die Herren empfangen kann.«

Der Admiral wünschte ihr einen erquickenden Schlaf und stieg leise die Treppe hinab, um sich gleichfalls zur Ruhe zu begeben.



Als Arnold Tiefensee nach dem zweiten Besuche seiner Kranken in Martha's Zimmer trat, um ihr über des Admirals und seine Rückkehr von Cap Wrath Aufschluß zu geben, fand er Georgy Lowdale bei ihr. Beide mochten über die ihnen noch unbekanntem Vorgänge so eben gesprochen haben, denn ihre Blicke richteten sich forschend auf des jungen Arztes Gesicht und namentlich Georgy sah ihn so fragend an, daß er unwillkürlich lächeln mußte.

»Ah,« sagte die scharfsichtige Georgy, »Sie lächeln! Dann bin ich zufrieden. Also es giebt nichts Unheilvolles?«

»Dachten Sie das?«

»Ich hatte nur meines Oheims Miene im Gedächtniß, als er uns auf der Galerie des Thurmes zur eiligen Rückkehr aufforderte. Er sah überaus ängstlich und besorgt aus. Doch was haben Sie da für ein Kästchen unter dem Arm?«

Arnold sah auf sein Etui, lächelte wieder und erwiderte scherzend: »Es ist nur mein Handwerkszeug, Mylady – meine Apotheke.«

»Ah, Ihre Apotheke? Haben Sie irgendwo Gebrauch davon gemacht? Doch nicht bei Sir Colin?«

»Nicht bei Sir Colin, Mylady!«

»Aha, ich verstehe, Sie dürfen noch nicht reden. Nun, ich bescheide mich. Die Geheimnisse meines Onkels sind nicht gefährlich, namentlich wenn Sie, sein Vertrauter, ein solches Gesicht dazu machen. Und nun Martha,« wandte sie sich zu dieser, »will ich Dich verlassen – vielleicht beichtet Dir Dein Bruder, was er mir zu verschweigen den Befehl erhalten hat, und Du beichtest es mir wieder. So stehen die Sachen, ich sehe es – und *heute*« – sie betonte das Wort indem sie einen schalkhaft freundlichen Blick auf Arnold warf, »gedulde ich mich noch.«

Mit diesen Worten küßte sie Martha, reichte dem Doctor die Hand und verließ das Zimmer.

Arnold aber beichtete seiner Schwester wirklich, was ihm begegnet, und als die beiden Geschwister sich trennten, stimmten sie darin überein, daß es ihre Pflicht sei, das Geheimniß des edlen Mannes zu bewahren, der ihr so gastfreier Wirth und wohlwollender Freund war, und daß sie dieser Pflicht nach allen Richtungen hin nachkommen würden.

ELFTES KAPITEL. RABE UND TAUBE.

Golden stieg die Sonne am folgenden Morgen über dem nordischen Meere und dem grauen Klippengürtel auf, der die schottische Küste gegen den Anprall desselben schützt, und ein milder süßer Duft breitete sich über das Land und die Bai, die in heiterster Bläue ihre stolzen Wogen friedlich dahin fluthen ließ.

Einen so schönen Tag hatte man auf Glory-Craig-Hall in diesem Sommer noch nicht erlebt und schon frühzeitig waren die Bewohner desselben munter, um die herrlichen Morgenstunden im grünen Parke unter schattigen Bäumen und auf dem duftenden Rasen in harmloser Heiterkeit zu genießen.

Als eben Alle um den Frühstückstisch saßen, den man wieder auf die freie Terrasse hatte tragen lassen, näherte sich Joe Duncan leise dem Hausherrn und flüsterte ihm einige Worte zu.

»Es ist gut,« sagte dieser laut und gab dem treuen Diener einen stillen Wink, den Joe wie immer verstand.

Als man aber wieder vom Tische aufstand und sich in einzelnen Gruppen nach verschiedenen Richtungen zerstreute, gesellte sich der Admiral zu dem jungen Arzte und sagte leise zu ihm: «Lassen Sie sich in kein langes Gespräch ein und folgen Sie mir bald zu unserer Kranken. Ich gehe voran und melde Sie. Guten Morgen!» Zehn Minuten später trennte sich Arnold von der Gesellschaft und bald darauf klopfte er an die Thür im Thurm, die sich rasch vor ihm öffnete und ihm nun dasselbe trauliche Bild wie am Tage vorher zeigte. Die Kranke saß wieder auf ihrem Rollstuhl am Fenster, der Admiral dicht neben ihr, und Lizzy stand bereit, jeden Auftrag zu erfüllen, den man ihr geben würde.

»Guten Morgen, Sir!« sagte die Kranke mit heiteren und glückstrahlenden Blicken zu dem eintretenden Arzte. »Sie sehen, um wieviel besser ich mich befinde, und das verdanke ich nächst Gott Ihrer Hülfe. Ich danke Ihnen, Sir, o ich danke Ihnen sehr!«

»Sind die Schmerzen denn ganz fort?« fragte Arnold freundlich lächelnd.

»Ich fühle sie kaum noch und mein Sinn ist heiterer geworden. Das kommt von dem ruhigen Schlaf, der mich lange nicht besucht und bis vor wenigen Stunden gedauert hat.«

Arnold that noch einige Fragen, fügte denselben noch neue Rathschläge zu und wandte sich dann zu dem Admiral, der still lauschend dagesessen und seine Blicke zwischen der Kranken und dem jungen Arzte getheilt hatte.

»Ja,« sagte Sir Colin, »es geht ganz nach Wunsch bis jetzt und auch ich bin zufrieden, Sir. Aber die Alte hat noch Etwas auf dem Herzen, was Sie ihr nicht abschlagen dürfen, wenn sie es bittend ausspricht.«

»Kann ich es denn gewähren, Sir Colin?«

»Hören Sie sie selber und dann handeln Sie danach. – Nun, sprich, Alte, es ist so schlimm nicht, was Du verlangst.«

»Sir,« sagte die Alte zaghaft, nachdem der Admiral ihr noch einmal ermunternd zugenickt hatte, »ich erlaube mir die Bitte auszusprechen, daß Sie Ihre Schwester zu mir führen. Noch heute Morgen möchte ich sie sehen, da es ein so schöner Tag ist und ich mich so glücklich und wohl fühle.«

Arnold sah den Admiral fragend an und als dieser zustimmend nickte, sagte er zu seiner Patientin:

»Gern, meine gute Frau, ich will meiner Schwester Ihren Wunsch überbringen und sie zu Ihnen führen, wenn Sir Colin es erlaubt.«

»Holen Sie sie. Die Alte hat ihre Launen so gut wie jeder andere Mensch, und sie weiß ihre Stunden zu wählen. Am lieblichen Morgen will sie auch ein liebliches Wesen sehen, und ich verdenke ihr das nicht, zumal es so leicht ausführbar ist.«

Arnold kehrte in den Park zurück, fand jedoch die Damen nicht mehr darin. Es war heiß geworden und sie hatten sich in die schattigen Zimmer zurückgezogen. Nachdem der junge Arzt sie auch vergeblich in der Bibliothek

gesucht, begegnete ihm Lionel auf dem Corridor, und von diesem hörte er, daß die Damen bei der Toilette wären.

»Was giebt es denn, was Du so eilig mit Deiner Schwester zu besprechen hast?« fragte Lionel, dessen Neugierde jetzt nach allen Seiten hin rege geworden.

»Verzeih,« entgegnete Arnold, »es sind noch immer dieselben Geschäfte, die wir für Deinen Onkel verrichten. Frage mich nicht mit Worten, was es für welche sind, und Deine Augen sprechen verständlich genug; und so viel will ich Dir sagen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich Dir jetzt noch keinen näheren Aufschluß darüber geben darf.«

»Ich verstehe. Thue Deine Pflicht, Arnold. Guten Morgen!«

Arnold klopfte an Marthas Thür. »Ich bin es, Martha!« sagte er mit seinem gewöhnlichen leisen Tone.

»Was wünschst Du, mein Lieber?«

»Geh nicht fort, wenn Du fertig bist, und laß mich dann von meinem Zimmer rufen. Du sollst hören, warum!«

In einer halben Stunde kam Harry, Lionel's Diener, zu Arnold und meldete, daß Mary ihm gesagt habe, Miß Martha erwarte den Herrn Doctor in ihrem Zimmer.

Als Arnold gleich darauf vor seine Schwester trat, blieb er verwundert stehen. – Sie trug, was er noch nie an ihr gesehen, ein weißes ganz neues Kleid, von Mary's geschickten Händen gefertigt, mit blaßblauen seidenen

Schleifen und Bändern, und sah in diesem Anzuge ungemein reizend und frisch aus, obwohl sie sonst nicht den geringsten Schmuck angelegt.

»Martha!« rief der Bruder erfreut aus. »Was sehe ich – im weißen Kleide? O, das ist das erste Mal, so weit auch meine Erinnerungen zurückreichen.«

Martha lächelte auf ihre sanfte Weise, und indem sie mit mattem Erröthen dem Bruder die Hand reichte, sagte sie: »Georgy hat es gewünscht, und da heute so warmes Wetter ist, kamen wir überein, Beide in diesen Kleidern zu erscheinen, Du wirst sie also auch so finden. – Doch was hast Du mir zu sagen?«

Arnold hatte eben seinen Auftrag ausgerichtet und der Schwester Einwilligung zu dem Besuche erhalten, als es wiederum an die Thür klopfte und gleich darauf Mr. Waterford, der alte Haushofmeister Sir Colin's, mit einem prachtvollen Rosenbouquet in der Hand eintrat.

»Meine liebe Miß, und auch Sie, Sir, bitte ich um Verzeihung, daß ich Sie störe,« sagte er. »Aber diese Blumen hier mögen für mich sprechen. Es sind die ersten Rosen, die wir auf Craig-Hall in diesem Sommer haben, und ich glaubte sie nicht besser verwenden zu können, als wenn ich sie Ihnen, Miß, brächte.« Dabei überreichte er höflich den herrlich duftenden Strauß und zog sich nach einigen herzlichen Danksagungen Martha's sogleich wieder zurück.

Martha behielt die Blumen in der Hand, als sie ihrem Bruder durch den Corridor nach dem östlichen Thurm folgte und unterwegs wechselten sie nur wenige Worte,

die sich auf den vorliegenden Besuch bezogen. Sie gelangten unbemerkt auf die abgelegene Wendeltreppe und bald standen sie vor der verhangenen Thür, die das Geheimniß des Tages verbarg.»

Als Martha mit ihrem Bruder bei der Kranken eintrat, für die sie noch keinen Namen wußten, fanden sie nur Lizzy im Zimmer, die sich aber auf einen Wink ihrer Großmutter sogleich zurückzog. Martha war durch Arnold hinreichend vorbereitet, was ihr begegnen würde, und so trat sie in ihrem ganzen sanften Wesen ruhig und gesammelt vor die Kranke.

Diese dagegen, obwohl ebenfalls auf die Erscheinung der deutschen Miß vorbereitet, war doch am meisten von Beiden betroffen, denn sie blickte lange starr auf die liebe Erscheinung hin, die sanft lächelnd und mit einigen freundlichen Worten sich näherte und ihr einen guten Morgen wünschte.

Die Kranke verneigte sich ehrerbietig vor ihr, wandte sich aber dann mit bittendem Blicke zu Arnold und sagte in ihrer kurzen Weise: »Ich möchte wohl mit der Miß allein sein, Herr Doctor; Lizzy soll Sie benachrichtigen, wann Sie sie abholen können.«

Arnold verließ das Zimmer und die schwarze Alte war mit der jungen weißen Miß allein.

Jene wartete eine Weile, bis der Fortgehende die Treppe erreicht haben konnte, dann wandte sie sich zu seiner Schwester und betrachtete sie lange und aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen.

»Verzeihen Sie, Miß,« sagte sie endlich mit einer fast demüthigen Bescheidenheit, »daß ich Sie so dreist anschau. Aber meine alten Augen haben lange keine schöne Dame vor sich gehabt, und mein Herz freut sich, wenn sie ein Gesicht und eine Gestalt erblicken, die Gott, der Herr, des Anschauens werth geschaffen hat. Und Sie, ja Sie hat Er mit seinem erhabenen Finger gezeichnet, das lese ich auf Ihrer Stirn, in Ihren Augen, in Allem, was ich vor mir sehe. Nun, nun,« fuhr sie rascher fort, da Martha erröthend die langen Wimpern senkte, »fürchten Sie sich nicht vor mir, wenn auch meine Haut dunkel, wie die eines Raben und dabei kalt und verschrumpft ist. Mein Herz ist noch warm und mein Blut ist roth, wie das Ihrige. O wie schön duften Ihre süßen Rosen, Miß!«

»Darf ich Ihnen einige davon anbieten?« sagte Martha freundlich, indem sie froh war, die Aufmerksamkeit der funkelnden Augen von sich abgeleitet zu sehen. Und dabei zog sie ein paar der schönsten Rosen aus ihrem Bouquet und legte sie sanft in die zitternden Hände der Alten.

Diese nahm sie schweigend an, roch daran und hielt sie dann fern von dem Auge, um ihre schöne Form und Farbe zu bewundern. »Nein,« sagte sie, »nur eine will ich davon behalten, das ist genug für mich. Bücken Sie sich, kleine Miß, die anderen will ich in Ihrem Haare befestigen.«

Martha beugte sich der schon erhobenen Hand der Kranken entgegen, wohlwollendes und gütiges Lächeln

im Auge tragend; Diese aber, bevor sie zwei Rosen an einer passenden Stelle in das Haar steckte, umfaßte mit beiden Händen die glänzenden Scheitel des schönen Haares und legte fest die Handflächen darauf.

»Ach,« sagte sie seufzend, »welch' ein feines, seidenweiches Haar – so schwarz und glänzend – die Gedanken und der Sinn, den sie in diesem Kopf bedecken, können nur mild und friedlich sein. O, ich hatte auch einst schönes Haar vor sechszig Jahren – nur war es nicht so weich, obwohl noch glänzender und schwärzer.«

»Ich sehe es,« erwiderte Martha leise, »Sie haben noch immer ein überaus reiches und starkes Haar.

»Aber der Winter liegt darauf mit seinem kalten Schnee, und vieler Winter Sorgen, Schmerzen und Aengste haben es gebleicht. Gott wolle Sie beglücken, daß Sie nichts Aehnliches kennen lernen, doch das kann ja nicht geschehen, Sie werden einst froh und glücklich sein.«

Martha seufzte leise, ohne die Augen aufzuschlagen, die auf den bebenden Lippen der Alten hafteten.

»Warum seufzen Sie, Miß?« fragte sie theilnehmend und liebevoll. »O, ich weiß es, denn ich kenne Ihr Leid, und auch Sie haben den traurigen Zug in dem holden Gesicht, den Ihr Bruder hat, seine Augen und ihren träumerischen Blick. Doch das thut nichts – ein heftiger, gesunder Wind, der schon zu wehen beginnt, wird alle diese Trauer hinwegführen. Und nun geben Sie mir einmal Ihre Hand.«

Martha reichte ihre schöne, blendend weiße Rechte hin und ließ ihre Augen verwundrungsvoll auf dem

schmalen faltigen Gesichte der seltsamen Alten ruhen. Diese nahm die Hand in die ihrigen, drehte sie mehrere Male um und blickte sie dann genau an, nachdem sie an jedem Finger prüfend entlang geglitten war und die Weiche der Haut befühlte hatte.

»Mein Gott,« sagte sie fast schwermüthig und sich in den Sessel zurücklehrend, »was für eine Hand ist das! Eine ächte Ladyhand, wie ich noch nie eine in der meinen gehalten. Eine Prinzessin brauchte sich ihrer nicht zu schämen. O, ich bin auch mit ihr zufrieden. Sie ist rein und unschuldig, wie sie weiß und fein ist.«

Plötzlich ließ sie dieselbe fahren, senkte einen funkeln- den Blick in Martha's Auge, und indem sie sich mühsam emporraffte, legte sie beide Hände an die zarten Wangen der jungen Miß. »Arme zarte, deutsche Taube,« sagte sie, den Kopf langsam hin und her wiegend, »nein, nein, Dir dürfen die Lowdales nichts Uebles thun!«

»Die Lowdales?« fragte Martha leise erhebend.

Die Alte hielt ihren Blick fest auf sie gespannt. »Ja, ja, die Lowdales, sage ich. O, ich weiß, der Alte hat Ihnen wehe gethan, nicht wahr?«

Martha kam unwillkürlich eine Thräne in's Auge. »Woher wissen Sie das?« fragte sie leise.

»Sir Colin hat es mir gesagt, wie er mir Alles sagt, denn er liebt mich und hört gern meinen Rath. Aber fürchten Sie sich jetzt nicht mehr vor dem Lord, da Sie bei Sir Colin sind. Thomas Lowdale ist ein Uhu, der nur im Dunkel der Nacht auf Raub ausgeht, und Sir Colin ist ein Edelfalk, der seinem Feind, wenn er einen hat – leider will er

an keinen glauben – nur im Lichte sein muthiges Auge zeigt. – Aber wie steht es mit dem *jungen* Lowdale, wie?«

Martha sah die sie so schlaue und scharf betrachtende Alte fragend, erstaunt und wider Willen erglühend an, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

»Ah, ah,« fuhr Jene schelmisch lächelnd fort. »Die kleine Miß hat mich verstanden. Ja, ich meine Lionel Lowdale – den künftigen Lord, wenn es Gott gefällt.«

Martha zwang mit aller Gewalt die Aufregung nieder, in die sie, sie wußte nicht warum, diese seltsame Unterhaltung versetzt hatte. »Lionel Lowdale,« sagte sie mit ihrer sanften, schmelzenden Stimme, »ist nicht wie sein Vater – er ist edel, großmüthig und von dankbarem Herzen.«

»Von dankbarem Herzen! O, dann ist er auch gut, denn dankbar sind nur die wenigsten Menschen. Wollen Sie aber den dankbarsten und besten von Allen sehen – so sehen Sie Sir Colin an.«

»Ich liebe und achte ihn sehr!«

»O, thun Sie das, und bitten Sie Gott – Ihre Bitten erhört er gewiß – daß er ihn segnen möge. Doch wir sprachen von Lionel Lowdale. Also Sie halten ihn für gut?«

»Ja!« erwiderte Martha fest und klar.

»Dann ist er es auch, Sie täuschen sich nicht. Auch habe ich es oft von Sir Colin gehört und der spricht die Wahrheit. So, nun habe ich Sie kennen gelernt und mich gefreut und Ihnen gesagt, was ich Ihnen sagen wollte. Ihrem Bruder habe ich etwas ganz Anderes mitzutheilen

und morgen soll er es hören. Jetzt will ich Sie nicht länger an mein trübes Lager fesseln. Die Taube muß Luft und die Rose Sonne haben, wenn sie gedeihen soll. Bitte, ziehen Sie an jener Schelle, sie ruft Lizzy herbei.«

Aber Martha verrieth noch keine Neigung, die Alte zu verlassen. Sie fühlte sich wunderbar zu ihr hingezogen. Sie sah mit ihren sanften Strahlengaugen in die glühenden Augen der Kranken, hielt ihre Hand fester und lächelte sie überaus liebevoll an. »Kann ich Ihnen in irgend Etwas nützen?« flüsterte sie.

»Nein, meine kleine weiße Miß, ich danke Ihnen, Ihre Gegenwart hat mir genug genützt, indem sie mir Freude brachte. Jetzt gehen Sie.«

»Ich gehe, und ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit.«

»Sie – mir danken? Muß man denn nicht freundlich gegen gute Menschen sein? Ach, freilich, ich bin nie schlecht gewesen und gegen mich hat sich doch nur *ein* Mensch freundlich erwiesen!«

»Sir Colin, nicht wahr?«

»Ja – Er! – Lizzy,« sagte sie zu dieser, die so eben eingetreten war, »rufe den Herrn Doctor herbei!«

»Der deutsche Sir geht mit Lady Georgy im Garten spazieren. Aber auf der Treppe ist Niemand.«

»So will ich allein gehen,« sagte Martha, drückte der Alten herzlich die Hand und diese entließ sie.

Sie verfolgte die Gehende so lange mit den Augen, als sie sie damit erreichen konnte. Als die Thür hinter ihr zugefallen war, seufzte sie laut auf, faltete die Hände

und sagte: »Ich danke Dir, Gott, das war ein lieblicher Anblick! Gut sind sie Beide, unschuldig wie die Lämmer, freundlich und edel. Sie sollen erfahren, was ich ihnen sagen kann, sagen muß. Ihnen wenigstens sollen die Lowdales kein Haar krümmen. Aber das befürchte ich auch nicht mehr, denn Lord Lowdale's Macht geht ihrem Ende entgegen. Und Lionel und Georgy sind mehr ihres Oheims als ihres Vaters Kinder. Er hat sie mit seiner Liebe groß gezogen, aus Liebe zu ihrer Mutter, die auch gut, obwohl verblendet und deshalb unglücklich war, und sie sind seinen Lehren gefolgt, die stets recht und weise waren. Doch das ist es nicht, was mich jetzt beschäftigen darf. Da ist noch ein anderer böser schwarzer Flecken, den man von dem Herzen der Taube und ihres Bruders abwaschen muß. Leider wird es kaum je ganz gelingen, aber weniger traurig werden sie doch in Zukunft sein und vielleicht – vielleicht giebt ihnen Gott auf die eine Weise, was er ihnen auf die andere genommen hat. So ist es ja immer auf der Welt, wer nur die Augen hat, es zu erkennen. – O, Sir Colin, Du guter Herr, wirst aber auch Du mir glauben, wenn ich spreche?«



Martha war eben im Begriff, den Thurm zu verlassen, und hatte noch nicht den Fuß auf die oberste Treppenstufe gesetzt, als unten in der Thür vom Garten her Lionel Lowdale erschien, mit der Miene, als stehe er dort

bereits eine Weile als Schildwache, um die von ihrem geheimnißvollen Gange zurückkehrende Miß zu erwarten. Als er aber den ersten Blickf auf sie geworfen, wollte er kaum seinen Augen trauen, daß es die Schwester seines Freundes wäre, die er vor sich sah, und erst nachdem er sie länger in's Auge gefaßt, erkannte er, daß er sich nicht geirrt hatte.

Martha war weniger erstaunt als erschrocken, ihm hier zu begegnen, da sie wohl denken mochte, daß er Fragen an sie richten würde, denen sie in diesem Augenblick gern aus dem Wege gegangen wäre. Sie blieb daher zögernd auf der obersten Stufe stehen, erröthete heftig und mußte doch unwillkürlich über das erstaunte Gesicht des jungen Engländers lächeln.

»Nun, Miß,« rief er lebhaft hinaus, indem er ihr rasch einige Stufen entgegensprang, um ihr den Arm zu bieten, aber, in ihre Nähe gekommen, dicht vor ihr stehen blieb und sie noch einmal verwunderungsvoll betrachtete, »nun, Miß Martha, kommen Sie nur, ich habe Sie ja doch gesehen und es giebt keine Erdspalte hier oben, in die Sie sich, nicht wie ein schwarzes Männchen, wohl aber als weiße Dame verbergen könnten. Aber ich bitte Sie,« fuhr er ruhiger fort, als sie in den Park getreten waren und nun langsam auf und abwandelten, »warum erscheinen Sie heute so festlich, im weißen Gewande – ah, und Rosen im Haar? Was mag nur das zu bedeuten haben?«

Martha, die längst vergessen hatte, daß die Kranke ihr Rosen in's Haar gesteckt, wollte danach greifen und sie

herausziehen, aber Lionel wehrte ihre Hand ab und bat sie, die Blumen im Haare zu lassen, wo sie am rechten Orte saßen.

»Nun,« fuhr er fort, »sind Sie auch stumm geworden, oder bin ich zu dreist, daß ich mich um Dinge bekümmere, die allerdings einen Mann wenig angehen?«

»Nein, Sir, Sie sind nicht zu dreist,« entgegnete Martha ruhig und sich allmählig in ihre Lage findend, »die Blumen hat nicht meine Absicht, nur ein Zufall in mein Haar gebracht, und das weiße Kleid – das weiße Kleid habe ich auf Gorgy's Wunsch angelegt, die es für mich anfertigen ließ.«

»Ah so, dann danke ich Ihnen, dann bin ich doch ein wenig die Veranlassung dazu, denn Georgy hat auf meinen Wunsch so gehandelt, da Sie Ihr Versprechen vergessen zu haben schienen, die schwarze Diakonissinnen-tracht abzulegen.«

»Es kann auch weiße Diakonissinnen geben, Sir,« scherzte Martha, »denn es scheint mir bei ihnen weniger auf die Farbe ihres Kleides, als auf die Hingebung ihres Herzens anzukommen.«

Lionel dachte einige Augenblicke über diese Worte nach, endlich aber sagte er: »Ich verstehe Sie nicht ganz, und das wundert mich gar nicht, da sowohl Sie wie Arnold hier gar plötzlich in eine besondere Sphäre gerathen zu sein scheinen.«

»Welche Sphäre meinen Sie?«

»Das erwarte ich sehr bald von Ihnen zu hören. Was haben Sie zum Beispiel so eben dort auf dem Thurme gethan?«

Martha spielte verlegen mit ihrem Rosenbouquet und wider Willen mußte sie lächeln, da sie die ernste und doch dabei neugierige Miene ihres Begleiters gewahrte. »Von den Thürmen hat man in der Regel die besten Aussichten, Sir,« erwidert sie, eine Knospe von den Rosen lösend und an ihrem Busen befestigend. »Wissen Sie das nicht?«

»O gewiß, aber jener Thurm dort lag Ihnen näher und ist noch höher als dieser.«

»Auch dieser liegt mir nahe genug und ist nur wenige Fuß niedriger als jener, obgleich er viel unbedeutender scheint.«

»So, so! Ei, Sie sind in einer herrlichen Laune heute. Das ist köstlich. Hat Sir Colin Sie diesmal auf jenen schönen Aussichtspunkt geführt?«

»Ohne Zweifel, Sir, wie ich ihm alle die schönen Aussichten vom hiesigen Orte verdanke.«

»Aber ich darf sie wohl nicht mitgenießen, diese schönen Aussichtspunkte?«

»Das hängt allein von Ihnen ab,« entgegnete Martha, ohne in ihrer steigenden Verlegenheit eigentlich zu wissen, was sie sagte und indem sie ihre Aufmerksamkeit auf Georgy und Arnold richtete, die sie so eben eifrig redend in einem benachbarten Gange bemerkt hatte.

»Wie, Miß Martha,« rief Lionel, der sie vielleicht falsch verstanden und ihre Verlegenheit zu seinen Gunsten gedeutet hatte, »verstehe ich Sie recht?«

Martha raffte sich zusammen, wurde ernst und blieb einen Augenblick stehen, indem sie ihn mit ihren großen dunklen Augen fast vorwurfsvoll anblickte. »Können Sie mich mißverstehen, Sir?« hauchte sie leise und mächtig ergriffen hervor.

Lionel verstummte. Er konnte sich den ganzen Vorgang und das seltsame Gespräch nicht enträthseln. Plötzlich aber wieder rascher vorwärts schreitend, sagte er in seiner alten Lebhaftigkeit: «Wozu die Wortspiele, Miß Martha, ich liebe sie nicht – sagen Sie mir lieber offen und ehrlich: was thaten Sie dort oben?»

Martha besann sich, dann sah sie ihn wirklich offen und ehrlich an und sagte mit ergreifendem Ernste: »Ich lernte dort von Neuem Ihren Oheim lieben. Lieben Sie ihn auch, denn wenige Männer mögen es mehr verdienen als er.«

»Ist das die ganze Enträthselung des Geheimnisses, welches Sie mir verbergen?«

»Für jetzt – ja, Sir, und Sie müssen sich damit begnügen. Es betrifft nicht mich, was Sie wissen wollen, auch Arnold und Georgy und Sie nicht, und nun lassen Sie uns zu unsern Geschwistern gehen, die ich dort drüben wandeln sehe.«

Dabei zog sie leise ihren Arm aus dem seinen und mit einem freundlichen Knix ging sie von ihm fort, über den

Rasen hin und auf Georgy zu, die ihr mit offenen Armen entgegenkam.

Kurz bevor dies Gespräch begann, hatte sich ein ähnliches auf der entgegengesetzten Seite des Gartens zugetragen. Arnold hatte eben das Thurmzimmer verlassen und wollte, vor der Thür auf- und abgehend, die Rückkehr Martha's erwarten, als ihm Georgy entgegentrat und, nachdem er sie begrüßt, stehen blieb und freundlich sagte: »Haben Sie heute Morgen schon Martha nach ihrer Toilette gesehen?«

»Ja, Mylady.«

»Wie gefiel sie Ihnen?«

»Gut wie immer, Mylady – eigentlich aber noch besser, was nicht zu verwundern ist, da Sie ihr mit Ihrem Rath und Geschmack beigestanden haben.«

»O, o, den Rath lasse ich gelten, aber der Geschmack ist mehr bei Martha wie bei mir zu Hause. Haben Sie Lust, trotz der Hitze ein Wenig spazierenzugehen?«

»Gern und ich stehe ganz zu Ihren Befehlen!«

»Das ist eine seltene Erscheinung jetzt, wo Sie uns ›*im höheren Dienst*‹ so häufig verlassen müssen. Darf ich um Ihren Arm bitten, Sir?«

Arnold reichte freudig und rasch seinen Arm hin und Beide wandelten nun langsam und schweigend über den

samntenen Rasen, der kühler als der seine rothe Kies-sand der Wege war. Als sie aber eine Weile im Schatten blühender Gesträuche fortgeschritten, lächelten Beide, ohne es einander sehen zu lassen, da ihre Augen auf den Boden oder die Landschaft gerichtet waren. Georgy mochte den Beginn der ferneren Unterhaltung von Arnold und dieser ihn von ihr erwarten. Da aber, wie es Letztere bedünken wollte, der Arzt übermäßig hartnäckig schwieg, so sagte sie mit zaghafter Miene: »Nun, haben Sie mir nichts zu sagen?«

»Sie scheinen etwas Besonderes zu erwarten, Mylady. Bezeichnen Sie es näher, wenn ich bitten darf.«

»Ah gut, Sie haben mich verstanden. Ich meine, was Sie gestern Abend Ihrer Schwester zu beichten hatten, – da diese mich an Sie gewiesen hat,« fügte sie leise und unsicher hinzu.

»Das kann Martha nicht gethan haben.«

»Sie hat es wenigstens stillschweigend gethan, denn ich verstehe jede Miene auf ihrem sprechenden Antlitz.«

»Ah so! Dann muß ich Ihnen leider antworten, daß ich *Ihnen* nichts zu beichten habe.«

»Freilich, ich bin nicht Martha.«

»Sie können zufrieden sein, daß Sie es nicht, und vielmehr Georgy Lowdale, sind.«

»Geben Sie der einen Vorzug?«

»In vielen Dingen – ja!«

»In welchen?«

»Fragen Sie nicht nach so ernsten Dingen in diesem scherzhaften Tone. Sie kennen mich genügend, um zu wissen –«

»Nun, fahren Sie doch fort, warum schweigen Sie?«

»Weil ich fühle, daß ich genug gesagt habe.«

»Ich hätte Sie noch gern weiter sprechen hören. Doch – es ist Ihnen genug und so genügt es mir auch. Aber ich scherze ja nicht, lieber Doctor, nur mein Gesicht verzog sich in lächelnde Falten –«

»Ihr Gesicht hat gar keine Falten –«

»Mein Herz auch nicht, und darin weicht es von dem Ihrigen ab.«

»Ah, Sie kommen auf das Geheimniß Ihres Onkels zurück – wäre es das meinige, so sollten Sie es auf der Stelle erfahren.«

Georgy senkte den vollen blonden Lockenkopf. »Würden Sie es mir sagen, wenn es *Ihr* Geheimniß wäre?« fragte sie beinahe flüsternd.

»Gewiß!« sagte Arnold ehrlich.

»Immer – was es auch sei?«

»Ja!«

»So nehme ich Sie beim Wort. Vielleicht haben auch Sie einmal ein Geheimniß vor mir und dann werde ich Ihnen wiederholen, was Sie mir in dieser Stunde gesagt.«

Nun senkte Arnold den Kopf. »O o,« dachte er, »die Männer sind *bisweilen* recht klug, aber die Frauen sind *immer* sehr schlau.«

Ueber Dieses und Jenes nun redend, hier eine Blume, dort ein Blatt pflückend, sahen sie endlich Lionel und

Martha daherkommen, die ziemlich verlegen neben einander zu gehen schienen.

»Sehen Sie,« sagte Georgy freudig, »wie schön Martha heute aussieht. Sie hat nicht allein Rosen in den Händen und Haaren, nein, sie trägt sie auch auf den Wangen. Ob sie wohl meinem armen Bruder eine davon gegeben hat, in dessen Blicken der Wunsch danach zu liegen scheint?«

»Da sie so reich damit versehen ist, wird sie hoffentlich nicht karg gewesen sein. Wenigstens liegt das nicht in ihrer Natur. Hat sie denn Ihnen nichts von ihrem Ueberfluß mitgeteilt?«

Georgy schwieg zwar, hielt ihm aber ihr eigenes Bouquet hin, welches sie seitwärts in der Hand und immer verborgen gehalten, so daß er es bisher nicht wahrgenommen hatte.

»Ah,« rief er – »auch Sie haben ein Bouquet – dann stammen wohl beide aus *einer* Quelle?«

»Wenigstens aus *einer* freundlichen Hand. Der alte Waterford hat sie uns heute als schönste Gabe der besten Jahreszeit dieses nördlichen Landes verehrt. Bewundern Sie sie – riechen Sie – sind sie nicht schön?«

»Sie sind schön und duften herrlich! O, die Rosen sind sich doch überall gleich, am schönsten aber da, wo sie am seltensten sind.«

Hiermit brach das Gespräch wieder ab und Arnold setzte es absichtlich nicht weiter fort, obgleich er es nicht unterlassen konnte, einen sehnsüchtigen Blick nach dem Bouquet der Lady schweifen zu lassen. »Vor meinem kleinen Gartenfenster in meiner Heimat,« sagte er endlich,

»hatte ich auch einen Rosenstock, an dem ich herrliche Blumen zog.«

»Für Wen zogen Sie sie dort?«

»Für Martha und mich.«

»Nun, da Martha hier keine für Sie ziehen wird, so erlauben Sie mir, Ihnen diese schöne Rose zu verehren, denn wie ich so eben bemerke, hat auch Lionel eine in seinem Knopfloch stecken und Sie sollen nicht weniger ausgezeichnet sein als er.«

Als sie damit beschäftigt war, ihre Worte zur That zu machen, rief eine fröhliche Stimme hinter ihnen: »Halloh! Das ist ein hübsches Bild, eine Schöne, die Rosen vertheilt –«

»Und ein Mann, der sie mit Dank annimmt,« rief Arnold, sich ruhig umdrehend und dem Admiral entgegnetretend, der eben aus dem Schlosse kam.

»Glücklicher Mann Sie,« rief der Admiral, als er nahe gekommen, »mir wird das nicht mehr geboten!«

»Und doch!« rief Martha, lebhafter denn je erglühend und rasch die Rose von ihrem Busen nehmend. »Hier, Sir Colin, die schönste Rose, die ich habe, soll Ihren Rock schmücken!«

»Ah, meinen Rock! Ich bitte sie mir für die Hand, das Auge und die Nase aus, meine Liebe.«

Und er ergriff herzlich die kleine schöne Hand, die ihm die Rose reichte, drückte sie und legte dann Martha's Arm in den seinen, worauf er mit ihr einen anderen Weg einschlug, um von dem Besuche zu reden, den sie so eben abgestattet hatte. Die drei Anderen aber kehrten langsam

nach der kühlen Bibliothek zurück, denn die Mittagssonne stand hoch im Zenith und sandte glühende Strahlen herab, so daß die Gräser sich unter ihrer Macht beugten und die Blumen ihre Köpfe hängen ließen.

Bevor aber der Admiral mit Martha den Dreien folgte, blieb er einen Augenblick auf einem freien Rasenfleck stehen und hob den Kopf nach dem westlichen Horizonte empor.

»Ich müßte mich irren, meine Liebe,« sagte er zu Martha, »wenn es nicht ein Gewitter gäbe. Geben Sie Acht, ich täusche mich nicht. Und wenn es nicht heute kommt, morgen kommt es gewiß. Da in Nordwesten braut sich eine gewaltige Dunstschicht zusammen und sie wird uns zeigen, was ein Orkan aus dortiger Gegend im heißen Sommer zu bedeuten hat. Stürme im Herbst und Winter fürchte ich nicht, sie liegen in der Natur der Dinge, aber ein Sturm im Frühling und Sommer ist ein schlimmes Ding, der erkaltet das Herz – warum schütteln Sie den Kopf, Liebe?«

Martha konnte es sich nicht versagen, sie schlang ihren Arm um den Arm des Admirals wie um den eines Vaters, sah ihn liebevoll an und sagte: »Nein, nein – Sie haben oft Recht, aber diesmal nicht. Arnold und ich haben Sturm auf Sturm im Frühling erlebt und unser Herz ist doch warm geblieben!«

Der Admiral blieb stehen, drückte die kleine zierliche Gestalt fester an sich und sagte herzlich: »Wohl Euch! Das habe ich Euch angemerkt und darum hat der alte Colin

Euch auch so liebgewonnen, denn – wisse es, mein Kind – er ist darin Euer Schicksalsgefährte!«

ZWÖLFTES KAPITEL. DAS FERNGLAS.

Die Vorhersagung des wetterkundigen Admirals, sollte gleichwohl, für diesen Tag wenigstens, nur halb in Erfüllung gehen. Es zog zwar gegen Abend ein Gewitter herauf, aber es war nur unbedeutend und mit keinem Sturm verbunden; die Entfesselung der Elemente, wie sie der Seemann im Auge gehabt, sollte erst zu einer späteren Zeit sich in ihrer ganzen Allmacht und Größe zeigen. Kurz vor Anbruch dieser Nacht aber erhob sich eine steife Kühle und trieb dichte Massen schwarzgrauer Wolken von Westen über das Meer heran, das unter der Einwirkung des Windes dumpf zu grollen und in wogenden Wasserbergen einherzufluthen begann. Dann und wann wetterleuchtete es auch aus derselben Richtung her und ein leiser Donner ließ dann stets seine weithallenden Cadenzen majestätisch über das Wasser rollen.

Die Herrschaft hatte so eben zu Abend gespeist und saß nun gesellig an einem offenen Fenster der Bibliothek, um die Erscheinungen auf dem Meere und am Himmel zu beobachten, die auf edle Menschennaturen jederzeit eine bedeutende Anziehungskraft üben und namentlich an dazu geeigneten Orten ein großartiges und immer wieder gern gesehenes Schauspiel bieten.

Georgy und Martha saßen dicht am Fenster, unmittelbar neben ihnen im Kreise standen die drei Männer, von denen der Admiral wie gewöhnlich belehrend sprach,

wofür es in diesem Cirkel stets aufmerksame Ohren gab. Mitten im Sprechen aber erschien Joe Duncan mit sehr demüthigem Gesicht und ungewöhnlich stillem Wesen, und als sein Herr ihn bemerkte, brach er sogleich in seinem Vortrage ab und trat mit dem Diener bei Seite, wo er leise mit ihm sprach.

Gleich darauf kehrte er wieder zur Gesellschaft zurück und bat um Entschuldigung, daß er sie mit dem Doctor verlassen müsse. Er habe einen Kranken im Hause, der seiner Anwesenheit und des Arztes Hülfe bedürfe. Dabei nahm er Arnold bei'm Arm und führte ihn ohne Weiteres aus der Bibliothek fort.

Als die Thür hinter ihnen zugefallen war, blickten sich Georgy und Lionel lächelnd an, während Martha die Augen nach dem Fenster wandte, als wolle sie der Mienensprache der Geschwister freien Spielraum lassen.

»Da haben wir es ja,« sagte Lionel fröhlich. »Also er hat einen Kranken, und das ist das ganze Geheimniß! Das hätte uns der gute Onkel wohl gleich sagen können, dann hätten wir uns nicht darüber beunruhigt. Indessen, Miß Martha, was hatten Sie denn bei dem Kranken zu thun, wenn ich fragen darf? Lagen Sie wieder Ihrem alten Berufe bei ihm ob?«

Martha konnte jetzt nicht anders, sie mußte ihr Gesicht in das Zimmer zurückwenden. Aber der Lichtschein der auf den Tischen brennenden Kerzen zeigte, als er darauf fiel, ein sanft erglühendes Antlitz und sie antwortete mit freundlichem Kopfnicken sogleich: »Ja, Sir, ich lag einmal wieder meinem alten Berufe bei *der* Kranken ob,

denn wenn ich Sir Colin, der nie die Unwahrheit spricht, recht verstanden habe, sagte er: »er habe eine Kranke im Hause.«

»Er sagte *einen*,« nahm jetzt Georgy das Wort, »ich hörte es deutlich. Doch da Du die richtige Lesart wohl aus eigener Anschauung kennen wirst, meine Liebe, so wird es wohl eine Dame sein, die der gute Onkel in seine Obhut genommen hat.«

Lionel merkte, daß diese Scherze Martha peinlich wurden, und er brach rasch das Gespräch ab, indem er von diesem Augenblick an, wo er eine so wichtige Entdeckung gemacht, viel heiterer und gesprächiger wurde, als er den ganzen Tag gewesen war. –

Unterdessen waren der Admiral und Arnold bei der Kranken eingetreten. Sie war etwa nicht wieder kränker geworden, vielmehr hatte sie nur die Herren bitten lassen, zu ihr zu kommen, da sie mit ihnen zu sprechen wünsche. Beide fanden sie im noch unerleuchteten Zimmer auf ihrem Rollstuhle dicht am geöffneten Fenster sitzend und den düsteren Himmel und die wogende See beobachtend. Sobald die Herren aber eingetreten, schloß Lizzy das Fenster und rollte den Stuhl in die Mitte des Zimmers, worauf sie einige Kerzen anzündete, die ein freundliches Licht durch dasselbe fallen ließen.

»Nun, Alte,« redete der Admiral die ernst blickende Frau an, indem er ihr die Hand reichte, »Du hast uns rufen lassen und da sind wir. Gewiß fürchtest Du Dich vor dem Donner und Blitz und hast Gesellschaft um Dich haben wollen, wie?«

»Nein, theurer Herr,« erwiderte die Angeredete mit bedeutsamem Blicke und ernstem, würdevollen Wesen, wie es Arnold bisher noch nie an ihr wahrgenommen, »die Stimme und die Blicke des Allmächtigen, wie er sie im Donner und Blitz aus den Wolken niederdringen läßt, haben mich stets, obgleich ich ihren unmittelbaren Einwirkungen in früheren traurigen Zeiten oft genug preisgegeben war, weit weniger in Furcht gesetzt, als die Stimme und Blicke der grollenden und in ihrem Grolle weit weniger Maaß haltenden Menschen. Wenn ich aber die Stimme des Herrn da oben vernehme, so klingt sie mir immer wie ein Mahnruf, daß auch Menschen reden und ihr Licht leuchten lassen sollen, wenn sie etwas Rechtes leuchten zu lassen und zu reden haben. Denn auch der winzige Staubgeborene kann, wenn er auch nicht so verständlich, so groß, so gütig spricht wie Gott, doch immer mit seiner Sprache zu rechter Zeit nützen – und auch ich kann es vielleicht. Und nur zu diesem Zwecke habe ich Sie bitten lassen, zu mir zu kommen.«

Diese Worte wurden mit einem so ergreifenden Ausdruck vorgebracht, daß sowohl der Admiral wie Arnold davon betroffen wurden. Sie schwiegen und blickten nur voller Erwartung von ihren Plätzen aus auf die dunkle Gestalt hin, die sich auf ihrem Sitze möglichst erhoben hatte und eben so verständlich mit ihren mageren Händen durch Bewegung und Geberde, wie mit ihren Augen durch funkelnde Blicke sprach.

»Nun denn, so laß hören,« sagte Sir Colin nach einer Pause, »was hast Du uns zu sagen?«

»Mancherlei, mein theurer Herr; doch zuerst muß ich Ihnen und dem Herrn Doctor, sagen, daß ich mich wieder ganz wohl und kräftig fühle, wie in früheren Tagen. Der Sturm der Krankheit hat diesmal nur meine morschen Gebeine erschüttert, aber umgeworfen hat er den zähen Stamm noch nicht. Nun, wer weiß, wofür es gut ist. Ich lebe ganz gern, so lange ich meine Sendung noch nicht erfüllt habe, und bis jetzt ist das noch nicht geschehen. Doch heute gegen Abend, als ich so allein hier saß, über vergangene Zeiten nachdachte und damit die letzten Tage verglich, fiel es mir ein, daß Sie mir noch nicht erzählt haben, wie es Ihnen auf Cap Wrath ergangen ist. Ich weiß gar nichts davon und bin doch sehr begierig, Alles zu wissen. Was hat Lawson, bei seinen Altersgenossen der Wolf genannt, zu Ihrem Besuch gesagt, wie hat er Sie empfangen? Erzählen Sie mir das recht genau. Und endlich, was für Augen hat er gemacht, als er den Herrn Doctor hier und seine liebliche Schwester, die weiße Taube, in seinen alten Thurm eintreten sah?«

Sir Colin erzählte, was wir bereits wissen, den Empfang, das Gespräch in der Tabagie und wie dasselbe durch Joe unterbrochen worden war. »Zuletzt,« schloß der Admiral, »bot er uns eine Mahlzeit an, um uns seine gute Küche und seinen gefüllten Keller bewundern zu lassen.«

»Aber Sie haben sie nicht angenommen?« fragte die Alte lebhaft, sich dabei an Arnold wendend.

»Nein. Meiner Schwester gefiel der Mann so wenig wie mir, und so groß unser Appetit auch war, mochten wir nichts bei ihm genießen. Außerdem hatten wir Eile, nach

Hause zu kommen, und so lehnten wir den Imbiß ab, was er einigermaßen übel zu nehmen schien.«

Die Alte lächelte, sichtlich vor Freude. Eben wollte sie etwas erwidern, als der Admiral die Worte hinwarf: »Ach, Alte, Eins habe ich Dir doch vergessen zu sagen. Wir fanden Besuch auf dem Thurm.«

»Nun,« rief die Alte und riß die glühenden Augen noch einmal so weit auf, »wer war es denn?«

»Es war mein Bruder, Lord Lowdale!« lautete die fast mit Wehmuth gesprochene Antwort.

Die Alte schrie laut auf, griff mit beiden Händen gleichsam krampfhaft in die schneeigen Haare, hielt sich eine Weile daran fest geklammert, als wolle sie einen Halt gewinnen, und ließ dann langsam die Haare durch die Hände gleiten, bis diese wie ohnmächtig auf ihren Schooß fielen und da liegen blieben.

»Nun, warum erschrickst Du so sehr darüber?« fragte der Admiral verwundert. »Das hat ja doch für Dich jetzt nichts mehr zu bedeuten?«

Der starre Blick der Frau schmolz; voll und strahlend richtete sie ihre Augen auf den Admiral, sah ihn liebevoll und fast mit dem Ausdruck des Mitleids an, als wolle sie sagen: »Und *Du* – *Du* sprichst das?« und versetzte dann, sich mit Gewalt zur Ruhe zwingend, aber mit bebenden Lippen: »Ich habe mich nicht erschrocken, Herr, ach nein! Jetzt *nicht* mehr! Doch – lassen wir den Lord noch eine Weile bei Seite, nachher wollen, ja müssen wir über ihn sprechen – jetzt wollte ich von Lawson reden. – Also Ihnen hat der Mann nicht gefallen, Sir?«

»Nein, ganz und gar nicht,« erwiderte Arnold. »Auf mich – Sie verzeihen, Sir Colin, daß ich hierin anderer Meinung bin als Sie – hat er den Eindruck eines, Wohlwollen und Freundschaft heuchelnden Menschen gemacht, der in seiner Brust Tücke und Rachsucht birgt.«

Die Alte fuhr wie von einem electrischen Schläge berührt, empor. »Wahrheit, Wahrheit!« rief sie mit schrillen Tönen, die fast wild klangen. »So ist es, so ist es – o, Sie haben ihn auf den ersten Blick richtig durchschaut!«

»Alte,« sagte der Admiral sanft, »das ist freilich Wasser auf Deine Mühle. Du liebst Lawson allerdings nicht, aber Deine gegen mich so oft ausgesprochenen Warnungen beruhen doch nur auf Muthmaßungen. Der erste Blick täuscht sehr häufig und Du kannst ihm eigentlich nichts Böses beweisen.«

»Beweisen, beweisen, Herr,« rief die Alte streng, »wer kann immer Alles beweisen, was er doch so gut weiß als hätte Gott es ihm gesagt. Nicht allein meine Abneigung, mein Groll – aber ich grolle ihm nur über das Böse, was er gethan, denn seine Person ist mir gleichgültig – schreibt mir meine Meinung über Lawson vor, nein, mein Herz, meine Seele, mein ganzes Wesen schreit mir zu: Lawson ist – ist –«

»Still!« unterbrach sie der Admiral, sanft den Finger erhebend, »Du urtheilst voreilig, Alte.«

Diese, von dem Widerspruch des Admirals mehr erschüttert, als sie selbst wissen mochte, wurde so betrübt, daß ihr sogar eine Thräne in die Augen kam. Sie drückte sie mit dem Finger entzwei und, sagte dann unendlich

wehmüthig zu Arnold: »Wissen Sie, Sir, warum Sir Colin Lawson in Schutz nimmt? Weil er vielleicht mehr als hundert Menschen das Leben *gerettet* hat. Ich aber sage« – fuhr sie wieder mit steigender Leidenschaft fort – »wenn er auch nur Einem das Leben *genommen* hat, was wiegen dann jene hundert gegen diesen einen, und ist dann Lawson mehr zu loben oder zu tadeln?«

Arnold, von dieser einfachen Beweisführung ergriffen, schwieg anfangs. Dann aber sagte er mit einem Schauer des Entsetzens: »Haben Sie denn einen Verdacht, daß er irgend einem Menschen das Leben genommen?«

Die Alte schwieg, schaute trüb vor sich nieder und rollte ihre weißen Haare zu einer dicken Wulst um die Finger auf.

»Sprich, Alte,« sagte da der Admiral überaus ernst, fast streng; »Du hast uns gerufen, um zu reden, nicht um zu schweigen.«

»Kennen Sie Lawson schon länger?« schaltete Arnold freundlich ein, um die Alte wieder in die vorige Ruhe zu versetzen, was ihm auch gelang, denn sie sah ihn liebevoll an, schlug die Hände zusammen, blickte nach Oben und sagte:

»Ja, ich kenne ihn seit meinem achtzehnten Lebensjahre, und das ist lange her, nicht wahr?«

»So erzählen Sie uns doch von dieser Bekanntschaft,« fuhr Arnold fort, immer neugieriger werdend.

»Ach,« seufzte die Alte, »was waren das für Tage, die ich da vor meinen Augen sich aufrollen sehe! Aus tiefer

Noth, aus unsäglichem Elend, fast dem Hungertode erliegend, gerieth ich mit einem Male in Glanz, Reichthum und Ueppigkeit, und einer der Ersten, der mir, die ich noch in Lumpen einherging, in strahlender Pracht entgegen kam, war Lawson, denn er liebte von jeher schöne Kleider, goldenen und silbernen Schmuck, überhaupt Alles, was schimmert und blitzt und die äußere Erscheinung im vortheilhaftesten Lichte zeigt. Er war einige Jahre älter als ich und damals ein hübscher junger Mann, aber dennoch fürchtete ich mich vor ihm, wenn er mich mit seinem wilden grauen Auge ansah, was er nur zu oft that, da er allen Frauen nachstellte, ob sie nun braun oder weiß waren. In seiner damaligen Jugend war Lawson wie eine wilde Katze und trieb sich, wenn er zu Hause nichts zu thun hatte, stets in den Wäldern und auf den Landstraßen umher. Dabei liebte er über Alles den Whisky und Toddy, und obgleich er nie so viel trank, daß er betrunken war – er konnte ungeheuer viel vertragen – so war er doch stets in Aufregung und Leidenschaft, die bei ihm nur zu oft den Ausdruck grimmiger Wuth annahm. In dieser Wuth liebte er es, Jedermann seine Stärke zu zeigen, und stark war er wie ein Tiger. Er quälte und würgte die Thiere, deren er ungestraft habhaft werden konnte, Hunde, Pferde, Stiere und Hirsche, und er hätte auch Menschen gewürgt, wenn er es hätte wagen dürfen, nur um seine ungebändigte Wolfsnatur zu befriedigen. Zuletzt aber fand er ein solches Gefallen am Würgen, daß er aus bloßer Gewohnheit Alles tödtete, was ihm in den Weg kam, und daher flohen auch die Menschen vor ihm,

wo er sich blicken ließ, da sie ihn wie keinen Anderen fürchteten. Was er aber auch Böses vollführte, – und ich kann es unmöglich Alles erzählen – er that es im Stillen, im heimlichen Dunkel der Nacht oder an abgelegenen Orten. Vor den Augen der Welt, im Lichte der Tagessonne, war er nur Unschuld und Demuth, Frömmigkeit und Gehorsam, und darum gelang es ihm auch, Lady Lowdale – Sie verzeihen, es war Ihre Mutter, theurer Herr – dergestalt für sich zu gewinnen, daß sie ihn gegen Jedermann in Schutz nahm und ihn zu ihrem Leibpfeifer machte.«

Sie hielt einen Augenblick im Sprechen inne, denn der Admiral, der die Augen niedergeschlagen hielt, zuckte leise zusammen und war von dieser Erzählung augenscheinlich höchst peinlich berührt.

»Soll ich weiter sprechen, theurer Herr?« fragte die Alte mit fast fliegendem Athem.

»Sprich, was Du mußt, nicht mehr!« lautete die mit bebender Stimme gesprochene Antwort.

»Aber Lawson,« fuhr die Alte fort, »mordete nicht nur Thiere – sogar die Lieblingshirsche des alten Lords, Ihres Vaters, fielen unter seinen Händen, sondern er stahl auch, denn er konnte nie genug Geld und Geldeswerth besitzen, so reichlich ihm die Lady auch vom Ihrigen gab. Daß er ein Dieb war, wußte nicht ich allein, das wußten wir Alle, die wir in seiner Nähe lebten; aber wehe dem, der ihn den Thäter genannt hatte, er wäre seines Lebens nicht sicher gewesen. Als nun der alte Lord starb und der jetzige Lord, Thomas Lowdale, sein Erbe wurde, war dieser, der sich von einem frechen untergeordneten

Diener nichts gefallen lassen wollte, der Erste, der ihm entgegentrat. Aber er hatte sich in Lawson verrechnet. Er ging eines Tages mit ihm auf die Jagd – ich glaube, es war schon nach dem Tode der Lady und ich habe das nur von einem alten Freunde später gehört, da ich damals nicht mehr auf Meanach-Lodge lebte – und als sie von derselben zurückkehrten waren sie die besten Freunde, obwohl es hieß, nur zum Schein, denn keiner von Beiden könne den Andern leiden und es werde bald an den Tag kommen, wer den Andern übervorteile. Allein der Sieger blieb diesmal scheinbar der Herr. Als bald darauf die einträgliche Stelle im Thurm auf Cap Wrath frei ward, bewarb sich Lawson darum und durch Lord Lowdale's Verwendung kam er bald dahin, wo er noch jetzt ist und wo er sich in nichts geändert hat, wie ich hörte, denn ich habe oft und mit Vielen, die ihn genau kannten, gesprochen, mein ganzes langes Leben hindurch.«

»Ist das Alles, was Du von ihm weißt?« fragte der Admiral, als die Alte schwieg.

Sie schüttelte den Kopf. »Nur das, was ich jetzt sagen will, theurer Herr.«

»Sie meinen also,« fragte Arnold, der ganz bleich geworden war, »daß Lawson seine Wolfsnatur behalten hat, bis auf den heutigen Tag?«

»Art läßt nicht von Art, Sir, und Lawson ist ein *Mac-Gregor!*« sagte sie mit Bedeutung.

»Was heißt das?« fragte Arnold, worauf der Admiral es ihm mit wenigen Worten erklärte und dann hinzufügte: »Aber das ist ja nicht begründet, Alte!«

»Verzeihung, theurer Herr, es ist doch begründet, denn er hat es mir selbst einst gesagt.«

»O, damit hat er sich nur vor Dir rühmen und in ein besonderes Licht stellen wollen – und was will diese Abstammung auch übrigens bedeuten?«

»Volkes Stimme lügt nicht, Herr. Durch das Volk spricht Gott!«

»Nun gut, aber das ist noch nicht der geringste Beweis, daß Lawson sich an Menschen vergriffen hat, trotz seiner wilden und unbändigen Natur – oder kannst Du uns darüber etwas sagen? Das wäre wichtig!«

Die Alte schwieg eine Weile, nachdenklich und mit sich selbst kämpfend. »Ach,« erwiderte sie endlich, »es ist schrecklich, von einem Mitmenschen so Furchtbares zu behaupten. Nein, Herr, nein, ich weiß darüber nichts Bestimmtes zu sagen. Aber es sind schon mehr Menschen auf dem Thurm zu Wrath verschwunden, ohne daß man weiß, wo sie geblieben sind.«

Es folgte eine peinliche Stille nach diesen Worten. Sowohl die Augen des Admirals wie die Arnold's waren erwartungsvoll, fast mit Entsetzen auf die Sprechende gerichtet.

»Alte,« sagte der edle Sir Colin, »Du sprichst da furchtbare Dinge aus. Aber bedenke, der Ort ist so abgelegen, das Meer so stürmisch, die Gefahren der Schiffenden an jener Küste so zahlreich, daß – daß unter dummen Menschen, wie sie hier fast alle sind, leicht Gerüchte sich erzeugen und erhalten können.

»O, ich bedenke, Herr, aber gerade der abgelegene Ort, das stürmische Meer, die zahlreichen Gefahren von Außen her haben Lawson bisher vor dem allgemeinen Verdacht geschützt und es war ihm leicht, dem Winde und den Wellen zuzuschreiben, was er selbst vollbracht. – Und wo, Herr« – fuhr sie nach einer kurzen Pause lebhaft fort – »bewahrt Lawson seine Schätze auf, von denen man wenigstens weiß, daß sie groß sind? Sind sie etwa vor zehn Jahren, als die Untersuchung statt fand, deren ich mich noch sehr gut erinnere, da ich damals in dieser Gegend im Elende herumstrich, im Thurm gefunden worden? Nein, Herr, hundert Guineen fand man, und das war Alles. Und so sage ich, Lawson hat außer dem Thurm noch einen anderen Versteck, wo er wie ein Raubthier seine Schätze aufbewahrt. Ehrlich erworbenes Gut kann man bei sich haben, Jeden sehen lassen, nur das unehrlich Erworbene verbirgt und legt man im Stillen an.«

»Auch über diesen Reichthum mag man viel gefabelt haben!« warf der Admiral langsam hin, dessen Ueberzeugungen allmählig und unvermerkt an der Alten Seite zu treten begannen.

»Ja, Herr, ja, aber es fallen hier beide Fabeln sehr merkwürdig auf *einen* Punkt zusammen.«

»Also Sie waren damals im Lande, als Lawson in Folge des Verschwindens meines armen Vaters vor Gericht gezogen wurde?« fragte Arnold mit fast fieberhafter Erregung.

»Ja, Sir, ich war im Lande und suchte irgend wo ein schützendes Dach, das mich im Alter und beim Verfall meiner Kräfte schirmen sollte. Ich erinnere mich des Gerichts noch sehr gut und man sprach viel darüber und immer Dasselbe.«

»Was war das?« fragte Arnold mit bebender Lippe.

Die Alte rollte ihre Haare wieder um die Finger und seufzte. »Daß der fremde Mann nicht auf dem Wasser gestorben sei!« preßte sie endlich mühsam hervor.

Arnold schauerte zusammen und rang die Hände wie in Verzweiflung.

»Alte!« rief der Admiral, aufstehend und an ihren Stuhl tretend. »Du sprichst fürchterliche Dinge aus, und diesem Mann müssen sie noch fürchterlicher klingen, denn Du sprichst von seinem Vater.«

»Ich weiß es,« rief die Alte mit hartnäckiger Festigkeit, »und doch sage ich es. Und wissen Sie, warum? In dem Brief, den Sie, Sir Colin, mir vorgelesen, habe ich meine Meinung bestätigt gefunden. Darin war von Vielem die Rede, was mich einen tiefen Blick in die Verhältnisse jener Tage werfen läßt.«

»Was denn zum Beispiel?«

»Ich weiß es nicht so genau; wenn ich aber den Brief noch einmal hören konnte, würde ich es wieder finden,« sagte sie mit schlauem Blinzeln vor sich hin.

»Den Brief habe ich bei mir, hier ist er.«

»So lesen Sie ihn vor!«

Die beiden Männer setzten sich wieder und Arnold las mit zitternder Stimme den letzten Brief seines Vaters

noch einmal vor, während die Alte immer tiefer in grübelndes Sinnen versank und die Hände unter die kostbare Decke steckte, die über ihren Schooß gebreitet war. Als der Brief aber zu Ende gelesen, blieb sie mit vornübergebeugtem Kopfe sitzen, als schlafe sie.

»Nun, Alte,« redete sie der Admiral laut an, »was meinst Du denn in dem Brief, Du hast ihn jetzt noch einmal gehört?«

»Zwei Dinge,« sagte die Alte seufzend, aber mit starkem Nachdruck, »sind darin von großer Wichtigkeit, und ich werde beide nachher erwähnen, obgleich – obgleich es Ihnen sehr schmerzlich sein wird, theurer Herr.«

»Das laß Dich nicht kümmern. Wenn Du eine Wahrheit sprichst und Dein Verdacht sich durch irgend einen Beweis bestätigen könnte, so wäre mir *kein* Schmerz zu groß, daß ich ihn nicht ertragen wollte.«

Die Alte blickte mit blinzelnden Augen auf. »Gut,« sagte sie geheimnißvoll. »Es giebt aber noch ein Drittes in dem Brief, was mir von Bedeutung scheint, und davon will ich zuerst sprechen. In dem Brief steht, der Reisende habe ein Fernglas besessen, und der vornehme Herr, der mit ihm zugleich auf dem Thurm anwesend war, habe es eines Tages benutzt und gelobt – steht es nicht so da?«

»Nun ja,« sagte der Admiral kleinlaut, während Arnold vor Erstaunen schwieg, denn es malte sich ein vorausempfundener Triumph in den Augen der Alten ab. »Aber was soll das?«

»Wissen Sie vielleicht,« wandte sich die Alte ruhig an Arnold, »wie dasselbe aussah und ob es irgend ein Zeichen an sich trug, woraus man schließen kann, daß es Ihrem Vater gehörte?«

»O ja, meine Mutter hat es uns wohl hundertmal beschrieben, da es das letzte Angedenken war, welches sie ihm zu Weihnachten schenkte. Zusammengeschoben, mag es wohl fünf bis sechs Zoll lang gewesen sein, und seine äußere Schaale bestand aus Elfenbein, mit Perlmutter ausgelegt. Außerdem aber hatte mein Vater die Gewohnheit, auf alle seine kleinen Besitzthümer, zum Beispiel in seine Bücher, seinen Namen zu schreiben und den Tag anzumerken, an welchem er in ihren Besitz gelangt. Auch auf dies Fernrohr hatte er Namen und Tag, wo er es erhielt, eingraviren lassen und zwar stand dies mit leserlicher Schrift auf dem ersten Auszuge. So wenigstens erzählte uns meine Mutter und so gab sie es auch vor dem Gerichte an, welches ihre Sache bei der Gesandtschaft führte.«

»So,« sagte die Alte, bald den Admiral und bald den jungen Arzt mit ihren feurigen Augen fixirend. »Dann sehen Sie sich einmal dies kleine Ding hier an und sagen Sie mir, ob es vielleicht einige Aehnlichkeit mit dem eben beschriebenen Fernglas hat.« Dabei zog sie schnell ihre rechte Hand unter der feinen Hülle hervor, welche auf ihrem Schooße lag, und reichte ein in Elfenbein und Perlmutter gefaßtes Sehrohr den beiden Herren hin.

Sowohl der Admiral wie Arnold sprangen in einer namenlosen Bestürzung von ihren Plätzen und auf die alte

Frau los, die mit stillem Lächeln ihren in der That nicht geringen Triumph genoß.

Arnold, athemlos und bleich vor Aufregung, hatte das Glas zuerst gefaßt und eilte damit an den Tisch, auf dem die brennenden Kerzen standen, aber schon befand sich der Admiral an seiner Seite und Beide betrachteten das Glas mit einer der Sachlage angemessenen Aufmerksamkeit, womit Sorge und Angst in inniger Verschmelzung gepaart waren.

»Ja, ja,« rief die Alte nach dem Tische hin, »sehen Sie es nur genau an, meine Herren, und ziehen Sie es auch auseinander. Ich kann zwar nicht selbst lesen, aber Joe und Lizzy haben mir gesagt, daß es den Namen des Herrn Doctors trägt.«

»Mein Gott, ja,« rief athemlos der Admiral, während Arnold verstummte, »sie hat Recht – da – da steht er wirklich – Dr. M. Tiefensee, den 25. December 18. .. Mein junger Freund – es ist das Glas Ihres Vaters, wir können nicht mehr daran zweifeln.«

Arnold stand noch immer sprachlos und starrte bald den Admiral, bald die ihm freundlich zunickende Alte, bald das Glas an. »Aber mein Gott,« sagte er endlich mit keuchender Brust, »wie kommt es in Ihre Hände? O mein theurer, armer Vater!«

»Ja, Alte,« rief der Admiral, »das ist die Hauptsache – wie kommt es in Deine Hände?«

Die alte Frau lächelte. »Das will ich Ihnen sagen, theurer Herr, und nachher mag es Ihnen der Finder erzählen, wie es in die seinigen gekommen ist. Es war vor sechs

Jahren, zwei oder drei Tage, bevor Sie hier anlangten, um von uns Abschied zu nehmen und nach Ostindien zu segeln, als Joe mit zerrissenen und arg beschmutzten Kleidern nach Hause kam und mir dies Ding zeigte, von dessen ehemaligem Besitzer wir Beide damals noch nichts gehört hatten. Er hatte es gefunden, aber wollte mir weder auf meine Bitten noch Drohungen sagen, wo und auf welche Weise. Ueber Ihre gleich darauf erfolgende Ankunft, theurer Herr, vergaß ich natürlich den mir unbedeutend erscheinenden Fund, und auch Joe kam mir aus den Augen, da Sie ihn mit auf Ihr Schiff und nach Indien nahmen. Erst als Sie mir vor wenigen Tagen den Brief vorlasen, den Sie da bei sich tragen, fiel mir plötzlich der Fund Joe's wieder ein und ich rief ihn herbei und fragte ihn, ob er das Fernrohr noch habe. Er bejahte es und holte das Glas, das ihn auf so weiter Reise begleitet hatte. Jetzt theilte ich aber dem guten Jungen, der unterdeß gesetzter und ordentlicher geworden war als früher, mit, warum das Glas einige Bedeutung für mich habe, und da betrachtete er es selbst genauer und fand mit Lizzy den Namen, der seltsamer Weise mit dem des Herrn Doctors übereinstimmte. Jetzt erfuhr ich auf Befragen auch, wo er das Glas gefunden hatte, und das – scheint mir wiederum höchst wichtig in Beziehung auf Lawson und die Aussagen zu sein, die derselbe damals vor Gericht gemacht hat.«

»Wo hat es Joe denn gefunden?« fragten beide Männer zugleich.

»Das soll er Ihnen selbst sagen. Lassen Sie ihn durch Lizzy rufen, die in jenem Zimmer sitzt.«

Aber dem Admiral schien dies zu umständlich zu sein, er lief sogleich selbst hinab und nach wenigen Minuten schon kehrte er mit Joe Duncan zurück, der wohl ahnen mochte, warum er so eilig in das Zimmer seiner Großmutter gerufen wurde.

»Joe, mein Sohn,« begann der Admiral mit gütiger Miene das Verhör, »Deine Großmutter hat uns dies für uns Alle so wichtige Fernrohr gezeigt – wo, in Gottes Namen! hast Du es gefunden? Erzähle uns Alles haarklein und vergiß Nichts, was irgend einen näheren Aufschluß darüber giebt.«

»Ach, Sir Colin,« erwiderte Joe, mit ganz verduzttem Gesicht die aufgeregte Miene seines Herrn und die des jungen Arztes betrachtend, »das ist sehr bald erzählt, und mehr kann ich beim besten Willen nicht sagen, als Großmutter schon weiß. Es war vor sechs Jahren, als eines Tages Rob Calton, mein Spielgefährte aus Durneß und jetzt Matrose auf Ihrer Majestät Schiff Tartarus, nach Glory-Craig-Hall kam und mich zu einer Segelfahrt auf der Durneß-Bai abholte, die wir allwöchentlich unternahmen, da wir großes Vergnügen daran fanden. Bist Du schon in der Smow-Höhle gewesen? fragte er mich. Als ich es verneinte und meine Abneigung zu erkennen gab, dieselbe zu besuchen, da sie von Hexen und schwarzen Männchen, wenn auch nicht jetzt, doch früher bewohnt sei, lachte er und sagte: er glaube an solch dummes Zeug

gar nicht, seitdem er ein Gespräch zwischen seinem Vater und Ihrem Pfeifer Mac Greenock belauscht habe.«

»Mac Greenock?« unterbrach ihn der Admiral, »mein alter Pfeifer – und die Smow-Höhle? »Nun, da bin ich doch neugierig, wie diese Geschichte enden wird.«

»Sie bist sehr einfach, Sir Colin,« fuhr Joe fort, »hören Sie nur. Rob Calton erzählte nun, daß Mac Greenock seinen Vater einst besucht und die Merkwürdigkeiten in der Smow-Höhle, den unterirdischen Fluß und den Wasserfall erwähnt habe, und daß er glaube, es müsse noch einen besonderen Eingang in die Höhle vom Lande her geben, was auch die Sage von alten Leuten in der Gegend früher bestätige. Er selbst sei öfters in der Höhle gewesen, habe aber nie den Eingang vom Lande her entdecken können, so oft er ihn auch gesucht. Daß böse Geister darin ihr Wesen treiben, sei nichts als eine dumme Lüge, um Kinder bange zu machen, er habe nie etwas als höchstens eine Wasserratte darin gefunden, und kein Wesen, weder über- noch unterirdischer Art, sei ihm hindernd in den Weg getreten. Allerdings sei es finster darin und man könne sich leicht in den vielen Gängen und Nebenhöhlen verirren, aber wenn man nur einen langen Bindfaden irgend wo befestige, sobald man den Anblick des fernen Tageslichtes verliere, könne man den Ausgang ganz bequem wieder finden.«

»So, das wollen wir uns merken!« schaltete der Admiral, gegen Arnold gewendet, ein.

»Siehst Du, sagte Rob Calton zu mir,« fuhr Joe fort, »so ist es, denn Mac Greenock ist ein glaubhafter Mann, sagt

mein Vater, und nun bin ich so neugierig, die Höhle zu besuchen, daß ich mich nicht mehr davon zurückhalten kann, zumal es nur wenige Menschen hier giebt, die sie mit eigenen Augen gesehen haben.«

»Nun,« fiel der Admiral lebhaft ein, da Joe Athem schöpfte, »Ihr segeltet also hinüber?«

»Ja, Sir Colin, das thaten wir, Rob Calton hatte schon Alles dazu vorbereitet. Und wie war ich erstaunt, als ich bei klarem Sonnenschein den Eingang der großen Grotte und ihren tiefen Tempel sah! Aber Rob hielt sich nicht auf, das Aeußere derselben zu betrachten, ihn zog es gewaltig nach dem Innern hin. Wir krochen also – er immer voran – durch die Felsspalte, die hinein führt, und bald hatten wir den Punkt erreicht, wo das Tageslicht aufhört, sichtbar zu sein. Nun zündete Rob eine mitgebrachte Laterne an, wir schlugen mit einem Stein einen Nagel in die Wand und banden das eine Ende der Bindfadenrolle daran, die ich am Gürtel befestigt trug. Wie lange wir auf und ab gingen, durch Löcher und Spalten krochen, weiß ich nicht mehr, denn meine Angst in der schlüpfri-gen Felshöhle, bei der dicken Luft und der schrecklichen Finsterniß, die um uns herrschte, war zu groß. Mit einem Male aber hörten wir ein schreckliches Brausen und Rob sagte mir, das müsse der Wasserfall sein, von dem Mac Greenock zu seinem Vater gesprochen. Rob war muthiger als ich und kroch immer weiter vor; da er aber die Laterne trug und ich in der Finsterniß nicht allein bleiben wollte, eilte ich ihm mit klappernden Zähnen nach und da standen wir, zwar noch nicht am Wasserfall, aber

an einem tiefen, grünschwarzen Loche, in dessen Tiefe schäumendes Wasser brauste und kochte. Hier ergriff Rob sowohl wie mich eine schreckliche Angst und wir wollten eben umkehren und dem Ausgange zueilen, als ich beim Schimmer der Laterne in einer kleinen Vertiefung abseits Etwas glänzen sah. Auf meine Aufforderung hielt Rob die Laterne in die Höhe, ich aber kroch hinab, wo der glänzende Gegenstand lag. Es war dies Glas hier. Aber wir hielten uns da unten nicht lange auf, es zu betrachten, ich steckte es in die Tasche und wir eilten, was wir konnten, den Ausgang der Höhle zu erreichen. Erst als wir, von tausend Aengsten schwitzend in der äußeren Grotte wieder angekommen waren, besahen wir das Gefundene und erkannten leicht was es war. Es war etwas rostig und schmutzig, aber wir putzten es sogleich mit unserm Plaid, und da sah es ganz hübsch, aber noch lange nicht so gut wie jetzt aus, da ich es erst später habe ausbessern lassen. Rob wollte es nun behalten, weil er zu dem Besuch der Höhle gerathen, ich jedoch glaubte der rechtliche Besitzer zu sein, da ich es zuerst entdeckt und aufgehoben hatte. Wir wollten schon darüber streiten, als Rob seinen Würfel hervorzog und die Entscheidung eines Wurfes vorschlug. Das nahm ich an. Ich warf drei, er zwei Augen, und so war das Fernrohr mein. Hier haben Sie Alles, was ich darüber weiß, Sir Colin.«

Der Admiral saß stumm da und blickte sinnend vor sich nieder, in ähnlicher Weise Arnold, der aber bald das Auge seines Wirthes suchte, um dessen Meinung über

den seltsamen Fund darin zu lesen. »Nun,« sagte der Admiral endlich, »das ist allerdings ein wichtiger Fund, Joe, und jetzt gewinnt das Vorliegende ein ganz anderes Ansehen. Wir werden morgen oder übermorgen ebenfalls die Höhle besuchen, um uns den Ort, wo das Ding so lange lag, anzusehen, vorausgesetzt, daß Joe uns dahin führen kann.«

»O gewiß, Sir Colin, dazu bin ich jeden Augenblick bereit; aber Mac Greenock, denke ich, dürfte in der Höhle noch besser Bescheid wissen, da er so oft darin gewesen ist, wie er gesagt hat.«

»Ich werde morgen mit ihm reden, Joe, Du aber sprich mit Niemand darüber und jetzt kannst Du uns verlassen.«

Als Joe fortgegangen war, stand Arnold auf, betrachtete das Fernglas abermals und fragte dann den Admiral, in wiefern die Auffindung desselben dem Vorliegenden ein ganz andres Ansehen zu geben vermöge.

»Wie,« sagte der Admiral, »sehen Sie das nicht ein? Ihr Vater ist mit Lawson in der Höhle gewesen, wie er die Absicht dazu in seinem Briefe ausgesprochen hat, und das hat mir Lawson verschwiegen.«

»Sie haben ihn auch nicht danach gefragt, theurer Herr,« nahm die aufmerksame Alte das Wort, »obwohl ich nicht glaube, daß er es so leicht eingestehen wird. Ich möchte wohl sein Gesicht sehen, wenn man ihm diese Frage vorlegt.«

»Ich selbst werde das thun,« sagte der Admiral mit ernster Miene.

»Nein, theurer Herr, thun Sie das lieber nicht; bleiben Sie ganz aus dem Spiele, damit er nicht den Verdacht faßt, Sie befolgten einen bestimmt gegen ihn gerichteten Plan. Lassen Sie lieber den Herrn Doctor danach fragen, der kann sich jetzt geradezu für den Sohn des Professors ausgeben, wenn Lawson – haha! – es noch nicht von einem Andern weiß!«

»Woher und von Wem sollte er das wissen?« fragte der Admiral bestürzt. »Weder ich, noch einer der Meinigen hat ihm davon gesagt, und hier weiß Niemand, in welcher Absicht Doctor Tiefensee hierher gekommen ist.«

Die Alte lachte unheimlich auf. »Gut, gut,« erwiderte sie, »mag er es wissen oder nicht, der junge Herr mag ihn nach der Höhle fragen, aber ob er eine Antwort darauf erhalten wird, steht dahin.«

»Er wird mir höchstens antworten, daß er mit meinem Vater die Höhle besucht und daß derselbe darin, das Fernglas verloren habe,« sagte Arnold nach einigem Nachdenken.

»Ha! Ja! Das kann er allerdings thun,« versetzte der Admiral, »aber Sie werden von dem Fernglas schweigen und erst nach dem Besuche der Höhle überhaupt forschen.«

»So werde ich es natürlich machen,« erwiderte dieser.

»Versuchen Sie es,« fuhr die Alte fort, und mit schlaudem Lächeln fügte sie dann hinzu: »Wissen Sie aber, wonach Sie ihn noch fragen müssen?«

»Nun?«

»Wer der vornehme Mann gewesen, der mit Ihrem Vater zugleich auf dem Thurme sich befand. Haha! Nennt er Ihnen die Person, nun – dann will ich den Stein auf einen Unschuldigen geworfen haben und ihm innerlich Abbitte leisten, aber ich bin überzeugt, er verschweigt Ihnen den Namen so gut, wie daß er ein Mac-Gregor ist. Und nun habe ich Ihnen die beiden wichtigen Punkte mitgeteilt, deren ich vorher Erwähnung that: Die Smow-Höhle und der vornehme Herr!«

»Was hast Du mit dem letzten Punkte im Sinne? Sprich Dich aus!« redete sie der Admiral ernst an – »Du verbirgst uns noch Etwas!«

»O ja, theurer Herr, ich verberge Ihnen noch Manches. Aber das wird Alles einst auch an's Tageslicht kommen. Für jetzt will ich Ihnen nur so viel sagen, daß – daß, wenn Lawson nicht bekennen will, wer der vornehme, unruhige Mann – der Lord – war, der vor zehn Jahren tagelang und mit dem Vater dieses Herrn zusammen den Thurm bewohnte, daß dann noch durch Gottes Gnade eine Person lebt, die es weiß – und diese Person bin ich!«

»Wie – Du weißt es?«

Die Alte schlug die Hände vor's Gesicht und beugte den Kopf nieder. »Ich denke es wenigstens zu wissen,« murmelte sie dumpf vor sich hin – »und nun bin ich müde, Herr!«

»Kommen Sie,« sagte der Admiral zu Arnold, »sie hat sich müde gesprochen und heute erfahren wir doch nicht mehr. Gute Nacht, Alte!«

»Gute Nacht, gute Nacht!« –

Als der Admiral aber mit seinem Begleiter den unteren Corridor erreicht, um nach der Bibliothek zurückzukehren, wo die drei jungen Leute sie voller Spannung erwarteten, blieb er einen Augenblick stehen und sagte leise: »Mein junger Freund, jetzt tritt die Angelegenheit mit Ihrem Vater in ein neues Licht und wird noch ernster als vorher. Während Sie morgen mit meinem Neffen, dem Sie die Geschichte des Fernglases mittheilen können, ohne der Alten zu erwähnen, nach dem Leuchtturm reiten, werde ich den Friedensrichter zu mir bitten lassen, der damals die Untersuchung geführt hat. Auch wenn Lawson schweigt und nichts weiter eingesteht, so giebt es jetzt ein *corpus delicti*, welches wohl den Beweis führen könnte, daß Ihr Vater nicht auf dem Wasser umgekommen ist, wenn er es nicht jedenfalls mit Lawson's Wissen, in der Höhle verloren hat. Doch das werden Sie morgen erfahren. Ach, das ist eine böse, böse Geschichte, und die Alte hat Recht: auch ohne sichtbare Beweise – doch still! seien wir nicht voreilig. Die Ehre eines Mannes ist bald angetastet und befleckt, aber sie, wenn auch nur von einem Verdachte, reinzuwaschen, ist ein viel schwereres Ding. Kommen Sie und machen Sie kein so trübes Gesicht. Geben Sie mir das Glas her, ich werde es aufbewahren, und theilen Sie Ihrer Schwester noch nichts von der Auffindung desselben mit. Wir wollen die Sorgen für's Erste allein tragen, die weiße Taube, wie sie die Alte so hübsch nennt, soll ihre Nacht in Ruhe verbringen. Sind Sie nicht mit mir einverstanden?«

Arnold nickte ihm beifällig zu und bald waren Beide so ruhig wie möglich in die Bibliothek eingetreten.

DREIZEHNTES KAPITEL. DAS GEHEIMNISSVOLLE
DOCUMENT.

Es war in der That Arnold Tiefensee gelungen, seine Aufregung so weit zu beherrschen, daß seine Schwester nichts von dem Sturm wahrnahm, der seit der letzten Unterhaltung mit der Alten im Thurm in seinem Herzen tobte. Er hatte noch eine halbe Stunde in der Gesellschaft der Uebrigen verweilt, wo der Admiral selbst es übernahm, seine Gäste auf den bevorstehenden Besuch der Smow-Höhle vorzubereiten, eine Mittheilung, die allgemeinen Beifall fand, da man sich schon lange auf die Besichtigung dieser Naturmerkwürdigkeit gefreut hatte. Nachdem dann Arnold noch ein Viertelstündchen in gewohnter Weise mit Martha geplaudert, war er noch einmal zu Lionel gegangen, hatte ihm Mittheilung von dem durch Joe Duncan aufgefundenen Fernglas seines Vaters gemacht und dabei die Bitte ausgesprochen, daß ihn der Freund nochmals nach Cap Wrath begleiten möge. Lionel stimmte sogleich bei und traf die Vorkehrungen, die er für den weiten Ausflug passend erachtete, da Arnold den Wunsch zu erkennen gegeben, nicht genöthigt zu sein, auf dem Thurme zu speisen, falls ihr Aufenthalt sich daselbst verzögern sollte. So erhielt denn Harry noch an diesem Abend Befehl, die Pferde am Morgen gesattelt zu halten und mit noch einem Diener, der einen Korb mit

Speisen und Wein bei sich führen sollte, die Herren nach Cap Wrath zu begleiten.

Ungünstiges Wetter jedoch verzögerte ihren Aufbruch bis gegen Mittag des nächsten Tages, und eben als sie das Parkthor von Glory-Craig-Hall verließen, um sich dem Süden zuzuwenden, kam der Laird Hudgisson von Durneß herein, an den der Admiral schon früh Morgens einige Zeilen geschrieben, um ihn, sobald seine Zeit es erlaubte, zu einer Unterredung nach Glory-Craig-Hall einzuladen.

Mr. Hudgisson, Laird und Friedensrichter im nordwestlichen Bezirk der Grafschaft Sutherland, war ein sechszigjähriger Mann von ehrwürdigem Ansehen und würdevollem Benehmen, der außer den stillen häuslichen Freuden auf seiner kleinen in der Nähe von Durneß gelegenen Besitzung nichts kannte und liebte, als die Pflege des Rechts und die Handhabung der Gesetze, die schon seit Jahren unter seine Obhut gegeben waren. Er, wie alle in der Umgegend angesessenen Bewohner dieses Bezirks, war dem Admiral seit langer Zeit auf das Herzlichste zugethan, und er folgte daher der seltenen Einladung, die ihm einen ernsten Hintergrund zu haben schien, so eilig, als seine Gesundheit und Geschäfte es erlaubten, da der höfliche Admiral, wenn es sich um einen bloß freundschaftlichen Besuch gehandelt hätte, gewiß nicht versäumt haben würde, zuerst bei dem Laird vorzusprechen.

Als der ehrliche und gutmüthige Richter in die Bibliothek zu Sir Colin eingeführt wurde, war sein Benehmen und seine Miene nicht ohne Verlegenheit. Mochte es die Neugier sein, was den Admiral zu dieser Einladung veranlaßt haben möge, oder irgend ein anderer Beweggrund, genug, Mr. Hudgisson trat diesmal nicht mit der Sicherheit und Ruhe auf, die man an ihm von jeher zu sehen gewohnt war. Sobald aber dem Admiral der Besuch gemeldet ward, kam er ihm mit eben so großer Höflichkeit wie Herzlichkeit entgegen, führte ihn auf einen bequemen Sitz und sprach das Bedauern aus, daß er seinen lieben Nachbar in seiner Bequemlichkeit gestört habe. »Ich würde selbst gekommen sein, Mr. Hudgisson,« fügte er hinzu, »und mich nach Ihrem Befinden erkundigt haben, allein ich wollte *diesmal* nicht die Aufmerksamkeit Ihrer Nachbarn auf meine Schritte lenken, da sie sonst meinem Besuche gleich irgend einen geschäftlichen Beweggrund von Bedeutung untergeschoben haben würden.«

Schon dieser Eingang bewies dem Laird, daß er sich in Erwartung eines wichtigen Vorfalles nicht getäuscht habe, und seine ohnehin schon ernste Miene nahm einen noch ernsteren Ausdruck an, als er nun ebenfalls um Entschuldigung bat, Sir Colin nicht früher seine Aufwartung gemacht zu haben, aber ein kleines Leiden habe ihn einige Tage an's Zimmer gefesselt und er habe letzteres noch nicht verlassen, seitdem Sir Colin wieder auf Glory-Craig-Hall eingezogen sei.

»Das thut mir leid,« erwiderte der Admiral. »Hoffentlich aber befinden Sie sich heute so wohl, daß Sie bei mir speisen können, mein lieber Sir. Ich kann Ihnen angenehme Tischgesellschaft versprechen, denn meine Nichte, Lady Lowdale, und ihre Freundin, eine deutsche Miß, *Tiefensee* mit Namen, sind schon einige Tage meine Gäste.«

Der Laird nahm die Einladung dankend an, aber bei der Nennung des Namens Tiefensee versank er in Nachdenken, worin ihn Sir Colin sogleich zu unterstützen eilte.

»Es ist die Tochter des armen Mannes,« sagte er, »der vor zehn Jahren auf Cap Wrath auf eine so räthselhafte Weise verschwand und der Ihnen in der Untersuchung gegen Lawson, den Thurmwärter, schon einige Unruhe verursacht hat.«

»Ah, ist es das?« entgegnete der Friedensrichter erleichtert, der vielleicht etwas Anderes erwartet hatte. »Ja, ja, ich erinnere mich des Namens und des Mannes – also die Tochter des Herrn Professors ist bei Ihnen?«

»Sie und ihr Bruder, Beide sehr liebenswürdige Personen, die zu meinen Freunden zu zählen ich mich höchst glücklich schätze, und die Sie ebenfalls mit Vergnügen kennen lernen werden. Sie erinnern sich also des Falles, obschon eine Reihe von Jahren darüber hingegangen ist?«

»O ganz genau, Sir Colin, und ich habe unendlich bedauert, nichts weiter herausgebracht zu haben, als daß der deutsche Professor eben – verschollen ist.«

»Hm! Auf Lawson fiel also damals kein Verdacht, daß – daß er etwas Näheres über das Verbleiben seines Gastes wisse?«

»Verdacht, Sir Colin? Hm! Das will ich doch nicht sagen. Aber lassen Sie uns ganz offen darüber reden. Gewiß lastete auf ihm ein arger Verdacht, allein er wurde von der Jury zu Inverneß freigesprochen, aus Mangel an Beweisen, daß er besser um das Ende des Mannes Bescheid wisse, als irgend ein Anderer.«

»Ah! Also aus Mangel an Beweisen wurde er freigesprochen? Und Sie, lieber Sir, hegten Sie die persönliche Ueberzeugung, daß Lawson diese Freisprechung verdiene?«

Der Laird wiegte den Kopf zweifelhaft hin und her. »Ueberzeugung?« sagte er. »Nein, Sir Colin, sogar durchaus nicht. Was Lawson damals zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, und die Aussagen der Zeugen, die er stellte, daß der Professor wahrscheinlich oder *so viel man wußte*, mit dem Kohlenschiff nach Lewis gesegelt sei, war Alles ganz gut; die Art und Weise aber, wie er sich vertheidigte, fachte meinen Verdacht noch heller an, daß er nicht die volle Wahrheit vorgebracht, und am Ende des Prozesses blieb ich bei der freilich vorgefaßten Meinung stehen, daß Lawson – eben Lawson sei.«

»Was heißt das, Sir?«

»Das heißt, daß er den Ruf verdiene, den er im Laufe langer Jahre nicht von sich abzuschütteln im Stande gewesen, daß er, mit einem Wort, ein Mann ist, dem man alles Böse zutrauen könne, und der dennoch so schlau

ist, sich mit dem Firniß der Tugend zu schmücken, die man ihm freilich von anderer Seite her nicht absprechen kann.«

»Dieser letzteren Meinung war ich bisher auch, Sir. Lawson hat große Thaten vollbracht und vielfach Muth und Aufopferung bewiesen, wie Wenige. Ich konnte mir bisher nicht vorstellen, wie ein Mann auf der einen Seite so erhaben und auf der anderen so verworfen sein kann.«

»Ha, Sir Colin, ja, Sie haben Recht, aber die Erfahrung belehrt uns eines Anderen. Höchst wunderbar nahe bei einander schlafen in einer menschlichen Brust die verschiedenartigsten Regungen und Triebe – es kann Jemand ein Tugendheld bei Tage und doch ein Mörder und Dieb bei Nacht sein. Mit einem Wort, ich habe dem verschmitzten Thurmwärter nie getraut und traue ihm auch heute noch nicht. Wer so oft Gelegenheit gehabt, wie ich, die Meinung verschiedener Leute über diesen Mann zu hören, der hat sich endlich seine eigene gebildet, namentlich, wenn man ihn Tage lang vor Gericht gesehen, sein Auge, seine Sprache, sein Wesen, kurz Alles an ihm mit Nachdenken beobachtet hat.«

»Also Sie halten ihn wirklich für fähig, ein so großes Verbrechen zu begehen?«

»Ohne alles Bedenken – ja! wenn ich ihm auch keins beweisen kann.«

»Nun,« sagte der Admiral, tief Athem holend, »Recht muß immer und überall Recht bleiben, und wehe Dem, der es nicht auf seiner Seite hat. Mein lieber Sir, ich habe Sie zu mir eingeladen, um Ihnen zu sagen, daß ich seit

gestern in den Stand gesetzt bin, ein neues Licht auf die Angelegenheit jenes verschollenen Mannes zu werfen.«

»Ah, also das ist es!« konnte sich der Laird nicht enthalten, zu seiner eigenen Befriedigung halb laut vor sich hin zu sagen.

»Ja, das ist es. Sie wissen vielleicht nicht, daß zu der Zeit, als Professor Tiefensee auf Cap Wrath weilte, noch ein anderer Mann Lawson's Gastfreundschaft in Anspruch genommen hatte?«

»Wie, Sir Colin, ein anderer Mann? Zu derselben Zeit? Nein, das weiß ich nicht, und das wäre ein sehr wichtiger Punkt.«

»Gewiß ist er das, Und hier, Sir, haben Sie einen Brief, der Ihnen noch andere wichtige Andeutungen geben wird und der leider erst vor Kurzem hat in meine Hände gelangen können. Bitte, nehmen und lesen Sie in aller Ruhe, es ist ein Brief, den der Verschollene, einen Tag vor seinem Ende wahrscheinlich, an seine Familie nach Haus geschrieben hat.«

Der Laird, höchst überrascht von diesem neuen Lichte, begab sich sogleich an die Lesung der Uebersetzung des Briefes, und als er damit fertig war, faltete er das Blatt langsam zusammen, blickte den Admiral mit bedeutungsvoller Miene an und sagte: »Ja, Sir Colin, Sie haben Recht, dieser Brief ist ein höchst werthvolles Document gegen Lawson und bietet Stoff genug, die gerichtliche Untersuchung von Neuem beginnen zu lassen.«

»So sei es. Aber gedulden Sie sich ich habe noch mehr werthvolle Documente vorzulegen.« Und er erzählte nun,

wie zufällig auch das Fernglas gefunden sei, welches ohne Zweifel einst dem Verschollenen gehört hatte.

»Sir Colin,« rief der Laird, als der Admiral mit seinem Berichte zu Ende war, »ich sehe jetzt so klar in diese Sache hinein, wie nie. Sind Sie oder ist der Sohn des Verstorbenen Kläger in dem neuen Prozeß?« –

»Nehmen Sie mich, nehmen Sie ihn, es ist Beides einerlei, aber ich glaube, es wird von größerem Nachdruck sein –«

»Wenn Sie als Kläger auftreten. Das ist nur zu richtig. Sie sind nicht allein Engländer, sondern auch Offizier Ihrer Majestät. Wann sollen wir damit vorschreiten? Sogleich?«

»Nein, gedulden Sie sich noch zwei Tage, Sie sollen benachrichtigt werden. Es kann uns nur von Vortheil sein, wenn wir vielleicht noch mehr Beweise sammeln, und zu diesem Behufe ist Doctor Tiefensee mit meinem Nefen heute nach Cap Wrath geritten. Morgen wollen wir die Smow-Höhle durchsuchen und dann möge das Gesetz seinen Lauf nehmen.«

»Ich stimme Ihnen bei. Darf ich Sie in die Smow-Höhle begleiten?«

»Es wird uns Allen ein großes Vergnügen sein. Aber wird Ihre Gegenwart nicht vielleicht unserer Unternehmung ein anderes Ansehen geben, als wir ihr vor der Hand zu geben beabsichtigen? Das Gerücht könnte sich einmischen und Lawson vorzeitig Kunde davon erlangen.«

»Sie haben Recht. Es ist besser, ich bleibe davon zurück und lasse nur die von Ihnen aufgefundenen Thatsachen reden.«

Die beiden Herren schwiegen. Der Admiral bot nun dem Laird eine Cigarre an und Beide begaben sich in den Park, obgleich ein heftiger Wind den Aufenthalt im Freien etwas unbehaglich machte.

Geraume Zeit gingen die beiden Herren schon neben einander her, aber nur der Admiral allein sprach, indem er dem Gaste seine neuen Anlagen zeigte und ihm erzählte, welche Anpflanzungen demnächst in der Umgegend vorgenommen werden sollten. Aber der Laird schien kaum auf die Worte seines höflichen Wirths zu achten, er blieb schweigsam und nachdenklich, bis es endlich dem Admiral auffiel und er zu ihm sagte:

»Mein lieber Mr. Hudgisson, ich sehe, Sie hören mich nicht mit Ruhe an. Sind Sie noch immer im Geiste mit der Sache beschäftigt, die wir so eben verhandelt haben?«

»Nein, Sir Colin, ach nein – aber mit einer anderen, in der Sie eine nicht minder bedeutende Rolle spielen.«

»Ich – eine Rolle? Sie scherzen. Was wäre denn das für eine Sache?«

Der Laird nahm eine freundlichere, fast lächelnde Miene an, aus der der Admiral schon entnehmen konnte, daß diese neue Sache mit der alten keine Aehnlichkeit habe. »Kennen Sie – kennen Sie,« sagte der Laird dann

stockend, – »eine gewisse Polly Dirkson, eine alte Zi-geunerin, die vormals im Dienste Ihrer Familie gewesen, dann einen Landmann aus Rogart geheirathet, später verarmt ist und nun mit zwei Tochterkindern obdachlos in der Welt umherzieht?«

Als der Admiral jenen Namen aussprechen hörte, fing er unwillkürlich stark zu rauchen an, blickte sinnend nach dem Himmel empor und erwiderte, sobald der Laird ausgesprochen: »O ja, Sir, gewiß – was werde ich denn die alte gute Polly nicht kennen?«

»So, also Sie rühmen sie? Ha, das ist mir lieb. Sagen Sie – es ist wichtig für mich, es zu wissen – ist sie zuverlässig – ich meine glaubwürdig – kann man ihr in wichtigen Punkten trauen?«

»Gewiß, Sir, sie ist die ehrlichste Seele von der Welt, die mir je vorgekommen – und ich würde ihr in Allem vertrauen – so weit es wenigstens mich selbst betrifft.«

»So, das ist mir lieb. Darf ich mir noch die Frage erlauben, Sir Colin, wann und wo Sie sie kennen gelernt haben?«

»O, Mr. Hudgisson, das ist eine rührende Geschichte. Als ich ein neugeborenes Kind war und meine Eltern auf Meanach-Lodge am Shin-See lebten, geschah es, daß ich, von Geburt an überaus schwächlich – ich muß auch damals ein eigensinniger kleiner Bursche gewesen sein – keinerlei Nahrung zu mir nehmen wollte, und daß ich ganz gewiß verhungert wäre, wenn nicht der liebe Gott die Polly, die damals mit ihrem sterbenden Mann im

größten Elend durch die Welt zog, gerade nach Meanach-Lodge geführt hätte. Mit einem Wort, sie ward in der Noth meine Amme, zum Schrecken meiner Mutter, die in ihrem leider zu hochfahrenden Sinn diese Ernährung meiner kleinen Person für etwas Schlimmeres als den Tod selbst hielt.

»In Meanach-Lodge blieb nun die Polly, bis ich mehrere Jahre alt war, und lebte daselbst sehr glücklich, glaube ich, da meine Mutter nur im Sommer einige Monate auf dem fernen Landsitze zubrachte. Als die Polly aber endlich von mir fort mußte, war sie und ich gleich trostlos, denn ich hatte die junge hübsche Person, die wie eine Mutter für mich sorgte, herzlich lieb gewonnen. Seit jener Zeit nun verlor ich sie immer mehr aus den Augen, sah sie nur selten, habe aber später öfter von ihr gehört. Ich ward Seemann, wie Sie wissen, und verlebte meine Jugend fast nur auf Schiffen und in fernen Landen; nur höchst selten kehrte ich auf einige Tage in mein elterliches Haus zurück, das mir auch eben keine großen Freuden bereitete. Die Polly aber vergaß ich nie, und je älter ich wurde und in meiner eigenthümlichen Lage im elterlichen Hause unsre gegenseitige Zuneigung begreifen lernte, um so liebevoller dachte ich an ihr treues, ehrliches braunes Gesicht zurück. Sie verheirathete sich übrigens bald, nachdem sie Meanach-Lodge verlassen hatte, lebte auch einige Jahre in Zufriedenheit, kam aber, nicht durch eigene Schuld, wie ich hörte, nochmals in's Elend und zog nun, ihr altes Nomadenleben wieder aufnehmend, mit ihren zwei Enkeln im Lande umher.« Der Admiral

machte eine kurze Pause, und fuhr dann fort: »Leider hörte ich nur wenig von ihr und viele Jahre lang konnte mir kein Mensch von ihr Nachricht geben; ich trachtete aber stets danach, ihrer habhaft zu werden, um sie dann in eine meinen Gefühlen für sie entsprechende Lage zu bringen, allein – mein Bemühen blieb vergeblich,« setzte der Admiral mit leiserer Stimme hinzu. »Aber wo haben Sie sie kennen gelernt?« fragte er gleich darauf, indem eine lebhafte Spannung sich in seinem wohlwollenden Gesichte malte.

»Sie war vor mehreren Jahren bei mir in Durneß, und zwar – und zwar – in einer amtlichen Angelegenheit.«

»In einer amtlichen Angelegenheit? Wie soll man das verstehen?«

»Sir Colin, Sie verzeihen,« sagte der Laird lächelnd, »wie soll ich anders sagen? Sie suchte mich in meiner Eigenschaft als Richter auf, erzählte mir eine lange wunderbare Geschichte und forderte mich auf, ihr – ihr Vermächtniß gewissermaßen, in Gestalt einer mündlichen Aussage anzunehmen und in einem gerichtlichen Documente niederzulegen, um es nach einer bestimmten Zeit, welche sie angab, den betreffenden Personen zu überliefern.«

»Ein Vermächtniß? In Gestalt einer Aussage? Ein gerichtliches Document? Das ist ja seltsam! Was hatte sie denn zu vermachen?«

»Sie verstehen mich falsch oder ich habe mich vielleicht in dieser delicaten Sache nicht ganz richtig ausgedrückt. Ich brauchte das Wort nur im figürlichen Sinn.

Mit einem Wort: sie vertraute mir ein Geheimniß an – ein sehr wichtiges Geheimniß, Sir Colin, wenn es auf Wahrheit beruht, – und welches, wenn es einst in die rechten Hände geräth, ganz geeignet ist, zu einem großen Prozeß Veranlassung zu geben.«

Der Admiral antwortete nicht gleich, er dachte lange und scharf, aber ohne Erfolg nach. Endlich sagte er, seine Cigarre wegwerfend: »Das ist ja höchst seltsam. Wann und wie soll oder kann es denn in die rechten Hände gerathen?«

»Nicht eher als bis Polly todt ist, was mir ihre Enkel mittheilen sollen, oder sonst in etwa einem Jahre, von heute an gerechnet.«

Der Admiral schüttelte verwundert den Kopf. – »Natürlich dürfen Sie nichts über den Inhalt jener Aussage verlauten lassen?«

»Nein, Sir Colin, natürlich nicht. Allein ich möchte doch wohl wissen, ob und wo die Polly noch lebt. Allerdings habe ich bis jetzt keine Nachricht von ihrem Tode erhalten – aber für mich ist sie so gut wie verschollen. Wissen Sie vielleicht zufällig, ob und wo sie lebt?«

Der Admiral schien von dieser Frage einigermaßen überrascht zu sein. »Ich glaube,« erwiderte er, »sie lebt, wenigstens hörte ich noch ganz vor Kurzem von ihr. – Aber Wen betrifft jenes Vermächtniß, dürfen Sie den Glücklichen, den sie bedacht hat, auch nicht nennen?«

Der Laird lächelte still vor sich hin. »Am Ende doch, es ist mir wenigstens nicht verboten,« entgegnete er. »Und da Sie ein Ehrenmann sind, so will ich Ihnen die Person

nennen, nur bitte ich mir ein Wort von Ihnen aus, daß Sie nämlich vor der festgesetzten Frist nicht in mich dringen wollen, Ihnen den Inhalt der Aussage und des in meine Verwahrung gegebenen Documentes mitzutheilen.«

»Hier haben Sie Wort und Hand. Also *Wen* betrifft das Geheimniß?«

»Sie selbst, Herr Admiral.«

»Mich? O!«

»Ja, Sie. Und wissen Sie, ich glaubte schon, Sie hätten mich heute rufen lassen, um mir die Frage vorzulegen, ob ich nicht ein Vermächtniß der Polly in Händen hätte, da sie vielleicht gestorben ist, was Ihnen eher als mir bekannt geworden sein konnte.«

»Ah, mein lieber Mr. Hudgisson, das war also der Grund Ihrer Befangenheit, die mir wohl aufgefallen ist?«

»Das war er, ja; mich bedrückte die Sache ungemein, obgleich ich noch immer zweifle, daß die Polly mir die volle Wahrheit gesagt hat.«

»Was es auch sei und *Wen* es betreffen möge, Polly hat nie die Unwahrheit gesagt, *so viel ich weiß*.«

»Das freut mich Ihretwegen, Sir Colin – doch da läutet die Glocke, gilt das uns?«

Der Admiral fuhr aus tiefem Nachsinnen auf. »Ja,« sagte er nach kurzem Aufhorchen, »es ist die Speisestunde bei mir – Punkt zwei Uhr – ich lebe für mich, nicht wie ein Londoner Herr, der nur thut, was Andere thun. Sie haben doch Appetit?«

»Vortrefflichen, Gott sei Dank! Im Magen liegt meine Krankheit nicht.«

»So kommen Sie. Aber nichts von Geschäften, Prozessen, Vermächtnissen und Documenten, Sir, wenn ich bitten darf, die Damen muß man mit dergleichen Dingen verschonen.«

Es ging gegen Abend. Nach dem ziemlich heiteren Mittagmahle hatte der Admiral mit dem Laird im Speisesaale geplaudert, die Damen waren in ihren Zimmern allein geblieben und schienen sich in der Unterhaltung über die abwesenden Brüder und deren wahrscheinliche Erlebnisse auf Cap Wrath ganz leidlich zu vergnügen. Um sechs Uhr, als die Witterung bereits auffallend ungünstiger geworden, war der Laird abgeritten und der Admiral war, nachdem er ihn bis an die Thür begleitet, in die Bibliothek zurückgekehrt, wo er das Bedürfniß, allein zu sein, nun endlich befriedigen konnte.

Unterdessen hatte sich der am Tage schon stark aus Nordwesten wehende Wind, allmählig wachsend, zu einem Sturm gesteigert, wie man ihn lange nicht so heftig an diesen Küsten erlebt. Der Admiral, der sonst, aus Gewohnheit und Liebhaberei, auf jede Veränderung des Windzuges achtete, saß in seiner stillen Bibliothek und überhörte diesmal sogar den Orkan. Ihn störte Niemand. Die Damen hatte er bitten lassen, ihn in ihren Zimmern zu erwarten, und von der Dienerschaft trat nur selten Jemand ungerufen bei ihm ein. Was that Sir Colin in den

nächsten zwei Stunden gänzlicher Einsamkeit? Was beschäftigte sein Inneres so ganz und gar, daß er die Außenwelt völlig vergessen zu haben schien?

Er dachte. Und was dachte er? Wir wollen es nicht zu errathen versuchen, aber das Resultat seines Nachdenkens war, daß er endlich aufstehend zu sich selbst sagte: »Ich kann nur wiederholen, daß es höchst – höchst seltsam ist! Ich muß einmal zu meiner Alten gehen und sehen, was sie macht!«

Und als er bald darauf bei ihr eintrat, rief sie ihm mit aufgeregter Miene entgegen: »Gott sei Dank, theurer Herr, daß Sie endlich kommen! Sie sind so lange nicht bei mir gewesen – und der Sturm heult so furchtbar – ach! aber wie sehen Sie aus? Sie sind so ernst und trübe – was ist geschehen?«

Der Admiral ließ sich wie erschöpft in einen Sessel sinken und starrte eine Weile sprachlos vor sich hin. »Ich habe Besuch gehabt, Alte,« sagte er endlich, »und dieser Besuch hat mich nachdenklich gemacht. Wir wollen die Untersuchung gegen Lawson wieder aufnehmen und – und, Alte, Du hast doch wohl mit Deinem Mißtrauen gegen ihn Recht gehabt. Ich glaube es nun selbst, daß er – daß er ein böser Mensch ist.«

»O, ganz gewiß ist er das. Aber wer ist denn bei Ihnen gewesen?«

Der Admiral hob rasch den Kopf in die Höhe, sah die alte Frau mit seinen gutmüthigen Augen scharf forschend an und sagte mit lauter, eindringlicher Stimme: »Mr. Hudgisson aus Durneß war da!«

»Ah!« stammelte die Alte. »Mr. Hudgisson, der Friedensrichter?«

»Derselbe. Aber was geräthst Du denn darüber in solches Erstaunen? Kennst Du ihn etwa?«

Die Alte schlug beide Hände vor's Gesicht und blieb so eine Weile stumm sitzen. »Ja,« sagte sie dann mit matter, zitternder Stimme, »ich kenne ihn und er ist ein guter Mann. Als ich einmal vor Jahren an seinem Hause vorüberkam, sprach ich ihn an und er gab mir nicht nur ein reichliches Almosen, sondern behielt mich auch zwei Tage bei sich, was mir wieder Vertrauen zu der Menschheit einflößte und inneren Frieden gab.«

»O, Beides muß man nie verlieren, wie hoch die Wellen der See auch gehen. Aber wie kamst Du denn damals nach Durneß, so hoch in den Norden hinauf?«

»Auf meinen Streifereien durch das Land, theurer Herr, als ich Sie suchte. Man hatte mir an verschiedenen Orten gesagt, Sie kämen öfter in den Norden Schottlands, denn Sie liebten das felsige Stückchen Land.«

»O ja, ich liebe es sehr – *mein* Land, und ich kam so oft hierher, als es ging. – Aber höre einmal, Alte,« fuhr er mit noch schärferem Blicke fort – »der gute Laird hat mir eine seltsame Nachricht mitgebracht.«

»Was denn für eine?« flüsterte die Alte mit niedergeschlagenen Augen.

»Freilich, eine bestimmte Nachricht nicht, aber doch eine mich tief bewegende Andeutung davon. Erräthst Du es nicht?«

»Ich,« theurer Herr? Nein, ich errathe es nicht. Wie sollte ich dazu kommen?« Und dabei fing sie bitterlich zu weinen an.

»Warum weinst Du, Alte? Könnte ich Dich verletzt haben?«

»Nein, nein, ach nein!«

»Nun denn, so sprich. Oder hast Du Grund, mir irgend Etwas zu verbergen? So sprich doch, wir sind ja allein – Du hattest ja sonst Vertrauen zu mir –«

»Ich habe es auch noch,« schluchzte die Alte, »weiß es Gott! Aber ach, ich kann ja nicht sprechen, – es ist noch nicht die Zeit dazu gekommen.«

»Wann kommt denn diese Zeit?«

»Vielleicht bald. Ich glaubte schon neulich, daß sie da sei – aber Gott hat es noch nicht gewollt.«

Der Admiral wollte eben etwas darauf erwidern, um wenigstens ihren laut ausbrechenden Schmerz zu beruhigen, als er durch die melancholisch wilden Klänge des Dudelsacks, die draußen auf der Terrasse ertönten, unterbrochen wurde.

»Was,« rief er, »ist es schon so spät, daß Mac Greenock bereits seine Musik ertönen läßt? Richtig, es ist acht Uhr vorüber und die Sonne ist untergegangen. Aber halt, Alte, da fällt mir ein, ich habe ganz vergessen, Mac Greenock meine Aufträge zu geben. Wir wollen morgen nach der Smow-Höhle – wir sehen uns noch – lebe wohl bis dahin!« Und von einem anderen Gedankenfluge plötzlich erfaßt, entfernte er sich rasch, während die Alte, zwischen ihren Thränen lächelnd, ihm mit einem Blicke

innigster Liebe und Zärtlichkeit nachschaute und dann die gefalteten Hände erhob, als wolle sie Gott bitten, den theuren Herrn mit seiner höchsten Gnade zu segnen.

Der Admiral war mit schnellen Schritten nach der Bibliothek geeilt, die er noch immer leer fand, und sandte von hier aus sogleich einen Diener, um Mac Greenock herbeizurufen. Nachdem dieser seinen gewöhnlichen Rundgang vollendet und sein reich verziertes Instrument abgelegt hatte, trat er, noch naß von dem strömenden Regen, der sich in gewaltigen Schauern über Glory-Craig-Hall entlud, bei seinem Herrn ein, verbeugte sich in seiner unterwürfigen Weise und lächelte dann vor Begierde, zu erfahren, was sein Herr ihm so eilig zu sagen haben möge.

Der Admiral betrachtete eine Weile mit stillem Wohlgefallen die athletische Gestalt des alten Hochländers, dessen wettergebräuntes Gesicht den Ausdruck unerschütterlicher Hingebung für Sir Colin trug, und der jetzt, wo ihm die langen braungrauen Haare, vom Sturme zerzaust, wild um Stirn und Schläfe fielen, einem alten Bären glich, dessen menschliches Herz aber von den Gefühlen zärtlichster Ergebenheit überschwoll.

»Guten Abend, Mac Greenock!« sagte der Admiral mit seiner gewöhnlichen freundlichen Milde,

»Guten Abend, Sir Colin! Habe ich heute Abend bei dem Winde nicht laut genug gepiffen und geblasen?«

»Vortrefflich, mein Alter, wie immer, doch das ist es nicht, warum ich Dich gerufen habe. Sag' einmal – Du kennst ja wohl die Smow-Höhle?«

Der Alte grins'te mit vollem Behagen und schlug mit der gewaltigen Rechten auf sein nacktes Knie, das er zu dem Zwecke rasch in die Höhe zog. »Ob ich sie kenne, Sir! Haha, ich habe sie oft genug nach allen Richtungen durchkrochen und doch nicht die Schätze gefunden, die darin vergraben sein sollen.«

»Das mag schon Manchem so ergangen sein, Alter. Doch höre. Auch ich will morgen die Höhle besuchen – willst Du mich und meine Begleiter dahin führen?«

»Ohne Frage, Sir Colin, herzlich gern.«

»So richte Alles dazu her; gieb auch dem Steuermann James Auftrag, die große Schaluppe in Bereitschaft zu setzen und pack zusammen, was Du brauchst, um meinen Gästen die Wunder der Höhle zu zeigen. Hast Du mich verstanden?«

»Gewiß, und Punkt zehn Uhr – eher werden sich die Wellen doch nicht beruhigt haben, wenn sie es überhaupt thun – Punkt zehn Uhr soll Alles in Bereitschaft sein. Wieviel Personen wollen durch die alten Löcher kriechen? Das muß ich wissen, Sir Colin.«

»Fünf bis sechs, denke ich.«

Mac Greenock nickte zustimmend und richtete dann wieder einen fragenden Blick auf seinen Herrn, der offenbar noch mehr auf dem Herzen hatte. »Höre, Alter,« fuhr er auch gleich wieder fort, »jetzt will ich ein Wort

im Vertrauen zu Dir reden. Du kennst doch Lawson, den Thurmwärter?«

Mac Greenock riß die Augen weit auf, als gewahrten sie plötzlich ein wunderbares Schauspiel, und indem er grimmig auf die Zähne biß und wieder auf sein Knie schlug, daß es laut schallte, rief er mit dröhnender Stimme: »Ja, Herr Admiral, den kenne ich, wie ihn nur Einer kennen kann.«

»So. Von guter oder schlimmer Seite?«

»Nun, ich will nicht zu meinen Gunsten reden, Sir Colin, aber dem Lawson, dem Schurken, habe ich nie getraut. Zwar hat er sich bei Hoch und Niedrig, bei Reich und Arm, beliebt zu machen gewußt – und mit seinem Katzenschwänzeln große Ehren erworben. Nun ja doch, ich gönne sie ihm – aber eigentlich sollte ein rechtlicher Mann das doch nicht thun. Er hat allerdings viele Menschenleben gerettet, aber warum er das that, Sir, das ist ein anderes Ding!« Und er pfiff bei diesen Worten unwillkürlich durch die Zähne, kniff die Augen zusammen und nickte schlau dem Admiral zu.

»Nun warum denn, wenn nicht, um sie zu retten und vielleicht dafür einen Lohn zu empfangen?«

»O ja, den Lohn hat er sich selbst zu nehmen gewußt, aber darum allein hat er es gewiß nicht gethan.«

»Nun, warum denn – sprich – wir sind unter uns.«

»Ach, Herr Admiral,« sagte der alte ehrliche Bergschotte fast traurig und trat einen Schritt näher an seinen Herrn heran – »warum denn anders, als um die Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen? Denn,

glauben Sie mir, man kann auch Gutes thun, um Böses damit zu verdecken und aus der Welt zu schaffen. Und das hat der Lawson gethan, ich kenne den Burschen von Jugend an und habe, was man so sagt, unter sein Kilt geschaut.«

»Ihr seid wohl nie gute Freunde gewesen?«

»Gute Freunde? Nein gewiß nicht, Sir Colin. Aber darum glauben Sie nicht, daß ich jetzt Uebles von ihm spreche. Die Mac-Gregors – und Lawson ist ein solcher – können nie mit den Mac Greenocks gute Freunde sein, denn die Wölfe vertragen sich mit den Hunden nicht. Ich bin ein Hund, Herr, ich gestehe es ein, aber Lawson – glauben Sie mir, ist ein Wolf von der allergefährlichsten Art. Fragen Sie nur die Alte da oben, die weiß es so gut wie ich.«

Der Admiral wollte so eben noch eine andere Frage an seinen Pfeifer richten, als ein Geräusch an der Bibliothekthür und gleich darauf ängstlich klingende Stimmen seine Aufmerksamkeit ablenkten. Die Thür wurde sodann hastig aufgerissen, und mit bestürzten Gesichtern traten Georgy und gleich hinter ihr Martha ein, von denen die Erstere lebhaft auf den Admiral zueilte und dadurch dem Gespräche mit Mac Greenock ein vorzeitiges Ende bereitete.

»O theuerster Onkel,« rief Georgy, stürmisch seinen Arm ergreifend, »hier sitztest Du so still, so harmlos – hörst Du denn nichts?«

»Warum soll ich denn nicht hier sitzen – was giebt es denn?« fragte der Admiral, auf das Höchste verwundert von seinem Stuhle aufspringend.

»Es wüthet draußen ein Sturm, theuerster Onkel, wie ich noch keinen erlebt –«

»Ein Sturm? Nun ja, Du hast überhaupt noch nicht viele Stürme erlebt – aber was denn weiter?«

»Ach, Onkel, unsre Brüder sind ja unterwegs und wo mag sie das Unwetter ereilt haben?«

Der Admiral schaute wie aus einem Traume erwachend auf und that einen raschen Sprung zum Fenster hin. »Ah, es ist wahr,« sagte er – »daran habe ich noch gar nicht gedacht. Also sie sind noch immer nicht wieder zurück?«

»Nein, nein, und wir schweben beide in tödtlicher Angst um sie.«

»Ich sehe es,« erwiderte der Admiral mit leuchtendem Auge und markiger Stimme, und plötzlich veränderte sich sein Wesen in einer Weise, wie sie Georgy noch nie an ihm wahrgenommen hatte. »Mac Greenock!« rief er mit der Stimme des auf dem Quarterdeck stehenden Commandeurs – »komm, laß uns auslugen, was für ein Sturm es ist, der da draußen durch unser Takelwerk bläst. Wir kennen ja Beide Dergleichen und fürchten uns nicht. Geduld, meine Damen, Geduld und behaltet den Kopf oben. Ein gutes Schiff hält auch den heftigsten Orkan aus! Gehet also in Euer Zimmer und erwartet mich da. Ich werde bald bei Euch sein und dann wollen wir

überlegen, wie wir unsre jungen Herren am besten in's Schlepptau nehmen!«

DRITTER THEIL.

ERSTES KAPITEL. EINE STURMNACHT AUF DEM
LEUCHTTHURM.

Wie wir wissen, waren Lionel Lowdale und Doctor Tiefensee wegen des ungünstigen Wetters erst gegen Mittag von Glory-Craig-Hall fortgeritten, aber auch da sollten sie sich noch keines angenehmen Wechsels desselben zu erfreuen haben. Trotz des heftigen Windes bot die Luft nichts Erfrischendes dar; die Hitze blieb schwül und fast stechend, wie sie schon immer gewesen, und schien wie ein schwerer Alp auf Mensch und Thier zu lasten. Der Himmel hatte sich dabei mit dicht geballtem Gewölk bezogen, das jeden Augenblick mit Regen drohte, und auf der ganzen Landschaft lag ein trübes, melancholisches Licht, weiches wenig geeignet war, der gedrückten Stimmung der Reisenden Erleichterung zu gewähren. Arnold erwies sich, ganz gegen seine Gewohnheit, fast als der Munterste von Beiden, er ging doch wenigstens einer neuen Aufklärung des ihn unaufhörlich beschäftigenden Schicksals seines Vaters entgegen, und sein Gemüth konnte durch das, was er in Erfahrung bringen würde, kaum tiefer erschüttert werden, als es ohnehin schon war. Lionel dagegen, obgleich er augenblicklich seine Begleitung zugesagt, als der Freund ihn dazu aufgefordert, war ungerne von Craig-Hall fortgegangen, denn die Voraussicht, wiederum mit Lord Lowdale zusammenzutreffen, dessen geheimnißvolles Verweilen auf dem Thurm auch ihn zu bedrücken anfang, versprach bei

dem unseligen Zerwürfniß, welches zwischen Vater und Sohn herrschte, ihm eben so wenig Aufheiterung wie Befriedigung von diesem Besuche.

Der Uebergang über den Durneßfluß war glücklich vollbracht und nun trabten die jungen Reiter auf ihren munteren Ponies so rasch wie möglich ihrem Ziele zu, wurden jedoch durch den überaus schlüpfrigen Boden im Tarfe-Wald länger aufgehalten, als ihnen lieb sein konnte. Im Walde selbst hatten sie vom Winde nicht viel zu leiden, dazu standen die knorrigen Stämme zu dicht und der Wind blies auch noch nicht so stark, um den Widerstand derselben zu brechen. Auch der Regen trat ihnen nicht feindselig entgegen, wider ihn waren sie durch Regenröcke und Plaids genügend verwahrt, im Ganzen aber bietet ein so weiter Ritt auf holprigen Wegen, durch steile Schluchten und über sumpfige Moore selbst für junge Reisende kein besonderes Vergnügen dar. Indessen fügten sich Beide sehr bald in ihre Lage. Sie unterhielten sich möglichst lebhaft und überlegten unter Anderem genau, welche Fragen und in welcher Weise sie Arnold dem Thurmwärter vorlegen sollte, wobei Beide noch keine Ahnung von dem Umfange des Verdachtes hatten, der bereits fest in der Seele des Admirals wurzelte.

Es mochte etwa zwei Uhr sein, als sie aus dem Walde auf das felsige Plateau traten, auf dessen äußerster Klippe der einsame Leuchtthurm ruht. Rasch flogen sie darüber hin, wurden diesmal aber weder von Lawson noch von einer anderen Person empfangen, denn der Thurm wie seine ganze Umgebung lag in völliger Oede da und

nur das rauhe Gekreisch der wild flatternden Seevögel begrüßte die Ankommenden.

Sie waren schon abgestiegen und hatten eben ihren beiden Dienern die Pferde übergeben, als endlich auf einer der kleinen Stellungen ein alter Mann hervortrat und sie mit starrer Verwunderung betrachtete. Es war der Knecht des Thurmwärters, der das Vieh und den Acker besorgte und nur Nachts auf dem Thurme schlief, da er den größten Theil des Tages bei den weidenden Kühen und Pferden oder auf dem Gartenfelde zubrachte, welches, wie schon erwähnt, in einer Niederung des Tarfe-Waldes lag.

Auf Lionel's Frage, ob Mr. Lawson nicht gegenwärtig sei, schüttelte der alte Hochländer seinen buschigen Kopf und bequeme sich endlich zu sagen, daß sein Herr ›drüben im Walde‹ zu thun habe. Als aber darauf die Frage erfolgte, ob Seine Herrlichkeit Lord Lowdale noch anwesend sei, sagte er:

»Ja, er ist noch da, aber vor einer halben Stunde südwärts geritten, und er hat den Mann mitgenommen, der ihn hierher begleitete.«

»Hat er vielleicht die Rückreise nach seinem Gute angetreten?«

»Das weiß ich nicht,« lautete die Antwort, »ich glaube es aber nicht, da sein Koffer noch oben im Zimmer steht.«

Diese Mittheilung schien auf Lionel einen günstigen Eindruck hervorzubringen. Wenigstens athmete er erleichtert auf, da er nun kein neues Gespräch mit Lord

Lowdale zu besorgen hatte. Arnold, der ein so feiner Beobachter aller Regungen seiner Freunde war, gewährte diese Umstimmung sehr wohl, und er wußte nicht, ob ihm mehr die Beruhigung Lionel's oder die Hoffnung, selbst von der Gegenwart des Viscounts verschont zu bleiben, leichter und heiterer stimmte.

Beide traten nun in das untere Thurmzimmer ein, das, wie sie wußten, niemals verschlossen wurde. Auch heute sah es darin sehr wohnlich und überaus reinlich aus, aber auch hier konnte man das Bestreben seines Bewohners nach in die Augen fallendem Prunk wahrnehmen. So war zum Beispiel das Sopha mit einem hochrothen Wollstoff überzogen, ein greller Teppich von ähnlicher Farbe bedeckte den Boden, an den Wänden hingen in vergoldeten Rahmen einige Schildereien, deren Werth weniger in der Vortrefflichkeit der Arbeit, als in dem auffallenden Gegenstände bestand, den sie darstellten, und unter ihnen zeichnete sich das Portrait Mr. Lawson's aus, welches den eitlen Mann in vollem Hochländerschmucke, sogar bis auf die metallenen Ehrenzeichen, ungemein kenntlich wiedergab.

Nachdem Lionel und Arnold ein Viertelstündchen im Zimmer verweilt und die zwei Uhren und einige andere Besitzthümer des Thurmwärters genügend bewundert hatten, bestiegen sie die Galerie des Thurmes, um sich wenigstens durch die Betrachtung der See die Zeit zu vertreiben. Da aber der Wind aus der Höhe etwas unfreundlich blies, kein Schiff am ganzen Horizont zu erspähen und ihre Ungeduld, Lawson zu treffen, zu groß

war, stiegen sie wieder hinab und ließen sich abermals im Zimmer nieder.

Hier sollte jedoch ihre Geduld auf eine etwas harte Probe gestellt werden. Zwei volle Stunden vergingen im langsam gemessenen Schritt und noch immer waren sie allein. Als aber eben die Uhren im Zimmer die fünfte Nachmittagsstunde schlugen, bemerkte Arnold, der gerade am Fenster stand, eine Gestalt, die aus dem Walde getreten war und mit gemächlichen, aber etwas wankenden Schritten die Richtung nach dem Thurme nahm.

»Linny,« sagte er, »sieh da, da kommt Jemand – aber wer mag es sein?«

Lionel war rasch an des Freundes Seite getreten und blickte nun ebenfalls dem Ankommenden entgegen. Die in der trüben Ferne auftauchende Gestalt sah allerdings seltsam genug aus und doch konnte man sie bei genauerm Hinblick nicht verkennen. Es konnte nur Lawson sein, aber nicht in seiner gewöhnlichen rothen Kleidung, die Mütze nicht mit der stolzen Adlerfeder geschmückt, sondern im grauen, wasserdichten Lootsenanzuge, wie er ihn zu tragen pflegte, wenn er bei stürmischem Wetter an den Strand hinabging, um vielleicht eine seiner gefährlichen Seefahrten anzutreten.

Aber nicht allein die Kleidung wich von der früheren ab, sondern auch Haltung und Gang waren anders als gewöhnlich, und als er näher kam, glaubten die beiden jungen Männer auch eine Veränderung in seinen Gesichtszügen wahrzunehmen.

Offenbar schwankte der Mann im Gehen, als habe er stark getrunken. Seine Haltung war zusammengesunken und das Kinn auf die Brust geneigt. Seine langen Arme hingen schlaff am Leibe herab und schlotterten auffallend hin und her; auch die sonst so wohlgekämmten Haare, der lange Bart hingen wild und zerzaust um das ungewöhnlich bleiche Gesicht und es hatte den Anschein, als sei er in höchst unerquickliche Gedanken versenkt und murmele leise im Gehen vor sich hin.

Aber da hob er den Kopf und augenblicklich wurde seine Haltung eine andere, denn er hatte auf den ersten Blick die beiden Herren am geöffneten Fenster wahrgenommen und bemerkt, daß sie ihn selbst aufmerksam beobachteten. Gleißnerisch lächelnd und eine Geberde des Wiedererkennens machend, zog er die Mütze schon in der Ferne, schwenkte beide Arme wie zum Gruße und kam rascheren Schrittes näher, indem er mehr Freude als Ueberraschung in seinen Gesichtszügen zu zeigen bemüht war.

»Ah,« rief er, als er mit schwerem Fuße, aber sich mächtig zusammennehmend in das Zimmer trat, »Sie sind da, Gentlemen? Hätte ich das gewußt, so wäre ich früher nach Hause gekommen. Aber verzeihen Sie, daß Sie mich in diesem Aufzuge treffen. Es hat heute Morgen hier arg geweht und man mußte auf Arbeit da unten gefaßt sein. Haha! Es wird auch bald noch stärker wehen, verlassen Sie sich darauf, und ich muß also gerüstet sein.«

Während er dies sprach, hatte er einen raschen Blick in den Spiegel geworfen und sein Gesicht beschaut. Es schien ihm zu gefallen, denn er setzte sich lächelnd den Herren gegenüber, die wieder auf dem Sopha Platz genommen.

Unterdessen aber hatte Arnold noch eine andere Bemerkung gemacht. Gleich bei den ersten Worten Lawson's hatte er durch sein Geruchsorgan erweckt, daß derselbe in der That getrunken, und zwar nicht Wein, wie er es in ruhigen Tagen that, sondern Whisky, der stärker ist und daran gewöhnten Männern bei schwerer Arbeit das Blut in leichtere Wallung setzt.

Nachdem Arnold diese Bemerkung gemacht, die auch Lionel sehr bald theilte, erkundigte sich dieser zuerst nach Lord Lowdale und hörte ungefähr Dasselbe, was ihm der Knecht gesagt, daß der Lord um zwei Uhr ausgeritten sei, um, wie in der Regel, erst gegen Abend wiederzukommen. »Wenn ich nicht irre,« fügte Lawson hinzu, »so angeln Seine Herrlichkeit in einem Weiher im Tarfe-Walde, unweit eines Torfstiches. Dort giebt es herrliche Fische und Seine Lordschaft versteht sich darauf. Aber, darf ich fragen, was hat Sie denn bei diesem Wetter nach dem alten Thurm getrieben?«

»Die Nothwendigkeit, Mr. Lawson,« sagte Arnold ernst, »und so theile ich Ihnen gleich mit, daß ich Sie in einer für mich sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche.«

In Lawson's hartem Gesicht verzog sich kein Muskel, keine Falte vibrirte, nur warf er einen blitzschnellen stehenden Blick auf den jungen Mann und verneigte sich dann, als gehe er bereitwillig und bescheiden auf das Gesuch ein. »Ich stehe jeden Augenblick zu Diensten, Sir,« sagte er, »doch erlauben Sie wohl, daß ich erst einen Gang auf den Thurm mache und pflichtschuldigst nachsehe, ob Alles in Ordnung ist.« Gleich darauf hatte er das Zimmer verlassen und stieg hastig die Wendeltreppe hinan.

»Der Mensch hat getrunken,« sagte Arnold leise zu Lionel. »Riechst Du es nicht an seinem Athem?«

»Gewiß, aber er hält sich wacker.«

»Und doch sieht man es auch seinen Augen an, die gläsern sind und einen unheimlich stieren Blick haben. Mir gefällt er heute noch weniger als neulich und ich glaube kaum, daß ich eine erwünschte Antwort auf meine Fragen von ihm erhalten werde.«

»Versuchen wir es; doch nun laß uns hinausgehen. Die Luft in diesem Zimmer preßt mir die Brust zusammen – es riecht *eigenthümlich* hier, trotz aller in die Augen fallenden Reinlichkeit.«

»*Bestialisch*, sage lieber, als hätte nicht ein Mensch, sondern ein zottiges Thier des Waldes hier gehaust.«

Beide traten vor die Thür und blickten sich gleich darauf verwundert um. Der Wind war plötzlich ganz abgestorben, die See wogte scheinbar viel ruhiger, die Luft

duftete würzig und lau und eine Art sanften Schimmers von Licht und Glanz lag auf dem platten Felsenvorsprung, als segle die Sonne dicht oberhalb des dünnen Gewölks und sende ihre Strahlen durch einen Schleier auf die Erde, die heute so traurig war und sehnsüchtig nach ihr zu verlangen schien.

Während die jungen Männer nun vor der Thür langsam auf- und abschritten, kam Lawson wieder vom Thurm herunter. Er hatte nicht allein Alles in Ordnung gefunden, wie er sagte, sondern sich auch gewaschen und gekämmt, wie es sich gebühre, wenn man so vornehmen Besuch habe. Die Regenkleidung aber habe er nicht abgelegt, er traue dem Himmel da drüben nicht und es könne noch Arbeit an diesem Tage in Fülle geben.

»Aber der Wind hat sich ja ganz gelegt,« bemerkte Lionel.

»Hm, ja, aber gerade diese Windstille gefällt mir nicht. Ich kenne das.«

»Darf ich jetzt bitten,« sagte Arnold mit nachdrücklichem Ernste, »mir ein paar Minuten zu schenken? Wir haben nicht viel Zeit übrig.«

Lawson warf einen seltsamen, fast verächtlichen Blick auf den Sprechenden, lächelte süßlich, und indem er mit der Hand auf den Eingang zur bergabführenden Felstreppe zeigte, sagte er fast lispelnd: »Kommen Sie, ich bin jeden Augenblick bereit, Ihnen zu dienen. Hier – diese Stufen führen auf ein hübsches Plätzchen; Sir Colin hat

mit mir neulich auch da gesessen. Es ist meine sogenannte Tabagie, und in der Windstille, wie wir sie jetzt haben, sitzt es sich gar angenehm in Angesicht des Meeres.«

Die jungen Männer folgten dem vorangehenden Wärter und bald traten sie auf den schon von uns beschriebenen Punkt, über dessen schöne Lage sie ihre Freude äußerten.

»Ich sagte es Ihnen ja – nun nehmen Sie Platz, Gentlemen!«

Arnold ließ sich, das Gesicht dem Felsen zuwendend, auf eine Bank nieder, Lionel nahm ihm gegenüber Platz, und Lawson, der gern die See im Auge behalten wollte, blieb neben Letzterem stehen, setzte sich aber sogleich als man ihn dazu aufforderte.

»Mr. Lawson,« begann Arnold mit ruhigem scharfen Blick und vorsichtig abgewogenen Worten, »der Herr Admiral hat Ihnen neulich schon einige Fragen in Betreff des vor zehn Jahren hier verschollenen Professors Tiefensee vorgelegt. Ich komme heute auf diesen Gegenstand zurück und ergänze jenes Gespräch dadurch, daß ich Ihnen mittheile, daß ich der Sohn jenes unglücklichen Mannes bin, der hierhergekommen, um einiges Nähere über seine letzten Tage bei Ihnen zu erfahren.«

Lawson saß unbeweglich und mit niedergeschlagenen Augen vor dem Redenden. Plötzlich aber schienen alle seine, von einem erzwungenen Willen angespannten Gesichtsmuskeln zu erschlaffen, seine faltigen Züge verzogen sich zu einer theilnehmend grinsenden Fratze und indem er dabei die Mütze abnahm und eine demüthig

grüßende Geberde machte, sagte er: »O Sir, das thut mir ja sehr leid. Ich hoffte nicht, daß ich nach so langer Zeit die Ehre haben würde –«

»Bitte, lassen Sie Klagen und Beileid bei Seite, das hilft jetzt nichts mehr; es handelt sich in diesem Augenblick um ganz andere Dinge. Zur Sache denn. Hielten Sie hier auf dem Thurm nie ein Fremdenbuch?«

Lawson nahm eine lächelnde, fast mitleidig lächelnde Miene an und sagte, mit den Achseln zuckend: »O, was soll ich mit einem Fremdenbuch, hier an diesem stillen abgelegenen Orte? Nein, ich habe nie eins gehabt. Aber warum fragen Sie danach?«

»Ich habe meine Gründe dazu. Denn wenn Sie eins hätten, müßte der Name des vornehmen Mannes, welcher mit meinem Vater zugleich bei Ihnen wohnte, mit dem Namen dieses auf einer Seite verzeichnet stehen.«

Lawson stutzte sichtbar. Sein graues Auge weilte mißtrauisch auf dem so ruhig Sprechenden und er schien nur mit Mühe die Frage hervorzubringen: »Wie kommen Sie darauf? Wie können Sie wissen, daß noch eine andere Person mit Ihrem Herrn Vater zugleich hier anwesend war?«

»Das kann ich sehr gut wissen, denn mein Vater hat an dem letzten oder vorletzten Tage seines hiesigen Aufenthalts an uns geschrieben – Sie selbst haben diesen Brief zur Post befördert – und in diesem Briefe sehr genaue Mittheilungen über die Vorgänge und Personen an diesem Orte gemacht.«

Lawson rückte unruhig hin und her, nahm seine Mütze ab, wischte sich die Stirn, die von der Hitze zu leiden schien, mit der knochigen Hand ab und blickte dann den Fremden mit höchst erwartungsvoller Miene an. »Nun?« sagte er mit fest auf einander gebissenen Zähnen.

»Nun ja, und in diesem Briefe bezeichnete er einen Lord – aus London, glaube ich – der sehr unruhig und sorgenvoll war, mit Ihnen lange Gespräche führte, und noch einige andere Dinge.«

»Aus London?« sagte Lawson, schlau nachsinnend und das Gesicht einen Augenblick mit den Händen bedeckend. »Nein, ganz gewiß nicht, Sir!«

»Nun, dann wo anders her.«

»Ich erinnere mich aber ganz und gar nicht, Sir.«

»Aber mein Vater wird doch nicht gelogen haben, Mr. Lawson?«

»O, ach nein, ganz gewiß nicht – aber warten Sie einmal –« und er kämpfte mit sich, als suche er mit allen Kräften einen Ausweg, der sich nicht von selbst finden wollte.

»Den Namen freilich hat mein Vater nicht gewußt oder vergessen,« sagte Arnold voreilig und in seinem Eifer die verabredete Vorsicht außer Acht lassend.

Ein Blick der Freude fuhr auch sogleich über Lawson's düstere Züge, aber so schnell und fast unmerklich, daß ihn eigentlich nur der ruhigere Lionel auffaßte.

»Ich denke, er ist nur unleserlich geschrieben?« warf dieser mit einem zur Vorsicht mahnenden Blicke auf seinen Freund hin, »und es wird wohl Jemanden hier geben, der den Namen entziffern kann.«

Lawson ließ nur einen Blick über die beiden jungen Männer schweifen, aber es war ein fürchterlicher Blick. Er bebte innerlich, seine Lippen zitterten krampfhaft, als sprächen sie insgeheim: »Ha, wenn ich Jeden von Euch hier allein hätte – in einer stillen dunklen Nacht – ich packte Euch und sendete Euch da hinunter, wo nur die Adler Eure Gebeine benagen sollten!«

»Also Sie erinnern sich nicht?« fuhr Arnold fragend fort.

»In diesem Augenblicke nicht. Es kommen so manche Reisende her und zehn Jahre ist eine lange Zeit –«

»Ich stehe dafür,« unterbrach ihn Lionel, sich dabei der deutschen Sprache bedienend, »daß der Schurke recht gut weiß, wer es war, und er will es nur nicht sagen. Aber wart', wir werden ihn schon fassen!«

Von dem Augenblicke an, wo diese deutschen Worte gesprochen wurden, veränderte sich Lawson's Aeußeres. Er nahm eine gedrückte, beleidigte Miene an, rückte hin und her, als wolle er sich entfernen, und blieb nur auf die wiederholte Versicherung sitzen, daß man ferner nur Englisch reden würde. Dennoch blieb er mürrisch, nahm einen groben Ton beim Sprechen an und würdigte die neben ihm Sitzenden scheinbar nur einer geringeren Aufmerksamkeit.

»Ich habe noch eine andere Frage,« fuhr Arnold mit düsteren Blicken fort.

»Sprechen Sie sie aus – fragen kann Jeder.«

»Mein Vater ist auch mit Ihnen in der Smow-Höhle gewesen, nicht wahr?«

Lawson's Auge blitzte wie das eines Tigers auf. »Nein, Sir,« sagte er frech und fast überlaut, »das ist nicht wahr. Wenn er in der Höhle gewesen, ist er nicht mit mir dagewesen, und ich weiß davon nichts.«

»Warum denn so unwirsch, Lawson?« warf Lionel ein, indem er einen durchbohrenden Blick auf ihn warf. »Wir fragen ja nur ganz bescheiden und das *müssen* Sie sich gefallen lassen.«

»Mein Vater schrieb,« fuhr Arnold ungestört fort, »er wolle mit Ihnen an dem Tage hingehen, bevor er sich nach Lewis einschiffte.«

»Das mag sein, daß er das geschrieben,« fuhr Lawson auf, der seiner ungezähmten Natur immer freieren Lauf ließ, »es haben schon manche Menschen geschrieben, was sie nicht ausgeführt, und hier mag es auch so gewesen sein.« Dabei rutschte er in seltsamer Unruhe wieder hin und her und seine Augen schweiften mit einem wilden Blicke über die See hin.

»Soll ich,« sagte Arnold unwillkürlich wieder in deutscher Sprache, »noch weiter gehen und des Fernglases erwähnen?«

»Nein, wozu das? Es nützt Dir ja bei dem verstockten Burschen doch nichts. Wir wissen genug für heute.

Er läugnet – er fürchtet sich, und so mögen Andere herausbringen, was in ihm steckt. Mach' Dir den Mann nicht zum Feinde, er sieht dämonisch genug aus. Ich halte unsere Sendung für beendet – dieser Mensch ist für eine neue Jury reif.«

Lawson war unwillig aufgestanden. »Gentlemen,« sagte er zähneknirschend, »Sie brechen Ihr Wort.«

»Das geht Sie nichts an,« rief Lionel, von dem Blicke des Mannes aufgeregt, mit lauttönender Stimme und nahm eine herrische Miene an, die unter Umständen keinen zu verachtenden Gegner in ihm erkennen ließ.

Lawson würde wahrscheinlich auf eine rauhe Antwort nicht haben warten lassen, wäre ihm in diesem Augenblicke nicht eine Hülfe zu Theil geworden, die ihn aus seiner höchst unerquicklichen Lage riß.

Denn Lionel hatte kaum ausgesprochen, so ließ sich aus der Ferne ein seltsames Sausen in der Luft vernehmen, das, wie auf großen Schwingen getragen, schnell näher und näher kam und dann mit einem Gekrach vorüberflog, als würden hundert Kanonen auf einmal gelöst. Fast zu gleicher Zeit verdunkelte sich der Himmel im Westen, als ob es plötzlich Nacht werden wollte, eine wirbelnde Windsbraut fegte die schwarze Wolken-schicht pfeilschnell heran und nun brach der Orkan mit unbeschreiblicher Macht aus, Alles auf der Erde vor sich her niederbeugend und das Meer zu wandelnden Bergen emporthürmend, deren erster wie eine graugrüne, mit Silberschaum verbräunte Mauer dahergebraust kam und sich mit donnerndem Gebrüll über die stöhnenden

Klippen wälzte, um endlich an den starren Felsen des Strandes zu zerschellen. Wellenberg auf Wellenberg wogte nun heran, die Grundmauern des Festlandes bebten und man hörte selbst bis zu der Höhe hinauf, wo der Thurm stand, das eigenthümliche Geräusch des wie in einem ungeheuren Kessel siedenden Wassers, gemischt mit dem Donner der Brandung, die heute in ihrer ganzen dämonischen Größe und Mächtigkeit aber die Felsen stürzte. Der Thurm selbst schien zu zittern von den gewaltigen Luftstößen, die plötzlich daherfuhren; losgerissene Steine, eiserne Stangen der Galerie prasselten wie Hagel herab, zerbrochene Fensterscheiben klirrten zur Erde und ein tosender Wirbelwind fegte sie wie Spreu über die kahle Felsenfläche, wo nichts dem rasenden Sturme Widerstand bot.

Unmittelbar in der Nähe des Thurmes aber ließen sich noch andere Töne vernehmen. Die Pferde in den Ställen wieherten vor Angst, die eben von dem Knechte hereingebrachten Kühe brüllten und tausende aus ihrer Ruhe aufgescheuchte Seevögel taumelten wirr und entsetzt mit kreischendem Geschrei aus ihren Nestern auf, wurden aber sogleich vom Sturme erfaßt und gegen die Felsen geschleudert, von wo sie nun blutend, mit gebrochenen Flügeln und in Todesangst ächzend, in die Tiefe stürzten und die Wellen nun wirklich tranken, von deren Schaume sie bisher nur im übermüthigen Spiele genippt hatten.

Lawson, der den Orkan kommen sah, sprang von seinem Sitze empor und schaute mit grausigem Entzücken

auf das wüste Schauspiel vor sich hin, das eben in seiner ersten Entwicklung begriffen war. »Gentlemen,« rief er mit hohl und heiser klingendem Stimmtone, den seine innere Aufregung noch unheimlicher machte, »da haben wir einen ächten Nordwester, wie ich ihn lange vorausgesehen. Nun spricht der liebe Herrgott ein Wörtchen mit und die Fragen der Menschen müssen verstummen wie Seufzer im Winde. Machen Sie, daß Sie fortkommen, denn es kann leicht noch ärger werden.«

Bei diesen Worten seine Mütze abnehmend, damit sie ihm der Wind nicht fortblase, sprang er mit ungeheuren Sätzen die Stufen nach der Felsplatte hinauf und verschwand im Thurme, um die Wendeltreppe zu ersteigen und in die Laterne zu klettern, wo er sich lange Zeit zu schaffen machte und dem Entzücken seiner dämonischen Natur in der schwindelnden Höhe freien Lauf ließ.

Lionel und Arnold dagegen erreichten viel später nur mit Mühe und nachdem sie Beide ihre Hüte verloren, den Thurm, in dessen Erdgeschoß sie Harry fanden, den die Angst um seine Herrschaft hierhergetrieben hatte.

»Gott sei Dank, Sir, daß Sie da sind!« rief der treue Diener. »Aber was machen wir nun?«

»Wir warten geduldig, Harry; bei diesem Sturm können wir nicht fort – hoffentlich geht er bald vorüber.«

»Der Knecht im Stalle behauptet das Gegentheil, Sir. Ich werde aber die Pferde gesattelt halten, damit wir jeden günstigen Augenblick benutzen können.«

»Ja, ja, aber jetzt reiten wir nicht. Bringe uns, sobald Du im Stalle fertig bist, Speise und Trank, wir wollen die Zeit wenigstens so gut verwenden, wie es geht.«

Im unteren Stockwerk des Thurmes nun saßen die beiden jungen Männer sicher und trocken, trotz des schrecklichen Sturmes, der um sie her wüthete, die Dächer der Nebengebäude abdeckte und deren Trümmer, nachdem er sie zersplittert, weit über die kahle Fläche führte. Nur mit großer Mühe und erst nach vielen vergeblichen Versuchen gelangte Harry endlich mit dem Speisekorbe zu ihnen, als sie letzteren aber öffneten, fanden sie, daß die Köchin in Glory-Craig-Hall vortrefflich für sie gesorgt, als hätte sie vorausgesehen, daß die Herren am Abend nicht wieder dahin zurückkehren würden.

Eine Stunde mochte etwa vergangen sein und der Sturm tobte noch immer in ungebrochener Heftigkeit fort. Obgleich es erst sieben Uhr war schien es doch schon Nacht zu sein, denn schwarze Wolkenmassen jagten unaufhörlich am Himmel hin und schütteten eine solche Menge Wassers herab, daß es in rauschenden Strömen von den Felsen herunterfloß. Lionel und Arnold, die ihren Appetit rasch befriedigt halten, standen am Fenster und schauten auf die öde graue Fläche hinaus, die vor dem Tarfe-Wald lag. Harry war bei ihnen im Zimmer geblieben, denn er konnte zu dieser Zeit den Stall, in welchem der andere Diener mit den Pferden ein Unterkommen gefunden, nicht mehr erreichen, so heftig wüthete der Sturm im Bunde mit dem wolkenbruchartigen Regen.

»Das sieht übel für unsere Heimkehr aus,« bemerkte Lionel, während Arnold, in Gedanken versunken, neben ihm stand und ihn kaum zu hören schien. »Jedoch,« fuhr Jener fort, »wir müssen uns in das Unvermeidliche fügen, nicht wahr, Freund?«

Arnold lächelte schmerzlich, obwohl er sich bemühte, dem Freunde ein ebenso heiteres Gesicht zu zeigen, wie dieser es allmählig anzunehmen begann. »Ja, ja,« sagte er, aus seinem Sinnen auffahrend, »aber man wird zu Hause in Sorge um uns sein. Mir thut Martha leid, ich kenne sie in solchen Augenblicken.«

Lionel wurde nun auch wieder still und versank in eine Grübelelei, die noch länger dauerte und tiefer war, als die Arnold's. Plötzlich aber ließ der Regen nach, der Sturm heulte weniger laut und Harry wollte eben die Speisereiste wieder in den Korb packen, um sie hinauszutragen, als die Thür aufging und Lawson mit zerzaustem Haar und völlig durchnäßt in das Zimmer trat. Es war ihm endlich geglückt, seine Lampen anzuzünden, und da er oben nichts weiter zu thun gefunden, kam er herab, um sich nach seinen Gästen umzusehen. Als er eintrat, fiel sein Auge zuerst auf Arnold, dann auf den gedeckten Tisch und eine Flasche Wein, die er als nicht aus seinem Keller gekommen erkannte.

»Haha,« sagte er, hämisch grinsend, »haben sich die Herren von Hause aus versorgt? Glaubten Sie hier nichts zu finden, was dem Appetit eines Lordsohns entsprechend erscheinen könnte? Sie möchten sich darin geirrt haben, ich bin mit vielem Guten versehen.«

»Darum kümmern Sie sich nicht,« erwiderte Lionel mit ungewöhnlich finsterner Miene, denn der Thurmwärter wurde ihm von Augenblick zu Augenblick widerwärtiger, »wir pflegen Speisen und Getränke zu genießen, die uns behagen, und so haben wir uns allerdings von Hause aus versorgt. – Harry – das Unwetter zieht vorüber, hast Du die Pferde gesattelt?«

Harry bejahte es und fragte, ob die Herren wirklich reiten wollten.

Lionel war ungewiß, was für eine Antwort ergeben sollte. Da sah ihn Lawson mit einem Blicke an, als wollte er sagen: »Reiten Sie nur, der Sturm ist noch lange nicht vorüber und der Tarfe-Wald hat viele Bäume, die Roß und Reiter erschlagen können!«

»Wir wollen bleiben,« rief plötzlich Lionel, »nicht wahr, Arnold? Zu Hause werden sie sich sagen, daß wir hier sind, und so wollen wir das Unwetter abwarten. Es weht wieder stürmischer denn je, und hier sitzen wir wenigstens trocken.«

Harrys packte die Speisen in den Korb, ließ aber Flasche und Gläser stehen und entfernte sich dann. »Bringen Sie uns Licht,« sagte Lionel zu Lawson, der unheimlich grinsend auf einem Armstuhle am Kamin saß und bald den einen, bald den andern seiner Gäste mit lauerndem Blicke betrachtete.

Der Thurmwärter brummte etwas in den Bart, ging in ein Seitencabinet und kam bald darauf mit zwei Leuchtern, deren Kerzen er anzündete und auf den Tisch vor

die Herren stellte, die wieder auf dem Sopha Platz genommen hatten. Sodann aber ging er noch einmal hinaus und kam mit einer großen Flasche und einem Humpen-gläse zurück, die er auf einen kleineren Tisch neben seinem Stuhle stellte, worauf er sich von Zeit zu Zeit ein halbes Glas vollschenkte, das er stets mit einem Zuge leerte. Das starke Getränk duftete bis zu dem Platze hinüber, wo die Herren saßen, und als Beide ihre Augen darauf wendeten, sagte Lawson mit schnalzender Zunge:

»Sie verzeihen, es ist kalt und naß da oben; an solchem Tage trinkt man keine Milch, wie Sie sie da vor sich haben. Es ist Toddy – ächter Toddy – ha!« Und er goß wie im Uebermuth ein ganzes Glas voll davon in seine Kehle, lachte laut auf und strich sich die Tropfen aus dem zottigen Barte, der bei der seltsamen Hast des alten Trinkers seinen Antheil mit von dem Feuerwasser erhalten hatte.



Die Hoffnung, daß das Unwetter bald nachlassen würde, erwies sich als eine vergebliche. Die jungen Männer saßen immer noch, in deutscher Sprache sich unterhaltend, auf derselben Stelle und die Nacht mit ihrer undurchdringlichen Finsterniß und ihren Scheuern war längst über die einsame Klippenhöhe hereingebrochen. Wie die Gäste, so behauptete auch Lawson seinen Platz am Kamin; er trank sein Glas leer und füllte es wieder, horchte auf den Wind draußen und wandte dann und wann einen lauernden Blick auf die beiden Männer hin,

die seine Gegenwart gar nicht mehr zu bemerken schienen, obgleich sie ihn stets im Auge behielten.

Von Zeit zu Zeit aber verließ Lawson das Zimmer, um auf den Thurm zu steigen und nach dem Stande der Dinge auszuschauen, immer aber kam er nach einer Viertelstunde zurück und nahm seinen bequemen Sitz wieder ein. So oft er aber ging und kam, betrachtete ihn Arnold aufmerksam und endlich, als er sie abermals verlassen, sagte Jener zu Lionel:

»Wenn das so fort geht mit der Flasche dort – er hat sich schon eine zweite geholt – wird er bald völlig trunken sein. Er taumelt bereits und seine Füße tragen den schweren Körper kaum.«

»Laß das Vieh sausen!« erwiderte Lionel unwillig. »Sein Schlaf wird für uns angenehmer sein, als sein ewiges Lauern, der Kerl hat einen Blick, als suchte er nur Mittel und Wege, um uns Beide zum Teufel zu schicken.«

Als aber Lawson bald darauf in's Zimmer trat und einige Worte über das unveränderte Ungestüm des Windes fallen ließ, fragte er ihn, ob Lord Lowdale noch nicht zurückgekommen sei und wo er wohl weilen möge?«

Lawson schüttelte mit einer gleichgültigen Geberde den Kopf. »Nein,« erwiderte er ingrimmig, »noch ist er nicht da. Aber darum bangen Sie nicht. Lord Lowdale ist ein Jäger von Erfahrung und Umsicht und wird sich schon geborgen haben, da es noch Zeit war. «Im Tarfe-Walde giebt es Hütten genug, die ein festes Dach haben und für einen Lord finden sich immer hülfsbereite Hände. – Aber ich wollte Ihnen noch Eins sagen, meine Herren.

Es wird in dieser Nacht aus Ihrer Rückreise nichts. Der Sturm hält an bis gegen Morgen. Wollen Sie also vielleicht in das obere Zimmer gehen, so können Sie dort ruhig schlafen und ich will Sie schon wecken, wenn es Zeit ist.«

Arnold schauderte, indem er an das Zimmer seines Vaters dachte. »Nein,« erwiderte Lionel, »wir sitzen hier ganz gut und werden die richtige Zeit wachend erwarten. Wenn Sie aber selbst schlafen wollen, so kümmern Sie sich um uns nicht, wir sind uns genug, zumal Sie so müde sind.«

Lawson grins'te verächtlich. »Ich müde? Wer hätte mich je müde gesehen! Nein, Sir, in solcher Nacht gehe ich nie zu Bett und ich sitze hier ebenfalls ganz gut. Auf Ihr Wohlsein, Gentlemen!«

Es trat wieder Stillschweigen ein, da Lionel das Gespräch nicht fortzusetzen wünschte. Die beiden Herren tauschten noch von Zeit zu Zeit einige abgerissene Worte aus, dann suchte Jeder eine Ecke, stützte den Kopf in die Hand und gab sich seinen Gedanken hin.

So rückte die Nacht langsam weiter vor, die Kerzen brannten allmähig herunter und warfen einen düsteren Schein durch das stille Gemach. Der Wind heulte vor wie nach in wilden Stößen über die See her, die Brandung warf ihre Schaumberge donnernd über die Klippen, aber alles dies beunruhigte die Anwesenden nicht mehr, denn das Menschengemüth findet sich rasch in jede neue Lage, gewöhnt sich an alles Ungewöhnliche, und so hatten sowohl Arnold wie Lionel bald den draußen tobenden

Sturm vergessen, um sich desto angelegener mit ihren eigenen Gefühlen zu beschäftigen.

Am tiefsten in sich selbst war Lionel versunken. Er hatte die Augen mit der Hand beschattet und war sogar nahe daran, der Müdigkeit nachzugehen, die sich seiner allmählich zu bemächtigen anfing. Arnold dagegen, von geistigerer Regsamkeit munter gehalten, wachte und hielt seine halb geschlossenen Augen stets auf den Thurmwärter gerichtet, der unbeweglich in seiner Ecke saß und die wie Glühwürmer leuchtenden Augen fest und starr auf den Schläfern ruhen ließ, wofür er sie Beide hielt. Hatte er sie aber lange genug mit feindseligen Blicken betrachtet, dann schaute er vor sich nieder, brütete stier vor sich hin, als suche er nach einem Entschluß, dessen Auffinden ihm schwer zu werden schien. Endlich aber war er doch damit zu Stande gekommen, wenigstens lächelte er triumphierend, blickte gleichgültig an die beiden Männer, trank seine zweite Flasche leer und verließ dann das Zimmer, um noch einmal nach der Laterne emporzuwanken und den Verlauf des Wetters zu beobachten.

Arnold wandte, sobald Lawson sie verlassen, das Gesicht nach Lionel hin und sah, daß dieser wirklich eingeschlafen war. Leise stand er nun auf, trat an das Fenster und blickte seufzend in die graue Nacht hinaus. Aber da war es ihm, als ob die Finsterniß durchsichtiger geworden wäre, der Himmel däuchte ihm nicht mehr so finster und drohend, sondern hatte vielmehr eine lichtere Färbung angenommen, die von Osten her allmählich heraufzudämmern begann. Auch der Regen hatte aufgehört und

obgleich das Getöse der Brandung noch immer heftig genug war, hörte man nichts mehr vom heulenden Winde, der sich vor der Morgendämmerung zu flüchten schien, die nicht lange mehr auf sich warten lassen konnte.

Arnold sah nach der Uhr, die er am Abend aufgezogen hatte. Es war drei Uhr vorbei, also in einer Stunde ging schon die Sonne auf. Auch dämmerte es rasch heller und heller, und während Arnold vom Fenster aus die Vorgänge am Himmel musterte, zog das perlende Morgenlicht immer wahrnehmbarer herauf, so daß er nach einer Weile schon den Wald in der Ferne zu unterscheiden glaubte.

Er hatte sich nicht geirrt, der Tag brach wirklich schon an, und bald sah er nicht allein den Wald drüben deutlich auftauchen, sondern er überblickte auch fast die ganze felsige Fläche, die nach dem laut wüthenden Sturm in der Nacht, jetzt selbst vom Winde verlassen, in tiefster Oede vor ihm lag.

Als Arnold erkannte, daß der neu anbrechende Morgen die düstere Nacht immer mehr in den Hintergrund drängte, fühlte er sich wunderbar belebt und erfreut. Er wandte sich eben nach Lionel um, der eine Bewegung im Schlafe machte, als wache er, als die Thür leise aufging und der jederzeit thätige Harry mit zwei Gläsern Thee eintrat, den er für seine Herren in der Küche bereitet hatte.

»Es wird Tag, Sir,« sagte der treue Diener, »der Sturm hat sich beruhigt und ich glaube, wir werden bald an den Aufbruch denken können.«

»Ja,« erwiderte Lionel, aufstehend und sich schüttelnd, »wir wollen eilen, daß wir von hier fortkommen. Dies Hundeloch widert mich auf eine schreckliche Weise an.«

»So rasch geht es nicht, Sir; erst müssen sich die Wasser etwas verlaufen. Die Bäche werden aus ihren Betten getreten sein und es ist nicht so leicht, durch den Tarfe-Wald sich zurecht zu finden, so lange der Tag noch nicht hell durch die Bäume schimmert.«

Lionel wollte etwas erwidern, als er das eben ergriffene Glas mit dem warmen Tranke rasch auf den Tisch stellte, den Kopf nach dem Fenster drehte und Harry fragte: »Was ist das? War das nicht Hundegebell?«

Arnold und Harry horchten genau hin und auch sie glaubten in der Ferne einen Hund bellen zu hören, dessen eigenthümlich dumpfes Geknurr ihnen bekannt vorkam.

Ueber Lionel's bisher so düsteres Gesicht flog ein blitzartiger Freudenstrahl. »Ich möchte wetten,« sagte er, »daß es Mr. Waterford's Hund aus Glory-Craig-Hall war, den ich bellen hörte. Aber wie und mit Wem sollte er in dieser Nacht hierhergekommen sein?« Er schwieg plötzlich, das Hundegebell wiederholte sich bald in größerer Nähe und klang lauter und heller herüber. Auch eine tiefe Männerstimme ließ sich bald darauf vernehmen, die dem Hunde zu schweigen befahl, und als nun die drei Männer an das Fenster traten, sahen sie in der That eine Gestalt über den Felsenweg schreiten, die kein anderes Ziel als den Leuchthurm haben konnte.

Harry schien den Ankommenden zuerst erkannt zu haben und sprang freudig zur Thür hinaus. Gleich darauf

aber ertönte draußen ein Gemisch von Stimmen; freundlichen Begrüßungsworten folgte Lawson's polternde Gegenrede, als wolle er den nassen Ankömmling nicht sogleich in das Zimmer lassen, dennoch aber ward die Thür hastig geöffnet und eine seltsam verhüllte Gestalt trat herein, von einem gewaltigen zottigen Hunde gefolgt, der sich heulend zwischen den Männern durchdrängte, da er bereits Lionel und seinen Freund, die er Beide kannte, durch den Geruch wahrgenommen hatte.

ZWEITES KAPITEL. DER VORNEHME MANN AUF DEM THURM.

»Mac Greenock!« rief Lionel verwundert aus, »Du bist es? Wie kommst Du hierher – in der Nacht und bei diesem Sturm?«

»Ja, Sir, ich bin es und komme durch die Nacht und den Sturm. Aber es machte sich nöthig, Sir. Zu Hause war Alles in Unruhe und Angst um Sie und diesen Herrn. Sir Colin selbst war besorgt, und die Damen – ach, Herr Jesus! das läßt sich kaum erzählen, Sir, die weinten sich die schönen Augen roth und jammerten so laut, daß ich zu Sir Colin sagte: ich will selber gehen und sehen, wo die Herren geblieben sind, obgleich ich gewiß bin, daß sie ganz wohlgemuth im Thurm auf Cap Wrath sitzen. Und da sitzen Sie nun auch – wie ich gesagt – und lassen sich den warmen Thee gut schmecken, haha!«

»Harry!« rief Lionel in voller Dankbarkeit und Freude, »geschwind! Thee für Mac Greenock und etwas Gutes zu

beißen – ha, da steht noch der Korb! Aber willst Du nicht ablegen, alter Knabe, Du bist durch undd urch naß –«

»Das kann er draußen thun, ich habe es ihm schon einmal gesagt,« warf Lawson mit bissigem Gebelfer hin.

»Hier ist Platz genug!« rief ihm Mac Greenock kalt und rauh entgegen, indem er sich aus seinem Plaid wickelte, den er über den Kopf gezogen und fest um Schultern und Leib gewunden.

Dennoch hatte das Unwetter den alten Pfeifer hart mitgenommen. Die braunen Lederstrümpfe, die er heute trug, waren von Koth und Wasser durchweicht, sein Kilt bis zum Gürtel hinauf bespritzt und seine langen grauen Haare, vom Regen durchnäßt, der sogar durch den dicken Plaid gedrungen war, lagen glatt und starr am Kopf und Gesicht an. Aber das Alles kümmerte den alten, Wind und Wetter gewohnten Hochländer nicht. Er schüttelte sich wie ein Hund, nachdem er den Plaid abgelegt, und griff dann rasch und behäbig nickend nach dem Glase Wein, das ihm Lionel selbst vollgeschenkt und hingereicht hatte.

»Wohl bekomm's und ich danke, Ihr Herren!« sagte Mac Greenock, indem er das Glas auf einen Zug leerte. »Na, der Admiral wird sich freuen, wenn er Sie gesund wiedersieht, und die Damen – o! wie werden sie lachen, haha! – Aber was ist denn los – Lawson, was hat Dir das Thier gethan?«

Lawson, der Mac Greenock vom ersten Augenblick an, wo er in den Thurm getreten war, mit feindseligen Blicken betrachtet hatte, gerieth fast in Wuth, als er den

alten Pfeifer so herzlich von den beiden Herren bewillkommnet sah. Da er aber dagegen nichts haben konnte, wollte er seinen Groll an dem Hunde auslassen, der sich wider seinen Willen mit in die Stube gedrängt, und er öffnete die Thür und wollte ihn mit Scheltworten hinaustreiben, wobei er sogar den Fuß erhob, um ihm einen Tritt zu versetzen, wogegen sich das gewaltige Thier heftig sträubte und die Zähne zeigte.

»Halt an!« rief Mac Greenock nun noch lauter dem Thurmwärter zu, »und nimm Dich in Acht, Lawson, daß Du ihn nicht trittst, denn Dein Fuß ist schwer und der Hund ist empfindlich. Er ist ein Mac-Gregor und läßt sich nicht gern hart von einem Menschen begegnen, selbst wenn derselbe Lawson heißt. Halloh, hierher, Mac-Gregor, und wehre Dich nicht!«

Der Hund gehorchte augenblicklich, Lawson aber stand wie an den Boden gewurzelt vor dem kühnen Sprecher und maß ihn mit unheimlich funkelndem, wilden Blick vom Kopf bis zu den Füßen. Seine Lippen bebten, seine Fäuste ballten sich und er sprudelte mehr die folgenden Worte heraus, als daß er sie sprach.

»Mac Greenock,« rief er zähneknirschend, »was willst Du damit sagen, daß Du den Hund Mac-Gregor nennst?

Mac Greenock lachte herzlich und trank mit Behagen sein zweites Glas Wein leer. Dann aber, anstatt zu antworten, wandte er sich zu den beiden Herren und sagte: »Man darf es ihm nicht übel nehmen, daß er so leicht wild und vorlaut wird. Der Mensch kann nichts für seine

Natur und muß verbraucht werden, wie er von Gott geschaffen ist. Leider! Du aber, Lawson, Laternenanzünder auf Cap Wrath,« rief er diesem mit blitzendem Auge zu, »mache Dich nicht lächerlich diesen Herren gegenüber, die keinen Deut dafür geben, Dich in Deiner wahren wilden Katzennatur zu sehen. Genug, der Hund heißt Mac-Gregor und dafür kann ich nicht, denn ich habe ihn nicht über die Taufe gehalten.«

Lawson murmelte einige drohende Worte vor sich hin und verließ grollend das Zimmer. Mac Greenock lachte ihm laut nach und sagte dann leise zu den beiden Herren: »Es wundert mich nicht, daß der Hund und dieser Mann sich nicht vertragen. Jener hat den Wolf gerochen und dieser kann keine treue Hundeseele ausstehen. Und doch freut es mich, daß gerade dieser Hund *auch* ein Mac-Gregor ist!«

»Wie bist Du denn dazu gekommen, den Hund Mr. Waterford's mitzunehmen?«

»Ei, Sir, er lief mir vom ersten Tage an nach, als ich auf Glory-Craig-Hall festen Fuß faßte – und ich freue mich stets über seine Klugheit. Als ich nun heute um Mitternacht Craig-Hall verließ, war ein großes Wimmern darin, weil man fürchtete, Ihnen Beiden könnte ein Unheil zugestoßen sein. Ich sagte zwar: sie sitzen trocken im Thurm, aber man glaubte mir nicht. Nun, Alle wünschten mir Glück auf den Weg, als ich aber im sausenden Winde den Berg hinunterschnitt, kam Mr. Waterford's Hund mir nachgelaufen, wedelte mit dem Schweife und heulte wie unklug vor Freuden. Nun, da konnte ich ihn doch

nicht zurückweisen, denn ich bin nicht der Mann, einem Thiere, das mir Liebesbeweise giebt, hart zu begegnen. – Willst Du durchaus naß werden, sagte ich, nun so komm, meine Schuld ist es nicht, und wer weiß, ob es nicht gut ist, daß ich Dich mit mir nehme.«

»Du hast auch ganz Recht gethan, Alter, und so wenigstens einen Begleiter durch die Finsterniß gehabt. Ihr habt wohl einen bösen Weg zurückgelegt, wie?«

Mac Greenock lächelte heiter und schlug nach alter Gewohnheit beide Hände hart auf seine nackten Kniee, daß es laut schallte. »Nun ja,« sagte er, »ein Spaziergang im Sonnenschein und Windstille war es gerade nicht. Ueber den Durneßfluß konnte ich erst gar nicht kommen. Die Fluth gurgelte hoch von der Bai herein und ich mußte weit südlich laviren, bis ich eine Brücke fand. Aber im Walde sah es auch nicht viel besser aus. Das Wasser rauschte von den Bergen wie unklug, so daß Einem Hören und Sehen verging, und der Nordwester hat eine Menge Bäume über den Weg gelegt, daß ich mich oft besinnen mußte, wo ich war. Mit den Pferden wären Sie in der Nacht im Leben nicht durchgekommen. Aber Sie sehen, ich kam hindurch, und hinter mir stürzten die alten Bäume kopfüber, kopfunter, aber mich trafen sie nicht, haha! Naß bin ich allerdings geworden, aber was thut's? Eine Sturmnacht mit einer Sturzsee auf einem Schiff im Ocean ist schlimmer als diese, und ich bin nur froh, daß ich Sie Beide gesund gefunden habe, obwohl,« setzte er leiser hinzu, »ich nicht gerade erfreut bin, Sie in diesem Wolfskäfig zu finden.«

Lionel winkte mit der Hand, daß er darüber schweigen solle, und bald war Mac Greenock so eifrig mit seinem wohlverdienten Frühstück beschäftigt, daß ihm das Sprechen von selbst verging.

Um dem alten Pfeifer noch eine Zeit lang Ruhe zu gönnen, obwohl er nicht die geringste Müdigkeit zugehen wollte, blieben Lionel und Arnold noch etwa eine Stunde im Thurm. Während dieser Zeit hatte sich der Sturm gänzlich gelegt, die Sonne war strahlend an dem fast wolkenlosen Himmel aufgegangen und eine liebliche Würze erfüllte jetzt die warme Luft, deren Stille um so angenehmer war, je lauter die entfesselten Elemente vorher getobt hatten.

Harry war es, der endlich dadurch das Zeichen zum Aufbruch gab, daß er die Meldung brachte, die Pferde ständen gesattelt und jeden Augenblick zum Abmarsch bereit. So trat man denn vor die Thür, wo Mac Greenock seinen nassen Plaid zusammenrollte und auf das Packpferd band. Der Hund Mac-Gregor aber sprang vor Freude um die Pferde herum, die er ja so gut kannte, und diese wieherten ihn ebenfalls an, um auch ihrerseits in der Begrüßung nicht zurückzubleiben.

Lawson hatte sich nicht wieder blicken lassen, seitdem ihn Mac Greenock so siegreich aus dem Felde geschlagen. Als die Herren aber, ohne von ihm Notiz zu nehmen, aufgestiegen waren und langsam abritten, kam er wie eine

Katze schleichend die Treppe herunter, in der Hand einen schweren Stein haltend, womit er dem Hunde zu geeigneter Zeit einen Abschiedswurf zu versetzen gedachte.

Mac Grenock schien seinen alten Erbfeind noch erwartet zu haben, denn er blieb ohne weiteren Grund eine ziemliche Strecke hinter den Herren zurück. »Komm nur hervor, Du,« rief er dem hinter der Thür Stehenden zu, »ich habe Dich schon herbeischleichen sehen. Komm her, damit ich Dir die Zeche bezahle. Hollah, Mensch, was bin ich Dir schuldig?«

»Wofür denn?« lautete die mit grimmigem Zornblick gesprochene Antwort.

»Nun, daß ich meiner Herren Frühstück in Deinem Zimmer verzehrt – Du lässest Dir doch sonst jeden Kieselstein bezahlen, den man hier mit dem Fuße berührt.«

»Mac Greenock,« sagte Lawson, den Stein einstweilen in eine Tasche gleiten lassend, »nimm Dich in Acht, daß Du mich nicht noch einmal absichtlich beleidigst. Du weißt, ich vergesse dergleichen nicht.«

»Das ist mir ganz einerlei; ich habe auch ein gutes Gedächtniß, wie Du weißt.«

»Mach', daß Du fortkommst – die Herren da erwarten ihren *Knecht!*«

Mac Greenock zuckte verächtlich die Schultern. »Adieu, Lawson,« rief er, die Hand zum Abschiede gegen ihn schwenkend, »ich könnte Dir noch etwas Neues mittheilen, aber da Du so schlecht bei Laune bist, will ich es auf das nächste Mal versparen. Adieu, wir sehen uns hoffentlich bald wieder!«

Lawson, der den alten Pfeifer seinen Weg antreten sah, griff rasch nach dem Stein und machte dabei ein Gesicht, als wollte er sagen: »Komm! Ob Du mich aber hier finden wirst, ist eine andere Frage.« Allein der Groll in ihm war so groß, daß keine Sylbe mehr über seine Lippen kam. Kaum aber hatte Mac Greenock das Gesicht von ihm abgewandt, so warf er den Stein mit voller Macht nach dem Hunde, so daß derselbe, da er nicht traf, weit über sein Ziel fort und an dem Pfeifer vorbeiflog.

Dieser erkannte sogleich, wem der hinterlistige Wurf gegolten, drehte sich rasch um und schrie: »Das sieht Dir ähnlich! He, Mac-Gregor, der da war's, der Dich geworfen. Pack' ihn an und beweis' ihm fühlbar, daß Du nicht ohne Grund seinen Namen trägst.« Der Hund flog wie ein Pfeil, mit gestäubtem Haar und offenem Maule auf Lawson los und sein Angriff geschah so kühn und heftig, daß dieser ihm nicht mehr ausweichen konnte. Er hob nur den Fuß gegen den Hund, dieser aber sprang danach, riß ihm ein großes Stück aus dem Strumpfe und kam damit in freudigen Sprüngen seinem Herrn nachgerannt, der ihm den Lappen abnahm und dann lächelnd in die Tasche steckte.

»Das war gut, Mac-Gregor,« sagte er, »Du hast nun die Bekanntschaft mit dem Wolf im Schafskleide gemacht. Merk' Dir, wie er aussieht, und wenn Du ihm wieder begegnest, halt ihn so, daß er sich nicht rühren kann, sonst bis Du verloren. *Der Mac-Gregor ist stärker als Du.*«

Mit diesen Worten fiel er, ohne sich um das ihm nachschallende Drohwort Lawson's zu kümmern, in seinen

gewaltigen Schritt und bald holte er die langsam vor ihm her Reitenden ein, die so eben die Gränze des Tarfe-Waldes erreicht hatten.



Es war noch nicht ganz acht Uhr Morgens, als die Reisenden, nachdem sie alle Schwierigkeiten der oft unwegsam gewordenen Straße glücklich überwunden, in bester Laune auf Glory-Craig-Hall eintrafen. Der schöne Morgen hatte sie wieder fröhlich gestimmt und die gewisse Hoffnung, nun bald bei den Ihrigen zu sein, hatte nicht wenig dazu beigetragen, sie die geringe Müdigkeit vergessen zu lassen, die sie nach der durchwachten Nacht anfänglich auf dem Marsche wohl empfinden mochten.

Der Admiral, der sich um vier Uhr zu Bett gelegt, nachdem es ihm gelungen war, die Damen ebenfalls dazu zu bewegen, saß jetzt schon wieder in der Bibliothek und erwartete sehnlichst die jungen Leute, um die er in der That während der Nacht besorgt gewesen war. Sobald er daher vernahm, daß sie kamen, was ihm Joe Duncan pflichtgemäß meldete, trat er ihnen voller Freude entgegen und begrüßte sie mit wärmster Herzlichkeit.

»Na,« rief er ihnen schon von Weitem zu, »da seid Ihr ja! Der alte Bursche, der Mac Greenock, hat Euch also glücklich heimgebracht – nun, hat er Euch nicht in aller Ruhe im Thurme gefunden?«

»Ja, bester Onkel, dort traf er uns, obgleich wir während der schauervollen Nacht in dem Käfig jenes Raubthiers nicht gerade fröhlich gestimmt waren. – Aber wo sind denn die Damen, Onkel? Ich muß ihnen einen guten Morgen sagen, nachdem ich sie einen ganzen Tag nicht gesehen, was mir wie ein volles Jahr vorgekommen ist.«

Der Admiral lachte herzlich. »Still, mein Junge,« flüsterte er, »nicht so laut, nicht so laut, Du weckst sie sonst aus ihrem Morgentraum. Ich habe sie mit vieler Mühe erst um vier Uhr zur Ruhe gebracht, die sie in ihrer Angst um Euch redlich verdient haben. Ach Ihr Glücklichen, wenn Ihr wüßtet, wieviel Thränen diese Nacht um Euch geflossen sind!«

»Hat Georgy um *mich* geweint, Onkel?«

Der Admiral lächelte schalkhaft. »Natürlich,« sagte er, »um Wen denn anders? Georgy um Dich – und Martha um *Den* da, eine Jede um ihren Bruder. Ach, was habt Ihr für zärtliche Schwestern!«

Man trat leisen Schrittes in das Haus ein und begab sich sogleich in die Bibliothek, wo alsbald ein kräftiges Frühstück aufgetragen ward, von dem auch Mac Greenock sein wohlverdientes Theil empfing, den der Admiral damit ängstigte, daß er ihm scherzhaft vorwarf, zum ersten Male seit dreißig Jahren ihm seine Lieblingsmusik vorenthalten zu haben. Als der alte Bursche aber, nachdem er seine Abenteuer zum Besten gegeben, das Zimmer verlassen hatte, konnte der Admiral seine Neugier

nicht länger zurückhalten und er begann seine Nachforschungen damit, daß er Lionel fragte, ob er seinen Vater noch im Thurme getroffen habe.

Lionel berichtete, was er davon wußte und der Admiral schien damit befriedigt zu sein. »Aber nun, mein junger Freund,« wandte er sich an Arnold, »erzählen Sie mir von Lawson. Wie nahm er Ihre Fragen auf – beantwortete er sie mit gutem Gewissen oder wick er ihnen auf schlaue Weise aus?«

Arnold schüttelte ernst den Kopf und erzählte das ganze Gespräch zwischen ihnen und Lawson, und wie dasselbe, ohne irgend ein wünschenswerthes Resultat ergeben zu haben, unterbrochen worden war.

»So so,« sagte der Admiral, nachdem er eine Weile in stilles Nachsinnen versunken gewesen, »also das ist das Ende vom Liede? Nun, dann wird ihm der Friedensrichter die schuldig gebliebene Antwort wohl abzwängen müssen!« Und nun erzählte er den jungen Männern, daß Mr. Hudgisson während ihrer Abwesenheit vorgesprochen und was er mit demselben verabredet hatte, bevor man zu der Verhaftung Lawson's schritte, die am nächsten Morgen in aller Frühe stattfinden sollte. »Aber da fällt mir ein,« schloß er seinen Vortrag, »Ihr werdet zu müde sein, um die Fahrt nach der Snow-Höhle mitzumachen. Wir wollten heute Mittag um zwölf Uhr hinüber, um die Stelle zu suchen, wo Joe das Fernglas gefunden hat.«

»Gott bewahre,« entgegnete Lionel mit lebhafter Geberde, »wir sind nicht im Geringsten müde und Mac

Greenock hat uns schon den Plan mitgetheilt. Was der alte Mann leisten kann, werden wir doch auch noch vermögen. Um zwölf Uhr werden wir völlig gerüstet sein, die Fahrt mitzumachen. Aber halt – ich glaube, da kommen die Damen und wir haben sie doch wohl aus ihrem Morgentraume gestört.«

Das Erscheinen Georgy's und Martha's unterbrach das Gespräch und das Frühstück der Männer auf eine sehr angenehme Weise. Man sah ihnen nicht an, daß sie die halbe Nacht durchwacht hatten, und die Freude war auf beiden Seiten groß, daß man sich gesund und ungefährdet wiedersah. Nachdem der Admiral noch mit lächelnder Miene die herzlichen Händedrucke mit angesehen, die man austauschte, ließ er die jungen Leute allein, denn es drängte ihn, die Alte oben im Thurme zu sprechen und sie von der erfolglosen Reise der jungen Leute in Kenntniß zu setzen.

Aber auch die Alte erwartete ihn mit nicht minder großem Verlangen, denn sie hatte schon von Lizzy erfahren, daß die jungen Herren ganz munter von Cap Wrath zurückgekehrt waren. Als nun der Admiral bei ihr eintrat, hielt sie die klugen Augen mit höchster Spannung auf ihn gerichtet, und noch ehe er ein Wort gesprochen, wußte sie, daß sie sich in ihren Erwartungen über Lawson's Schweigsamkeit nicht getäuscht hatte.

»Nun, theurer Herr,« empfing sie Sir Colin, »ich sehe schon, wie die Sachen liegen, Ihr Blick und Wesen verrathen es genügend. Der gute Doctor hat nicht erfahren,

ob der Schurke da drüben mit seinem Vater in der Snow-Höhle gewesen ist, wie?»

»Nein, Alte, er hat nichts erfahren!« Und er wiederholte ihr treulich, was er so eben über diesen Punkt vernommen hatte.

Als er ausgesprochen, beobachtete die Alte ein längeres und bedeutungsvolles Schweigen. Sie hielt die Hände auf den Knien gefaltet und den Kopf auf die Brust gesenkt. Offenbar erwartete sie noch etwas Anderes von Sir Colin zu hören, dieser aber schwieg ebenfalls, da ihm das Sprechen über das Vorliegende nie so schwer geworden war, wie eben jetzt.

Endlich aber mußte er doch zur Hauptsache übergehen, die ihm drückend auf dem Herzen lag, und so sagte er, sich unbewußt eines neuen Umschweifens bedienend: »Der Besuch war also ein unnützer, wie es scheint, und hat uns überdieß viele Sorge gemacht.«

»Er war nicht so ganz unnützlich, theurer Herr, denn wir wissen jetzt, daß Lawson Grund hat, seine Handlungen in einen undurchdringlichen Schleier zu hüllen. Aber wie, Sir Colin,« fuhr sie mit lauterer Stimme fort, »Sie sagen mir ja nicht, ob er den Namen des vornehmen Mannes genannt hat, der damals mit auf dem Thurm war –«

»Nein, ich sage darüber nichts,« erwiderte der Admiral zögernd und mit möglichster Ruhe, obwohl sein Herz stürmisch pochte, »weil ich nichts darüber erfahren habe. Lawson erinnert sich des Mannes nicht mehr oder will ihn vielleicht nicht nennen.«

»Ah ja, er *will* nicht, das ist es, um keinen Zeugen gegen sich aufzurufen. Der Mann ist nicht dumm. Wenn man diesen Zeugen also kennen lernen will, wird man seinen Namen auf andere Weise erfahren müssen, nicht wahr?«

»Ja ja, so ist es – und Du wirst uns wohl helfen müssen, wie Du es mir versprochen hast.«

Die Alte warf einen traurigen Blick auf ihren über Alles geliebten Herrn, als fühle sie tiefen Kummer, ihm selbst Kummer und Schmerz bereiten zu müssen.

»Nun,« fing der Admiral wieder mit stockendem Athem an – »sprich! Sag', was Du weißt, und mag es sein, was es will, ich werde es zu ertragen wissen.«

»Aha, Sie errathen es also beinahe schon. Nun denn! War – war Lord Lowdale jetzt noch auf dem Thurm?«

Der Admiral zuckte sichtbar zusammen. »Nein,« sagte er, »er war ausgeritten. Aber warum fragst Du mit so seltsamer Miene nach – nach meinem Bruder?«

»Hm! Ja, ich frage nach ihm, weil ich an ihn denken muß, da von jenem vornehmen Manne die Rede ist.«

»Alte!« rief der Admiral aufstehend und dicht zu ihr tretend. »Ich bitte Dich um Gottes willen – überlege genau, was Du sprichst, wenn auch ich es nur bin, der es hört. Außer mir aber hört Gott, was Du sprichst!«

»Er kann es hören, edler Sir Colin, denn er weiß es schon,« versetzte die Alte mit erhobener Stimme. »Und damit auch Sie es wissen, so sage ich, Lord Lowdale war

es selbst, der vor zehn Jahren mit dem Professor zu gleicher Zeit auf dem Leuchtturm zu Cap Wrath gewesen ist.«

Der Admiral schlug die Hände zusammen und sein ehrwürdiges Haupt sank auf die Brust. Er rang nach Worten und konnte sie nicht finden. Endlich aber stöhnte er aus innerster Seele auf, sah die Alte mit flehendem Blicke an und sagte matt: »Alte, liebe Alte, weißt Du das gewiß?«

»Ich weiß es, doch woher ich es weiß, mag ich Ihnen jetzt nicht sagen. Aber ich will noch ein Anderes hinzufügen, was noch bitterer klingt und was Sie noch viel mehr erschüttern wird, und doch sind mir auch dazu die Beweggründe klar. Lord Lowdale war damals nicht nur auf Cap Wrath, sondern er weiß jedenfalls, wo und wie der Professor um's Leben gekommen ist, und er sagt es nur nicht, weil – weil –«

»Nun, sprich es nur aus und durchbohre mein Herz ganz –«

»Sie *müssen* es ertragen, Sie sind ein Mann – er sagt es nicht, weil – er sich vor Lawson fürchtet!«

»Alte! Sprichst Du wahr? Du bist erbittert gegen ihn, ich weiß es, von jeher, Du magst ihn nicht leiden, und allerdings hast Du Grund dazu. Er hat Dich schlecht behandelt!«

»Nicht mich allein!«

»Auch die Deinigen!«

»Nicht allein die Meinigen!«

»Wen denn noch?«

Die Augen der Alten funkelten wie Diamanten im Strahle der Sonne. Sie wollte sprechen, aber sie hielt sich noch mit Gewalt zurück. »Eigentlich,« sagte sie endlich traurig, »müßte ich Ihnen gleich jetzt *Alles* sagen, und doch geht es nicht.«

»Sprich nur Eins: wen hat er noch schlecht behandelt?«

»Sie selbst, Sir Colin, und Sie gerade am schlechtesten.«

»Auch mich? Wie meinst Du das?«

Die Alte hob sich vom Stuhle auf, als wollte sie ihn verlassen, was sie nur höchst selten that. »Fragen Sie mich jetzt nichts mehr,« rief sie stöhnend und die Hände ringend, »ich kann es Ihnen doch nicht sagen.«

»Warum nicht?«

»Weil, wie ich Ihnen schon neulich erklärte, die Stunde noch nicht dazu gekommen ist. Aber –« und sie hob ihre magere Hand empor, als rufe sie den Himmel zum Zeugen an – »die Stunde wird kommen, ich sehe es. Wenn Sie morgen nach dem Thurm gehen und Lawson greifen, so bringen Sie Ihren Bruder mit her – er *muß* kommen – von selbst, damit ihn die Gerichte nicht auffordern – und dann, dann hat die Stunde geschlagen und Sie werden erfahren, was Ihnen noch verborgen ist. Ich habe mit meinem Gott darüber gesprochen und er hat mir seinen Willen gnädig kundgethan.«

Der Admiral sprach kein Wort mehr. Gebeugten Hauptes und halb gebrochenen Herzens blieb er eine Weile unbeweglich sitzen, dann stand er auf, drückte der Alten herzlich die Hand und ging mit tiefen Seufzern fort, um eine Stunde mit sich allein zu sein, bevor er wieder vor die Augen der jungen Leute träte, die ihm seinen Kummer nicht anmerken sollten.

DRITTES KAPITEL. DIE SMOW-HÖHLE.

In Anbetracht des bevorstehenden Unternehmens, dessen Dauer man nicht genau vorherbestimmen konnte, hatte der Admiral es für gut befunden, diesmal von der gewöhnlichen Tagesordnung abzuweichen, und so fand sich die Gesellschaft in Glory-Craig-Hall um elf Uhr zusammen, um ein gutes Frühstück einzunehmen, während das Mittagbrod auf die Stunde der Rückkehr von dem Ausfluge verlegt ward. Gegen zwölf Uhr war daher Alles zum Aufbruch bereit und man begab sich auf die Terrasse, von wo der Abmarsch beginnen sollte, da die kurze Strecke bis zur Durneß-Bai auf dem nächsten Wege leicht zu Fuße zurückgelegt werden konnte, obgleich man dabei die Felsen auf engen Stufen hinabklettern mußte. Die Diener waren mit Mänteln und Tüchern, oder was man sonst zu gebrauchen gedachte, schon vorausgegangen, und so trat der Admiral, von den beiden Paaren gefolgt, den Weg an, wobei Alle die Bemerkung zu machen glaubten, daß er ungewöhnlich ernst und nachdenklich vor sich nieder sähe.

Es war ein schöner warmer Tag, auf welchen dieser Ausflug fiel, dem die Damen, als einer reinen Vergnügungsparthie, mit heiteren Herzen, die Männer dagegen, denen der Ernst der vorliegenden Verhältnisse vor Augen stand, mit den entsprechenden Empfindungen entgegengingen. Vom Sturm des vorangegangenen Tages war kaum etwas Anderes zurückgeblieben als die Erinnerung; höchstens sah man hier und da einen umgeworfenen Baum am Wege liegen und Blätter und Zweige umhergestreut, im Uebrigen aber hatte der in die Ferne gezogene Feind nur einen um so reineren blauen Himmel, liebliche Wärme, und statt der erstickenden Schwüle eine wunderbar frische und belebende Luft zurückgelassen.

So zog man denn, durch das Beispiel der Damen bald wieder aufgemuntert, in traulichem Gespräch die Anhöhe niederwärts, wandte sich etwa in der Mitte des Parks zur Rechten und stieg nun die in den Felsen gehauenen Stufen hinab, die bis hart an den Strand führten. Hell und blitzend lag die Sonne auf dem im klarsten Blau schimmernden Meerbusen, der von der heftigsten Springfluth der See am vorigen Tage noch immer in wallender Bewegung war, die aber nichts Drohendes mehr bot; sondern dem Spiele übermüthiger Kinder glich, die die eben überstandene Aufregung so bald nicht vergessen können. In einer breiten Bucht, sicher von hohen kahlen Felsen eingeschlossen, schaukelte sich die große Schaluppe des Admirals, mit bunten Wimpeln und Flaggen geschmückt und mit dem Steuermann und sechs Matrosen bemannt,

die schon der Ankunft des verehrten Gebieters harrten und mit hochgehobenen Rudern auf ihren Bänken saßen.

Sobald der Admiral mit seinen Gästen sichtbar ward, zog man die Schaluppe hart an den Landungsplatz, legte ein breites Brett an ihren Bord, und so stiegen zuerst die Damen, dann die Herren ein, denen Joe Duncan, Harry und noch ein anderer Diener folgten, worauf der Admiral dem Steuermann das Zeichen gab, die Riemen einlegen und die Fahrt beginnen zu lassen.

Der sonst so gehorsame Steuermann befolgte jedoch diesmal den Befehl nicht sogleich, vielmehr zog er den Hut und lächelte mit ergebener Miene.

»Ich bitte um Verzeihung, Herr Admiral,« sagte er ehrerbietig, »aber Mac Greenock, der Pfeifer, fehlt noch.«

»Wo ist er denn?« rief der Admiral, sich verwundert im Kreise umblickend und den in der That noch abwesenden Mann suchend.

In diesem Augenblick ließ sich auf der Höhe des Felsens ein freudiges Hundegebell vernehmen und alsbald wurde Mac Greenock mit Mac-Gregor, dem Hunde Mr. Waterford's, sichtbar, der, nach einigen Stunde Ruhe, schon wieder zu neuen Abenteuern aufgelegt schien. »Ei, ei, Mac Greenock,« rief der Admiral dem hastig die Stufen hinabeilenden alten Manne zu, »was willst Du denn mit dem Hunde auf dieser Fahrt? Du scheinst nicht mehr ohne ihn fertig werden zu können?«

Der grauköpfige Pfeifer winkte beschwichtigend mit der Hand und nahm flugs seinen Platz ein, indem er den Hund zwischen seinen Beinen unterbrachte, während die

Schaluppe sich nun rasch in Bewegung setzte. »Lassen Sie nur, Sir Colin,« sagte er halblaut und sich zu demselben hinneigend, »ich habe so meine eigenen Gedanken darüber. Ich will nur 'mal etwas da drüben prüfen und den Instinct des Thieres dabei auf die Probe stellen.«

»Warum und wozu denn?«

»Ei, Sir Colin, das werden Sie schon sehen. Entweder soll er mir meine Gedanken über die Höhle dort bestätigen, oder mich für immer davon befreien, denn seitdem ich wieder mit dem Kerl, dem Lawson, in Berührung getreten bin, verfolgen sie mich unaufhörlich und lassen mir keine Stunde Ruhe. – Aber die Damen, Sir Colin,« flüsterte er noch leiser, »sollen denn die in ihren feinen Kleidern mit in die Höhle kriechen? Das wird nicht gehen, denke ich, und Sie werden es ihnen auch nicht zu Leide thun.«

»Mac Greenock,« erwiderte der Admiral mit befriedigtem Lächeln, »willst Du den Damen nicht gestatten, was Du dem Hunde erlaubst?«

»Herr Admiral! So war es nicht gemeint!« sagte der Alte beschämt. »Aber geben Sie Acht, sie kommen nicht weit, denn die Smow-Höhle ist für solche Geschöpfe, wie diese sind, nicht geschaffen.«

Der Admiral wechselte noch einige Worte mit dem alten Diener, während die Ruderer ihre Riemen geschickt in das Wasser senkten und mit kräftigem regelmäßigen Zuge die Wellen theilten, so daß die Barke rasch dahinglitt und man schon nach wenigen Minuten das östliche Ufer hinter sich liegen sah, das mit seinen ausgezackten

grauen Felsenwänden über dem spiegelklaren Wasser ein herrliches Schauspiel bot.

Georgy und Martha waren ohne Zweifel die Muntersten auf dieser Fahrt. Sie konnten nicht genug das durchsichtige klare Wasser, die schöne grüne Farbe der spielenden Wellen und den glitzernden Widerschein der Sonnenstrahlen auf der schattenlosen Fluth bewundern, und wenn die Schaluppe auch auf dem bewegten Rücken derselben lebhaft tanzte, sie waren sich der tüchtigen Führung der Seeleute bewußt und die Anwesenheit des auf diesem Elemente so erfahrenen Admirals flößte ihnen einen Muth ein, den sie in seiner Begleitung auf dem Lande kaum jemals in eben solchem Maaße empfunden hatten.

Je weiter sie sich aber vom östlichen Ufer der Bai entfernten, die Mitte derselben gewannen und endlich die an der westlichen Seite gelegenen Felsen in deutlicheren Umrissen auftauchen sahen, um so stiller und aufmerksamer wurden sie, und als man sich erst der Höhle näherte und schon den dunklen Bogen, der ihren Eingang bildete, sich über dem Wasser wölben sah, wandten sie ihre holden Gesichter nicht mehr von dem Gegenstande ihrer langen Neugier ab.

Hier auf der Höhe des Wassers bemerkte man aber doch, daß der Wind noch nicht ganz erstorben war, indessen wehte er heute gelinde aus Süden her, und so setzte man einige Segel bei, wodurch die Fahrt bedeutend beschleunigt und angenehmer gemacht wurde.

Alle saßen nun im Boote mit der dunklen Grotte zugewendeten Köpfen, und da Mac Greenock den Damen nahe saß, die sichtbar große Neugier in Bezug auf die Höhle verriethen, so ließ er sich in ein Gespräch mit ihnen ein und erzählte Mancherlei, was diese durch neue Fragen in die Länge zu ziehen trachteten.

So kam man der Höhle allmähig näher und gewahrte schon ganz deutlich die großartige Wölbung mit ihren verkrüppelten Bäumen, ihren Epheuguirlanden und der ganzen Fülle wilder Schlingpflanzen, die aus allen Rissen und Spalten von oben bis unten hervorquollen.

Aber da lauschten die Damen noch aufmerksamer nach der Höhlung hinüber. Sie hatten merkwürdig klagende, seufzende, im Ganzen unheimliche Töne vernommen, die aus der Tiefe der Grotte hervorzudringen schienen und mit stöhnendem Aechzen endlich über dem murmelnden Wasser erstarben.

»Was sind das für seltsame Töne?« fragte Martha, den Admiral anblickend, da dieser wie alle Uebrigen mit offenem Ohr hinüberlauschte.

»Es ist eine Aeolsharfe, die an dem Gewölbe der Höhle angebracht ist und durch deren verrostete Saiten nun der Wind streicht und die klagenden Töne hervorbringt.«

»Aber wie kommt sie da oben hin?« fragte Georgy, ihren schönen Lockenkopf nach dem bezeichneten Punkte richtend.

»Ich habe zwar davon gehört, mein Kind,« erwiderte der Admiral, »aber ich weiß nicht mehr ganz genau, wie

es zusammenhängt. Mac Greenock jedoch scheint es zu wissen – nun, erzähle es nur, alter Knabe.

»O, das ist ja sehr einfach, Mylady,« nahm dieser das Wort. »Es mag wohl vor einigen zwanzig Jahren gewesen sein, da kam ein flachshaariger Engländer hierher und kroch mit zwei Hochländern durch die Höhle Tag und Nacht. Er konnte sich gar nicht wieder davon trennen und hatte sich förmlich verliebt in den wundersamen Bau, von dem er erklärt haben soll, daß ihn nicht das Meerwasser, sondern die süßen Quellen gebildet haben, die jetzt nur noch aus einzelnen Rissen und Spalten der Wände herniederträufeln. Genug, er schlief sogar da hinten in der Höhle mehrere Nächte, beleuchtete sie Abends und gerieth auf diese Weise in den Mund der Leute, daß er närrisch sei, was er auch wohl ein Bischen gewesen sein mag. Als er endlich abreiste, beschenkte er die Hochländer, die ihn begleitet, sehr reichlich. Im nächsten Jahre aber kam er wieder und brachte das Ding mit, welches da oben hängt und die seltsamen Töne von sich giebt, weshalb die Leute, die hier wohnten, dummer Weise nur noch mehr Angst vor der Höhle bekamen. Es mag ihm viele Mühe gemacht haben, die Leier oder was es ist, an dem hohen Orte zu befestigen, aber es gelang ihm und seitdem heult oder jodelt sie, je nachdem der Wind stark oder schwach vom Meere her weht.«

Alle schauten nach der Wölbung der Grotte empor, der man nun schon nahe gekommen, und sahen das kleine Instrument hoch an einem Seitenfelsen angenietet. Einige Augenblicke hörte man noch auf die klagenden Laute,

dann aber ward die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Verhalten der Matrosen gerichtet, die so eben die Segel geborgen hatten und mit aller Kraftanstrengung an den Riemen zogen, wodurch sie trotzdem das Fahrzeug nur langsam vorwärts brachten. Der Steuermann war von seinem Platze aufgestanden und schaute vorsichtig nach allen Seiten, der Admiral stand neben ihm und fügte auch seinerseits Rathschläge bei. Aber diese Vorsicht schien hier dicht am Eingange der Höhle sehr nöthig zu sein, denn nicht allein tauchten überall scharfkantige Klippen auf, sondern auch zahllose Untiefen machten sich bemerklich und das Wasser schäumte und kochte ringsum, wie wenn man sich über einem aus dem Grunde hervorschießenden Strudel befände.

»Woher kommt die Gegenströmung hier dicht vor der Höhle.« fragte der auf Alles genau achtende Doctor Mac Greenock.

Der Alte hatte sich ebenfalls von seinem Sitze erhoben und schaute mit funkelnden Blicken um sich. »Das ist der Snowfluß, Sir,« sagte er, »der unter dem Grunde der Höhle aus dem Felsen bricht und in Folge seines jähen Falles die starke Strömung, den Wirbel und den Schaum hervorbringt. Es ist dies dasselbe Wasser, das Sie noch heute im Innern der Höhle sehen werden, wo es sich ein unterirdisches Bett wühlt, nachdem es sechzig Fuß hoch von einem senkrechten Felsen herabgestürzt ist. Woher es kommt, weiß Niemand, denn seine Quelle hat keines Menschen Auge erschaut, und eben so ist sein Ausgang

unsichtbar, obwohl er sich hier, wie Sie bemerken, sehr fühlbar macht.«

Die Matrosen hatten nur noch einige Ruderzüge zu thun und in Folge der geschickten Leitung des Steuer-
manns legte sich die Schaluppe ungefährdet zwischen
zwei Klippen, die dicht vor dem Ausgange der Höhle aus
dem Wasser emporstiegen und von denen aus man den
festen und ziemlich trocknen Boden derselben, der einige
zwanzig Fuß über den Spiegel der Bai hervorragte,
erreichen konnte.

Kaum hatte die Schaluppe sanft angelegt, so sprangen
zwei Matrosen auf die breiteste der Klippen und hoben
die darin Sitzenden vorsichtig heraus, die eilig den ab-
schüssigen Felsen, in den die Fluth natürliche Stufen ge-
graben, hinanstiegen und bald oben im Trockenen wa-
ren. Der Admiral blieb der Letzte im Boote, ließ das Holz,
Reisig, Fackeln und was man sonst bei sich führte, in die
Höhle schaffen und sagte dann zu dem aufmerksamen
Steuermann:

»Ich danke Ihnen, James, Sie sind nun fertig hier. An
dieser Stelle aber können Sie nicht liegen bleiben, meine
arme Schaluppe hält die Reibung an den scharfen Felsen
nicht aus. Streichen Sie wieder hinaus und suchen Sie
sich irgend wo einen sicherere Ankerplatz.«

»Wann soll ich Sie wieder abholen, Herr Admiral?«

»In zwei Stunden, denke ich, wird unsere Arbeit abge-
than sein, dann kommen Sie wieder. Adieu!«

Der Admiral folgte nun der vorangegangenen Gesellschaft, die er inmitten der Grotte in lauter Bewunderung des seltsamen Naturgebildes fand, in dessen düsteren Raum man jetzt eingetreten war.

In einer Breite von etwa zweihundert Fuß stiegen zwei senkrechte, vielfach zerklüftete und zerrissene Felsenmauern auf, über die sich ein weit über hundert Fuß hohes Gewölbe spannte und so eine Höhle bildete, deren hinterste Wand in tiefdunkler Ferne verschwand und beim ersten Eintritt, bevor das Auge an die Finsterniß gewöhnt, unsichtbar war. Seltsam gestaltete, tropfsteinartige Gebilde hingen von allen Seiten und dem Mittelgewölbe herab und nach dem Eingange hin waren dieselben von grünen Schlingpflanzen, grauen Flechten, Moos und Ephen umrankt, was dem Ganzen ein lebhafteres und malerisches Aussehen verlieh.

Je tiefer man aber in diesen gewaltigen Höhlenraum eindrang, um so enger und niedriger, dunkler, feuchter und unheimlicher wurde er. Weite Spalten öffneten sich an allen Seiten und aus ihnen floß ein dunkles Wasser mit leise rieselndem Gemurmel herab, das die eintönige Stille nicht unharmonisch unterbrach und mit jenen Harfenklängen am Eingange ein seltsames Concert bildete.

Während der Admiral seine Gäste umherführte und ihnen verschiedene Einzelheiten zeigte, die auf ihn selbst früher den stärksten Eindruck gemacht, hatten sich die Diener in den Hintergrund der Höhle begeben und ein Feuer angezündet. Bald flackerte die Flamme hell auf und erleuchtete allmählig die bisher kaum erkennbaren

Formen der Steine, wodurch die Wirkung des schauerlichen Raumes auf die Beschauer noch viel lebhafter ward.

Der Admiral führte nun die Damen nach dem Feuer hin und machte sie in dessen Nähe auf einen aus dem Boden aufragenden, etwa drei Fuß hohen und zwölf Ellen im Umfang haltenden Felsblock aufmerksam, den er als den berühmten Druidenstein bezeichnete, welcher vor vielen Jahrhunderten den Priestern der alten Celten bei ihrem heidnischen Gottesdienst wahrscheinlich zum Altar gedient und manches blutige Opfer empfangen haben mochte. An den Seiten war er mit einem schwarzen, moderartig riechenden Moose bewachsen, seine Oberfläche aber war glatt, wie geschliffen, und dunkelbraun oder schwarz, wie polirter Basalt.

Während nun Sir Colin und die vier jungen Leute mit der Besichtigung der Höhle, die Diener bei dem Feuer oder mit dem Ordnen und Vertheilen der mitgebrachten Gegenstände beschäftigt waren, machte sich Mac Gree-nock auf eine ganz andere Weise zu schaffen. Seinen Hund an einer Leine haltend, führte er ihn an alle Spalten und Risse und ließ ihn dieselben beschnüffeln. Als er nun so fast die ganze Höhle umkreist und kein besonderes Zeichen von Aufregung an dem Thiere bemerkt hatte, trat er mit ihm an eine größere Oeffnung im Hintergrunde, und plötzlich schnupperte der Hund heftig auf, ließ ein grollendes Knurren hören und bestrebte sich mit allen Kräften, von der Leine loszukommen und in die zuletzt genannte Oeffnung zu stürzen.

»Guter Freund,« sagte der Alte herzlich lachend und dabei eine höchst zufriedene, fast triumphierende Miene zeigend, »nicht so heftig und hastig! Noch sind wir so weit nicht, daß die Jagd beginnen kann. Ich merke schon, daß Du etwas auf dem Korn hast und daß Deine Nase eine prächtige Erinnerungsgabe besitzt. Hollah, Herr Admiral, kommen Sie einmal hierher, wenn's beliebt!«

Der Admiral kam sogleich herbei und die Damen folgten ihm, während Arnold und Lionel an das Feuer traten und mit Joe und Harry ihre Zurüstungen zu dem Besuch der innern Höhle trafen.

»Was willst Du, Mac Greenock?« fragte der Admiral. »Ei, Sir Colin, ich habe mich doch nicht in dem Verstande des Hundes geirrt. Da sehen Sie nur. Ich habe ihm den Lappen von Lawson's Strumpf vorgehalten und nun zerrt er mich gewaltsam nach dem Eingang der innern Höhle. Ich kann ihn kaum halten – sehen Sie nur.«

»Aber was folgerst Du denn daraus?« fragte der Admiral, nur um seiner Meinung, die er bereits gefaßt, noch sicherer zu werden.

»Nun, Sir, das ist doch sehr einfach. Lawson selbst hat ohne Zweifel oft genug diese Höhle betreten und der Hund wittert ihn jetzt, denn er hat die üble Behandlung gestern auf Cap Wrath eben so wenig vergessen wie ich. Haha! Ich dachte es mir wohl und die Leute haben doch

am Ende Recht, wenn sie glauben, der Kerl habe hier seine Vorrathskammer und seinen Geldschrank, wo sie sicherer sind als im Thurme, da kein Mensch hier im Stande ist, einen klug gewählten Versteck ausfindig zu machen.«

»Alter! Sollte das nicht voreilig geschlossen sein?«

»Nein, Sir Colin, gewiß nicht. Und nun beeilen Sie sich, meine Herren, daß wir hineinkommen. Es wird Zeit.«

Als Georgy und Martha den Namen Lawson aussprechen hörten, verriethen ihre Gesichter deutlich ausgeprägte Angst und Sorge. Mac Greenock aber merkte es sogleich und sagte: »Fürchten Sie nichts, Myladies! Bei Tage geht der Kerl hier nicht hinein, da könnte er doch einmal zufällig einem neugierigen Menschen begegnen. Nein, nein, nur des Nachts gehen Wolf und Hyäne auf Beute aus oder vergraben sie in dunklen Löchern, und so thut es auch Lawson. Also heute finden wir ihn nicht.«

Martha schoß unbewußt alles Blut in den Kopf, als sie dies hörte und sie sah den Admiral mit seltsam forschenden Blicken an. Endlich konnte sie nicht mehr verbergen, was sich in ihrem Herzen regte, und sie sagte hastig: »Sir Colin, was sagen Sie nun? Wenn ich mich nun doch nicht in dem Lichtschein getäuscht hätte, den ich in der ersten Nacht von dieser Höhle ausgehen sah?«

Der Admiral zeigte ein Gesicht, was viel geringeren Zweifel ausdrückte als früher, und ließ dann einen fragenden Blick auf dem gespannt lauschenden Pfeifer ruhen.

»Was ist denn das für ein Lichtschein gewesen, Miß?« fragte dieser.

Man erzählte es ihm und er lachte auf. »Nun,« rief er, »das ist ja ganz klar, Sir Colin. Der Bursche hat irgend wo einen geheimen Ein- und Ausgang, den Niemand kennt, wie er. Er kommt mit einer Laterne oder Fackel und in der Nacht werfen diese ihr Licht weit aus dem Eingang hinaus. – Aber nun, meine Damen, wollen Sie wirklich mit in dieses Loch hinein? Ich dünkte, Sie blieben draußen, und auch Sie, Sir Colin, thäten wohl, den Damen Gesellschaft zu leisten. Wir Uebrigen sind unsrer genug und schreiten dann um so rascher vor.«

»Nein, nein,« rief Georgy muthig. »Wir gehen mit; wo die Andern bleiben, bleiben wir auch, und nur wenn wir nicht weiter können kehren wir um. Meinst Du nicht Martha?«

Martha nickte beifällig und so begann man den Zug zu ordnen, in dem man die innere Höhle besuchen wollte.

Voran schritt die athletische Gestalt Mac Greenock's, eine ungeheure Kienfackel in der linken Hand schwingend und mit der freien Rechten vorsichtig an den Wänden entlang tastend. Den Hund ließ er an der Leine vor sich herlaufen, deren Ende er an seinem Gürtel befestigt hatte. Hinter ihm folgte Joe Duncan, ebenfalls eine Fackel tragend, was ihm durchaus nicht gefallen wollte, da er eine Laterne für zweckmäßiger hielt, was sich auch nachher als richtig erwies. Dann kam Arnold, dann Lionel, Beide mit langen eisenbeschlagenen Stöcken versehen, um sich im Nothfalle darauf zu stützen. Sodann

folgte Martha, ihr Georgy, mit hochaufgeschürzten Kleidern. Darauf schloß sich der Admiral an, dem zunächst Harry und einer seiner eigenen Diener folgte, Beide wieder Fackeln und der erstere eine Taurolle um den Hals und der letztere ein Knäuel starken und wohlgedrehten Bindfadens im Gürtel tragend.

Nachdem Alle durch den Eingang zur inneren Höhle getreten waren, rief Mac Greenock von vorn zurück, daß man einige Stufen abwärts zu schreiten habe, und als man am Fuße derselben angekommen, blieb er stehen und leuchtete mit seiner Fackel nach allen Seiten, um den Fremden eine Höhlung zu zeigen, die fast so groß aber bei Weitem niedriger war, als die Außenhöhle und aus Tropfstein bestand, von dem an allen Ecken und Enden kaltes Wasser rieselte, das sich am Boden in kleinen Lachen sammelte und durch die Ritzen des Felsenbodens sickerte, um durch unsichtbare Röhren dem eigentlichen Flußbette zuzufließen und mit diesem in die Bai zu gelangen.

Eine dumpfige dicke Luft, die das Athmen beengte, wehte schon hier den langsam Vorschreitenden entgegen und die Finsterniß war so groß, daß selbst das grelle Licht der vier mächtigen Fackeln kaum bis zu dem Gewölbe des Naturbaues emporzudringen vermochte, das jedes gesprochene Wort in unheimlich klingendem Echo wiederhallen ließ. Außerdem war der Boden, den man betrat, überaus schlüpfrig und die blitzenden Wände hauchten eine so eisige Kälte aus, daß die Damens trotz der Plaids, in die man sie gehüllt, vor Frost zitterten.

Mac Greenock blieb eine Weile in der Mitte des weiten öden Raumes stehen und ließ dann wie zufällig das Licht seiner Fackel auf die Gesichter der Damen fallen. Sie erschienen bleich – ob in Folge der unzureichenden Beleuchtung in dem tiefen Dunkel, das sie umgab, oder aus innerer, kaum verhehlter Angst und Besorgniß, wußten sie nur selber, obgleich sie noch muthig um sich her blickten und ihrem erfahrenen Führer vertrauensvoll weiter zu folgen die Absicht verriethen.

»Blicken Sie sich um,« sagte dieser, »dort hinter uns liegt leicht erreichbar der Eingang, und am besten thäten Sie, Sie kehrten lieber hier als später um, denn nun beginnt das mühsame Klettern, die Höhle verengt sich immer mehr und wir müssen sämmtlich auf allen Vieren durch dieses kleine Schlupfloch kriechen.«

Bei diesen Worten leuchtete er nach einem kleinen Loche in der Wand der Höhle und deutete mit warnenden Blicken darauf hin. Georgy schauderte, als sie die bleiche und fast keines Wortes mächtige Martha ansah. »Willst Du noch weiter, Martha?« fragte sie.

Diese blickte erst ihren Bruder, dann Lionel an und war eben im Begriff, vielleicht gegen ihren Wunsch ›Ja‹ zu sagen, als Letzterer dazwischen trat und sie bat, mit seiner Schwester wieder umzukehren.

»Aber wir können doch nicht allein zurück!« rief Georgy lebhaft, die schon leichter athmete, als sie von Umkehr sprechen hörte. »Bester Onkel,« fuhr sie mit flehendem Tone fort, »geh' Du mit uns hinaus und laß uns die Herren draußen erwarten.«

»Ja, Sir Colin,« sagte nun Mac Greenock, »so wird es am besten sein. Gehen Sie in die äußere Höhle und wenn wir etwas Besonderes finden, so benachrichtigen wir Sie davon.«

Der Admiral sah ein, daß es hier kein langes Bedenken gab. Martha zitterte wie Espenlaub, trotz ihres guten Willens, und selbst die stärkere Georgy schauderte ein Mal über das andere zusammen. Er befahl daher seinem Diener, den Strick an Joe zu geben und ihm voranzuleuchten, und nachdem man Abschied genommen, traten die vier Personen den Rückweg an, während Mac Greenock so lange mit seinen Begleitern wartete, bis er vom Eingang her das Zeichen erhielt, daß man glücklich die äußere Höhle erreicht habe.

Als die beiden Damen das Feuer am Druidenstein wieder glühen sahen und in der Ferne den wunderbar leuchtenden Glanz des Tages erblickten, athmeten sie frisch und fröhlich auf, als wären sie dem Leben zurückgegeben, und dankten dem Admiral, daß er sie zurückbegleitet habe, da sie sich das Betreten der Höhle nicht so beschwerlich vorgestellt hätten.

Der Admiral führte sie nach dem Druidenstein und sie setzten sich alle Drei darauf, Ersterer in die Mitte, Georgy zu seiner Rechten und Martha zu seiner Linken, das Gesicht nach der äußeren Oeffnung der Höhle gewandt und so den Glanz der Sonne in der Ferne, das rauschende Meer zu ihren Füßen vor sich sehend, was sie Beides wieder mit dem heiteren Leben verknüpfte, das jenseits

jener kalten düsteren Felsenwände nicht mehr zu pulsieren schien.

So saßen sie geraume Zeit, über Dies und Jenes plaudernd und bisweilen auf die klagenden Töne der Harfe horchend, deren Saiten jeder Strömung des Windes antworteten und Tag und Nacht ihre melodielose Stimme vernehmen ließen.

»Von hier aus betrachtet, ist es eigentlich ein reizendes Bild da vor uns,« sagte Georgy zuletzt. »Seht einmal das rosige Licht, die blauen tanzenden Wellen, die klare Luft und am Rande der Oeffnung die grünen Ranken der Schlinggewächse – ist es nicht, als ob wir aus der Nacht hinter uns in einen neuen strahlenden Tag vor uns hineinblickten?«

Martha nickte ihr beistimmend zu, aber der Admiral schwieg, mit seinen eigenen Gedanken, die bei den Besuchern der Höhle waren, vollkommen beschäftigt.

»Onkel,« fuhr Georgy fort, seinen Arm fassend, »worüber grübelst Du? Sprich, was Du denkst, damit auch wir reden können, wovon uns das Herz an diesem geheimnißvollen Orte überfließt.«

Sir Colin fuhr wie aus einem Traume empor. »Eigentlich,« sagte er, nachdem er Martha lange innig angeblickt und ihre Hand gefaßt hatte, »ist es unrecht von mir, daß ich Euch, meine lieben Kinder, nicht die ganze Wahrheit gesagt habe.«

»Welche Wahrheit?« fragten die erstaunten Blicke der beiden Mädchen, obwohl ihre Lippen stumm blieben.

»Nun denn, so hört mit an, was Eure Brüder und mich jetzt so ernstlich beschäftigt. Wir sind nicht allein um unseres Vergnügens willen und um das Innere der Höhle kennen zu lernen, hierher gegangen, sondern, um eine Entdeckung zu verfolgen, die Joe schon vor mehreren Jahren gemacht, uns aber erst jetzt enthüllt hat.«

»Welche Entdeckung?« fragten jetzt beide Damen laut, indem sie unwillkürlich näher an den Admiral heranrückten.

Dieser erzählte nun in ruhiger und schonender Weise, wie er selbst erst vor wenigen Tagen von der Auffindung jenes Fernglases gehört, wie Lionel und Arnold am vergangenen Tage nach Cap Wrath geritten wären, um Lawson darüber auszuforschen, und wie sich daraus ergeben habe, daß die Annahme, als sei Lawson bei dem Verschwinden von Martha's Vater tief verschuldet, wahrscheinlich eine völlig gerechtfertigte sei. »Ja, mein Kind,« schloß er seinen Bericht, indem er den Arm um Georgy's Freundin schlang, »daß Sie weinen würden, wenn ich Ihnen dies sagte, habe ich vorausgewußt, und darum war ich vorher so still, denn ich sehe nicht gern so schöne Augen, wie die Ihrigen sind, von Thränen überfließen.«

Martha ließ halb unbewußt ihren Kopf gegen seine Schulter sinken und weinte leise vor sich hin, denn ihr Schmerz war zu tief und still, um ihn in Worte zu fassen.

Der Admiral, der nichts mehr sprach, gab nur Georgy einen leisen Wink, zu schweigen, denn er wußte sehr wohl, daß ein Schmerz, wie ihn Martha zeigte, dadurch am schnellsten überwunden wird. Er hatte sich auch

nicht geirrt, denn bald erhob Jene wieder ihren Kopf, sah den Admiral mit ihren dunklen Augen voll und ehrlich an und sagte, indem ihr die Thränen hell über die bleichen Wangen liefen:

»Sir Colin, ich habe so oft über das Unglück meines guten Vaters geweint, daß ich mich wundere, daß der Quell meiner Thränen noch nicht versiegt ist. Sie haben mir zwar nicht Alles gesagt, was Sie denken, und auch Arnold hat mir seine Gedanken über die Ereignisse der letzten Tage verschwiegen, aber dennoch glaube ich das Richtige herauszufühlen, und bitte Sie nur, mir unumwunden auf meine Fragen Antwort zu geben.«

»Fragen Sie, Liebe, ich werde ehrlich und offen reden, da ich sehe, daß Sie getrost und gefaßt sind.«

»Das bin ich, ja. Und nun, Sir Colin,« fuhr Martha mit entschlossenem Tone fort, »sagen Sie mir, bin ich auf richtiger Spur, wenn ich verstanden zu haben glaube, daß Sie annehmen, mein Vater habe in dieser Höhle sein Ende durch ein Verbrechen gefunden?«

»Es scheint so, mein armes Kind, aber da er seit zehn Jahren todt ist, so –«

»O ich weiß, was Sie sagen wollen und bin vollkommen ruhig. Wir können ja nichts mehr daran ändern. Gott hat es einmal so bestimmt.«

»Gewiß. Aber damit wollen wir uns nun nicht länger beschäftigen. Mac Greenock hat die Untersuchung der Höhle in die Hand genommen und wir werden bald hören, welche neuen Beweise für unsern Verdacht er gefunden hat. Ach, wie froh will ich sein, wenn das erst

Alles vorüber ist. Hoffentlich sind wir bald über diesen Berg, dann liegt aller Kummer hinter uns und wir gehen einer freudigen Zukunft entgegen. Seufzen Sie nicht, liebes Kind, ich hoffe es bestimmt. Nur morgen ist noch ein schlimmer Tag für uns. Morgen in aller Frühe wird Lawson verhaftet und dann nehmen die Verhandlungen ruhig ihren gesetzlichen Gang.«

»Sollen Lionel und Arnold morgen wieder mit nach dem Thurme?« fragte Georgy mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit.

Der Admiral sah sie prüfend an und lächelte dann fast heiter. »Nein,« sagte er, »wozu denn? Ich will allerdings bei der Verhaftung persönlich gegenwärtig sein, denn ich – ich habe auf dem Thurme zu thun. Eure Brüder aber können bei Euch zu Hause bleiben und sich ruhen, sie werden heute Abend müde genug sein.«

Man sprach noch Einiges hin und her über den seltsamen Fall und dann versanken wieder Alle in Schweigen, um ihren Gedanken weiter nachzuhängen.

Plötzlich sprang Martha von ihrem Sitze herunter und bat den Admiral, nach der Uhr zu sehen.

Als sie erfahren, was die Zeit sei, fragte sie: »Wie lange denken Sie, daß sie sich in der Höhle aufhalten werden?«

»Mac Greenock meinte, es werde in einer guten Stunde abgemacht sein.«

»Dann müssen sie bald zurückkehren, die Stunde ist vorüber.«

»Sie dürfen hier nicht nach Minuten rechnen. Die Männer können sich vielleicht länger an einzelnen Punkten aufhalten, wer weiß es!«

Trotzdem der Admiral diesen Trost mit ruhiger Miene gab, fing er doch selbst an, die baldige Rückkehr der jungen Leute zu wünschen. Er trat an das Feuer, nahm einen hellen Brand und begab sich damit an den Eingang der inneren Höhle, um zu lauschen, ob er sie noch nicht kommen höre. Sein Diener folgte ihm, drang sogar bis zu der ersten großen Grotte vor, kam aber endlich wieder mit der Meldung zurück, daß noch keine Spur von den fünf Männern wahrzunehmen sei.

So verging abermals eine Viertelstunde und noch eine, und der Admiral sowohl wie die beiden Damen gingen abgesondert in dem halb erleuchteten Raume der Außenhöhle hin und her, lauschend und horchend und die Minuten zählend, die sich immer länger dehnten, je gespannter die Erwartung und je heißer der Wunsch ward, die Ihrigen wiederzusehen.

Während dieser Zeit blieb der Admiral in einiger Entfernung von Martha stehen und betrachtete sie mit theilnehmenden Blicken. Sie hatte das bleiche Gesicht dem Feuer zugewandt, hielt die Hände vor sich gefaltet und doch sah man ihr an, wie ihr ganzes Denken und Fühlen im Organe ihres Ohres concentrirt war, das unverwandt dem Eingange der inneren Höhle zugeneigt blieb.

»Das arme Kind!« dachte er. »So jung noch, so liebenswürdig, so gut, so tugendhaft – und wie viele Leiden hat sie in diesem Leben schon erfahren! Ach, sie ist nicht auf

Rosen gebettet gewesen und die bösen Menschen haben frühe mit hartem Finger an ihr weiches Herz geklopft! Nun gut – haben wir Geduld! Nach der Nacht folgt der Tag, nach dem Sturm die Windstille! Morgen und übermorgen ist, ohne daß sie es ahnt, ein wichtiger Tag für sie, aber ich werde wie ein Vater an ihrer Seite stehen. – Was willst Du, Georgy?«

Georgy hatte mit Martha einige Worte leise gewechselt und war dann mit schnellem Entschlusse und im vollen Glanze ihres energischen Wesens an ihn herangetreten, sah ihn nun fest an und sagte bestimmt: »Onkel, wir ängstigen uns. Sprich ruhig mit uns und über Alles, was Du selbst denkst. Sag', hältst Du eine Gefahr in Bezug auf unsere Lieben für möglich?«

»Mein theures Kind, ich bin nicht im Stande, darauf eine Antwort zu geben, die Dir vollständig genügen dürfte, denn Gefahren können überall den Menschen bedrohen, warum nicht hier? Aber wenn ich Alles zusammenrechne, die kräftigen, besonnenen Männer, den erfahrenen Mac Greenock in Anschlag bringe, so kann ich nur einem unerwarteten Zufall die Verzögerung ihrer Rückkehr zuschreiben.«

Martha sowohl wie Georgy schienen sich auf diese mit Nachdruck gesprochenen Worte wieder einigermaßen zu beruhigen, trotzdem nun schon zwei Stunden vergangen waren, seitdem sie sich von ihren Brüdern getrennt hatten. Pünktlich, wie es wohldisciplinirte Seeleute sind, kam der Steuermann um diese Zeit mit der Schaluppe herangerudert, erhielt aber von dem Admiral den Befehl,

draußen im freien Wasser auf- und abzukreuzen und seines Rufes gewärtig zu sein.

VIERTES KAPITEL. DAS INNERE DER SMOW-HÖHLE.

Folgen wir jetzt den fünf Männern in die inneren, noch selten betretenen Räume der Smow-Höhle, und erforschen wir die Ursache, die ihre Rückkehr über alle Erwartung verzögerte.

Als der Admiral mit den Damen und seinem Diener die Anderen verlassen hatte, fühlte sich namentlich Mac Greenock ungemein erleichtert, da er am besten die Schwierigkeiten kannte, die sich ihnen noch in den Weg stellen würden, und da er sich außerdem nur einen Erfolg von dem Unternehmen versprach, wenn er unverweilt auf das vorgesteckte Ziel losginge. Der Zug war nun bald wieder geordnet und Mac Greenock hielt jetzt wie vorher die Spitze, während Harry hinter den beiden Herren die Reihe schloß.

Bevor man jedoch durch das vorhergenannte enge Schlupfloch die große Höhle verließ, machte Joe den Pfeifer auf den Nagel aufmerksam, den er vor Jahren hier in die Wand getrieben und woran er feinen Bindfaden befestigt hatte. Auch diesmal führte er diese Vorsichtsmaßregel aus und Harry erhielt den Auftrag, genau darauf zu achten, daß der Faden sich ruhig abwickele und die ganze Rolle sich nicht von seinem Gürtel löse.

Von diesem Augenblick an nun begannen die vielfachen Windungen und bald bergauf, bald bergab führenden Pfade der Höhle sich bemerkbar zu machen; trotz der

Mahnung zur Eile von Seiten Mac Greenock's aber kam man doch nur äußerst langsam vorwärts, da oft Einer dem Andern helfen mußte, um entweder eine Kluft zu überspringen, oder eine steile Wand zu erklimmen, oder endlich von einem hohen, eisglatten Felsblock hinabzugleiten, welche zahllosen Hindernisse alle von den Entdeckungsreisenden überwunden werden mußten, wenn sie an ihr fernes Ziel gelangen wollten.

Daß man aber auf rechtem Wege war, wenigstens dem Wege, den Mac Greenock einzig und allein im Auge hatte, bewies der Hund. Er kroch langsam und vorsichtig weiter, die Nase stets gegen den Boden gedrückt, und wenn er einmal die Spur verloren zu haben schien, kehrte er schnell auf einen früheren Punkt zurück, um sie wiederzufinden, ein Manöver, welches Mac Greenock bald mit stiller, bald lauter Freude verfolgte, indem er den sicheren Instinct des Thieres nicht oft genug preisen konnte.

»Wir sind auf richtiger Fährte,« rief er am ersten Ruhepunkte vergnügt aus, »Mac-Gregor sagt es mir, und wenn ich mich nicht irre, bin ich vor Jahren auf demselben Wege gewandert, um nach dem Wasserfall zu kommen.«

»Ich auch,« versetzte Joe, »nur daß ich damals größere Angst ausstand als jetzt, wo wir unsrer so Viele sind.«

Als man nun aber nach kurzer Rast wieder aufbrach, zeigte es sich sehr bald, wie Recht Joe gehabt, statt der Fackeln Laternen zu empfehlen. Denn die an und für sich mit vielem und belästigenden Rauche brennenden Fackeln waren bei jedem Schritt der Feuchtigkeit ausgesetzt, die von allen Seiten und der Decke unaufhörlich

herniederträufelte, so daß sie im Ganzen schlecht brannten und die dunklen Gänge und Höhlen sehr sparsam erleuchteten. Die Kälte blieb sich gleich, aber je enger die Gänge wurden, um so dumpfiger, unreiner wurde die Luft und das Athmen immer beschwerlicher.

Indessen gelangte man, ohne viel zu sprechen, allmählig weiter, und trotzdem sich Alle oft auf die Kniee niederlassen mußten, um durch eine niedrige Oeffnung zu kriechen, und die Wände der Gänge oft so nahe an einander rückten, daß stärkere Leute sich nur mit Mühe hindurch zwängen konnten, fand man es im Allgemeinen noch immer erträglich, und indem Einer dem Andern Muth zusprach und Ausdauer gelobte, traf man in der That nicht auf viel mehr Schwierigkeiten, als man von Anfang an erwartet hatte. Obgleich der Weg häufiger bergab als bergan führte, so kam man doch allmählig höher, denn die berganführenden Gänge waren viel steiler und länger als die entgegengesetzten. Da aber Einer oder der Andere oft stehen blieb, um hier eine seltsam gestaltete Grotte, dort eine wunderbare Tropfsteinbildung zu betrachten, so ging die Reise langsam vorwärts, was um so mehr bemerkt würde, da Jedermann das beschwerliche Sprechen so viel wie möglich vermied. Nachdem man aber etwa eine gute halbe Stunde fortgeschritten war, rief Mac Greenock den Nachfolgenden ein unerwartetes Halt zu. Der Hund war plötzlich stehen geblieben und lauschte, den Kopf weit von sich streckend und nicht undeutlich Zeichen, wenn nicht der Furcht, doch gewiß verschärfter Aufmerksamkeit verrathend.

Augenblicklich stand der ganze Zug unbeweglich und nur das keuchende Athmen der fünf Männer und das pfeifende, fieberhaft schnelle Luftschnappen des Hundes war in dem engen dunklen Raume, in dem man sich befand, zu hören. Alle aber machten zu gleicher Zeit dieselbe Bemerkung. Ein tiefes, dumpfes Brausen, wie das Grollen fernen Donners, ließ sich ziemlich deutlich vernehmen, als stürze eine schwere Wassermasse über ein schwirrendes Mühlrad herunter; aber das unheimliche Getöse schien mehr unter als über der Erde seinen Ursprung zu haben, und bisweilen sogar kam es den Männern vor, als zitterte unter ihnen der Boden, oder als schlage ein unterirdischer Pulsschlag warnend gegen ihre Sohlen.

»Das ist das Wasser des Snowflusses,« sagte Joe zu Arnold, der dicht neben ihm stand, »und nun kommen wir bald zu dem Brunnen, in dessen Nähe ich damals das Fernglas fand.«

»Welcher Brunnen?« fragte Arnold verwundert.

»O Sie werden ihn schon sehen, es läßt sich leichter mit den Augen betrachten als mit Worten beschreiben!«

»Vorwärts!« rief Mac Greenock mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit, denn je näher er seinem Ziele kam, um so eifriger wurde er.

Der Hund gehorchte seinem Rufe zuerst und mit erneuter Hast sprang er voran. Immer mit der Nase dicht am Boden, zog er den Pfeifer fast gewaltsam fort, sich um weiter nichts kümmernd, als die einmal erfaßte Spur festzuhalten.

Arnold und Lionel stiegen jetzt mit stark klopfenden Herzen den steil bergan führenden Pfad hinan, wenn die mannigfach gestalteten Geröllsteine, über die man klettern mußte, ein Pfad genannt werden können; aber ihre Herzen klopfen nicht allein von der Anstrengung und vor Bewunderung der sie umgebenden seltenen Naturgebilde, die lebhaft auf ihre Phantasie wirkten, sondern vorzüglich deshalb, weil ihnen noch das Wort Joe's in den Ohren klang, daß sie bald an dem Orte stehen würden, wo er einst das Fernglas des Professors gefunden.

Davon waren sie denn auch in der That nicht mehr weit entfernt. Das Rauschen, das sie schon lange gleichsam von allen Seiten, über und unter der Erde umgab, wurde stärker, heller, und als sie plötzlich auf einer engen Kluft in eine geräumige Höhlung traten, in der eine bei Weitem reinere Luft wehte, die wahrhaft erfrischend auf die zusammengepreßten Lungen wirkte, sahen sie sich inmitten einer so wilden, wie großartig schönen Scenerie, wie man sie sonst nur in offenen, hell zu Tage liegenden Gebirgsgegenden zu finden pfllegt.

Die Höhle oder der höhlenartige unterirdische Raum, in dem die Gesellschaft sich jetzt befand, wurde von einer unregelmäßig gebildeten, bald höheren, bald niederen Wölbung überdeckt, und war so weit und groß, daß man ihn bei der schwachen Beleuchtung, wie sie den Männern gegenwärtig zu Gebote stand, nur in einem sehr kleinen Theile überschauen konnte. Gewaltige Felsblöcke waren darin wild umher geworfen und lagen an einigen Stellen fast künstlich über einander gethürmt, so daß man

auf ihnen, wie auf einer ungeheuren natürlichen Treppe emporklimmen konnte.

Ueber diese Felsblöcke nun und zwischen ihnen aus allen Spalten und Fugen rieselte, quoll und plätscherte ein silberner Wasserschaum hervor, der auf den ersten Blick eine verhängnißvolle Ueberschwemmung der ganzen Höhle befürchten ließ. Allein bei genauerer Betrachtung sah man alle Wasserstrahlen und Bäche nach einem Punkte hin drängen, wo sie plötzlich verschwanden und durch jähem Fall in eine unabsehbare Tiefe das unheimliche Getöse hervorbrachten, welches den ganzen Raum erfüllte.

An der Stelle nun, wo die rinnenden Wasser abflossen, öffnete sich der felsige Boden und es zeigte sich ein etwa zwölf Schritt breites und ziemlich rundes Loch, das auf allen Seiten von riesigen Blöcken umgeben war, als hätte die Natur selbst für eine schützende Brustwehr gegen die gefährliche Tiefe sorgen wollen.

»Halt!« rief hier Mac Greenock mit markiger Stimme, die das Rauschen und Sprudeln des fallenden Wassers übertönte, »hier sind wir am Brunnen und nun wollen wir eine Weile rasten. Joe, Harry – leuchtet hierher! Und nun, meine Herren, blicken Sie in die Tiefe hinab und staunen Sie, wie ich, als ich dies Wunderwerk zum ersten Mal in meinem Leben sah.«

Lionel und Arnold traten mit laut pochenden Herzen an die natürliche Brüstung und sahen in eine, von den matt brennenden Fackeln nur schwach erleuchtete, aber

grausige Tiefe hinab, auf deren mit den Augen kaum erreichbarem Grunde die Wasser schäumten und kochten, die sich von hier aus den dunklen Weg durch die harten Steine gegraben und, indem sie dieselben immer weiter aushöhlten, ihre Oberfläche mit einem grünschwarzen Schlamm überzogen, der im Widerstrahl der flackernden Flammen wie geschliffenes Edelgestein blitzte und funkelte.

»Sehen Sie da,« sagte Mac Greenock, nach der entgegengesetzten Seite zeigend, »an jenen Steinen, die wie große Stufen daliegen, gelangt man in eine Nebenhöhle, die ich auch einmal besucht habe, und von der aus, wie ich fast vermuthe, ein vielleicht kürzerer Gang als dieser nach dem Haupteingange der Höhle führt. Indessen ist das heute nur Nebensache, wir besuchen sie nicht; und viel wichtiger für Sie und mich ist, daß Joe an diesem Orte das Fernglas des Herrn Professors gefunden hat.«

»Wie? Hier?« fragte Arnold mit behenden Lippen und aschenbleichem Gesicht.

»Ja, hier – an dieser Stelle!« bestätigte Joe, wandte sich zur Seite, sprang einige Stufen hinab und leuchtete mit seiner Fackel in eine trockene Vertiefung des Bodens hinein, so daß Alle genau den Ort betrachten konnten.

Arnold und Lionel kletterten nun auch zu Joe hinab, beugten sich nieder und durchsuchten mit ihren scharfen Augen ringsum jede Ritze, ohne jedoch die geringste Spur irgend eines anderen Gegenstandes zu entdecken. Dann aber, als sie sich wieder aufrichteten und zu Mac

Greenock emporstiegen, sahen sich Beide heftig ergriffen an, ohne im Stande zu sein, in ihrer Aufregung ein Wort hervorzubringen.

»Ja, ja,« rief da der alte Pfeifer mit dröhnender Stimme, ohne sich des zusammenschauernden Arnold's zu erbarmen, »wenn man sich doch einmal eines Menschen entledigen will, so ist hier der passendste Ort dazu. Ein Druck von kräftiger Faust – und er ist erwürgt! Man beraubt ihn und – stürzt ihn kopfüber in den Brunnen. Weg ist er, keines Menschen Auge sieht jemals eine Spur von ihm wieder und selbst das etwa geflossene Blut wäscht das ewig rinnende Wasser ab. So mag es hier geschehen sein, und das Glas ist dabei dem Armen, ohne Wissen des Mörders, entrollt, um nach zehn Jahren als Zeuge gegen ihn aufzutreten.«

Alle schauderten, als sie sich im Geiste die angedeutete Scene ausmalten. Lionel aber suchte liebevoll Arnold's irrendes Auge und drückte ihm dann in herzlicher Weise die Hand.

»Es ist möglich,« sagte Arnold, halb stöhnend, halb keuchend – »aber einen *Beweis* finde ich nicht darin.«

»Den suche ich auch nicht mehr,« schmetterte Mac Greenock aus seiner gewaltigen Brust hervor, »der liegt in dem Manne selbst, der Ihren Vater verschwinden ließ. Schrecklich, daß es so ist, aber es ist einmal so! – Doch nun lassen Sie uns weiter gehen, wir könnten Tagelang an diesem Orte stehen, ohne daß er unsmehr sagen würde, als wir bis jetzt wissen.« Mac Greenock setzte sich wieder in Bewegung, indem er langsam über die großen

Steine emporkroch, und die Andern folgten ihm vorsichtig nach. Die Fackeln brannten jetzt wieder heller, da die Luft reiner geworden, und man konnte besser um sich blicken als bisher, was um so angenehmer war, da dieser Theil der Höhle die wunderbarsten Werke der Natur zur Ansicht bot.

Das dumpfe Rauschen des Wassers, welches die Männer seit einer halben Stunde umgab, verließ sie nun nicht mehr, ja es nahm mit jedem Schritte zu und wurde endlich so laut, daß es wie hohler Donner klang, der an den Gewölben ringsum in schaurigem Echo wiederhallte. Als man die obersten Stufen erklommen, trat man durch einen engen Gang wieder in eine geräumigere Höhlung und – hatte nun das erhabenste Schauspiel vor sich, welches in der Smow-Höhle zu finden war.

Von einem etwa sechzig Fuß hohen, tief ausgewaschenen Felsen, der wie schwarzer polirter Marmor glänzte, stürzte mit furchtbarer Gewalt aus weit gährender Oeffnung ein Wasserfall herab, brach sich in der Mitte über einem klippenartig vorragenden Block und rauschte nun in schäumendem Strudel zu den Füßen der Beschauer nieder, wo er sich, erst ein breites Schaumbett bildend, gurgelnd und schlüpfend in hundert Felsenspalten verlor, um dem Brunnen zuzueilen, den man so eben verlassen hatte, und seinen grausigen Weg zum lichten Meere ungesehen weiter fortzusetzen. Der Anblick war überwältigend schön und herrlich, und in Anbetracht, daß nur

der matte Strahl dreier flackernder Holzfackeln ihn beleuchtete, ganz eigenthümlich und neu in seiner Art. Alle Zuschauer, obgleich von dem großartigen Schauer des Ganzen ergriffen, waren davon entzückt und selbst Arnold, dessen Gefühle anderweitig so tief in Anspruch genommen, drückte seine Bewunderung durch Blicke und Zeichen auf. Man stand lange Zeit in staunende Betrachtung verloren, und erst nachdem man sich vollständig satt gesehen, richtete man die Augen auf Mac Greenock, als fordere man ihn auf, den Weg weiter fortzusetzen. Dieser trat einige Schritte von dem brausenden Sturze fort, um sich einigermaßen verständlich zu machen, und rief dann mit seiner mächtigen Stimme: »Ja, Gentlemen, weiter bin ich selbst nie gekommen, obgleich ich überzeugt bin, daß die Höhle noch weiter beschritten werden kann und beschritten wird. Aber nun ist guter Rath theuer – wo sollen wir einen Ausweg finden?«

Alle blickten suchend ringsum, aber es begegneten ihren Augen nur nackte, tiefende, grünschwarze Wände, deren Decke sich in mächtigem Dunkel verlor. Plötzlich aber rief ein durchdringender Ruf des Alten die Blicke nach *einer* Stelle hin. »Ha, der Hund!« schrie er. »Was springt er da an den Felsen neben dem Wasserfall hinan? Heda, guter Freund, kannst Du klettern wie eine Katze? Nein – na, wir auch nicht!«

Der Hund hatte sich, ob durch Zufall oder in Folge einer Absicht seines bisherigen Führers, schon eine Weile von der Leine befreit und schnupperte ruhig rings an den

Wänden herum, bis er plötzlich an einem glatten Felsblock in die Höhe sprang, der nach der schwarzen Höhlung des Wasserfalls hinaufragte.

»Ah, ja, ich sehe es wohl,« rief Mac Greenock nach genauerer Prüfung, »da oben ist eine Oeffnung in der Wand, groß genug, um einen Mann durchzulassen, und da hindurch mag der Weg gehen. Aber wie kommt man hinauf? – Still, Mac-Gregor, quäle Dich nicht ab, Du bist klug, ich weiß es, aber da hinauf kommst Du nicht – ha! was will er denn da? Joe, schwenke die Fackel, – geschwind, Junge, siehst Du nicht, daß das spritzende Wasser sie beinahe alle verlöscht?«

Noch hatte er nicht ausgesprochen, so war der Hund wie in Folge einer unhörbaren Lockung in eine Vertiefung zur Rechten gesprungen und, laut aufheulend, als wolle er seine Freude zu erkennen geben, machte er sich darin mit einem Gegenstande zu schaffen, was sogleich den alten Pfeifer an seine Seite zog.

»Ha!« rief dieser von unten her, indem er sich bückte, »was ist das? Bei Gott, das Thier hat einen göttlichen Instinct! Sehen Sie, Gentlemen, was haben wir hier? So wahr Gott lebt – eine Leiter, und sie ist gerade lang genug, um nach dem Loche da oben hinaufzureichen.«

Er wollte eben die Leiter aufheben und sie gegen die bezeichnete Felswand lehnen, als etwas Unerwartetes geschah, – ein Unfall, den man eigentlich, wenn die Aufmerksamkeit nicht auf andere Dinge gerichtet gewesen

wäre, längst hätte vorhersehen sollen. Joe's Fackel nämlich, so hastig er sie hin und her schwenkte, erlosch plötzlich, gleich darauf Harry's, und sei es nun, daß sein wichtiger Fund auch Mac Greenock's Aufmerksamkeit von der seinigen ableitete, oder daß sie der Zugwind, der mit dem feinen Wasserstaube vom Falle daher wehte, ausblies – genug, alle drei Lichter erloschen kurze Zeit nach einander und die fünf kühnen Männer befanden sich mit einem Male in tiefster und geheimnißvollster Dunkelheit.

Die bereits von des Pfeifers Hand aufgehobene Leiter fiel mit lautem Geprassel in ihr altes hartes Bett zurück und gleich darauf herrschte ein so tiefes Schweigen unter den Männern, daß ihnen das Donnergetöse des Wasserfalles nur noch schauerlicher und lauter vor den Ohren klang. Angst, Schrecken und augenblickliche Verwirrung hielt alle Zungen gefesselt, aber nicht lange dauerte dieser unheimliche Zustand, denn bald ermannte sich Mac Greenock, kroch aus der Vertiefung zu den Andern herauf und bemühte sich mit ihnen aus allen Kräften, sein Feuerzeug wirksam zu machen und eine neue Fackel in Brand zu setzen, von denen jeder Träger noch eine in Vorrath hatte.

Allein trotz aller Mühe, die sie sich abwechselnd gaben, gelang es ihnen nicht. Der feine Wasserstaub, der in dieser Höhlung Alles benetzte und durchdrang, hatte auch das harzige Holz zum Brennen untauglich gemacht, und nachdem Mac Greenock es auf alle mögliche Weise

vergeblich versucht, sprach er seine Empfindung, die bereits eine allgemeine geworden war, mit folgenden Worten aus:

»Gentlemen, es geht nicht und wir müssen im Finstern uns rückwärts wenden!« Aber bevor er noch seinen Fuß dazu erhob, blieb er einen Augenblick stehen, drohte mit der Faust nach dem Wasserfalle hin und schrie: »Lawson, Mac-Gregor, oder wie Du sonst heißen magst – nimm Dich in Acht, Schurke! Du bist entdeckt und jetzt wissen wir, wo Deine Vorrathskammer ist. Kein Anderer als Du hat die Leiter hierhergelegt. Warte, morgen bin ich wieder hier, sollte mich auch kein Mensch begleiten wollen! – Ach, ach,« fügte er seufzend hinzu, »Joe, der gute Junge hat tausendmal Recht: eine tüchtige Laterne ist hier besser als hundert Fackeln – merken wir es uns! Aber jetzt halt, Gentlemen, – wer hat den Faden?«

»Ich!« rief Harry, mit einer Stimme, die nur noch wenig Entmuthigung zeigte.

»So gieb ihn her, ich muß ihn selbst halten, sonst kann ich für nichts stehen.«

Er nahm den Faden, wickelte ihn um seine linke Hand und rief dann abermals: »Jetzt, meine Herren, heißt es ›Rückwärts!‹, aber bleiben Sie ruhig und lassen Sie mich voran. So, ich halte den Faden sicher und Jeder trete nun in die Fußtapfen des Andern. Ha – aber wo ist der Hund? Wahrhaftig, der Racker will nicht von der Leiter fort! Komm, Mac-Gregor, komm, Du bist ein gutes Thier ab, da bist Du – jetzt, meine Herren, ist er wieder an meinem Gürtel befestigt und nun kann es vorwärts gehen!«

Und es ging vorwärts, obgleich im Anfange und bevor man sich an das nothwendige Suchen und Tasten gewöhnt, langsam genug. Einer trat so dicht hinter dem Andern her wie möglich, und wo Jemand ein Hinderniß fand, machte er seine Nachfolger bei Zeiten darauf aufmerksam. Der Hund kroch langsam und schnüffelnd voran, aber augenscheinlich ungern den Rückweg antretend und leise murrend, daß er die glücklich gewonnene Spur vor der Zeit aufgeben mußte. So gelangte man Schritt vor Schritt durch den engen Gang, der die Grotte des Wasserfalles mit der Brunnenhöhle verband, und daß man wirklich allmähig vorwärts kam, verrieth die Abnahme des brausenden Getöses, welches der Sturz der großen Wassermassen in seiner Nähe verursachte.

»Jetzt aber aufgepaßt!« rief Mac Greenock von vorne zurück. »Jetzt kommen die großen schlüpfrigen Steine! Gehen Sie so viel auf den Händen wie auf den Füßen, damit Sie nicht ausgleiten. So. Immer links hinüber – rechts bleibt der Brunnen. Aha! ich höre schon die Bäche hinein rieseln. Verteufelte Finsterniß hier! Und doch ist es mir, als ob ich schon besser sehen könnte! Ha – was ist das? Den Faden halte ich fest – aber er kommt mir von vorn in die Hand gelaufen! O Joe, lieber Joe, Dein Nagel hat nicht gehalten, er ist aus dem Steine gerissen!«

Diese neue und höchst betrübende Entdeckung verursachte abermals einen Aufenthalt von einigen Minuten und, wenn vorher noch keine Besorgniß vorhanden gewesen war, so schien sie sich jetzt einzustellen, aber

noch sprach kein Mensch ein Wort der Furcht aus, höchstens das eines unbehaglichen Staunens, obgleich die erste Kunde des Unfalls einen heillosen Schrecken, selbst in dem Muthigsten von ihnen hervorbrachte.

Endlich faßte sich der Führer wieder zuerst und sagte mit jetzt schon deutlicher vernehmbarer Stimme: »Jetzt gilt es vor allen Dingen, unsre Ruhe zu behalten, sonst können wir bis morgen vergeblich einen Ausweg suchen. Ein Trost ist mir geblieben – ich habe den Hund an der Leine und ich segne mich selbst über den klugen Gedanken, ihn mit auf die Reise genommen zu haben.«

Langsam, bald rutschend, bald knieend, bald greifend und sich gegenseitig stützend und rathend, kam man doch merklich vorwärts, aber die dicke, dumpfige Luft, die man nun schon lange athmete, und die Unruhe, in die man allmählig hineingerieth, machte die Lage unendlich beschwerlich und strengte die Kräfte der Kletternden über Gebühr an. Alle waren mit kaltem Schweiß bedeckt, hatten dies und jenes Bekleidungsstück verloren oder zerrissen, aber Niemand verzagte, obgleich die Kräfte bald eine raschere Abnahme merken ließen, so daß Lionel nach halbstündiger Arbeit, während welcher man den gefährlichen Brunnen passirt hatte, den Vorschlag zu einer längeren Ruhe machte, der auch sogleich angenommen wurde.

Mac Greenock wartete nur eine günstige Gelegenheit dazu ab und diese ward glücklicher Weise bald gefunden. Ein breites, fußhohes, von der Decke abgerissenes Felsstück, dessen man sich sehr gut von vorher erinnerte

und an dessen äußerstem Ende sich eine Felsspalte befand, durch die man kriechen mußte, bot eine herrliche Ruhebank dar. Zwar war sie naß und eiskalt, aber danach fragte Niemand mehr. Jeder legte oder setzte sich halb erschöpft darauf, wie es sich gerade traf, und um die von oben her unaufhörlich herabtröpfelnde Feuchtigkeit kümmerte man sich nur insofern, als man sie ämsig mit der Hand auffing und begierig die brennenden Lippen damit befeuchtete.

Keiner war muthlos, selbst Joe, der Jüngste von Allen, äußerte nicht die geringste Angst, ja er wiederholte sogar zehnmal, daß er vor sechs Jahren, als er in ähnlicher Lage war, tausendmal furchtsamer gewesen sei, und daß er sich jetzt ganz zufrieden fühlen würde, wenn nur nicht ein so abscheulicher Frost seine Glieder schüttelte, obgleich ihn innerlich ein höllisches Feuer zu brennen schiene.

»Guter Junge,« erwiderte der alte Pfeifer heiter, »das geht Dir nicht allein so. Auch mir wackeln alle Knochen am Leibe, und doch kehrte ich gleich noch einmal wieder um, wenn ich eine Laterne mit einem hübschen flackernden Lichte hätte. Aber Geduld! morgen ist auch noch ein Tag und so lange wird mir ja wohl Gott noch das Leben lassen!«

Diese Zeit nun, welche die fünf Höhlenbesucher in leidlicher Ruhe und Sammlung ihrer Gedanken hinbrachten, um sich zu orientiren und die nach Außen führende Richtung im Auge zu behalten, da sie dem Hunde in dieser Beziehung nicht allein zu trauen beschlossen, war für die in der äußeren Höhle Gebliebenen gerade die Zeit der größten Unruhe und Besorgniß.

Der geduldig bei seinem Herrn ausharrende Diener stand am Feuer gebückt und schürte es zu hellerer Flamme an, da bei der allmähig sinkenden Sonne das Tageslicht sparsamer in die Höhle drang und die Schatten darin immer tiefer und undurchdringlicher wurden. Der Admiral ging am Eingang der inneren Höhle mit auf dem Rücken gefalteten Händen unruhig auf und nieder, jeden Augenblick das Ohr der Oeffnung zuneigend und alle fünf Minuten die Uhr ziehend, die nun schon den Ablauf der vierten Stunde des Nachmittags anzeigte. Er wäre am liebsten selbst in die Höhle gedrungen, um nach der Ursache der verzögerten Rückkehr der Seinigen zu forschen, aber immer wieder hielt ihn der Blick auf die untröstlich sich geberdenden Damen von diesem Vorsatz zurück.

Diese selbst lehnten am Druidenstein, in ihren schwarzen Kleidern zweien Priesterinnen der Vorzeit gleichend oder, ihren bleichen Gesichtern nach, in denen sich Trauer und Trübsal abspiegelten, zweien Opfern, deren warmes Blut der kalte Stein der im nächtlichen Dunkel ruhenden Höhle trinken sollte. Sie hielten sich Beide fest

umschlungen, sprachen nur wenige Worte, aber diejenigen, die man am häufigsten ihren Lippen entschlüpfen hörte, lauteten: »O Martha, wie mag es unsern armen Brüdern ergehen!« und »O Georgy, wann und wie werden wir unsre theuren, theuren Brüder wiedersehen?«

Nachdem diese trostlose Scene lange genug gedauert hatte und keine Aenderung der Lage herbeigeführt wurde, raffte sich Georgy plötzlich zusammen, ließ Martha am Stein zurück und ging mit entschlossenen Schritten auf den Admiral zu. Als sie aber seine besorgte Miene gewahrte, brach ihr augenblicklicher Muth zusammen, der Faden ihrer künstlichen Spannung riß und sie stürzte mit dem lauten Ausruf: »Onkel, theuerster Onkel, rette unsre Brüder!« in seine Arme.

»Mein liebes Kind,« sagte Sir Colin, sie an sein laut schlagendes Herz drückend, »ich fühle Alles mit, was Du fühlen kannst –«

»Nein, nein, das fühlst Du nicht,« unterbrach sie ihn, lebhaft in Thränen ausbrechend. »*Du* kannst nur einen Neffen verlieren – ich aber –«

»Nun, was könntest Du denn mehr verlieren?« fragte er, als sie stockte, wobei er trotz seiner Betrübniß kaum ein heimliches Lächeln unterdrücken konnte. »Sprich, was verlierst *Du* denn noch?«

Georgy sah ihn wunderbar klar mit ihren großen blauen Augen an, dann sagte sie mit leise bebender Stimme: »Ach, theurer Onkel, nicht allein mein Bruder, auch – *sein*

Freund ist in Gefahr!« verbesserte sie sich, obwohl sie anfänglich ein anderes Fürwort gebrauchen zu wollen schienen.

»Ach so, ich verstehe – *sein* Freund ist auch *Dein* Freund, willst Du sagen, nicht wahr?«

»Ja, ja, wenn es denn doch gesagt sein soll – ja, er ist auch *mein* Freund, wie Linny Martha's Freund ist. O, sieh sie an, sie leidet mehr, als wir Beide uns denken können, obgleich ihr verschlossenes Herz kein Wort entschlüpfen läßt.«

Der Admiral trat mit der Nichte dem Feuer näher und blickte mit inniger Theilnahme auf die seine Annäherung kaum bemerkende Martha hin. Die gefalteten Hände auf den Stein gelegt, den Kopf auf die Brust geneigt, bleich wie ein Marmorbild und nur von dem flackernden Feuer mit einem rosigen Schimmer überstrahlt, sah sie in ihrer inneren Erregung wunderbar schön aus. Es lag ein Zauber auf dem zarten, vom tiefsten Schmerz zeugenden Gesicht und in den niedergeschlagenen, von langen schwarzen Wimpern beschatteten Augen, der das weiche Herz Sir Colin's zum innigsten Mitgefühl hinriß und ihn endlich veranlaßte, das Schweigen zu brechen und seine Empfindungen laut werden zu lassen.

»Mein liebes Kind,« sagte er sanft, »blicken Sie auf. Hier sind Ihre Freunde, die in diesem peinlichen Augenblick mit Ihnen ein und dasselbe fühlen.«

»O nein, o nein!« rief Martha, in Schluchzen ausbrechend und die gefalteten Hände mit einer rührenden Miene gegen den Admiral erhebend, »das können Sie

nicht! Sie können noch Vieles verlieren und behalten immer noch Etwas, woran Ihr Herz und Ihre Seele hängt, aber mir ist mein Bruder Alles – Alles, und wenn ich *ihn* verliere, habe ich Nichts mehr auf Gottes weiter großer Welt!«

Weiter konnte sie nicht sprechen; Thränen erstickten ihre Stimme und sie barg ihren Kopf an Georgy's Brust, die auf sie zugeeilt war und sie umschlungen hatte.

»Nicht doch, nicht doch,« erwiderte der edle Sir Colin mit seiner sanftesten Milde in Ton und Blick, »trauern Sie nicht vor der Zeit. Es lebt ein Gott über uns, und er wird uns Alle, auch Ihren Bruder beschützen. Und nun, Georgy, wollt Ihr mir eine Frage beantworten?«

»Sprich, mein theurer Onkel, was hast Du zu fragen?«

»Habt Ihr den Muth, an diesem dunklen Orte eine kurze Zeit allein zu bleiben? Dann will ich sogleich meine Matrosen rufen und mit frischen Fackeln selbst in die Höhle gehen.«

Die beiden Mädchen fuhren wie electricirt in die Höhe und Georgy warf sich an seine Brust.

»Es ist gut,« rief er lebhaft, »ich verstehe, und nun laßt mich fort, ich möchte keine Minute mehr verlieren.«

Er drückte Beiden warm die Hand und eilte mit raschen energischen Schritten dem Ausgang der Höhle zu. Die davor kreuzende Schaluppe war bald herbeigerufen. Der Steuermann erhielt Befehl, bei den Damen zu bleiben, und zwei Matrosen machten sich sogleich bereit, ihrem Gebieter in die Höhle zu folgen, während das Boot

mit der übrigen Mannschaft abermals draußen auf und ab lavirte.

Ohne die kostbare Zeit nun mit Worten zu verlieren und den Zurückbleibenden nur guten Muth empfehlend, trat er zu seinen Leuten, die ihre Fackeln bereits hell in Brand gesetzt, und wenige Minuten später war er den Augen der ihm Nachschauenden verschwunden.

Der Admiral brauchte mit seinen Begleitern nicht mehr weit in die Höhle vorzudringen. Nachdem er die zweite große Grotte durchschritten, durch die enge Oeffnung gekrochen und nun in die verworrenen Windungen der Höhle getreten war, glaubte er in der Ferne das dumpf klingende Bellen Mac-Gregor's zu vernehmen. Er ließ wiederholt die Fackeln hoch schwingen und rief mit seiner mächtigen Stimme laut in den Gang vor sich hinein. Es verging einige Zeit, bis ihm eine Antwort zukam. Endlich war das Licht seiner Brände wahrgenommen worden und die langsam und fast erschöpft ihm Entgegenkommenden erriethen instinctmäßig, daß man ihnen Licht und Hülfe brächte.

Mac Greenock aber war der Erste, der seinen nahenden Herrn erkannte. »Halloh!« donnerte es aus seiner rauhen Kehle in die Ferne, wozu der Hund ein freudiges Bellen fügte, »Ich sehe Licht! Es ist Sir Colin! Ha, wer hat ihn nicht überall gefunden, wo es Noth that! Hurrah meinem Admiral!« rief der alte Bursche zuletzt und schwenkte mit stürmischer Freude seine nasse Mütze, was am deutlichsten darthat, daß er selbst nicht ganz

ohne Besorgniß gewesen war. Wie glücklich aber die Uebrigen über dieses Zusammentreffen in den nächtlichen Windungen der Höhle waren, wollen wir hier nicht auszumalen versuchen. –

Unterdessen warteten Georgy und Martha, von dem sie in seiner Art freundlich tröstenden Steuermann keinen Augenblick außer Acht gelassen, mit angstvollem Schweigen das Nächstfolgende ab. Anfangs sahen und hörten sie nichts, obgleich sie ihre Ohren und Augen fast das Unmögliche zu leisten zwangen. Plötzlich aber ließ sich ein eigenthümliches Geräusch vernehmen. Rasches, fast fieberhaft lautes Athmen, dann ein freudiges Winseln tönte ihnen entgegen und gleich darauf sprang der von seiner Fessel befreite Hund aus der dunklen Oeffnung, heulte laut, als er die ihm bekannten Damen sah und warf sich dann auf die Erde, wo er sich wälzte und mit den Pfoten zappelte, als wolle er dadurch seine maaßlose Freude ausdrücken, aus dem ewigen Dunkel der Höhle erlöst zu sein. Die Damen waren noch damit beschäftigt, in der plötzlich wiedererwachten Freude ihres Herzens das sie wild umspringende Thier zu liebkosen, als auch der Admiral mit einem die Fackel tragenden Matrosen aus der Oeffnung heraustrat. »Sie sind da,« rief er schon von innen her, »sie sind da und ganz gesund, meine Lieben, unsre Sorge ist also, Gott sei Dank, vergebens gewesen!«

Und wenige Augenblicke später traten auch die fünf Männer heraus, die länger als vier Stunden keine frische Luft geathmet und den rosigen Tag nicht gesehen hatten.

Aber wie sahen sie aus! Kaum waren sie von einander zu unterscheiden und zu erkennen. Ihre Kleider hingen in Fetzen um sie her, ihre Gesichter waren geschwärzt und tiefend von Schweiß, ihre Hände zerschunden, aber ihr Auge blickte trotzdem freudig, und schnell hatten sie ihre Lieben aufgefunden, die in ihre Arme stürzten und sie unter heißen Thränen und Küssen tausendmal willkommen hießen.

Aber nicht allein die Geschwister begrüßten sich innig und herzlich. Lionel eilte von Georgy auf Martha zu, sobald diese ihren Bruder losgelassen, ergriff, von mächtigem Gefühle überwältigt, ihre beiden Hände und drückte sie mit herzlicher Wärme und Zärtlichkeit, wobei ihm ein Blick zu Theil wurde, so rosig, so süß, wie er ihn noch nie auf den dunklen Augen des zartfühlenden Mädchens wahrgenommen hatte. Auch Arnold reichte mit fast leidenschaftlicher Lebhaftigkeit seine Hand Georgy hin, die schon verlangend die ihrige danach ausstreckte, und so standen die beiden Paare noch immer bei einander am Eingange der Höhle, als der Admiral schon längst an das Feuer getreten war und seine nächsten Befehle gegeben hatte.

»Wein her!« rief er zuerst seinem Diener zu, »sie sind mir ganz abgemattet.«

Die aus Vorsicht mitgenommenen vier Flaschen alten Portweins waren bald herbeigeschafft und fast eben so schnell geleert, denn die fünf Männer tranken mit einer Hast die stärkende Labung, als hätten sie tagelang fasten müssen.

Kaum aber hatte Mac Greenock sein erstes Glas mit einem namenlosen Behagen geleert, so wandte er sich mit seiner polternden Heftigkeit zum Admiral und rief in komischer Wuth aus:

»Daß ich ein alter Narr bin, Sir Colin, wußte ich längst, heute aber habe ich mich fast vor mir geschämt. Joe mag mir wieder rathen, was er will, und wenn es das tollste Zeug ist, ich folge ihm! Bei Gott, er ist seiner Großmutter ächter Enkel und ihre Schlaueit ist in sein Blut übergegangen, wie ihre Rechtschaffenheit. Aber so viel wissen wir doch, Sir, Lawson hat seinen Versteck da drinnen, und da ich nun den Schlüssel dazu habe, muß ich auch den Geldschrank finden, so wahr ich Mac Greenock heiße!«

Dabei leerte er das zweite ihm hingereichte Glas und dann begab er sich zu dem Steuermann, sprach leise und angelegentlich mit ihm und wickelte sich in seinen Plaid, worauf er sinnend sich auf den Boden niederkauerte und so lange sitzen blieb, bis man sich zur Abfahrt anschickte.

Diese wurde sehr bald eingeleitet, sobald die Männer, die in der Höhle gewesen, sich ein wenig geruht und am Feuer gewärmt hatten, welches ein Diener rasch in lichten Flammen auflodern ließ. Dabei aber hörte man nicht auf, das in der Höhle Vorgefallene zu erzählen und zu vernehmen, was allgemeines Staunen erregte, wie es auch ganz natürlich war. Selbst als man schon in der schaukelnden Schaluppe saß und die dunkle Pforte immer weiter hinter den Fahrenden zurückblieb, während

die traurigen Accorde der Aeolsharfe ihnen ein wehmüthiges Lebewohl zuriefen, setzte Dieser oder Jener die Erzählung noch fort, Martha aber hielt ihres Bruders Hand gefaßt, sah ihm liebevoll in die Augen und trocknete im Stillen die Thränen, die wider ihren Willen noch immer aus den ihrigen flossen.

So legte man in kurzer Zeit die Fahrt nach dem östlichen Ufer der Bai zurück, und selten war ein so fröhlicher Einzug in das alte Schloß gehalten worden wie an diesem Abend, denn vor der glücklichen Erlösung aus jener höllischen Dunkelheit, wie sie Mac Greenock nannte, trat in den ersten Stunden Alles in den Hintergrund, was eigentlich das Wichtigste der ganzen Entdeckungsreise war, und erst in späterer Abendzeit kehrten die Theilnehmer derselben zu der ruhigen Ueberlegung und Besprechung des zunächst Vorliegenden zurück.

FÜNFTES KAPITEL. MARTHA'S ENTDECKUNGEN UND MAC GREENOCK'S VORAUSSETZUNGEN BEWAHRHEITEN SICH.

Es mochte etwa sieben Uhr sein, als die Bewohner Glory-Craig-Hall's von ihrem so anstrengenden Ausfluge zurückkehrten. Alle fühlten sich schon innerlich beglückt, als sie das friedliche Schloß auf der schönen grünen Höhe im purpurnen Abendsonnenstrahle wieder vor sich liegen sahen und gleichsam die Behaglichkeiten im Voraus kosteten, die sie daselbst erwarteten. Nicht das Wenigste zu diesen angenehmen Empfindungen mochte die frohe Aussicht beitragen, daß der Appetit, der sich bei Einigen von ihnen bereits seit längerer Zeit geltend

gemacht, nun bald und gründlich gestillt werden würde, eine Aussicht, die durch des Admirals Erklärung, daß man sich um acht Uhr im Speisesaal versammeln wolle, zu einer unumstößlichen Gewißheit ward.

Während nun die Damen und Herren auf ihre Zimmer eilten, um die sichtbaren Spuren ihrer Reise zu beseitigen und andere Kleider anzulegen, verschob Sir Colin dies Geschäft noch, da es ihn vor allen Dingen drängte, seiner Alten im Thurm einen Besuch abzustatten, ihr den Erfolg der Unternehmung mitzutheilen und sie durch die Schilderung des wackeren Benehmens ihres Enkels zu erfreuen.

Als er dies gethan, erfuhr er von der Alten, daß kurz vor seiner Rückkehr Mr. Hudgisson mit zwei Beamten eingetroffen sei, und daß er in der Bibliothek sitze und dem Erscheinen des Herrn vom Hause erwartungsvoll entgegensehe.

»Es freut mich,« erwiderte Sir Colin, »daß er so pünktlich ist. Ich hatte ihn eingeladen, die Nacht bei mir zuzubringen, um morgen in meiner Gesellschaft nach dem Thurm zu reiten und dort Lawson gefangen zu nehmen. Das soll nun geschehen und diesmal wird den schlaunen Verbrecher keine Jury freisprechen, wenn er nicht sichere Zeugen seiner Unschuld hat.«

»Gott sei Dank!« sagte die Alte mit einem tiefen Seufzer. »Ich will froh sein, wenn dies zu Ende ist.

»Aber was wird dann geschehen, theuerster Herr?« fragte sie, indem sie ihre funkelnden Augen voller Spannung auf dem Admiral ruhen ließ.

»Was soll anders geschehen, Alte, als daß ich dann Lord Lowdale mit hierher bringe, falls er noch dort ist, seine alte Abneigung gegen mich durch die Beweise meiner brüderlichen Gesinnung beseitige, ihn mit Dir versöhne, indem ich ihm Deine treue Anhänglichkeit an mich in das rechte Licht setze und meine letzte Bitte ausspreche, die ich im Auftrage seiner verstorbenen Gemahlin an sein väterliches Herz zu richten habe?«

Die Alte hatte bei der Aufzählung dieser Absichten, die der Admiral in seinem edlen Herzen hegte und in gewohnter offener Weise der Alten vortrug, zuerst trübe vor sich niedergeschaut und dabei eine Miene angenommen, als theile sie diesmal nicht die frohen Erwartungen ihres theuren Herrn; bei Erwähnung jener seiner letzten Bitte aber erhob sie wieder das blitzende Auge und sagte ruhig: »Was ist denn das für eine Bitte, mein theurer Herr?«

Der Admiral lächelte still vor sich hin, wie Jemand, dessen Brust von einer, für das Wohl Anderer gehegten, frohen Hoffnung geschwellt ist und dabei schon im Geiste die baldige Erfüllung derselben vor sich sieht. »Es ist eigenthümlich,« sagte er dann, »wie die Verhältnisse der Menschen sich oft so wunderbar gestalten, daß der Eine freiwillig und gern die Pflichten erfüllt, die der Andere, dem ihre Erfüllung eigentlich obliegt, mit so gleichgültigem Auge und kaltem Herzen betrachtet. Es betrifft diesmal Viscount Lowdale's Kinder, Alte. Anstatt daß der Vater derselben ihr Wohl und Wehe bedenken und darüber entscheiden sollte, habe ich es übernommen, als ihr Advocat bei ihm aufzutreten, ohne daß sie mir jedoch

ein Mandat dazu gegeben haben, und ihnen so zu einem Glücke zu verhelfen, welches ihre edle Mutter stets im Auge und Herzen getragen hat, ohne leider die Verwirklichung desselben zu erleben.«

Die Alte schüttelte bedenklich den Kopf und ließ mehrmals die lang herabfließenden Wellen ihres Silberhaars durch die Hände gleiten, wie sie es in der Regel that, wenn es eine schwierige Sache zu bedenken gab oder sie um eine richtige Antwort verlegen war. »Wenn Lord Lowdale nun aber Ihre Bitte rund abschlägt,« fragte sie zögernd, »und seinen alten unbeugsamen Stolz, seinen Rang, seine öffentliche Stellung statt der Herzen seiner Kinder in die Wagschaale wirft, wie dann?«

»Das hoffe ich nicht,« rief der Admiral mit vertrauensvoll leuchtendem Auge.

Die Alte verharrte gleichwohl in ihrem hartnäckigen Zweifel. »Wenn nun aber doch?« fragte sie mit hell aufblitzendem Auge, »denn ich kenne seinen eisernen Eigensinn und seinen hochfliegenden Dünkel –«

Der Admiral sah fast trübselig aus, als sie dies mit überzeugender Sicherheit sprach, und zuckte die Achseln. »Dann, ja, dann, Alte,« sagte er wehmüthig, »hat mich die Hoffnung auf sein menschlich fühlendes Herz betrogen und dann weiß ich keinen Rath mehr. Dann mögen sich die lieben Kinder selbst helfen, so gut sie können.«

Die Alte erhob sich in ihrem Stuhle, sah Sir Colin mit strahlenden Blicken an und rief lauter, als sie gewöhnlich sprach: »Nicht doch, Sir Colin – in diesem Falle weiß *ich*

einen Rath und er führt rascher und sicherer zum Ziele, als alle Ihre Bitten und frommen Wünsche.«

»Du weißt einen Rath? Ha, das ist mir neu!«

»Ja, ich arme, von aller Welt, außer von Ihnen vergessene Creatur, ich weiß einen – und nun, Herr, da wir doch einmal so weit gekommen sind, habe auch ich eine Bitte an Sie zu richten.«

»Eine Bitte? O, sprich sie aus, wann hätte ich Dir eine Bitte abgeschlagen, wenn die Erfüllung in meiner Macht stand?«

»Sie steht auch diesmal in Ihrer Macht, und wenn sie Ihnen auch sonderbar erscheinen mag, so soll es die letzte sein, die ich an Sie in meinem nur noch kurzen Leben richten werde.«

Diese Worte wurden mit feierlichem Ernste gesprochen und übten eine seltsam mächtige Wirkung auf das weiche Herz Sir Colin's aus, der sich schwer von einer, ihm lieb gewordenen Person trennte. »O, nicht doch die letzte, gute Alte,« sagte er herzlich, »ich habe Dir ja erst so wenig Gutes erweisen können.«

Die Alte streckte ihre magere Hand verlangend nach der seinigen aus, die er sogleich hinreichte. »Und doch bin ich namenlos dankbar für alle Wohlthaten, die diese Hand mir erwiesen hat und die ich, verzeihen Sie, mit meinen welken Lippen berühre. Aber diese eine, meine letzte Bitte, Sir Colin, *müssen* Sie mir gewähren.«

»Sprich sie rasch aus, auf daß ich sie kennen lerne.«

»Lassen Sie Lord Lowdale in den schönen Zimmern wohnen, die im unteren Stockwerk dieses Thurmes liegen –«

Der Admiral lachte. »Was ist das für eine närrische Bitte,« rief er, »dahin hätte ich ihn ja ganz von selbst gebracht, da es meine zwei einzigen Prunkgemächer sind, wie sie der Lord unzählige hat –«

»O, ich bin noch nicht fertig, Herr. Und wenn Sie ihm dann Ihre Bitte vortragen, an deren Erfüllung Ihnen so viel gelegen ist – o ich weiß, sie betrifft die arme weiße Taube und ihren Bruder, die so viel gelitten haben – und Lord Lowdale schlägt Ihnen, wie ich vermüthe, die Bitte ab, dann –«

»Nun, dann?«

»Dann geben Sie mir mit der Glocke, die von dort her nach dem Dienerzimmer führt, ein Zeichen, daß ich Ihnen helfen soll.«

»Kannst Du mir denn helfen?«

»Wie kein Anderer, Herr, ich bin *viel* mächtiger, als Sie glauben.«

Des Admirals Gesicht nahm eine nachdenkliche Miene an. Das geheimnißvolle Wesen der Alten schien ihm peinlich zu werden. Endlich aber sagte er, um das Gespräch zu beenden: »Ja, ja, ich will thun, was Du verlangst, doch dahin wird es nicht kommen, Alte.«

»Das wird sich finden. Doch – Sie wollen gehen, nicht wahr?«

»Ja, ich kann Mr. Hudgisson nicht länger warten lassen, und um acht Uhr wollen wir speisen, wir haben Alle Hunger mitgebracht.«

»So gehen Sie, theurer Herr, und Gott geleite Sie! Vor morgen werde ich Sie wohl nicht wiedersehen, und bis zu dem Augenblick, wo es geschieht, wird der Zeiger der Schicksalsuhr manches Menschen einen Sprung gemacht haben, bevor er einen noch größeren mit einem anderen Menschen macht.«

»Was meinst Du, Alte, fällst Du in Deine alten Prophezeihungen zurück?«

»Ich habe nie prophezeit und prophezeihe auch jetzt nicht; mir sagt nur mein inneres Auge, was kommen wird, obgleich ich nicht weiß, wie es geschieht. Jetzt aber gehen Sie und noch einmal: Gott geleite Sie!«



Noch immer über den geheimen Sinn in den eben gehörten Worten der Alten nachdenkend, trat der Admiral in die Bibliothek ein und erst hier, als er das freundlich kluge Gesicht des alten Lairds vor sich sah, vergaß er in der Pflichterfüllung des Wirths die Sorgen des Menschen, die ihm an diesem Tage in so reichlicher Fülle zu Theil geworden waren.

»Bin ich Ihnen auch nicht zu früh und ungelegen gekommen, Sir Colin?« fragte der alte Friedensrichter, nachdem die ersten Begrüßungen ausgetauscht waren.

»Ah, Sie finden mich noch in dem Kleide vor, welches die Spuren der Smow-Höhle an sich trägt – aber nein, ganz gewiß nicht, mein lieber Sir, und ich bedaure nur, Sie so lange allein gelassen zu haben. Indessen Sie müssen mich entschuldigen, die Geschäfte haben sich heute gehäuft, wie Sie nachher erfahren werden. Ich habe Ihnen viel zu erzählen, Sir, doch ich spare es für die Mahlzeit auf, die uns nun bald bevorsteht. Es ist lange her, daß ich am Abend erst zu Mittag gespeist, doch dafür soll es heute um so besser schmecken. Darf ich Sie noch einen Augenblick verlassen, um mir einen anderen Rock anzuziehen?«

»Ich bitte, Sir Colin, thun Sie sich meinetwegen keinen Zwang an.«

Der Admiral ging in sein Ankleidezimmer und Mr. Hudgisson spazierte so lange in der Bibliothek auf und ab, wo es so Manches gab, was seine Aufmerksamkeit fesselte und seine Wißbegierde rege machte.

Der Admiral ließ jedoch nicht lange auf sich warten, seine Toilette nahm stets nur eine sehr kurze Zeit in Anspruch. Er kam bald mit seinem gewöhnlichen ruhigen Gesicht zurück und begann nun gleich die Erzählung von den Erlebnissen in der Smow-Höhle, womit er so ziemlich zu Stande gekommen war, als die Eßglocke ihre heute besonders angenehm klingende Stimme vernehmen ließ.

Es ließ sich auch Niemand einen Augenblick länger als nöthig war, erwarten, Alle kamen eilig herbei und bei einem vortrefflichen Mahle unterhielt man sich nach der

gehabten Anstrengung auf das Lebhafteste, so daß sogar Sir Colin in frohe Laune gerieth und ein paar Flaschen süßen Capweins zu bringen befahl, der nur bei seltenen feierlichen Gelegenheiten seine im Allgemeinen einfache Tafel zu verherrlichen pflegte.

Im Verlaufe des Essens trat Joe leise und in zierlicher Kleidung hinter des Admirals Stuhl, wie es seit Jahren seine Gewohnheit gewesen war. Er hatte sich gestärkt und völlig von den Strapazen des Tages erholt. Als Sir Colin des wackeren Jungen ansichtig ward, nickte er ihm freundlich zu und fragte nach seinem Befinden, denn der Admiral gehörte zu den seltenen Exemplaren vornehmer Briten, denen das Wohl ihrer Diener am Herzen liegt und die in der Zwanglosigkeit des häuslichen Kreises gern vergessen, daß sie die Gebieter ihrer Untergebenen sind.

Joe Duncan zeigte mit dankbarem Lächeln sein schönes Gebiß und meldete sich als vollkommen hergestellt und zu neuen Thaten aufgelegt, wenn die Veranlassung dazu geboten werden sollte.

»Oho, mein Lieber,« lautete die lächelnd gesprochene Antwort, »das wollen wir heute wenigstens nicht hoffen. Aber wo ist Mac Greenock? Hat er auch tüchtig seinen alten Leib gepflegt? Ha, er hat sich gewiß zur Ruhe begeben, nachdem er wie immer seinen musikalischen Rundgang beendet?

Joe schüttelte ernst den Kopf. »Ach nein, Sir Colin,« erwiderte er, »Mac Greenock denkt nicht an die Ruhe. Er geht mit Mr. James, dem Steuermann, im Park spazieren und steht auf der Lauer nach dem Ufer drüben hin. Beide

Männer haben die Laternen aus dem Kutter heraufgeholt und mit dicken Wachskerzen versehen, da sie sie schon morgen früh zu brauchen gedenken.«

»Ah, also er hat wirklich noch nicht genug Plage gehabt? Na, das ist ein verbissener Hochländer, ich kenne ihn; wenn er einmal das Senkblei fallen läßt, hört er nicht eher zu lothen auf, als bis er Grund gefunden hat.«

»Wo ist aber Mac-Gregor?« fragte Arnold, der den treuen Hund nach den ihnen Allen heute geleisteten Diensten außerordentlich lieb gewonnen hatte.

»Oho,« sagte Joe, »Mac-Gregor ist der einzige von uns, der schläft. Nachdem ihn Mac Greenock mit den fettesten Bissen in der Küche gefüttert, hat er ihn in seine Kammer gebracht, und da liegt er nun, alle Viere von sich gestreckt, und hat die ganze Welt vergessen.« –

Nachdem man abgespeist hatte und noch eine Weile bei dem süßen Weine sitzen geblieben war, erhoben sich die Damen zuerst. Wenige Minuten später folgten ihnen Lionel und Arnold, und der Admiral und der Laird blieben allein im Speisesaale bei der Flasche, mehr plaudernd als trinkend und ihre Meinungen über das Vorliegende austauschend. So kam der Abend allmähig heran; die letzten Spuren der goldenen Streifen, welche die untergegangene Sonne am westlichen Horizonte zeichnete, waren erblichen und an dem reinen blauen Himmelsgewölbe flimmerten die Sterne herauf, eine eben so herrliche Nacht verheißend, wie der Tag es gewesen war.

Lionel und Arnold waren mit den Damen auf die Terrasse hinausgetreten, um noch die süße Abendluft im

Freien zu genießen; in ruhigen Gesprächen und glücklich, daß dieser Tag, der so Schlimmes verheißen, so gut geendet, wandelten sie langsam aufund ab, bis der Admiral mit dem Laird sich zu ihnen gesellte und nun Alle auf einigen Bänken Platz nahmen, die auf dem Rasen in einem lieblich duftendem Gebüsche standen. Hier blieb man, bis die Nacht träumerisch auf die Erde sank und Land und Meer in ihre dunklen Schatten hüllte. Etwa um halb elf Uhr trennte man sich, indem Lionel und Arnold die Schwestern auf ihre Zimmer führten, die alten Herren aber nochmals die Bibliothek aufsuchten, um ihre letzten Verabredungen zu dem ernstesten Unternehmen des nächsten Morgens zu treffen.



Trotzdem die letzten Mittheilungen des Admirals in Bezug auf das Ende ihres Vaters Martha einen neuen Schlag versetzt, so fühlte sie sich doch an diesem Abend unaussprechlich glücklich, ja so glücklich, wie sie fast nie gewesen war, denn sie hatte den theuren Bruder, ihren einzigen Beschützer auf Erden, dem schon nahe geglaubten Untergange entrissen und ihren Armen wiedergegeben gesehen. Sie konnte sich daher jetzt noch nicht entschließen, ihn schon von sich zu lassen, obgleich sie gewiß Beide ermüdet waren, und so stand sie, wie an dem ersten Abend ihrer Ankunft auf Glory-Craig-Hall auf dem reizenden, mit Blumen geschmückten Altan und schaute, den Bruder umschlungen haltend und den Kopf an seine

Schulter gelehnt, träumerisch in die ruhige, milde Sommernacht hinaus.

In der letzten halben Stunde hatte ein frischer Südostwind zu wehen begonnen, der nicht allein liebliche Düfte vom Parke herüberhauchte, sondern auch die von der Aufregung des Tages noch heiße Stirn des zarten Mädchens kühlte. Noch einmal besprach sie mit Arnold ihre heutigen Erlebnisse, um ihr Herz endlich zur Ruhe zu bringen, das noch immer lebhaft und bange klopfte, als halte es noch lange nicht alle Gefahr für beseitigt. Wenn sie aber dann der Gegenwart des geliebten Bruders sich bewußt ward, seine ernste, milde Stimme vernahm, die so beruhigend zu ihr sprach, wenn sie sein dunkles redliches Auge dem ihrigen begegnen sah, womit er lächelnd und tröstend auf sie niederblickte, wurde ihr von Augenblick zu Augenblick leichter um's Herz und sie drückte sich fester an seine Seite, als besorge sie, ihn noch einmal verlieren zu können.

»Es wird spät, Martha,« sagte Arnold endlich, »und wir wollen lieber zur Ruhe gehen. Ich bin zwar nicht ermüdet, aber doch bedarf ich des Schlafes und auch Du wirst seiner bedürfen.«

»Ja, mein Freund, und doch möchte ich mit Dir noch länger hier stehen – ach, es ist so Viel in meinem Herzen, was ich mit Dir besprechen möchte, und doch wollen sich die Worte nicht aus meiner Seele lösen, wo sie wie gebunden liegen.«

Arnold warf einen halb besorgten, halb fragenden Blick auf sie. Er verstand vielleicht, was diese Aeußerung

besagen wollte, aber wie sie, bebte auch er vor dem lauten Worte zurück und so erwiderte er nichts, um nicht durch irgend eine Hindeutung die Worte in ihrer Seele zu lösen und auf die widerstrebende Lippe zu rufen.

»Nein, nein,« sagte er endlich, »heute wollen wir nicht mehr, darüber sprechen, was noch unberührt und ungesagt in unsern Herzen schläft – ach! es ist besser sogar, für immer darüber zu schweigen. Sieh die goldenen Sterne da oben, sie sprechen auch nur mit stummer, unhörbarer Sprache zu uns, und wir verstehen sie doch.«

»Verstehst Du mich denn – weißt Du, was ich meine, mein theurer Arnold?«

Dieser seufzte. »Es ist möglich!« sagte er mit tief ernster und fast trauriger Stimme, aber dann schwieg er wieder und sein Auge flog noch einmal nach dem ungemessenen Himmelsraume empor, der sich so weit und rein über ihm dehnte und an dessen blauem Gewölbe die unzählbaren Welten in Gestalt der kleinen Flammen leuchteten, die wir Sterne nennen. Eben suchte er ein neulich vom Admiral bezeichnetes Sternbild, da fühlte er, wie Martha heftig in seinem Arme zusammenzuckte, und als er rasch auf sie hinsah, bemerkte er zu seinem Schrecken, wie sie plötzlich wie eine Lilie erbleicht war und so entsetzt schien, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte. Nur ihr freier Arm hob sich instinctartig horizontal in die Höhe, ihr Auge blickte starr in eine bestimmte Richtung hin und die Lippe, die nicht sprechen konnte, bebte wenigstens in sichtbarer Angst. Arnold's

Auge flog blitzschnell in dieselbe Richtung und augenblicklich hatte er die Erscheinung erfaßt, die Martha in Furcht und Schrecken versetzte.

»Ha,« rief er, »meinst Du das – das Licht?«

»Ja,« hauchte Martha schwer athmend hervor, »es ist dasselbe Licht, wie an jenem ersten Abend, dessen Wahrnehmung mir der Admiral so oft bestritten hat.« In der That, die tiefdunkle Smow-Höhle, deren Umrise man in der sternenhellen Nacht ziemlich deutlich erkennen konnte, hatte sich erleuchtet und es drang ein sich bewegender Strahl aus dem Innern derselben hervor, der auf einen Moment sogar so stark wurde, daß er die lebhaft strömenden Wellen vor dem Eingange der Höhle zu versilbern schien.

»Was ist das?« rief Arnold. »Ha, sollen wir es nicht rasch dem Admiral melden, der gewiß noch nicht schläft?«

»Ach, Arnold – mir bangt davor – wir wollen es lieber nicht thun.«

»Doch, doch, Martha, das sind wir ihm schuldig.« Und schon war er von dem Altan zurückgetreten, hatte ein Licht vom Tische genommen und eilte, unmittelbar von seiner Schwester gefolgt, die Treppe hinab, um so schnell wie möglich die Bibliothek zu erreichen.

Die beiden alten Herren saßen noch, in aller Ruhe eine Cigarre rauchend, gemächlich bei einander, als Arnold und Martha, Beide bleich vor Aufregung, hastig eintraten und ihre Wahrnehmung mit geflügelten Worten meldeten.

Der Admiral sprang vom Sessel auf, mit ihm der Laird, und Beide wollten eben auf die Terrasse eilen, als Mac Greenock stürmischen Laufes ihnen entgegenrannte und ›Herr Admiral, Herr Admiral!‹ rufend, dasselbe verkündete, was die Geschwister so eben berichtet.

Als der Admiral, von Allen begleitet, die Terrasse erreicht hatte, von wo man das westliche Ufer der Bai seiner ganzen Länge nach überschauen konnte, stand er einen Augenblick, in staunende Betrachtung verloren, still. Auch er sah das vielbesprochene Licht, das sich noch immer in dem äußeren Raum hin und herzubewegen schien, wie wenn Jemand die Spuren aufmerksam betrachtete, die die Besucher der Höhle darin zurückgelassen hatten. Dann aber, als der seltsame Schein drüben allmählig matter wurde, wandte er sich heftig davon ab und nach kurzem Besinnen nahm seine Gestalt ein ganz anderes Aussehen an, der Kopf hob sich starr und gebieterisch in die Höhe, und einen leuchtenden zuwinkenden Blick auf Mac Greenock werfend, der mit hochathmender Brust neben ihm stand und seine Befehle erwartete, tiefer mit dem Tone eines commandirenden Admirals:

»Mac Greenock – vorwärts! Es kann nicht anders sein, es ist Jemand in der Höhle, der nicht dahin gehört, und wir müssen wissen, wer es ist und was er darin zu schaffen hat. Schnell – wollen Sie mit, Hudgisson?«

»Ob ich *will*, Sir Colin? Das ist hier wohl nicht die Frage. Es ist sogar meine Pflicht, und die *will* ich üben. Die Jagd, die wir auf morgen festgesetzt, kann schon heute, ja sogleich beginnen.«

»Halloh!« rief der Admiral und eilte, wieder von Allen gefolgt nach dem Schlosse zurück. »Joe! Mein Jagdrock, mein Pistolengürtel – wo ist er? Heda, schnell, mein Junge – ja, ja, Du kannst mitgehen, aber Du, Mac Greenock – lauf' schnell zu James, Alles soll auf die Beine, was sich rühren kann, und die Schaluppe soll auf der Stelle segelfertig gemacht werden!«

Es entwickelte sich nun im Schloß, dessen Bewohner wieder so unerwartet in Bewegung gesetzt wurden, eine seltsame Unruhe und Lebhaftigkeit, die von dem thätig eingreifenden Lionel möglichst geregelt und gefördert wurden. Er sowohl wie Arnold wollten sich der nächtlichen Unternehmung anschließen und Beide boten wiederholt ihre Begleitung an, aber Sir Colin wies sie ernsthaft zurück und trug ihnen auf, vielmehr ihre Pflicht im Hause zu erfüllen und die Damen zu beruhigen, welche die Sorge, daß ihre Brüder noch einmal in der Nacht die Snow-Höhle betreten sollten, in eine beinahe fieberhafte Aufregung versetzte.

Mac Greenock war der Erste, der vollständig gerüstet und in ein festes Lederwamms geschnürt, ein scharfes Messer im Strumpf und eine hell polirte Laterne in der Hand tragend, bei dem Admiral mit der Meldung eintrat, daß Alles auf dem Wege nach dem Strande sei, daß er bereits die nöthigen Vorkehrungen zu der Unternehmung getroffen und daß er sogar schon den Plan zu der

möglichst sicheren Ergreifung des Uebelthäters entworfen habe.

»Bravo,« erwiderte der Admiral, »und wenn Dein Plan gut ist, wie ich hoffe, soll er pünktlich nach Deinem Vorschlag ausgeführt werden.«

Jedermann eilte so viel wie möglich, um mit der nöthigen Umkleidung fertig zu werden. Dabei war alle Müdigkeit, wenn sie vorhanden gewesen, durch die neue Aufregung vergessen, und jeder Einzelne schaute mit frischen Augen, mit muthigem Herzen und feurigem Willen dem nächst Kommenden entgegen.

Als Mr. Hudgisson, hinter ihm seine beiden Beamten, zwei handfeste Hochländer mit kühnem Blick und mächtigen Fäusten, in denen sie kurze mit Blei beschwerte Stöcke hielten, bei dem Admiral eintrat, fand er denselben zum Aufbruch bereit. Rasch drückte er den Zurückbleibenden die Hand, empfahl ihnen Ruhe und Geduld, und eilte dann mit dem Friedensrichter, dessen Leuten und Joe, der durchaus seinen Herrn begleiten wollte, den Parkgang hinab, um so rasch wie möglich die Schaluppe zu erreichen.

Als er am Strande anlangte und eben seine schon bereit stehenden Leute begrüßte, ließ sich ein furchtbares Gebell vom Schlosse her vernehmen, und in stürmischem Laufe, als dürfe er keines Falls vergessen werden, kam Mac-Gregor herbeigerannt, flog mit gewaltigem Satze auf Mac Greenock los und stieß ein Geheul der Freude aus, als er endlich seinen alten Freund erreicht hatte.

»Halloh,« rief der alte Pfeifer frohlockend, »willst Du wieder mit dabei sein? Ah, ich hatte Dich in der Eile ganz vergessen, aber Du kommst von selbst, um Deine Pflicht zu erfüllen. Ja, ja, ich wußte es wohl, eine treue Hundeseele verläßt keinen braven Kerl. Na, Du sollst es einst gut haben, und so lange ich ein Stück Brod zwischen den Zähnen halte –«

»Vorwärts, vorwärts, Alter!« unterbrach ihn der Admiral, »und nun flink, Leute, regt die Hände, es gilt einen Piraten zu fangen. Ist mein Sprachrohr da? Gut, wir könnten es brauchen. So, James, nun lassen Sie alle Leinwand fliegen, der Wind ist prächtig, und Ihr, Jungen, legt Euch in die Riemen und zeigt, daß Ihr wackere Hochländermaate seid. Vorwärts, in Gottes Namen, ja, ja!«

Alle saßen jetzt in dem großen Boote, der Steuermann hatte seinen Platz eingenommen, die Ruderer hielten die Riemen in die Höhe – da wurden die Schooten der Segel angezogen, der Wind faßte die Leinwand, und mit einem gewaltigen Ruck, wie der Geier auf seine Beute stürzt, schoß die Schaluppe in die Wellen, die lustig am Buge aufrauschten und das schmucke Fahrzeug tanzend umspielten. Als die Segel erst alle zogen, senkten auch die Ruderer ihre Blätter in das Wasser und das leichte Schiff flog nun pfeilschnell über die Bai, die im tiefsten Schweigen lag und nur von den strahlenden Himmelslichtern der Nacht beschienen wurde.

Während der raschen, etwa zehn Minuten langen Fahrt wurde nur wenig gesprochen, da Aller Aufmerksamkeit mit wachsender Spannung auf die Höhle gerichtet war. Der Admiral hatte schon am Lande seine Befehle vernehmen lassen und Jeder hatte mit bereitwilligstem Eifer die Rolle übernommen, die ihm übertragen worden. Die Höhle lag, als man ihr näher kam, wieder im tiefsten Nachtdunkel, und erst als das Boot beinahe das Ufer erreicht, befahl der Admiral die Laternen anzuzünden, um die schwierige Einfahrt dadurch zu erleichtern. Dies geschah mit Hülfe guter Feuerzeuge, mit denen man jetzt vollauf versehen war, sehr rasch, und als die Landung an der gewöhnlichen Stelle stattgefunden, die zur Durchsuchung der Höhle auserlesenen Mannschaften ausstiegen, drei Matrosen aber mit der Schaluppe wieder hinaus gefahren waren, kam zuerst der Steuermann mit zwei Männern den ihm gegebenen Befehlen nach, indem er ein lustiges Feuer anzündete und sich dann vor dem Eingang der inneren Höhle aufstellte, um Niemanden, mochte er sein wer er wolle, aus derselben entschlüpfen zu lassen.

Den besten Beweis, daß eine ganz frische Spur in die Höhle führte, lieferte diesmal wieder der Hund. Denn kaum hatte ihn Mac Greenock an die Leine gelegt, damit er nicht zu voreilig eindringe und irgend wo Schaden nehme, so riß er den Pfeifer mit Gewalt nach dem Eingang hin, sprang hier wie rasend hin und her und gab durch ein wüthendes Knurren zu erkennen, daß er seinen Feind gewittert habe.

»Jetzt weiß ich so gut, daß wir auf der richtigen Fährte sind,« sagte Mac Greenock mit grimmigem Lachen, »als wenn ich sie mit meinen eigenen Augen sähe. Nun kann der Tanz beginnen, Sir Colin, und Du, Joe, wirf getrost Deinen Bindfaden weg, wir brauchen ihn nicht, denn ich finde den kürzesten Weg selbst in dunkelster Nacht. Ha-ha!«

Man trat nun in folgender Ordnung in die Höhle ein. Mac Greenock mit dem Hunde und seiner großen Laterne nahm die Spitze ein. Unmittelbar hinter ihm folgten die beiden Constabels, von denen der letzte wieder eine Laterne trug. Dann kam der Admiral, dann der Laird und Joe, des Ersteren Sprachrohr und eine Laterne tragend. Den Schluß machten zwei baumstarke Matrosen, die Beide hellbrennende Schiffslaternen im Gürtel befestigt hatten. Alle waren wohl bewaffnet, die Constabels mit ihren Stöcken, der Admiral und der Laird mit Pistolen, die Anderen mit langen Messern, die sie im Nothfall tüchtig zu handhaben wußten.

Es ist wohl kaum nöthig zu sagen, daß alle Diejenigen, die noch nicht im Innern der Höhle gewesen waren, mit klopfendem Herzen in die dunkle Wölbung eintraten. Man befand sich mitten in der Nacht in einem unbekanntem engen Raume, voller Geheimnisse und Wunder, suchte einen, allgemein als übermenschlich stark bekannten Mann zu ergreifen und konnte somit auf eine gewiß verzweifelte Gegenwehr desselben gefaßt sein. Allein alles Das brachte die muthigen Herzen weniger zum lauten Schlagen, als das unheimliche und schauerliche

Innere der vielberüchtigten Grotte selbst, und erst als sie in die erste große Höhlung gelangt waren und sich an die feuchte dumpfige Luft und die undurchdringliche Finsterniß gewöhnt hatten, beruhigten sie sich und folgten so rasch wie möglich dem mit aller Hast voranschreitenden Mac Greenock, dessen Pulse fieberisch klopften und der gar zu gern zuerst mit dem alten Feinde Brust an Brust zusammengetroffen wäre.

Nur *eine* Besorgniß hegte der greise Pfeifer, und zwar die, daß Lawson ihre Annäherung erkunden, sich irgend wo verstecken und ihnen durch einen geheimen Ausgang einer ihm bekannten Seitenhöhle entwischen könnte. Daß derselbe in der Höhle sei, unterlag bei ihm keinem Zweifel mehr; er vertraute dem Instincte des Hundes, und wer anders sollte mit Licht in die Höhle gegangen sein, als der Wärter des Leuchthturms auf Cap Wrath?

Man mochte etwa eine Viertelstunde ruhig vorwärts geschritten sein, als der Admiral Stillstand gebot, um zu horchen, bevor man durch das lautete Rauschen des Wassers daran verhindert wurde. Als er sich dabei umblickte, wunderte er sich, in so kurzer Zeit so weit vorgerückt zu sein, denn man war schon lange an der Stelle vorübergekommen, wo er am Nachmittage die erschöpften Höhlenbesucher aufgefunden hatte.

Nachdem er sich überzeugt, daß Niemand in der Nähe und die Laternen in bester Verfassung seien, erschallte der Ruf: ›Vorwärts!‹ von Neuem, den Mac Greenock mit sehnsüchtigem Verlangen erwartet hatte, denn Niemand

wie er wurde von einem so rastlosen inneren Drange zur Entscheidung getrieben, mochte dieselbe ausfallen wie sie wollte.

Sehr bald war nun auch die zweite große Höhlung erreicht. Hier hielt man sich wieder einige Minuten auf, leuchtete in jeden Winkel, untersuchte jeden Felsblock, aber nirgends war etwas Lebendiges zu spüren, nur Schweigen, tief dunkle Nacht lag auf den öden Räumen und das einzige Geräusch, welches sich vernehmen ließ, verursachten die von den Gewölben fallenden Tropfen und das bald leiser bald lauter rauschende Wasser, welches in zahllosen kleinen Strömen nach allen Richtungen der Höhle rieselte.

»Hier ist es schauerlich,« sagte der Laird leise zum Admiral, »sind wir noch nicht bald am Wasserfall?«

Aber so leise er gesprochen, Mac Greenock hatte seine Worte dennoch verstanden und er blieb einen Augenblick stehen und sagte zu Mr. Hudgisson: »Ja, schauerlich ist es, Sir, aber heute Nachmittag, als wir hier im Dunkeln tappten und Niemand zum Führer hatten, als den braven Hund, war es noch viel schauerlicher. Aber wir dürfen uns nicht lange aufhalten, Sir Colin, sehen Sie nur, wie eifrig mich der Hund weiter und weiter zieht.«

Und wieder ging es weiter und weiter vor. Da man sich aber nicht wie am Mittag an bestimmten Punkten lange aufhielt, nichts betrachtete, wenig sprach, so kam man ungemein rasch vorwärts und nach ungefähr einer Stunde schon hatte man die Stelle in der Höhle erreicht, wo

man zuerst das Rauschen des unterirdischen Flusses vernehmen konnte. Hier sah der Admiral nach der Uhr, und trotz aller Eile, die man angewandt, wunderte er sich, daß es schon eine Stunde nach Mitternacht war.

Das schauerliche Rauschen nahm jetzt bei jedem Schritte, den man weiter vorrückte, zu und dem Laird schwirrte es so in den Ohren, daß er fast gar nichts mehr hörte, bis er endlich, als die geräumige Höhlung erreicht war, in deren Mitte der Brunnen lag, sich daran gewöhnt fand und schon wieder ein laut gesprochenes Wort verstehen konnte.

An dieser Stelle verweilte man abermals, um zu lauschen, aber nichts war zu hören, nichts zu sehen, und der Hund zerrte so stark an der Leine, daß Mac Greenock ihm nachgeben mußte und den Andern fast zehn Schritte voraus war, als sie ihm zu folgen sich anschickten.

»Uebereile Dich nicht, Alter,« rief der Admiral ihm nach, »damit Du nicht allein bist, wenn Dir ein Feind begegnet.«

»Hoho! Ich fürchte mich nicht. Aber nun beginnt das Klettern über die großen nassen Steine, gehen Sie vorsichtig, Herr Admiral!«

Das Ersteigen derselben nahm mehrere Minuten in Anspruch, da man sich behutsam vorwärts bewegen und jeden Augenblick auf eine Begegnung gefaßt sein mußte. Mac Greenock aber trieb es in wilder Hast durch den engen Gang, der die Höhle des Wasserfalls mit der des Brunnens verband, und er stand schon an der Seite des

brausenden Sturzes, als noch Niemand auf dem Gange ihm nachgekrochen war. Mit einem gewaltigen Satze sprang er nun nach der Stelle, wo am Mittag die Leiter gelegen, aber da fand er an diesem Tage zum ersten Mal, daß man sich auch in einer sicheren Hoffnung täuschen könne, denn die Leiter, mochte er sie suchen, so viel er wollte, war verschwunden.

»Ha!« rief er drohend in sich hinein, »der Schurke ist oben, er hat die Leiter hinter sich hergezogen – am Ende wittert er Unheil und hat sich versteckt!«

Als er dem eben anlangenden Admiral mit Mühe erklärte, was er entdeckt, stimmte derselbe ihm anfangs bei, dann aber, nach reiflicherem Besinnen, rief er ihm zu, daß es auch eine andere Möglichkeit in Bezug auf die fehlende Leiter gebe.

»Welche denn?«

»Er kann sie mit sich genommen haben, weil er ihrer in den oberen Höhlen vielleicht noch öfter bedarf.«

»Ha, das läßt sich hören – aber kommen Sie von hier fort, Gentlemen, hier versteht man sich nicht – in dem engen Gange dort will ich Ihnen meinen Plan enthüllen, den ich mir eben ausgedacht habe.«

Der Admiral wie alle Uebrigen folgten dem Alten rasch an den bezeichneten Ort, und als man laut gesprochene Worte wieder verstehen konnte, hörten Alle mit Vergnügen den überaus klug ersonnenen Plan an.

Nach seiner Meinung sollten sich die beiden Constabls in einem Winkel der Höhlung, wo die Leiter gelegen, verstecken und ihre Laterne verbergen, so daß Niemand ihre Anwesenheit vermuthen konnte. Dort sollten sie bleiben und warten, bis der geheimnißvolle Höhlenbesucher auf der Leiter wieder herabgestiegen wäre und sie an den bekannten Ort niedergelegt hätte. Wäre er dann fortgegangen, so sollten sie sich sogleich der Leiter bemächtigen, damit er sie nicht etwa zur Flucht benutzen könne, wenn er von vorn angegriffen würde. Sähen Sie ihn in dem engen Gange in der Richtung des Brunnens verschwinden, so sollten sie ihm vorsichtig nachkriechen und ihn auf keinen Fall den Rückweg antreten lassen. Was ihnen dann zu thun ob liegen würde, sollten sie erfahren, sobald der Augenblick des Handelns gekommen wäre.

Joe dagegen und die beiden Matrosen sollten die großen Steine am Brunnen überklettern und sich an der Seite verbergen, auf welcher der Eingang zur Nebenhöhle lag, von der Mac Greenock Nachmittags gesprochen. Auch sie sollten die Laternen verborgen halten und sie erst zeigen, wenn der Admiral durch sein Sprachrohr das Zeichen dazu geben würde.

Der Admiral, der Laird und Mac Greenock mit dem Hunde sollten auf dem gewöhnlichen Wege am Fuße der großen Steintreppe auf der andern Seite des Brunnens warten und ebenfalls im Dunkeln bleiben, da Lawson, wenn er wirklich käme, sich gewiß durch eine Laterne

verrathen würde, da nicht anzunehmen sei, daß er sein nächtliches Geschäft im Dunkeln vollbringe.

»Das ist gut,« sagte der Admiral, »und so wollen wir es rasch und genau ausführen. Aber wie, Mac Greenock,« wird der Hund auch nicht bellen und uns vorzeitig verrathen, wenn Lawson kommt?«

»Nein, Sir Colin, ich binde ihm gleich die Schnauze zu, oder noch besser, ich knie nieder und halte sie ihm mit einer Hand selbst zu.«

Dies that er auch sogleich, aber, nachdem er die Constabels versteckt, auf seinen Posten zurückgekehrt war, und der Hund, als wüßte er, was man von ihm wolle, ließ es sich geduldig gefallen, obgleich seine Aufregung so groß, daß er am ganzen Leibe zitterte und über und über mit Schweiß bedeckt war.

Jetzt trat ein Zeitpunkt allgemeiner und auf das Höchste gespannter Erwartung ein. Jeder stand auf seinem Posten, fühlte sein Herz vor Aufregung klopfen und legte, da er nicht mit den Andern sprechen konnte, sich selbst die Frage vor: ob die bisher festgehaltene Annahme eine richtige, ob Lawson der Besucher der Höhle sei, ob er kommen und es ihnen gelingen werde, des gefährlichen Menschen habhaft zu werden?

Man sollte nicht allzulange auf die Beantwortung dieser Fragen zu warten haben.

Die Constabels waren die Ersten, vor deren Augen der Anfang des nächsten Schauspiels sich entwickelte. Mac Greenock hatte sie so gut versteckt, daß sie, wenn nicht Jemand absichtlich in die Ecke leuchtete, wo sie

verborgen kauerten, unmöglich wahrgenommen werden konnten. Da ihre Ohren durch den donnernden Sturz der großen Wasserfälle betäubt waren, so blieben sie allein auf den Gebrauch ihrer Augen angewiesen und diese bohrte sich denn auch mit falkenartiger Schärfe auf die neben dem Wasserfälle liegende Oeffnung, die ihnen der Pfeifer als den wahrscheinlichen Eingang der oberen ihm noch unbekanntem Höhlen bezeichnet hatte.

Sie mochten vielleicht zehn Minuten in ihrer unbequemen Lage verweilt haben, als es ihnen schien, als falle ein blitzender Silberstreif von oben her über den sprühenden Wasserfall, und gleich darauf trat derselbe in eine magische Beleuchtung, die sie fast überraschte, da sie denselben noch nie im Strahle eines so hellen Lichtes gesehen hatten. Aber der Vorgang, der nun folgte, scheuchte ihre Bewunderung zurück und sie blickten nur mit athemloser Spannung auf die bezeichnete Oeffnung hin, auf der sich in der That das Licht sowohl über den Wasserfall, wie über die danebenliegenden Felsenmassen ergoß.

Plötzlich schob sich das untere Ende einer Leiter aus der Oeffnung hervor und, von kundiger Hand geleitet und gestellt, ließ sie sich allmählig ganz an der steilen Felswand nieder. In demselben Augenblick erschien eine menschliche Gestalt in der Oeffnung, in gemächlich gebückter Stellung, aus der sie sich nicht erheben konnte, da der enge Raum der oberen Höhlung es nicht gestattete. Dann aber setzte sich die Gestalt auf die Basis der Oeffnung, zwei Beine baumelten herab und alsbald

fiel ein viel hellerer Lichtstrahl als vorher auf den Wasserfall und den ganzen davor liegenden Raum. Während die menschliche Gestalt sich nun allmählig aus der Höhlung entwickelte und langsam und vorsichtig, aber sicher und geschickt, als wäre sie in dieser Art des Kletterns schon lange geübt, auf den Stufen der Leiter niederstieg, hatten sie Zeit genug, sie genau zu betrachten, obgleich die Dämmerung, die im Allgemeinen in der dunklen Höhle herrschte, die Entzifferung der einzelnen Gesichtszüge keineswegs gestattete. Es schien ihnen allerdings der genügend bekannte Thurmwärter vom Cap Wrath zu sein, aber er war nicht in seine gewöhnliche schottische Tracht, sondern in eine graue Lootsenjacke gekleidet. Sein graues, lang herabwogendes Haar bedeckte eine wasserdichte lederne Kappe und in seinem Gürtel steckte mitten vor dem Leibe eine kleine, aber überaus hell strahlende Blendlaterne, deren Licht gerade vor ihm niederfiel und den dunklen Weg, den er zu verfolgen hatte, klar genug beleuchtete.

Als er die letzte Leitersprosse verlassen, drehte er sich um, hob die Leiter auf und legte sie gleichgültig an den Ort nieder, den sie bisher immer eingenommen hatte. Dann warf er noch einen Blick darauf, als wolle er Abschied von dem Instrumente nehmen, das ihm hier so oft zu seinen geheimen Zwecken gedient, und dann schritt er, ohne die Umgebung der geringsten Beachtung zu würdigen, am Wasserfall vorüber und wandte sich dem engen Gange nach dem Brunnen zu, in dessen Höhlung er

sich katzenartig geschickt niederkauerte und schnell hindurch zu kriechen begann.

Kaum war er den Augen der Beamten entschwunden, so stieß Einer den Andern an und Beide stürzten sich hastig auf die Leiter, die sie aufhoben und an eine verborgene Stelle legten, so daß nur sie selbst sie sogleich wiederzufinden im Stande waren. Dann aber machten sie sich bereit, ebenfalls den engen Gang zu betreten, wodurch sie dem nächtlichen Abenteurer, wenn er etwa die Flucht ergreifen sollte, von dieser Seite wenigstens den Weg versperrten.

Begeben wir uns nun in die größere Brunnenhöhle und sehen wir, was sich hier zunächst entwickelte.

Die sechs Männer standen noch immer unbeweglich auf ihren Posten, nur die Augen hatten sie fest auf die Höhlung des engen Ganges gerichtet, durch den allein Jemand in den vor ihnen liegenden Raum gelangen konnte.

Plötzlich sahen auch sie einen erst matten, dann helleren Lichtschein aus der Oeffnung fallen, dann kroch Jemand langsam daraus hervor, richtete sich auf und warf einen gleichgültigen Blick nach beiden Seiten der Höhle hin, als sei er unschlüssig, ob er den Weg zur Rechten oder zur Linken einschlagen solle. Bei dieser Geberde erkannten Alle schon an der eigenthümlichen Haltung und an den eckigen Bewegungen seiner langen Arme – Lawson. Sein graues mähenartiges Haar wogte wild und verworren über seine Schultern, seine mächtige Gestalt trug er nachlässig, halb in sich selbst gebeugt, wie es

seinem Alter entsprechend war, wenn er sich nicht vor irgend Jemanden ein besonderes Ansehen geben oder irgend eine Maske zur Schau tragen wollte, und unter dem linken Arm hielt er ein anscheinend schweres Packet, fest in Segeltuch gewickelt und, wie sich später erwies, mehrmals mit einem starken Bindfaden zusammengeschnürt.

Bald hatte er sich für den Weg durch die großen Höhlen entschieden und er begann langsam und vorsichtig die glatten Steine in der Richtung hinabzuklettern, wo Mac Greenock, der Admiral und der Laird auf der Lauer standen.

Anfangs hegte Ersterer die Absicht, Lawson dicht an sich herankommen zu lassen, ihn unversehens zu packen und niederzuwerfen, allein eine convulsivische Bewegung des Hundes und ein unmöglich zu unterdrückendes Winseln desselben mochte zu den scharfen Ohren des Nachtwandlers gedrungen sein und, indem er sichtbar stutzte, hielt er einen Moment auf seinem Wege inne, wobei er scharf in die Richtung blickte, aus welcher der seltsame Laut gekommen war.

Diesen Augenblick hielt der Admiral für geeignet, seinen Leuten das verabredete Zeigen zu geben, zumal er glaubte, daß in Folge der dadurch sich enthüllenden Uebermacht auf seiner Seite, Lawson von aller Gegenwehr abstehen und sich gefangen geben würde. So erscholl denn plötzlich in der bisher so schweigsamen und nur von dem Geriesel des rinnenden Wassers widerhallenden Höhle ein wunderbar durchdringender, trompetenartig

schmetternder Ton, der so stark war, daß er einen Orkan übertönt hätte und sich alsbald im donnernden Echo an den tausend Winkeln und Ecken der düsteren Höhle wiederholte.

»Halloh!« schallte es Mark und Bein durchschauernnd nach allen Seiten. »Alle Männer auf Deck! Zeigt Euer Licht!«

Das nun sogleich folgende Schauspiel dürfte schwer zu beschreiben sein. Zuerst erhellte sich wie auf den Wink eines Zauberers der dunkle Raum von dem Glanze vier hell brennender Wachskerzen, die ihren dämmernden Schein weit ringsum auf das wilde Chaos der glitzernden Steine und auf den Mann fallen ließen, der seinen Weg durch diese fast unglaubliche Störung unterbrochen sah. Wie gebannt blieb derselbe dann auf der breiten Fläche des Steines stehen, den er eben betreten und, sein funkelndes Auge links und rechts werfend, suchte er die ihn umgebende Dämmerung zu durchdringen und den Feind, der ihm so unerwartet entgegentrat, kennen zu lernen.

Aber er schien sogleich das Richtige zu vermuthen, und ohne sich weiter zu besinnen, drehte er sich hastig um, um in den engen Gang zurückzukehren, den er eben verlassen hatte. Allein auch da sollte er mächtig und auf eine sehr unangenehme Weise überrascht werden, denn eben tauchten zwei kräftige Gestalten mit hellen Lichtern aus der Mündung des Ganges auf und er erkannte nur zu wohl an den hochgehaltenen weißen Stäben derselben, daß es Leute vom Gerichte waren, die ihn umstellten,

vom Gerichte, dem er bereits auf ewig entkommen zu sein glaubte.

Als er diese fürchterliche Entdeckung machte, nahm sein bleiches faltenreiches Gesicht den unbeschreiblichen Ausdruck eines auf seinen Raub losspringenden Tigers an. Einen Augenblick schien er noch zu überlegen, ob er sich rechts oder links Bahn brechen sollte, aber da erschreckte ihn zum zweiten Male der furchtbare Ton des Sprachrohres.

»Lawson! Halt!« lautete es. »Wir verhaften Dich im Namen des Gesetzes. Thue keinen Schritt vorwärts oder Du bist verloren!«

Und als der verzweifelnde Mann sich noch immer wild umblickte, als wolle er Denjenigen erkennen oder suchen, der ihm diese unheilvollen Worte zugehört, hörte er abermals den Ruf:

»Lawson! Ergieb Dich, wir sind stärker als Du. Und damit Du mich erkennst, so nenne ich Dir meinen Namen. Ich bin Sir Colin, der Admiral, und hier ist mein Beistand, Mr. Hudgisson, der Friedensrichter aus Durneß!«

Lawson schüttelte sich vor innerem Grauen, als er diese Worte hörte, und erkannte offenbar die tödtliche Gefahr, in die er jetzt gefallen war. Er suchte augenscheinlich nach Worten, aber die Stimme schien in seiner Brust erloschen und erst nach langer vergeblicher Anstrengung brüllte er mehr als er sprach die heiser klingenden Worte hervor:

»Ich sehe und kenne Euch. Was wollt Ihr von mir?«

»Dich den Gerichten überliefern; wir wissen, wer Du bist und was Du gethan!«

Ein schauerliches Hohnlachen ließ sich aus der vor Angst und Bestürzung röchelnden Brust des Verbrechers vernehmen, und indem er mit der bebenden Rechten nach dem Strumpf griff und ein langes blinkendes Messer hervorzog, schrie er, es drohend in der Luft schwingend:

»Packt mich, wenn Ihr könnt, aber der Erste, der mich berührt, ist verloren!«

»Halt! Keine Gegenwehr,« rief nun der Laird, »oder ich schieße Dich nieder – im Namen des Gesetzes!«

»Ja,« fügte Mac Greenock mit mächtig schallender Stimme an – »lebendig oder todt, nur Eins von Beiden ist möglich!«

Bei diesen Worten nahm Lawson's Gesicht eine noch grimmigere Miene an. »Ha,« brüllte er, »bist auch Du da, Hund von einem Schotten?«

In diesem Augenblick entwischte Mac-Gregor der ihn bisher nur mit der größten Anstrengung haltenden Hand Mac Greenock's, der ihn nur deshalb so lange gefesselt hatte, weil er Lawson's Rache in Bezug auf das treue Thier fürchtete. Nun aber war es geschehen, keine Macht der Welt hielt den Hund zurück und er sprang mit heiserem Gestöhne, seine Beute erkennend, auf die Steine, glitt aber, bevor er dem hochstehenden Lawson nahe kam, mehrmals von den überaus glatten Platten ab.

Diese Zögerung benutzte Lawson, so gut er konnte. Er sah ein, daß es Leben um Leben ging, und der Trieb der Selbsterhaltung stachelte ihn zu einem kühnen Wagniß

an, sich das Leben und die Freiheit so lange wie möglich zu erhalten. Es gab nur noch einen Ausweg für ihn, wenn er fliehen wollte, und das war der Weg über die Oeffnung des Brunnens fort.

Die Angreifer standen so weit rechts und links davon entfernt, daß er sie bei dem unwegsamem Terrain so bald nicht zu fürchten hatte, wenn er die Mitte zwischen Beiden gewann, und dazu bedurfte es nur eines kühnen gewaltigen Sprunges, wie er deren schon öfter in seinem abenteuerreichen Leben und in noch gefährlicheren, Lagen auf der schäumenden See unternommen. Daher raffte er seine Kräfte zusammen, nahm einen kurzen Anlauf und, mit einem furchtbaren Aufschrei, der das Rauschen des Wassers weit übertönte, sprang er die Felsen herunter, in demselben Augenblick, als ihn der Hund erreichte und eben mit den Zähnen nach seinem Fleische schnappte.

Der kühne Sprung gelang – der verzweifelnde Mensch flog glücklich über den tosenden Abgrund – wenigstens schien es im ersten Augenblick so. Schon hatte er mit beiden Füßen einen großen Stein auf der Brüstung der entgegengesetzten Seite erreicht, schon raffte er sich zusammen, davon herunter zu springen und in das Dunkel des vor ihm liegenden Raumes zu gelangen – da glitt sein linker Fuß auf dem schlüpfrigen Gestein aus, der rechte folgte ihm, und nun beider Hände zum Umklammern des Felsenblockes bedürfend, schleuderte er Packet und Messer weit von sich und umfaßte mit aller Anstrengung

den nächsten Stein. Dabei verzerrten sich seine unheimlichen Züge zu einer entsetzensvollen Maske, seine Haare sträubten sich und der Gedanke, daß er verloren sei, lähmte und brach seine ungeheure Kraft, denn auch die eine Hand glitt allmähig von dem nassen Steine ab, nur noch die Rechte krampfte sich verzweifelnd an einen anderen, der ihm keine Handhabe bot, und plötzlich rutschte auch sie ab, und die schwere, nun hülflose Körpermasse des Mannes sank erst langsam, dann immer rascher und rascher in die schreckensvolle Tiefe hinab, von Klippe zu Klippe, endlich tief in die schäumende, tosende Fluth des über hundert Fuß tiefen Brunnens stürzend, dessen Wasserspiegel er nur zerschmettert und leblos erreichen konnte.

Das Alles war das Werk eines Augenblicks und ging so rasch vor sich, daß kein Mensch herbeieilen und ihn fassen konnte, da Jeder in starrem Entsetzen von der eingenommenen Stelle aus dem tollkühnen Sprunge und seinen Folgen zusah.

Eine grausige, unheilvolle Stille, die nur das Rauschen des Wassers und der schwere Fall des an den Klippen hart aufschlagenden Körpers unterbrach, herrschte einen Augenblick ringsum in dem nur dämmernd erhellten nächtlichen Raume. Alle standen wie versteinert bei diesem plötzlichen, gänzlich unerwarteten Vorfalle. Eine halbe Minute später stürzten alle Männer aus eigenem Antriebe über die Steine nach der Brüstung des Brunnens hin – vier – sechs Laternen leuchten – sechzehn Augen schauen wie geblendet von dem Erlebniße in die schwarze Tiefe

hinab – man läßt rasch zwei Laternen an Tauen hinunter – aber von Lawson sehen und hören sie nichts, die brausenden Wasser sind schon über ihn zusammengeschlagen und haben seinen zerschmetterten Körper mit in die unterirdischen Schluchten und Ströme gerissen, aus denen nie etwas Lebendiges wieder zum Vorschein kommt. –

Die acht Köpfe der vor Schreck erstarrten Männer waren noch immer über den Rand des sogenannten Brunnens gebeugt und Keiner vermochte seiner Stimme zu gebieten, auch nur ein Wort über das schreckliche Ereigniß laut werden zu lassen. Als sie aber endlich Einer nach dem Andern zurücktraten und sich mit gläsernen Augen anstarrten, gewann Mac Greenock zuerst die Sprache wieder und aus tiefstem Herzen drangen ihm die mit ruhiger Würde gesprochenen Worte hervor:

»Den sehen wir nicht wieder, so wenig wie sein Opfer einst irgend ein menschliches Auge wiedersah. Gottes große Jury hat ihn verurtheilt und nun braucht es die der Menschen nicht mehr zu thun. Ich denke, damit müssen wir Alle zufrieden sein.«

»Nur nicht das Gesetz, Mac Greenock!« sagte der Richter, noch schauernd vor innerem Entsetzen.

»Ach, Sir, denken Sie in diesem Augenblick nicht an das Gesetz, das Menschen geschrieben. Der Mann, der eben vor unsern Augen hier versunken ist, hat sich nie um die Gesetze bekümmert und so hat er sie auch bei seinem Ende verschmäht. Wollte Gott, daß alle Missethat

sich so bestrafte, dann würden die Richter auf Erden weniger zu thun und die Unschuld einen großen Trost für sich haben. Aber was nun?«

Man blieb wohl noch eine Viertelstunde am Brunnen stehen, ohne über etwas Anderes als über das so rasch vorübergerauschte Ereigniß zu reden. Plötzlich aber unterbrach die laut durcheinander rufenden Stimmen Joe Duncan, der, geschmeidig wie ein Wiesel, mit seiner Laterne über die Steine hinabgeklettert war und nach einigem Suchen das Lawson entfallene Packet und sein Messer gefunden hatte.

»Sir Colin,« sagte der treue Bursche, »hier ist es, was er retten wollte – es ist schwer – was mag wohl darin sein?«

Der Admiral warf einen wehmüthigen Blick auf den hingehaltenen Gegenstand, der unter der Leinwand, dem Gefühle nach, ein Kasten von festem Blech zu sein schien. »Nehmen Sie es, Mr. Hudgisson,« sagte er, »es ist Ihr Eigenthum, bis das Gesetz weiter darüber entscheidet. Hierüber wenigstens kann eine menschliche Jury ihre Meinung sagen.«

Der Richter gab es einem seiner Beamten und man trat nun den Rückweg aus der kalten Höhle an, die vor Aller Augen in so kurzer Zeit so viel Grausiges enthüllt hatte. Dieser Rückweg aber wurde in nachdenklichem Schweigen vollendet. Oder war stumm und von dem Erlebten überrascht, niedergedrückt, da die Unternehmung einen ganz anderen Ausgang genommen, als man zu erwarten berechtigt gewesen.

SECHSTES KAPITEL. EIN FREIER MANN.

Als man die Außenhöhle erreicht hatte, fand man den Steuermann und die Matrosen auf dem ihnen angewiesenen Posten stehen. Am Druidenstein flackerte ein helles Feuer auf und Alle traten um dasselbe herum, um ihren erstarrten Gliedern die Wohlthat der lange entbehrten Wärme zu gewähren. Nur der Admiral fühlte das Bedürfniß, frische Luft zu schöpfen und seine heiße Stirn von dem lebhaft spielenden Morgenwinde kühlen zu lassen. Und wie wonnig war er überrascht, als er an den äußersten Rand der Höhle trat und die grünen Wellen der Bai wieder schäumend an den Steinen branden sah.

Der neue Tag war bereits angebrochen, das nächtliche Dunkel dem goldenen Lichte gewichen und thauige Morgenfrische wehte über die Bai her, deren klare Wogen vor einem frischen Südwinde lustig in die offene See hinausrollten.

Er blickte über das Wasser fort, nach dem felsigen Gestade der gegenüberliegenden Seite des Meerbusens und hastig flog sein Auge nach der Höhe empor, auf der sein kleines Schloß im rosigen Morgenglanze lag. O, niemals vorher war ihm der Anblick desselben so schön, so einladend vorgekommen, nie hatten seine friedlichen Thürme mit den blinkenden Fenstern so wohlthuend auf ihn gewirkt. Hinter ihm lag die Verfolgung, die Schuld, der Tod – vor ihm die Ruhe, der Friede des duftigen Lebens mit allen seinen Süßigkeiten und Wonnen, und das milde Herz des edlen Mannes schlug hoch auf vor Freuden, daß es

noch Süßigkeiten und Wonnen in diesem Leben für ihn gab, nachdem er eben so Grausiges erlebt und mit eigenen Augen angesehen hatte.

Nachdem Sir Colin lange nach der stillen Besetzung hinübergeschaut und dabei sein Herz die kalten Schauer überwunden hatte, die es noch so eben gefesselt, wandte er sich zu den um das Feuer Sitzenden und hielt mit ihnen eine Berathung, was nun zunächst zu thun sei. Man einigte sich sehr bald und schritt sogleich zur Ausführung des gefaßten Entschlusses.

Zunächst wollte man nach dem Leuchtthurm aufbrechen, den Nachlaß des Verstorbenen untersuchen und einen der Lootsen am Strande einstweilen mit dem Dienst desselben betrauen.

»Aber wie kommen wir am schnellsten dahin?« fragte der Laird, der sich ebenfalls aus der kalten düstern Höhle hinweg und nach der frischen Luft des warmen Sommermorgens sehnen mochte.

»Am schnellsten kommen wir zu Schiffe dahin,« erwiderte der Admiral, »der Wind ist günstig und wir haben die Schaluppe zur Hand. Allein diese Reiseart genügt mir heute nicht, lieber Freund. Ich bin zu unruhig, um lange auf einer Stelle sitzen zu können, und ich glaube, daß uns Beiden eine tüchtige Bewegung zu Fuß oder zu Pferde wohl thun wird.«

»Der Meinung bin ich auch, Sir Colin; aber wir müssen doch immer erst nach Glory-Craig-Hall hinüber, um unsre Pferde zu holen?«

»Nicht doch, mein lieber Freund. – James, was ist das für ein Boot, das da drüben in der Bai langsam segelt?«

James schaute danach aus und kam sogleich mit der Meldung zurück, daß es ein Fischerboot aus Durneß sei, welches die in der Nacht gefangenen Fische nach dem Lande hinaufbringe.

»Da, nehmen Sie das Sprachrohr und rufen Sie das Boot an. Der Schiffer soll herankommen und Joe nach dem Ufer drüben bringen, der uns dann Pferde und alles Uebrige nach der Fähre am Durneßfluß schicken kann, Auch Ihre Leute können mit hinüber und ihre Pferde holen, und wenn wir die unsrigen noch nicht an der Fähre vorfinden, nachdem wir dahin gesegelt sind, so begeben wir uns zu Fuße auf den Weg, bis sie uns einholen.«

Der Laird stimmte ihm freudig bei und Joe und die beiden Beamten machten sich sofort reisefertig, um die Botschaft des Vorgefallenen nach Craig-Hall hinüberzubringen und die weiteren Befehle der Herren auszuführen. Der Fischer ward angerufen, kam willig herbei und zeigte sich bereit, mit den drei Männern ohne Weiteres nach dem jenseitigen Ufer zu segeln.

Als das Boot eben wieder abgefahren war und nun auch der Admiral mit dem Laird in die Schaluppe steigen wollte, wurde ihre Abreise noch durch einen seltsamen und höchst interessanten Vorfall aufgehalten. Mac-Gregor, der eine Weile am Feuer gelegen und sich die müden Pfoten geleckert hatte, war wieder aufgestanden und hatte die Außenhöhle nach allen Richtungen durchschnuppert, als er auf einmal dicht am Ausgange nach

dem See hin stehen blieb, in die Höhe sah und mächtig zu bellen anfang.

Mac Greenock eilte sogleich herbei und sein lauter Ruf zog auch die beiden Herren heran, die sich eben nach dem Wasser begaben. Die Neuigkeit war bald entdeckt und plötzlich der unbekannte Eingang in die Snow-Höhle vom Lande her gefunden, den der Pfeifer schon lange vermuthet und immer vergebens gesucht hatte. Denn aus einer großen, spaltenartigen Oeffnung dicht unter dem düsteren Gewölbe der Grotte, aus welcher krystallklares Wasser rieselte, hing eine Strickleiter herab, die der feine Geruchssinn des aufmerksamen Hundes gewittert hatte, und nun war auch die Lichterscheinung in der Höhle erklärt, die Martha Tiefensee zweimal wahrgenommen. Lawson war in der nächtlichen Stunde die Strickleiter herabgestiegen, hatte die Grotte durchwandert und sich nach dem auf der entgegengesetzten Seite befindlichen Eingang der inneren Höhle begeben.

Man sprach noch über die seltsame Entdeckung, als Mac Greenock schon die Leiter emporklomm und von oben her verkündete, daß er einen ziemlich breiten und bequemen Gang vor sich sehe und daß er denselben verfolgen wolle, wenn man ihm eine Laterne und den Hund herauf reiche.

Beides geschah mit Hülfe der Matrosen und bald war der unternehmende Pfeifer den Blicken seines Herrn entschwunden und es ergab sich späterhin, daß der aufgefundenene Gang in eine fast unzugängliche Schlucht des Tarfe-Waldes mündete, die ungefähr in der Mitte des

Weges von Durneß nach dem Leuchtturm lag, so daß also Lawson zu jeder Zeit von Außen hatte in die Höhle gelangen und seinen Raub verbergen können.

Mac Greenock betrat diesen Gang, auf neue Entdeckungen ausgehend, späterhin noch sehr oft, eben so wie er die ihm bisher verborgenen oberen Gänge in der Snow-Höhle nach allen Richtungen durchforschte; nie aber fand er Etwas, was ein neues Licht auf Lawson's geheimes Treiben warf, und man mußte annehmen, daß der blecherne Kasten, den er zuletzt aus seinem Versteck geholt, Alles enthalten habe, was der verwegene Räuber im Laufe vieler Jahre gesammelt und für sein späteres Alter und seine Familie zurückgelegt hatte.

Die Empfindungen, mit welchen Sir Colin die düstere Snow-Höhle verließ, als er sich endlich mit Mr. Hudgisson einschiffte, waren so tiefgreifend und sein ganzes Wesen bewältigend, daß sie ihn eine geraume Zeit völlig beschäftigten; erst als die frische Natur, der goldene Morgen und die heiteren Strahlen der Sonne auf ihn zu wirken begannen, ward er ihrer so weit Herr, daß er sich zu einem längeren Gespräche geneigt fühlte, wozu des alten Lairds unaufhörliche Fragen den nächsten Anlaß gaben. Dennoch aber blieb er den ganzen Weg über seltsam ernst und still, bis wieder neue Scenen voll Aufregung und spannender Erwartung vor sein Auge traten, sein Herz beschäftigten und ihn so zur Thätigkeit wach

riefen, die ja am meisten geeignet ist, die Gedanken eines Menschen einer Wandlung zu unterwerfen und das Brüten seines übervollen Innern in den Fluß wohlthuender Handlung zu bringen.

Joe und die Beamten waren schon beinahe am jenseitigen Ufer, als man endlich die Schaluppe bestieg, deren Segel der Morgenwind lustig blähte und die nun ohne Aufenthalt in flüchtigen Zickzackgängen ihrem Ziele entgegenschloß. Der Admiral sah mit steigendem Verlangen dem Landungsplatze entgegen und als er ihn endlich erreicht, sprang er hastig an's Ufer und schlug, von dem Laird begleitet und einem Matrosen gefolgt, der die Plaiids der Herren trug, rüstig den Weg nach Cap Wrath zu Fuße ein. Augenscheinlich that ihm die freie Bewegung in der frischen Luft, zwischen den Bergen und im Schatten des duftigen Waldes wohl, er athmete mit Wollust Gottes reinen Aether ein, blickte dankbar zu dem blauen Himmel empor und so setzte er, fast jugendliche Kraftfülle in sich fühlend, den Weg mit einem Eifer fort, daß ihn der weniger bewegliche Laird wiederholt zur Mäßigung seines Schrittes auffordern mußte.

Sie waren etwa eine halbe Stunde gegangen und begannen bereits die Wärme des Tages zu spüren, als sie Pferdegetrappel hinter sich vernahmen und bald darauf, stehen bleibend, Joe Duncan auf galoppirendem Pony erblickten, dem die Beamten und zwei Diener von Glory-Craig-Hall in ruhigerem Tempo nachfolgten.

»Joe!« rief der Admiral mit liebevoll aufleuchtendem Auge, »hast Du denn gar keine Ruhe zu Hause? Bist Du

noch nicht müde genug, daß Du schon wieder eine neue Reise antrittst?«

»Sir Colin,« rief der brave Junge, von dem raschen Ritte fast athemlos und sogleich von seinem muthig wiederhernden Schimmel springend, »ich bin nicht müder als Sie und dachte mir, Sie würden hören wollen, wie es Allen auf Craig-Hall ergeht.«

»Nun, wie ergeht es ihnen denn?«

»Vortrefflich, und sie lassen bestens grüßen.«

»Was haben sie denn zu Deiner Nachricht gesagt?«

Joe schlug seine großen schwarzen Augen ausdrucksvoll zum Himmel auf und stieß einen seufzerartigen, aber froh klingenden Laut aus. »Ach,« sagte er, »sagen kann man das nicht, aber denken können Sie es sich gewiß. Sie waren außer sich vor Verwunderung, vor Allen die Großmutter – Lady Georgy aber hatte doch noch Nachdenken genug, um schnell einen Korb mit Frühstück versehen zu lassen, das der kleine Pony dort auf dem Packsattel trägt und welches Ihnen auf dem Thurm gut schmecken soll.«

Der Admiral dankte ihm für seine Sorgfalt und man setzte sich nun zu Pferde und trabte munter durch den thauigen Wald weiter, dessen Schatten schon die Strahlen der Sonne durchdrangen und wie mit flüssigem Golde übergossen, was die Männer, die eine so traurige Nacht verbracht, ungemein erfrischte und für die Gaben des Lebens wieder empfänglich stimmte.

Es war ungefähr sieben Uhr Morgens, als man aus den Bergschluchten des Tarfe-Waldes hervorritt und die Lichtung erreichte, die unmittelbar vor Cap Wrath lag. Auch diese blieb bald hinter den eiligen Reitern zurück und nun breitete sich vor ihnen das felsige Hochplateau im hellen Sonnenglanze aus, an dessen Ende der graue Thurm im funkelnden Morgenlichte emporragte.

Alles ringsum war still und friedlich, als athme kein Mensch in der Nähe; nur die Seevögel umkreisten, ganz ungewöhnlich krächzend und kreischend, in ungeheuren Schwärmen die Laterne, so daß die sie umgebende Luft ganz schwarz davon erschien.

Die Reiter blickten erstaunt zu ihnen empor und bald war die Ursache dieses ungewöhnlichen Treibens erkannt. Die Laterne des Thurms, deren Lampen kein Wärter verlöscht, glänzte noch von den Lichtern der Nacht, und die Vögel, jedes Neue und Fremdartige in ihrer Umgebung mit scharfem Auge erfassend, flogen nun verwundert um dieselbe herum, stießen mit den Köpfen gegen die Scheiben und verriethen auf diese Weise ihre Neugier, die ihnen nicht gerade zu verdenken war.

Aber sie waren nicht die einzigen Neugierigen, welche die seltsame Erscheinung in die Nähe des Thurmes zog. Denn in demselben Augenblick, als der Admiral mit seinen Begleitern vor der Thür des Thurms vom Pferde stieg, kamen vom Strande zwei Lootsen heraufgekeucht, die, durch das Schwärmen und das Gekreis der Vögel aufmerksam gemacht, nach der Höhe geblickt und

die unerhörte Nachlässigkeit des alten Thurmwärters bemerkt hatten.

»Was zum Teufel fällt denn heute dem Lawson ein,« rief der Eine von ihnen, »daß er seine Laternen zu löschen und zu putzen vergißt? Hat er so viel Ueberfluß an Brennstoff oder fürchtet er, daß die Nacht in den Tag hineinfallen wird? Ah« – und in diesem Augenblick gewahrte und erkannte er die Herren, die vor der Thür standen, und indem beide Lootsen die Hüte zogen, rief der vorige Sprecher: »Ah – Sir Colin – ah, Mr. Hudgisson – guten Morgen! Auch Sie schon hier? Aber was giebt es denn Neues auf dem Thurm – wo mag denn der Lawson stecken?«

»Calton,« sagte der Admiral ernst und eindringlich zu dem rauhen Manne, »es ist allerdings Neues geschehen und Lawson wird die Laternen dort oben weder auslöschten, noch jemals wieder anzünden – es muß daher Einer von Euch es thun, bis der neue Wärter angelangt ist –«

»Also wirklich, Sir Colin, ein neuer Wärter?« fragte der Lootse neugierig. »Nun, dann hat Lawson gestern doch nicht gelogen, als er sagte, daß er pensionirt sei. Aber wo bleibt er denn?«

»Mein lieber Freund,« fuhr der Admiral in seiner ruhigen Milde fort, »wenn Ihr Lawson erwartet, so wartet Ihr vergeblich auf ihn. Er ist auf einen höheren Leuchtturm – da oben hin – beordert, und ich will wünschen, daß die Laternen, die ihm da leuchten, seine Seele erhellen

und das Dunkel, in dem er sich hier auf Erden umtrieb, erkennen lassen mögen.«

Diese mit ernster Miene und fast traurigem Tone gesprochenen Worte übten eine sichtliche Wirkung auf die einfachen Lootsen aus, die den Admiral endlich begriffen und, wenn von Tod und Sterben die Rede war, auch an ihr nur zu oft gefährdetes Leben dachten. »Wie, Sir Colin,« rief der zweite Lootse, mit weit aufgerissenen Augen bald den Admiral, bald den Richter anstarrend, »verstehen wir recht? Ist Lawson – hinüber gesegelt?«

Der Laird nickte und wollte sich eben mit dem Admiral in den Thurm begeben, als eine dritte Person zu den Männern trat, höflich den Hut zog und fragte, ob Mr. Lawson vielleicht zu sprechen sei.

Er war augenscheinlich ein Schiffer, aber fremd in dieser Gegend, denn Niemand kannte ihn und auch er wußte nicht, vor Wem er stand.

»Was wollt Ihr von Lawson und wer seid Ihr?« fragte der Admiral, mit ruhiger Würde auf den Mann zu tretend.

»Ich heiße Bell und bin Schiffer, Sir. Mr. Lawson hat seit zwei Tagen mich und mein Schiff gedungen, es mit seiner Fracht beladen, und nun wollte er selbst heute gegen Tagesanbruch an Bord eintreffen, aber da er bis jetzt noch nicht da ist und der Wind so prächtig weht, komme ich herauf, um zu fragen, wo er bleibt.«

Der Admiral warf einen raschen Blick auf den Laird und dieser verstand ihn und nickte ihm zu. »So also steht

es, mein Freund?« sagte der Admiral. »Also das Schiff hat schon Mr. Lawson's Ladung empfangen?

»Ja, Sir – es ist zwar nichts Großes, aber doch eine Menge kleiner Kisten und Kasten.«

»Wohin wolltet Ihr denn mit Lawson segeln?«

»Das weiß ich nicht, Sir. Mr. Lawson wollte mir das erst auf See sagen.«

Der Admiral lächelte unwillkürlich. »Gut, sehr gut,« rief er aus, gegen den Laird sich wendend. »Mr. Lawson ist immer sehr schlau gewesen und er wollte bis auf die letzte Minute sein Geheimniß bewahren. – Ich danke Euch, mein Freund, für Eure Aufrichtigkeit, sie soll Euch keinen Schaden bringen. Mr. Lawson aber ist nicht hier, dieser Herr dagegen wird Euch sagen, wo er ist und was Ihr zunächst mit Eurem Schiff zu thun habt.«

Der Schiffer wandte sich mit einer steifen Verbeugung an den Laird und dieser sagte nun: »Ihr scheint mir schuldlos an dem Vorhaben zu sein, welches Lawson hier ausgeführt hat und weiter auszuführen beabsichtigte. Er wollte sich heimlich von hier entfernen und seinen seit Jahren aufgespeicherten Raub in Sicherheit bringen. Eure Ladung also, Mr. Bell, steht von diesem Augenblick an unter dem Auge des Gesetzes – das heißt mit andern Worten: ich verhafte Euch und lege auf Alles, was Ihr an Bord habt, Beschlagnahme, bis das Verhältniß zwischen Euch und Lawson aufgeklärt ist. So. Mit Euch bin ich fertig. Von Ihnen aber, Gentlemen,« wandte er sich zu seinen Beamten, »gehe Einer mit dem Schiffer hinab und thue seine Schuldigkeit. Das Schiff dieses Mannes wird in den

Hafen von Durneß geführt und sicher vor Anker gelegt. Jetzt aber, Sir Colin, denke ich, treten wir in den Thurm und sehen nach, in welchem Zustande das Besitzthum des Ausreißers ist. Und Ihr, Mr. Calton, thätet gut, die Laternen da oben zu löschen und den Dienst hier von diesem Augenblick an zu versehen, bis der Nachfolger Lawson's ernannt und angekommen ist.«

Die Lootsen standen wie versteinert bei diesem ganz unerwarteten Vorgange. Sie glotzten verblüfft bald den Admiral, bald den Richter an, Calton aber schlich sogleich auf den Thurm und löschte die Laternen, wie ihm geheißen war, während ein Beamter seinem Vorgesetzten in den Thurm folgte, der andere dagegen mit dem niedergedonnerten Schiffer den Klippenweg zum Strande hinabstieg.



Ganz gegen alle Gewohnheit fand man die Thür zu Lawson's bisherigem Wohnzimmer im Erdgeschoß des Thurmes verschlossen. Nachdem man sie mit Gewalt geöffnet, erkannte man auf den ersten Blick, daß Lawson wahrscheinlich niemals in dieselbe zurückzukehren die Absicht gehabt. Alle beweglichen Gegenstände von einigem Werthe waren daraus verschwunden, nur die großen Möbelstücke standen noch auf ihren Plätzen, aber ihre Kasten und Fächer waren leer und Alles, was darin enthalten gewesen, war in der Nacht und am Tage vorher allmählig und unbemerkt an den Strand geschafft, wo es

das bereits seit zwei Tagen ankernde Schiff in Empfang genommen hatte.

Nachdem der Admiral mit dem Laird über den Befund der Wohnung einige Worte gewechselt, schien er seine Anwesenheit hier unten nicht mehr für nöthig zu halten, und er faßte den Entschluß, nun Dasjenige in Ausführung zu bringen, was ihn zumeist nach dem Thurm geführt. Eben wollte er das untere Stockwerk verlassen, als ein junger Hochländer, der bis jetzt im Nebengebäude geschlafen zu haben schien und erst von dem ungewöhnlichen Lärm im Thurm herbeigelockt war, in den Flur trat, sich mit scheuer Verwunderung darin umsah und dann seine Blicke fragend auf den Admiral richtete, der ihm eben entgegenkam.

»Wer seid Ihr?« fragte ihn der Admiral.

»Ich bin Tom Dredging und mit Sr. Herrlichkeit, Lord Lowdale, von Meanach-Lodge hierher gekommen.«

»Ah – ist Lord Lowdale noch hier?«

»Ja, Sir, er schläft noch und hat mir befohlen, ihn erst um acht Uhr zu wecken.«

»Ihr braucht es heute nicht zu thun, Tom Dredging. Ich werde es selbst übernehmen, da ich mit dem Lord zu sprechen habe. Geht in den Stall und macht Alles zur Abreise zurecht, denn wie ich denke, wird Euer Herr mich bald nach meinem Hause begleiten.«

Der junge Hochländer, dem es auf dem einsamen Thurm, wo er gar keine Gesellschaft und einen so seltsamen Dienst bei einem noch seltsameren Herrn zu verrichten hatte, nicht besonders zu gefallen schien, ging

eilig davon; Sir Colin aber betrat mit klopfendem Herzen die Treppe, die zu dem oberen Thurmzimmer führte, in welchem sein Bruder ruhig schlief, ohne alle Ahnung, welche wichtige Begebenheit sich in dieser Nacht zuge tragen habe.

Der Admiral blieb einen Augenblick vor der bekannten Thür stehen und lauschte. Alles im Zimmer war still, Nichts regte sich, also der Lord schlief wirklich noch. Endlich bemeisterte er die Bewegung seines Herzens und klopfte kräftig an. Da Niemand ihm antwortete, wiederholte er es noch kräftiger.

»Wer ist da?« fragte da endlich des Lords schläfrige Stimme. »Bist Du es, Tom – ist es schon acht Uhr?«

»Nein, ich bin es, Thomas, Colin, Dein Bruder von Glory-Craig-Hall. Steh rasch auf und öffne die Thür, ich habe Dir Wichtiges mitzutheilen.«

Es erfolgte eine Stille voller Spannung, während welcher der Lord nachzudenken und sich zu sammeln schien. Endlich stand er auf, warf sich den Schlafrock über und öffnete langsam die Thür.

Sir Colin war erstaunt über das Gesicht seines Bruders, als er nun bei ihm eintrat und desselben ansichtig ward. Es sah fahl und abgemagert aus, und der bisher so blühende und vollwangige Lord schien in kurzer Zeit auffallend gealtert zu sein. Dabei zeigte er eine höchst verwunderte, wenn nicht verstörte Miene, und sein grelles Auge bohrte sich scharf und furchtsam in die Züge seines Bruders, als wolle er durch sie hindurch in sein Herz blicken und schon ohne Worte die Ursache errathen, weshalb er

ihn hier so früh aufsuche. Als er nun aber von Sir Colin's Gesicht niederglitt und dessen nasse und in Unordnung gerathene Jagdkleidung erblickte, dabei die Pistolen in seinem Gürtel bemerkte, erschrak er sichtlich, fuhr zurück und nahm einen Ausdruck an, der nicht allzuschwer dahin zu übersetzen war: »Wie? Pistolen, und mit einer so aufgeregten Miene? Was heißt das? Will er mich etwa ermorden?«

Aber dieser Annahme widersprach sogleich das Benehmen und der Ton der Stimme, mit welcher der Admiral sagte, indem er seinem Bruder die Hand bot, die dieser nur mit den äußersten Fingerspitzen berührte: »Guten Morgen, Thomas. Verzeih, daß ich Dich störe, aber es ist in dieser Nacht so viel Wichtiges vorgefallen, daß ich Dich unverweilt davon benachrichtigen und bitten muß, sogleich Cap Wrath zu verlassen und mit mir nach Glory-Craig-Hall zu kommen.«

Des Lords Kniee schlotterten, als er diese etwas hastig gesprochenen Worte hörte. Er mußte sich setzen, und er that dies, indem er mit zitternden Händen seinen Schlafrock festgürtete und seinen Bruder dabei mit erwartungsvollen Blicken betrachtete, als wolle er ihn bitten, Alles auf einmal und recht schnell zu sagen.

»Aber willst Du Dich nicht erst ankleiden, Thomas?« fragte der Admiral, der vor dem Lord stehen blieb, da ihm kein Stuhl angeboten ward.

»Nein, nein – sprich, was ist geschehen? Und ich soll den Thurm verlassen? Warum denn?«

»Er bietet keinen passenden Aufenthaltsort mehr für Dich dar, da – die Gerichte sich seiner bemächtigt haben.«

Dem Lord klapperten beinahe die Zähne. »Die Gerichte?« fragte er matt und indem seine Brust heftig auf und nieder flog.

»Ja. Wir wollten heute Morgen hierher gehen, um Lawson, der ein Verbrecher ist, zu verhaften, aber bevor wir uns noch auf den Weg desselben begeben hatten, fanden wir Gelegenheit, unser Vorhaben auf ganz andere Weise auszuführen, als es beschlossen war.«

Der Lord konnte nicht mehr sprechen. Seine Stimme machte sich zwar in hörbaren Lauten bemerklich, aber diese waren durchaus unverständlich und blieben ihm in der Kehle stecken.

»Lawson ist nun in sicherer Obhut als in unserer Haft,« fuhr der Admiral langsam fort, der sich über das sonderbare Benehmen seines Bruders allmählig zu verwundern begann.«

»Wie,« stöhnte der Lord, »habt Ihr ihn?«

»Nein, er ist unsern Händen entwischt – aber dennoch an einem Orte, von dem er nicht wiederkommt.«

»Wie – wie soll ich das verstehen?«

»Lawson ist todt, Thomas, und steht schon vor seinem himmlischen Richter.«

Der Lord sprang wie electricirt mit einem fast freudigen Schreck in die Höhe. »Lawson ist todt?« schrie er. »Wie, wo, wann ist er gestorben?«

Der Admiral erzählte kurz und rasch, was vorgefallen war.

Bei jedem Wort fast athmete der Lord leichter und leichter auf. Als sein Bruder die Erzählung geendet, faßte er unwillkürlich seinen Arm und drückte ihn mit beinahe krampfhafter Heftigkeit.

»Also Ihr habt ihn vorher gar nicht gesprochen?« fragte er mit gläsern starrendem Auge und doch heimlich frohlockendem Gefühle.

»Wie meinst Du – ich verstehe Dich nicht.«

»Ich meine, Lawson ist – ist hinübergegangen, ohne daß er ein Wort mit dem – dem Richter gesprochen hat?«

Der Admiral schaute verwundert den Sprechenden an. »Nein, nein, ich sage Dir ja, er stürzte in den Brunnen hinab, ehe wir ihn ergriffen hatten, und kein Mensch hat ihn wiedergesehen.«

Der Lord athmete tief und wie neugeboren auf. Ein frisches wonniges Leben schien plötzlich durch seine Adern zu strömen, seine Wangen rötheten sich, seine Augen strahlten eine Fülle von Zufriedenheit aus und er sagte unwillkürlich: »Also Lawson ist todt – ah!«

»Ja, Thomas, so ist es. Nun aber ist der Friedensrichter unten im Thurme und nimmt seine Hinterlassenschaft in Beschlag. Er hat schon Viel weggeschleppt, aber da wir auch das Schiff haben, auf dem er seinen Besitz flüchten wollte, so fehlt uns vielleicht Nichts. Nun kleide Dich an und komm' hinab – wir wollen bald nach Craig-Hall hinüber und Du wirst mich hoffentlich begleiten, wenn ich Dich bitte, mein Gast zu sein, was Du noch niemals gewesen bist.«

Der Lord griff sich an die Stirn, als besinne er sich, was er unter diesen Umständen thun solle. Plötzlich sah er den Admiral mit einem lauernenden und wieder furchtsamen Blicke an und sagte dann mit möglichster Ruhe: »Du hast doch keine Hintergedanken dabei, Colin?«

»Thomas! Ich, Hintergedanken? Wann hätte ich die gegen irgend Jemand gehegt, und nun gar gegen Dich – ein Bruder gegen seinen Bruder! Ach, Du verkennst mich, wenn Du so etwas denkst. Und doch – ja, wenn ich ehrlich sein soll, muß ich gestehen, daß ich Hintergedanken habe, aber nicht solche, wie Du zu besorgen scheinst, nur solche, die das Beste bezwecken, die geeignet sind, den alten Zwiespalt, in dem wir so lange scheinbar gelebt, zu heben und uns Alle, Alle, die wir von einem Blute stammen, glücklich zu machen.«

»Es ist gut,« sagte der Lord, der die Ehrlichkeit und Biederkeit, die aus jeder Miene seines Bruders gleichsam hervorleuchtete, wahrnahm, »ich will Dir diesmal glauben – mich hast Du noch nie belogen und auch Andere rühmen Dir Ehrlichkeit und Treue nach. Gut, ich werde mit Dir kommen, ich bin selbst froh, daß ich diesen Ort verlassen kann – mein Spleen ist geheilt, ach! – aber laß mich jetzt allein, ich muß mich ankleiden und meine Sachen packen.«

Der Admiral ging und des Lords Wunsch ward erfüllt – er blieb allein, aber nicht etwa, um sich, wie er gesagt, sogleich anzukleiden und seine Sachen zu packen. Im Gegentheil, er blieb noch eine geraume Zeit, so wie er war,

sitzen, suchte die innere Bewegung, die ihn förmlich zusammenschüttelte, niederzukämpfen und gab sich dabei in halber Bewußtlosigkeit einem langen und, wie es schien, quälenden Grübeln hin. Plötzlich aber sprang er auf, sah rings um sich her, fing triumphirend an zu lächeln und, indem er sich frohlockend die Hände rieb, rief er:

»Ha! Warum denn noch immer dasselbe denken, warum sorgen und bangen? Bin ich nicht, bin ich nicht – endlich, endlich – *ein freier Mann*? Ja, das bin ich und ich kann ohne Sorge dies schaurige Gefängniß verlassen, in das mich nur die höchste Noth getrieben und daran gefesselt hat. Lawson ist todt – ja ihn, den Mörder des Professors hat seine Strafe ereilt und – und es giebt keinen Verräther mehr! *Keinen Verräther mehr* – das heißt für mich: das Leben lächelt mich wieder von Neuem an, ich bin wieder Ich, Viscount Lowdale, und, und nun, das kleine Opfer kann ich Colin wohl bringen, da er mir eine so herrliche Nachricht gebracht, seine Einladung kann ich annehmen, aber lange soll er mich nicht halten, dann will ich nach Hause. Ja, ich will mein Haus wieder genießen, mit vollem Behagen, will einmal wieder einen freien Athemzug thun, was ich lange, lange – ach! eigentlich noch nie gethan, seitdem – doch still, keine Rückblicke mehr in die schwarze Vergangenheit, wenn die Zukunft grün, rosig und golden ist. Ha, ja, das alte Leben liegt nun für ewig hinter mir und ein neues hat seine breiten Pforten schon weit geöffnet – hinein also, hinein – o Lawson! Ich danke Dir für Deinen schnellen Tod – Du hast mich zum *freien Manne* gemacht!«

SIEBENTES KAPITEL. DER VERSÖHNUNGSTAG.

Eine halbe Stunde nach Beendigung dieses Selbstgesprächs kam Lord Lowdale von seinem Thurmzimmer, dem er für ewig Lebewohl gesagt, in das untere Gemach herab, wo er den Admiral und den Laird bei dem Frühstücke sitzen fand, welches Joe mit aus Glory-Craig-Hall herübergebracht. Nachdem Mr. Hudgisson den Bruder des Admirals, den er bisher nicht persönlich gekannt, höflich begrüßt, aber mit auffallender Aufmerksamkeit und Neugierde betrachtet hatte, setzte sich auch der Lord zu ihnen und speiste rasch, was vorhanden war, ohne wählerisch wie sonst zu sein. Der Admiral dagegen war schon fertig, und da er große Eile hatte, nun endlich nach Hause zu kommen, so ging er, während der Lord noch speiste, hinaus und kam bald wieder mit der Meldung zurück, daß die Pferde gesattelt vor der Thür ständen.

»Haben Sie denn so große Eile?« fragte der Laird, der seit dem Eintritt des Lords viel stiller und fast schüchtern geworden war, den Admiral.

»Ja, Mr. Hudgisson, ich sehne mich nach Hause und bedarf der Ruhe, ich habe nicht allein die letzte stürmische Nacht, sondern auch noch den vorhergehenden bösen Tag zu verwinden.«

»Ich glaube es, mein lieber Sir Colin,« sagte der Laird mit ungewöhnlicher Wärme und drückte dem edlen Admiral ungemein herzlich die Hand. »Ich aber muß leider noch hier bleiben und erst mein Protokoll schließen, bevor ich an Ruhe denken darf.«

Bald darauf war auch Lord Lowdale mit dem Frühstück fertig und er stimmte seinem Bruder bei, nun sofort aufzubrechen.

Der Laird geleitete die Herren vor die Thür, nahm von dem Admiral einen herzlichen, von dem Lord einen sehr förmlichen Abschied und sah sie dann nebst ihrer Dienerschaft abreiten.

Lange stand der alte Mann vor der Thür des stillen Thurmes und blickte den beiden so verschieden gearteten Brüdern mit einem wunderbaren Gemisch halb froher, halb trauriger Gefühle nach. Als sie aber seinen Augen entschwunden waren, kehrte er langsam in das Zimmer zurück und sagte halblaut vor sich hin:

»Seltsam, höchst seltsam ist diese Begegnung in Lawson's Wohnung, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn – wenn ich die Gründe errathe, die den stolzen Lord in diese trostlose Einsamkeit bannten. Ha, guter Sir Colin, wenn Du wüßtest – Wen Du Dir heute zu Gaste gebeten, ich glaube nicht, daß Du dann auch so ruhig und fröhlich neben ihm Deiner stillen Heimat zureiten würdest! Doch still – mich geht das jetzt noch nichts an – später einmal schlägt vielleicht die Stunde, wo auch ich ein Wort mit dem stolzen Lord zu sprechen haben werde, der jetzt so vornehm ist, daß er kaum einen Blick für mich hat, – ein Wort, das ihm greller in die Ohren tönen und tiefer in sein Herz dringen wird, als je eins, was ihm ein Mensch gesprochen hat. – Doch nun will ich an die Oeffnung des Kastens gehen und sehen, was Mr. Lawson denn eigentlich hat retten wollen.«

Die Reiter waren schon beinahe eine Stunde unterwegs und hatten kaum noch ein Dutzend Worte mit einander gewechselt. Der Lord war in schweigsames Grübeln versunken; viele trübe Gedanken mochten durch seinen Kopf, viele bittere Empfindungen durch seine Brust ziehen, aber immer, wenn er dem inneren Zwiespalte zu erliegen schien, führte ihn der von Neuem auftauchende Gedanke: Lawson ist todt! in eine zufriedeneren Stimmung zurück, die allmählig sogar in eine gewisse Behaglichkeit überging, deren Spiegelbild sich in seinem gewöhnlich so kalten und theilnahmlosen Antlitz bemerkbar machte. Von Zeit zu Zeit jedoch richtete er sein Auge mit einem beinahe lauernden Ausdruck auf seinen ruhig und zufrieden neben ihm reitenden Bruder, er suchte wiederholt dessen Miene zu durchforschen und von Neuem Klarheit über ihn zu gewinnen, da die Beruhigung, die er vorher aus seinen Worten empfangen, noch lange nicht hinreichend war, sein Mißtrauen zu bannen und die vollständige Versöhnung zwischen Beiden anzubahnen, die Sir Colin einzig und allein im Sinne hatte.

Als sie jedoch das Ende des Tarfe-Waldes erreichten und von den Höhen, die sie herabritten, die blauschimmernde Bai mit ihren sie von Osten her begränzenden Klippenbergen liegen sahen, die auch die Landgränze von Glory-Craig-Hall bildeten, erhob Lord Lowdale sein Auge und schaute sich neugierig in der Gegend um, die

er niemals betreten und von der er doch seit Jahren soviel Rühmliches vernommen hatte.

Er mußte sie auch in der That sehr schön finden, wenn er auch nicht die Eigenschaft besaß, das Gute, was einem Anderen gehörte, anzuerkennen; als er jedoch erst den Durneßfluß überschritten hatte und die neuen Anlagen betrat, die ihr Dasein dem rastlos schaffenden Sir Colin verdankten, war er sogar erstaunt, in dieser nördlichen Gegend eine so schöne Vegetation, so herrliche Bäume und duftende Sträucher zu finden, die der Besitzer allmählig aus fernen Gegenden hatte kommen lassen und die bei gehöriger Pflege so wohl gediehen waren.

Als er indessen den Park erreicht und denselben in einem Schmuck prangen sah, wie ihn unter seinen vielen Gärten kein einziger besaß, schwieg er fast mürrisch, denn es wurmte ihn, daß der arme Colin Etwas sein Eigen nannte, was er selbst bei allen seinen reichen Mitteln nicht aufweisen konnte.

Endlich, während der Admiral ruhig blieb und aufmerksam den Eindruck beobachtete, den sein kleines Besitzthum auf seinen viel reicheren Bruder hervorbrachte, enthüllte sich die ganze südliche Front des Schlosses, von dem man bisher nur immer einzelne Theile hatte überschauen können. Sir Colin hielt seinen Schecken an, deutete mit der Hand darauf hin und sagte mit offenbarer Freude an dem eigenen Besitz: »Nun, Thomas, da hast Du das alte Glory-Craig-Hall. Wie gefällt es Dir?«

»O, o,« erwiderte der ältere Bruder mißmuthig, »es muß mir wohl gefallen. So schön habe ich mir Nichts gedacht, was Du besitzt, und nun kann ich begreifen, was Georgy und Lionel so unwiderstehlich zu Dir zog.«

Der Admiral lächelte überaus glücklich, aber sogleich erwiderte er mit ernsterer Miene: »O, ich will nicht hoffen, daß allein mein Gut und mein Haus sie zu mir zog – ich bilde mir wenigstens ein, daß sie sich auch etwas nach meinem Herzen gesehnt haben.«

Lord Lowdale schien diese so natürliche Bemerkung eben keine große Freude zu machen, wenigstens antwortete er nichts darauf, was dieselbe verrathen hätte. »Aber was ich hier wahrnehme,« sagte er, auf die Umgebung deutend und mit dem Admiral weiter reitend, »kostet Geld. Wie hast Du das Alles mit Deinen Einkünften möglich gemacht?«

»Das ist eine einfache Rechnung, Thomas. Ich habe für mich selbst immer sehr wenig gebraucht und lieber Alles, was ich besaß, auf mein kleines Stück Land, mein einfaches Haus und meine mir so treu ergebenden Diener verwandt. Doch nun komm' rasch – ich sehe alle die Meinigen – und die Deinigen sind auch dabei – dort oben vor der Thür stehen – sie erwarten uns mit Freuden, und ich sehne mich, nun die zuletzt erlebten Scenen ganz und gar zu vergessen und mich wieder glücklich und ruhig am heimischen Heerd zu fühlen. – Halloh, meine Kinder, halloh!« Und damit hob er den Hut, schwenkte ihn lustig um sein graues Haar und galoppirte dann rasch auf die oberste Terrasse, wohin ihm unmittelbar der Lord folgte, der

im Stillen den ihm bevorstehenden Empfang verwünschte, dem er doch auf keine Weise entrinnen konnte.

Nicht allein Georgy und Lionel, Doctor Tiefensee und seine Schwester, sondern auch die ganze Dienerschaft, Mr. Waterford an der Spitze, waren auf der Terrasse versammelt, um den geliebten Oheim, Freund und Herrn, der mit einem so vornehmen Gaste von einer so gefährlichen und anstrengenden Unternehmung zurückkehrte, und der seit vierundzwanzig Stunden keine Ruhe und Erholung genossen, auf das Lebhafteste und Herzlichste zu begrüßen.

Alle kamen ihm bis zu der Stelle, wo er vom Pferde stieg, entgegengelaufen, die Geschwister mit offenen Armen, die Diener mit lautem Zuruf und Hüteschwenken, und Alle ließen wirt durcheinander ihre begrüßenden Stimmen hören, ein Beweis der Liebe und Anhänglichkeit, der des Admirals in der Regel blasses Gesicht mit der Purpurfarbe der Freude überzog.

Ihm ganz entgegengesetzt, wurde Lord Lowdale auffallend bleich, als er dieses ihm ganz ungewöhnliche Schauspiel sah, denn auf ähnliche Weise war er nie in seinem Leben von den Seinigen empfangen und begrüßt worden. Allein er faßte sich schnell und indem er eine befriedigte Miene anzunehmen suchte, drückte er seinen Kindern die Hand, verbeugte sich vornehm gegen Arnold und Martha, die ihm Sir Colin mit absichtlichem Nachdruck als seine überaus theuren Gäste vorstellte, und ließ dann einen gleichgültigen Blick über die andere Menge

gleiten, die er in seinem erhabenen Dünkel eigentlich keiner Beachtung für würdig hielt.

Als diese Vorstellung vorüber war, wobei das sauersüße Gesicht des vornehmen Besuches eben keinen angenehmen Eindruck auf die Bewohner von Glory-Craig-Hall hervorgebracht hatte, bat der Admiral seinen Bruder, ihm zu folgen, um ihn in die zu seiner Aufnahme bestimmten Räume im Innern des Schlosses zu führen. Es waren dies zwei große und schöne Gemächer, von denen das eine am Ende des Hauptgebäudes, das andere schon im Erdgeschoß des östlichen Thurmes lag. Sie bildeten die eigentlichen Prunkgemächer Craig-Hall's und wurden nur höchst selten benutzt, da Gäste wie der gegenwärtige Lord wenig gesehene Erscheinungen auf dem abgelegenen Gute waren. In ihnen hatte der Admiral alle Sammlungen niedergelegt, die er aus fernen Weltgegenden und von fremden Völkern mit nach der Heimat gebracht, und so war darin allerdings eine reiche Auswahl, namentlich schöner Waffen, in malerische Gruppen geordnet, herrliche Teppiche, Vasen, wundervolle Gemälde, Statuen und dergleichen mehr vorhanden, wie es die wohlhabenden Großbriten so reichlich in ihren alten Schlössern zu sammeln lieben.

Mehr als über Alles dies aber war der Lord über *eine* Aufmerksamkeit seines Bruders erstaunt, die dieser in aller Eile hatte ausführen lassen, in dem Glauben, dem Viscount damit eine ganz besondere und herzliche Freude

zu bereiten. Er hatte nämlich das schöne Bild der verstorbenen Gemahlin desselben aus der Bibliothek hier herschaffen und über einem kostbaren Schreibtisch von Ebenholz, mit Elfenbein, Perlmutter und Schildpatt ausgelegt, aufhängen lassen.

Lord Lowdale stand eine Weile überrascht in diesen prächtigen Zimmern und schaute sich halb verlegen, halb angenehm berührt in denselben um; zuletzt aber blieb er in einer seltsamen Gemüthsbewegung vor dem Bilde seiner Gemahlin stehen, das ihn an diesem Orte um so mehr in Erstaunen setzte, da er selbst kein solches besaß. Aber mit ziemlichem Geschick seine Bewegung verbergend, wandte er sich hastig zu dem ihn im Stillen betrachtenden Sir Colin um, und indem er zu lächeln versuchte, was seinem kalten und gleichsam erstarrten Gesichte schwer zu werden schien, sagte er:

»In Wahrheit, Colin, ich habe nicht gewußt, daß Du so reich bist, wie ich jetzt sehe.«

»Nicht doch, mein guter Thomas, reich bin ich gewiß nicht, wenigstens nicht in *Deinem* Sinne, obgleich ich mich bemüht habe, Dir das Beste vorzuführen, was ich besitze. Wenn ich Einiges *mein* nenne, was Dir gefällt, der Du weit Schöneres und Vortrefflicheres in Deinen großen Schlössern aufzuweisen hast, so kommt das daher, daß ich meine kleinen Mittel stets zu Rathe zu halten wußte. Doch jetzt, mein Bruder, will ich Dich verlassen und Dir einen gewandten Diener senden, der Dir, so lange es Dir bei mir gefällt, zu Gebote stehen soll. Mache es Dir bequem und kleide Dich gemächlich um. Es ist beinahe

ein Uhr und um zwei Uhr speisen wir. Ah, es ist Dir dies etwas zu früh, ich glaube es, allein Du mußt Dich nun einmal in die Hausordnung fügen, wie sie bei einem kleinen Landedelmann eingeführt ist, der seine Gewohnheiten von der See auf das Festland übertragen hat. In allem Uebrigen sollst Du ganz nach Deinen Neigungen leben und nach Belieben schalten und walten können.«

Er reichte dem Lord die Hand und verließ ihn; dieser aber stand ganz kleinlaut mitten im Zimmer, blickte sich noch immer verwundert darin um und kehrte endlich mit scheuem Blicke wieder zu dem Bilde zurück, welches mit seinen klaren traurigen Augen eine seltsame Anziehungskraft auf ihn zu üben schien. Langsam, fast furchtsam näherte er sich demselben, und niemals in seinem früheren Leben hatte er mit solcher bedrückten und zaghaften Miene vor der lebenden Person gestanden, wie er es jetzt vor ihrem Bilde that, nachdem sie schon so lange von seiner Seite geschieden war.

Allmähig aber nahm seine Haltung und Stellung wieder die eines lauernenden und gleichsam geheime Befürchtungen hegenden Mannes an. Erst jetzt stand das ganze Verhältniß, wie es bisher zwischen ihm und Colin obgewaltet, klar vor seinen Augen, die ganze traurige öde Vergangenheit seines Lebens leuchtete vor seinem Geiste auf, und nie wie jetzt fühlte er sich mit allen seinen Reichthümern und Besitzungen arm gegen den Bruder, dem das Glück oder der Zufall eine so ungleich kleinere Erbschaft als ihm selbst zugetheilt.

Dieser Rückblick mußte etwas ungemein Niederschlagendes für ihn haben. Er seufzte wiederholt leise auf, fühlte seine Füße schwanken und so suchte er schnell einen Sessel auf, in den er sich lässig fallen ließ, ohne jedoch die Augen von dem Bilde abzuwenden, welches ihn mit magnetischer Gewalt zu fesseln fortfuhr.

»Welche seltsamen Verknüpfungen das Leben bietet,« sagte er endlich leise vor sich hin, »wie wunderbar, ganz gegen unsern Willen und alle Berechnung, es unsere Schritte leitet – hier sehe ich es wieder in greifbarer Gestalt und fühlbarer Gewalt vor mir. Es war an dem Einen noch nicht genug, hier kommt nun noch das Zweite hinzu. O, o, Georgiana – hier also muß ich Dir wieder begegnen, während Du bei mir nie zu Hause gewesen bist? O, wer ist bei mir je zu Hause gewesen, wer hat sich da heimisch gefühlt! Welche schmerzliche Demüthigung liegt in diesem doch so wahren Gedanken für mich! Und das hat mir der Colin gethan, vielleicht in dem Glauben, mich zu fesseln, zu beglücken – o, vielleicht aber auch nicht! Vielleicht ahnt er, was ich jetzt – hier – vor diesem Bilde empfinden muß und – und seine Rache ist süß! Ha, seine Rache! Doch nein, nein, nein, er *kann* sich nicht rächen wollen, da er ja nicht weiß, was – ich weiß, was mir brennend auf der Seele liegt und was ich doch nicht herunterwälzen kann, ohne mich selbst zu vernichten und mein ganzes Lebensglück zu zerstören. Ah, Lebensglück! wo habe ich ein solches gehabt! Mein ganzes Leben war eine fortlaufende Kette von Bitterkeiten, Sorgen, Furcht und Angst – aus der Fülle des Genusses ward ich in das

Gegentheil geworfen, mit eiserner Hand, und trotzdem ich Alles besaß, was das Dasein eines Menschen süß und glücklich machen kann, verfolgte, bedrückte mich das schreckliche Gefühl, zu ahnen, zu wissen, wie Jemanden zu Muthe ist, der Nichts hat, Nichts – und ich darbt also, litt Noth und Entbehrung – *in der Seele* – bei aller Fülle meiner materiellen Genüsse. Und dieser Colin, wie ganz anders genießt *er* das Leben! Alles lacht ihn an, hat Glückwünsche für ihn mit den Augen und den Lippen, er ist aller Welt Freund, immer noch, wie er es von jeher gewesen – warum, warum ward ihm so Viel, und mir so Wenig zu Theil, da ich doch viel Mehr zu besitzen scheine als er?«

Er versank in ein tiefes Träumen nach diesen halblaut geäußerten Gedanken, die tief in seinem Herzen wütheten und mit Stimmen nachklangen, die seine innerste Seele erbeben machten und sie mit Schauern erfüllten, für welche die Sprache keinen Ausdruck hat, und die um so schrecklicher sind, weil man sie nur empfinden, nicht mit Worten erklären kann, was unter Umständen noch ein großer Trost für den armseligen Menschen auf Erden ist.

Plötzlich fuhr er zusammen, er hatte Etwas an der Thür rascheln gehört. Die Thür ging leise auf und herein trat Georgy, in dem ganzen Schmuck ihrer Jugend und Schönheit, mit lächelnder Miene, um ihren Vater noch einmal zu begrüßen, da sie in dem Umstande, daß er mit dem geliebten Oheim nach Glory-Craig-Hall gekommen, nur Gutes und lange Erwünschtes zu erkennen glaubte.

Der Lord sprang auf und trat ihr entgegen; er begrüßte sie, anscheinend herzlicher, als jemals früher, und doch fühlte Georgy und gleich darauf auch Lionel, als er ebenfalls erschien, um den Vater auf Craig-Hall willkommen zu heißen, daß die Kluft, die zwischen diesem und seinen Kindern lag, noch lange nicht ausgefüllt sei und daß noch ganz andere Mächte in Wirksamkeit treten müßten, ehe das kalte, stolze, hochmüthige Herz Viscount Lowdale's vollständig bezwungen war.



Die Eßglocke hatte geläutet und die gewöhnlichen Gäste von Glory-Craig-Hall waren in den kleinen, mit duftenden Blumen geschmückten Speisesaal getreten, woselbst auch bald der Admiral mit dem vornehmsten Gaste, seinem Bruder eintraf, der zum ersten Mal in seinem Leben, seitdem sie die Kinderjahre verlassen, an seinem Tische sitzen und Salz und Brod mit ihm theilen sollte. Allerdings speiste man hier nicht von silbernen und goldenen Tellern, wie bisweilen auf Lowdale-Castle, dafür aber kam herrliches chinesisches Porzellan zum Vorschein, und wenn auch nicht die übermäßige Fülle der reichen Londoner Tafeln in dem einfachen Hause des hohen Nordens zu finden war, so konnte doch der leckerste Gaumen mit den auserlesenen Speisen zufrieden sein, die ihm hier geboten wurden. Ueberdieß war der Wein

des Admirals von unübertrefflicher Güte und gerade darauf verstand sich der Lord, der die Eigenschaft gar manches vornehmen Mannes besaß, nicht allein gern und viel, sondern auch möglichst gut zu trinken.

Allein alles Dies machte die heutige Tafel auf Glory-Craig-Hall nicht zu Dem, was sie war, zu dem wahrhaften Freudenessen, wie vielleicht noch nie eins auf dem stillen Landsitz gehalten worden. Der Wirth selbst war es, der ihr einen so unbeschreiblichen Reiz verlieh, denn er befand sich in glücklichster Stimmung, sein Auge strahlte von Heiterkeit und Frohsinn, und das stimmte die Andern mit heiter und froh, sogar seinen finsternen Bruder, der von Minute zu Minute eine befriedigtere Miene annahm und nach allen Seiten hin eine gewisse Gesprächigkeit entwickelte, was noch Keiner der Anwesenden jemals an ihm wahrgenommen hatte.

Georgy und Lionel gingen am natürlichsten auf diese allgemeine Stimmung ein, auch sie scherzten und lachten und tranken ihren Freunden manches wohlgemeinte Glas zu, was diese mit stillem Behagen und dankbar erwiderten, da sie die Fähigkeit besaßen, im Geiste und in der Seele ihrer Freunde mit glücklich zu sein, wie sie auch für ihre Leiden empfänglich gewesen waren.

Als endlich die Damen nach dem etwas lang hinausgezogenem Mahl sich erhoben, blieben die Herren sämmtlich noch eine gute Weile bei dem herrlichen Capwein sitzen, und als auch sie das letzte Glas getrunken, schien kein Mensch auf Glory-Craig-Hall zu athmen, der nicht

völlig mit den zuletzt verlebten Stunden zufrieden gewesen wäre.

Da der Lord einige Müdigkeit nach Tische vorgab oder wirklich empfand, so führte ihn der Admiral nach seinem Zimmer und ließ ihn hier allein, er selbst aber, im Vollgefühl seines Glückes keine Ermattung spürend, begab sich in den Park, wo er die jungen Leute zu finden gewiß sein durfte, mit denen er über die letzten Vorfälle in der Smow-Höhle zu reden noch kaum Zeit gefunden hatte. Lange ging er hier mit ihnen auf und ab, bald ernst, bald heiter plaudernd und seine jüngst genossene Freude noch einmal durchlebend, erquickte sich am schönen Sommerabend und sah den Untergang der Sonne mit an, die sich nur mit Widerstreben und purpurne, Gluth vor Schaam aushauchend, daß sie der Nacht weichen müsse, in das endlose Meer senkte, das seine blauen Wogen mit stillem Murmeln gegen die felsigen Gestade branden ließ.

Als aber die Dämmerung leise und allmählig auf den grünen Berg von Glory-Craig-Hall niedersank, wollte Sir Colin die jungen Leute verlassen, um noch die letzten Pflichten dieses wichtigen Tages zu vollbringen, denn heute, das hatte er sich in innerster Seele gelobt, sollten alle hemmenden Fesseln seines Herzens, alle Schranken vor seinem vollständigen Glücke fallen, denn nur so konnte das Versöhnungsfest, wie er den heutigen Tag nannte, auch ein vollkommenes, lange ersehntes Familienfest werden.

Als er sich jedoch ganz im Stillen von den hin und her Wandelnden entfernen wollte, fühlte er sich plötzlich von einem weichen Arme zurückgehalten. Georgy war leise an seine Seite getreten, neigte ihren Kopf liebevoll zu ihm hin und blickte ihn mit hoffnungsvoll strahlendem Lächeln an.

»Was willst Du, mein Kind?« fragte er innig, indem er ihren Arm in den seinigen legte und mit ihr bei Seite trat.

»Mein theurer Onkel! Du bist so glücklich heute, wie ich Dich nie gesehen.«

»Das bin ich, ja, ich habe wohl Ursache dazu, und Ihr seid es hoffentlich auch?«

Georgy schwieg und senkte nur den Kopf noch tiefer und drückte den Arm des Admirals fester an sich.

»Du sagst nichts?« fuhr er theilnehmend fort. »Bist Du es nicht?«

»O gewiß! Wenn Du mich so freundlich ansiehst, hoffe ich es wenigstens werden zu können. Aber vergiß Du nun die Versprechungen nicht, die Du unsrer Mutter gabst – Du weißt – und – und – denke an Linny!«

»Auch an Dich, meine liebe Georgy, ja, ich denke daran und heute soll Alles zwischen Deinem Vater und mir klar werden, was bisher trübe und dunkel gewesen. Heute stehe ich hoch auf der Campanje, meine Wimpel flattern lustig im günstigsten Winde und der alte Colin legt das Schwert nicht eher aus der Hand, als bis die feindliche Breitseite schweigt und unsre Flagge siegreich auf dem Hauptmast des Gegners flattert.«

Georgy drückte ihren Lockenkopf liebevoll und dankbar an seine Schulter. »Das war es, theurer Onkel,« sagte sie flüsternd, »was mich zu Dir führte, und ich sehe, Du bist immer ein wackerer Mann und hältst Dein Versprechen. Denke aber vor Allem an Linny. Du glaubst nicht, wie glücklich Du damit ihn selbst und auch Andere machst.«

»O ich glaube schon, ich weiß sogar – aber Du mußt nicht immer an Andere denken, auch an Dich selbst –«

»Still, Onkel, gieb mir nicht solchen Rath, Du befolgst ihn ja selbst nie und denkst immer mehr an Andere, als an Dich.«

Der Admiral lächelte sanft. »Haha,« entgegnete er, »Du hast entdeckt, was den Menschen am glücklichsten macht. Es ist nicht das eigene Wohlbefinden, welches uns am meisten befriedigt, sondern das Bewußtsein, es auf Alle ausgeschüttet zu haben, die zu uns gehören. Nun ja, heute wenigstens will ich diese Tugend, wenn es eine ist, üben – und nun laß mich fort, ich werde nicht an Linny allein, ich werde an Euch Alle denken und für Euch sorgen.«

Georgy hob sich auf die Fußspitzen und hauchte einen Kuß auf die von tiefwogender Empfindung reinsten Glückseligkeit glühende Wange des Admirals, dann lief sie rasch von ihm fort; er aber, nach der Uhr sehend und einen Blick auf den im letzten Purpurstrahle glänzenden Himmel werfend, sprang rüstig die Treppe hinauf, die in das oberste Stockwerk des östlichen Thurmes führte, wo er heute Mittag erst wenige Augenblicke gewesen war,

um seiner Alten mit eiligen Worten Lawson's unerwartetes Ende mitzuthemen.

Aber wie verwundert war er, als er jetzt in das Zimmer der Alten trat und sie mitten darin stehend fand und zwar in einem schweren, schwarzen Seidenkleide, das er ihr einst selber geschenkt und das sie vielleicht noch nie getragen hatte. Ernst und schwer fielen die dunklen weiten Falten um die vom Alter gebeugte Gestalt der greisen Frau und bildeten einen auffallenden Gegensatz zu dem langen, silberweißen Haare, das in wohlgekämmten Wellenlinien wie immer tief über die Schultern hinabfloß und das faltige Bronzegesicht eng umrahmte, aus dem die funkelnden Augen scharf und fast streng hervorschauten, als sie ihren lieben Herrn bei sich eintreten sah.

»Alte,« rief er, die Hände zusammenschlagend, »Du hast Deinen Stuhl verlassen und Dich so geputzt? Ei, was ist Dir denn eingefallen, oder hast Du Etwas im Sinne, was gegen Deine alten Gewohnheiten verstößt?«

»Theurer Herr,« sagte die Alte, seine Hand ergreifend und sie sanft streichelnd, wie sie es so gern und oft that, »der Mensch muß immer Etwas im Sinne haben, so lange er lebt, das heißt, denkt und wirkt, und daß ich mich heute so geputzt, wie Sie scherzhaft bemerken, hat doch gewiß seinen guten Grund.«

»O ja, gewiß, Alte, wir haben ja einen so seltenen und vornehmen Besuch bei uns.«

»Ach ja!« erwiderte die Alte mit traurigen Seufzern, indem sie sinnend aus dem Fenster blickte und ihr Auge

über den blauen Himmel schweifen ließ, der sich vollkommen rein und prächtig über der leise rauschenden See wölbte. »Ach ja, vornehm ist er, ich wünschte, er wäre auch etwas Anderes, was er leider nicht ist.«

»Nicht doch, nicht doch, gute Alte, heute mußt Du nicht moralisieren, wie sonst, heute ist ein Feiertag, und ich bin selbst so glücklich, daß ich auch Andere glücklich sehen möchte.«

»O, theurer Herr,« rief die Alte, sich so hoch erhebend, als es ihre zusammengesunkene Figur erlaubte, und mit dem Finger nach Oben deutend, »ich hoffe heute noch viel glücklicher zu werden, als Sie selbst es jetzt sind – denn Sie haben Recht: heute ist ein Feiertag – ein großer Tag – auf den ich lange gerechnet, und der nun endlich, endlich gekommen ist.«

»Ja,« erwiderte der Admiral, der diese Worte auf den Besuch seines Bruders bezog, »Du hast Recht, er ist endlich gekommen, und weißt Du, er ist viel milder gestimmt, als ich es erwartet habe. Doch das ist gut für mich, so wird mir das Werk, das ich verrichten will, um so eher gelingen, und ich werde wenigstens das Versprechen gehalten haben, welches ich einst jenem armen Wesen, von dem Georgy ihren Namen empfangen, gegeben habe.«

Die Alte sah ihn fast mitleidig an, als er so sprach. Sie schüttelte bedenklich den Kopf und doch flog wie ein tiefer Schatten eine unaussprechliche Rührung über ihr dunkles Gesicht. »Ja, ja,« sagte sie mit ausdrucksvollem, wiewohl sanften Tone, »die Menschen bleiben im Alter,

wie und was sie in der Jugend waren. Gute bleiben gut und Böse – böse. Auch Sie und Ihr Bruder machen davon keine Ausnahme. Versuchen Sie also Ihr sogenanntes Veröhnungswerk, aber rechnen Sie nicht so bestimmt darauf, daß es gelingt, wenn ich Ihnen nicht helfe.«

»Alte!« rief der Admiral, schon nach seinem Hute greifend, »ich bitte Dich noch einmal, moralisire nicht – ich mag heute keine Bedenken, keine Zweifel hören, die aus Mißtrauen entspringen.«

»Mißtrauen! Gut, Herr, ich schweige. Jetzt gehen Sie – zu Ihrem Bruder – dem vornehmen Manne, den ich besser kenne als Sie, und den Sie nicht kennen lernen *wollen*. Aber vergessen Sie nicht, um was ich Sie gebeten habe –«

»Was war das?«

»Der Glockenzug, wenn Sie ohne meine Hülfe nicht weiter kommen. Die Glocke hängt hier oben in dem Dienerzimmer – ich werde auf der Lauer stehen, und sobald ich ihren Klang höre, werde ich nicht auf mich warten lassen.«

»Alte, das ist wieder eine Täuschung Deiner lebhaften Phantasie. Der Glockenzug wird nicht nöthig sein, ich bin selbst Mann genug, um meine Gefechte siegreich zu liefern, wenn doch einmal gefochten werden soll.«

Die Alte winkte mit Hand und Kopf ihr Lebewohl, wobei sich ein zweifelhaftes Lächeln in ihre Miene stahl, und der Admiral, das ganze Herz voller Liebe, Menschenfreundlichkeit und Zufriedenheit, stieg langsam die Stufen hinab, um zu Lord Lowdale zu gehen, den letzten

Stempel auf das Versöhnungsfest zu drücken und – für Linny zu sorgen.

ACHTES KAPITEL. DER VERHÄNGNISSVOLLE GLOCKENZUG.

Sehen wir nun, wie Lord Lowdale seinerseits das so glücklich eingeleitete Versöhnungs- und Verbrüderungsfest auffaßte und fortsetzte.

Er hatte den Speisesaal, wie das bei ihm in der Regel geschah, in einem kleinen Rausche verlassen, wenigstens in jenem exaltirten Zustande des Gehirns, in dem uns die ganze Welt und Alles, was wir vor Augen und im Sinne haben, in einer rosigen Färbung erscheint, wo die Schatten des Lebens zurück und das Licht desselben hervor treten, wo wir die besten Absichten hegen, die festesten Entschlüsse fassen, Dies und Jenes zu thun, in der unbewußten Voraussetzung nämlich, daß diese rosige Färbung, dieses süße Licht auch nach unserer Ernüchterung zu glänzen fortfahre und unsre Sinne keine andere Ansicht der Dinge erhalten, als sie gerade jetzt vor ihnen steht. In diesem glücklichen Rausche und von einer bei ihm sehr seltenen milden Stimmung ergriffen, hatte Lord Lowdale sein Zimmer betreten und sich sogleich auf einen weichen Divan geworfen, um der Müdigkeit nachzugehen, die sich plötzlich und unwiderstehlich seiner bemächtigte.

Allein sein Schlaf sollte nicht so harmlos und friedlich sein, wie es die letzten Stunden seines Wachens gewesen waren. Zwar sank er sogleich in einen anscheinend

tiefen Schlummer, jedoch wurde derselbe von einem wilden Traume beunruhigt, der seinen Geist aufregte und sein Herz ungestüm pochen ließ, indem er Gestalten vor seine Seele rief, die ungeachtet ihres vorüberfliegenden Schattenwesens ihn doch peinlich zu bedrängen geeignet waren und deren er sich nur dadurch zu entledigen vermochte, daß er zur Gewalt seine Zuflucht nahm, sich in einen Kampf mit ihnen einließ, aus dessen Gewirr ihn endlich, noch ehe er entschieden war, der laute Schlag einer Uhr erweckte, die in seiner unmittelbaren Nähe den Ablauf der Stunden verkündete.

Der Schläfer fuhr heftig aus dem Traumkämpfe empor, den er mit geöffneten Augen noch eine Weile fortzusetzen glaubte, und blickte sich wirr ringsum, als wisse er nicht, wo er sich eigentlich befinde. Er war erstaunt, alle Gegenstände in Dämmerung gehüllt zu sehen, da doch die Sonne geschienen hatte, als er sich zum Schläfe niedergelegt. Bei genauerem Hinblick erkannte er, daß es wirklich die Abenddämmerung war, deren sanfte Schatten so wohlthuend für Diejenigen sind, die ein schweres Tagewerk redlich vollbracht; aber so bedrückend für die, deren Gewissen unter irgend einer Last seufzt, die keine Macht abzuschütteln im Stande ist.

Lord Lowdale nun liebte diese stille, einschläfernde Abenddämmerung durchaus nicht, ihm brachte sie stets nur Schatten auf Schatten herauf, die ihn quälten, und gerade jetzt war sie ihm auf das Höchste peinlich, da

sie ihn nur um so lebhafter in den Kampf zurückversetzte, dem er eben entronnen zu sein sich schon glücklich schätzen wollte.

So fing er, denn an, mit einem Gefühl des Widerwillens auf dieses trübe spukhafte Zwielficht zu blicken, und eben wollte er sich erheben und einen Diener herbeirufen, der ihm Licht bringen sollte, als sein umherirrender Blick auf einen Gegenstand fiel, der ihn in eine ganz neue, aber eben so wenig angenehme Traumwelt versetzte. Seine Augen waren auf das Bild seiner verstorbenen Gemahlin gefallen, deren bleiche traurige Züge der letzte ersterbende Lichtstrahl vom Fenster her fast gespenstisch beleuchtete, und mit innerem Widerstreben bemerkte er, wie dies Gesicht, mit dem Ausdruck des Lebens, wie gebannt auf seinem eigenen hastete, das selbst nicht im Stande war, sich davon abzuwenden.

Da erst erwachte er ganz und sein nüchtern gewordener Geist erkannte, begriff plötzlich, wie durch innere Eingebung, wo er war, was er in den letzten Stunden erlebt und mit welcher Freundlichkeit und Gastlichkeit sein Bruder Colin ihn umgeben, einer Gastlichkeit, der kein harmonischer Ton in seiner eigenen Brust entsprach und deren letzten Grund er in einem ganz anderen Motive zu suchen begann, als er wirklich zu finden war.

»Colin!« dachte er, »ha! Ja, ich bin bei ihm, das ist nicht zu läugnen, aber wie hat er es möglich gemacht, mich hierherzubringen, wohin ich mit freiem Willen gewiß niemals gegangen wäre? Ha! und das also ist das elende Haus des *armen* Mannes, wie sie ihn immer nannten, der

so stolz war, die dreitausend Pfund zu verschmähen, die ich ihm in einer großmüthigen Anwandlung nach meines Vaters Tode aussetzen wollte? Der soll arm sein? Ja, freilich ist er arm, aber in demselben Maaße, wie er unglücklich ist! Haha!«

Dieser Gedanke brachte ihn wieder auf seinen ersten Ideengang zurück und er zergliederte sich noch einmal alles Einzelne, was er in den wenigen Stunden gesehen und erlebt hatte, seitdem er auf Glory-Craig-Hall athmete. Es waren allerdings nur wenige Stunden gewesen, allein er hatte unendlich viel, viel mehr gesehen, als ihm eigentlich lieb war. »Was hat der Mensch nur gethan,« fragte er sich, »daß ihm alle Herzen auf den ersten Blick entgegenschlagen, daß alle Augen nach ihm blicken, alle Hände sich nach ihm ausstrecken, als wäre er eine Wundererscheinung, der man nicht nahe genug treten könne? Nein, das geht nicht mit rechten Dingen zu – mir selbst hat er meine Kinder abwendig gemacht, und thut er nicht gerade so, als ob er das größte Recht dazu hätte, ihre Liebe zu besitzen, während sie mich nur als eine zufällige Beigabe ihres Lebens betrachten? Ha, warum ist er so glücklich in Allem und Jedem, und ich so unaussprechlich unglücklich, wohin ich nur meine Füße setze und was ich auch beginnen mag? Lächelt ihn nicht Alles an, wo mich nur Unlust, Gezwungenheit und Gleichgültigkeit mit kalten Augen beglotzen, scheint nicht die Sonne der Freude aus seinen Mienen zu leuchten, wo ich nur mürrisch und düster blicken kann? Was, ja, was hat der gethan, um so glücklich zu sein, frage ich noch einmal.«

Der Lord schwieg, denn er hatte seine letzten Gedanken halblaut vor sich hin gemurmelt, und lehnte sich, den Kopf tief auf die Brust geneigt, im Divan zurück, wobei er sich finsternen Grübeleien hingab, die der Wurzel alles Uebels, wie er mit Recht heißt, dem Neide entsprangen, der sein kaltes Herz mit glühenden Zangen gepackt hatte und es mit Qualen marterte, die nur für ein zerrissenes Innere geschaffen sind, wie Lord Lowdale es besaß.

»Was will er nur mit seiner erheuchelten Liebe gegen mich?« fuhr er mit finster blickenden Mienen zu sich selbst zu sprechen fort, »denn wer kann ihm glauben, daß er es aufrichtig meint? Nein, er umgarnt mich nur damit, denn so gut, wie Colin zu sein sich das Ansehen giebt, ist keines Menschen Natur – er muß also Etwas im Hinterhalte haben, womit er mich listig im rechten Momente zu überfallen gedenkt! – Nimm Dich in Acht, Thomas, der Feind, dem Du jetzt gegenüberstehst, ist schlau – er war mir ja nie hold und wohlgesinnt, warum sollte er es denn gerade jetzt sein, da meine Kinder mit diesen Deutschen – ha!«

Er unterbrach sich und fiel noch einmal in ein unheilvolles Brüten. Sein Ideengang hatte plötzlich einen neuen Sprung gemacht und der Gedanke an Lawson brach sich mit Gewalt in seinem Innern Bahn, was seinem Herzen den letzten Rest von Milde nahm, die es an diesem Tage eingesogen hatte. »Lawson ist todt!« sagte er sich wohl zehnmal hinter einander und immer mit lauterem Ton und froherem Ausblick, der bewies, daß sein alter

Stolz und Hochmuth, sein altes Selbstgefühl in ihn zurückgekehrt war. »Lawson ist todt, und Was, Wen habe ich nun zu fürchten? Haha! Wer will Etwas von mir, da Lawson mit seiner scheußlichen Fratze mir nicht mehr in den Weg treten, meine Bahn kreuzen, meinen Willen lähmen, mein – mein Geheimniß an den Tag bringen kann! Haha, ja, wer will was von mir? Dieser armselige Colin doch nicht? Nein, nein, er komme nur, lange soll er mich nicht halten mit allen seinen Netzen, – ich muß fort von hier, bald, sehr bald, denn ich fühle, wie er mir mein Herz durch seinen bloßen Blick vergiftet, wie er mich umgaukelt, berauscht mit seinen höllischen Weinen, um meine Seele einzuschläfern – und dann vielleicht mit einem Male hervorzutreten mit einem Plan – ha, ja, so wird es sein – sich als Herr zu geberden und – und – wer ist da?«

Er fuhr erschrocken zusammen, als fürchte er, ein Gespenst nahen zu sehen, denn es hatte eine leise Hand das Thürschloß erfaßt, und gleich darauf schaute ein sanftes lächelndes Gesicht in's Zimmer, dessen Blick Thomas Lowdale selbst in dunkelster Nacht wahrgenommen haben würde, da er ihm wie der eines Tigers zu glühen schien, während er doch nur milde leuchtete, wie es allein das Auge eines edlen Menschen vermag.

»Nun, Thomas,« rief der Admiral mit seiner zum Herzen dringenden Stimme, »bist Du noch immer allein? Störe ich Dich nicht? Aber es ist schon beinahe finster und Du hast noch kein Licht? Ah, man hat Dich nicht stören wollen – so will ich denn selbst Licht machen, nicht wahr?«

Und er trat rasch an das Kamingesims und zündete die dort auf silbernen Leuchtern stehenden Wachskerzen an, so daß bald ein freundlicher Schimmer durch das große Gemach fiel und die glänzenden Gegenstände, die es füllten, sichtbar hervortreten ließ.

Lord Lowdale war aufgesprungen und ihm entgegengetreten; als er aber sah, wie Colin eigenhändig die zahlreichen Kerzen anzündete, lächelte er ironisch, indem er sagte: »Laß das doch, rufen wir einen Diener – da hängt ja die Glockenschnur am Kamin –«

»Nein, nein, Thomas,« erwiderte Sir Colin, eifrig in seiner Arbeit fortfahrend. »Das ist ja nur eine Kleinigkeit. Es steht mir Alles zur Hand, und was ich selbst thun kann, um es mir behaglich um mich her zu machen, dazu habe ich nie eines Dieners bedurft. So, da brennen sie schon!«

»Du giebst Dir zu viel Mühe um mich,« sagte der Lord in seiner trocknen und gleichgültigen Weise, indem er sich auf den Divan niederließ, wohin ihm sein Bruder alsbald folgte, »ich habe das gar nicht von Dir vermuthet.«

Der Admiral lächelte vor Freuden, denn es war die erste Anerkennung, die ihm sein Bruder jemals zu Theil werden ließ. »Wenn Du häufiger mit mir zusammengewesen wärest,« erwiderte er, »so würdest Du mich stets bereit gefunden haben, es Dir bei mir möglichst bequem zu machen.«

»Du bist wirklich sehr gut, Colin, und die Leute haben Recht, wenn sie Dich deshalb rühmen.«

»O nicht doch, Thomas, sage mir das nicht in's Gesicht, wenn Du es ehrlich meinst. Wenn ich wirklich gut, das

heißt umgänglich und dienstfertig bin, wo ich es nicht anders sein darf und kann, so ist das eben kein besonderer Ruhm – die Natur hat mich so gemacht, wie ich bin.«

Lord Lowdale schien durch dies Wort verletzt, obwohl sein Bruder gewiß keinen Vorwurf damit verbinden wollte. »Willst Du damit sagen,« versetzte er mit einiger Schärfe, »daß meine Natur eine andere ist?«

»Ich denke nicht daran, Thomas, ich sprach ja nur von mir, was Du selbst durch Dein Lob veranlaßtest. Was hast Du für seltsame Gedanken, wirf doch die Hirngespinnste, die Dich übellaunig machen, ein für alle Mal bei Seite.«

»Hirngespinnste! Nun ja, man hat manchmal welche! So habe ich zum Beispiel vor Kurzem in Bezug auf jenes Bild auch eins gehabt. Warum hast Du es eigentlich in mein Zimmer gebracht?«

»Ich sagte es Dir ja schon: ich glaubte damit angenehme Erinnerungen, die einer froh durchlebten Jugend, in Dir zu erwecken.«

»Wie kommst *Du* denn aber zu dem Bilde? Denn ich erinnere mich dunkel, daß es einst in Meanach-Lodge im Zimmer der Person hing, die es vorstellt.«

Sir Colin schwieg einige Augenblicke, nicht nur überrascht von der hochmüthigen Kälte, die in dem Tone des Sprechenden lag, sondern auch von dem Vorwurfe, den er hinter den Worten desselben zuhören glaubte. »Ich habe keinen Grund Dir das zu verschweigen,« antwortete er endlich, »wenn Du überhaupt den Zusammenhang nicht kennst oder ihn vielleicht vergessen hast. Die Verstorbene, die mir ja seit meiner Jugend immer sehr werth

war, wie Du weißt, und die auch mir ihre Achtung und Freundschaft bewahrte, sandte mir das Bild kurz vor ihrem Tode, um mich durch ein sichtbares Zeichen auch in Zukunft an ein Versprechen zu erinnern, welches ich ihr einst gegeben hatte. Es ist mir ein kostbares Vermächtniß, ich gestehe es, und ich halte es eben so heilig wie das Versprechen, welches sich daran knüpft.«

Der Lord machte verwunderte Augen, als er dies, wovon er keine Ahnung zu haben schien, mit eben so großer Ruhe wie Wärme vortragen hörte, und indem er seinen Bruder gerade nicht wohlwollend betrachtete, als wolle er in seinem Herzen zu lesen suchen, fragte er mit heiserem Stimmlaute: »Was war das für ein Versprechen?«

»Es bezieht sich auf Eure Kinder, Thomas.«

»Auf *unsere* Kinder – ah, also jetzt auf *meine* Kinder, da ich allein nur noch übrig geblieben bin. Laß es mich doch auch kennen, – Du verstehst es, mich neugierig zu machen.«

»Thomas,« sagte der Admiral mit ernster Miene und legte seine Hand auf des Lords Arm, der seine Hände sowohl versteckt hatte, daß sie nicht erreichbar waren, »Du bist ein Mensch und also den Wechselfällen der menschlichen Natur unterworfen. Du konntest früh sterben, Deine Kinder mutter- und vaterlos zurücklassen, und für diesen Fall, dem Georgiana besorgt entgegengesehen haben mag, wollte sie den Trost haben, daß Deine Kinder wenigstens nicht vaterlos blieben, zumal wenn Du in jungen Jahren aus dem Leben schiedest.«

Der Lord athmete schwer. »In der That,« bemerkte er, »eine sehr zärtliche Voraussicht – was die Kinder betrifft. Nun, ich bin ja nicht gestorben und sie sind groß geworden – also ihr *Vater* lebt noch!«

»Gott sei Dank! ja, er lebt!« sagte Sir Colin aufrichtig, drückte seines Bruders Arm und zog dann seine Hand zurück, der es nicht gelungen war, die Hand des Lords aus ihrem Versteck zu ziehen.

»Ja, er lebt, und Georgiana hat vergebliche Sorge um mein Leben gehabt.«

Der Admiral athmete lebhafter auf und sein Gesicht fing an, von der Wärme seiner inneren Gefühle zu strahlen. »Es war auch nicht die Sorge um Dein Leben allein,« fuhr er fort, »es betraf auch das Glück der Kinder selbst. Wir haben nur wenig Verwandte, Thomas, Du weißt es; außer Dir und mir existirt für Deine Kinder Niemand auf der Welt, der zu ihrer Familie gehört, und gute Mütter sehen es gern, wenn die Kinder, die sie in der unruhigen Welt zurücklassen, mehr Anhalt haben, als durchaus nothwendig ist.«

Den Viscount schien das Gespräch zu ermüden oder zu langweilen. Er stand auf, ging einige Male im Zimmer hin und her und schien keine Lust zu haben, es weiter fortzusetzen. Der Admiral betrachtete ihn unausgesetzt im Stillen und fing beinahe an, zu glauben, daß es wirklich nicht so leicht sei, mit diesem verschlossenen, unzugänglichen und kaltherzigen Bruder ein vollständiges Versöhnungs- und Verbrüderungsfest zu feiern.

»Höre, Colin,« sagte da der Lord plötzlich und blieb dicht vor dem Admiral stehen, »ich sehe da immer noch den Doctor Tiefensee und seine Schwester bei Dir. Was denkst Du denn mit ihnen anzufangen? Du kannst sie doch nicht ewig bei Dir behalten?«

»Ewig nicht, aber ich hoffe doch so lange wie möglich, und Du stimmst mir gewiß bei, wenn Du Dir ihr trauriges Schicksal, welches sie erlitten haben, so recht klar machst. Sie haben nicht allein ihr ganzes Vermögen durch jenen unseligen Mord verloren, sondern auch zehn Jahre in Kummer, Noth, Sorge und Schmerz gelebt, und bis auf den heutigen Tag sind sie durch nichts für diese Leiden entschädigt worden.«

Der Lord schwieg und senkte mißgestimmt den Kopf. »Es ist wahr, was Du da sagst, sie thun mir auch leid,« erwiderte er, »aber wenn wir für Alle sorgen wollten, Alle Entschädigen, denen wir begegnen –«

»Alle nicht, aber die Wenigen, die uns so nahe stehen, Thomas –«

»Wie so denn? Wie können sie *Dir* denn nahe stehen?«

»Durch Liebe und Neigung, mein Bruder!«

»Der Tausend! Das ist rasch gegangen mit dieser Liebe und Neigung. Wie lange kennst Du sie denn schon?«

»O, die Länge der Zeit ist es ja nicht, wonach man die Liebe und Neigung bemißt – man kann sogar auf den ersten Blick lieben, wie Du weißt.«

»Ja, ja doch, so sagt man, aber ich gebe nichts darauf, ich habe noch nie auf den ersten Blick geliebt.«

»Und was diese beiden mir so lieben Personen betrifft.« fuhr der Admiral mit hochathmender Brust fort, der den kalten Hohn im Wesen seines Bruders gar nicht zu bemerken schien, »so habe ich mich schon lange mit einem Gedanken getragen, Thomas, der mir ganz geeignet scheint, ihnen allen Kummer vergessen zu machen, den sie erlitten, und sie auf eine süße Weise für die Verluste zu entschädigen, die sie durch den meuchlerischen Schurken, den Lawson, den ich leider für so brav und ehrlich hielt, erfahren haben.«

Der Lord bebte vor unterdrückter Aufregung. »Das ist eine Sache für sich,« sagte er, »das geht *uns* nichts an.«

»Dich vielleicht nicht so, aber mich –«

»Wie so Dich?«

»Ich fühle mich verpflichtet, für ihr Wohl zu sorgen, da sie durch den Verlust ihres ganzen Vermögens zu einer Entsagung verurtheilt sind, die Tausende nicht so edel und muthig ertragen haben würden.«

»Da kann man sich oft verpflichtet fühlen – dergleichen Unglücksfälle kommen häufig vor.«

»Wie dieser? Nein, glücklicher Weise gewiß nicht so häufig!«

»Aber, mein Gott, was willst Du denn mit ihnen machen – willst Du sie etwa zu Deinen Erben einsetzen?«

Des Admirals Augen leuchteten von einer wunderbaren inneren Befriedigung. »Das könnte wohl sein!« sagte er ruhig und erwartungsvoll.

»Wie,« fuhr der Lord auf, »sprichst Du im Ernste?«

»Vollkommen im Ernste, Thomas. Ich habe keine Kinder, und wenn ich nun dem Doctor Tiefensee Glory-Craig-Hall unter der Bedingung vererbte, daß er – daß er Georgy, Georgy, Deine Tochter und die Tochter *der* dort – heirathet, dann käme ja Glory-Craig-Hall immer an Deine Familie –«

Der Lord trat sprachlos einen Schritt zurück mit vor Zorn entstelltem Gesicht und hoch emporgehobenen Armen, als wolle er eine ihm drohende Gefahr abwehren. »Colin!« rief er mit bebender, unheimlich klingender Stimme, da sie ganz heiser war, »was muß ich von Dir hören! Deine sogenannte Menschenliebe verleitet Dich zu phantastischen Gedanken und Plänen – bei Gott, ich habe es beinahe gefürchtet!«

»Dieser Plan ist so phantastisch nicht, Thomas,« sagte der Admiral ruhiger und mit männlicher Festigkeit, »wie er *Dir* auf den ersten Blick vielleicht erscheint. Arnold Tiefensee erbt als mein Adoptivsohn eine Baronie, und Georgy erhält einst eine schöne Mitgift von mir – ich habe gespart –«

»Schweig' mir von Georgy still,« rief der Lord mit steigendem Zorne, »fast möchte ich denken, Du willst Dein Versprechen – welches Du *Der* da gegeben, schon jetzt bei meinem Leben ausführen.»

»Darin irrst Du nicht, das will ich auch –«

»So! Aber ich bedanke mich für Deine Güte, ich denke meine Kinder allein zu versorgen.«

»Dir entschlüpfen aber bei Deinen vielen anderweitigen Beschäftigungen und Zerstreungen die günstigsten

Gelegenheiten dazu. Ich bin darin aufmerksamer als Du – verzeih, daß ich dies sage – und Du zwingst mich durch Deinen unerwarteten Widerspruch, mit meinen Plänen rascher hervorzutreten als ich wollte –«

»Mit Deinen Plänen? Hast Du denn noch mehr dergleichen?«

»Nur noch einen, Thomas, und nun höre mich einmal ruhig an. – Lionel hat von dem Augenblick an, wo er in dem Hospital todtkrank darniederlag und von Martha Tiefensee so liebevoll gepflegt wurde, eine wahrhafte, sein ganzes Wesen erfüllende und bisher noch immer verschwiegene Liebe zu dem edlen Mädchen gefaßt –«

Er konnte nicht weiter sprechen, der Lord stierte ihn mit einem entsetzensvollen Blick an, so daß er erschrocken inne hielt und glaubte, derselbe wolle ihm ein furchtbares Bekenntniß über irgend eine verübte Frevelthat ablegen. Allein darin hatte er sich geirrt und Lord Lowdale zog ihn gleich selbst aus diesem Wahne, indem er rief:

»Schweig! Ich verstehe, durchschaue Alles. Aber nie, nie, nie gebe ich meine Zustimmung zu dieser wahnsinnigen, meine Ehre, meinen Stand, meine Stellung verhöhnenden Verbindung. Ha, also das war es, warum Du mich hierher gelockt? Das war der feine Plan, der Hintergedanke –«

»*Gelockt*, sagst Du?« unterbrach ihn der Admiral mit erbleichendem Gesicht. »Plan? Ja! Hintergedanke? Nein! Ah, ja, Du gebrauchtest ja schon auf dem Thurm dies Wort. Aber ich konnte nicht ahnen, daß Du so hart, so

eigennützig wärest, das Wohl Deiner Kinder so gering zu schätzen, es Deiner Laune zu opfern, da sich Gelegenheit bietet, sie Beide auf eine Weise glücklich zu machen, die für mich, für meinen Rang und Stand wenigstens, nichts – Verhöhnendes hat.«

Der Lord lief stampfend und schnaubend im Zimmer umher; wenn er zu Hause gewesen wäre, hätte er Alles um sich herum zertrümmert, aber hier beherrschte er sich noch. Endlich aber blieb er vor seinem Bruder stehen, sah ihn mit feindseligen Blicken an, erhob beide Hände gegen ihn und rief mit dröhnender Stimme: »Colin, ich wußte es, daß wir nicht zu einander paßten, mein Instinct sagte es mir, und dennoch war ich so thöricht, so blind, Deinen schmeichelnden, überlistenden Worten zu folgen –«

»Thomas, sei ruhig, bedenke was Du sprichst,« unterbrach ihn der Admiral, sich auf eine unglaubliche Weise mäßigend, da auch in ihm allmählig der Zorn aufwallte, »ich habe Dir nie geschmeichelt, nie einen Menschen überlistet. Das liegt nicht in meinem Charakter, in meinem Herzen, wie Dir mein ganzer Lebenslauf es bestätigen kann. Wenn Du aber die Wahrheit hören willst, so sage ich Dir: ich bat Dich, zu mir zu kommen, um endlich das traurige Zerwürfniß, welches zwischen Dir und mir seit unsrer Kindheit herrscht, obgleich ich keinen Grund dafür weiß, durch herzliche Mittheilung zu heben, und weil ich nicht wollte, daß Du länger im Thurm zu Wrath

bliebst, wo Deine Anwesenheit zu dieser Zeit Dir Unannehmlichkeiten bereiten, Dich in Zwiespalt mit den Gerichten bringen konnte.«

»Mit den Gerichten?« rief der Lord, der nur diese Worte allein gehört zu haben schien, indem alle Farbe aus seinem Gesichte wich.

»Mit den Gerichten, ja, denn wenn ich nicht irre, so weiß Mr. Hudgisson so gut wie ich, daß Du – ja, daß Du vor zehn Jahren an dem Tage, wo der Professor ermordet wurde, bei Lawson warst. Verzeihe, daß ich Dir dies sage, aber Du zwingst mich dazu.«

Der Lord stand sprachlos vor seinem Bruder, sah ihm drohend in die Augen und sprudelte endlich, kaum seiner Sinne mächtig, die Worte heraus: »Du lügst, Du, Sir Colin Cameron, Admiral, Du lügst, das sage ich Dir, Dein Bruder – so, und nun ist es gesagt, und das hat den Riß zwischen uns vollständig – für ewig gemacht. Bei Dir kann ich und will ich keine Stunde länger bleiben –«

Er konnte nicht weiter sprechen, seine innere Aufregung, die der Wuth glich, erstickte seine Stimme und er lief wild im Zimmer hin und her, als suche er Etwas, aber im Grunde wußte er nicht, was er that, weil der neue, unvermuthete Schlag, den er erhalten, ihn beinahe lähmte, der Schlag, den ihm Colin beigebracht, indem er sagte, er wisse, daß er bei Lawson gewesen sei, als dieser einen unschuldigen Mann ermordete. Endlich aber schien er gefunden zu haben, was er suchte. Er trat rasch an den Kamin, ergriff den Glockenzug, und ehe der Admiral es verhindern konnte, riß er so heftig daran, daß die alte

Glocke ihre schrillen Töne durch das ganze Haus erklingen ließ.

»Thomas,« rief Sir Colin, auf ihn zuspringend, »was thust Du?«

Der Lord blieb plötzlich und gleichsam verwundert vor ihm stehen, da er den Angsblick nicht begreifen konnte, den Jener auf ihn warf. »Was ich thue?« rief er. »Du siehst es ja, ich ziehe die Schelle, um meinen Diener herbeizurufen, mein Pferd satteln zu lassen und zu Mr. Hudgisson zu reiten, um Rechenschaft von ihm zu fordern für seine Behauptung, ich sei damals bei Lawson gewesen.«

Der Admiral sprach nichts mehr. Er war in einen Stuhl gesunken und schlug beide Hände vor's Gesicht, denn er ahnte, was in der nächsten Minute geschehen würde. Er hatte sich auch nicht getäuscht. Denn plötzlich öffnete sich die große Thür des Zimmers in ihrer ganzen Breite und herein trat, auf der einen Seite von Lizzy, auf der andern von Joe gestützt, die greise Gestalt der Alten aus dem Thurmzimmer, in ihrem faltigen schwarzen Kleide, das lang hinter ihr herschleppte, und in ihren wogenden Silberhaaren anzusehen wie ein Geist, der seinem Grabe entstiegen war, um Rechenschaft zu geben, wie sie der stolze Lord in seinem Uebermuth seinem Groll, seinem Dünkel eben zu fordern die Verwegenheit gehabt hatte.

Mit hastigen, leise über den Teppich schlurrenden Schritten trat die seltsame Gestalt ein; ihre funkelnden Blicke durchflogen blitzschnell das hell erleuchtete glänzende Gemach, und nachdem dieselben einige Augenblicke auf dem Admiral verweilt und gleichsam wie im

Fluge seinen Gemüthszustand erfaßt hatten, richtete sie ihren ausdrucksvollen Kopf dem Gaste desselben entgegen, wie der Falke, der auf seine Beute niederzuschießen im Begriff ist. Haarscharf wurzelten ihre Augen jetzt auf seinem von Zorn gerötheten und gleichwohl von unbestimmter Angst entstellten Gesicht, das sich allmählig mit einer an Verzerrung gränzenden Verwunderung nach ihr hinwandte, als wollte er zu entziffern suchen, was diese unerwartete Erscheinung zu bedeuten habe und wie sich die vorliegende Scene entwickeln werde.

Aber schon hatte die kluge Alte das augenblickliche Verhältniß zwischen beiden Brüdern aufgefaßt, und sich nun zum Admiral wendend, der fast ohne Regung seinen Platz auf dem Sessel behauptete, sagte sie mit so sanfter Stimme, wie sie sie stets anzunehmen pflegte, wenn sie mit ihrem geliebten Herrn sprach:

»Mein theurer Herr! Sie haben mich gerufen. Hier bin ich.«

»Nein, nein, Alte,« erwiderte Sir Colin mit der ihm eigenthümlichen Ruhe, wenn er fühlte, daß sich die augenblickliche Lage nicht ändern lasse und männlich durchgekämpft werden müsse, »*ich* habe Dich *nicht* gerufen. Lord Lowdale ist es selbst gewesen – frag ihn, warum er die Glocke so stürmisch gezogen hat.«

»Ah,« sagte die Alte und richtete ihr blitzendes Auge mit niederbohrender Schärfe auf den Mann, der ihr jetzt nicht mehr entgehen konnte, »er hat es also selbst gethan! Nun gut denn, dann hat das Verhängniß seine Hand geführt und seine Schicksalsuhr damit die Stunde

angeben lassen, in der ihn das Gericht erwartet, das im Himmel wie auf Erden jedem Sterblichen einmal verkündet wird.«

»Alte!« rief der Admiral, der plötzlich den Willen in sich aufsteigen fühlte, sie nicht ausreden zu lassen und ihren weiteren Offenbarungen Einhalt zu thun, »laß es sein, ich bitte Dich – laß uns allein, ich bin mit meinem Bruder noch lange nicht in unsrer Unterhaltung zu Ende gekommen.«

»Nein, theurer Herr,« entgegnete die Alte mit unbesiegliger Hartnäckigkeit, »jetzt halte ich nicht mehr ein, jetzt lasse ich das Rad laufen, und mag es nun zermalmend rollen, über Wen es will, die Stunde ist da, die ich lange erfleht habe und die mir der Schöpfer aller Dinge in Gnaden aufbewahrt hat, um mich für alle ausgestandenen Leiden zu lohnen und zugleich um durch mich die Wahrheit verkünden zu lassen, die endlich einmal immer und überall gesprochen wird.«

»Alte,« rief der Admiral nochmals, der von ihrer geheimnißvollen Art zu sprechen tief ergriffen war, »was meinst Du, ich verstehe Dich nicht.«

»O, o, Herr, verlassen Sie sich darauf, dann versteht mich *Der* da. Nicht wahr, hoher Herr, Sie verstehen mich?«

Lord Lowdale war allmählig in eine Art Erstarrung gerathen. Er wußte nicht mehr, auf Wen er mit seinen Augen blicken, was er sagen sollte, und so sagte er in halber Bewußtlosigkeit: »Nein, ich verstehe Dich auch nicht und kenne Dich nicht.«

»Sie kennen mich nicht?« fuhr die Alte mit einschneidender Schärfe fort und trat einen Schritt näher an den Lord heran, der auf den Divan wiedergesunken war, »o, sprechen Sie wieder eine Lüge, oder wäre es diesmal zufällig die Wahrheit? Wie, Sie kennen mich nicht? O, dann will ich Ihnen sagen, wer ich bin, aber dabei muß ich Ihnen auch sagen, wer *Sie* sind.«

»Hoffentlich bin ich kein Anderer als ich selber,« rief der Lord, wie im Fieber lachend und doch vor Angst beinahe erstickend.

Die Alte wandte sich zu Joe und Lizzy herum, die ihr einen Stuhl hingeschoben hatten und wieder zur Thür zurückgekehrt waren, wo sie bescheiden standen und auf weitere Befehle harrten. »Geht hinaus!« rief sie mit einer gebieterischen Handbewegung, »ich habe mit den Herren allein zu sprechen.« Als die beiden jungen Leute aber das Zimmer verlassen hatten, wandte sie sich wieder zu den Herren und sagte: »So, nun sind wir Drei allein und Jeder von uns hat einen Zeugen, daß er Wahrheit oder Lüge gegen Einen von uns spricht, wie es nun auch sei – mein Hauptzeuge aber ist Gott, den ich anrufe, in diesem Augenblick gegenwärtig zu sein und mir zu helfen, daß ich die Sendung vollführe, die er mir anvertraut hat. Lord Lowdale, schauen Sie auf! Wollen Sie noch wissen, wer Sie sind?«

Es war auf ihre beschwörenden und mit feierlicher Stimme gesprochenen Worte eine tiefe Stille im Zimmer erfolgt, so daß man sowohl den Admiral wie seinen Bruder laut athmen hören konnte.

»Du sagst es ja selbst, wer ich bin, obgleich ich nicht von einem Anderen zu hören brauche, was ich selber weiß!« lauteten die mit innerem Zagen gesprochenen Worte des Lords, dessen Stolz und Hochmuth sich schon wieder bemerkbar machte.

«Also noch einmal – wer sind Sie?»

»Colin!« rief der Viscount – »das ist ja eitel Gaukelei! Jage die Hexe zum Teufel oder ich vergreife mich an ihr.«

Die Alte erhob sich zu ihrer ganzen Höhe und ihr Auge schleuderte Blicke gegen den Sprecher, die verzehrenden Blitzen glichen. »Halten Sie ein,« rief sie, »halten Sie ein, Sie unbeugsamer, thörichter, grausamer Mann! Wenn Sie es denn doch wissen wollen, wer Sie sind – *Lord Lowdale* sind Sie nicht, wenn es auch ein Anderer von uns Dreien ist.«

Der Admiral sprang auf und trat der Alten entgegen. Aber sie wehrte ihn mit unabweislicher Geberde und Augensprache ab und fuhr rasch zu sprechen fort: »Nein, Sie sind nicht Lord Lowdale und Sie wissen am besten selber, daß Sie es nicht sind. Wenn es aber einer von Ihnen Beiden ist, so ist es *der* da, Sir Colin Cameron, der Admiral. Und soll ich Ihnen nun noch sagen, wer ich bin?»

Der Admiral stand sprachlos, fast ohne Athem da, während Lord Lowdale mit gläsernen Augen wie in eine trübe Leere vor sich hinblickte, ohne Etwas zu sehen.

»Ja,« fuhr die Alte fort, »ich mag wohl schwer wiederzuerkennen sein, da so viele Winter mit Schnee und Eis, mit Regen und Wind über mich fortgegangen sind, mein

einst rabenschwarzes Haar gebleicht, meine schlanke gerade Gestalt gebeugt, mein glattes Gesicht mit Falten und Runzeln überzogen haben. Aber warum erkennt mich *der* da trotz aller dieser Veränderungen, he? Weil er trotz meiner Falten und Runzeln in mein Herz sieht, weil er mich liebt und weil er weiß, daß ich ihn liebe – ich ihn, die *Amme* den *Säugling*, ich, Polly, die Zigeunerin, Colin, den *erstgeborenen* Sohn Viscount Lowdale's –«

Hier unterbrach sie ein lauter Aufschrei Lord Lowdale's, der in seinen Sessel hintenüber gesunken war und sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, wie es vorher, obwohl aus anderen Gründen, sein Bruder gethan, während dieser, gleichsam erstarrt, seinen Platz behauptete und nicht wußte, ob er seinen Ohren trauen sollte.

»Ah,« fuhr die Alte triumphirend fort, »Sie kennen mich also doch wohl noch! Aber Sie wundern sich, wie ich hierhergekommen bin, wie ich es noch einmal wage, Ihren Weg so unverhofft zu kreuzen – nun, das will ich Ihnen erzählen, denn das wird Ihnen eine Lehre sein und Sie werden um so eher begreifen, daß ich die Wahrheit spreche. Wisset denn also, Ihr Brüder, daß ich, Polly, die Zigeunerin, vor sechsundfünfzig Jahren nach Meanach-Lodge kam, als Colin eben geboren war, und da er fast vor Hunger starb und keine andere Nahrung nehmen wollte, legte man ihn an diese Brust, die damals noch nicht vertrocknet war, wie sie es jetzt ist, und ich säugte ihn und habe dadurch sein Leben erhalten, wofür er mir später seine Liebe gegeben. Damals aber hatten Sie, sogenannter Lord Lowdale, noch nicht das Licht der Welt erblickt,

denn Sie wurden erst ein Jahr später in Westmoreland geboren, und als Sie, ein Jahr alt, nach Meanach-Lodge kamen, waren Sie allerdings größer und stärker als der so schwach geborene Colin, und wurden von Ihrer Mutter, die den von mir gesäugten Erstgeborenen verabscheute, für denselben ausgegeben. Doch was soll ich Ihnen weitläufig erzählen, was Sie von Ihrer eigenen Mutter wissen, die mit Ihnen im Bunde war, den rechtmäßigen Erben seines Rechtes und seines Erbes zu berauben? Da Sie aber wußten, daß zwei Menschen, Lawson und ich, das Geheimniß kannten, so verführten Sie den Einen durch Schmeichelei und Gold, die Andere dagegen verfolgten Sie, da sie sich nicht bestechen und verführen ließ, denn sie hatte ein treues und der Wahrheit ergebenes Herz. Ueberall ließen Sie mich durch Ihre bezahlten Agenten suchen, um mich zu beseitigen, so oder so, aber die Nebel und die Schatten Gottes begünstigten und verbargen mich, und ich entkam Ihnen stets bis auf den unglücklichen Tag, als Sie, Groll und Bitterkeit im Herzen, vor zehn Jahren vom Thurm zu Wrath heimkehrten und mir zufällig am Parkthor von Meanach-Lodge begegneten. Ich war ohne meine Schuld in Elend und Dürftigkeit gerathen, dem Hungertode nahe und sprach Ihre mitleidigen Diener um Brod an, denn von Ihnen wollte ich keins und glaubte Sie auch abwesend. Aber Sie stießen mich unbarmherzig bei Seite, obgleich ich mich in Demuth krümmte wie ein Wurm, und ließen mich in der Nacht sammt den Meinen greifen und auf ein Schiff nach dem Tain-Firth bringen, um mich in einen anderen Welttheil

zu schaffen, von wo kein Laut einer elenden Menschenbrust über das Meer herüberdringt. Aber das Auge der Vorsehung wachte über mir, falscher Lord. Als ich schon auf dem Schiffe war und keine Planke mehr mich mit dem Ufer verband, kam ein Boot mit königlichen Matrosen herangerudert und ein Herr stieg an Bord, um einen unsrer Mitpassagiere zu besuchen. ›Es ist der Capitain Sir Colin Cameron!‹ sagte ein alter Matrose zu einem seiner Gefährten. Als ich aber diesen Namen hörte, war es, als ob mir Gott ein flammendes Zeichen gegeben hätte, und ich stürzte auf ihn zu, umklammerte sein Knie und gab mich ihm als Polly Dirkson zu erkennen, die einst seine Amme gewesen. Und was that Sir Colin Cameron darauf? Stieß er mich auch mit den Füßen von sich, als er meine Drangsale vernommen? Nein, er nahm mich in seinen Armen auf, brachte mich mit den Meinen in einer Nacht zu Schiffe nach Glory-Craig-Hall, hegte und pflegte mich, ließ meine Kleinen erziehen, und so bin ich noch hier, die Treuste der Seinen und von Gott selbst am Leben erhalten, um Ihnen und Ihrem edlen Bruder die Wahrheit zu verkünden.«

Halb erschöpft sank sie in ihren Stuhl zurück und sah bald den einen bald den anderen Bruder an. Thomas Lowdale regte sich nicht, er war anzusehen, wie in einen tiefen Schlaf versunken, Sir Colin aber sprang von seinem Sitze auf und mit zitternden Lippen und Händen bat er seinen Bruder und rief:

»Thomas, Thomas, sprich, sage: sie lügt, wenn Du kannst, denn ich selbst vermag kaum Alles zu glauben, was sie sagt!«

Aber Thomas Lowdale regte sich noch immer nicht. Endlich, nachdem ihn Sir Colin wiederholt am Arme geschüttelt und mit flehenden Worten gebeten, zu sagen: die Alte lüge! schlug er die Augen auf, sah seinen Bruder mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blicke an und ächzte matt:

»Colin – *eine* Bitte nur habe ich. Verlaß mich – nimm die schreckliche Polly mit – ja, sie ist es, ich sehe und erkenne es, o Gott! Morgen aber sollst Du Alles erfahren, heute bin ich nicht im Stande zu sprechen.«

Der Admiral wußte nicht was er thun sollte. Er näherte sich noch einmal seinem Bruder und wollte seine Hand fassen. Dieser aber zog die seine schnell zurück und deutete damit nach der Thür. »Verlaß mich,« flehte er, »es ist dies die einzige Gunst, um die ich Dich jetzt zu bitten habe!«

Sir Colin schlug die Augen zum Himmel auf. Die Sinne schwirrten ihm und er wußte kaum, was er that, denn die Aufklärung, die er eben erhalten, hatte er am wenigsten erwartet, obgleich er durch Polly schon lange auf irgend ein wichtiges Geheimniß in seiner Familie vorbereitet war. So verließ er denn, nachdem Joe und Lizzy herbeigerufen, um die Großmutter in ihr Zimmer zu bringen, das Gemach seines Bruders und begab sich in die Bibliothek, wo er sich einschloß, da er vor allen Dingen das

Bedürfniß fühlte, allein zu sein und Niemanden, mochte es sein, wer es wollte, zu empfangen und zu sprechen sich entschließen konnte.

NEUNTES KAPITEL. DAS BEKENNTNISS.

Der Admiral hatte die Bibliothek für diesen Abend ganz allein für sich in Beschlag genommen und den jungen Leuten die Bitte zugesandt, weder ihn, noch Lord Lowdale in ihren Zimmern zu stören, da sie Beide mit wichtigen Berathungen beschäftigt wären. Sie möchten aber den Abend recht vergnügt mit einander zubringen, am nächsten Morgen würden sie sich Alle wohlausgeruht begrüßen.

Was nun aber im Herzen des den Abend und die Nacht einsam verbringenden Admirals vorging, vermögen wir in seinem ganzen Umfange kaum zu beschreiben. Daß in der ersten Hälfte der Nacht kein Schlaf in sein Auge kam, trotzdem er auch die vorige wachend und unter so ungewohnten leiblichen Anstrengungen zugebracht, liegt bei der Aufregung, in die sein Geist, sein Herz, sein ganzes Wesen versetzt waren, sehr nahe. Er blieb auch nicht auf einer und derselben Stelle sitzen, mit brütenden Gedanken, hin und her schwankenden, bald da, bald dort fußenden Empfindungen beschäftigt, nein, er schritt wie ein ruhig überlegender Mann, mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen und sanft vorgeneigtem Kopfe, langsam in der Bibliothek auf und ab, dachte gelassen über das so eben Vernommene nach, durchging seine ganze Vergangenheit mit der schärfsten Selbstprüfung,

und schloß dann endlich mit seiner Zukunft ab, so weit ein Mensch wenigstens darüber bestimmen kann. Als er erst so weit gekommen war und ein fester, männlicher Entschluß in seinem Geiste immer mehr und mehr die Oberhand gewann, wurde er noch ruhiger, sein Geist erfreute sich einer fast durchsichtigen Klarheit und sein Herz schmolz in Milde und Friedfertigkeit hin, wie sie wohl selten Jemand in solchen Verhältnissen bewahrt und bethätigt haben mag.

Als er endlich den von uns angedeuteten Entschluß unwiderruflich gefaßt, sah er auf einen seiner Chronometer hin und bemerkte, daß die Mitternacht schon längst hinter ihm liege. Er trat an ein Fenster, öffnete es, blickte zu dem glanzvollen Sternenhimmel auf und sprach aus der Fülle seiner Seele einige Worte zu dem Geber alles Guten empor. Erst nach dieser stillen Herzensergießung fühlte er sich vollkommen ruhig und sogar zum Schlafe geneigt. Nachdem er noch einige Minuten auf das ferne Murmeln des Meeres gehorcht und die Richtung des Windes beobachtet, wie er es alle Abende that, bevor er sich zur Ruhe begab, nahm er ein Licht und ging sein Schlafgemach, wo er sich rasch entkleidete, niederlegte und fast augenblicklich einschlief.

Als er wieder erwachte, wobei er sich nicht des geringsten Traumbildes bewußt war, schien die Sonne schon in sein Fenster, das er zu verhüllen vergessen. Einen Augenblick lag er halb wachend im Bett, als mit einem Male der vergangene Abend in seiner Erinnerung auftauchte, alles Gehörte, Gedachte mit dem endlich gefaßten Entschluß

lebendig in ihm wurde und der ganz veränderte Horizont seines neuen Lebens ihm entgegenleuchtete, in das nun einzutreten er nicht mehr umhin konnte.

Aber da fiel ihm sein Bruder ein. Was mochte er diese Nacht gelitten haben! Wie unglücklich mußte er gewesen sein, indem er die traurigen Verirrungen durchging, die in unabsehbarer Reihenfolge, ein Uebel das andere erzeugend, eins aus dem andern folgend, sein ganzes Leben mit Wahn und Sorge erfüllt hatten! Ach, an jene Verirrungen dachte der gute Colin schon nicht mehr, nur diese Sorgen lasteten auf seinem Herzen, und wenn noch etwas Anderes hellleuchtend vor seiner Seele stand, so waren es allein die heilsamen Folgen, die daraus für Thomas' Kinder entsprangen, wenn sie erst den Schmerz überwunden haben würden, den sie nothwendig empfinden mußten, sobald sie die seltsamen Verhältnisse der beiden Brüder aufgedeckt sahen, was ja nun doch nicht mehr umgangen werden konnte.

Sir Colin, als er dies Alles bedacht und sich dann in seinem unwandelbaren Entschlusse nur noch mehr bestärkt hatte, stand rasch auf und kleidete sich an. Dann trat er wieder an's Fenster, begrüßte den klaren blauen Himmel und die grünen Wogen seines lieben Meeres, und als er eine Weile dem Athmen des großen Weltgeistes gelauscht, fühlte er sich völlig gerüstet, den Kampf des Lebens von Neuem aufzunehmen, und so entschloß er sich, zunächst zu seinem Bruder zu gehen und ihm noch einmal Versöhnung und Verbrüderung anzutragen.

Als er eben das Zimmer verlassen wollte, klopfte es an seine Thür. Sir Colin öffnete und herein trat Mac Greenock mit ernstem und vielsagendem Gesicht, einen versiegelten Brief in der Hand haltend.

»Guten Morgen, Alter!« empfing ihn der Admiral. »Was hast Du da für einen Brief?«

»Er ist an Sie gerichtet, Sir Colin, und Lord Lowdale hat ihn mir selbst gegeben, als er heute Morgen gleich nach Tagesanbruch sein Pferd kommen ließ und mit seinem Schotten nach Durneß abgeritten ist.«

»Wie, Mac Greenock, mein Bruder hat mein Haus verlassen?« fragte der Admiral, von Neuem über das völlig Unerwartete staunend.

»Ja, Sir Colin, ich sage es ja. Gleich nachdem ich die Reveille geblasen, kam er heraus, winkte mich herbei und gab mir den Brief mit den herzlichsten Grüßen an Sie und seine Kinder.«

»Ich danke Dir,« sagte der Admiral, und nach einigem Nachdenken fügte er hinzu, »aber ich wünsche, daß Niemand erfährt, als durch mich, daß der Lord uns verlassen hat.«

Der Pfeifer verließ ihn, er aber, der nicht glauben wollte, was er gehört, ging rasch nach dem östlichen Thurm, trat in die Zimmer ein, welche Thomas Lowdale bewohnt hatte, und fand das Bett unberührt, den Schreibtisch, an welchem er die Nacht hindurch gesessen und geschrieben, geöffnet und die Kerzen darauf tief niedergebrannt.

Einige Augenblicke sah sich Sir Colin mit flimmernden Augen und hochklopfendem Herzen im leeren Zimmer

um, dann schloß er die Thür, setzte sich in den Sessel vor dem Schreibtisch und öffnete mit bebender Hand das Couvert des Briefes, den ihm Mac Greenock übergeben hatte. Er war an ihn selbst gerichtet, obgleich der Schreiber von ihm oft wie von einer dritten Person sprach, was die Hast und die innere Aufregung andeutete, mit der er seine Gedanken hingeworfen haben mochte. Außerdem enthielt er gleich im Anfang die Bitte, den Inhalt Lionel und Georgy mitzuthemen, sobald ihn der Admiral gelesen hätte, da der Viscount sich außer Stande fühle, an seine Kinder noch besondere Worte zu richten. Das übrige Schreiben aber lautete folgendermaßen:

»Mein Bruder! Nach furchtbarem Kampfe mit mir selber, und nachdem ich die namenlosen Schmerzen überwunden, die mich in diesen schrecklichsten Stunden meines Lebens folterten, habe ich mich völlig in das über mich verhängte Schicksal ergeben und glaube am klügsten zu handeln und am besten zu thun, wenn ich Dir offen und ehrlich ein Bekenntniß der Gebrechen meines Lebens ablege, in der Hoffnung, daß Du alsdann um so milder urtheilen und mir vielleicht einen Theil meiner Schuld vergeben wirst.

Ich will meine Vergehen nicht zu beschönigen, meinen Charakter in kein glänzendes Licht zu setzen und meinen unbeugsamen Geist nicht zu rechtfertigen suchen, nein, aber ich will klar und einfach berichten, wie ich allmählig der hartherzige Mann geworden bin, als welcher ich jetzt

vor Euch stehe, und das wird, wenn es Euch auch keine Freude verursacht, wenigstens mir zu einem geringen Troste gereichen.

Du verlangtest gestern Abend von mir, daß ich sagen solle, Polly habe gelogen. Heute sage ich Dir nun, daß sie die Wahrheit gesprochen, und daß Du wirklich der erstgeborene Sohn Lord Thomas Lowdale's und unserer armen verblendeten, ach, durch Liebe zu mir verblendeten Mutter bist. Ich bitte Dich aber, Colin, fälle noch kein Urtheil über mein Vergehen, lies erst weiter und sei überzeugt, daß Niemand mich so strenge beurtheilen kann, als ich es jetzt selbst thue, wie ich es schon oft in einsamen Stunden rücksichtsloser Selbstbetrachtung gethan habe. Alle Schuld, die ich trage, ward mir vom ersten Tage meiner Geburt an wider mein Wissen und meinen Willen auf die Schulter gelegt. Ich wurde als einstiger Erbe erzogen, auf jede Weise verzärtelt und verwöhnt und von einer leidenschaftlichen, mich abgöttisch liebenden Mutter, deren Urtheil in vielen Dingen ein befangenes war, von Jugend auf angeleitet, meinen Bruder Colin als einen Feind zu betrachten, der nur geboren sei, mich dermal einst aus meinem Eigenthume zu verdrängen, wenn ich nicht ein wachsames Auge auf ihn richtete und ihn mit starker Hand niederhielte. Als ich älter wurde und das Mein und Dein des Lebens unterscheiden gelernt hatte, wurde mir gesagt, daß ich der Erbe großer Güter, also reich, unabhängig nach allen Richtungen, und außerdem das Haupt einer berühmten Familie sei, deren einzelne

Glieder, möchten sie sein, welche sie wollten, mir alle unterthan und gehorsam sich erweisen müßten.

Ich fing frühe an zu leben und glaubte nur in den Genüssen des Lebens das Leben selbst zu erfassen, worin mich der Umstand bestärkte, daß unser Vater ein willenloses Werkzeug in der Hand unsrer thatkräftigeren Mutter war, daß er nur that, was sie wollte, und mit ihren Augen sich selbst, seine Verhältnisse und die Welt anblickte.

Das Glück meines übermüthigen Lebensgenusses aber sollte nicht lange dauern und durch eine einzige Nacht in ein Elend, eine Höllenmarter verwandelt werden, für die ich keinen Namen weiß. Als ich vierundzwanzig Jahre alt war, starb unsre Mutter; in ihren letzten Stunden aber ließ sie mich vor ihr Lager kommen und schüttete ihr Herz gegen mich aus, indem sie mir das Geheimniß enthüllte, unter dessen Bürde ich fortan schwer durch das Leben keuchen und keine ruhige Stunde mehr genießen sollte.

Von ihr erfuhr ich, daß ich nicht der älteste, sondern der zweitgeborene Sohn sei, daß sie mich aber, den Stärkeren, Gesunderen, mit ansehnlicheren äußeren Gaben Beschenkten auf Kosten Colin's zum einstigen Erben bestimmt habe, daß sie Colin von seiner Geburt an hasse, um so mehr, als er auf der Brust einer verachteten Zigeunerin gemeines schwarzes Blut eingesogen und dadurch das edle Blut des berühmten Stammes vergiftet habe, dem wir entsprossen seien. Unser Vater wisse nicht anders, als daß ich der Erstgeborene; er sei im Geiste schwach, habe keine wahre Erkenntniß der Verhältnisse

und könne nicht mehr lange leben, worin sie sich auch nicht täuschte, denn schon ein halbes Jahr nach ihr starb, wie Du weißt, unser unglücklicher Vater. Mir selbst aber müsse sie dies Geheimniß mittheilen, um mich zu veranlassen, auf meiner Hut zu sein, denn es gebe leider zwei Menschen, denen es bekannt sei und die es an den Tag bringen würden, wenn ich mich nicht ihres Schweigens zu versichern verstände. Diese zwei Menschen seien Polly und Lawson. Erstere wäre zwar für den Augenblick verschollen, könne aber bei ihrem Wanderleben unerwartet wieder zum Vorschein kommen; sobald ich sie daher entdeckt, solle ich sie auf irgend eine Weise unschädlich zu machen suchen. Letzterer dagegen sei ein namenlos habsüchtiger Mensch und nur durch Wohlthaten an mich zu fesseln und durch Geld zum Schweigen zu bringen. Sie habe dies schon oft mit Erfolg versucht und ich solle klug, listig und verschlagen sein, es nie mit ihm verderben, denn sein Charakter sei gefährlich, wenn man ihn beleidige und gegen seine Wünsche anstrebe.

Dies schreckliche Geheimniß für immer zu bewahren, mußte ich ihr mit einem heiligen Eide geloben, damit ich nicht ihre Ehre im Grabe antastete, und ich leistete den Eid. Das war mein erstes Verbrechen, Colin, welches ich bitter genug gebüßt habe. Denn von dem Augenblicke an, wo ich den Eid geleistet, wo unsre Mutter starb und ich nun, im Besitze des Geheimnisses, auch bald in den der mir nicht gehörenden Titel und Güter kam, war meine Ruhe dahin. Tag und Nacht stand mir der von mir hintergangene Colin vor Augen und die entsetzliche Furcht

vor ihm flößte mir allmählig einen unnatürlichen Haß ein, den ich selbst als ungerechtfertigt erkennen mußte, da ich von allen Menschen, die meinen Bruder kannten, erfuhr, daß er nichts weniger als Haß verdiente, indem er ein guter, redlicher Mensch von untadeligem Benehmen, reinem Herzen und voll der edelsten Gesinnungen nach allen Richtungen sei.

Mein ganzes Leben bestand nun aus weiter nichts als aus dem fortwährenden Kampfe mit mir selbst, den Eid zu halten oder ihn zu brechen, wozu ich tausendmal einen fast unwiderstehlichen Drang fühlte. Hätte ich es doch gethan, ach, dann wäre ich vielleicht auch noch ein glücklicher Mensch geworden! Allein ich that es nicht und wurde sogar von Jahr zu Jahr verstockter, heftiger, leidenschaftlicher, so daß ich endlich Colin wirklich für meinen Feind hielt, der ich doch nur allein sein Feind war, und in diesem steten Kampfe mit mir selber vergaß ich die Pflichten, die ich gegen meine Mitmenschen, ja gegen meine eigenen Kinder zu erfüllen hatte, und ich wurde allmählig ein harter, strenger und, was noch mehr sagen will, ein kalter, liebloser und gleichgültiger Vater, der nur an sich und sein Wohl, nur an seine Erhaltung auf dem usurpirten Platze, nur an die Bewahrung der Güter dachte, die ihm eher als eine unerträgliche Last denn als eine Gabe Gottes aufgebürdet waren, weshalb ich sie auch nutzlos verschleuderte und niemals nach ihrem wahren Werthe schätzte.

Vor allen Dingen nun suchte ich mich mit den zwei Menschen abzufinden, die Mitwisser unseres Familiengeheimnisses waren. Polly, so oft ich auf ihre Spur gerieth, entschlüpfte mir stets; sie ahnte vielleicht, warum ich ihr nachstellte, und aus ihrem passiven Widerstande erkannte ich nur zu oft, wie sehr ich sie zu fürchten hatte und wie ich auf meiner Hut sein müsse, bei Tag und Nacht, was meine Lage gewiß nicht angenehm, vielmehr oft verzweifelt machte. Endlich aber begegnete ich ihr durch einen Zufall. Ach, ich war damals schon ein Mann von vorgerückten Jahren und die Erfahrung hätte mich Milde und Barmherzigkeit lehren sollen. Allein diese Eigenschaften fanden keinen Eingang mehr in mein durch das Leben und seine Verführungen aufgewühltes, verwildertes Herz und ich that, was ich oft genug bereut habe, und was ich doch wieder gethan hätte, wenn die Veranlassung mir von Neuem geboten worden wäre. Ihr wißt, was ich meine, und ich brauche kein Wort mehr darüber zu verlieren.

Eine ganz andere Sache war es mit Lawson, obgleich ich mich in der Leichtigkeit, ihn nach meinem Gefallen zu lenken, bedeutend verrechnet hatte. Zuerst gab ich ihm eine Summe Geldes, erkannte aber schon damals, daß dadurch die Sorge nicht aufhörte, mich von ihm verrathen zu sehen, sobald es sein Vortheil erheischen würde. Um ihn aus meiner Nähe zu bringen, da ich sein vorwurfsvolles und drohendes Auge nicht länger vor mir haben mochte, verwandte ich mich für ihn und verschaffte ihm die einträgliche Stelle auf dem Thurme zu Wrath.

Aber damit hatte ich sein Schweigen noch lange nicht erkaufte. Er schrieb mir von Jahr zu Jahr Bettelbriefe und zwar in einer Weise, daß ich mich bei dem Gedanken entsetzte, sie könnten einmal zufällig in die unrechten Hände gerathen. Von Zeit zu Zeit verlangte er mehr Geld, und da ich mich keines Zwischenträgers bedienen konnte und keinen neuen Vertrauten anwerben mochte, so war ich genöthigt, stets selbst nach Cap Wrath zu reisen und es ihm zu bringen, bei welchen Gelegenheiten ich ihn zu gewinnen suchen und ihn fast wie einen Gönner behandeln mußte, was für mein stolzes Herz eine unerträgliche Demüthigung war. Durch alle diese Vorkommnisse wurde mir Schottland endlich so verhaßt, daß ich nur im äußersten Nothfalle dahin ging und schon bei der Nennung des Namens einen Schauer durch meine Adern laufen fühlte.

Vor zehn Jahren endlich erhielt ich den frechsten Brief von ihm; er forderte darin eine so große Summe für das Bewahren seines Geheimnisses, daß ich mich entschließen mußte, noch einmal zu ihm zu reisen, um, wie ich hoffte, für immer mit ihm abzuschließen. Ach, wie sehr hatte ich mich verrechnet, denn gerade durch diesen Besuch gerieth ich in die verhängnißvolle Lage, die mich jetzt endlich gestürzt hat. Ich will über dieselbe genauere Mittheilungen machen, da ich dadurch nur einer Pflicht nachzukommen glaube, die ich leider zu lange verabsäumt habe.

Einen Tag nachdem ich bei Lawson angekommen und bereits mit ihm in neue Unterhandlung über unser trauriges Verhältniß getreten war, erschien der Professor Tiefensee auf Cap Wrath, ein harmloser, nur der Natur und ihren Erscheinungen lebender Mann, der von den Lastern der Menschen keinen Begriff zu haben schien. Seine Anwesenheit auf dem Thurme war mir unangenehm, er störte mich in meinem Vorhaben, und ich hielt mich von ihm zurück. Er selbst war zu bescheiden und anspruchslos, um sich aufzudrängen, und so begrüßten wir uns blos, wenn wir uns zufällig begegneten, und wechselten nur wenige Worte mit einander. Plötzlich aber fiel mir Lawson's unheimliches Aussehen auf, der den sorglosen Mann wie ein Habicht gierig umkreiste. Ich ward aufmerksamer, forschte bei Lawson selbst nach und erfuhr, daß der Professor so eben eine Erbschaft in Edinburg angetreten habe und den Betrag derselben in englischen Banknoten unvorsichtiger Weise bei sich trage. Da sank mir der Schleier von dem Auge und Lawson stand in seiner ganzen Scheußlichkeit vor mir. Er ging auf einen Raub aus, wie ihm so bequem kein zweiter in die Hände gerathen konnte, und ich begann den deutschen Reisenden zu warnen, wobei ich jedoch sehr vorsichtig verfahren mußte, um mich nicht Lawson's scharfem Ohre auszusetzen. Der Professor aber verstand mich nicht oder wollte mich nicht verstehen und hatte auch schon seltener Weise Lawson sein Vertrauen geschenkt. Lawson war es selbst, der mich von dem Umstande benachrichtigte, daß der Mann zehntausend Pfund in Banknoten in

einer um die Schultern hängenden Reisetasche trage und daß er sie am Ende noch verlieren könne. Er habe ihm daher geholfen, sie sicher in das Futter seiner Weste zu nähen und nun könnten sie ihm doch wenigstens nicht so leicht entgleiten. – Ich schauderte, als ich das hörte und drang jetzt in den Mann, seine Abreise nach Lewis, wo er die merkwürdigen Druidensteine besuchen wollte, möglichst zu beschleunigen. Glücklicher Weise war ein Kohlenschiff dahin segelfertig und der Professor mietete sich darauf einen Platz. Als er aber abfahren wollte, brach stürmisches Wetter aus und das Schiff konnte den Hafen nicht verlassen. Um die Zeit nicht ganz zu verlieren, beschloß der Professor, einen Ansflug in die Umgegend zu unternehmen, und Lawson wußte so viel von der berühmten Smow-Höhle zu erzählen, daß Jener dieselbe zu besuchen den Vorsatz faßte. Als ich davon hörte, schlug mir das Herz und ich beschloß, die Unternehmung mitzumachen, obgleich Lawson dieselbe zu anstrengend für mich erklärte. Allein an demselben Tage vertrat ich mir bei dem Besteigen der Klippen den Fuß und wider Willen sah ich mich an mein Zimmer gefesselt.

Lawson verließ mit dem freudig gestimmten Professor den Thurm. Es war gleich nach Mittag. Ich zählte die Stunden, bis die beiden Männer wiederkamen, und konnte meiner Angst kaum Herr werden. Endlich glaubte ich von meinem Sopha aus, auf dem ich lag, Lawson's schweren Schritt die Treppe nach der Laterne hinauf steigen zu hören, denn es war bereits Abend geworden und die Lichter mußten angezündet werden. Aber er kam nicht

zu mir und auch der Professor ließ sich nicht blicken, den ich gebeten hatte, mir am Abend Gesellschaft zu leisten, wenn er nicht absegle.

Die Stille im Thurm kam mit höchst unheimlich vor. Ich hinkte nach der Thür, öffnete sie und horchte. Da ich nichts hörte, ließ ich die Thür weit offen, um Lawson vom Thurm herunterkommen zu sehen, wenn seine Arbeit beendet wäre. Nach langer Zeit kam er, aber er ging wie ein Trunkener mit hängendem Kopfe und schlotternden Armen, nicht sehend, nicht hörend, und ich mußte ihn anrufen, um ihn auf meine offene Thür aufmerksam zu machen. Er erschrak, als ich ihn bei Namen rief, blieb stehen und glotzte mich mit stieren Blicken an, wobei sein Gesicht bleich und verfallen aussah, und ich bemerkte, daß er stark Whisky getrunken hatte, was er nur in ungewöhnlichen Fällen that. Ich rief ihn herein und studirte ihn. Er hatte offenbar Etwas auf seinem Gewissen und mit jedem Augenblick wurde ich meiner Sache gewisser, so daß ich zuletzt gar keinen Zweifel mehr hegte. ›Seid Ihr in der Snow-Höhle gewesen?‹ fragte ich. – Er bejahte es. – ›Und wo ist der Professor?‹ – Lawson deutete nach dem Meere und sagte: ›Er ist nach Lewis abgesegelt, der Wind hat sich etwas gelegt und er läßt Sie bestens grüßen.‹ – ›Lawson!‹ rief ich, trotz meines lahmen Fußes aufspringend und mich vor ihn hinstellend, ›Du lügst – wo ist der Professor? Es ist ihm ein Unglück begegnet und Du willst es mir verschweigen!‹ Da lachte er höhnisch auf und sagte, mich mit einem fürchterlichen Blick anstarrend: ›Nun, wenn Sie es doch schon wissen, ja, ihm

ist wirklich ein Unglück begegnet.« – »Und welches?« – »Er war zu neugierig, hat sich zu tief über den Rand des Brunnens in der Höhle gebeugt und – ist hinabgestürzt.« – »Mensch,« rief ich, »und sein Geld ist mit ihm hinabgefallen?« – »Ohne Zweifel!« sagte er mit bebenden Lippen. – »Das ist nicht wahr,« rief ich – »das Unglück, welches dem Manne widerfahren, ist anders – er ist getödtet, beraubt und – dann erst in den Brunnen gefallen. Gesteh' es oder ich zeige Dich als Räuber an.«

Da ging eine seltsame Veränderung in Lawson's Wesen vor. Er lachte nicht mehr, aber er nahm eine kalte spöttische Miene an, näherte sich mir, setzte sich ganz vertraulich auf einen Stuhl in meine Nähe und sagte: »Nun ja, Mylord, wir brauchen ja keine großen Umstände mit einander zu machen. Mag sein, daß hier ein Raub vorgefallen und daß dann der Mann ertrunken ist – aber ich kenne noch einen größeren Raub und Ihr Bruder, der Schiffscapitain, kann auch noch ertrinken. Haha! Und wenn Sie,« fügte er drohend hinzu, »nur *ein* Wort darüber fallen lassen, sei es heute, sei es künftig, so kommt es mir auf mein eigen Leben, das ich fast täglich in die Schanze schlage, gar nicht an, ich gehe dann nach Durneß zum Friedensrichter und sage ihm, wer der eigentliche Viscount Lowdale ist.«

Ach, Colin, das war eine furchtbare Sprache gegen mich, aber sie wirkte und der höllische Bube wußte das. Ich verschwieg meine Entdeckung und das war mein zweites Verbrechen, die nothwendige Folge des ersten. Aber ich konnte es nicht länger im Thurm aushalten, ich

bewilligte Lawson die von mir geforderte Summe und reiste am nächsten Morgen ab.

Zehn Jahre vergingen mir wie ein wüster Traum in unaufhörlichen Gewissensbissen und Selbstverwürfen, all mein Besitz gewährte mir keine Stunde Ruhe und Freude. Was ich eigentlich in diesen zehn Jahren gethan, weiß ich nicht, ich tödtete die Zeit mit unnützen Dingen und war nur froh, wenn ich mich Abends, oft im Rausche, niederlegen, schlafen und mich selbst vergessen konnte.

Da störte mich plötzlich die Nachricht von Lionel aus Deutschland aus meinem Traume auf, daß er nach seiner Genesung von schwerer Krankheit nach Schottland gehen wolle, und zwar – mit Doctor Tiefensee und seiner Schwester, den Kindern des Ermordeten. Keine Feder beschreibt den Schreck, der mich darüber erfaßte, ich war wie gelähmt. Furcht vor den mich bedrängenden Gewalten, Mißtrauen gegen den mit mir in unheilvollem Bunde Stehenden schüttelten mich wie ein Fieber und, wie ich es immer gethan, wandte sich meine Hand gegen die Unschuldigen zuerst. Obgleich ich Doctor Tiefensee und seine Schwester im Innersten bedauerte, mußte ich sie doch als Störer meiner Ruhe betrachten und ich versuchte in meiner Verzweiflung alle mir zu Gebote stehenden Mittel, um sie von Schottland fern zu halten. Allein ich bediente mich in meiner Hast und Angst sehr ungeschickter Mittel, – John Poltroon war eins davon – und da zugleich auch die Rückkehr Colin's bevorstand, den ich nun im ahnenden Geiste zum ersten Male selbstthätig gegen mich einschreiten sah, blieb mir nichts Anderes übrig, als

selbst, nachdem die Fremden wirklich gekommen waren, die mein Verhängniß hergeführt – ach, indem es sich meiner eigenen Kinder gegen mich bediente – als selbst noch einmal nach Cap Wrath zu gehen und Lawson zu überwachen, damit er sich nicht verrathe und mich mit in den Abgrund reiße.

In welchem Gemüthszustande ich diese Reise unternahm, bei Lawson eintrat und auf dem Thurm verweilte, laßt mich nicht berichten, – Ihr mögt es Euch vorstellen, so gut Ihr könnt. Ich war der Unglücklichste der Menschen, und um so unglücklicher, als Colin zum ersten Male mit seiner anerkannten Herzlichkeit und brüderlichen Gesinnung mir entgegentrat und mich vor mir selbst erröthen ließ. Was nun erfolgte, ist bekannt, ich war ein willenloses Werkzeug in der Hand eines großen, mich hin- und herwerfenden Geschicks; wie eine lockere Gipspuppe wurde ich zerbrochen und lag ohnmächtig zu Euren Füßen. Namentlich der Augenblick, wo die todt oder abwesend geglaubte Polly lebendig, die Wahrheit im Auge und Herzen tragend, vor mein Angesicht trat und ich die Ueberzeugung gewann, daß nun alle Hoffnung des Entrinnens aus der Gefahr verloren sei, war einer der schrecklichsten meines Lebens, um so schrecklicher, als ich kurz vorher durch Lawson's unerwarteten Tod noch einmal aufgeathmet und die Möglichkeit vor mir gesehen hatte, meinem Schicksal zu entschlüpfen. Ach, eine Minute gestern Abend war Strafe für mein ganzes vergeudetes Leben, und ich habe jetzt nur die eine Hoffnung

noch, daß die Größe meines Leidens in Euren Augen vielleicht die Schuld in Etwas mildert, die ich gegen Euch Alle auf meinem Herzen trage.

So bin ich also mit der Vergangenheit und Gegenwart fertig und mir bleibt nur noch übrig, einige Worte über meine Zukunft hinzuzufügen. Mit diesem Augenblick trete ich von dem Schauplatze meiner Thaten ab und übertrage die Rechte des Hauptes unserer Familie dem, dem sie gebühren: meinem edlen Bruder Colin. Er wird sich, ich bezweifle es keinen Augenblick, derselben würdiger zeigen, als ich es vermochte, und unserm Namen den Glanz wieder zu erringen wissen, den ich leider mit Schmach bedeckt. Meine Geldverhältnisse wird er bald ordnen und ich werde zu diesem Ende Mr. Drummond zu ihm senden, der volle Einsicht in die Lage derselben und sich unsrer Familie immer treu und ergeben erwiesen hat, obgleich ich stets gefühlt habe, daß er mir persönlich eben so wenig wie irgend ein anderer Diener unsers Hauses zugethan gewesen ist.

Ich verlasse, so rasch ich kann, England, um es nie wiederzusehen. Auf dem Continent, wo mich Niemand kennt, wird es wohl irgend ein stilles Plätzchen geben, wo ich meine Schande verbergen kann und wo ich ein neues thätiges Leben zu beginnen mich bemühen will. Suchet mich nicht auf, Ihr würdet mich doch nicht finden; noch weniger gebt Euch Mühe, meine Entschließungen zu erschüttern, was Ihr in Eurer Großmuth vielleicht versuchen möchtet, ich bin fest in meinen Vorsätzen und in diesem letzten vor Allem. Damit ich aber leben kann,

bitte ich Dich, mein Bruder Colin, mir zweitausend Pfund auszusetzen; soviel hast Du vielleicht für mich übrig, der ich früher nicht mit zweihunderttausend ankommen konnte. Weise sie bei meinem bisherigen Bankier Cole-ridge und Comp. in London an, von ihm werde ich sie alljährlich beziehen, obgleich auch er nicht erfahren darf, wohin ich mich vor den Augen der Welt geflüchtet habe. Du bist gütig, Colin, und erbarmensvoll, ich weiß es, also verzeih, daß ich diese Bitte stelle, aber es ist die letzte, die ich je an den erstgeborenen Sohn meiner Mutter richten werde.

Mir bleibt jetzt nichts weiter übrig, als Euch Alle um Verzeihung zu bitten und Lebewohl zu sagen. Ueber das Erste will ich wenig Worte machen, da es mir nicht ansteht, gerade von Euch, Etwas zu fordern, was ich selbst so wenigen Menschen in meinem Leben gewährt habe. Aber ich weiß, Ihr werdet mir bis zu einem gewissen Grade verzeihen, indem Ihr mein trauriges Geschick beklagt, und weiter verlange ich nichts. Auch meine Kinder, Doctor Tiefensee und seine Schwester mögen mir verzeihen, und magst Du Dich, Colin, nun der Ersteren als Vater wirklich annehmen, wie die arme Georgiana, die an meiner Seite so unglücklich war, gleich Allen, die mir zu nahe kamen, in ihrem vorahnenden Geiste es Dir geheißsen hat. Mache meine Kinder, die viel mehr nach Dir als nach mir geartet sind und Dich von jeher mehr als mich selber geliebt – es war ja meine eigene Schuld – mache sie glücklich nach Deiner besten Ueberzeugung, Colin,

wie Du es für recht und gut hältst, ich stimme Dir in Allem bei und danke wenigstens Gott dafür, daß er an meine Stelle jetzt einen Mann gesetzt hat, der im Stande ist, wieder gut zu machen, was ich in blindem Wahn, in hartnäckigem Eigensinn und übermüthiger Laune, auf meine Unfehlbarkeit bauend, so reichlich gesündigt habe. Lebet wohl und seid menschlich in Eurem Urtheil über Euern armen Bruder und Vater

Thomas Lowdale.«

ZEHNTES KAPITEL. DAS NEUE FAMILIENHAUPT DER LOWDALES.

Als der Admiral dieses offene Selbstbekenntniß eines so tief verschuldeten, aber eben so innig bereuenden Mannes gelesen, faltete er die Blätter langsam zusammen und legte sie vor sich auf den Tisch. Dann blieb er geraume Zeit in nachdenklicher Haltung sitzen und starrte wie in halber Bewußtlosigkeit vor sich hin. Allein dieser Zustand konnte bei einem so klaren und männlichen Geiste, wie ihn Sir Colin besaß, nicht lange dauern, plötzlich erhob sich sein Kopf, sein sinnender Blick fiel auf das Bild vor ihm und die traurigen schönen Augen desselben schauten ihn wie die einer lebenden Person durchdringend und forschend an.

Sir Colin fuhr, wie von einem electrischen Funken getroffen, zusammen, entriß sich ohne Säumen seinem Brüten und war wie zu einem neuen Leben erwacht und zu jeder That bereit, die ihm eben so sein Gewissen, wie sein

Herz und sein Geist als nothwendig und unabweisbar vor Augen stellten.

»Ja, ja,« sagte er mit herzlichem Kopfnicken gegen das Bild hin, »an Deine Kinder, Georgy, ich verstehe Dich wohl, muß ich zuerst denken. Thomas – ach! der ist freilich für diese Welt verloren, er hat sich selbst aus unserer Mitte verbannt, und das kann ich nur gut heißen – aber sie, sie müssen dieser Welt erhalten und dabei glücklich werden, ja glücklich, glücklicher als wir Alle – das ist die Hauptsache. Nun, was an mir liegt, so bin ich auf der Stelle bereit, in's Leben treten zu lassen, was mir nur gerecht und billig erscheint, und mein Entschluß, den ich schon gestern gefaßt, soll unter diesen Umständen erst recht ausgeführt werden. Heda, Colin! es ist bitter für Dich, alter Knabe, von Deiner eigenen Mutter und Deinem Bruder solche Dinge zu hören, zu lesen und fast mit den Händen zu greifen, aber sei vernünftig und ermanne Dich! Gott hat Dir die Vollführung vieles Großen und Herrlichen in die Hand gelegt, – daß Du nicht murren und brummen darfst! Nein, über das Schicksal und was es uns auferlegt, muß man nicht murren; gegen Wen soll man den Stein aufheben in der Welt, wenn es so viele Schuldige giebt? Doch was zögere ich, meinen Entschluß auszuführen und seine Kinder zu rufen, damit sie erfahren, woran sie sind? Erfahren müssen sie es doch einmal und so soll es sogleich geschehen. Ach, ach, aber der arme Thomas, jetzt beklage ich ihn doch. Eigentlich hat ihn nur seine Mutter – o, auch *meine* Mutter – zur Sünde verleitet, und er war nur nicht Mann genug, die Sünde

von sich zu stoßen, als sie mit süßen Schmeicheleien und Hoffnungen ihn umfächelte, er mußte weiter sündigen und in ihre Fußstapfen treten, um sie nicht noch im Grabe zu verunehren. Freilich, ich hätte diese Sünde nicht begangen und doch meine Mutter nicht beschimpft, aber er, er konnte nicht anders, denn die Menschen sind verschieden organisirt, und wo der Eine stark ist, ist der Andere schwach! – Unbegreiflich, unerklärlich eigentlich! Wie kann man so blind hassen und so blind lieben! Was hatte ich ihr gethan, was konnte ich dafür, daß ich zuerst unter ihrem Herzen geruht und nicht Thomas? Und die arme Polly! Also weil sie braun und von einem verkannten, verachteten Stamme war, war sie böse – in der Farbe lag ihr Verbrechen! O! Muß man denn in der Welt nur das loben oder tadeln, lieben oder hassen, an sein Herz schließen oder vernichten, was allein dem Auge gefällt oder mißfällt? Giebt es für die Beurtheiler der heutigen Zeit nicht auch unsichtbare, ungreifbare Güter? Ist ihnen die Treue im Herzen, der Edelmuth in der Seele, die Rechtlichkeit im Handel und Wandel nichts? O traurige Welt! Doch es ist einmal so und wer hat nicht schon die gleiche Erfahrung gemacht! – Und die armen Tiefensees, die mit dem Vater Alles verloren – die sollen auch darunter leiden? Halloh, nein, das sollen sie nicht! Colin, ermanne Dich, es wird Zeit, daß Du handelst!«

Er sprang rasch vom Stuhle auf und zog an der Glocke, die, als sie zum ersten Mal in Bewegung gesetzt wurde, so verhängnißvoll in seinen Ohren getönt und so seltsame und unerwartete Aufschlüsse herbeigeführt hatte,

jetzt aber zu ganz anderen Zwecken ihre Stimme erschallen ließ.

Fast auf der Stelle trat Joe ein und erhielt den Befehl, Mr. Lowdale und Lady Georgy in dieses Zimmer zu rufen.

Die Geschwister saßen eben mit ihren Freunden beim Frühstück, als Joe ihnen die Aufforderung seines Herrn überbrachte. Sie wußten noch nicht, daß ihr Vater Glory-Craig-Hall verlassen habe und glaubten nun, vor seinen Richterstuhl beschieden zu werden und endlich die lange erwartete Verkündigung ihres Schicksals zu vernehmen, welches in eine glatte und erwünschte Bahn zu leiten, der Oheim so gütig übernommen hatte. Sie verabschiedeten sich daher rasch von Arnold und Martha und eilten ohne Zögern nach dem östlichen Thurmzimmer, in welches sie mit einer Spannung eintraten, die ihren aufgeregten Gefühlen vollkommen entsprach.

Aber wie erstaunt waren sie, als sie nur Sir Colin allein darin fanden, und zwar mit einer Miene sie Beide begrüßend, die sie sich in der That im ersten Augenblick nicht zu deuten vermochten.

Diese Miene war zwar liebevoll wie immer, aber unheimlich ernst und würdevoll. Der alte Mann hatte eine ganz andere Haltung angenommen, und auf der Stelle erkannten Bruder und Schwester, daß es sich hier um höchst wichtige Dinge handle.

»Guten Morgen, meine lieben Kinder,« lautete die erste Anrede, mit überaus weicher und leise bebender Stimme gesprochen, »ich habe Euch rufen lassen, um Euch eine

höchst bedeutungsvolle Mittheilung zu machen. Euer Vater hat uns schon mit Tagesanbruch verlassen und –«

»Wie,« riefen Lionel und Georgy mit entfärbten Gesichtern, »er ist schon fort und ohne uns ein Lebewohl zu sagen?«

»Ruhig, meine Lieben, ruhig – das ist nur der Anfang unsrer Unterhaltung, und Ihr werdet noch ganz andre Dinge zu hören bekommen. Bitte, setzt Euch, dahin – o thut es, ich bitte Euch.«

Bei diesen Worten führte er Georgy selbst nach dem Divan, der in der Mitte des großen Zimmers dem Kamin gegenüber stand, und auch Lionel mußte neben ihr Platz nehmen. Er selbst aber stellte sich mit dem Rücken gegen den Kamin, so daß das helle Licht des goldenen Morgens voll auf sein Gesicht fiel.

Dadurch nahm dasselbe, ihm selbst unbewußt, einen fast strahlenden Ausdruck an; das Bedenkliche, was bisher darauf gelegen, schwand allmählig und zuletzt trat nur der unverkennbar milde Schimmer inneren Friedens klar und deutlich hervor.

Nachdem die Geschwister durch diesen wunderbaren Gesichtsausdruck unendlich beruhigt waren, begann der Admiral seine Mittheilung. Er setzte ihnen auf die schonendste und zarteste Weise das ganze Verhältniß zwischen sich und Thomas auseinander, ohne jedoch dabei Polly's Mitwirkung zu erwähnen; vielmehr ließ er nur

halb und halb errathen, daß das bisher obwaltende Geheimniß allein durch den so plötzlich erfolgten Tod Lawson's und die dadurch bewirkten Enthüllungen an's Tageslicht gekommen sei.

Je weiter er in dieser Mittheilung vorschritt, um so befangener, verlegener wurden Lionel und Georgy, und als sie endlich Alles wußten, saßen sie, bald sich, bald den Admiral anstarrend, sprachlos und unbeweglich da, bis der Letztere den Brief seines Bruders herbeiholte und ihnen hinreichte, jedoch noch zuvor die liebevollen Worte sprach:

»Kinder, was Ihr jetzt höret und durch dieses Blatt Eures Vaters bestätigt finden werdet, kann nur im ersten Augenblick höchst bitter für Euch sein. Ihr werdet glauben, gleichsam zerschmettert niedersinken zu müssen, aber das ist nur der erste und nicht gerechtfertigte Schrecken, der Euch ergreift. Auch ich habe ihn empfunden und mich tief gebeugt gefühlt, aber, nachdem ich mein Nachdenken zur Hülfe gerufen, ist es mir klar geworden, daß bei alledem der Segen Gottes doch noch vorwaltend ist. Da, leset nun und dann wollen wir weiter mit einander reden.«

Lionel und Georgy blieben auf dem Divan sitzen, lehnten sich an einander an und lasen, jedes mit einer Hand den verhängnißvollen Brief haltend, seinen Inhalt mit

möglichster Fassung und Ruhe durch. Als sie aber fertig waren, sprangen sie Beide auf und, wie durch inneren Instinkt dazu getrieben, stürzten sie vor dem Admiral, der während des Lesens keinen Blick von ihnen verwandt hatte, nieder, umfaßten so schnell sein Knie, daß er es nicht verhindern konnte, und, indem sie in lautes Schluchzen ausbrachen, vermochten sie nur wenige unverständliche und unzusammenhängende Worte hervorzubringen, auf denen die Bitte um Verzeihung, Mitleid und Erbarmen allein herauszuhören war.

Aber da raffte sich der edle Sir Colin fast heftig auf, und wenn nicht mit der Röthe des Unwillens, doch mit der des eifrigsten Widerstrebens auf seinem leutseligen Gesicht, rief er, die Kinder seines Bruders gewaltsam zu sich emporziehend:

»Was, Georgy, Linny – auf den Knien – vor mir? O nicht doch, was denkt Ihr denn, wofür haltet Ihr mich? Ich bin ein Mensch und heiße Colin – hierher, hierher – an mein Herz gehört Ihr – kennt Ihr die Stelle nicht besser, die der liebe Gott für Euch geschaffen hat?«

Und Beide zärtlich an sich drückend, standen sie in dreifacher Umschlingung da, ohne daß Einer im Stande gewesen wäre, in den ersten Minuten ein verständliches Wort hören zu lassen. Dann aber war Lionel der Erste, der sich ermannte und, seines Oheims Hand fassend und ihm treu ergeben und liebevoll in die menschenfreundlichen Augen sehend, sagte er:

»Sir Colin Cameron und jetzt Viscount Lowdale, unser Oheim! Zunächst bitten wir um Verzeihung – nicht für

uns, denn wir tragen ja keine Schuld an dem Geschehenen, sondern für unsern Vater –«

»Die ist ihm schon gewährt, schon gestern Abend« – unterbrach ihn beschwichtigend der Admiral.

»Dann aber,« fuhr Lionel fort, »nimm als Stamm und Haupt unsrer Familie unsre Huldigungen entgegen, ein Haupt, vor dem wir aus doppelten Gründen uns ehrfurchtsvoll beugen, dem wir gehorchen und das wir, wenn es möglich ist, noch inniger lieben wollen als bisher.«

»Das Letzte lasse ich mir gefallen,« erwiderte, zu seinem gutmüthigen Lächeln zurückkehrend, der Admiral, »aber das, was Du da zuerst sagtest, Linny, und dem Du beistimmen schienst, Georgy, laßt bei Seite, wenn Ihr mich nicht betrüben wollt.«

»Wie?« riefen die Geschwister erstaunt und mit thränenden Augen aus.

»Meine Kinder,« sagte der Admiral mit hoch erhobnem Kopfe und lautathmender Brust, »nicht also, wie Ihr es Euch denkt, soll es geschehen, wir haben Rücksichten nicht allein auf uns, sondern auch auf die uns umgebende Welt zu nehmen. Vor uns, freilich, mag Euer Vater aufhören, Lord Lowdale und das Haupt unserer Familie zu sein, denn das Recht läßt sich nicht verläugnen, wie es sich auch nicht anmaßen läßt, wo es nicht vorhanden ist, aber die Familie darf nicht darunter leiden, ihr Name, ihre Ehre muß uns heilig sein, kein Makel darf vor den Augen der Welt auf irgend einem Gliede derselben haften – so verstehe ich wenigstens die Bedeutung,

den Sinn und die Würde *meines* Adels – und somit entsage ich hiermit vor Gott und Euch der Führung meines mir zugehörenden Titels, und erst wenn der jetzige Lord Lowdale, der vor aller Welt bleibt was er ist, einst seine irdische Laufbahn vollendet hat, wirst Du, Linny, sein Erbe sein, wozu ich Dich schon jetzt kraft meiner Gewalt als Familienhaupt bezeichne und bestimme. – Still!« fuhr er fort, als Lionel und Georgy Einspruch erheben wollten, »schweigt, es ist lange und reiflich von mir durchdacht, was ich sage, und Ihr werdet meinen Sinn und Willen diesmal nicht beugen, zumal Ihr schon wißt, wie wenig meinem Herzen, das blos für Menschenwohl und Liebe schlägt, an dem Titel eines Lords, Grafen oder sonstigen Herrn gelegen ist. So viel, was die Titel der Familie Lowdale und die ihres Oberhaupts betrifft. Was Euers Vaters Besitzungen und Güter dagegen anlangt, so mag es damit etwas Anderes sein. Diese Güter, mein theurer Linny, wollen wir Beide stillschweigend als gesetzliche Verwalter übernehmen, wollen uns derselben, nachdem die Schulden getilgt, gemeinschaftlich erfreuen und damit nützen, so viel wir vermögen, nicht blos uns, sondern auch Anderen. Du bist, hoffe ich, darin mit mir einverstanden, daß mit dem Vermögen der Familie auf diese Weise am besten geschaltet werde. Was meinen Wohnort betrifft, so werdet Ihr, denke ich, dem alten Oheim überall ein Plätzchen gönnen, wo es ihm wohlgefällt, und Ihr könnt so oft zu ihm kommen, wie er auch zu Euch kommen wird. Der Ocean ist von mir oft genug durchschifft und meine Flagge habe ich allen Völkern der Erde gezeigt,

jetzt will ich mein Fahrzeug ruhig vor Anker legen und wohl mir, daß ich durch Eure Liebe mehr Häfen finde, als ich jemals zu finden erwartet. So wollen wir denn Alle zusammen so glücklich sein, wie es Gott gefällt, uns werden zu lassen. Lange genug habe ich mich nach solchem Ziele gesehnt, und nun hab' ich es erreicht, obwohl auf eine andere Weise, als ich es mir jemals träumen ließ. Da habt Ihr nun Alles, was ich Euch sagen kann – seid Ihr zufrieden damit?«

»O Onkel, Onkel!« riefen die Kinder seines Bruders und stürzten noch einmal an seine Brust. »Was bist Du für ein Mann, wie gütig, wie liebeich – und das sollen wir Alles von Dir annehmen?«

»Still – *ich bin ein Lowdale*,« sagte der Admiral, sich stolz erhebend, »und weiß, was ich als Aeltester den jüngern Gliedern meiner Familie für ein Beispiel schuldig bin. Im Uebrigen bin und bleibe ich Sir Colin Cameron, der Admiral, und damit bin ich zufrieden, da ich mir die Würde selbst erworben, den Titel aber und den Besitz meiner guten Tante verdanke, die wohl einsah, daß *sie* dort, Eure gute Mutter, mehr für mich als für einen Andern geschaffen war, und die mich doch in Etwas für den großen Verlust in meiner Jugend entschädigen wollte. Doch still davon! Wäre sie mein geworden, so hätte ich *Euch* jetzt nicht, und Ihr seid so gut ihre wie meine Kinder! – Nun aber ist es abgemacht, und jetzt faßt Euch und geht dann zu Euren wackren Freunden, die gar nicht wissen werden, was vorgeht. Theilt ihnen mit, was ihnen

zu wissen nothwendig ist, meine Einwilligung habt Ihr dazu.«

Lionel und Georgy blickten sich fragend an, aber nur eine Secunde lang. Dann sagte Lionel rasch: »Mein Oheim, sie müssen Alles erfahren, sie verdienen es und wir sind es ihnen schuldig, denn ohne sie wäre die Enthüllung dieses Tages vielleicht nie zu Stande gekommen. Meinst Du nicht auch?«

Der Admiral lächelte in seiner alten Art, denn er konnte sich der Beiden Eifer erklären. »Gehet und thut,« sagte er, »was Recht ist, ich stimme Euch auch darin bei. Wenn Ihr ihnen aber mitgetheilt habt, was geschehen ist, so haltet Euch bereit, noch Jemanden zu begrüßen, der Euch gern näher kennen lernen möchte.«

»Wer ist das?« fragten die beiden Geschwister mit verwunderten Augen.

Der Admiral sah sie Beide liebevoll und freudig an und sagte dann voll Rührung: »Ihr habt vielleicht noch niemals von dieser Person gehört, aber es ist meine alte Amme, die treueste Seele der Welt, die ich Euch nun endlich vorstellen muß.«

»Wie,« rief Georgy lebhaft, »Polly, die arme Zigeunerin, von der uns der alte Donald in Meanach-Lodge so oft erzählt hat?«

»Dieselbe, ja, sie ist hier und genießt bei mir ihre letzten Tage, nachdem ich so glücklich gewesen, sie wieder aufzufinden. Sie war auch die Kranke, die Doctor Tiefensee und seine Schwester neulich auf meinen Wunsch besuchten. Da habt Ihr das Geheimniß, das Euch so viel

Unruhe verursacht. Ich werde Euch benachrichtigen lassen, so bald Ihr sie sehen könnt. Nun geht!«

Aber Lionel und Georgy konnten sich von dem theuren Oheim, diesem Manne von so seltenem rechtschaffenem Character und so edlem Herzen noch lange nicht trennen, sie hatten noch Tausenderlei zu fragen und zu bitten, und erst als Joe eintrat und meldete, daß Mr. Hudgisson gekommen sei und Sir Colin dringend zu sprechen wünsche, gingen sie fort, um Arnold und Martha eine Mittheilung zu machen, die diese am wenigsten erwarteten, und die eine ganz andere Wirkung auf ihre fein organisirten Naturen hervorbringen sollte, als Georgy und Lionel in ihrer Hochherzigkeit vermuthet und gewünscht hatten.



Der Admiral war wieder allein und ließ Mr. Hudgisson bitten, bei ihm einzutreten. Der gute Mann schien es sehr eilig zu haben, zeigte ein freudig verwundertes Gesicht und begrüßte seinen alten Gönner mit einer ungemein ergebenen und sein übervolles Innere klar aussprechenden Miene.

»Mylord,« begann er, »ich komme –«

Aber weiter kam er nicht. »Nicht doch, nicht doch,« unterbrach ihn der Admiral mit einer abwehrenden Handbewegung, lassen Sie es keinen Menschen hören, es darf

Niemand wissen – hören Sie, Niemand. Aber wie kommen Sie denn zu dem Neusten, was in diesen Mauern spukt?«

»Mylord,« wiederholte der Friedensrichter trotzdem, aber mit leiserer Stimme seine Anrede, »ich weiß Alles. Der bisherige Lord Lowdale ist heute Morgen in aller Frühe bei mir gewesen und hat es für seine Schuldigkeit gehalten, mir mitzutheilen, aus welchen Gründen er vor zehn Jahren bei Lawson im Thurm gewesen, und was er daselbst erlebt und warum er es bis jetzt verschwiegen hat. Und als ich nun sagte, ich wisse es schon und Polly habe mir schon vor zehn Jahren das Geheimniß anvertraut, schmolz er in Wehmuth hin, wie ich es dem stolzen Manne nicht zugetraut, und berichtete mir dann, was für eine Scene sich hier ereignet hat und daß die Polly wieder aufgelebt ist. Darauf hat er eilig einen kleinen Imbiß genommen und ist nach dem Süden abgeritten, den er so schnell erreichen zu wollen schien, als brenne der Boden Sutherlands unter seinen Füßen. So komme ich denn, um Ihnen meinen Glückwunsch abzustatten und jenes Document zu überreichen, welches Polly Dirkson damals bei mir niedergelegt hat, wovon ich bereits mit Ihnen gesprochen habe. Darf ich also nun sagen: Mylord –«

»Ach, mein lieber Mr. Hudgisson,« unterbrach ihn abermals der Admiral, »lassen Sie uns so wenig Worte darüber machen als möglich. Sie können denken, wie tief ich von dieser unerwarteten Enthüllung ergriffen bin. Es

ist ein wichtiges Familiengeheimniß, was uns hier entschleiert ist, und ich hoffe, daß es in Ihrer Brust schlummern und nie Ihre Lippen überschreiten wird.«

»Verlassen Sie sich darauf, keine Seele erfährt ein Wort von mir, wie ich ja auch schon zehn Jahre lang das tiefste Schweigen darüber beobachtet habe. Aber meine Glückwünsche darf ich Ihnen, Mylord –«

»Still, still davon, so weit ist es noch nicht, und so weit wird es nie kommen. Ich nehme die Titel meines Bruders nicht an, obgleich sie mir von Rechtswegen gebühren. Niemand darf – die Schwäche des Sohnes meines Vaters erfahren, und stirbt einst Lord Lowdale, so ist Lionel sein Erbe, den ich, wenn ich Lord Lowdale geworden wäre, doch zu meinem Erben und Nachfolger erkoren hätte. – Lassen Sie uns jetzt hiervon abrechnen, ich bitte darum – sagen Sie mir lieber, was Sie in Lawson's Nachlaß gefunden haben.«

»O, Sir Colin, wenn ich Ihnen denn doch keinen andern Namen beilegen soll, darüber bin ich ganz erstaunt. Viel Geld habe ich darin gefunden, über vierzigtausend Pfund in Banknoten, die theilweise noch die Namen der Häuser tragen, durch deren Hände sie einst gegangen sind. Ich bin eben jetzt deshalb im Begriff, nach Edinburg zu reisen und Erkundigungen darüber einzuziehen, da ich vermuthe, daß des Professors Tiefensee Banknoten noch unangerührt dabei sind. Aber es wird einige Zeit dauern, ehe die Gerichte über den seltsamen Fall entschieden haben, und die lebenswürdigen Geschwister werden sich daher gedulden müssen.«

»Sie haben Zeit, mein lieber Freund, nachdem sie schon so lange gewartet, und ich hoffe, daß ihnen bis dahin nichts abgehen wird. Aber so viel Geld hat der Lawson zusammengeschartt? Das ist ja schrecklich! Wahrscheinlich lauter Blut- und Preßgeld, o! Da wird der Tochter des Verbrechers nur wenig zufallen, nicht wahr?«

»Kein Schilling, über dessen redlichen Erwerb sie nichts nachweisen kann. Es soll übrigens eine gute Frau sein, und auch ihr Mann wird gerühmt.«

»Das freut mich, der armen Leute wegen. Thun Sie, was Sie können, um ihnen beizustehen, und lassen Sie die Unschuldigen nicht für den Schuldigen leiden. – Aber wie ist es, frühstücken Sie mit mir?«

»Ich muß leider danken, die Geschäfte drängen und mein Ritt nach dem Süden darf keine Stunde aufgeschoben werden.«

»Das thut mir leid. Und wo Lord Lowdale geblieben ist, wohin er sich gewendet hat, wissen Sie nicht?«

»Er hat kein Wort darüber gegen mich fallen lassen.«

Der Admiral schüttelte bedauernd den Kopf. »Dann müssen wir uns für's Erste mit der Ungewißheit begnügen. Ah, Sie wollen fort, nun, so leben Sie wohl und Gott geleite Sie!«

Er führte den Friedensrichter bis zur Thür und trat dann in sein Zimmer zurück, um sich zu sammeln, denn alle diese Enthüllungen und Aufklärungen hatten sein Herz mehr erschüttert, als er sich merken ließ. Plötzlich aber schoß ihm ein neuer Gedanke durch den Kopf, dem er alles Uebrige für den Augenblick hintansetzte, und,

wie er immer schnell im Handeln war, machte er sich auch diesmal sogleich bereit, ihn zur That werden zu lassen. Er trat auf den Corridor hinaus und setzte seinen Fuß auf die Treppe, die in die oberen Stockwerke des Thurmes führte. Je höher er aber stieg, um so langsamer bewegte er sich vorwärts, denn sein Herz pochte so mächtig, daß er die Schläge desselben zu hören glaubte. Als er aber vor der verhangenen Thür angekommen war, stand er still und lauschte mit vorgebeugtem Kopfe. Er war sich nicht bewußt, jemals mit solcher Beklemmung zu Polly gegangen zu sein, und doch hatte sie ihm kein Geheimniß mehr zu verrathen. Endlich faßte er sich, trat in das Zimmer und sah die Alte einsam auf ihrem Stuhle am Fenster sitzen und das alte Auge an dem freundlichen Sonnenschein, der grünen See und dem wolkenlosen blauen Himmel erlaben.

Kaum aber sah sie ihren geliebten Herrn eintreten, so sprang sie wie in jüngeren Jahren lebhaft von ihrem Sitze empor, eilte ihm entgegen und stürzte zu seinen Füßen nieder, die sie mit lautem Schluchzen umklammerte und einmal über das Andere: »Verzeihung, Mylord, Verzeihung!« rief.

Der Admiral betrachtete sie erst mit einem Ausruf der Ueberraschung, dann mit stiller Verwunderung, und bemühte sich dabei vergebens, sie von der Erde aufzurichten. »Polly,« rief er, »was hast Du? Warum flehst Du so laut um Verzeihung – hast Du Etwas verbrochen?«

»Ach, theurer Herr,« schluchzte die Alte und hob mit rührendem Gesichtsausdruck das dunkle Auge zu ihm

auf, »ja, ich bitte um Verzeihung, daß ich niedrige Creatur gegen Ihren Bruder, Ihr eigenes Fleisch und Blut, so hart und grausam gewesen bin, aber ich konnte nicht anders, denn ich hatte mir tausendmal, in stürmischen Nächten und sonnenhellen Tagen, gelobt, nur für Sie zu sorgen und zu leben und die Wahrheit einst vor aller Welt zu verkünden, was auch daraus erfolgen möge. Ach, Sie haben ja nie eine wirkliche wahre Mutter gehabt, und das hat nur zu oft mein armes Herz zerrissen und meine Augen mit blutigen Thränen gefüllt. Durch meinen weiblichen Instinct fühlte ich Ihren großen Verlust schon, als Sie noch ein kleines Kind waren und weder von Vater noch Mutter etwas wußten, und da beschloß ich ganz im Stillen, Ihre Mutter zu sein, für Ihr Bestes zu sorgen, so viel in meinen schwachen Kräften läge, und nur in diesem Sinne habe ich gestern Abend endlich gehandelt, und darum müssen Sie mir meine Härte gegen Ihren Bruder vergeben.«

»Ja, ja doch, Alte,« sagte der Admiral gerührt und hob sie endlich halb mit Gewalt vom Boden auf. »Nun aber komm und setze Dich zu mir, damit wir vernünftig mit einander reden können. So.«

Er zog sie auf ein Sopha, faßte ihre Hände, die sie ihm mit einer wahren Begierde entgegenstreckte, und hätschelte sie wie ein Kind. »Ich vergebe Dir, gern, Alte,« sagte er mit weichem leisen Tone, »Du hast es ja nur gut gemeint und, wenn ich nicht irre, mehr Gutes gewirkt, als

sich im ersten Augenblicke des heftigen Vorganges voraussehen ließ. Nun will ich Dir aber auch sagen, was seit gestern Abend geschehen ist.«

Und er erzählte ihr jedes Einzelne bis auf den letzten Besuch des Friedensrichters, woran er zuletzt die Frage knüpfte, ob Polly geneigt sei, mit ihm die Reise nach Meanach-Lodge zu unternehmen, wohin zu gehen er nun bald durch Geschäfte und seine Sehnsucht, es wiederzusehen, genöthigt sein werde.

Polly hob den kleinen Kopf mit dem langen schneeweißen Haar blitzschnell in die Höhe, sah ihn verwundert an, als traue sie ihren Ohren nicht, und fuhr dann mit beiden Händen nach ihrem laut aufschlagenden Herzen. »Wie,« rief sie mit fast kindischem Entzücken, »Sie wollen mich mit nach Meanach-Lodge nehmen? Ich soll noch einmal den blaugrünen Shin-See, den weißen Ben-More, Ben-Assynth und die alte Linde im Park sehen, wo ich so oft mit Ihnen saß, als Sie ein kleines Kind waren – ist das wahr, ist das möglich?«

»Das ist ganz gewiß wahr, Polly, und Du sollst mich und uns Alle begleiten, wenn Du Dich stark genug zur Reise fühlst.«

»O theurer Herr, nachdem ich das furchtbare Geheimniß von meiner Brust abgeschüttelt, das so lange Jahre wie ein schwerer Berg darauf gelegen, fühle ich mich wieder wunderbar jung und stark. Ja, ja, ja, ich will mit Ihnen und den Ihrigen gehen und ich will meinem Schöpfer die ganze Nacht hindurch auf den Knien danken,

daß er mir noch einmal diese Gnade gewährt hat, um die zu bitten ich niemals den Muth gehabt hätte.«

»So mag es entschieden sein – aber Du sprachst eben von den Meinigen. Da habe ich noch eine Frage. Willst Du nicht Georgy und Lionel sehen, die jetzt meine Kinder sind? Sie haben schon heute Morgen den Wunsch ausgesprochen, Dich recht bald kennen zu lernen.«

»Georgy und Lionel Lowdale? O ja, führen Sie sie her zu mir, oder soll ich zu ihnen gehen?«

»Nein, sie sind rüstiger als Du und werden zu Dir kommen. Aber sei liebeich gegen sie; sie sind gut, haben durch ihres Vaters Handlungsweise unendlich gelitten, obgleich sie es zu verbergen trachten, und haben auch an mir nicht verdient, daß Du sie als Kinder ihres Vaters behandelst.«

»Ich verstehe, o, ich verstehe. Aber denken Sie denn, Mylord, daß ich kein Herz habe und nicht Gut und Böse von einander zu unterscheiden weiß? Lassen Sie sie kommen, und Sie werden erfahren, wie bald wir gute Freunde werden und daß auch ich mit Liebe zu vergelten weiß, was ihr rauher Vater einst so Uebles an mir gethan.«

»So ist es recht, Alte, und nun weiß ich, daß Dein Herz wirklich so weich und sanft ist, wie es das Herz eines Weibes sein soll.« Hierbei zog er die Glocke, und als Lizzy erschien, bat er sie, Mr. Lionel und Georgy Lowdale zu benachrichtigen, daß er sie auf Polly's Zimmer erwarte.

Lionel und Georgy folgten dem Rufe fast auf der Stelle; als sie aber in Folge eines natürlichen Gefühls der Zurückhaltung vor der moralischen Bedeutung der Person, die so großen Einfluß auf das Geschick ihrer Familie geübt und die sie nun kennen lernen sollten, mit zaghaftem Zögern auf der Schwelle der verhangenen Thür standen, wäre es schwer gewesen, zu entscheiden, auf welcher Seite die Spannung größer war, ob auf der Seite der vornehmen, jungen Leute, deren Vater sich so schwer gegen die arme Zigeunerin vergangen, oder auf Seiten dieser, die doch durch die That bewiesen, daß sie ein so edles und großmüthiges Herz besaß, wie je das eines Menschen geschlagen, der einer durch alle Vorzüge der Civilisation bevorzugten Klasse angehörte.

Polly saß wieder auf ihrem Stuhle und streckte ihren ehrwürdigen weißen Kopf mit den blitzenden Augen weit den Ankommenden entgegen, und diese blieben an der Thür stehen und betrachteten sie voller Neugierde und Antheil aus der Ferne. Als aber dann Polly zu lächeln begann und offenbar ihre Freude nicht allein über die körperliche Schönheit der Geschwister, sondern auch über den Ausdruck von Milde und Herzlichkeit verrieth, der auf ihren Gesichtern glänzte, eilte Georgy, von Lionel gefolgt, rasch auf die Alte zu und faßte ihre Hand, wobei sie nur die gemüthvollen Worte sprach:

»Polly, da sind wir! Wir freuen uns, endlich die Frau kennen zu lernen, die unserm Oheim solange so treu und anhänglich gewesen ist – aber Du darfst uns nicht böse sein, daß wir die Kinder eines Mannes sind, der Dir so

viel Kummer bereitet, wie Donald und Bridget uns so oft erzählt haben.«

Als Polly diese milden, mit so lieblicher Stimme gesprochenen Worte vernahm, schmolz ihr weiches Herz in sichtbare Rührung hin. Heiße Zähren rannen in großen Tropfen über ihr gefurchtes braunes Gesicht und ihr Herz war in einer Minute den Herzen gewonnen, die noch vor Kurzem keine Ahnung von ihrer Anwesenheit in Glory-Craig-Hall gehabt hatten.

Da trat aber auch der männlich schöne, kräftige und vom besten Willen strahlende Lionel an sie heran, ergriff ebenfalls ihre trockne Hand und sagte mit seiner warmen Offenherzigkeit: »Gute Alte, auch ich komme und spreche im Geiste dasselbe, was meine Schwester eben mit Worten gesagt; nur füge ich die Bitte hinzu, Du mögest auch unsre Freundin sein, wie Du es unserm edlen Oheim in so früher Jugend gewesen bist, und wir wollen Dir dafür mit Herzlichkeit und Liebe zu vergelten suchen, was Dir in langen Jahren Bitteres widerfahren ist.«

»Es ist genug, es ist genug!« rief die Alte schluchzend und wandte ihr Haupt dem Admiral zu, der in der Ferne stand und diese einfache aber rührende Scene mit herzlicher Theilnahme betrachtete. »Ja, theurer Herr, auch darin haben Sie Recht, ich erkenne es: Die Kinder sind gut, es sind Georgiana's Kinder, aber von Ihnen haben sie das Herz und die Seele geerbt.«

»Siehst Du wohl, Polly,« nahm der Admiral nun das Wort, »habe ich sie Dir nicht richtig geschildert? Lerne sie

erst besser kennen und Du wirst einsehen, daß ich meine ganze Hoffnung für unser Aller Glück nicht umsonst auf sie gebaut. Doch nun, Kinder, unterhaltet Euch zu Dreien allein, ich muß hinuntergehen und endlich mein Frühstück einnehmen, denn ich habe noch keinen Bissen heute über meine Lippen gebracht und doch schon mit Kopf und Herz wacker gearbeitet.«

Und er nickte den drei Personen im Zimmer freundlich zu, die nun eine Stunde lang sich gemüthlich unterhielten und nach dieser Zeit als so gute Freunde von einander schieden, als hätten sie Jahre lang zusammen gelebt und ihren gegenseitigen Werth durch unumstößliche Erfahrungen kennen gelernt.

ELFTES KAPITEL. DIE ROTHE FLAGGE.

Lionel und Georgy hatten sich ihrer Pflicht gegen ihre Freunde auf das Pünktlichste entledigt, wie sie es sich vorgesetzt; sie hatten ihnen ihr vollkommenstes Vertrauen geschenkt und sie einen klaren Blick in die traurigen Verhältnisse werfen lassen, deren Schilderung wir so eben vollendet haben. So lag denn also das ganze düstere Gewebe dieser verwickelten und seltsamen Familiengeschichte vollständig enthüllt vor ihren Augen. Sie sahen Sir Colin Cameron in seiner vollen Glorie, edel als Mensch, hochherzig als Bruder, vor sich stehen, und der unglückliche Thomas, der verzärtelte Sohn einer mit blinder Leidenschaft hassenden und liebenden Mutter, war ihnen nun kein psychologisches Räthsel mehr. Auch

die Handlungsweise der redlichen treuen Amme des Admirals, Polly Dirkson, mit ihrem ganzen früheren Leben und Treiben, ihr Elend und ihre Dürftigkeit, ihre gewissenhafte Anhänglichkeit und ihre schrankenlose Zärtlichkeit für ihren ehemaligen Säugling, konnten sie bis zu ihrem Ursprung verfolgen, eben so wie die ruchlose Hinterlist und Habsucht Lawson's, die ihn sogar nicht vor einem gräuelvollen Morde zurückbeben ließen. Ach! nun war ihnen also auch das traurige Ende ihres armen Vaters erschlossen; sie konnten keinen Zweifel mehr hegen, daß er von Letzterem erwürgt, beraubt und in den Brunnen der Snow-Höhle geworfen sei, und so oft und schwer sie das frühzeitige Ende dieses braven, harmlosen Mannes beseufzt hatten, jetzt erst war der Kummer über seinen Verlust vollständig, und alle Schmerzen, die sie in früheren Tagen bei diesem Gedanken empfunden, kehrten noch einmal mit frischer Lebendigkeit in ihr Gemüth zurück, so daß sie ihre ganze trostlose Vergangenheit dabei noch einmal wie im Fluge durchlebten.

Allein über diese Trauer mußten sie jetzt rasch hinweggehen, wenigstens in ihren äußerlich hörbaren Klagen; die anderen Bedrängnisse der Gegenwart waren zahlreich und mächtig genug, um den nutzlosen Jammer über vergangenes Leid einstweilen in den Hintergrund zu drängen, und Arnold sowohl wie Martha waren nicht so egoistisch, sich allein mit sich selbst zu beschäftigen, da auch ihre Freunde gerechten Anspruch auf ihre Theilnahme und ihr Mitgefühl bezüglich ihrer persönlichen Lage hatten.

Allein da traten plötzlich und unerwartet ganz andere Verhältnisse vor das Auge ihrer Seele, und sie glaubten hinreichenden Grund zu haben, in Bezug auf die neue Gestaltung der Dinge in der Familie der Lowdales sich selbst einen tieferen Einfluß zuzuschreiben, als ihnen bisher irgend ein Anderer aufgebürdet haben mochte. Denn so sehr sie sich auch freuen mochten, daß der rechtmäßige Erbe derselben fortan wenigstens in moralischer Beziehung in seine Rechte getreten, daß das Böse dem Guten gewichen und der Sieg auf der Seite der Rechtschaffenen geblieben war, so konnten sie dennoch ihre eigene Einwirkung auf das Getriebe dieser Familienverhältnisse nur als eine unheilvolle betrachten. Denn waren nicht Lionel und Georgy diese ihnen so theuren Personen, durch ihr Auftreten auf dem Schauplatz der Thaten ihrer Verwandten, nicht zu der traurigen Erkenntniß gelangt, daß ihr Vater gegen so Viele unwürdig gehandelt, war zum Wenigsten Lionel dadurch nicht seines für unantastbar geglaubten Erbes von Seiten seines Vaters her beraubt worden?

Ja, dies Alles war der Gegenstand ihrer neuen Klagen und ihrer Trauer, als sie nun, nachdem Lionel und Georgy von ihnen abgerufen worden, allein bei einander saßen, Hand in Hand gelegt, und sich im Uebermaaß ihres Zartgefühls Handlungen aufbürdeten, die sie, wie sie meinten, gewiß nie begangen, wenn sie ruhig und ungekannt in ihrer stillen Heimat geblieben wären, ihr einförmiges, freud- und neidloses Tagewerk ohne Murren fortgesetzt und ihre Menschenpflicht in der Weise erfüllt hätten, wie

es ihnen das Schicksal oder Gottes Wille nun einmal auferlegt hatte. Alles Schöne und Herrliche, was sie auf der beinahe acht Monate langen Reise empfunden und erlebt, wich einen Augenblick in den Hintergrund ihres Bewußtseins, und nur das Ueble, Bittere, was sie um sich her, und mit ihnen gleichsam in die Heimat der Freunde ziehend, hatten geschehen sehen, trat ziemlich klar und ihren Geist bedrückend vor ihre Seele, so daß sie sich in der That noch einmal verwaist und von allen Menschen verlassen vorkamen. Was Wunder, daß sie in diesem Paroxysmus ihres Schmerzes Entschlüsse faßten, die sie vor Kurzem für unmöglich gehalten, daß sie in der ersten Heftigkeit des Ausbruchs ihres überreizten Selbstgefühls sich als Personen betrachteten, die dem Frieden und der Ruhe ihrer Freunde ihr eigenes Glück zum Opfer bringen mußten, und daß sie endlich sich nach einer schnellen Beendigung der ängstlichen Bedrängnisse sehnten, die übermäßig schwer auf ihren Herzen lasteten und sie keine Ruhe erwarten ließen, als bis sie wieder in der Heimat allein, einsam mit ihrem Schmerze wären, um denselben nur durch die Zeit und volle Ergebung in ihr trauriges Geschick besiegen zu können.

So hatten sie, während Georgy und Lionel bei Polly saßen und nicht im Mindesten ahnten, was während ihrer Abwesenheit auf Martha's Zimmer vorging, eine lange Berathung gehalten und waren zuletzt übereingekommen, den über ihnen und in ihren Herzen waltenden Zauber durch einen schnellen Entschluß zu brechen und sich auf dem verführerischen Netze, das sie umstrickte,

zu befreien, in dem Glauben, damit auch ihren Freunden ein wünschenswerthes Glück zu gewähren.

»Ja,« sagte Arnold endlich mit leiser, von innerem Weh gepreßter Stimme zu seiner Schwester, indem er ihre Hand fester drückte und sein brennendes Auge mit tiefem Mitgefühl auf ihren bleichen Zügen weilen ließ, »ja, Martha, es ist schmerzlich, etwas auszusprechen, wogegen sich die ganze Seele, das Herz und der Geist flammen und drängen, aber es bleibt nichts Anderes übrig, wir müssen uns bekennen, daß wir wider unsre Absicht und Erwartung und wider unsern Willen zu traurigen Enthüllungen in dieser Familie Anlaß gegeben haben, und daß der Anblick unsrer Person nicht mehr wohlthuend auf die Glieder derselben wirken kann. Es bleibt uns also nur *Eins* zu thun übrig – wie, meinst Du nicht auch?«

Martha schlug ihr seelenvolles Auge mit einem unendlichen Schmerze auf, blickte ihren geliebten Bruder zustimmend an und sagte traurig: »Ich verstehe Dich, sprich es dreist aus, was Du für nöthig hältst. Ich – ach, ich folge Dir!«

»Nun gut denn, wir müssen unsre bisherigen Freunde, denen wir so viel Gutes verdanken, die uns so viele Liebe erwiesen, bald, recht bald verlassen und still und unbemerkt in unsre Heimat zurückkehren. Reich beladen mit süßen und schmerzlichen Erfahrungen treten wir den weiten Weg an und zehren in abgeschiedener Stille von dem großen Vorrath von Liebe, den wir bei ihnen aufgespeichert. Möglich ist es, daß wir durch die Zeit wieder den Schmerz besiegen, der uns jetzt so bitter quält und

foltert, und dann ist die Zeit doch nicht verloren gewesen, die wir im fremden Lande zugebracht haben.«

Martha brach in lautes Schluchzen aus, als sie mit verständlichen Worten aussprechen hörte, was noch halb schlummernd in ihrem Innern lag, und lehnte sich fest an Arnold's Brust. Er umschlang sie, küßte ihre Stirn und sprach ihr Muth und Trost ein, während er doch selbst derselben eben so sehr bedurfte, wie das sanftere Geschöpf an seiner Seite.

»So sei es!« sagte sie mit kaum hörbarer Stimme. »Laß uns aber unsre Vorbereitungen im Stillen treffen und dann rasch und unwiderruflich mit unserm Entschlusse hervortreten, den Alle zu würdigen wissen werden, wenn wir ihn für unsre Ruhe als durchaus nothwendig erklären.«

»Ja, ja,« erwiderte Arnold, schmerzlich mit dem Kopfe nickend und trüb vor sich hinstarrend – »es muß sein, es geht nicht anders und so geschehe es! Wir sind einmal nicht zum wolkenlosen Glücke geboren, Martha!«

»O,« rief diese, ihr übervolles Herz eine Secunde lang entfesselnd, »ich bin bisweilen namenlos glücklich gewesen, ohne mit irgend einer Hoffnung auf die Zukunft zu bauen!«

»Glaubst Du, daß ich es nicht war? Doch daran dürfen wir jetzt nicht denken – das Herz schweige, wo die Pflicht ruft – ich bin gefaßt, Martha, sei Du es auch!« Er reichte ihr noch einmal die Hand und verließ sie dann, um in sein Zimmer zurückzukehren und sogleich an das

Ordnen seiner Sachen zu gehen, was er mit dem dumpfen Gefühle halber Bewußtlosigkeit that, während seine Hände nur mechanisch thätig waren und sein Geist keinen Antheil hatte an dem, was jene unternahmen.

Martha blieb noch eine Weile allein sitzen und weinte still vor sich hin. Als aber die erste Heftigkeit ihres Schmerzes gebrochen war, stand sie auf, trat an einen kostbaren Schrank von Rosenholz, worin sie alle kleine Angedenken bewahrte, die sie auf der Reise gesammelt, trockene Blumen, schöne Steine und bunte Muscheln, am Strande der See aufgesucht, und fing an, dieses Alles in eine Kiste zu packen, die sie nebst ihrem Koffer aus dem nebenanliegenden Ankleidezimmer herbeigeht hatte, wo sie bisher gestanden.

Mit dieser Arbeit war sie so eifrig beschäftigt, daß sie gar nicht bemerkte, wie Jemand still und fast unhörbar hinter ihr in's Zimmer getreten war und nun, ohne zu sprechen, aber in sichtlicher Verwunderung dastand und ihrem Treiben zusah.

Es war Lizzy, die irgend Etwas hereinbrachte und der guten Miß, die sie so sehr liebte, eine Frage vorlegen wollte. Endlich aber, nachdem sie begriffen zu haben schien, um was es sich hier handele, trat sie einen Schritt näher, wo denn das Rauschen ihres Kleides Martha aufmerksam machte, so daß sie sich schnell herumdrehte, um zu sehen, wer sie störe.

Aber da erschrak sie selber vor dem Ausdruck von Schreck und Verwunderung, der sich in Lizzy's sprechenden Zügen malte. Diese hatte auf den ersten Blick die

kummervolle Miene der Miß und die Thränen wahrgenommen, die sie noch ohne Unterlaß vergoß. In der Freude ihres Herzens, die sie aus den vertrauensvollen Mittheilungen ihrer Großmutter geschöpft: daß nun alle Trübsal vorüber sei und nur herrliche Tage in der Familie der Lowdales folgen würden, konnte sie gar nicht begreifen, warum die freundliche sanfte Miß so traurig sei, alle ihre getrockneten Blumen, und was sie sonst besaß, wegpackte und sogar ihren Koffer herbeigeht hatte, als wolle sie das gastliche Haus ihres theuren Herrn verlassen.

»O Miß,« sagte sie, »Sie weinen? Und Sie packen das Alles ein – warum denn?«

»Still, Lizzy, sprich mit Niemand darüber, wenn Du mich lieb hast, aber es muß geschehen. Wir sind lange genug von Hause fortgewesen und unsere Pflicht ruft uns dahin zurück und zur Arbeit, nachdem wir lange genug in Unthätigkeit zugebracht.«

»O nicht doch, Sie sind ja nie unthätig gewesen, haben immer genäht und gestickt, gelesen und gesprochen; – also Sie wollen wirklich fort?«

»Wir *müssen*, Lizzy, und nun geh, laß mich allein, ich möchte nicht gern bei dieser Arbeit gestört sein, die zunächst gethan werden muß.«

Lizzy hatte nichts Eiligeres zu thun, als sogleich nach dem Zimmer ihrer Großmutter zu laufen, wo sie Lady Georgy und Mr. Lowdale anwesend wußte, und mit dem lauten Rufe zwischen sie zu fahren: »Großmutter, Lady

Georgy, ach! Miß Martha weint so sehr, packt alle ihre Sachen zusammen und will so bald wie möglich nach Hause reisen.«

Lionel fuhr von seinem Sitze empor, als habe ihn ein furchtbarer Donnerschlag aus süßem Traume geweckt. Georgy stieß einen Schreckensruf aus und selbst Polly schlug verwundert die Hände zusammen, als wisse sie nicht, ob sie recht gehört habe oder ob sie der unvermutheten Mittheilung Glauben schenken solle.

»Lebe wohl, Polly!« rief Georgy plötzlich und drückte der Alten herzlich die Hand und, von Lionel alsbald gefolgt, eilten Beide rasch die Treppe hinunter, um sich zu ihren Freunden zu begeben und die Wahrheit der unerhörten Kunde mit eigenen Augen zu prüfen.

Aber unterwegs besann sich Georgy eines Anderen. »Linny,« sagte sie, halb athemlos, »geh Du noch nicht zu dem Doctor, sondern erwarte mich lieber auf Deinem Zimmer.«

»Wo willst Du denn hin?« fragte dieser verwundert, aber sogleich stehen bleibend.

»Laß mich nur, ich will erst mit dem Onkel ein Wort sprechen – o, das ist ja unerhört – er darf es nicht zugeben – o Linny, welcher neue Schlag!« –

Lionel war, halb betäubt, schon die Treppe hinunter geschlichen, durch den Corridor gegangen und wieder nach seinem Zimmer emporgestiegen, als Georgy, noch athemloser als vorher, bei dem Admirel eintrat, der ruhig in der Bibliothek saß und sich sein wohlverdientes Frühstück bestens schmecken ließ. Als er aber die Hast, die

Verwirrung Georgy's sah, die wie eine unheilvolle Wolke bei ihm hereinstürzte, sprang er auf und rief:

»Nun, wo kommt denn jetzt noch der Wind her, he? Aber Georgy, ich bitte Dich, das scheint keine günstige Brise, das scheint vielmehr ein recht hübscher Sturm zu sein. Rasch, Kind, was giebt's – hast Du eine neue traurige Entdeckung gemacht?«

»Ja, ja, Onkel, o theurer Onkel, denke Dir doch, Martha und ihr Bruder packen ihre Sachen zusammen, sie wollen abreisen – was sagst Du dazu?«

Der Admiral stand eine Weile überrascht vor seiner Nichte, deren schönes Antlitz wie mit Feuer übergossen war und aus deren Mienen die größte Besorgniß sprach. Auch er konnte anfangs nicht glauben, was er hörte, aber schneller als die jungen Leute faßte er sich und sagte nach einigem Besinnen mit so auffallender Ruhe, daß sie selbst Georgy für eine natürliche hielt: »Ah, sie wollen abreisen, so! Nun, sie sind ja nicht Gefangene bei uns. Laßt sie doch, wenn Ihr es nicht verhindern könnt.«

»Onkel!« rief Georgy voller Staunen und fast mit Ent-rüstung, während zwei große heiße Thränen in ihren blauen Augen sichtbar wurden. – »Ist das Dein Ernst?«

Der gute Admiral lachte und zog die widerstrebende Nichte halb mit Gewalt auf einen Sessel an seinem Frühstückstisch, während er sich den Anschein gab, sein Mahl mit der größten Gleichgültigkeit fortsetzen zu wollen. »Haha!« lachte er fast fröhlich, »wenn Euch dieser schnelle Entschluß der lieben Freunde so unangenehm

ist, so ist es ja Eure Sache, ihn rückgängig zu machen. Was kann *ich* denn dabei thun?«

»Was Du dabei thun kannst?« rief Georgy, fast heftig, die zum ersten Mal in ihrem Leben Sir Colin gar nicht begreifen konnte.

»Nun ja, Du kleine Närrin, soll ich denn Alles zu Eurem Heile allein thun, wollt Ihr Euch gar nicht selbst helfen? Jene Beiden sind feinfühlende Menschen, sie glauben – das ist das Ganze – einen Theil der Last, die auf uns Allen liegt, uns durch ihre Gegenwart aufgebürdet zu haben, und das drückt sie, das treibt sie fort. So sehe ich es an.«

»Du magst auch wohl Recht haben,« erwiderte Georgy schon ruhiger, deren kluger Geist immer leicht in die richtige Bahn gelenkt wurde, »aber fühlen sie denn dabei nicht, daß sie uns, daß sie sich selbst unglücklich machen, wenn sie uns so plötzlich verlassen?«

»O ja, mein Kind, sie mögen das wohl fühlen, und recht tief, ich traue es ihnen wenigsten zu; aber sie unterdrücken diese Gefühle, – ihr Edelmuth, ihr Zartsinn, ihre Hochherzigkeit sind so groß, daß sie den Jammer über den Verlust ihres Glückes besiegen – nun ist es also Eure Sache, ihre Gefühle zu wecken, daß sie lauter sprechen – ja, ja, Ihr habt die beste Zeit dazu versäumt – es könnte längst Alles nach Euren Wünschen entschieden sein – jetzt holt sie also nach, sobald Ihr könnt.«

»Aber mein Gott, Onkel, das ist bald gesagt! Was kann *ich* denn dazu thun? Denke Dir doch meine Lage, ich bin ein Weib – Linny ist in einer viel glücklicheren Stellung

dabei, als ich – er ist Mann, er kann reden – was kann ich?«

»Ach, was Du kannst, meine Liebe, ist *Deine* Sache. Sei klug, Georgy, sprich mit Deinem Bruder ein ernstes Wort, er muß natürlich zuerst handeln – dann aber vorwärts, Georgy, zieh Deine Flagge auf, laß sie wehen – weit, weit hin – sei schlau, Du bist ja auch Eva's Tochter –«

Georgy versank in ein seltsames, geheimnißvolles Brüten. »Onkel,« sagte sie endlich, »Arnold Tiefensee ist ein edler Mann, er spricht nie zu mir von seinen Gefühlen, er wagt es nicht, er hält sich zu unbedeutend, zu – was soll ich Dir das Alles auseinander setzen, Du weißt es schon längst – aber sprich, nicht wahr, er kann mich nicht mißverstehen, wenn ich ihn bitte, noch länger hier zu bleiben?«

Der Admiral lächelte heimlich: »Was weiß ich das, Georgy,« versetzte er, »ich weiß ja nicht, was und wie Du es ihm sagen willst.«

»O Onkel, Onkel,« brach nun Georgy in Thränen aus, »Du willst mir auch gar nicht rathen!«

»Nein, ganz und gar nicht! Herzensangelegenheiten liegen für mich in einem unbekanntem Fahrwasser und ich hüte mich, auf eine Untiefe zu stoßen. Ich habe nur immer das Schwert in der Hand getragen und wenn ich einen Feind vor mir hatte, ging ich draus los. Ich glaube also, Du thust in diesem Falle am Besten, Dir selber zu rathen.«

»Ja, ja,« erwiderte sie, »ich sehe, wie es liegt. Aber nur Eins sage mir – ich bin also freie Herrin über mein Schicksal?«

«Ueber das, welches Du hier vor Augen hast, gewiß – Gott behüte mich, daß ich mich zwischen Dich und Deine Wünsche stelle – Du hast ja schon lange mein Wort und weißt, wie ich es meine.«

»So sei es denn! Lebe wohl, Onkel, ich will jetzt zu Linny gehen, er erwartet mich auf seinem Zimmer.«

Und sie flog fast wie ein Vogel zur Thür hinaus; der Admiral aber kicherte still vor sich hin, ließ sich behaglich wieder am Frühstückstisch nieder und goß sich ein großes Glas Burgunder ein, das er mit stiller Herzensfreude auf das Wohlsein ›seiner Kinder‹ leerte.



Georgy mußte mit ihrem Bruder ein sehr wichtiges und umfassendes Gespräch zu führen haben, denn man sah sie Beide erst zu Tische wieder, ohne daß sie noch am Morgen zu ihren Freunden gegangen wären, wie sie vorher die Absicht verrathen hatten. Beide aber erschienen bei Tafel eher beruhigt und befriedigt, als zweifelhaft und beklommen, und der Admiral, der sie heimlich mit Aufmerksamkeit beobachtete, glaubte zu bemerken, daß sie ihren Entschluß gefaßt hätten und mit sicherem Auge und kühner Hand auf das vorgesteckte Ziel lossteuerten.

Wenn nun aber auch diese Wahrnehmung ganz geeignet war, ihn in eine heitere Stimmung zu versetzen,

so schmerzte ihn um so tiefer das unverkennbare Weh, welches auf den Gesichtern Arnold's und Martha's ausgeprägt lag. Letztere hatte zwar zu weinen aufgehört, aber ihre mehr als gewöhnlich gerötheten Wangen zeigten die Spuren dieser Thränen und ihre schönen dunklen Augen wagten kaum, sich vom Teller zu erheben und irgend Jemandes Blick zu begegnen. Arnold dagegen war auffallend bleich, aber mannhaft gefaßt, nur auf seiner Stirn schwebte eine unheilvolle Wolke tiefgreifenden Kummers und sein braunes Auge war wie in einen trüben Nebel gehüllt, wenn er es schwermüthig aufschlug und mit Diesem oder Jenem einige nothwendige Worte wechselte.

Der Admiral verhielt sich absichtlich schweigsam; er wollte sich auf keinen Fall in die Verhältnisse der jungen Leute mischen, nachdem er so eben mit bedeutenderen fertig geworden war; er begnügte sich vielmehr, den Beobachter zu spielen, bald den Einen, bald den Anderen liebevoll verstohlen anzublicken, um aus den verschiedenen seltsamen Mienen zu errathen, was denn eigentlich am Ende aus dem Allen werden solle.

Das Mahl wurde ungewöhnlich rasch beendet, als ob Alles im Hause an diesem Tage mit einer verhängnißvollen Hast und Eile betrieben werden müsse; als aber die Damen aufstanden und gleich darauf auch die jungen Männer sich erhoben, sah sich der Admiral gleichsam erstaunt im Kreise um und sagte: »Also will mir heute Niemand Gesellschaft leisten?«

Lionel entschuldigte sich mit einigen nichtssagenden Worten, Arnold warf nur einen warmen, aber um so mehr

sagenden Blick auf den freundlichen Wirth, indem er eine Abschied nehmende Verbeugung machte, – und so blieb dieser allein sitzen, trank ruhig sein Glas aus, trommelte auf den Tisch, sah dann nach der Uhr und ging endlich zu seiner Alten hinauf, um sich wenigstens mit ihr ein Stündchen zu unterhalten, da seine übrigen Gäste heute für ihn nicht zu Hause waren.

Sehen wir nach, was diese jetzt so überaus Wichtiges und Unaufschiebbares zu thun hatten.

Georgy und Martha stiegen mit einander die Treppe hinauf, ohne mit einander zu reden, selbst ohne vielleicht die Neigung dazu zu haben, als liege zwischen ihnen eine unübersteigliche Kluft, die sich mit einem Male aufgethan und nicht nur jedes Verständniß, sondern sogar jede Mittheilung verhindere. Martha verabschiedete sich vor ihrer Thür, indem sie sagte, sie habe Einiges zu ordnen, was vor dem Abend abgethan sein müsse.

»Ich auch,« entgegnete Georgy ruhig, und nachdem sie sie herzlich auf die Stirn geküßt, verließ sie die Freundin, um in ihr Zimmer zu gehen, ihren Strohhut und einen leichten Shawl zu nehmen und dann wieder in den Park hinabzusteigen, von wo sie einen Diener zu dem Herrn Doctor sandte und ihn bitten ließ, mit seinem Hut zu ihr herabzukommen.

Arnold ließ sie nicht lange warten. »Herr Doctor,« redete sie ihn an, »haben Sie vielleicht Lust, mit mir einen recht weiten Spaziergang zu unternehmen?«

»Von Herzen gern, und ich will gleich Martha holen, der das Gehen gewiß gut thun wird.«

»Lassen Sie Martha zurück, sie hat mir gesagt, daß sie zu arbeiten habe, und da auch Lionel beschäftigt ist, müssen wir diesmal schon allein gehen. Kommen Sie.«

Und sie schlug mit sehr eiligen Schritten, was bei dem warmen Wetter überraschend war, den Weg nach dem Strande der Bai ein, wo ihr plötzlich Mac Greenock mit seinem unzertrennlichen Gefährten, dem Hunde, begegnete.

»Wo wollt Ihr hin, Mac Greenock?« fragte sie.

»Nach der Höhle hinüber, Mylady.«

»Wie, habt Ihr noch immer dort zu schaffen?«

»O, noch lange, Mylady – wollen Sie wieder mit?«

»Geht Ihr allein, Mac Greenock?«

»Ja, zwei Matrosen blos sollen mich hinüberbringen.«

Georgy besann sich einen Augenblick, dann richtete sie ihr sonnenhelles Auge auf den trübsinnigen Doctor und sagte: »Sie gehen wohl nicht gern nach der Höhle, nachdem sie Ihnen neulich so traurige Aufschlüsse gegeben hat?«

»Doch, doch,« entgegnete Arnold bereitwillig. »Gegen die Höhle an sich habe ich nichts, sie ist mir höchstens ein Friedhof, auf dem mein Vater begraben liegt. Man geht ja oft nach einem solchen, um sich zu erbauen und eine Weile das laute Getümmel der Welt zu vergessen.«

»Gut denn, vergessen auch wir einmal eine Weile das Getümmel der Welt und erbauen wir uns. Mac Greenock, geht voran, wir folgen Euch!«

Mac Greenock gehorchte dem Befehl und bald waren die drei Personen am Strande angelangt, wo ein kleines

Boot segelfertig lag und die Passagiere schon erwartete, die es über die Bai führen sollte. Arnold leitete Georgy hinein, Beide setzten sich einander gegenüber, Mac Greenock ergriff das Steuer und die beiden Matrosen nahmen ihre Plätze im Buge ein, wo sie sogleich die Segel entfalteten und dem günstigen Winde preisgaben, der das kleine Fahrzeug mit spielender Leichtigkeit über die tanzenden Wellen trieb.

Es war eine angenehme Fahrt an dem schönen, zwar etwas heißen, aber auf dem Wasser durch den Ostwind lieblich gekühlten Nachmittage und wären die beiden jungen Leute, die so unverhofft diese Spazierfahrt angetreten, nicht so ganz und gar von ihren inneren Empfindungen in Anspruch genommen worden, sie hätten ihr Wohlgefallen an den reizenden Erscheinungen der Natur, eines fast wolkenlosen Himmels und der durchsichtigen Klarheit des grünen Wassers, der Bai vollauf befriedigen können. So aber sprachen sie nur wenige Worte und wunderten sich schließlich ungemein, als plötzlich die Segel eingezogen und das Boot vorsichtig zwischen den Riffen durchgesteuert wurde, welche kurz vor dem Eingang der Höhle lagen.

Aber da belehrten sie ihre Augen und Ohren zugleich, daß sie bereits am Ziele angelangt. Die dunkle Wölbung des steinernen Höhlenthores zeigte sich ihnen und die Aeolsharfe ließ ihre abgerissenen und heute bei dem frischen Winde ungemein hell klingenden Accorde vernehmen, als begrüße sie die Nahenden mit ihrer lieblichsten

Stimme, was den Gedanken Beider vielleicht eine andere und von der gegenwärtigen nicht unangenehm abweichende Richtung gab.

Das Boot hielt, die Matrosen sprangen zuerst hinaus und trugen Georgy mit geschickten Händen auf die vorderste Klippe der Höhle. Arnold sprang ihr leicht nach und bald hatten sie festen und trocknen Fuß gefaßt.

»Mylady,« sagte nun Mac Greenock, ehrerbietig die Mühe ziehend, »heute können Sie ganz behaglich hier sitzen und sich von der Meerfrau und den alten Druiden unterhalten, die einst ihr Wesen hier getrieben haben. Es giebt keinen Lawson mehr, der Ihr Vergnügen stören könnte. Bleiben Sie so lange, wie es Ihnen gefällt, das Boot steht jederzeit zu Ihrer Verfügung und ist bald herbei gerufen; mich holt es erst heute Abend wieder ab, denn so lange werde ich hier beschäftigt sein.«

Er grüßte freundlich und trat dann in den Hintergrund der Höhle, wo er seine Laterne anzündete und mit Mac-Gregor im Innern der dunklen Steinwölbung verschwand.

Georgy und Arnold waren allein, und nachdem sie Mac Greenock nachgeblickt, bis er verschwunden war, wandten sie sich langsam dem Druidenstein zu, auf dem sie Platz nahmen, das Gesicht dem Ausgang der Höhle zugewendet, mit dessen grünen Schlingpflanzen der kosende Wind sein lustiges Spiel trieb. –

Es war, wenn man in völliger Gemüthsruhe hier saß, nichts Außergewöhnliches befürchtete und überhaupt an dem freien Schalten und Walten der Natur Gefallen fand,

ein in der That überaus geeigneter Platz, um die Phantasie des Menschen zu erregen und seinen Geist auf ernste Dinge des Lebens zu richten. Der weite Raum der Außenhöhle lag im träumerischen Halbdunkel, denn die Sonne war schon über den Scheitel der Höhle fortgezogen und so warfen die grauen Felsblöcke ihre Schatten bis weit über das gewölbte Thor auf die im Schaume der Wellen glitzernden Klippen hinaus. Draußen vor der Höhlung aber lagerte der sonnige Tag in seiner ganzen Herrlichkeit, vergoldete die tanzenden Wellen und beleuchtete prachtvoll die jenseitigen Klippenufer, auf deren Höhe sich das blinkende Glory-Craig-Hall erhob, dessen hoher Thurm die stolz im Winde flatternde weiße Flagge Sir Colin Cameron's zeigte.

Geraume Zeit saßen die beiden einsamen Besucher der Höhle auf dem altersgrauen Steine und blickten in den hellen Tag hinaus, während in ihrer nächsten Umgebung die trübe Schattenwelt mit ihrem geheimnißvollen Dunkel herrschte. Nachdem Georgy einige Zeit durch ein kleines Fernglas nach dem jenseitigen Ufer geschaut, wandte sie sich zu ihrem schweigsamen Gefährten und begann das Gespräch mit den Worten, deren warmer Ton bezeugte, daß sie aus ihrem Herzen kamen:

»Die Welt da drüben und draußen ist doch sehr schön, Herr Doctor, wenn man sie mit ruhigem Auge betrachtet, und ich finde es heute an diesem Orte viel anziehender, als neulich, während wir auf Sie warteten und voll Sorge waren, daß Ihnen etwas Schlimmes begegnet sei.«

»O ja,« antwortete Arnold, wie es schien, mit einiger Mühe sich von seinen eigenen Gedanken losreißend, »es ist heute in vielen Punkten allerdings besser als damals, und die Höhle hat ihre Schrecken für uns verloren, nachdem sie ihre Geheimnisse erschöpft hat. So ist es aber nicht allein hier, Mylady, so ist es überhaupt in besonderen Fällen des Lebens, und wir betrachten immer die Welt und Alles um uns her viel ruhiger, wenn wir die bestimmte Ueberzeugung hegen, daß wir nichts mehr von ihr zu fürchten haben. Ich wenigstens habe von dieser mich hier umgebenden Welt nichts mehr zu befürchten; die Angst und die Sorge, die mich erwarteten, liegen hinter mir und vor mir thut sich bereits eine neue Welt auf – ob mit glänzenderen Erfolgen und süßeren Früchten erfüllt, wie bisher, muß man mit Ruhe und Ergebung abwarten. – Uebrigens finde ich selbst,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, »jene Gegend da vor uns, das Land wie die See, viel lieblicher und schöner als früher, aber so geht es mir immer, wenn ich dergleichen betrachte und damit den Gedanken verbinde, daß ich es bald verlassen muß und wahrscheinlich niemals wiedersehe.«

»Ah, ja, da fällt mir ein,« nahm Georgy das Wort auf, »ich habe gehört, daß Sie an Ihre Abreise denken. Ist das wahr?«

»Ja, Mylady, es ist wahr und es *muß* endlich daran gedacht werden.«

»Es gefällt Ihnen also in Schottland nicht länger?«

»Es hat mir Vieles ungemein gefallen und ich habe glücklichere Stunden hier genossen, als je in meinem Leben, aber – ich darf meine Zeit nicht allein dem Vergnügen widmen, ich habe auch Pflichten zu erfüllen und diese rufen mit lauter Stimme nach der Heimat.«

»So plötzlich? O, das haben wir nicht gedacht. Sie würden sich wohl auch nicht entschließen können, jemals hierher zurückzukehren, wenn Ihnen die Heimat, nicht böte, was Sie jetzt von ihr erwarten, da Ihre Ansichten vom Leben und die damit verbundenen Ansprüche durch diese lange Reise doch gewiß etwas erweitert sind?«

Arnold lächelte schmerzlich. »Was meine Heimat mir bietet, weiß ich ziemlich bestimmt – es ist das ewige Einerlei alltäglicher Pflichterfüllung –«

»Warum bleiben Sie denn dann nicht?« unterbrach ihn Georgy etwas hastig. »Es treibt Sie ja nichts von hier fort?«

Arnold senkte den Kopf. »Es geht einmal nicht,« sagte er schwermüthig, »und Sie am wenigsten sollten mich auffordern, zu bleiben, da wir mit dazu beigetragen haben, Sie aus Täuschungen zu reißen, denen Sie bisher mit Freuden ergeben waren.«

»Mit Freuden? Das bezweifle ich. Sie kennen Lionel's und meine bisherigen Familienverhältnisse zu genau, als daß ich darüber noch zu sprechen brauchte, aber – wissen Sie wohl,« fuhr sie nach mühsamem Athemholen und etwas leiser sprechend fort, als würde es ihr schwer, das

Nächste zu sagen – »wissen Sie wohl, daß Ihre Abreise namentlich meinem armen Bruder eine tiefe Wunde schlägt, die sobald nicht heilen wird?«

Arnold warf zum ersten Male einen forschenden Blick auf Georgy und war verwundert, in ihrem so lieblichen Antlitz die Spuren eines tiefen Kammers wahrzunehmen. »Ihrem Bruder?« fragte er.

»Nun ja, Sie wissen ja, wie sehr er Sie liebt! Er, der sich so schwer an Jemand herzlich anschließt, hat sich so sehr an Sie gewöhnt, und nun, da Alles um uns und in uns zu Ruhe und Frieden gekommen, gehen Sie – oder wollen vielmehr gehen, da ich noch nicht bestimmt annehme, daß Sie Ihren Willen durchsetzen werden.«

»Ganz gewiß, Mylady!« sagte Arnold mit einem tiefen Seufzer. »Wir *müssen!*«

»Sie vielleicht, aber Ihre Schwester doch nicht?«

»Wo *ich* bleibe, bleibt meine Schwester auch –«

»So bleiben Sie bei ihr, wenn sie hier bleibt –«

Arnold schüttelte traurig den Kopf und sagte dann mit einer Bestimmtheit, die ihm gleichwohl eine große Qual zu verursachen schien: »Ich gehe, und Martha geht auch.«

»Ja, ja doch, gehen Sie, aber ich sage Ihnen im Voraus, Lionel wird eine unheilbare Wunde empfangen, denn vielleicht wissen Sie, daß – daß er am meisten verliert, wenn Martha geht, so hoch auch ich meinen eigenen Verlust dadurch anschlage.«

Arnold blickte erstaunt und fast erschrocken auf. »Ich verstehe Sie nicht,« sagte er matt und ganz bleich werdend.

»So will ich Ihnen das Geheimniß vertrauen. Lionel liebt Martha – auf eine Weise, mit einer Innigkeit, die keine Trennung mehr zugeben *kann*, ohne ihn zur Verzweiflung zu treiben.«

»Wie,« rief Arnold, nun wirklich vor Schreck und Stauen zitternd, »Lionel liebt Martha – Martha, meine arme Schwester, er, der Sohn eines englischen Lords?«

»O, schweigen Sie davon, das gehört nicht mehr hierher. Sie wissen, wo die Lordschaft geblieben ist, wie sie geendet hat – Lionel ist nichts als ein einfacher Mr. Lowdale, und nur, wenn unser Onkel die Gnade hat, ihn zu seinem Erben einzusetzen, kann er einst ein Lord werden. Martha dagegen ist ein edles, hochbegabtes, geistvolles Mädchen und wenn sie Lionel nur im Geringsten wieder liebt, so sehe ich nicht ein, warum sie nicht Beide durch diese Liebe glücklich werden könnten.«

»Lady Georgy!« rief Arnold aufspringend, »was sagen Sie da! Das ist mir neu, klingt mir so verwegen, daß ich es selbst *Ihnen* kaum glauben kann. Wissen Sie es bestimmt?«

»Wer sollte es wissen, wenn nicht ich, und ich wundere mich, daß Sie diese leidenschaftliche Ergebenheit an meinem Bruder nicht schon lange bemerkt haben.«

»O mein Gott,« rief Arnold, sich immer mehr erhitzend, »wer konnte denn so etwas für möglich halten! Aber ach!« rief er plötzlich mit wehmüthigem Tone, »Sie

kennen, glaub' ich, Martha's Entschlossenheit und festen Willen nicht. Ich weiß, ja, ich weiß es, daß sie gewaltig gegen diese Liebe kämpfen wird – sie wird lange Zeit gebrauchen, um einzusehen, daß Lionel nur mit ihr glücklich wird; denn – sie ist bescheiden, kennt ihre Stellung im Leben und wird sich schwer entschließen, einem Manne ihre Hand zu reichen, der in Allem: Reichthum, Abstammung, Rang so weit – so himmelweit über ihr steht.«

»Meinen Sie?« fragte Georgy, gleichsam scherzend, nahm ihr Glas wieder zur Hand und schaute aufmerksam nach Glory-Craig-Hall hinüber. Plötzlich sprang sie von ihrem Sitze auf und trat einige Schritte vor, aber Arnold desgleichen, denn auch sein scharfes Auge hatte, der Richtung ihres Auges folgend, mit ihr zugleich dieselbe Bemerkung gemacht: Die weiße Flagge auf der Thurmszinne drüben war plötzlich gesunken und an ihre Stelle stieg blitzschnell eine rothe, viel größere Flagge empor, die ihre schweren Falten langsam und majestätisch im spielenden Winde entrollte.

»Was ist das?« rief Arnold verwundert. »Die weiße Flagge ist fort und –«

»Und eine rothe ist aufgezogen – ja, ich sehe es wohl und habe es lange erwartet.«

»Sie haben es erwartet? Was bedeutet es denn?«

»Es bedeutet, daß – daß ein Lowdale einen großen Sieg errungen hat, denn die Flagge der Camerons ist für den Augenblick der der Lowdales gewichen und der goldene Falke mit der silbernen Taube in den Fängen flattert jetzt stolz und siegreich in den Lüften. Aber die Taube,

die jetzt dort gefangen ist, wird von *diesem* Falken nichts zu fürchtest haben.«

»Wie meinen Sie das und warum lächeln Sie – ich verstehe Sie nicht!«

Georgy wandte sich mit glühendem Erröthen zu ihrem Gefährten und sagte, ihn voll und freudig anblickend: »So hören Sie denn. Sie bezweifelten so eben, daß Martha sich je entschließen würde, einem Manne, wie meinem Bruder, ihre Hand zu reichen – es ist aber bereits geschehen, sie hat eingewilligt, Lionel für ewig zu gehören –«

»Aber mein Gott, woher wissen Sie das?«

»Diese Flagge der Lowdales giebt mir die Kunde davon, so hatte ich es mit Linny verabredet –«

Arnold bebten die Kniee, wie sein Herz, und er stand eine Weile athemlos mit bleichen Zügen und starrte in unbeschreiblicher Ueberraschung die also Sprechende an.

»So,« sagte Georgy mit einer bewundernswerthen Ruhe, »das wäre vollbracht! Nun, lassen Sie uns wieder zu dem Altar der alten Priester zurückkehren und unser Gespräch fortsetzen, denn da drüben können wir jetzt doch nichts helfen, da käme alle Hülfe zu spät.«

»Mein Gott, Sie scherzen – bei diesem ernstesten, mich und uns Alle so nahe betreffenden Ereigniß?«

»Ich scherze gewiß nicht und fühle den ganzen Ernst und die volle Bedeutung dieser Stunde, lieber Freund, aber meine Freude ist von einer gewissen, meine Lippen und Augen überfluthenden Fülle, und vor allen Dingen

schmeichle ich mir jetzt, daß Sie es nicht mehr so eilig haben werden, um zu der einförmigen Pflichterfüllung in Ihrer Heimat zurückzukehren.«

Arnold brach wie gelähmt zusammen und doch frohlockte vielleicht zur ersten Mal an diesem Tage sein tief gequältes und wie von stürmischen Wogen aufgewühltes Herz. »Warum sollte ich nicht allein gehen, wenn meine Schwester bleibt?« sagte er endlich, wie wenn er zu sich selber spräche.

»Ich denke, wo *Sie* bleiben, bleibt Martha auch – und ist es denn nicht auch umgekehrt so?«

»Nein, Lady Georgy, nicht ganz. Martha folgte bisher mir, – ich kann und darf Martha nicht folgen – diesmal wenigstens nicht.«

»Warum nicht?«

Arnold schwieg, still vor sich hin brütend. Georgy seufzte laut und sagte dann noch lauter und drängender: »O bitte, sagen Sie, warum nicht?«

Da sie aber auch jetzt keine Antwort erhielt, fragte sie mit stiller und geheimer Spannung: »Ist es vielleicht ein Geheimniß?«

»Ja!« sagte er mit aus tiefer Brust heraufgepreßter Stimme, ohne zu wagen, sein dunkles Auge gegen das ihn scharf beobachtende blaue Auge aufzuschlagen.

»Und ist es *Ihr* Geheimniß?«

»Meines, o meines ganz allein.«

Georgy lächelte mit einem Male heiter und ein schwerer Alp schien sich von ihrer Brust zu wälzen. »Gedenken

Sie,« sprach sie dann ernst, aber mit einer ungemein milden und fast herzlichen Miene, »gedenken Sie wohl jenes Tages, wo Sie mir, als Sie zum ersten Mal Polly besucht hatten und uns diesen Besuch verschwiegen, mit Wort und Hand versprachen, wenn Sie einmal in die Lage kamen, mir Ihr eigenes Geheimniß anzuvertrauen, es sofort zu thun? Sind Sie kein ehrlicher Mann mehr oder haben Sie das damals nur so obenhin gesprochen?«

Arnold schüttelte halb traurig, halb freudig den Kopf. »Nein, nein,« rief er, »ich bin so ehrlich wie damals und sprach es auch nicht so obenhin.«

»Nun gut, so erwarte ich jetzt, *Ihr* Geheimniß zu hören.«

Als sie dies sagte, ließ sie den Kopf auf die Brust sinken, während Arnold vergeblich sich bemühte, Luft zu schöpfen. »Ich kann es nicht und ich *darf* es nicht,« sagte er, fest und männlich sich selbst bezwingend.

»Auch nicht, wenn ich Ihnen dazu nicht nur die Erlaubniß gebe, sondern sogar darauf bestehe?«

Arnold schlug beide Hände vor's Gesicht, vielleicht nur, um damit die wilde Gluth zu bedecken, die wie eine hoch lodernde Flamme aus seinem Herzen emporschlug.

»Ich bin nur ein armer deutscher Arzt von geringem Herkommen, ohne alle Mittel und Aussichten,« sagte er, wie zu sich selbst sprechend.

»Das weiß ich,« erwiderte Georgy mit einem nicht allein in ihrer Haltung und Miene sichtbaren, sondern auch in ihrem Tone hörbaren Stolze, »aber Sie sind auch ein

braver redlicher Mann mit vielen anderen guten Eigenschaften – hat dies nicht mehr Bedeutung für Sie?«

»Für mich ja, aber für Andere vielleicht nicht.«

»Da irren Sie – für mich zum Beispiel hat es eine große Bedeutung. O, wenn Sie doch aufrichtig und wahr sein wollten, wie Sie redlich sind, wir Alle sind heute, an diesem bedeutungsvollen Tage, wo wir so viel verloren und mit dem, was wir behielten, doch noch zufrieden sein können, der Freude so bedürftig, wie der Tag des Lichts – o, wollen Sie nichts dazu beitragen, diese Freude über uns Alle im vollsten Glanze und in reichster Fülle auszustreuen?«

»O mein, Gott,« rief Arnold –, »wer hätte es je für möglich gehalten, daß es dahin kommen würde! – Georgy – soll ich denn durchaus sprechen, was mir so namenlos schwer wird – sagt nicht gerade mein Schweigen mehr, als Worte sagen können? Fühlen Sie nicht, wie ein Mann in meiner Lage – Ihnen gegenüber – ein Schloß vor den Lippen trägt, wenn das Herz auch weit, weit geöffnet ist und mit der Seele hinausfliegen, zu Ihren Füßen stürzen und rufen möchte: O lassen Sie auch mich – wie Lionel dort – ein Falke sein, der eine süße weiße Taube erbeutet –«

Er war zu ihren Füßen am altersgrauen Druidenstein, der schon so manche Scene menschlicher Leidenschaft gesehen haben mochte, niedergesunken, aber sie hatte sich schon zu ihm hinab gebeugt, ihre schneeigen Hände

auf seine dunklen Locken gelegt und suchte ihn dann vergeblich wieder aufzurichten. Bei dieser Bemühung gerieten ihre Hände an einander und als sie sich erst hielten, war alles Uebrige ein Kinderspiel gegen das Vergangene, und wie die zwei Hände sich vereinigten, vereinigten sich auch zwei Lippen, wie zwei Herzen schon lange vereinigt waren, ohne daß eine Sylbe davon laut geworden wäre.

ZWÖLFTES KAPITEL. DER PATIENT.

Begeben wir uns jetzt nach Glory-Craig-Hall zurück, um zu erkunden, ob das Aufziehen der rothen Thurmsflagge wirklich das glückliche Ereigniß verkünden sollte, welches Georgy darin zu lesen glaubte.

Georgy und Arnold schwebten bereits auf leicht beflügeltem Boote dem westlichen Ufer der Bai zu, als Martha noch immer in ihrem Zimmer ämsig beschäftigt war. Ihr Thun und Lassen bestand aber in nichts Anderem, als in der Fortsetzung dessen, was sie am Morgen begonnen hatte. Sie betrachtete ihre kleinen Sammlungen mit schmerzlicher Innigkeit, packte sie sorgfältig ein und warf dann und wann einen schwermüthigen Blick zum Fenster hinaus, über die schöne Bai hin, deren Anblick ihr nun nicht lange mehr Genuß und Freude bereiten sollte, wobei ihr Auge bisweilen mit wehmüthiger Ergebung auf dem dunklen Eingang der Smow-Höhle haftete, ohne daß sie die geringste Ahnung hegte, daß ihr Bruder und ihre Freundin selbst dahin unterwegs seien.

Während, sie nun so beschäftigt oder abwechselnd in minutenlanges träumerisches Hinschauen versunken

war, wobei manche heiße Thräne aus ihrem schimmernenden Auge quoll, ging ein anderer Mensch ruhelos, zwar nicht unschlüssig, aber doch zagend, und mit fast leidenschaftlicher Spannung der nächsten Stunde entgegensehend, auf dem Corridor vor ihrem Zimmer auf und ab. Es ist nicht schwer zu errathen, daß Lionel Lowdale dieser sehnsuchtsvolle, bald Hoffnung hegende, bald wieder dem Zweifel verfallende Mensch war. Nachdem er aber lange genug auf das Wiedererscheinen der Dame im Zimmer gewartet hatte und zuletzt sogar befürchtete, sie werde den ganzen Nachmittag und Abend darin bleiben, faßte er sich endlich ein Herz, klopfte leise an die Thür und trat, als nach einiger Zeit ein sanftes Herein! ertönte, behutsam und zögernd durch dieselbe ein.

Als Martha den Eintretenden gewahrte, schlug sie verwundert die thränenschweren Augen gegen ihn auf, denn es war das erste Mal, daß Lionel ihr Zimmer, noch dazu in Abwesenheit ihres Bruders und seiner Schwester, aufsuchte.

»Verzeihen Sie,« sagte er mit einer ihm sonst nicht eigenthümlich schüchternen Zurückhaltung, »daß ich Sie störe, Miß Martha, aber ich möchte gern einen Moment benutzen, wo wir ungestört sind, um mit Ihnen ein recht wichtiges Gespräch zu halten.«

»Ein *wichtiges* Gespräch, Sir?«

»Ja, ein sehr wichtiges, für mich wenigstens. Ich fühle mich nämlich krank und leidend wie nie, und da ich

weiß, daß Sie eben so freundlich wie jederzeit hilfsbereit sind, hoffe ich, Sie werden mir Ihren Beistand nicht versagen, wenn ich darum bitte.«

Martha stand sprachlos vor ihm und ihre Blicke flogen voller Theilnahme nach seinem Antlitz, das, unruhig und abgespannt, in der That eher krank als gesund aussah, wenn man die fliegende Röthe, die bisweilen seine Wangen färbte, nicht für die Zeichen der Gesundheit selbst nehmen wollte. »Sie sind krank?« fragte sie dann mit leise bebender Stimme, da dies Wort einen ganz eigenthümlichen Widerhall in ihrem Herzen zu finden schien.

»Ja, Miß Martha, sehr krank, und so krank, daß mich kein Mensch wird heilen können, wenn Sie es nicht thun.«

Er sprach dies mit einer so auffallenden Bedeutsamkeit und einem von ihm selten an den Tag gelegten Nachdruck, daß Martha fast darüber erschrak. Um sich aber zu sammeln, bat sie ihn, Platz zu nehmen, und er setzte sich in ihre Nähe an's Fenster, wo zwei Sessel einander gegenüberstanden.

»Aber was ist Ihnen denn zugestoßen?« fragte sie nun, indem sie sich bemühte, ihr Auge auf irgend etwas Anderes als auf sein, nur das ihre suchende Antlitz zu richten.

»Ach, Miß,« fuhr er fort, »Sie können sich eigentlich vorstellen, was mir fehlt, ohne daß ich Sie noch besonders darauf aufmerksam mache. Allein, da Sie es von mir hören wollen, so sage ich Ihnen, daß zwei Ursachen vorhanden sind, die mich krank – das heißt unglücklich machen. Glauben Sie zunächst nicht, daß die Aufklärung

unsrer unheilvollen Familienverhältnisse mein Herz tief erschüttert hat? O, das war ein bitterer Morgen heute, und ich wünschte, ich hätte ihn im tiefsten Dunkel verträumen dürfen, ohne seine nur zu heiß brennende Sonne zu sehen. Ja, Martha, ich habe einen gewaltigen Stoß durch die Nachricht erlitten, daß mein Vater nicht Lord Lowdale ist, und nur der Gedanke, daß Sir Colin, mein guter Onkel, der eigentliche Erbe unsers Großvaters ist, kann mir Trost und die Hoffnung gewähren, die Bekümmerniß zu überwinden, die wir heute erlitten. Was sagen Sie nun zu dieser ersten Demüthigung, die meinem Selbstgefühl dadurch widerfahren?«

»O Sir, ich bedaure Sie von ganzem Herzen, und ich habe schon lange ein für mich selbst schmerzliches Mitgefühl für Sie gehegt.«

»Haben Sie wirklich?«

»Gewiß, das liegt ja so nahe. Arnold ist Ihnen und ich bin ja Georgy so sehr befreundet, und es ist ja so natürlich unter diesen Umständen, daß unsre Herzen – ich meine, daß *wir* dieses Mitgefühl hegen.«

»Ich danke Ihnen für diese freundliche und mich wirklich tröstende Mittheilung. Aber das ist nur die eine Ursache meiner Krankheit. Die zweite ist noch viel schmerzlicher, für mich selbst viel ergreifender. Ja, und noch dazu haben Sie selbst dieselbe herbeigeführt.«

»Ich?« rief Martha und erschrak so sehr, daß sie wie eine weiße Lilie erbleichte.

»Ja, Sie. Ich habe nämlich gehört, nicht allein mit Schmerz, sondern auch mit der größten Verwunderung,

dem höchsten Staunen, daß Sie gerade diesen Moment, wo wir so treuer Freunde am meisten bedürfen, benutzen, um Vorbereitungen zu einer Trennung von uns, zu Ihrer Abreise zu treffen. Ist das wahr? – Eigentlich,« fuhr er fort, indem er sich rings im Zimmer umblickte und die umherliegenden Gegenstände betrachtete, »sollte ich das nicht fragen, denn ich sehe bereits, was ich fürchtete, aber dennoch frage ich Sie, um die Bestätigung aus Ihrem eigenen Munde zu hören: ist das wahr?«

Martha war zu tief erschüttert, um sogleich antworten zu können. Wie eine Verbrecherin, unmittelbar bei der That ertappt, saß sie vor ihm, unbeweglich, die Hände gefaltet, die Augen niedergeschlagen, und nur das Wogen ihres Busens verrieth, daß sie Leben und ach! mit dem Leben noch einen großen Schmerz in sich trage.

»Ja, es ist wahr,« sagte sie endlich, leise aufseufzend, »und Sie dürfen uns diesen Entschluß nicht verargen, da wir durch die heutigen Ereignisse noch mehr gedemüthigt sind, als Sie, indem wir denken müssen, Sie haben Ursache, uns zu zürnen, uns von hier fort zu wünschen, zumal wir ja zum großen Theil mit die Veranlassung zu der Sie so tief bewegenden Enthüllung sind.«

»Martha,« sagte da Lionel mit unendlich weicher und fast zärtlicher Stimme, wie sie sie noch nie von ihm vernommen, so daß sie bis in ihr tiefstes Herz drang, »Martha, wollen Sie wirklich fort?«

Sie schlug ihr großes Sammtauge auf und ließ ohne Scheu die glänzenden Tropfen sehen, die in endloser Fülle daraus hervorquollen, indem sie mit der größten Anstrengung zu sagen sich bemühte: »Ja, ich glaube, daß wir fort *müssen!*«

»Warum? O, bitte, sagen Sie mir, warum?«

»Auch wir haben Pflichten!« drang es leise aus ihrer überfluthenden Seele hervor.

»Pflichten! Ich denke, Sie leben nur der schönsten Pflicht, der, die Menschen allein gegen Menschen üben?

»Das will ich auch ferner thun, Sir!«

»So! Wollen Sie gegen Andere, gegen Fremde diese Pflicht erfüllen und uns, Ihre Freunde, unserm eigenen Schicksal überlassen?«

Martha konnte dem lauten Schluchzen, das sie bisher mit Gewalt zurückgedrängt, kaum noch Einhalt thun, so ungern sie auch ihre weibliche Schwäche diesem Manne gegenüber zur Schau stellte. Dennoch hielt sie sich noch und wollte eben ein Wort erwidern, als Lionel mit derselben weichen Stimme zu reden fortfuhr:

»Martha, hören Sie mich ruhig und aufmerksam an. Ich wollte mich lieber selbst wieder, todtkrank und mit gebrochener Seele, in Ihr Hospital begeben, mich dort in ein Bett legen und von Arnold heilen und von Ihnen pflegen lassen, als daß ich zugäbe, daß Sie Beide in Ihre Heimat zurückkehrten und mich allein gesund und rüstig in der mir so fremd gewordenen, o, mir immer fremd gewordenen Welt ließen, die in so vielen Punkten so wenig nach meinem Geschmack ist. Ach, ohne Sie kommt mir

die ganze Welt wie ein großes Krankenhaus vor, und nur wohl Dem, der darin so treffliche Aerzte und Pfleger findet, wie Sie und Ihr Bruder es mir gewesen sind. Wollen Sie mir dies Krankenhaus nicht erträglicher zu machen – wollen Sie mir die Bürde des Lebens hier nicht zu erleichtern versuchen?«

Er ließ eine so lange Pause eintreten, daß Martha irgend Etwas sprechen zu müssen glaubte, und sie sagte, oder flüsterte vielmehr nur: »O, ich – ich schwaches Geschöpf – Ihnen, dem starken Manne!«

»Ach,« rief er freudig und mit seinem Sessel immer näher an sie heranrückend, »Sie glauben nicht, eine wie große moralische Kraft oft in einem so zarten – nicht schwachen Wesen liegt, wie Sie es sind! Ja, das sind Sie in meinen Augen, meinem Herzen! Ich möchte ohne Sie keinen Schritt mehr vorwärts thun, ich würde denken, stets an einen Stein stoßen zu müssen, wenn ich Sie nicht bei mir habe – wie, wollen Sie mich dieser lange ersehnten Stütze berauben, jetzt, wo ich sie endlich gefunden zu haben glaubte?«

Martha erhob abermals ihr großes Auge mit einer seltsamen Verwunderung, und doch war damit schon ein leichter Strahl unaussprechlicher Freude verbunden. »Ach,« sagte sie, »ich habe Ihnen früher so gern geglaubt, wenn Sie mir Ihre Gedanken und Empfindungen darlegten, aber die, die Sie mir jetzt aussprechen, lassen mich nicht allein bezweifeln, daß Sie die ganze Wahrheit sprechen, sondern Sie gehen in Ihren Erwartungen von meiner augenblicklichen Hilfsfähigkeit zu weit. Doch,

was reden wir so lange darüber? Selbst wenn ich den Wunsch hegte – und ich hege ihn wirklich – Ihnen in diesen Augenblicken der Bedrängniß durch Trost und Beistand zu nützen – endlich, mein Gott, muß es ja doch einmal geschieden sein, morgen oder übermorgen, und der Schmerz der Trennung, wenn er überhaupt vorhanden ist, muß also einmal immer wieder zu Tage treten.«

»Nein, nein,« rief Lionel mit angsterfülltem Herzen, »nichts von Trennung, niemals, niemals – Sie dürfen von mir nicht fort! Sie haben mir nicht mein Leben erhalten helfen, um jetzt mein Lebensglück auf immer zu untergraben, nachdem das Leben selbst einen ganz andern Werth für mich erhalten hat. Ach, sehen Sie doch nur meine Verhältnisse an, es ist jetzt Alles ganz anders um mich her und in mir geworden. Als ich noch als Sohn Lord Lowdale's der Erbe seiner Besitzthümer und seines Reichthums war, kam mir dieses Glück als gar nichts Besonderes vor. Grund davon war, weil ich nicht zu schätzen wußte, was aus der Hand eines Mannes kam, der sich selbst, seine Lebensaufgabe und seine ganze Begabung so wenig verstand. Jetzt aber, da ich weiß, daß ich Alles einst aus der Hand Sir Colin's empfangen werde, weiß ich es zu schätzen, und nun erst darf ich mich mit gutem Gewissen reich und glücklich fühlen. Wollen Sie nun dieses Glück trüben, indem Sie ihm den besten Theil entziehen – wollen Sie Lionel seiner besten Hand – seiner Martha berauben?«

Martha sank auf ihren Stuhl zurück, das Gesicht mit den Händen bedeckend und außer Stande, dem Wohnraum zu folgen, der sich riesengroß mit unermesslichen Glückes Fülle plötzlich wie die glänzende Welt eines Feenmärchens vor ihr ausdehnte.

»Verstehen sie mich nicht, Martha?« fragte er.

Sie schüttelte den Kopf, aber er hatte schon ihre Hände – diese marmorweißen Hände – ergriffen, von dem glühenden Gesichte fortgezogen und drückte sie so fest in die seinen, daß Martha fast Schmerz dabei empfand, aber einen Schmerz, der mit tausendfältiger Wonne gemischt war. »O Martha! « rief Lionel, ihre Hände küssend und sich zu ihr niederbeugend, denn er hatte schon lange seinen Platz verlassen – »seien Sie meine Pflegerin und Helferin, meine Stütze – ach, auch meine Wonne – nicht allein für diesen Augenblick, für jetzt, nein, für immer, für das ganze Leben – o bleiben Sie bei uns, bei mir, und Alles was ich habe – wird das Ihre sein!«

»Mein Gott, Lionel, was sprechen Sie,« flüsterte Martha, indem sie sich mit Gewalt wie aus einem verlockenden Traume losriß – »Sie vergessen Ihren Vater, Ihren Onkel –«

»O, nein, nein, ich vergesse sie nicht und Sie wissen es besser, was Vater, Onkel und Alle wünschen, bitten – und wenn ich noch Eins sagen soll: Sie besiegeln mit ihrem Ja! zugleich das Glück Ihres Bruders, denn jetzt, o jetzt, während wir hier sitzen und über unser Glück handeln, das Sie mir so lange streitig machen, handeln Arnold mit Georgy auch irgend wo um *ihr* Glück!«

Martha sprang auf, glühend vor Wonne und Entzücken, denn das Glück ihres Bruders schien ihr fast noch mehr am Herzen zu liegen, als das eigene.

»Sprechen Sie wahr?« rief sie mit einem Blicke, der Feuer in die Adern Lionel's goß.

»Wann hat Lionel Lowdale jemals die Unwahrheit gesprochen – und noch dazu Ihnen gegenüber? Ja, sie thun, was wir thun, und mein Oheim hat lange erwartet, daß Jeder von uns seine Schuldigkeit thue, damit endlich Ruhe und Friede in die zerrütteten Verhältnisse unserer Familie komme. Wollen Sie also, wollen Sie mit mir in Schottland leben – o, wir können ja jedes Jahr Monate lang in Ihrer Heimat zubringen, – dann machen Sie uns Alle, Georgy, Arnold, Sir Colin und am meisten *mich* glücklich!«

Martha's hartnäckiger, auf Bescheidenheit und Demuth beruhender Widerstand war gebrochen. Sie sank mit dem Kopfe an Lionel's Brust, der sie liebevoll mit den Armen umfing und noch einmal rief:

»Ist es wahr, ist es wahr – willst Du mir gehören? Sprich es laut und deutlich aus!«

»Ja!« tönte es fest und laut von ihren Lippen, und zwei glückliche Menschen lagen nun Brust an Brust für ewig unzertrennlich an einander.

Aber da fuhr Lionel plötzlich aus seinem Glückstau mel auf, trotzdem ihn derselbe mit stärkeren als eisernen Banden umschlang. »Martha,« rief er, »theure, liebe Martha, ich habe Georgy ein Versprechen gegeben, und das muß ich halten. Wer weiß, was ich ihr damit nützen

kann!« Und er theilte ihr mit fliegender Hast seine Verabredung in Bezug auf die rothe Flagge mit.

Er brauchte nichts weiter zu sagen. Wie ein flüchtiges Reh schoß Martha an seiner Seite aus dem Zimmer, die Treppen nach der Plattform des Thurmes hinauf, und bald standen Beide, athemlos über ihr eigenes Glück, wie über das, welches sie Anderen bereiten wollten, neben dem eisernen Flaggenstock, unter dessen goldenem Knopfe das weiße Banner Sir Colin Cameron's wehte.

Lionel hatte, schon bevor er zu Martha gegangen war, vorsorglich die rothe Flagge seiner eigenen Familie an Ort und Stelle gebracht. Diese nahm er nun auf, rollte sie mit Martha's Hülfe hastig auseinander, befestigte sie, nachdem die der Camerons niedergerauscht und abgelöst war, an den Schnüren des Flaggenstocks, und nun glitt das rothe Banner empor, seine schweren seidenen Falten langsam aufblähend und weithin nach allen Seiten grüßend und winkend, – eine Ehre, die ihr an diesem Orte vielleicht noch niemals zu Theil geworden war.

Lionel und Martha, sich fest umschlungen haltend, standen nun mit nach der Höhe gerichteten Köpfen unter dem wehenden Liebeszeichen, nickten sich glücklich zu und freuten sich ihres Werkes, womit sie ihrer brüderlichen und schwesterlichen Liebe den ersten Tribut gezollt hatten.

»So,« sagte Lionel endlich, »nun wird Georgy sie sehen, sie ist mit Deinem Bruder nur dahin gegangen, wo sie den Thurm im Auge behalten kann. Ha! vielleicht hat sie ihr schon die Meldung gebracht und sie weiß, was sie so

herzlich gern zu wissen begehrt. O, Martha, Du hast gar keine Ahnung davon, wie glücklich Du uns Alle gemacht hast!«

Während jenes bedeutsame Gespräch zwischen Lionel und Martha auf der Letzteren Zimmer abgehalten wurde und dann zum Schlusse desselben die siegreiche Fahne ihre Schuldigkeit that, spazierte der Admiral im Parke umher, nachdem er sein Plauderstündchen bei Polly schon lange beendet hatte. Die Alte hatte ihm versprochen, gegen Abend die frische Luft im Freien genießen zu wollen, und er ging nun, sie erwartend, auf der Terrasse hin und her, wobei er nicht unterlassen konnte, wiederholt nach allen Weltgegenden zu blicken, ob nicht irgendwo eins der jungen Paare aus dem Schatten der Bäume auftauchen und seiner Unruhe ein Ende machen würde. Denn daß er diese empfand, sah man seinem ganzen Wesen an. Sein sonst so gemessener, würdevoller Gang war einer hastigen Beweglichkeit gewichen, sein sonst so gleichmüthig blickendes Auge konnte keinen bestimmten Gegenstand längere Zeit festhalten, und seine gewöhnlich so heitere Miene glich eher der eines Menschen, der selbst eine Liebeserklärung machen sollte, als der, die ein solches Begebniß nur von Anderen sehnsüchtig erwartete.

Allein er sollte noch lange Zeit vergeblich auf eine solche Erscheinung harren, und als diese endlich vor sein

Auge trat, stellte sie sich ihm noch dazu auf eine ganz andere Weise dar, als er vermuthet hatte.

Polly war endlich von ihrem Thurme herabgestiegen. Joe hatte ihren Rollstuhl mit herunter gebracht und nun kam sie darin auf der Terrasse daher gefahren, um die milde Abendluft einzuathmen und ihrem heute so verwaisten Herrn ein wenig Gesellschaft zu leisten. Als Sir Colin den Wagen heranrollen, sah, den Joe mit starken Armen vor sich her schob, ging er der Alten entgegen und drückte ihr seine Zufriedenheit aus, daß sie endlich gekommen sei.

»Sind Sie denn noch immer allein, Mylord?« fragte die Alte, die trotz des Admirals Verwahrung gegen diese Anrede, es sich nicht nehmen ließ, ihrem Herrn den ihm gebührenden Titel zu geben.«

»Ja, Polly, wie Du siehst, bin ich noch allein. Weiß der Himmel, wo die jungen Leute stecken, ich habe sie schon in allen Winkeln und Ecken mit den Augen gesucht, denn stören darf ich sie doch einmal nicht bei ihrem heutigen Unternehmen.«

Und er lächelte heiter die alte Amme an und schlug dann den Weg nach dem tiefer gelegenen Theile des Parks ein, was Joe die Arbeit bedeutend erleichterte, da der Wagen fast von selbst die sanfte Anhöhe hinabrollte.

Hier hielten sie sich nun längere Zeit auf und der Admiral ließ sich herbei, seiner alten Amme die neusten Verbesserungen und Anpflanzungen zu zeigen, worüber sie eine außerordentliche Freude an den Tag legte und sich wiederholt für die Güte des lieben Herrn dankbar erwies.

»Ja, Polly,« sagte er, »das ist Alles schon recht hübsch, aber es muß noch viel hübscher werden. Jetzt, ach!« und er seufzte dabei, »fehlt es uns an den nöthigen Mitteln nicht, obgleich ich wollte, der Zuwachs wäre nicht von dieser Seite gekommen, zumal ich ja immer genug für mich gehabt habe.«

»Gewiß, Mylord, aber doch gebührt Ihnen dieser Zuwachs mehr als jedem Anderen!«

»Ach, liebe Alte, wenn Jedermann Das im Leben haben sollte, was ihm gebührt, so hätte Mancher mehr und Mancher weniger, als er gerade hat. Doch – laß uns davon abbrechen, man muß einmal mit seinen Klagen ein Ende finden. Aber sieh, jetzt will ich diesen Parktheil, wollte ich vorher sagen, noch viel hübscher machen und erweitern, nach allen Seiten des Landes hin, will Gräben ziehen und Drainröhren legen, Felsen sprengen und Bäume pflanzen, daß es eine Lust ist. Nun habe ich ja für meine Erben zu schaffen.«

»O lieber guter Herr, denken Sie doch auch einmal an sich bei Ihrem Thun; Sie können bei Ihrer guten Gesundheit und einfachen Lebensweise das Alles selbst noch lange genießen.«

»Ja, ja doch, ich glaube es wohl und hoffe es auch, mit Gottes Hülfe! Aber sieh, das Leben und Genießen, das Schaffen und Wirken für mich allein, habe ich nie so recht verstanden und denke es nun auch, nachdem ich so alt geworden, nicht mehr zu lernen. Die rechte Freude bei Allem, was ich thue, besteht immer darin, daß ich mir sage: Du thust es zu Anderer Nutzen und

Gewinn, und das ist auch für mich Nutzen und Gewinn, Alte. – O, wie freue ich mich nun aber doch auf Meanach-Lodge!« fuhr er nach kurzem Nachdenken fort, vielleicht nur, um die Gedanken der Alten in eine andere Richtung zu lenken. »Es ist ja meine eigentliche Heimat und war immer der Tummelplatz aller meiner Lieblingsgedanken und Wünsche. Was wird der gute Donald und die alte Bridget sagen, wenn wir kommen, haha! die – ich weiß nicht warum – immer so freundlich an mir hingen, trotzdem ich nicht der Erbe war.«

»O, ich weiß wohl, warum!«

»Still, Alte, schmeichle nicht immer – doch halt, jetzt wollen wir umkehren. Joe, Pferd, lenke Deinen Wagen zurück. So, da hinauf müssen wir jetzt, es wird Dir etwas sauer werden, armer Junge!«

Bei diesen Worten legte der gute Admiral selbst mit Hand an den Wagen, um seine alte Amme die Anhöhe hinauf zu schaffen, was diese wiederholt mit den Worten ablehnen wollte:

»Bitte, bitte, Mylord, o bitte, strengen Sie sich nicht meinetwegen an – o ich will lieber aussteigen, ich kann ja noch ganz gut gehen!«

»Haha, ja, Alte! Aber sieh, das thut mir gut – das bekommt mir vortrefflich, macht mir Appetit und bringt Schlaf. O, die vornehmen Herren sollten nur öfter ihre Beine und Arme in Bewegung setzen, sie würden weit weniger mürrisch und langweilig sein! – Halt, Joe,

hier wollen wir einen Augenblick ruhen, es ist ein hübscher Punkt dazu. Welch köstlicher Rasenfleck, mit Rosen, Epheu und Immergrün dazwischen!«

Tief Athem holend stand er still und schaute sich erfreut in seinem kleinen Reiche um. Dabei glitt sein Auge langsam die Anhöhe hinauf und blickte nach dem Schlosse empor, dessen nach der Westseite liegende Fenster schon im Widerstrahle der sinkenden Sonne blitzten. Plötzlich aber blieb sein Auge auf dem westlichen Thurm haften und, wie von einer eisigen Hand berührt, zuckte er zusammen und rief:

»Ah – was ist das? Wer zieht meine Flagge ein, wer wagt es? Ha, bei Gott, seh ich recht? Kommt da nicht eine rothe empor? Ja, ja, es ist die Flagge der Lowdales mit dem Falken und der Taube! Was hat das zu bedeuten?«

Und ohne sich weiter um das Staunen der Alten und Joe's Ausruf der Verwunderung zu kümmern, eilte er, so schnell er laufen konnte, den grünen Berg hinan, kam athemlos auf der Terrasse an, und da Niemand in der Nähe war, der ihm Auskunft ertheilen konnte, es auch Niemand beim besten Willen vermocht hätte, so sprang er selbst in den Thurm, lief die Treppe hinauf und kam eben oben an, als Lionel und Martha Arm in Arm unter der lustig flatternden Seide standen und sich ihres Werkes mit fast kindlicher Hingebung freuten. Als aber der Admiral das also verschlungene Paar vor sich stehen sah, stutzte er und hatte schon halb und halb die begehrte Erklärung gefunden.

»Linny!« rief er, »Martha! Was sehe ich, was hat das Alles zu bedeuten?«

»O Onkel, theurer Onkel,« rief Lionel Lowdale und eilte mit offenen Armen auf ihn zu. »Sieh mich, sieh uns an, und Du wirst das schwere Räthsel meiner vergangenen Tage gelöst finden. Ja, ich war ein sehr kranker Patient – das da oben aber ist das Zeichen, daß ich genesen bin, und ich gebe es laut Verabredung Georgy, damit auch sie bald von ihrer Krankheit genesen. Verzeih also, daß sich Deine Flagge einen Augenblick der unsrigen weichen ließ, sie soll aber bald wieder den ihr gebührenden Platz behaupten.«

»Ja, ja doch, Junge, ich sehe und glaube es, aber wer hat Dich denn so bald curirt?« fragte der Admiral, das helle Auge mit leuchtendem Wohlgefallen auf die verschämt dastehende und wie mit Rosenhauch übergossene Martha heftend.

»O Onkel, sieh da – da steht mein Arzt, meine Martha, jetzt meine Braut und einst mein Weib – so nämlich Gott will, und so Du willst!«

Der Admiral streckte, ohne ein Wort zu sagen, seine Arme aus und Martha fühlte sich mit vor Wonne laut schlagendem Herzen wie eine Tochter an dieser edlen Brust willkommen geheißen. Als er aber dann auch Lionel seinen Glückwunsch ausgesprochen und zehnmal seine Hand geschüttelt, sah er sich von der Plattform des Thurmes, auf der sie standen, lächelnd nach allen Seiten um und sagte: »Nun bei Gott, hier ist wohl noch nie eine solche Vorstellung von dem einstigen Erben der Lowdales

erfolgt und Ihr scheint mir etwas hochmüthige Leute zu sein, denn Ihr habt Euch einen erhabenen Platz dazu auserlesen. Nun, laßt es nur gut sein – mag die Flagge heute wehen – ob Weiß oder Roth – dem alten Colin ist es einerlei, wenn es nur etwas Gutes bedeutet. Nun aber kommt hinunter und helft mir die Leutchen suchen, denen Ihr damit ein Signal habt geben wollen. Ihre Augen sind gut und sie werden es schon lange gesehen haben, wenn sie es überhaupt sehen wollen. Verzeih, mein Lieber,« sagte er darauf zu Lionel, ihn sanft bei Seite drängend, – »ich will zuerst die Ehre haben, meine Tochter von dem Thurme hinabzuführen, auf den Du sie hinaufgeführt hast.« Und er reichte der immer wieder von Neuem erröthenden Martha, die vor Verwunderung und Staunen über Alles, was sie sah, hörte und empfand, kaum athmen konnte, den Arm und führte sie in die Bibliothek, wo sie erst ruhig besprachen, was auf ihren Herzen lag, und wo die sanfte Martha völlig durch den herzlichen Zuspruch des alten Mannes und die Mittheilung beruhigt wurde, daß er lange um Lionel's und ihre stille Liebe gewußt und daß er von Herzen gewünscht, die – beiden Breitseiten möchten erst Feuer gegeben haben, um vor lauter Rauch und Dampf wieder zum Anblick der wohlthätigen Friedenssonne zu gelangen.

Nachdem sie aber zur Genüge ihre Herzen erleichtert und Martha wieder ruhig und in dieser Ruhe so glücklich geworden war, wie sie es im Leben nicht gewesen, gingen sie wieder in den Park hinab und blickten sich nach allen Seiten verlangend nach dem fehlenden Paare um. Aber vergebens war ihr Suchen und Spähen, vergebens wurden alle Ferngläser in Bewegung gesetzt, obgleich es so leicht gewesen wäre, der Abwesenden Aufenthalt zu errathen, wenn man das zu Glory-Craig-Hall gehörige, aus der Bai ruhig auf und ab lavirende Boot in Betrachtung gezogen hätte; aber daß dieselben eine Wasserfahrt unternommen, dachte kein Mensch, und Aller Augen waren daher nur auf die Gebüsche, die Felsenvorsprünge und die ferneren Waldungen des umliegenden Landes gerichtet.

Zuletzt ging das ämsige Spähen des Admirals fast in Unruhe über. Er kam eben zum zehnten Male vom Thale nach der Anhöhe hinauf und nicht die geringste Spur hatte man bisher von den Flüchtlingen entdeckt. Auch Martha fing schon an, einige Unruhe zu empfinden, nur Lionel blieb gleich heiter und unbefangen, denn er war zu fest von der gegenseitigen Neigung der Fehlenden überzeugt, um an ein Scheitern des so klüglich eingeleiteten Planes zu denken. Allein auch er sollte etwas lange auf das Erscheinen des lieben Freundes und der Schwester warten. Schon war die Sonne längst unter den Horizont

gesunken, die dunkle Purpurgluth am westlichen Himmel war bereits dem goldgelben Abendschimmer gewichen, schon tauchte der halbvolle Mond neugierig aus einer weißen einsamen Wolke hervor, während die Schatten der Bäume und der Felsen aus der stahlblauen Baimmer dunkler und tiefer wurden, und noch immer wollten die Erwarteten nicht sichtbar werden.

»Aber was ist denn das?« rief der Admiral plötzlich, ringsum schauend, »wo bleibt denn Mac Greenock mit seinem Dudelsack heute? Ha – er wird abwesend sein, wie die Andern – sie sind am Ende nach der Höhle hinübergefahren und haben auf den Altar der Druiden ihr feierliches Gelübde niedergelegt.«

Eben hatte er es gesagt, da huschten zwei menschliche Gestalten die Treppe von den Uferfelsen herauf; Arm in Arm kamen sie hastig bergan gelaufen und traten den Andern plötzlich entgegen, die eben ihre Schritte nach dem Strande lenken wollten.

»Da sind sie!« rief Lionel, der sie zuerst bemerkt.

»Ja, da sind wir!« rief Georgy, und alle fünf Personen eilten nun rasch auf einander zu und fielen sich in die Arme, als brauchte es der Worte nicht, um das unschwere Räthsel zu lösen.

Es brauchte auch wirklich derselben nicht und doch wurden sie gleich darauf in Fülle gewechselt, und der Admiral hatte noch einmal ein verlegenes Gesicht aufzuheitern und ein ungestüm schlagendes Herz an Georgy's Seite zu beruhigen. Dann aber, nachdem er seine väterliche Meinung zu erkennen gegeben, fragte er: »Aber nun,

Georgy, sage mir, wo Ihr gewesen seid. Habt Ihr so viel Zeit gebraucht, um das Geheimniß von seinen Banden zu lösen?«

»Lieber Onkel,« lautete die naive Antwort, »an die Zeit, die wir dazu gebraucht, haben wir keinen Augenblick gedacht, sie ist uns rascher denn je vergangen, und daß es allmählig dunkler wurde, haben wir auch nicht bemerkt. Aber wir wollten Mac Greenock nicht allein in der Höhle lassen und so warteten wir geduldig, bis er zurückkam – und da unten, glaube ich, kommt er mit seinem Hunde – ihm hat schon das Gewissen genug geschlagen, daß er heute seinen Abendmarsch zu blasen unterlassen.«

»Aha!« rief der Admiral, sich zu Martha und Lionel wendend, »nun wissen wir es, auf Mac Greenock haben sie gewartet und darüber haben sie sich und uns vergessen. Nun, an Ausreden hat es der liebe Gott den Weibern nie fehlen lassen und sie finden für jedes Gebrechen eine Entschuldigung – Verzeihung, Martha, daß ich Gebrechen sage, ich habe mich versprochen, aber in der That, Ihr habt ja keins und seid aus lauter Tugenden zusammengesetzt.«

Und so scherzend und dadurch am Deutlichsten seine herrliche Laune verrathend, schlug er mit den jungen Leuten den Weg nach dem Schlosse ein, dessen Fenster sich bald erleuchteten und in dessen freundlichen Räumen nun ein Abend verlebt wurde, wie er darin noch nie gefeiert worden war und nach den vielen Sorgen und

schmerzlichen Empfindungen, die noch kurz vorher darin gewaltet, um so größeres Glück mit seinen hellen Kerzen bestrahlte.

Am späten Abend aber, kurz bevor er sich zur Ruhe begab, ließ der Admiral seinen alten Haushofmeister rufen und als derselbe kam, sagte er zu ihm:

»Waterford! Sie haben ja schon so lange Sehnsucht nach Ihrem alten Freunde Donald gehabt und wollten gern 'mal Meanach-Lodge wiedersehen. Es bietet sich jetzt die beste Gelegenheit dazu dar. Reiten Sie morgen früh hinunter und theilen Sie dem Alten mit, daß ich mit meiner ganzen Gesellschaft nächstens zu ihm kommen werde. Sehen Sie nach, wie es ihm geht, und bleiben Sie ein oder zwei Tage dort; auch sagen Sie ihm vorläufig, daß er mir meine Pferde und einen kleinen Wagen für Polly nach der Alsint-Bai schicken soll, sobald ich ihm den Zeitpunkt dazu angeben werde. Ich habe die Absicht, zu Schiff dahin zu gehen und von dort erst über die Uarran-Berge nach Meanach-Lodge zu reiten. So, Alter, nun geht, ich denke Euch eine Freude mit diesem Auftrage zu bereiten, wie?«

»Ach ja, Sir Colin, und ich bin sehr dankbar dafür, wenn Sie nur nicht selbst von hier fort gehen wollten!«

»Ich komme wieder, alter Freund, und stets in guter und zahlreicher Gesellschaft. Gute Nacht, gute Nacht jetzt – wir haben diesmal Alle einen ruhigen Schlaf verdient!«

DREIZEHNTES KAPITEL. NACH DER HEIMAT.

Die nächsten drei Tage bildeten einen bemerkenswerten und unvergeßlichen Abschnitt in dem Leben der Gutsherrschaft auf Glory-Craig-Hall. Aller Kummer schien für den Augenblick vergessen, wenigstens in den Hintergrund der Erinnerung gedrängt, und nur dann und wann in einer stillen Pause des bewegten Treibens tauchte ein Gedanke an das jüngst überstandene Trübsal und das Familienunheil auf, welches dem jetzigen Zustande der Zufriedenheit und Behaglichkeit vorausgegangen war. Wäre nicht zwischen allen frohen Ereignissen, die jetzt rasch auf einander folgten, bisweilen das trübe Bild des freiwillig in die Verbannung gegangenen Lord Lowdale heraufgedämmert und hätte die Herzen seines Bruders und seiner Kinder mit einem schmerzlichen Bedauern erfüllt, so wären sie Alle vollkommen glücklich gewesen, was freilich für die Erdgeborenen stets nur ein frommer Wunsch sein und bleiben wird.

Es ist aber ein höchst merkwürdiger Umstand in dem wechselvollen Menschenleben, wie leicht sich das elastische Gemüth in eine neue Lage findet, namentlich wenn dieselbe eine bessere ist, als die eben vorangegangene. Schon in den ersten drei rasch verfließenden Tagen machten unsere Freunde an sich selbst diese Bemerkung, indem sie das hinter ihnen Liegende fast wie einen bösen Traum betrachteten und ihr jetziges Dasein allein für

die wahre und ewig gewesene Wirklichkeit hielten. Arnold und Martha fühlten sich plötzlich inmitten der unbeschreiblichen Segnungen einer Heimat, wie sie nie eine schönere besessen, sie sahen Verwandte um sich her, wie man sie sich nicht liebenswerther und theilnahmvoller denken kann, und so griffen sie mit rüstigen Händen in das lustig fortrollende Schwungrad der allgemeinen Glückseligkeit ein und bewegten sich wie in einem höheren Rausche der Freude an der Seite der neugewonnenen Lieben einher. Da wurden denn zunächst allerliebste Pläne geschmiedet, wie und wo man ferner zusammen leben wolle, wie man seine Zeit zwischen Arbeit und Muße theilen, was man ausführen, womit man sich befassen wolle, und überall und immer war eine glückliche Uebereinstimmung vorhanden, die alle Geister und Herzen in eine gleichströmende Bewegung setzte. Ach, wie heiter verflossen jetzt die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, wie leicht und ungezwungen schritt man auf den Spaziergängen einher! Und seltsam! nie waren die Nächte so rasch verschlafen worden, denn fast kein Tag verging, wo nicht Mac Greenock's noch einmal so laut geblasenes Instrument die Schläfer, die sich sonst nie darum gekümmert, weckte und daran erinnerte, das ein neuer Tag angebrochen und daß es nicht recht sei, den schönsten Theil desselben ungenützt auf faulem Lager verstreichen zu lassen.

Natürlich zeigte sich das Glück der Bewohner Glory-Craig-Hall's auf eine bei den verschiedenen Personen ihrem Charakter und Wesen angemessene und verschiedene Weise. Denn während Lionel und Georgy von einer lebhaft zu Tage tretenden Freude überflossen, heiter sprachen und blickten, blieben Arnold und Martha ruhiger und stiller in ihren Aeüßerungen, wemngleich in Martha's sonnigem Lächeln und holdseligem Erröthen, wie in Arnold's ernster mittheilsamer Freudigkeit sich nicht weniger tief empfundenenes Glück aussprach, als in den lebhafteren Ergüssen der von Natur mit größerer Munterkeit begabten englischen Geschwister.

Am glücklichsten eigentlich erschien und war aber der Admiral. Sein an sich schon ruhiges und die Welt und ihre Erscheinungen besonnen auffassendes Gemüth wurde von keiner die Seele in Spannung versetzenden Leidenschaft bewegt, wie die der jungen Leute, nur eine süße Befriedigung, daß fast Alles ein so gutes Ende genommen, hatte in ihm Platz gegriffen, und wenn es wahr ist, was so Mancher schon bestätigt gefunden hat, daß das höchste und reinste Glück auf Erden eben in der Theilnahme, in dem Mitgefühl des Wohlseins Anderer besteht, so konnte der lebenswürdige Mann sich dieses Glück jetzt an jedem Tage und in jeder Stunde vollauf verschaffen. Er für seine Person war zufrieden, daß alle Stürme vorüber, daß er nun wirklich in den Hafen der Ruhe eingelaufen sei, und dies Bewußtsein ist allerdings für ältere Personen das beneidenswerthe und umfassendste Glück, da sie nun im Stande sind, jede ihnen noch von

der Vorsehung verliehene Stunde mit Muße und voller Hingebung zu genießen.

Vor allen Dingen aber trieb es ihn an, sein inneres Glück auch nach Außen hinausströmen, sichtbar und fühlbar werden zu lassen, und so beschränkte er sich nicht bloß auf die Empfindungen desselben, sondern er handelte auch danach, indem er alle seine Diener und Untergebenen reichlich auf diese oder jene Weise beschenkte und sich ihnen mehr als ein gütiges Familienhaupt, denn als ein Herr und Gebieter erwies.

Am Abend des dritten Tages, bis wohin die Zeit allen Betheiligten wie im Fluge verrauscht war, kehrte Mr. Waterford von seinem Ausfluge nach Glory-Craig-Hall zurück. Er traf gerade zur Theestunde ein und hatte gleich darauf eine Unterredung mit dem Admiral, zu der auch Lionel berufen ward. Der alte Mann war von seiner kurzen Reise ganz begeistert zurückgekehrt und meldete, daß der Admiral nebst den Seinigen mit tausend Freuden auf Meanach-Lodge erwartet werde und daß namentlich der alte Donald vor freudigem Uebermuth nahe daran sei, den Verstand zu verlieren und mit seiner Alten fast ununterbrochen zanke, eine seltene Erscheinung bei dem greisen Ehepaare, die nur um so mehr auf die ungewöhnliche Erregung ihres Gemüths schließen ließ. Uebrigens, fügte Mr. Waterford hinzu, wisse oder errathe Donald ziemlich Alles, was auf Glory-Craig-Hall vorgefallen. Lord Lowdale sei unmittelbar von Durneß aus nach Meanach-Lodge gekommen, habe Donald vor sich beschieden und ihm gesagt, daß er selbst in's Ausland

gehe, um nie wiederzukehren, und daß der Herr des Gutes fortan Sir Colin sein und bleiben werde. Nachdem er darauf eine Nacht in Meanach-Lodge zugebracht, habe er seine Sachen packen lassen und sei, nur von seinem Kammerdiener William begleitet, nach Westmoreland weiter gereist, um wahrscheinlich auch in Lowdale-Castle dieselbe Neuigkeit zu verkünden.

Nachdem der Admiral nach dieser Unterredung mit Lionel noch eine lange Berathung gehalten, wurde den übrigen Familiengliedern mitgetheilt, daß man beschloßen habe, an einem der nächsten Tage die Reise nach dem Süden anzutreten, da sich die nothwendigen Geschäfte nicht länger hinausschieben ließen. Die meisten Diener wurden auch schon am folgenden Morgen mit den Pferden dahin vorausgesandt und ihnen Zeit und Ort bestimmt, wann und wo sie den Admiral mit seiner Gesellschaft abholen sollten.

So wurden denn schleunigst alle nöthigen Vorbereitungen zu dieser Reise getroffen und namentlich der Kutter, auf dem man die Reise zurücklegen wollte, in segelfertigen Zustand gesetzt. Das Wetter war vorzüglich dazu geeignet; ein leichter Ostwind wehte anhaltend Tag und Nacht, und wenn er, wie es den Anschein hatte, ständig blieb, konnte man, falls man Morgens vier Uhr aus der Durneß-Bai absegelte, Nachmittags in die Alsint-Bai einlaufen. Der Admiral freute sich vor Allen auf diese kleine Seefahrt, einmal, weil er gern auf dem ihm so befreundeten Elemente lebte, sodann aber, weil er sich viel Vergnügen für die jungen Leute davon versprach,

von denen noch Niemand die Westküsten des nördlichen Schottlands vom Meere aus gesehen hatte.

Nur der Abschied von Glory-Craig-Hall wurde Allen ohne Ausnahme etwas schwer. Namentlich betrückte die traurige Miene des so einsam zurückbleibenden Mr. Waterford und einiger alten Diener den Admiral sehr. Allein das bestimmte Versprechen, daß man im nächsten Jahre wiederkommen und längere Zeit an der schönen Durneß-Bai verleben wolle, heiterte den alten Mann sichtbar wieder auf und so fand er sich in das Unvermeidliche.

Es war ein herrlicher Augustmorgen, als man Punkt vier Uhr früh von der Terrasse des Schlosses aufbrach und in gefühlvollem Schweigen nach dem Strande hinabschritt. Die Sonne war noch nicht aufgegangen und ein dünner Nebel lag, gutes Wetter verheißend, auf den still wogenden Wellen, was die Dämmerung noch tiefer erscheinen ließ, als sie wirklich war. Vom jenseitigen Ufer der Bai war nichts zu sehen, als ein unbestimmter, grauer Streifen über dem weißlichen Nebeldunst, der sich nach dem ebenfalls unsichtbaren Himmel hin allmähig verflüchtigte; erst als man die hohe See erreicht, stieg die Sonne auf und vergoldete mit strahlendem Siegeslächeln die tanzenden Wogen, die leise flüsterten und lustig um die festgefügtten Planken des kleinen Fahrzeuges spielten, welches nun die ganze Gesellschaft in seinem Innern barg.

Der Kutter war früher eine Privatyacht eines reichen englischen Herrn gewesen und dem Admiral als Vermächtniß des guten Freundes zugefallen. Er war scharf

gebaut und ein tüchtiger Segler, wie fast alle diese kleinen Yachten, und trug eine Menge Leinwand, unter deren Wolken er sich wie eine kleine Kokette graciös und leicht bewegte. Er hatte eine Oberdeckcajüte und eine noch größere im Raum, von denen die erstere die Herren, und die letztere die Damen in Beschlag nahmen, obgleich vorauszusehen war, daß beide Parteien den ganzen Tag auf dem Deck zubringen würden, wo ein artiges Sonnenzelt sie vor den zudringlichen Strahlen des Tages schützte. Das Innere derselben war nicht übermäßig prachtvoll, aber überaus behaglich und bequem eingerichtet, so daß auch höheren Ansprüchen, wenn sie vorhanden gewesen, damit genügt worden wäre.

Als die Schaluppe, die den Admiral und die Seinen zunächst am Strande aufnahm, die Gesellschaft an Bord gebracht hatte, sandte man Mr. Waterford mit seinen Leuten am Lande die letzten Grüße zu, dann aber gab der Admiral Mr. James, dem Steuermann, den Befehl, die Anker zu lichten. Dies geschah mit seemännischer Schnelligkeit und Geschicklichkeit, und zugleich fielen die großen und kleinen Segel herab, das Schiff gehorchte dem Steuer und pfeilschnell schoß es in die Mitte der Durneß-Bai, wo nun bald beide Küsten im Nebel verschwanden.

Da der Admiral in eigener Person den Lauf des Schiffes leitete, so war er natürlich wieder der Brennpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit, und um ihn herum saßen auf Stühlen und in ihre Plaids gehüllt die Damen und Herren und hielten die Augen bereit, um Glory-Craig-Hall den

letzten Abschiedsblick zuzusenden. Allein sie hatten vergeblich darauf gehofft, seine grauen Zinnen noch einmal zu begrüßen, der Nebel war auf dem Wasser stärker als am Lande und nur die Wölbung der Smow-Höhle konnte man als eine dunkle Stelle an der Leeseite erkennen, während die Aeolsharfe in derselben den Reisenden ihr ewig trübseliges Lebewohl zurief. Als man aber der Höhle gegenüber angekommen war, näherte sich Arnold Georgy, und ein inniger Händedruck und ein zärtlicher Blick gaben allein kund, was in der Seele der beiden Liebenden in der Nähe ihres ihnen jetzt ebenfalls heiligen Altares vorging.

Wenige Minuten später hatte man die Mündung der Bai erreicht und bald darauf machte sich der atlantische Ocean fühlbar, der seine Wellenberge in gewaltigem Drange von Osten heranzuführte und den kleinen Kutter in tanzende Bewegung setzte, die jedoch den Reisenden keinen Schaden that.

Erst als man im weiten Bogen Cap Wrath umsegelt hatte, dessen Leuchthurm seine glitzernden Strahlen nur matt durch das Nebelmeer fallen ließ, hörten die großen Wellen auf, denn da der Ostwind bei der Küstenfahrt hier Landwind war, so zeigte sich das Meer in der Nähe der Küste viel ruhiger, als weiter davon entfernt.

Eine englische Seemeile südlich vom Cap Wrath, dessen Thurm bis auf die Lichter den Augen der Reisenden verborgen blieb, spürte man zuerst die Abnahme des Nebels, indem ihn die allmählig durchdringenden Sonnenstrahlen verflüchtigten, nachdem sie sich vorher mit ihm

in ein neckisches Spiel eingelassen hatten. Von jetzt an aber wuchs das Vergnügen der Reisenden mit jeder Minute. Um den wohlbesetzten Frühstückstisch versammelt, sahen sie die verschiedenartigsten Bilder sich nach und nach entrollen, denn die so malerisch gestaltete Felsenküste des nordwestlichen Schottlands, mit ihren von hohen und glatten Felsen eingeschlossenen Baien und ihren zahlreichen größeren und kleineren Inseln that sich allmählig auf, und da man an dem Admiral einen vortrefflich unterrichteten Ortskenner besaß, so entging den jungen Leuten nichts und sie hatten alle den höchsten Genuß von der Fahrt, zumal die See immer ruhiger wurde, je weiter südlich der Kutter vorrückte. Der Wind blieb ziemlich stätig und so kam man nach des Admirals Berechnung wirklich gegen drei Uhr Nachmittags vor der von hohen Felsen umgebenen Alsint-Bai an, deren Riffe glücklich passirt wurden, und gleich darauf warf der Kutter vor einem kleinen Fischerdorfe die Anker aus, wo ein natürlicher Hafen ihn einstweilen beherbergen sollte.

Als man sich dem Lande vorsichtig näherte, begrüßte das kleine Schiff schon von Weitem ein lautstimmiges Halloh, dessen hauptsächlicher Anstifter Mr. Ferguson, der Pächter vom Stack-See war, der schon die Kunde von der Ankunft des Admirals und seiner Lieben erhalten hatte. Er war sogleich von seinem romantischen Wohnsitz mit einigen im Klettern wohlgeübten Pferden aufgebrochen und bot sich jetzt zum Führer nach dem Shin-See an, was mit herzlichen Dankesworten und Händeschütteln angenommen wurde. Auch die von Meanach-Lodge

gesandten, zum Reiten und Tragen der vielseitigen Reiseeffecten bestimmtere Ponies waren mit den nöthigen Dienern zur bestimmten Zeit eingetroffen, und alsbald war Alles in Bereitschaft, die Reise zu Pferde anzutreten, nachdem der Admiral für die Bequemlichkeit der alten Polly auf ihrem kleinen Wagen freundlichst gesorgt hatte.

Der Weg von der Alsint-Bai nach dem Shin-See betrug in gerader Richtung freilich nur acht Meilen; aber in Betracht des schlechten Weges und der vielen Anhöhen, die man überwinden mußte, zumal es mit dem Wagen nur langsam vorwärts ging, konnte man drei Stunden darauf zubringen und somit erst bei beginnender Dämmerung auf Meanach-Lodge anlangen.

Man hatte nur eine einzige Gebirgskette, das von Süden nach Norden laufende Uarran-Gebirge zu übersteigen, und durch dieses führte eine gewundene Schlucht, deren Weg breiter als gewöhnlich und sogar für einen kleinen Gebirgswagen befahrbar war. So setzte sich der Zug denn, Ferguson an der Spitze, in Bewegung. Die Liebenden ritten paarweise hinter dem Admiral; Mac Greenock, Joe Duncan, Harry und einige andere Diener schlossen den Zug, während die Packpferde mit ihren Lasten langsamer hinterherkamen.

In nördlicher Richtung vor den Augen der Reisenden thürmte sich die dunkle Pyramide des Ben-More mit ihrem schneeigem Gipfel auf, nach Süden hin ragte der erste Ben-Assynth empor, und zwischen beiden hindurch führte der Weg bald durch steinreiche und abschüssige

Schluchten, bald über einen kahlen Felsenrücken, dessen phantastisch zerklüftete Kuppen dem Auge Abwechslung genug darboten. Nur einmal an einem gefahrdrohenden Abhang, wo der Pfad ungemein schmal war, mußte Polly ihren Wagen verlassen, und während dieser Zeit hielt sie Ferguson selbst auf seinem zottigen Hengst, neben dem er vorsichtig zu Fuße schritt, und brachte sie sicher bis zu der Stelle, wo sie ihren bequemen Sitz im Fuhrwerk wieder einnehmen konnte.

Nachdem man so das wilde Uarran-Gebirge überstiegen hatte, passirte man eine Furt des Shin-Flusses unterhalb des Griamsees und gelangte nun in die große schon bekannte, nach Norden und Süden führende Landstraße, und auf dieser in munterem Tempo fortschreitend, an das Ufer des Shin-Sees, wo man nun bald dem Landsitze nahe kam, dessen Fenster schon theilweise erleuchtet waren und hell durch die Abenddämmerung strahlten, die sich allmählig über die herrliche Gegend herabzusenken begann.

Dennoch war es noch hell genug, um den Park mit seinen schönen Baumgruppen, den schimmernden Rasen und die von der kunstverständigen Hand Donald's gepflegten Blumenbeete, so wie die Umrisse des alten Gebäudes und seine herrlichen Umgebungen wahrzunehmen, und so hielt Sir Colin auf der Terrasse desselben still und schaute sich mit einem Gefühle um, das mit dem Schauer der Wonne auch den der Wehmuth verband, wie es nur zu oft in ähnlichen Momenten das bewegliche

Menschenherz ergreift und es dadurch eben so hoch zu erheben wie zu demüthigen vermag.

»Sir Colin, ach, Sir Colin!« rief da eine fast weinerliche Stimme an seiner Seite, und gleich darauf trat ein Mann an den Schecken heran, dem die hellen Freudenthränen über das runzliche Gesicht liefen, als er nun endlich, – wonach er sich so lange geseht, – den geliebten Sir Colin vor seinem Hause, an seiner Seite und – o Glück! vermuthlich als seinen Herrn mit eigenen Augen erblickte. Fast außer Stande, zusammenhängende Worte zu sprechen, stand er nur mit bebenden Lippen da, bis endlich die neben ihm stehende und ununterbrochen knixende Bridget einige herzlich gemeinte Worte der Begrüßung sprach.

Als Donald aber seine Alte mehr Fassung an den Tag legen sah, als er selber besaß, gerieth sein Blut in eine fast fieberhafte Wallung und plötzlich öffnete sich sein Mund wie von selbst und er ließ nun Alles ausströmen, was er so lange im Herzen gesammelt, – ein fast endloser Erguß, der jedoch dem mit wohlwollendem Lächeln aufhorchenden Sir Colin die süßeste Genugthuung gewährte.

O, hätte Thomas Lowdale diese vor Freude schimmernden Augen, diesen so ganz die Empfindungen der guten Menschen aussprechenden Empfang gesehen! Sein steinernes Herz hätte sich vor Reue über seine gewalthätige Handlungsweise vielleicht noch mehr zusammengekrampft, denn es war jetzt nicht, als ob ein Herr zu seiner Dienerschaft, nein, es war, als ob ein Vater zu seinen lange nicht gesehenen Kindern zurückkehrte und sie mit

derselben Herzlichkeit und Güte empfing, wie er selbst von ihnen empfangen wurde.

»Alter guter Donald,« sagte der Admiral, die biedere Rechte des Mannes warm schüttelnd und dann Bridget die Hand entgegenstreckend, »ich danke Euch, o, ich danke Euch für Eure Liebe. Nein, ich habe Euch Beide nie vergessen und bin gewiß gern nach meinem Geburtsorte zurückgekehrt. Doch nun sagt uns, wo Ihr uns unterbringen wollt, und Ihr, Bridget, geht zu den Damen, die schon lange danach schmachten, Euch einen guten Abend zu bieten.«

Dieser ›gute Abend‹ wurde denn auch von beiden Seiten mit großer Herzlichkeit ausgetauscht, und dann lief Bridget mit rasselndem Schlüsselbunde voran die Treppe hinauf und führte sie Alle in die schönen Räume, die zu ihrem Empfange eingerichtet waren.

»Hier, Miß,« sagte sie zu Martha, die Lionel noch immer am Arme hielt, »hier ist das Zimmer, das Sie vor zwei Monaten bewohnten. O, sehen Sie den traulichen Erker mit der schönen Aussicht über den See – ich dachte, Sie würden es vor allen übrigen am liebsten wiedernehmen.«

Martha wollte etwas Freundliches erwidern, aber Lionel zog sie fast stürmisch fort und nach einigen Augenblicken standen Beide im Erker, dessen Fenster weit geöffnet waren, und ihre Blicke flogen mit süßer Befriedigung über die reiche schöne Abendlandschaft, die gleich im ersten Moment alle ihre stillen Reize vor ihnen entwickeln zu wollen schien.

Die Sonne war eben erst untergegangen; das eigentümliche falbe Licht, welches vom letzten Widerstrahle der in Gluth schwimmenden Wolken herrührte, hatte sich noch nicht ganz verloren, und schon tauchte ein zweites milderes mit dem eben am dunkelblauen Abendhimmel emporklimmenden Monde auf. Ohne schon ganz von den sanft verhüllenden Nebelstreifen bedeckt zu sein, dehnte sich vor ihren Augen der schöne, stille See mit seinem blaugrünen Wasserspiegel wie ein ungeheurer Halbmond aus, am jenseitigen Ufer thürmten sich amphitheatralisch über einander die Klippen des Dirry-Meanach-Waldes mit ihren goldgelben Kieferstämmen auf, und darüber blickte ernst und majestätisch der Gipfel des Ben-Moore hervor, dessen weißen Schneescheitel die scheidende Sonne eben mit ihrem letzten Strahle färbte. Unter ihren Füßen dagegen tauchten auf dem selbst noch jetzt hell leuchtenden Rasen die herrlichen Wipfel der alten Bäume an und, ihre Ruhestätte suchend, schritten die stolzen Hirsche und die anmuthigen Rehe, mit ihren Halsglocken ein melodisches Geläut verursachend, vor ihren Augen vorbei, – im Ganzen und Einzelnen ein Schauspiel, welches bei dem windstillen, milden Abend ein umso friedlicheres Gepräge trug, als Martha wie Lionel eben erst so wilde Gegenden durchwandert und so aufregende und ihr Blut in Wallung setzende Szenen erlebt hatten.

Noch standen Beide im Anschauen der abendlichen Landschaft versunken, als Georgy, Arnold und der Admiral herantraten und sie sich nun Alle des wohlthätigen Bildes freuten, das sie von jetzt an, so lange sie wollten,

in der größten Ruhe und Behaglichkeit und im Wohlgefühle des höchsten Erdenglückes genießen konnten.

Aber noch weit entzückter als sie Alle hatte sich Polly Dirkson gefühlt, als sie das alte Schloß wiedersah, welches in ihren frühesten Jugenderinnerungen gleichsam den goldenen Glanz- und Gipfelpunkt ihres ganzen langen Lebens in sich schloß. Als man sie aus ihrem Wagen gehoben, hatte sie nur mit zitternder Hast die Augen um sich her schweifen lassen, die Arme weit nach allen Richtungen ausgestreckt und, so zu sagen, wieder Besitz von Allem genommen, was ihr einst so lieb und werth gewesen und seitdem so unvergeßlich geworden war. Jedoch, von der ungewohnten Anstrengung und Aufregung der Reise höchst ermüdet und von ihren Gefühlen übermannt, hatte sie sich bald zur Ruhe begeben und noch in ihrem Bette die heißesten Zähren vergossen, die jemals das Bewußtsein des Glücks und die Dankbarkeit gegen Gott und ihren lieben Herrn ihr ausgepreßt hatten.

Donald, sobald er gehört, in welcher Eigenschaft Polly Dirkson mit dem Admiral wieder auf Meanach-Lodge einziehe, hatte in freundlicher Fürsorge ihr das selbe Zimmer eingeräumt, welches sie ehemals mit ihrem Säugling bewohnt, nur hatte er es bequemer ausstatten und reichlicher schmücken lassen, als es früher gewesen. Als die gute Alte nun schon im Bette lag, während Lizzy sie zu beruhigen suchte, war er mit seiner Bridget bei ihr erschienen, hatte sie herzlich begrüßt und ihr die lebhaftesten Versicherungen seiner Achtung und Freundschaft

ausgesprochen, was nicht verfehlte, der Alten aufgewühltes Herz zu besänftigen und wodurch sie sich endlich in den ihr fremd gewordenen Räumen wirklich heimisch zu fühlen begann.

Am nächsten Morgen aber, nachdem Mac Greenock kaum die neu aufgegangene Sonne hier wie in Glory-Craig-Hall mit seinem schönsten Marsche begrüßt, hatte sie keine Ruhe mehr auf ihrem weichen Lager. Lizzy mußte sie hastig mit ihren besten Kleidern schmücken und ihr langes Silberhaar kämmen; Joe ward mit dem Rollstuhle herbeigerufen und so zog sie, fast noch ehe irgend ein anderer Schloßbewohner munter war, in den frischen lachenden Morgen hinaus, um das Zwitschern der Vögel zu hören, die weidenden Rehe zu betrachten und noch den Thau auf dem Rasen schimmern zu sehen.

Von ihren beiden Enkeln begleitet, fuhr sie durch einen großen Theil des Parks; an vielen Punkten ließ sie den Wagen halten, schaute schwermüthig träumend und doch überaus beglückt auf den See hinab, zu den grauen Bergen hinüber und rief ihre alten Erinnerungen zurück, die sich alle an diesem Orte wieder belebten und ihr Herz mit einer namenlosen Wonne erfüllten. Zur Verwunderung ihrer Enkel aber sprach sie fast kein Wort, nur ihre Augen flossen von Zähren über und ihr Herz allein feierte schmerzliche und doch wohlthuende Triumphe, daß Gott ihr Schicksal am Ende ihrer Tage so gütig gewandelt und zu einem fast vollkommenen Glücke geleitet hatte.

Endlich war der Wagen unter die alte Linde an der kleinen Anhöhe gerollt, von wo man einen großen Theil

des Parks, den ganzen See und die gegenüberliegende Bergkette überschauen konnte. Hier setzte sich Polly auf die Bank und bat ihre Enkel, sie allein zu lassen. Mit gefalteten Händen saß sie nun da, scheinbar gedankenlos vor sich hinstarrend und kaum das fröhliche Schmettern der kleinen Vögel vernehmend, die in zahllosen Schaaren sich über ihr auf den Zweigen des blätterreichen Baumes wiegten.

Aber da scheuchte sie ein wohlbekannter gemessener Schritt vom Schlosse her aus ihrem tiefen Sinnen auf. Sie erhob die thränenschweren Augen und bemerkte ihren theuren Herrn, der ebenfalls keine Ruhe mehr im Hause hatte, sondern herausgekommen war, um die Stätte seiner Geburt in näheren Augenschein zu nehmen. Als er aber die Alte unter der Linde sitzen sah, trat er voll Verwunderung, sie so früh munter zu finden, auf sie zu und begrüßte sie mit den herzlichsten Worten.

»Nun, Alte,« rief er ihr schon von Weitem entgegen, »schon aus den Federn, mit den Vögeln um die Wette? Aha, ich merke, was Dich heraustrieb. Sieh, nun sind wir endlich da, wo wir sein wollten – aber wie – seh' ich recht? Thränen in den Augen? Schon wieder?«

»Ach, Mylord,« erwiderte die Alte mit ergreifender Wehmuth in Blick und Ton, indem sie die Hand des edlen Mannes ergriff und ihn an ihre Seite zog, »kommen Sie einmal her und setzen Sie sich zu mir. Sehen Sie, auf derselben Stelle, wo wir jetzt sitzen, habe ich oft vom rosigen Morgen bis zum nebligen Abend mit Ihnen auf meinem Schooße und an meiner Brust gesessen und Gott

gebeten, über Sie zu wachen und Ihnen Glück und Segen zu spenden, wie Sie es verdienten, denn daß Sie gut, fromm und rechtschaffen werden würden, sagte mir eine innere Stimme, die mich nie im Leben getäuscht hat. Ach, und mein Gebet ist erhört worden! Endlich ist der Lohn gekommen und meine Liebe und Ihr Edelmuth haben Stand gehalten durch so viele bittere Tage und so kummervolle Nächte, und nun – nun, Herr, scheint die Sonne von Meanach-Lodge wieder über uns und wir sitzen abermals neben einander auf der Bank, wo ich Sie als Kind so oft in den Schlaf gelullt.«

Der Admiral war von diesen Worten und dem innigen Gefühl, welches sie bekundeten, zu tief ergriffen, um sogleich antworten zu können. Er drückte ihr nur die Hand und nickte ihr stumm seinen Beifall zu.

»Sehen Sie da,« fuhr die Alte fort und deutete nach dem Schlosse hin, »in dem Zimmer dort drüben, auf diesem Flügel, pflegte Ihr armer Vater bei seinen Büchern zu sitzen, die er fast den ganzen Tag nicht verließ. Nur sein mattes blaues Auge, immer lebensmüde blickend, schaute oft voller Theilnahme auf Sie her und er lächelte wehmüthig dabei, wenn er Sie still und ruhig in meinen Armen sah. Und dort in jenem Zimmer linker Hand – da wohnte Ihre Mutter – und nur sehr selten ließ sie einen hastigen Blick aus ihrem scharfen Auge herüber schweifen. Wenn sie mich aber mit Ihnen bemerkte, wie es ja so natürlich war, zog sie sich schnell wieder zurück und warf mir einen grimmigen Blick zu. Diese grimmigen Blicke nun haben Sie mir durch Ihre Güte und Liebe

redlich vergolten und jetzt, jetzt, Mylord, soll es das letzte Mal gewesen sein, daß ich diese trüben Erinnerungen heraufbeschwor, und von nun an will ich nur der Freude der Gegenwart leben, so wahr mir Gott helfe!«

»Er helfe Dir, Polly, und ich freue mich, daß Du diesen Vorsatz gefaßt hast.«

Er wollte noch weiter mit ihr reden, aber sie wurden gestört, denn Georgy und Martha kamen Arm in Arm in ihren leichten Morgenkleidern über den Rasen und bald folgten ihnen Lionel und Arnold, die nun den Admiral und Polly begrüßten, dann aber paarweise in den Park weiterschritten, um Alles in Augenschein zu nehmen, was an Schönheit und Reiz so reichlich auf dem alten Gute geboten war.

Eine Stunde später saßen die Herrschaften am Frühstückstisch unter der Linde, Polly hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen, und Bridget, der die Beine immer noch vor freudiger Aufregung zitterten, hatte ebenfalls ihre Stube ausgesucht, um einen Augenblick zu ruhen und dann ihren Putz zu ordnen, den sie gegen Mittag anlegen wollte. Als sie ämsig damit beschäftigt war, trat Donald athemlos bei ihr ein, ließ sich auf einen Stuhl fallen und rief wie erschöpft aus:

»O Gott, was ist das für ein ganz andres Leben jetzt! Wie sitzen sie da Alle so traulich unter der Linde bei einander, ein Herz und eine Seele, und wie lieb und gut sind sie, Alle zusammen, auch nicht Einer ausgenommen.«

Aber da warf er einen Blick auf Bridget, die unwirsch mit ihren Hauben und Bändern handtirte, da ihr an diesem Morgen nichts glücken wollte, und die hin und her trippelte, Alles am falschen Orte suchte, Gott weiß was zu vollbringen schien und doch eigentlich nichts zu Stande brachte.

»Na, Alte,« rief ihr Donald zu, »was fährst Du denn so unstät herum wie ein Irrlicht? Nimm doch Deinen Kopf zusammen, Du bist ja außer Rand und Band – und da soll man mit Dir Ehre einlegen? Pfui, schäme Dich, Du alte Person – na ja, da haben wir's, nun flennt sie gar! Herr Gott, Alte, halte doch Deinen Regen zurück, es ist ja Alles noch naß genug draußen –«

»Donald, lieber Donald,« flehte die Alte mit jammernem Tone, »wie Du doch jetzt so sprechen kannst, und Du denkst doch ganz anders. Dir ist ja selbst so windelweich zu Muthe, daß Du kaum den Mund aufthun kannst, ohne mit den Zähnen zu klappen –«

»Falsch gesprochen, falsch gesprochen, Alte – ich habe keine Zähne mehr und da hört das Klappen von selber auf – haha! Aber höre, um einmal ernstlich zu sprechen: daß die alte Polly mitgekommen und daß sie Sir Colin – unter uns gesagt, ich glaube wirklich, daß Mac Greenock Recht hat, wenn er behauptet, er müsse eigentlich Mylord genannt werden – daß der sie die letzten zehn Jahre heimlich bei sich gehabt hat, das sieht ihm ähnlich. Aber, o Gott, was freue ich mich in der Seele der alten Creatur, und was muß sie empfinden, wenn sie da, wie so eben, mit ihrem ehemaligen Säugling, der nun

Admiral und ein reicher Herr geworden; unter dem alten Lindenbaum sitzt und die Rothkehlchen wie vor beinahe sechszig Jahren zwitschern hört.«

»Ja, ja, aber Du zwitscherst nun selber wie ein Rothkehlchen, Alter, und vorher –«

»Schweig, Weib, und verdirb mir den sonnenhellen Tag nicht – Du bist unausstehlich mit Deinem Grinsen –«

»Grinse ich denn?«

Wir wollen das eheliche Zwiegespräch der beiden Alten, die sich zanken mußten, um der Ueberfülle ihres Glücks die Waage zu halten, nicht weiter fortsetzen, der Leser male es sich selber aus, so breit er will, wir müssen in unsrer Erzählung weiter fortschreiten, die nur noch weniger Federstriche bedarf, um vollendet zu sein.



Es ging gegen Mittag desselben Tages, als ein Reiter sich dem Schlosse näherte und da er Niemand in der nächsten Nähe desselben bemerkte, sich neugierig nach allen Seiten umschaute, bis zwei Hochländer hinter ihm her mit einem Packpferde geritten kamen, das seine Sachen zu tragen schien. Als er endlich ziemlich ermüdet aus dem Sattel stieg, klopfte er sich den Staub vom Rocke und trat dann in eine Nebenthür ein, die, wie er offenbar wußte, zu Mr. Donald's Wohnung führte. Kaum aber hatte dieser den unerwarteten Gast in seine Stube treten sehen, so stieß er einen Ruf des Erstaunens aus, und eilte

mit herzlichem Gruße auf ihn zu, der ihm schon freundlich die Hand entgegenstreckte.

»Guten Morgen, Donald,« sagte der Fremde. »Wie geht es? Ist Sir Colin schon hier oder muß ich noch weiter nach dem Norden hinauf?«

»Ei, nein, Mr. Drummond, Sir Colin – unser – unser Herr ist hier –«

»Still, Donald, so dürft Ihr nicht sprechen, dazu haben wir keine Erlaubniß und wir müssen das Geheimniß unserer Herrschaft streng bewahren.«

»Ja, ja doch – aber was führt Sie denn her?«

»Dasselbe, was Sir Colin hierhergeführt hat. Ich komme im Auftrage Lord Lowdale's von Lowdale-Castle und habe eine Botschaft an Sir Colin auszurichten. Wo ist der Admiral?«

Mr. Drummond, der Rentmeister und Sachwalter Lord Lowdale's, unser alter Bekannter aus Lowdale-Castle, zeigte jetzt nicht mehr das ironische Lächeln, welches wir an ihm wahrgenommen, als er damals zu Lord Lowdale in's Zimmer getreten, um die unwürdigen Vergeudungen seines Herrn mit schwerem Golde zu bezahlen. Er sah ernst und befriedigt aus, denn er war nicht mehr der Diener, der seines Herrn Gebot mit Widerwillen vollstreckt, sondern der treue gewissenhafte Mann, der vollen Grund hat, dem jetzigen Herrn, den er liebte und verehrte, mit ganzer Hingebung und innerer Uebereinstimmung seine Dienste zu widmen. Nachdem er sich von seiner Reise erholt und umgekleidet hatte, ließ er sich sogleich beim Admiral melden und ward angenommen, sobald Lionel

herbeigerufen war, um die Botschaft mit anzuhören, die unzweifelhaft eine wichtige sein mußte, da sie unmittelbar von Lord Lowdale kam.

In der That bewegte sich das Gespräch zwischen den drei Männern um die letzten Familienereignisse. Der Viscount war auch in Lowdale-Castle gewesen, hatte Mr. Drummond dasselbe wie Donald gesagt und ihn beauftragt, sich zu Sir Colin zu begeben, um ihm seine Rechnungsbücher vorzulegen und die alten Geschäfte mit frischer Kraft unter einem neuen Herrn fortzusetzen. Im Allgemeinen war nicht ganz erfreulich, was aus diesen Rechnungsbüchern hervorging, die mit der größten Pünktlichkeit geführt waren. Mr. Drummond hatte gespart und zurückgelegt, was er konnte; bei dem Bankier in London war zwar viel baares Geld vorhanden und die nächsten Pachtzinsen warfen abermals große Summen ab, allein die Schulden des Lords beliefen sich beinahe auf zweihunderttausend Pfund, eine Summe, die Lionel's Herz mit wehmüthigem Staunen füllte, worauf aber der Admiral, als er es bemerkte, sogleich das Wort nahm und sagte:

»Laß es gut sein, Linny, die Summe ist groß, ja, aber sie wird sich bezahlen lassen. In ein paar Jahren ist Alles abgetragen und so lange richten wir uns ein, was uns nicht schwer werden wird, da wir Beide und Georgy selbst genug haben, um anständig und nach Gebühr leben zu können.«

»Ein paar Jahre!« sagte da Mr. Drummond, das Wort mit lächelnder Miene aufnehmend. »Ja freilich, Sir Colin,

aber so lange wird der Hauptgläubiger nicht mehr warten wollen. Es ist Mr. Poltroon in London, und der habgierige Mensch hat schon mit einer öffentlichen Klage gedroht, wenn er nicht bald bezahlt wird. Ich erwarte alle Tage von ihm eine gerichtliche Mittheilung, denn von einem Geldmenschen wie er einer ist, kann man Alles voraussetzen.«

»Nun gut, so mag er klagen, ich erwarte seine Mittheilung mit Ruhe. Ha, alter Freund, ich habe noch Credit im Lande, und im Nothfalle schaffe ich das Geld in zwei Monaten an.«

»Wenn das ist,« erwiderte Mr. Drummond frohlockend, »so sind wir aus aller Noth!«

»O, Noth! Was für ein Wort, Drummond! Das Wort kenne ich nicht. Jetzt gehen Sie, ruhen Sie sich aus und speisen Sie nachher mit uns – dann will ich Ihnen meine Familie und Ihre künftige Lady vorstellen. Haha! Sie sollen einmal ein paar frohe Stunden genießen!«

Mr. Drummond aber war nicht der letzte unerwartete Besuch, der in diesen ersten Tagen auf Meanach-Lodge eintraf und die unschuldige Freude seiner Bewohner durch die unerquicklichen Geldangelegenheiten störte. Es war am Nachmittage des nächsten Tages, als die ganze Gesellschaft auf dem großen Rasenplatz vor der hinteren Terrasse versammelt war. Die Damen fütterten die zahmen Rehe und sahen dabei den Männern zu, die

mit einem den Schotten ganz unbekanntem Spiel beschäftigt waren, welches Lionel, der es sehr liebte, in Anregung gebracht hatte. Sie spielten Ball, das heißt, wie man es bei uns in Deutschland thut, indem man mit starken, wohlgerundeten Schlägern einander den Ball zutreibt. Auch Polly und Lizzy schauten von einer nahen Bank aus dem Vorgehenden zu und ergötzten sich ungemein an dem noch nie gesehenen Schauspiel.

Es waren in diesem Augenblick eigentlich nur drei Personen mit dem Spiel beschäftigt, der Admiral, Lionel und Arnold. Mr. Drummond, Donald und Bridget standest ebenfalls als Zuschauer umher, und nur Joe und Harry nahmen insofern daran Theil, als sie die auf den entgegengesetzten Seiten zu weit geflogenen Bälle wieder holten und den Spielern überreichten.

Eben wollte der Admiral einen tüchtigen Schlag thun, als er seinen Schläger sinken ließ und den breiten Weg hinunterschaute, der nach dem Parkthor führte. »Was ist denn das da?« sagte er, den Weg hinab deutend, »da kommen ja schon wieder zwei unerwartete Gäste. Ha, bei Gott, sehe ich recht? Soll ich den aufgeblasenen Mann mit dem wirren Fuchsbart nicht kennen? Linny, komm her und sieh, es ist wahrhaftig – der Eisenfresser und Deutschenvertilger, unser geschickter Diplomat aus Glory-Craig-Hall, der Millionair John Poltroon. Aber er hat noch einen fremden Herrn bei sich, den ich nicht kenne.«

Alle auf dem Rasen Versammelten traten näher heran und schauten den Reitern entgegen, die ohne Zweifel

den Admiral mit den Damen und Herren schon bemerkt hatten und darüber in keine geringe Verwunderung zu gerathen schienen, namentlich als Mr. Poltroon sah – und er mußte es sehen – wie Georgy ihren Arm vertraulich in Arnold's Arm und Lionel den seinigen um Martha's Schulter legte.

Der Admiral nahm in unwillkürlicher Erinnerung an die Beleidigungen, die Mr. Poltroon den Seinigen zugefügt, eine stolze Haltung und Miene an und schickte Joe nach der Terrasse, wo die beiden Herren unterdeß angekommen waren und sich nach Jemand umsahen, dem sie eine Frage vorlegen könnten.

Joe näherte sich ihnen, wechselte einige Worte und wies sie dann in das Schloß, hinter dessen Thür sie bald verschwanden.

»Was giebt es, Joe,« fragte der Admiral mit ungewöhnlich strengem Tone, »zu Wem wollen die Herren?«

»Hier sind ihre Karten, Sir Colin, sie wollen nur Mr. Drummond sprechen und kommen von Lowdale-Castle, wo sie ihn vergeblich gesucht haben.«

Diese Meldung und die überreichten Karten gaben vollständigen Aufschluß. Es war wirklich Mr. John Poltroon mit einem Rechtsbeistand, die gekommen waren, Mr. Drummond die letzte entscheidende Frage wegen rascher Schuldenbezahlung vorzulegen, die aber nicht die geringste Erwartung gehegt hatten, den Admiral und Lionel Lowdale mit seinen Freunden hier zu finden, da ihnen von den vorgefallenen Ereignissen innerhalb der Familie natürlich nichts bekannt sein konnte.

Eine Stunde später ward dem Admiral Mr. Thomson, der Advocat und Sachwalter Mr. John Poltroon's, des Aelteren, gemeldet und er empfing denselben in Gegenwart Lionel's und Mr. Drummond's in seinem Privatzimmer, zwar höflich, aber mit einer Miene, die den Rechtsgelehrten überzeugte, daß mit diesem Herrn nicht sonderlich zu spaßen sei, wenn es sich um ernste Dinge handle.

»Um Verzeihung, Sir Colin, daß ich Sie störe,« begann Mr. Thomson, »aber ich bin nicht in meinen eigenen Angelegenheiten, sondern im Auftrage Mr. Poltroon des Aelteren hier, und sein Sohn hat mich nur hierhergeführt, da wir Mr. Drummond, an den mein Auftrag lautet, nicht in Westmoreland fanden und hörten, daß er in Geschäften nach dem Norden gereist sei.«

»Sprechen Sie dreist zu mir,« erwiderte der Admiral mit ernster und ausdrucksvoller Miene, »was Sie vorzubringen haben. Mr. Drummond ist, wie Sie sehen, hier an meiner Seite und außerdem bin ich, Sir Colin Cameron von Glory-Craig-Hall, von meinem Bruder, Viscount Lowdale, bevollmächtigt, während seiner längeren Abwesenheit – seine Geschäfte zu führen.«

»O, das ist etwas Anderes, Sir Colin, und ich freue mich, am Ende doch nicht vergeblich den weiten Weg hierher gemacht zu haben.«

»Zur Sache, wenn's beliebt. – Sie wollen Ihre, das heißt Mr. Poltroon's Forderungen einreichen, nicht wahr?«

»Nicht nur einreichen, sondern möglichst dahin wirken, daß sie bald bezahlt werden.«

Der Admiral lächelte Lionel und Mr. Drummond an. »Das heißt mit andern Worten,« erwiderte er, »Sie wollen uns mit einer Klage drohen. Ach, ich verstehe. Aber ich erspare Ihnen diese Drohung, die Sache kann sogleich auf eine bequemere Weise zu Ende gebracht werden. Wo sind Ihre Papiere und Vollmachten?«

»Hier sind sie – die Schuldscheine alle von Lord Lowdale's eigener Hand ausgestellt – und das ist die Summe – einhundertundneunzigtausend Pfund Sterling!«

Der Admiral verzog keine Miene, was Mr. Thomson in eine ganz erstaunliche Verwunderung setzte, denn er hatte geglaubt, daß man über die Höhe der Summe erschrocken sein und ein verzweiflungsvolles Gesicht machen würde. Nichts von dem Allen geschah.

Nachdem der Admiral die Papiere seines Bruders durchgelesen und Mr. Drummond die Summe gezogen und richtig befunden hatte, sagte der Erstere ruhig und fast mit gemüthlichem Tone:

»Es ist gut. Sind Sie mit einer Anweisung auf baare vierzigtausend Pfund bei meinem Bankier und für den Rest mit Wechseln auf mich lautend, zufrieden?«

Mr. Thomson sah den Admiral groß an. Einen so schnellen Abschluß des so bedeutenden Geschäfts hatte er nicht im Geringsten erwartet.

»Vierzigtausend Pfund baar!« sagte er rasch, und Wechsel auf Sie lautend? Ja, gewiß, wenn sie nicht zu lange laufen –«

»Bestimmen Sie gefälligst selbst die Zeit, aber nehmen Sie die hohe Summe in Betracht.«

»Gut – so wollen wir denn anderthalb Jahre sagen!« brachte Mr. Thomson mit der gewissen Erwartung vor, daß diese Frist nicht angenommen werden würde.

Der Admiral sah Lionel und dann Mr. Drummond mit einem Blick des Einverständnisses an. »Ich bin es zufrieden,« sagte er, »ich heiße Sir Colin Cameron und habe Credit im Lande. Da, Drummond, schreiben Sie die Wechsel, ich werde sie unterzeichnen, und Sie, Sir, können sie noch heute Abend in Empfang nehmen. – So, das Geschäft wäre also zwischen uns abgethan. Jetzt aber, Sir, gehen Sie auf Ihr Zimmer und speisen Sie, Sie werden außer Ihrer Forderung auch Appetit mitgebracht haben. Den Mr. Poltroon aber halten Sie mir vom Leibe – ich mag ihn nicht noch einmal wiedersehen, der Mann ist mir, trotzdem er ein Millionair ist, für einen Engländer zu tölpelhaft. Ich habe ihn zur Genüge kennen gelernt.«

Mr. Thomson lächelte auf eine gewisse verstohlene Weise, als könne er Sir Colin's Meinung über seinen Clienten nicht unbillig finden. Er verließ ihn, voll von einer Hochachtung, wie er sie selten gegen einen Mann empfunden hatte, und voll höchster Befriedigung, ein Geschäft abgeschlossen zu haben, das er für viel schwieriger gehalten, als es sich in Wirklichkeit gezeigt. Am nächsten Morgen war er mit seinen Anweisungen, Wechseln und – dem überaus verdutzten Mr. John Poltroon schon wieder auf dem Wege nach dem Süden. Hinter ihm aber schien die lachende Sonne freundlich auf den Park von Meanach-Lodge hernieder, in dessen schattigen Gängen sich der Admiral mit den Seinigen so freudig und froh

bewegte, als hätte es nie einen Mr. Poltroon, Schulden und Advocaten in der Welt gegeben, die er mit wenigen Worten und einigen Federstrichen sich für ewig vom Leibe gehalten hatte.

SCHLUSSKAPITEL. VOM KÖNIGS-SEE ZUM SHIN-SEE.

Es war vor zwei Jahren im Juli, als Schreiber dieser Zeilen auf einer Reise über Wien, durch das Salzkammergut nach Tyrol und der Schweiz, auch nach den bairischen Alpen kam, um dort zuerst einige durch Schönheit der Landschaft und sonstige Eigenthümlichkeiten berühmte Punkte zu besuchen. Eines Sonntags war ich ziemlich früh am Morgen von Berchtesgaden aufgebrochen und wanderte nach dem Ufer des Königs-Sees, um eine Fahrt über denselben anzutreten, die mit als eine der herrlichsten Vergnügungsparthieen in jener Gegend betrachtet wird. Trotzdem ich zeitig genug an der Hafestelle angelangt zu sein glaubte, sah ich sehr bald ein, daß ich mich geirrt hatte. Wenigstens zwanzig Personen, Damen und Herren, waren mir schon zugekommen, ohne jedoch ihre Fahrt über den See beginnen zu können, eben so wenig wie ich. Denn es fehlte durchaus an Booten, da die vorhandenen schon sehr früh abgerudert waren und erst nach mehreren Stunden zurückkommen konnten. Einigermaßen mißmuthig über das verfehlte Unternehmen, mischte ich mich unter die gleichgelaunten Anwesenden; die sich alle um eine große bedeckte Gondel drängten, welche ruhig an ihrem Ankerplatze lag und keinen Passagier aufnehmen konnte, weil sie schon

am Tage vorher für diesen ganzen Tag von einer reichen englischen Familie gemiethet war. Aber nicht dieser Umstand war es, der die Reisenden nach ihr hinzog, sondern die Neugierde, zwei Personen zu betrachten, die wohlgemuth im Innern der Gondel saßen und in Abwesenheit ihrer Herrschaft die Hüter derselben zu sein schienen. Anfangs wußten die neugierigen Zuschauer nun offenbar nicht, was sie aus diesen beiden Personen machen sollten, welcher Nation sie angehörten, denn schon ihre äußere Erscheinung wich so weit von der aller Völker ab, deren Zugehörige Tyrol und die Schweiz zu besuchen pflegen, daß man sich ziemlich lebhaft über ihres Heimat und Abstammung stritt.

Von einiger Neugierde nicht minder getrieben, als alle Uebrigen, näherte ich mich nun auch der Gondel und da sah ich auf den ersten Blick, daß es Bergschotten waren, die mit ihrer malerischen und hier wenig bekannten Tracht die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Es war ein alter und ein junger Mann. Der Alte war von athletischem Körperbau, hatte grauweiße lange Haare und einen üppigen Bart, der sein dunkelbraunes Gesicht nur zur Hälfte sichtbar werden ließ, welches indeß mit bewunderungswürdig ruhiger Miene den Augen der neugierigen Reisenden begegnete.

Der junge Mann war viel kleiner, aber von außerordentlich geschmeidigem und zierlichem Körperbau; auch

sein Gesicht wich stark von dem reinen Typus der Bergschotten ab, indem es einen viel dunkleren Teint, sprühende schwarze Augen und glänzendes Haar von Rabenschwärze zeigte, wie man es allein bei Südländern findet. Die Kleidung Beider stimmte dagegen bis auf gewisse Kleinigkeiten vollkommen überein; sie trugen blaue, sehr zierliche Mützen mit buntem Umschlag und scharlachrothen Quasten, einen roth, weiß und grün gewürfelten Kilt, schwarz und weiß gewürfelte Strümpfe mit festgeschnürten Sandalenschuhen, die nur bis etwa eine Handbreit unter das Knie reichten, welches letztere vollkommen nackt getragen wurde und bei Beiden eine fast kupferbraune Färbung zeigte. Ein schöngewebter buntfarbiger Gürtel umschloß ihren Leib, und zur Vollendung dieses geschmackvollen Anzuges hatten sie über die linke Schulter einen eigenthümlich gefalteten Plaid von schwerem gewürfelten Zeuge und grauschwarzer Farbe geworfen.

Nachdem ich sie eine Weile aufmerksam betrachtet, wollte ich mich nach dem Wirthshause zurückwenden, wohin mir schon so viele Reisende vorangegangen waren, als ich noch einmal und länger in der Nähe der Gondel gefesselt ward, da so eben die erwartete englische Familie am Seeufer anlangte, um das bestellte Boot zu besteigen. Augenblicklich sprangen die beiden schottischen Diener mit einer seltsamen Gewandtheit auf der Gondel und der Herrschaft entgegen, zogen mit lächelnden, aber höchst ehrfurchtsvollen Mienen ihre Mützen und leiteten

zuerst zwei Damen, dann einen alten Herrn in das Fahrzeug, während ein jüngerer Mann lebhaft ohne ihre Hülfe hineinsprang.

Die Damen gingen in Trauerkleidern einher und die Herren trugen einen schwarzen Flor um ihre Reisehüte. Der ältere von ihnen war eine würdevolle, ziemlich lange Gestalt mit ächt englischem Gesichtsausdruck, grauem Haar und Backenbart und ungemein gutmüthigem Auge, wiewohl das letztere einen feurigen Glanz nebst einem so durchdringenden Blick besaß, daß es dem ganzen Gesicht bisweilen eine falkenartige Schärfe verlieh. Der junge Mann war kräftig gebaut, groß, hatte ein ausdrucksvolles Gesicht, lebhaft blaue Augen und strotzte von blühendster Gesundheit.

Noch weit mehr als diese Herren interessirten mich die beiden Damen, von denen die kleinere der alte Herr, die größere der junge Mann geführt hatte. Erstere war eine feine, zarte, biegsame Gestalt mit einem Antlitz voll jener lebensvollen warmen Bleiche, wie man sie nur bei glänzend schwarzem Haar und dunklen Sammetaugen findet und welcher diesen Gesichtern einen so unwiderstehlichen Reiz verleiht, selbst wenn sie nicht von auffallender Schönheit sind. Die größere Dame dagegen war eine stattliche Erscheinung, mit voller Büste und in frischester, völlig entwickelter Frauenschönheit prangend; ihr Auge blickte heiter und kühn um sich und zeigte eine so wunderbar schöne und reine Farbe, wie ich sie einzig und allein bisher bei den Töchtern Albions gefunden habe.

Diese vier Personen unterhielten sich in englischer Sprache mit einander, als sie die Gondel bestiegen, setzten sich gemächlich darin nieder und schienen noch auf Jemand zu warten, wobei nur die blauäugige Dame einige Ungeduld verrieth, wenigstens blickte sie fast unausgesetzt nach dem Ufer zurück und beauftragte sogar bald einen dritten Diener, nach dem Wagen zurückzukehren, mit dem sie gekommen waren, und nach der erwarteten Person sich umzuschauen.

In demselben Augenblick aber schien sich diese zu nähern, denn ein noch junger Mann von etwa dreißig Jahren, von edler Gestalt und sanften Gesichtszügen mit dunklen Haaren und Augen, der offenbar kein Engländer war und der kleineren Dame auffallend ähnlich sah, kam rasch vom Ufer herabgestiegen.

Aber da sollte sich für mich etwas ganz Besonderes ereignen.

Kaum war nämlich dieser letzte Reisende in meine Nähe gelangt und hatte eben zufällig einen Blick auf mich geworfen, so blieb er stehen, wie auch ich vor ihm stand, und wir schauten uns Beide eben so überrascht wie erfreut an.

»Tiefensee!« rief ich, »Galen!« rief er, und nach jahrelanger Trennung fielen unsre Hände zum ersten Mal wieder in einander. Wir waren Schulkameraden, Studiengenossen, und er war sogar auf der Universität mein bester Freund gewesen, den ich wegen seiner ausgezeichneten Geistes- und Herzenseigenschaften eben so warm liebte, wie aufrichtig verehrte. Wir hatten uns, wie dies

so oft geschieht, seit jenen Tagen nicht wieder gesehen, und das Letzte; was ich von ihm gehört, hatte mir die Nachricht gebracht, daß er als Arzt an dem Diakonissen-Hospital zu . . . angestellt sei.

»Aber mein Gott,« sagte er rasch, »wo kommst Du her und wo willst Du hin? O, das ist eine Freude, auf die ich heute nicht gerechnet habe.«

»Ich will über den Königs-See fahren und habe kein Boot, um meinen Plan auszuführen.«

»Ah, ist es das? Nun, das Boot ist gefunden, komm in das unsrige und ich werde Dich meiner Familie vorstellen.«

»Seiner Familie?« dachte ich, da mir bekannt war, daß er außer einer von mir nie gesehenen Schwester keinen Verwandten besaß. Aber ich durfte nicht lange darüber nachdenken, er hatte mich schnell zur Gondel geleitet, eingeführt und den darin sitzenden Personen als seinen besten Universitätsfreund Dr. Galen vorgestellt.

Zu meiner höchsten Verwunderung hörte ich nun auch, daß er seit zwei Monaten verheirathet sei, denn er stellte mir seine Frau Lady Georgy Tiefensee, seinen Schwager Lord Lowdale, dessen Gemahlin, seine eigene Schwester, und endlich den alten Herrn als den Admiral Sir Colin Cameron vor, den er zu meinem größten Erstaunen seinen Adoptivvater nannte.

Anfangs blieb ich in der ersten Aufregung stumm und ließ meine Blicke nur forschend von einer der edlen und schönen Gestalten um mich her zur andern gleiten. Dann aber begann, während die Ruderer die Gondel schon in

Bewegung setzten, ein Gespräch zwischen Arnold Tiefensee und mir, welches ich mit der Frage einleitete: »Also Du hast Deine Patienten im Stich gelassen?«

Er lächelte ungemein heiter, nickte dem Admiral und Lady Georgy zu und sagte: »Das ist mir nicht allzu schwer geworden, mein lieber Philipp, denn ich habe keine mehr.«

»Du hast keine mehr? Wie soll ich mir das erklären?«

»Die Erklärung liegt hier in meinen Verwandten. Ich lebe jetzt meist in Schottland, wo Sir Colin und mein Schwager ihre Besitzungen haben. Indessen davon später, erst erzähle mir *Dein* Leben, damit ich weiß, wie es Dir ergangen ist.«

»Bitte, störe ich damit auch nicht Eure Unterhaltung? Sprechen die Damen und Herren Deutsch?«

Alle lächelten heiter. »Vortrefflich, mein Herr,« sagte der alte Admiral mit einer unbeschreiblichen Gutmüthigkeit. »Erzählen Sie nur, denn nun müssen Arnold und seine Frau befriedigt werden, sonst haben Beide keine Ruhe. – Man findet nicht alle Tage einen theuren Jugendfreund wieder.«

Ich erzählte nun, was meinen Freund und dessen Verwandte allenfalls interessiren konnte; als ich aber fertig war und nun auch nach seinem Leben fragte, erwiderte er freundlich: »Das ist eine lange Geschichte, mein Lieber, später sollst Du sie hören, jetzt aber müssen wir uns umsehen, sonst wissen wir morgen nichts vom Königs-See.«

Er hatte Recht. Wir betrachteten also den schönen See, sein prachtvoll klares, blaugrünes Wasser, seine himmelhohen, ihn einschließenden Felsen, den schneereichen Watzmann, den Kessel, und kamen so endlich nach mehrstündiger Fahrt am Ende des Sees an, wo wir bei Bartholmä ausstiegen und ein Frühstück einnahmen, was allerdings nur, trotzdem es bestellt war, sehr kläglich ausfiel, wie man denn im bairischen Tyrol überhaupt namenlos schlecht speist.

Während dieser Zeit hatte sich zwischen den Fremden und mir manch interessantes Gespräch angeknüpft und ich hörte zum ersten Mal von den schottischen Bergen und Seen in einer Weise erzählen, daß ich höchst neugierig auf dies wundersame Land wurde, von dem ich allerdings schon vieles Schöne und Gute gelesen hatte.

»Unsere Berge sind nicht so hoch wie diese,« sagte Lady Georgy unter Anderen zu mir, »aber wilder, malerischer und überhaupt phantastischer über und durch einander geworfen. Der Shin-See in unsrer Heimat zum Beispiel, ist dem Königs-See sehr ähnlich, nur länger, eben so die Farbe des Wassers, aber die Einsamkeit und Stille, die in den Hochlanden herrscht, die eigenthümliche Kleidung der Menschen, die Mangelhaftigkeit der Transportmittel, der vielgestaltige Nebel des Nordens, das rothe Haidekraut und die öden Moore aus Hügeln und in Thälern, so wie ein gewisses praktischer Gefühl, im Lande Ossian's zu sein, läßt mich meine Heimat wohl wünschenswerth erscheinen, obgleich ich diesem schönen Lande seine Vorzüge und Reize nicht absprechen

kann. Doch, Sir, davon müssen Sie sich eigentlich selbst überzeugen und dann erst werden Sie mich recht verstehen.«

Dies: ›davon müssen Sie sich selbst überzeugen‹, klang mir noch lange an diesem Tage in den Ohren und am Nachmittage sollte ich durch Sir Colin noch lebhafter darauf zurückgeführt werden. Nachdem wir nämlich wieder die Rückfahrt zu Wasser vollendet, bot man mir einen Platz in einem der Wagen an und ich fuhr mit dem Admiral allein, während die jungen Gatten den andern bestiegen. Ich unterhielt mich mit ihm unterwegs sehr eifrig, und da er ein hochgebildeter Seemann war, was mir immer und überall imponirt hat, wo ich dergleichen fand, erschien ich ihm bei den Berichten aus seinem Berufsleben als ein so aufmerksamer und dankbarer Zuhörer, wie er wohl selten einen vor sich gesehen. Wir stiegen in Berchtesgaden im Gasthof zum Watzmann ab und besuchten noch an demselben Abend das schöne Salzbergwerk, bei welcher Gelegenheit wir vieles Vergnügen an der seltsamen Kleidung der Damen, die sie anlegen mußten, und an den eigenthümlichen Beförderungsmitteln fanden, mit deren Hülfe man hier in die salzreiche Unterwelt gelangt.

Später am Abendtisch war ich mit den Herrschaften schon bekannter geworden, und da sie sich auf keine Weise zurückhaltend, im Gegentheile ermunternd und anregend gegen mich betragen, wurden wir allmählig vertrauter mit einander, namentlich der Admiral, der mir

eine gewisse liebevolle Aufmerksamkeit zuwandte, seitdem ich ihm unterwegs vom See her einzelne schöne Züge aus Arnold Tiefensee's Leben mitgeteilt hatte. Bei Tische nun fragte mich plötzlich der Admiral, ob ich schon in Schottland gewesen sei.

»Ach nein, nur in England,« erwiderte ich, »und ich bedaure sehr, dasselbe nicht besucht zu haben, da ich ihm so nahe war.«

Der Admiral sann einen Augenblick nach, dann sagte er: »Wie kam es, daß Sie die Reise dahin verabsäumten, da Sie dem schönen Lande, wie Sie selbst sagen, so nahe waren?«

Ich wollte ihm den eigentlichen Grund, daß mir damals die Mittel dazu gefehlt hätten, nicht angeben und so erwiderte ich: »Ich fand keinen Gefährten, der mich begleitet hätte, und da ich romantische Gegenden nicht gern allein sehe, überdieß meine Urlaubszeit vorüber war, so ging mir der Genuß verloren, Ihre Heimat kennen zu lernen.«

Er sann wieder einen Augenblick nach, dann fuhr er fort: »Wo wollen Sie jetzt eigentlich hin, nach Süden oder Norden? Sind Sie am Anfang oder am Ende Ihrer Reise?«

»Ich will nach dem Süden, nach der Schweiz, und bin somit erst am Anfang meiner Reise, da ich noch acht Wochen Zeit vor mir habe.«

»Acht Wochen, hm! Das möchte gehen!« murmelte er leise vor sich hin. »Wissen Sie was,« fuhr er auf einmal laut und äußerst freundlich fort, »ich will Ihnen einmal einen Vorschlag machen. Wechseln Sie Ihr Reiseziel und

steuern Sie nach dem Norden, statt nach dem Süden. Die Gelegenheit ist günstig. Arnold freut sich so sehr, Sie wiedergefunden zu haben, und Sie können leicht seine Freude verlängern, wenn Sie mit uns nach Schottland gehen, da wir direct von hier dahin zurückkehren.«

Ich war ungemein überrascht von diesem angenehmen und großartig gastlichen Anerbieten. Der Gedanke, so ganz unerwartet und unvorbereitet ein fremdes Land zu betreten, war mir indessen so neu, daß ich, obgleich freudig berührt, mir doch eine Nacht Bedenkzeit ausbat, um den Vorschlag in genaue Erwägung zu ziehen, was auch bereitwillig angenommen wurde.

Nach Tische ging Arnold im Mondschein noch ein wenig vor der Thür des Gasthofes mit mir spazieren und da sagte er zu mir: »Der Vorschlag meines Adoptivvaters hat mich gar nicht überrascht. Wo er glaubt, Einem von uns irgend eine Freude zu bereiten, da thut er es, und so hat er Dich eingeladen, uns zu begleiten, um Dich und mich zugleich zu erfreuen. Ich kann Dir nur den Rath geben: komm mit! und damit Du die Familie kennst, in der ich jetzt heimisch und so überaus glücklich bin, will ich Dir meine Schicksale erzählen, wie ich es am Morgen versprochen habe.«

So erfuhr ich denn die Geschichte zuerst in den allgemeinsten Umrissen, die der Leser eben genauer kennen gelernt hat, und schließlich auch, daß der alte Lord Lowdale, der in einem kleinen Orte der Schweiz, von allen Geschäften und Verbindungen in England abgelöst, zurückgezogen, fast wie ein Einsiedler gelebt, in diesem

Frühjahr gestorben sei und daß seit dieser Zeit Lionel Lowdale, in Folge des bestimmt ausgesprochenen Willens Sir Colin's, die große Erbschaft angetreten habe.

Diese Erzählung bot mir so außerordentlich viel Interesse dar, daß mein Wunsch, dies Jahr die Schweiz zu besuchen, bedeutend im Abnehmen, und eben so der, Schottland unter so günstigen Verhältnissen zu sehen, im Wachsen begriffen war.

Als ich aber am nächsten Morgen vor die Thür trat und den Admiral allein stehen und den schneeigen Watzmann aus der Ferne betrachten sah, trat ich zu ihm und da fragte er mich sogleich mit herzlich zutraulichem Wesen: »Nun, haben Sie sich besonnen? Ich hoffe es. Ich will Ihnen noch Eins sagen. Kommen Sie mit uns, ich kann Ihnen nicht allein manches Angenehme versprechen, sondern,« setzte er mit mildem Lächeln hinzu, »Sie erweisen mir auch einen besonderen Gefallen. Arnold und Lionel sind so sehr in ihre jungen Frauen verliebt – was ich ihnen auch nicht im Geringsten verdenke – daß sie in den ersten Monaten keine Stunde für mich übrig haben werden, und so bin ich, wenn Sie uns begleiten, doch auch nicht ohne einen Gesellschafter. Haha! Sie sehen, ich scheine ein Egoist zu sein, wie alle Männer, indessen diesmal erwächst ja auch Anderen ein Genuß aus der Erfüllung meines Wunsches, und so werden Sie mich nicht zu sehr anklagen dürfen.«

Die ganze Art und Weise, wie dieser Mann zu mir sprach, erfüllte mich mit lebhafter Bewunderung und Zuneigung für ihn, und ohne mich weiter zu bedenken, sagte ich ihm meine Begleitung zu, unter der Bedingung jedoch, daß ich ihm auf keine Weise in irgend etwas hinderlich sein würde.

Er lächelte hierauf auf seine feine liebevolle Art, die alle Bedenklichkeit meinerseits aufhob, drückte mir herzlich die Hand und von diesem Augenblick an galt ich als ein neues Familienglied, das von Allen mit der größten Aufmerksamkeit und Güte behandelt wurde, namentlich aber von Arnold's sanfter Schwester, die noch immer holdselig erröthete, sobald ich sie ›Mylady‹ anredete, was ich zu meiner eigenen Freude so oft wie möglich zu thun mir nicht versagen konnte.

Auf diese Weise kam ich nach Schottland, ohne alle Vorbereitung für dieses seltsame Land; was ich aber vorher unterlassen, holte ich bald zehnfach aus den Belehrungen meiner lebenswürdigen und unterrichteten Begleiter nach, denn in ihrer Gesellschaft wurde mir das Land, seine Sitten, sein Volk, seine Geschichte und manches andere Einzelne viel klarer, als wenn ich Jahre lang in Büchern darüber studirt hätte.

Unsere Reise wurde von Reichenhall aus, dem lieblichen Badeort, wo wir einige Tage verweilten, ohne Aufenthalt nach dem Norden fortgesetzt und ich fand mich plötzlich in Ostende, ohne eigentlich zu wissen, wie ich dahin gekommen war. In London, das wir Alle kannten, hielten wir uns nur einige Tage auf und wohnten in dem

prachtvollen Hause des Viscount Lowdale, der sich in diesem ersten Jahre seiner Ehe noch nicht der Politik gewidmet und seinen Sitz im Oberhause eingenommen hatte, wenn er es überhaupt nicht vorzieht, als Landedelmann auf seinen Gütern zu leben und seine Pflicht im Bereich derselben im Sinne Sir Colin's zu üben.

Von London traten wir die Reise nach Westmoreland an und trafen nun auf dem größten englischen Gute Lord Lowdale's, Lowdale-Castle ein, welches in einer höchst lieblichen, schon leidlich gebirgigen Gegend liegt und ein Schloß besitzt, voll fürstlicher Pracht, wie ich es selten in Deutschland bei kleinen regierenden Herren gesehen habe. Da man einen Theil des Spätherbstes hier zubringen und die gute Jahreszeit noch für den höheren Norden benutzen wollte, so hielten wir uns nur acht Tage daselbst auf, überschritten nach einem Besuche der lieblichen Cumberland-Seen die schottische Gränze und traten somit in das Reich der Berge und Romantik ein.

Schon auf der ganzen Reise bisher hatte ich die wunderbare Gastfreundschaft der Engländer, wenn man das Glück hat, ihren Antheil zu gewinnen, kennen gelernt, von nun an aber war ich erstaunt, die Sorgsamkeit wahrzunehmen, mit der man mich von allen Seiten umgab und mir Alles und Jedes zugänglich zu machen bemüht war, wodurch manches Vorurtheil schwand, welches ich bisher gegen vornehme Briten in mir getragen hatte. Doch ich darf hier nicht mehr zu weitläufig werden und melde also blos, daß wir am zweiten August auf Meanach-Lodge eintrafen, dem Erbsitz der Lowdales von

mütterlicher Seite, woher überhaupt ein großer Theil des Reichthums stammt, dessen die Familie sich erfreut.

Da Sir Colin Cameron und sein Neffe mit ihrer Familie erwartet waren, so fand ein großartiger Empfang auf Meanach-Lodge statt. Alle Lairds, Gutsbesitzer und Pächter der Umgegend waren in ihren Staatskleidern gekommen, um zum ersten Male ihrem vornehmsten Grafchaftsmitgliede ihre Verehrung und Anhänglichkeit zu erweisen. Hier sah ich denn das hochländische Wesen und den Charakter des so seltsamen Volkes in seinem ganzen Glanze. Lord Lionel Lowdale, fast eben so wie sein guter Oheim von den Bewohnern der Gegend geliebt, lud alle diese Herren ein, ein paar Tage bei ihm zu bleiben, und mit zehn Dudelsackpfeifern an der Spitze, unter denen sich jedoch nicht Mac Greenock befand, der nur der Leibpfeifer Sir Colin Cameron's war, entwickelte sich ein nationales ländliches Fest, wie ich noch keinem in meinem Leben beigewohnt. Das seltsame Geräusch, hier Musik genannt, welches diese Pfeifer oder Bläser verursachten, und bei dessen bald wildem Gebrause, bald wehmüthig klagendem Gestöhne, Alles vor Wonne jauchzte, regte die Hochländer zu einer Art Enthusiasmus an, wie ich ihn noch bei keiner Nation wahrgenommen. Allerlei Spiele und Tänze, unter andern der nationale Neel- oder Achtertanz, immer von zwei Paaren aufgeführt, wurde zehnfach an verschiedenen Stellen des Parkes wiederholt, und die malerische Tracht der Leute, ihr fröhliches Jauchzen, das sichtbare Glück und die

Freude auf ihren sonnverbrannten naturwüchsigen Gesichtern gaben ein so eigenthümliches und überraschendes Bild, daß ich mich in eine ganz neue Welt versetzt glaubte.

Auch die Damen des Hauses mischten sich, fröhlich wie alle Uebrigen, unter die Tanzenden. Lady Lowdale, meines Freundes Schwester, die hier zum ersten Male als Gebieterin des Hauses auftrat, erschien in ihrer hold verschämten, ungemein lieblichen und bescheidenen Art, wdmit sie neben der glänzenden Lady Georgy den Mittelpunkt der Huldigungen abgab, fast wie ein ätherisches Wesen und entzückte nicht allein ihren edlen Gemahl, sondern alle Männer, die des Glückes theilhaftig wurden, in ihre Nähe zu kommen.

Den alten, jetzt nicht mehr zanksüchtigen Donald und seine Bridget lernten ich hier auch kennen, vor Allen aber war ich auf Polly Dirkson gespannt, die jetzt für immer auf Meanach-Lodge lebt, wenn ihr theurer Herr, wie sie ihn stets nennt, nicht Glory-Craig-Hall besucht, wohin sie ihn, wie sie mir selbst sagte, jederzeit begleiten wird.

Ich fand ein besonderes Vergnügen daran, mich mit der alten braunen Zigeunerin, deren üppiges schneeweißes Haar ungezwängt, aber wohl gekämmt in langen Wellenlinien über ihre Schulter floß, zu unterhalten und sie erzählte mir ihre ganze Lebens- und Leidensgeschichte, da sie sah, welch innigen Antheil ich an den Schicksalen der Familie ihres Herrn nahm, dem sie mit einer fast abgöttischen Verehrung anhängt und den sie mit dem Herzen segnet, sobald ihn ihre Augen erblicken.

Ich konnte mich an der lieblichen Gegend, in welcher Meanach-Lodge, dieses einsame Schloß liegt, nicht satt sehen. Die Stille auf dem kaum vom Winde gekränselten, halbmondförmigen blauen See, die jenseitigen vielfach ausgezackten Felsenufer des Dirry-Meanach-Waldes, in Wahrheit phantastisch geformt, wie Lady Tiefensee mir in Tyrol gesagt, die ehrwürdig darüber hervorschauenden Schneepyramiden des nördlichen Grampiangebirges, die in nackten Stein und schwarzen Fels gleichsam erstarrte und dann wieder mit braunen Mooren und hochrothen Haidekrautsteppen abwechselnde Natur war so reich an interessanten Erscheinungen und brachte so wunderbare Eindrücke auf mein Gemüth hervor, daß ich zum ersten Male Jemanden beneidete, in solcher hehren und erhabenen Einsamkeit an der Seite eines geliebten und liebenden Weibes die schönsten Jahre seines Lebens verbringen, seinen Untergebenen wohlthun und rüstig an der Cultivirung des öden Landes vorangehen zu können. Denn auf dieses letztere war vorzüglich der Sinn Sir Colin's und Lionel Lowdale's gerichtet und sie werden sich dadurch die Dankbarkeit des ganzen Landes erwerben, das sie zu schmücken, zu veredeln und fruchtbar zu machen ohne Unterlaß bemüht sind.

Wir machten während unsers Aufenthalts auf Meanach-Lodge verschiedene Ausflüge in die fernere Umgebung, und so lernte ich auch den biedereren Pächter Ferguson am romantischen Stack-See kennen; er scheint der Günstling

des alten Admirals zu sein, an dem er mit seltener Zuneigung hängt, und ist jetzt im Wohlstande, den er klüglich durch Viehzucht zu vermehren trachtet.

Endlich aber mußte denn doch an den Aufbruch nach Glory-Craig-Hall gedacht werden, wenn man den September daselbst verleben und vor dem Eintritt des stürmischen Wetters wieder nach dem Süden zurückkehren wollte. Wir traten die höchst ergötzliche, aber mitunter sogar gefährliche Reise auf kleinen, meist grauweißen Ponies an, die wie die Katzen zu klettern verstanden, denen kein Berg zu steil, kein Abhang zu bedenklich war, als daß sie ihn nicht mit ihren zottigen dicken Beinen, wie mit unsichtbaren Flügeln begabt, überwunden hatten.

Es war das erste Mal, daß Lady Lowdale seit ihrer Verheirathung Glory-Craig-Hall betrat, wo ihre Verlobung stattgefunden. und ihr Auge floß von Wehmuth über, als sie von ferne den Leuchthurm auf Cap Wrath wiedersah, in dem einst ihr unglücklicher Vater einige Tage gewohnt hatte. Ach, wenn dieser zärtliche Vater noch lebte, was würde er bei dem jetzt namenlosen Glücke seiner Kinder empfunden haben? Doch nein, wenn er am Leben geblieben wäre, hätten seine Kinder nie in jenem Hospitale die Lowdales kennen gelernt, sie wären also auch nie nach Schottland gekommen – so seltsam fügt sich das Menschenleben zusammen, so folgt aus dem Unglück das Glück, aus dem Schmerz und der Trübsal die Wonne und der Friede unsers Daseins!

Auf Glory-Craig-Hall machte Sir Colin den Wirth, wie ihn Lionel auf Lowdale Castle und Meanach-Lodge gemacht hatte, und ich muß Beiden nachrühmen, daß ich ihre Eigenschaften als solche von Tage zu Tage mehr bewundern lernte. Doch ich will kein Wort mehr hierüber verlieren, da ich vielleicht schon derselben zu viele gesprochen habe. Sobald die Ankunft des Admirals in der Nachbarschaft laut geworden war, kam Besuch von allen Seiten an und unter den Ersten Mr. Hudgisson, der Friedensrichter aus Durneß, der Arnold und Martha ein Packet einhändigte, in dem sie zu ihrem Staunen die zehntausend Pfund Sterling vorfanden, die ihrem Vater einst von Lawson geraubt worden waren. Nach kurzer Ueberlegung aber gaben sie das Geld wieder in die Hände des Richters zurück, denn sie konnten sich in ihren jetzigen glücklichen Verhältnissen nicht entschließen, ein Vermögen anzunehmen, das mit dem Blut ihres Vaters befleckt und durch die Hände seines Mörders gegangen war. Indessen verfügten sie über die Verwendung desselben zu Gunsten der Armen in der Gegend, bedachten reichlich die Rettungsstation am Cap Wrath und die Lootsen daselbst, und nur zweitausend Pfund sandten sie in ihre Heimat an das Hospital, in welchem sie einst gewirkt hatten und Lionel Lowdale und seine schöne Schwester kennen zu lernen so glücklich gewesen waren.

Die Smow-Höhle mit dem Druidenaltar, dem heimlichen Eingange Lawson's, dem fürchterlichen Brunnen

und dem unterirdischen Wasserfall besichtigte ich natürlich auch und Mac Greenock selbst war mein Führer dahin. Wir fanden ein Dutzend Arbeiter im Innern der Höhle vor, die der Admiral auf seine Kosten angestellt, um die Gänge und Höhlungen bequemer und zugänglicher zu machen, und in der That schied ich von dieser seltsamen Felsbildung mit einem inneren Grauen, aber auch einer Bewunderung, wie sie mir noch keine Naturschöpfung sonst eingeflößt hat. Als wir nach längerem Aufenthalt daselbst nach Glory-Craig-Hall zurücksegelten und ich meine Blicke noch immer auf den dunklen Eingang gerichtet hielt, begleitete uns bis fast mitten in die herrliche Bai das Lied der Luftharfe, und noch während der Nacht im Schlafe glaubte ich die klagenden Töne zu vernehmen, die dort Tag und Nacht im Winde verhallen und den abergläubischen Fischer, wenn er in seiner Barke vorübersegelt, von dem Besuche der Grotte abschrecken, als lebte noch jetzt der Zauberer, der in längst vergangenen Zeiten seine Wohnung darin aufgeschlagen haben sollte.

Natürlich richtete sich einer unserer ersten Ausflüge nach dem denkwürdigen Thurm zu Cap Wrath. Daselbst war jetzt ein ehemaliger Lootse, Namens Calton, als Leuchtthurmwärter angestellt, ein freundlicher Mann, der sich außerordentlich bereit zeigte, uns an die Orte und Stellen zuführen, die in irgend einer Verbindung mit Lawson's großartigen und schaurigen Thaten standen. Das Zimmer, welches einst Arnold's Vater bewohnt hatte, fanden wir in Folge eines heimlichen Auftrags Sir Colin's

allerliebste tapezirt und möblirt, und als Arnold und Lady Lowdale es sahen, konnten sie sich der Thränen nicht enthalten, allein es waren mehr die Thränen der Freude als des Kammers, daß ein gütiger Gott ihr Schicksal so glücklich gewandelt und den Kindern so reichlich zugewendet hatte, was dem braven Vater derselben entzogen worden war.

Eine Stunde und länger verweilte ich auf der Plattform des windumheulenden und von Mövenschwärmen umflatterten Thurmes unter der Laterne, um die wildschäumende Brandung am Fuße der Felsen zwischen haushohen Klippen zu betrachten und ihrem dröhnenden Gebrause zu horchen, aber einen Sturm daselbst zu erleben, wie ihn Lionel und Arnold in jener denkwürdigen Nacht erlebt, wurde mir leider nicht vergönnt.

Aus den acht Wochen, die ich zu meiner schottischen Reise angesetzt, wurden fast doppelt so viel, aber mich reute diese Zeit nicht, denn nie habe ich angenehmere Tage in einem liebevolleren Kreise von Menschen und in einer so seltsam reich begabten Natur verlebt. Und so habe ich denn nach und nach alle die Orte und Personen gesehen und kennen gelernt, die ich in vorliegendem Buche zu schildern versucht, was mir bisweilen einige Schwierigkeiten verursachte, da ich nicht allein die Orte verlegen und die Menschnamen, sondern auch gewisse Verhältnisse verändern mußte, um den mir so theuer und werth gewordenen Personen nicht zu nahe zu treten und ihr Geheimniß an den Tag zu bringen, was sie bis zu dieser Stunde treulich bewahrt haben.

Als ich aber zuletzt von Glory-Craig-Hall schied, war ich überaus traurig gestimmt, denn die Trennung von so liebenswerthen Menschen, wie ich sie dort zurück ließ, bewegt stets tief und schmerzlich die fühlende Menschenbrust. Allein ich habe sie nicht für immer aus den Augen verloren. Wir stehen in ununterbrochenem Briefwechsel mit einander und zum nächsten Jahre haben wir uns sogar ein Rendezvous in Kopenhagen versprochen, um von dort aus die skandinavische Halbinsel zu bereisen, das einzige Land Europa's, welches Sir Colin noch nicht betreten hat, nachdem er alle Meere durchsegelt und fast in allen Welttheilen Spuren seiner Thaten und seiner Menschenliebe zurückgelassen hat. Gebe ihm und den Seinen der Himmel bis dahin ruhige und glückliche Tage, sie Alle haben sie wohl verdient, denn sie haben nicht allein eine bittere Schule des Lebens und Lernens durchgemacht, sondern auch Anspruch auf die Achtung der Mit- und Nachwelt sich erworben, da sie, im Besitze so vieler Güter, nicht nur an sich und ihre Bequemlichkeit denken, vielmehr dieselbe auch für die Gesellschaft nutzbar zu machen den ehrenvollen Trieb und den festen männlichen Willen bekunden.

Ich selbst aber nehme hier wiederum Abschied von dem Leser, in der Hoffnung, er werde keine Reue empfinden, die vorstehenden Blätter bis zu Ende durchflogen zu haben.